
CORNELL UNIVERSITY
FOUNDED BY EZRA CORNELL





Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdütschen Vereens, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

17. Jahrgang.

Erstes Heft.

Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1914.

Verein für Geschichte der Stadt Hannover.

Die Vereinsmitglieder sind zugleich berechtigt, gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte an den Vortrags-Versammlungen folgender Vereine teilzunehmen: des Historischen Vereins für Niedersachsen, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, des Architekten- und Ingenieur-Vereins, der Naturhistorischen Gesellschaft und des Hannoverschen Landesvereins für Vorgeschichte.

Hinsichtlich der Vorträge, die jetzt nicht mehr im Kestner-Museum stattfinden, werden die Mitglieder ersucht, die Vereins-Anzeigen in den Tageszeitungen zu beachten.

Dienstag den 17. Febr. Abends, pünktlich 8½ Uhr beginnend, wird Herr Superintendent Rothert im ehemaligen Bürgervorsteher-Sitzungssaale im alten Rathause (Eingang von der Marktstraße) einen Vortrag halten: „Wie Hannover emporblühte unter Kurfürst Ernst August".

Verein für neuere Sprachen.

Freitag den 27. Febr. wird Herr Professor Dr. Philippsthal einen Vortrag halten: „Wahrheit und Dichtung aus Lamartines Jugendwerken".

Inhalts-Verzeichnis.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte. Titelblatt und Einleitung werden den Lesern nach Abschluß des ganzen Werkes zugestellt werden).

In Dr. Riemers Aufsatze S. 149 ist auf eine Abbildung Bezug genommen. Diese wird dem nächsten Hefte beigegeben werden, das die Fortsetzung der Abhandlung enthalten wird.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Jürgens, Hannover.
Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover

Verzeichnis der stadthannoverschen Straßennamen.

Die vorliegende neue Bearbeitung der früheren Aufsätze über die stadthannoverschen Straßennamen ist im Auftrage des Magistrats erfolgt und geht auf den Wunsch zurück, die in verschiedenen Jahrgängen dieser Zeitschrift enthaltenen Verzeichnisse vereinigt zu sehen. Der erste dieser Aufsätze, „Die älteren Straßennamen der Stadt Hannover", Jahrg. 1905 S. 404—428, enthielt eine allgemeine Einleitung und behandelte sodann die innerhalb der Altstadt seit dem 13. Jahrhundert bis zum siebenjährigen Kriege nachweisbaren, ebenso die bis zu dem gleichen Zeitpunkte in der Calenberger und der Aegidien-Neustadt vorhandenen Straßen.

Alsdann folgte, von Herrn Senator Dr. Bauer zusammengestellt, im Jahrgang 1907 S. 1—65 ein Verzeichnis der damaligen Straßennamen der Stadt Hannover innerhalb des gesamten Stadtgebietes. Die Angaben über die benutzten Quellen und Vorarbeiten, auf welche auch hinsichtlich der jetzt veröffentlichten neuen Auflage zu verweisen ist, finden sich Seite 1 daselbst.

Ein umfangreicher Nachtrag hierzu wurde erforderlich, nachdem am 1. Oktober 1907 die Ortschaften Döhren, Wülfel, Kirchrode, Gr. Buchholz, Kl. Buchholz (mit Lahe), Bothfeld, Stöcken, sowie der Gutsbezirk Mecklenheide eingemeindet worden waren. Im Jahrgang 1908 Seite 81 ist näheres über die Berichte der Gemeindevorstände von Döhren, Wülfel und Kirchrode mitgeteilt, welche die Benennung der einzelnen Straßen ihrer Gemeindebezirke betrafen. Seitdem sind in dieser Zeitschrift regelmäßig die Straßenbenennungen, die innerhalb des letztvergangenen Jahres erfolgt waren, veröffentlicht worden.

Im folgenden sind aus den genannten Mitteilungen alle diejenigen Angaben fortgelassen, die im Hinblick auf den Zweck des vorliegenden Verzeichnisses entbehrlich zu sein schienen. Die in Klammern gesetzten Zahlen bezeichnen den Tag der Ausstellung der betr. Magistrats-Schreiben bezw. der erwähnten Berichte der drei Vororte.

Abelmannstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem Namen des damaligen Gemeindevorstehers Heinrich Abelmann benannt (16. Jan. 1906).

Ackerstraße.

Wurde am 9. Jan. 1892 nach dem Anschlusse des Vorortes List so benannt, weil sie noch größtenteils zwischen Aeckern lag. Die in der Verlängerung der A. geplante Verbindungsstraße zwischen der Bunsenstraße und der Liebigstraße wurde am 28. Jan. 1913 der A. zugelegt.

Adelheidstraße.

Wurde durch Verfügung des Magistrates der Vorstadt Hannover vom 10. Okt. 1850 auf Wunsch der Anlieger so genannt, wahrscheinlich nach der Gemahlin König Wilhelms IV.

Adolfstraße.

Benannt im Januar 1834 nach dem Herzog Adolf von Cambridge, * 24. Februar 1774, seit 1816 General-Gouverneur, 1831—1837 Vicekönig von Hannover, † 8. Juli 1850. (Akten des Magistrats H. V. 2a.)

Aegidiendamm.

Laut Berichts des Magistrats der Vorstadt Hannover vom 8. Sept. 1845 benannt nach dem Aegidientore, von wo er ausging.

Aegidienkirchhof.

Die Aegidienkirche wird 1241 zuerst erwähnt. Auf Aegidien Kirchhof 1620.

Große Aegidienstraße.

Mit der Erbauung der nach der Aegidienkirche benannten Aegidien-Neustadt wurde 1747 begonnen. Aegidien-Straße um 1750, bis 1844. Große Aegidienstr. seit 1845.

Kleine Aegidienstraße.

Gleichfalls nach der Aegidien-Neustadt genannt; 1831.

Aegidientorplatz.

Das Aegidien-Tor wird als valva sancti Egidii zuerst 1307 erwähnt, niederdeutsch um dieselbe Zeit Sunte Ylien Dor genannt. Infolge der Anlage der Aegidien-Neustadt wurde das Aegidientor weiter hinaus verlegt. Der Platz vor diesem Tore, „Platz am Aegidien-Tor" genannt, ist nicht nach einem von Anfang an verfolgten einheitlichen Plane entstanden, vielmehr durch verschiedene im Laufe

der Jahre für angemessen erachtete Instandsetzungen herausgebildet, welche 1873 ihren Abschluß fanden. Am 15. Dez. 1873 wurde er Aegidientorplatz benannt.

Ahornstraße (Wülfel).

Behördlich genehmigt am 12. März 1904. Die Bezeichnung „Ahornstr." ist auf Wunsch des Spar- und Bauvereins erfolgt, der die Straße zu beiden Seiten mit Ahornbäumen bepflanzt hat (10. Jan. 1906).

Akazienstraße.

Angelegt 1872, benannt 27. März 1872 auf Antrag des Architekten Th. Unger, wohl weil an der Straße Akazien standen.

Albert-Niemann-Straße.

Benannt 28. Dez. 1912 nach dem früheren Hofopernsänger Albert Niemann, * 15. Januar 1831.

Alemannstraße.

Benannt 21. Nov. 1896 nach dem Bürgermeister der Stadt Hannover, † 4. März 1784.

Alexanderstraße.

Angelegt 1869; benannt 15. Okt. 1869 entweder nach Alexander Meyer, über dessen Grundstück sie gelegt wurde, oder nach dem Maurermeister Alexander Lange, der die Straße anlegte, oder aber, nach einer wahrscheinlicheren Vermutung, nach Alexander v. Humboldt, dessen hundertjähriger Geburtstag (* 15. Sept. 1769) kurz zuvor gefeiert worden war.

Alleestraße.

Sie hieß so schon vor dem 1891 erfolgten Anschlusse und ist vermutlich vom Konsul Moritz Simon († 1905) benannt, welcher sie angelegt hat. Der Name wurde am 9. Jan. 1892 beibehalten für die damals vorhandene Strecke zwischen Nienburger- und Militärstraße. Die Verlängerung von der Militärstraße bis zur Straße „An der Strangriede" wurde am 19. November 1892 der Straße zugelegt, die Verlängerung über die Straße „An der Strangriede" und den Herrenhäuser Kirchweg hinaus bis zur Gaußstraße am 18. Nov. 1898 hinzugelegt.

Allerstraße (Döhren).

Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906); nach dem Flusse benannt.

Allmersstraße.

Benannt 29. November 1911 nach dem Marschendichter Hermann Allmers, * 11. Februar 1821 in Rechtenfleth bei Bremen, † 9. März 1902.

Altenbekener Damm.

Der Straße 22 und 45 zwischen der Hildesheimer Straße und dem neuen Bahndamme der Kasseler und Altenbekener Bahn wurde der Name „Altenbekener Damm" beigelegt (8. Nov. 1912).

Altestraße.

Benannt 1858, nach dem Berichte des Magistrats der Vorstadt Hannover vom 30. Okt. 1858 (früher im Steintorfelde). Nach einem Berichte desselben vom 29. Nov. 1858 lag kein Grund für diese Benennung vor; ausdrücklich wird betont, daß der Name nicht etwa von der Familie v. Alten abgeleitet sei. Auch ist die Straße wohl kaum älter als die übrigen dort belegenen Straßen, so daß auch hiervon der Name wohl nicht herrühren wird.

Altstädter Schulstraße.

Hieß 1750 Bullenstraße, 1822 Schulstr., nach der ehemals an der Ecke der Köbelingerstraße gelegenen Stadttöchterschule, späteren Handelsschule.

Anderten sche Wiese.

Die Ländereien daselbst gehörten der stadthannoverschen Patrizierfamilie von Anderten. Wird im Berichte des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 als bereits vorhandener Straßenname aufgeführt.

Andreaestraße.

Etwa 1840 nach dem Stadtbaumeister Andreae benannt. Aug. Heinr. A., * zu Horst, Kreis Neustadt a. R., am 4. Dez. 1804, Stadtbaumeister zu Hannover 1. Mai 1829, † 6. Jan. 1846 daselbst. Seine Grabstätte auf dem Nikolai-Kirchhofe.

Angerstraße.

Angelegt 1861, benannt 9. Sept. 1861, vielleicht nach dem Anger, der dort lag. Nach einer Mitteilung (1907) des Herrn Stadt-Oberlandmessers a. D. Hammer hatte sie dagegen ihren Namen von dem weil. Holzhändler Dangers, welcher anfangs der 60er Jahre dort ein Grundstück und einen Holzlagerplatz besaß. Die Verstümmelung des

Namens mag dadurch veranlaßt sein, daß D. denselben so schrieb: d'Angers.

Annenstraße.

Angelegt 1861; am 9. Sept. 1861 wurde sie Henriettenstraße benannt, am 12. September 1861 ihr Name in Annenstraße geändert und der Name Henriettenstraße einer dem Henriettenstifte näher gelegenen projektierten Straße gegeben. Der Ursprung des Namens A. ist unbekannt.

An der Apostelkirche.

1883 angelegt; benannt 29. Sept. 1883 nach der Belegenheit.

Am Archive.

Benannt nach dem Staatsarchive, welches an dieser Straße liegt. Im Adreßbuche von 1823 wird das Königl. Archiv als an der Esplanade liegend genannt, im Adreßbuche von 1840 als am Waterlooplatze liegend; seit 1846: Am Archive.

Archivstraße.

1750 „Beim Archiv" (Stadtplan). Im Adreßbuch von 1823 als „Archivstraße" aufgeführt.

Arndtstraße.

Angelegt 1861; sie war bis 1875 ein Teil der Welfenstraße, erhielt am 23. Okt. 1875 den Namen Arndtstraße nach dem Dichter und Patrioten Ernst Moritz Arndt, * 26. Dez. 1769, † 29. Jan. 1860.

Arnswaldtstraße.

Benannt am 21. März 1888 nach dem vormals v. Arnswaldtschen Grundstücke, über das sie führt. Der in der Verlängerung der A. liegende alte Heckengang wurde ihr am 11. Nov. 1897 zugelegt (vgl. Heckengang).

Artilleriestraße.

Etwa 1830 angelegt. Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 nach der Artilleriekaserne benannt, welche daran lag. Am 21. Sept. 1859 beschloß der Magistrat, die bisherige Umfuhrstraße als Fortsetzung der A. anzusehen und die Bezeichnung Umfuhrstraße zu beseitigen.

Asternstraße.

1874 angelegt; so benannt nach der Blume, weil sich dort viele Gärtnereien befanden. Die Verlängerung von

der Straße „Am Kleinenfelde“ bis zur Hahnenstraße wurde der A. am 19. Nov. 1892 zugelegt.

Augustenstraße.

Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 etwa 1855 im Sparkuhlswinkel bei dessen Verkoppelung neu angelegt; benannt vielleicht nach Auguste, Gemahlin des Herzogs Adolf von Cambridge (* 25. Juli 1797, † 6. April 1889).

Bachstraße.

Vor 1907 angelegt; benannt wahrscheinlich nach dem Tonkünstler Joh. Seb. Bach, * 21. März 1685, † 28. Juli 1750.

Bäckerstraße.

Beckerstraße 1750, wohl nach der Innung benannt.

Am Bahnhofe.

Als Straßenzug etwa um 1843 angelegt und benannt. Der Teil vom Ernst-August-Platze bis zur Theaterstraße erhielt am 19. Nov. 1892 den Namen Joachimstraße, der Teil von der Theaterstraße bis zur Straße „Am Schiffgraben“ wurde am 19. Nov. 1892 der Lavesstraße zugelegt.

Bahnhofstraße.

Um 1843 so benannt, weil sie nach dem Bahnhofe hinführt.

(Bahnhofsstraße, Wülfel.)

Behördlich genehmigt am 12. März 1904. Kreisstraße, welche nach dem Bahnhofe Wülfel führt (10. Jan. 1906). Der Name wurde (18. Okt. 1907) geändert in „Am Brabrink“.

Bahnstraße (Döhren).

Seit 1896 (16. Jan. 1906). Ursprung der Benennung nicht bekannt.

Ballhofstraße.

1361 als parvus vicus (kleine Straße) erwähnt. 1390 Sünte Gallen-Strate, weil die St. Gallen-Kapelle und der Gallenhof fast die ganze eine Seite derselben einnahmen. 1395 bis nach 1660 Bockstraße. Judenstraße seit Ende des 17. Jahrhunderts. Zufolge Bekanntmachung des Magistrats vom 15. Febr. 1849 wurde die bisherige Judenstr. auf Antrag der Anwohner in Ballhofstr. umgenannt und zwar nach dem 1649 dort erbauten Ballhofe.

Bandelstraße.

Der Teil des Grasweges zwischen Hildesheimer Str. und Gr. Barlinge wurde am 23. Okt. 1875 Bandelstr. benannt nach dem Bildhauer Joseph Ernst von Bandel, dem Schöpfer des Hermannsdenkmals, * 17. Mai 1800, † 25. Sept. 1876.

Baringstraße.

Für die 50jährige Waterloofeier am 18. Juni 1865 wurde zur Ehrung der Waterlookämpfer und zur Erinnerung an den General Baring die damals neben dem Leibmedikus Baringschen Hause hergestellte Straße so benannt.

Große Barlinge.

Alte Flurbezeichnung, schon 1493 „bei der Barlinge", oder „bei dem Barlinge" (Grupen). Im Berichte des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 als vorhandener Straßenname aufgeführt. Es gab damals auch noch eine kleine Barlinge.

Baumbachstraße.

Benannt 25. Sept. 1907 nach dem Dichter Rudolf Baumbach, * 28. Sept. 1840, † 21. Sept. 1905.

Baumgartenstraße (Stöcken).

Nach dem letzten 1. Beigeordneten von Stöcken benannt (8. Oktober 1907).

Baumstraße.

Bereits im Bericht des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 aufgeführt. Der Ursprung des Namens ist unbekannt, vielleicht rührt er daher, daß zur Zeit der Benennung die hohen Bäume in den anliegenden Gärten stark über die Straße gewachsen waren.

Bemeroder Straße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Teil der Landstraße nach Bemerode (16. Jan. 1906).

(Bemeroderstraße, Wülfel.)

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Kreisstraße, welche von Wülfel nach Bemerode führt (10. Jan. 1906). Der Name B. wurde (18. Okt. 1907) geändert in „Am Mittelfelde".

Beneckestraße (Döhren).

Nach dem Namen des damaligen Beigeordneten Christian Benecke benannt (16. Jan. 1906).

Rudolf von Bennigsenstraße.

Benannt 7. Oktober 1897 nach dem Staatsmanne R. v. B., * 10. Juli 1824, † 7. Aug. 1902.

Berggartenstraße.

Hieß früher nach dem ersten Anlieger dieser Straße „Röpkenplatz". Nach dem Anschlusse Herrenhausens am 9. Jan. 1892 wurde sie B. genannt, weil sie am Berggarten entlang verläuft.

Bergmannstraße.

Benannt 13. Juni 1888 nach dem hannov. Minister (1853 bis 1855) Heinr. B. (* 1798 zu Hannover, † daselbst 23. April 1887), dessen Grundstück dort lag.

Bergstraße.

Nach dem Berge benannt, auf dem bis 1371 die Burg Lauenrode lag. 1750: Auf dem Berge. 1830: Bergstraße.

Bernstraße.

Angelegt 1862, benannt 10. Okt. 1862 nach der Firma Bernstoff und Eichwede.

Bernwardstraße (Döhren).

War 1907 bereits vorhanden. Führt nach der St. Bernwardskirche. Der heil. Bernward war von 993—1022 Bischof von Hildesheim.

Berthastraße.

Angelegt 1879, benannt 14. Aug. 1879 nach dem Vornamen der Gemahlin des Stadtdirektors Rasch.

Bertramstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Unternehmer der Straße.

Bessemerstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem Ingenieur Sir Henry Bessemer, geb. 1813 in Hertfordshire, † 15. März 1898 in London.

Biesterstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Familie Biester in List.

Billweg.

Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Verbindungsweg zwischen Kl. Düwelstr. und Bokemahl, der bisher zum Bokemahl gezählt war, so

benannt. Nach einem Berichte des Mag. d. V. H. vom 21. Dez. 1858 wäre der Name ohne Bedeutung, wird aber doch wohl auf eine alte Flurbezeichnung zurückgehen.

(Bindestraße.)

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 benannt 1858, früher im Steintorfelde 10 und 10 a. B. genannt, weil sie die Grün- und Roscherstr. verbindet. 1905 der Semmernstraße zugelegt.

Birkenstraße.

Benannt 27. Okt. 1862 nach Birken, die dort standen. Sie hieß vorher Buchstraße, wurde umgetauft zur Vermeidung von Verwechselungen mit der Buschstraße.

Bischofsholer Damm.

Nach dem Forsthause Bischofshol so genannt. Wird bereits im Berichte des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 als Straße genannt. Nach Grupen (S. 176) wird 1461 und 1469 ein neuer Landwehrturm „tom Bischoppes Holte" erwähnt. 1480 und später wird diese Warte „des Bischoppes Hol" (hol = Höhle, Engpaß, Zufluchtsort) genannt. Hierdurch wird die volkstümliche Meinung widerlegt, es seien dort ehemals die Hildesheimischen Bischöfe eingeholt worden, wenn sie nach Hannover kamen.

Alte Bischofsholer Straße.

Der Name war schon beim Anschluß der Vororte, 1859, vorhanden.

Bismarckstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem Reichskanzler Fürsten Otto von Bismarck, * 1. April 1815, † 30. Juli 1898.

Bleekstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). Bleek = eine Fläche Landes.

Bleichenstraße.

Angelegt 1872, benannt 10. Juli 1872 (publiziert 1. April 1873) nach den ehemaligen Bleichplätzen an der Masch, auf welchen die Straße angelegt ist.

Blücherstraße.

Benannt 1. April 1873 nach dem preuß. Generalfeldmarschall Gebh. Leberecht von Blücher, Fürsten von Wahlstatt, * 16. Dez. 1742, † 12. Sept. 1819.

Blumenhagenstraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach dem hannov: Schriftsteller Dr. med. Wilhelm Blumenhagen, * 15. Februar 1781, † 6. Mai 1839 zu Hannover.

Blumenstraße.

War schon vor 1845 vorhanden (Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845). Genannt wahrscheinlich nach der Familie von Blum, die dort Ländereien hatte. „Der Blomen Camp" wird 1493 erwähnt (Grupen S. 75).

Bockstraße.

Schon 1601 so genannt (Hannoversche Chronik S. 298).

Bodenstedtstraße.

Nach dem Dichter Friedrich Bodenstedt, * 22. April 1819 zu Peine, † 18. April 1892 in Wiesbaden. (28. April 1909.)

Bödekerstraße.

Das erste Stück 1873 angelegt. Benannt 13. Mai 1873 nach dem Senior Bödeker, * 15. Mai 1799 zu Osnabrück, † 5. Jan. 1875 zu Hannover.

Böhmerstraße.

Angelegt 1873, benannt 9. Juli 1873, wahrscheinlich nach Just Henning B., einem um die Wissenschaft des protestantischen Kirchenrechts hochverdienten Rechtsgelehrten, * 30. Jan. 1674 zu Hannover, † 29. Aug. 1749. Seine Gedenktafel am Hause Osterstraße 46. Die Verlängerung östlich der Hildesheimer Str. und die westliche Verlängerung bis zur Rudolf von Bennigsenstr. wurden 11. Nov. 1897 hinzugelegt.

Börsmannstraße.

Benannt (30. Juli 1913) nach dem Schriftmaler Martin Börsmann, dem Begründer der Börsmannstiftung, * 5. Dez. 1851 in Elfershude (Kreis Geestemünde), † 22. Febr. 1903 in Hannover.

Böttcherstraße.

Benannt (11. Nov. 1897) nach dem Stifter des hiesigen Schullehrerseminars, dem Kaufmann E. C. Böttcher, * zu Gr. Lafferde 1697, † zu Hannover 9. Jan. 1766.

Bohnenstraße.

Benannt 1858 nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858, wahrscheinlich nach der Pflanze, weil sich in der dortigen Gegend Gärtnereien befanden.

Bohnhorststraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem letzten Gemeindevorsteher von Hainholz, Schmiedemeister Bohnhorst.

Boiestraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Heinrich Christian Boie, * in Meldorf am 19. Juli 1744, † 3. März 1806

Am Bokemahle.

Alte Flurbezeichnung. 1335 Bokemannes Camp. 1493 bei dem Bockmanne (Grupen S. 75). Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Name auf den jetzigen Teil beschränkt.

Bonifaziusplatz.

Am 8. Juni 1901 erhielt die Bonifaziusstraße ihren Namen, nach Winfried oder Bonifazius, dem Apostel der Deutschen im 8. Jahrhundert, * um 680, † 755. Am 30. Aug. 1904 wurde sie, ein Teil der Bürgerstr. sowie der anliegende Platz Bonifaziusplatz benannt.

Borgentrickstraße.

Nachdem zunächst (23. August 1911) der Name Herbertstraße in Aussicht genommen war, wurde ihr der Name B. beigelegt (30. September 1911). Der Bürger Cord Borgentrick rettete 1490 die Stadt Hannover vor der Einnahme durch Herzog Heinrich von Braunschweig (Hannoversche Chronik S. 120).

Bothfelder Kirchweg (Bothfeld).

Die von der Bothfelder Kirche nach der Dreihornstr. führende Straße (16. Okt. 1907.)

Bothfelder Straße.

Am 2. Januar 1892 so benannt, weil sie nach der Bothfelder Flur führt; hieß vor dem Anschlusse von List Wiesenstraße.

Am Brabrink (Wülfel).

Der frühere Name Bahnhofsstr. wurde 18. Okt. 1907 in „Am Brabrink“ umgeändert, nach der Flurbezeichnung.

Brahmsstraße.

Nach dem Komponisten Johannes Brahms, * 7. Mai 1833 in Hamburg, † 3. April 1897 in Wien. (2. April 1909.)

Brandensteinstraße (Döhren).

Nach dem Namen des früheren Regierungs-Präsidenten von Brandenstein benannt (16. Jan. 1906).

Brandestraße (Döhren).

Nach dem Namen des früheren Mitbesitzers des Grundstückes, auf welchem die Straße erbaut ist, Dr. Brande benannt (16. Jan. 1906).

Brandstraße.

Der „Brand“ im Mittelalter die Gegend zwischen der jetzigen Calenberger Str. und dem Waterlooplatze. 1689 wurde eine Straße am Brande angelegt, die später die zweite Brandstr., dann Große Brandstr. hieß. Am 20. Okt. 1860 erhielt sie den Namen Brandstr.

Braunschweiger Straße.

Hieß 1750 Braunschweigische Straße, 1830 Braunschweiger Straße.

Braunstraße.

Benannt 7. Nov. 1889 nach dem Ministerial-Vorstand August Theodor Braun, der dem hannov. Märzministerium von 1848 angehört hatte, † 7. Febr. 1887 im 85. Lebensjahre.

Brehmstraße.

Benannt 4. April 1903 nach dem Naturforscher Alfr. Edm. Brehm, dem Verfasser des „Illustrierten Tierlebens“, * 2. Febr. 1829, † 11. Nov. 1884.

An der Breiten Wiese (Kl. Buchholz).

Nach der Flurbezeichnung benannt (16. Okt. 1907).

Breitestraße.

Angelegt zwischen 1747 und 1750, wohl nach ihrer Gestalt so genannt.

Bremerstraße.

Gehörte bis 1859 zur Vorstadt; benannt nach der Familie Gartenleute Bremer.

Bronsartstraße.

Bildete bis 1904 einen Teil der Füsilierstr., erhielt damals auf Wunsch der Anlieger einen neuen Namen und zwar wurde sie am 3. Febr. 1904 benannt nach dem General Walther Bronsart von Schellendorf, * 21. Dez. 1833, 1890 zum kommandierenden General des 10. Armeekorps ernannt, 1893—1896 Kriegsminister.

Broyhanstraße (Stöcken).

Nach dem in Stöcken geborenen Erfinder des nach ihm benannten Bieres, Curd Broyhan, genannt (8. Okt. 1907). Ueber C. Broyhan vgl. Hannoversche Chronik S. 141.

Brückstraße (Döhren).

So genannt, weil die Straße an der Leinebrücke endet (16. Jan. 1906).

Brüderstraße.

Nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 benannt im Jahre 1858 nach der Freimaurer-Loge, die an der Herrenstr. lag. Die Verlängerung von der Herrenstr. bis zur Nikolaistr. wurde am 12. Nov. 1894 der Straße zugelegt.

Brühlstraße.

War schon 1845 vorhanden (Bericht des Mag. d. Vorstadt H. an das Amt Hannover vom 8. Sept. 1845). „Brühl" bezeichnete eine sumpfige, mit Gebüsch bewachsene Niederung; die Gegend in Brulone wird schon 1283 erwähnt. Vermutlich war die Andertensche Wiese in der Vorzeit ein Brühl, an dessen höherem Rande später die Brühlstr. angelegt wurde.

Brunestraße (Döhren).

Nach dem Namen des Kammersängers Herm. Brune, welcher das erste Haus an dieser Straße erbaute, benannt (16. Jan. 1906).

Bülowstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 „nach Fr. Wilh. Frhr. v. Bülow, Grafen von Dennewitz, einem der Helden der Befreiungskriege, welcher die siegreichen Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz schlug", * 16. Febr. 1755, † 25. Febr. 1816.

Bürgerstraße.

Benannt 10. April 1875 nach dem Dichter Gottfr. Aug. Bürger, * 31. Dez. 1747, † 8. Juni 1794. Die Verlängerung der B. über die Edenstr. hinaus bis zur Kollenrodtstr. wurde ihr am 11. Nov. 1897, die weitere Verlängerung über die Kollenrodtstr. hinaus bis zur Ulrichstraße am 18. Nov. 1898 hinzugelegt.

Bütersworthstraße.

Benannt 7. Nov. 1889 nach der früheren vorstädtischen Ortschaft Bütersworth. Laut Berichts d. Mag. d. Vor-

stadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Weg von der Gr. Pfahlstr. zum Volgersweg „An der Bütersworth" benannt (bisher an der Bütersworth Nr. 33—39).

Büttnerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem letzten Gemeindevorsteher von Vahrenwald, der sich 1868 dort angebaut hatte.

Bugenhagenstraße.

Benannt (12. Juni 1911) nach dem Reformator Johann B., * 24. Juni 1484 zu Wollin in Pommern, † 20. April 1558.

Auf der großen Bult.

Nach der alten Ortsbezeichnung.

Auf der kleinen Bult.

Nach der alten Ortsbezeichnung.

Bultstraße.

Benannt 31. Okt. 1876. Hieß vorher Kleine Bultstraße.

Bunnenbergstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Unternehmer der Straße oder überhaupt nach der stadthannov. Familie Bunnenberg.

Bunsenstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem berühmten Chemiker Rob. Wilh. Bunsen, * 31. März 1811, † 16. Aug. 1899. Hieß vor dem Anschluß von List Schulstraße. Die südliche Fortsetzung der B. zwischen Lister Kirchweg und Röntgenstraße wurde am 28. Jan. 1913 der B. zugelegt.

Burckhardtstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem früheren hannov. Forstdirektor B., der sich um die Eilenriede verdient gemacht hat, * 26. Febr. 1811 zu Adelebsen, † 14. Dez. 1879 zu Hannover als Chef der hannov. Provinzialforstverwaltung. Sein Denkmal in der Eilenriede.

Burgstraße.

Eine der ältesten Straßen. in der Nähe der Burg angelegt. 1359 Borchstrate. 1365 Platea urbis. 1750 Burgstr.

Burgwedeler Straße (Bothfeld).

Führt über Isernhagen weiter nach Burgwedel (16. Oktober 1907).

Burgweg.

Führt nach der sog. Burg; 1891 vorhanden. Benannt 9. Jan. 1892, soweit er nach dem Anschlusse von Herrenhausen im Stadtgebiet lag; der übrige Teil liegt im Gutsbezirke Herrenhausen.

Buschstraße.

Benannt 1852 (Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853), wahrscheinlich weil sie zwischen Buschwerk hindurch führte.

Cäcilienstraße (Döhren).

Seit 1905. Nach dem Namen Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin benannt (16. Jan. 1906).

Calenberger Straße.

1608 und später als Steinweg bezeichnet, daneben auch Calenberger Straße genannt, nach dem Fürstentum C.; 1682 Via Calenbergica (nach Grupen), 1740 Calenberger Straße oder Steinweg.

Callinstraße.

Benannt 9. Nov. 1887 nach Callin, * 22. März 1804, Ostern 1839 Lehrer an der höheren Bürgerschule, von 1853 bis 1874 Direktor der Mittelschule, † 10. März 1887.

(Celler Chaussee.)

Die bisherige Celler Chaussee bis zur neuen Stadtgrenze wurde der Podbielskistr. zugelegt (12. Okt. 1907).

Alte Celler Heerstraße.

War die ursprüngliche Heerstraße nach Celle. Der Name schon 1859 beim Anschluß der Vorstädte vorhanden.

Celler Straße.

Bildet einen Teil der Hannover-Celler Chaussee. 1853 wurde benannt die Celler Straße vom Posthofe anfangend bis zur Alten Celler Heerstr. (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853). Durch Mag.-Verfügung vom 20. Okt. 1863 wurde das Stück der Alten Celler Heerstr. von deren Einmündung in die Celler Str. bis zur List der Celler Str. zugelegt. 1904 wurde die Celler Str. von der Bödekerstr. ab Podbielskistr. genannt.

Chamissostraße.

Benannt 2. Jan. 1903 nach dem Dichter Adalb. v. Ch., * 30. Jan. 1781 zu Boncourt in der Champagne, † 21. Aug. 1838 zu Berlin.

An der Christuskirche.

Früher Taubenstraße. Am 20. Febr. 1874 neu benannt nach der Lage an der Christuskirche.

Claudiusstraße (Wülfel).

Der im Gebiete der früheren Gemeinde Wülfel belegenen Kurzen Straße wurde (18. Okt. 1907) der Name C. beigelegt, nach dem Dichter Matthias Claudius, * 15. Aug. 1740, † 21. Jan. 1815.

Clausewitzstraße.

Benannt (8. Mai 1913) nach dem preußischen Generalmajor und Militärschriftsteller Karl von Clausewitz, * 1. Juni 1780 in Burg, † 16. Nov. 1831 in Breslau. Er war 1813 Chef des Generalstabes des Generals von Wallmoden und leitete das Gefecht an der Göhrde.

Clemensstraße.

Angelegt 1865 auf dem vormals Busseschen Hofe. Benannt durch Mag.-Verfügung vom 2. Mai 1865 nach der katholischen Clemenskirche. Am 19. Nov. 1892 wurde die Verlängerung der Clemensstr. von der Straße „Am Kanonenwalle" bis zur Feuerwehrstr. der Clemensstr. zugelegt.

Am Clevertore.

„Das Cleven-Thor ist 1650 zustande gekommen. Es hat seinen Namen von Hinrich Cleve, der allda gewohnet" (Grupen).

Continentalplatz.

Benannt (2. Juni 1911) nach der Continental-Caoutchouc- und Guttapercha-Compagnie.

Corvinusstraße.

Benannt 10. Jan. 1902 nach dem Reformator Anton Corvinus, * 27. Febr. 1501 zu Warburg, Calenbergischer Superintendent zu Pattensen, † 5. April 1553 zu Hannover.

Cranachstraße (Gr. Buchholz).

Benannt (12. Okt. 1907) nach dem Maler Lukas Cranach d. Aelt., * 1472, † 16. Okt. 1553.

Dachenhausenstraße.

Benannt 18. Nov. 1885 auf Wunsch der Anlieger nach dem weil. Landdrosten v. D., der lange Zeit daselbst gewohnt hatte.

Dahlmannstraße.

Benannt 20. Okt. 1899 nach dem Göttinger Professor Fr. Christoph D., * 13. Mai 1785, † 5. Dez. 1860, einem der „Göttinger Sieben“ des Jahres 1837.

Dahnstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach Felix Dahn, der sich durch seine Geschichtswerke und historischen Romane das Verdienst erworben hat, weitere Kreise mit der altgermanischen Zeit bekannt gemacht zu haben (* 9. Februar 1834 in Hamburg, † 3. Januar 1912 als Professor für deutsches Recht in Breslau).

Dammstraße.

Platea Dammonis 1369, Damstrate 1429. Hat wahrscheinlich ihren Namen davon, daß dort ehemals ein Damm nach der Leine zu gelegen hat.

Darwinplatz.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Naturforscher Charles D., * 12. Febr. 1809 in Shrewsbury, † 19. April 1882.

Darwinstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach D. (s. u. Darwinplatz).

Dennewitzstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem Dorfe, bei welchem am 6. September 1813 der preuß. General v. Bülow die Franzosen unter Ney schlug.

Derfflingerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Reichsfrhr. G. v. D., brandenburg. Generalfeldmarschall unter dem großen Kurfürsten, * 10. März 1606, † 4. Febr. 1695. Am 11. Nov. 1897 wurde die Fünftestr. der Derfflingerstr. zugelegt.

Dessauerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau, „dem alten Dessauer“, * 3. Juli 1676, † 9. April 1747.

Detmoldstraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach Joh. Herm. Detmold, * 24. Juli 1807, Mitglied der deutschen Nationalversammlung, 1849 Reichsminister, später hannov. Bundestagsgesandter, † 17. März 1856.

Devrientstraße.

Angelegt 1876; benannt nach dem Schauspieler Karl Aug. D., * 5. April 1797, wirkte seit 1839 am Hoftheater zu Hannover, † 3. Aug. 1872.

Dieckmannstraße.

Benannt (12. Juli 1907) nach dem ersten Direktor der höheren Töchterschule I Dr. Herm. Dieckmann, * 18. Nov. 1818, trat 1845 in den städtischen Schuldienst, wurde Michaelis 1851 Direktor der Stadttöchterschule, Ostern 1853 Direktor der neugegründeten höheren Töchterschule bis 1. Jan. 1883, † 28. Dez. 1887. — Die ehemals geplante Straße zwischen Langensalza- und Hildesheimer Straße, der am 9. Febr. 1903 der Name D. beigelegt worden war, ist 1907 wieder aufgehoben.

Dieterichsstraße.

Durch Bekanntmachung des Mag. d. Vorstadt H. vom 15. Okt. 1857 wurde die Bezeichnung „Kleine Barlinge" in Dieterichsstr. umgeändert, nach dem Oberamtmann D., welcher in dieser Straße von 1844 bis 1868 wohnte und derzeit erster Beamter des Kgl. Amtes Hannover war.

Im Döhrbruch.

Benannt (9. April 1913) nach der Flurbezeichnung.

(Der große Döhrener Mühlenweg.)

Führte nach der Döhrener Wassermühle; er hatte seinen Namen schon 1859 beim Anschlusse der Vorstadt. Seit 1. Jan. 1910 ist dieser durch die Bezeichnung Mendelssohnstr. ersetzt.

Alte Döhrenerstraße.

Führte nach Döhren, hatte den Namen bereits 1859.

Dörnbergstraße.

Benannt 9. Jan. 1802 nach W. K. F. Frhr. v. D., * 14. April 1768, † 19. März 1850; er nahm 1815 als englischer General an den Schlachten von Quatrebras und Waterloo teil, trat nach dem Friedensschlusse in hannov. Dienste. Am 11. Nov. 1897 wurde die Drittestraße der Dörnbergstraße zugelegt.

Dohmeyersweg.

Benannt 1853 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 nach dem Dohmeyerschen Hofe.

Dorfstraße (Wülfel).

Behördlich genehm. 12. März 1904. Die Bezeichnung wurde insofern gewählt, als die Straße durch das alte Dorf führt (10. Jan. 1906).

Auf dem Dorn.

Benannt (2. Juni 1911) nach der Flurbezeichnung.

Dorotheenstraße.

Benannt am 17. Okt. 1905 nach der Kurprinzessin Sophia Dorothea, * 15. Sept. 1666, † 13. Nov. 1726.

Dragonerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 wegen der Nähe des Reitinstituts.

Dreihornstraße (Bothfeld).

Nach der Oertlichkeit benannt (16. Okt. 1907).

Dreyerstraße.

War vor 1883 Privatweg, wurde benannt am 14. Nov. 1883 auf Ersuchen der Anlieger nach dem Bürgervorsteher Georg Dreyer, † 1903.

Drostestraße.

Der Teil zwischen Flügge- und Celler Straße hieß bis 1894 Petersilienstraße, wurde am 12. Nov. 1894 benannt nach dem weil. Stadtbaumeister Droste, * zu Hannover 14. Dez. 1814, † 4. Febr. 1875. D. leitete u. a. den Bau des Packhofs, die Restaurierung der Marktkirche, den Bau des Schulgebäudes am Georgsplatze, des Lyceums II am Clevertore und der Höheren Töchterschule am Graben. Die Verlängerung über die Edenstr. hinaus bis zur Kollenrodtstraße wurde am 11. Nov. 1897, die weitere Verlängerung über die Kollenrodtstr. hinaus bis zur Ulrichstr. am 18. Nov. 1898 hinzugelegt.

Große Düwelstraße.

Benannt nach der Familie Gartenleute Düwel, schon vor 1859 vorhanden.

Kleine Düwelstraße.

Ebenso wie die vorige. Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der über das Bokemahl zur Kl. Düwelstr. führende Feldweg (früher zum Bokemahl gezählt) der Kl. Düwelstr. zugelegt. Die in die Kl. Düwelstr. übergehende Verbindungsstraße zwischen der Gr. Barlinge und dem Sonnenwege wurde der Kl. Düwelstraße zugelegt am 12. Juli 1907.

Große Duvenstraße.

1662 von Johann Duve angelegt, hieß anfangs Blaue Straße, 1710 Gr. Duvenstr. Joh. Duve * 8. März 1611, † 2. Sept. 1679, Seidenhändler, später Oberbergfaktor.

Kleine Duvenstraße.

1664 von Joh. Duve angelegt. Kl. Duvenstr. 1710.

Ebelingstraße (Bothfeld).

Nach dem letzten Gemeindevorsteher von Kl. Buchholz benannt (16. Okt. 1907).

Ebhardtstraße.

Benannt 15. April 1891 nach dem Druckereibesitzer Ebhardt.

Eckermannstraße.

Benannt (22. Mai 1913) nach Goethes Sekretär Joh. Peter E., * 21. Sept. 1792 in Winsen a. d. L., † 3. Dez. 1854 zu Weimar.

Eckerstraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 die von der Hallerstr. zur Kronenstr. führende Verbindungsstraße so benannt. Der Grund für diese Benennung ist unbekannt Am 7. Nov. 1889 wurde der Name auf die Verlängerung bis zur Alten Celler Heerstraße ausgedehnt.

Eckstraße.

Hieß 1750 die „Kleine Straße nach dem Walle", bildete später einen Teil der Straße „Hinter dem Walle". Seit 23. Okt. 1875 Eckstr. genannt, vermutlich nach der Belegenheit.

Edenstraße.

Die parallel mit der Lister Straße angelegte Straße erhielt 1854 den Namen E. (Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 12. Okt. 1854) nach dem Seifensieder Ede, der dort eine Seifenfabrik baute. Die Verlängerung von der Jakobistraße bis zur Celler Str. wurde am 6. Juli 1896, die Verlängerung der Edenstr. bis zur Waldstr. am 12. Juli 1907, die Fortsetzung der E. über die Waldstr. hinaus bis zur Röntgenstr. am 28. Jan. 1913 der E. zugelegt.

Eichelkampstraße (Wülfel).

Behördl. gen. 3. Sept. 1901. Benannt nach einem Wäldchen, dem Eichelkamp, zu welchem sie führt (10. Jan. 1906).

Eichendorffstraße.

Benannt 25. Okt. 1904 nach dem Dichter J. Frhr. von Eichendorff, * 10. März 1788, † 26. Nov. 1857.

Eichstraße.

Angelegt 1862 zwischen Königstr. und Bolgersweg, benannt 10. Okt. 1862 nach der dort belegenen Eichwedeschen Fabrik (Drape). Die Straße vom Bolgersweg ab, früher „An der Bütersworth“ genannt, wurde am 13. Mai 1873 der Eichstraße zugelegt.

Eisenstraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Weg von der Kirchwender Str. zur 1. Bultstr. so benannt, nach der hannov. Eisengießerei.

Elbestraße.

Die Straße liegt in der Kolonie Leinhausen. An der südöstlichen Seite der Straße, ihr angrenzend, liegen Teile des Stadtgebiets, für welche der Name beibehalten ist (9. Jan. 1892).

(Elbestraße (Döhren).

Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906); nach dem Flusse benannt. Dieser bisherige Name wurde 1909 in Werrastr. geändert.

Elisabethstraße (Kirchrode).

Sommer 1907. Benannt nach der Mutter des Unternehmers, des Hofbesitzers Heinr. Jöhrens.

Ellernstraße.

Angelegt 1869, benannt 13. Okt. 1869, wohl nach dem Baume, vielleicht auch nach einer volkstümlichen Ableitung des Namens Eilenriede als Ellernriede.

Emilienstraße.

Angelegt 1885, benannt 5. Jan. 1886 auf Antrag des Architekten Klug nach dessen Tochter Emilie.

Emil-Meyer-Straße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Bankier Emil Meyer hierselbst, der sich um die Pflege der Verwundeten in den Kriegen von 1866 und 1870/71 sowie auch später um die Förderung gemeinnütziger Bestrebungen große Verdienste erwarb.

Auf dem Emmerberge.

Benannt nach dem früher dort belegenen Dorfe Embere. (Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 die Emmerstr. nach dem Emmerberge benannt, auf welchen sie zuführt; sie erhielt 1874 den Namen Lehzenstraße.) Teile der Straße Auf dem Emmerberge wurden am 28. März 1903 als Simsonstr. und Gneiststr. von ihr abgetrennt; der übrige Teil von der Wiesenstr. bis zur R. v. Bennigsenstr. behielt den Namen Auf dem Emmerberge.

Emsstraße (Döhren).

Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906); nach dem Flusse benannt.

Engelbosteler Damm.

So benannt als Landstraße nach Engelbostel, die hier aufgeschüttet war; gehörte bis 1859 zur Vorstadt Hannover. Der Teil von der Schulzenstr. bezw. der Straße „An der Strangriede" bis zur Eisenbahn, der den Namen Vorder-Schöneworth führte, wurde 23. Mai 1900 dem Engelbosteler Damm zugelegt.

Engelhardstraße.

Benannt (15. Aug. 1913) nach dem Bildhauer Professor Wilh. Engelhard, * 9. Sept. 1813 in Grünhagen bei Lüneburg, † 23. Juni 1902 in Hannover. Er wirkte seit 1865 an der hiesigen Technischen Hochschule; zu seinen Werken gehören u. a. der Edda-Fries in der Marienburg bei Nordstemmen und das Denkmal der Kurfürstin Sophie im Herrenhäuser Garten.

Entenfangweg.

Führt nach dem Entenfang; benannt 9. Jan. 1892.

Ernst-August-Platz.

Durch Magistrats-Verfügung vom 11. Sept. 1861 wurde der bisher mit zu der Straße Am Bahnhofe gerechnete Bahnhofsplatz „Ernst-August-Platz" genannt. Ernst August * 5. Juni 1771, König von Hannover vom 20. Juni 1837 an, † 18. Nov. 1851. Sein auf dem Platze stehendes Reiterdenkmal wurde am 21. Sept. 1861 enthüllt.

Ernst-Auguststraße.

Hieß im Mittelalter und bis zur Neuzeit „Auf der Brücke", 1830 Brückstraße. Laut Mitteilung der Landdrostei an den Magistrat vom 11. Aug. 1845 hat der König Ernst

August auf das Gesuch der Hausbesitzer der Brückstr. dieser den Namen Ernst-August-Straße beigelegt. Die hierauf bezügliche Bekanntmachung des Magistrats erfolgte am 15. Aug. 1845.

Ernststraße (Kirchrode).

1905. Nach dem Unternehmer, Albert Ernst (16. Jan. 1906).

Erwinstraße.

Benannt 16. Febr. 1898 nach Erwin von Steinbach, dem Erbauer des Straßburger Münsters; er begann den Bau des Münsters 1277, † 17. Jan. 1318.

Escherstraße.

Hieß früher Escherkamp, nach den Herren von Escherte, die dort im Mittelalter Besitz hatten (Urkundenbuch der Stadt Hannover S. 110). Wurde gegen 1845 Escherstr. benannt (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845).

Feldstraße.

So benannt 1854 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 12. Okt. 1854; sie führte bei ihrer Anlegung noch durch freies Feld.

Ferdinandstraße.

Hieß anfangs Grünstraße (Sievert), wurde um 1855 nach dem Fabrikanten Ferdinand Eichwede benannt (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856).

Ferdinand-Wallbrechtstraße.

Benannt 20. Okt. 1899 nach dem Königl. Baurat, Reichstags- und Landtagsabgeordneten Senator Ferd. Wallbrecht zu Hannover, * 7. April 1840, † 1. April 1905.

Fernroder Straße.

Hieß vorher Fernroderweg, nach der Ortschaft Fernrode so benannt (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 und Verfügung des Magistrats vom 20. Okt. 1860). Durch Magistrats-Verfügung vom 9. Sept. 1861 wurde der Fernroderweg von der Karlstr. ab bis zur Alten Celler Heerstr. Fernroderstraße benannt.

Feuerwehrstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der dortigen Feuerwehr-Hauptwache.

Fichtestraße.

Benannt 13. Jan. 1903 nach dem Philosophen Joh. Gottlieb F., * 19. Mai 1762, † 27. Jan. 1814.

Fiedelerplatz (Döhren).

Seit 1905. Nach dem Namen des Rittergutsbesitzers Herm. Fiedeler in Döhren benannt (16. Jan. 1906.)

Fiedelerstraße (Döhren).

Seit 1903. Nach dem Namen des Rittergutsbesitzers Herm. Fiedeler zu Döhren benannt (16. Jan. 1906).

Finkenstraße. Angelegt 1865.

Fischerstraße.

Wurde laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so benannt, weil „Fischer von Profession und Namen daran wohnen und auch von Anderen daselbst häufig gefischt wird".

In der Flage.

Alte Ortsbezeichnung, schon 1493 „in der Vlage" (Grupen).

Fliederstraße.

Benannt 19. Nov. 1892 nach dem Fliederstrauche.

Flüggestraße.

Früher Petersilienstraße; F. benannt 12. Nov. 1894 nach dem Pastor an der Aegidienkirche, Senior des Geistl. Stadtministeriums, * 29. Mai 1808, † 15. Febr. 1883.

Fontainestraße (Wülfel).

Behördl. genehm. am 3. Sept. 1901. Benannt nach dem Rittergutsbesitzer Fontaine, der die Straße ausgebaut hat (10. Jan. 1906).

Franckestraße.

Benannt (12. Juni 1911) nach Aug. Herm. F., dem Gründer des Waisenhauses in Halle, * 22. März 1663 in Lübeck, † 8. Juni 1727.

Franklinstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem Staatsmann und Physiker Benjamin F., * 17. Januar 1706 zu Boston, † 17. April 1790 in Philadelphia.

Fraunhoferstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem Physiker Jos. v. F., * 6. März 1787 zu Straubing, † 7. Juni 1826 in München.

Freiligrathstraße.

Benannt 11. Jan. 1905 nach dem Dichter Ferd. Freiligrath, * 17. Juni 1810, † 18. März 1876.

Freytagstraße.

Benannt 7. Nov. 1889 nach dem Dichter Gustav F., * 13. Juli 1816, † 11. April 1895.

Fridastraße.

Angelegt 1877, so benannt 26. Jan. 1877 auf Wunsch des Unternehmers, des Technikers Peick.

Friedenstraße.

Angelegt 1872, benannt 7. Okt. 1872, wahrscheinlich nach dem deutsch-französischen Frieden vom 10. Mai 1871.

Friederikenplatz.

Mittels Schreibens vom 9. Febr. 1843 teilte das hannov. Oberhofmarschallamt der Landdrostei mit, daß zufolge Befehls Sr. Majestät dieser Platz, welcher bisher Mühlenplatz hieß, aber auf Befehl Sr. Majestät bedeutend verschönert wurde, Friederikenplatz genannt werden solle. Die Bekanntmachung des Magistrats datiert vom 17. Febr. 1843. Die Benennung erfolgte nach der Königin Friederike, * 2. März 1778, † 29. Juni 1841, Gemahlin des Königs Ernst August. Die Herstellung des Platzes geschah in den Jahren 1841—47.

Am Friederikenstifte.

Angelegt 1877, benannt 2. Okt. 1877 nach der Königin Friederike, welche das Stift gegründel hatte.

Friedrichstraße.

Benannt nach dem Herzog Friedrich August von York, Bruder des Königs Ernst August, der 1787, als die Straße nach Aufhebung der Befestigung auf dem ehemaligen Festungswalle angelegt wurde, in Hannover weilte. Der Teil zwischen der Gr. Aegidienstr. und der Kümmelstr., welcher einen Teil der Straße „Am Graben" bildete, wurde 31. Okt. 1900 der Friedrichstraße zugelegt.

Friesenstraße.

Benannt durch Magistrats-Verfügung vom 20. Okt. 1860 auf der Strecke von Steintorfeldstr. bis Alte Celler Heerstr., nach der hannov. Bürgerfamilie. Die Witwe Friesen, † 1570, stiftete ein Vermächtnis zum Besten der Armen.

Am 19. Okt. 1882 wurde der Name F. ausgedehnt auf das zwischen der Alten Celler Heerstr. und Weißekreuzstr. liegende Stück. 13. Dez. 1882 erhielt dieses Stück den Namen „Verlängerte Friesenstr." 23. Okt. 1890 ist dem Straßenzuge Friesenstr. und „Verlängerte Friesenstr." der einheitliche Name Friesenstr. beigelegt.

Füsilierstraße.

Angelegt 1875, benannt 23. Okt. 1875 wegen der in der Nähe liegenden Kasernen. Der zwischen Celler und Welfenstr. liegende Teil erhielt 3. Febr. 1904 den Namen Bronsartstraße.

Fundstraße.

Nach dem Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Weg von der Ostwenderstr. zur Gr. Pfahlstraße (bisher an der Bütersworth 22—32) so benannt. Der Ursprung des Namens ist unbekannt.

Gabelsbergerstraße.

Benannt 18. Nov. 1898 nach dem Erfinder des nach ihm benannten Stenographie-Systems Franz Xaver G., * 9. Febr. 1789, † 4. Jan. 1849.

Gärtnergasse.

Wurde laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so „genannt, weil nur Gärtner darin wohnen."

Garbsener Landstraße (Stöcken).

Nach Garbsen führende Straße (8. bezw. 26. Okt. 1907).

Gartenstraße.

Benannt 1852 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 („früher Bachmann'scher Garten"), vermutlich nach den dortigen Gärten.

Garvensstraße (Wülfel).

Behördl. genehm. 12. März 1904. Benannt nach dem hiesigen Großindustriellen Garvens, dessen Grundstück sie durchschneidet (10. Jan. 1906).

Gaußstraße.

Benannt 18. Nov. 1898 nach dem Göttinger Mathematiker Professor Karl Fr. G., * 30. April 1777, † 23. Febr. 1855.

(Am neuen Gehäge, Kirchrode.)
1899 bezw. 1902. So genannt, weil die Straße nach den Grundstücken im sogen. Gehäge führt (16. Jan. 1906). Jetzt: Leunisstr. (12. Okt. 1907).

Gehägestraße (Gr. Buchholz).
Nach der Ortsbezeichnung (Gehäge = Forstbezirk, Gehölz).

Geibelstraße.
Benannt 23. Juli 1887 nach dem Dichter Emanuel G., * 17. Okt. 1815, † 6. April 1884. Der Name beschränkte sich zuerst auf den zwischen Hildesheimer Str. und Alte Döhrener Str. belegenen Teil. Die Verlängerung östlich der Hildesheimer Str. wurde am 11. Nov. 1897 hinzugelegt.

Gellertstraße.
Angelegt 1873, benannt 1. April 1873 nach dem Dichter Christ. Fürchtegott G., * 4. Juli 1715, † 13. Dez. 1769.

Gemeindeholzstraße (Stöcken).
Die das Gemeindeholz kreuzende Straße (8. Okt. 1907).

Georgsplatz.
Benannt nach König Georg III. von Großbritannien, * 4. Juni 1738, regierte seit 1760, † 29. Jan. 1820.

Georgstraße.
Benannt nach König Georg III., der zur Anlegung der G. 1787 einen Zuschuß leistete und für jeden Neubau an der Straße eine Beihilfe von 500 Talern zusicherte (Sievert).

Gerberstraße.
Benannt 14. Nov. 1883, vermutlich nach den früher in der Nähe vorhandenen Gerbereien; gehörte vorher zu der Straße „Andertensche Wiese"; wurde verlängert bis zur Lindener Straße.

Gerhardtstraße.
Benannt 23. Okt. 1875 nach Paul Gerhardt, dem hervorragendsten geistl. Liederdichter des 17. Jahrhunderts, * 12. März 1607, † 7. Juni 1676.

Gernsstraße (Bothfeld).
Nach dem letzten Gemeindevorsteher von Bothfeld benannt (16. Okt. 1907).

Glashüttenstraße.

Nach der dort vorhandenen Glashütte benannt (23. Juni 1911).

Glockseestraße.

Benannt nach der alten Ortsbezeichnung; 1360 wird eine Wiese „Klocse“ genannt. Die G. war schon 1846 vorhanden, zur Vorstadt Glocksee und Ohe gehörig.

Glünderstraße.

Benannt 7. Okt. 1897 nach dem neben Karmarsch zweiten Direktor der polytechnischen Lehranstalt zu Hannover, † 1848.

Gneisenaustraße.

Angelegt 1873, benannt 1. April 1873 nach Aug. Graf Neithardt von G., Preuß. Feldmarschall, * 27. Okt. 1760, 1807 Kommandant der Festung Kolberg, in den Befreiungskriegen Generalstabschef Blüchers, † 24. Aug. 1831.

Gneiststraße.

Benannt 28. März 1903 nach dem Rechtsgelehrten und Politiker Rud. von G., der politisch mit R. von Bennigsen zusammenwirkte, * 13. Aug. 1816, † 22. Juli 1895.

Göbenstraße.

Benannt 18. Nov. 1898 nach dem preuß. General Aug. Karl von G., * 10. Dez. 1816, Sieger von St. Quentin 18./19. Jan. 1871, † 13. Nov. 1880.

Göhrdestraße.

Angelegt 1875, benannt 23. Okt. 1875 nach der Schlacht an der Göhrde (Reg.-Bez. Lüneburg) 16. Sept. 1813, in welcher die Verbündeten unter Wallmoden die Franzosen unter Pecheux schlugen. Ursprünglich hieß nur das Stück zwischen der Vahrenwalder Str. und der Stadtgrenze gegen List Göhrdestr., das weitere Stück bis zur Isernhagener Str. wurde am 9. Jan. 1892, die Zweitestr. am 11. Nov. 1897 der Göhrdestr. zugelegt.

Goetheplatz.

1870—1875 allmählich entstanden (Drape). Benannt nach Joh. Wolfgang Goethe, * 28. Aug. 1749, † 22. März 1832.

Goethestraße.

1870 begonnen; benannt nach Joh. Wolfg. Goethe.

Goldener Winkel.

Im Mittelalter „de gehle Stert" genannt, 1616 „in dem gulden Winkel", 1750 „im güldenen Winkel".

Die Goseriede.

Alte Ortsbezeichnung: Gänsegraben. 1846 zur Vorstadt H. gehörend.

Am Graswege.

Schon alte Bezeichnung, wie im Berichte des Magistrats der Vorstadt H. vom 29. Nov. 1858 hervorgehoben wird. Die jetzige Bandelstr. gehörte bis 23. Okt. 1875 zur Straße Am G.

Grenzweg.

So benannt 3. Dez. 1885, weil er die Grenze gegen die Gemeinde Hainholz bildete.

Gretchenstraße.

Angelegt 1876, benannt 14. Sept. 1876 auf Antrag der Maurermeister Gebr. Leyn, welche die Straße angelegt haben. Der Name beschränkte sich erst auf das zwischen Celler Str. und Alte Celler Heerstr. belegene Stück, wurde 7. Nov. 1889 ausgedehnt auf die erfolgte Verlängerung bis zur Bödekerstr.

Grimmstraße.

Benannt 25. Juli 1899 nach den deutschen Altertumsforschern Brüdern Jakob Grimm (* 4. Jan. 1785, † 20. Sept. 1863) und Wilhelm Grimm (* 24. Febr. 1786, † 16. Dez. 1859).

Groß-Buchholzer Kirchweg. (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden.

Groß-Buchholzer Straße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden.

Grotefendstraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach der Familie Grotefend, insbesondere a) Philologe Georg Fr. Grotefend, * 9. Juni 1775, † 15. Dez. 1853. b) Historiker Karl Ludwig G., * 22. Dez. 1807, † 27. Okt. 1874.

Grünstraße.

Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 benannt 1858; der Ursprung des Namens ist nicht sicher festzustellen.

Grupenstraße.

Angelegt 1880, benannt 5. Febr. 1881 nach Chr. Ulrich Grupen, * 1692 zu Harburg, Bürgermeister zu Hannover von 1725—1767, † 10. Mai 1767. Der Name beschränkte sich zuerst auf das zwischen Osterstr. und Marktstr. belegene Stück, wurde 7. Nov. 1889 auf die Verlängerung bis zur Leinstr. ausgedehnt.

Güntherstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem Namen des Fabrikanten Günther Wagner, welcher das erste Haus an dieser Straße erbaute, benannt (16. Jan. 1906).

Gustav-Adolfstraße.

Angelegt 1861, benannt 9. Sept. 1861 nach Gustav Adolf, König von Schweden, dem protestant. Helden des dreißigjährigen Krieges, * 9. Dez. 1594, gefallen in der Schlacht bei Lützen am 16. Nov. 1632.

Gutenbergstraße.

Angelegt 1876, benannt 31. Okt. 1876, nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Johannes G., * etwa 1400, † 1468.

Gutsweg.

Führt nach dem Mummyschen Gute bei Herrenhausen. Benannt 9. Jan. 1892.

Haarstraße.

Gehörte 1846 zur Vorstadt H. War früher ein schmaler Gang durch Feld; vielleicht rührt der Name daher.

Haasenstraße.

Benannt durch Magistrats-Verfügung vom 20. Okt. 1863. Der Ursprung der Benennung ist zweifelhaft.

Habichtshorststraße (Gr. Buchholz).

Nach der Ortsbezeichnung so genannt (Horst ist urspr. ein mit niedrigem Gebüsch bewachsener Ort). War 1907 vorhanden.

Hägerweg.

Nach der Flurbezeichnung benannt (4. Oktober 1910). Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Händelstraße.

Benannt 15. Januar 1910 nach dem Tondichter Georg Fr. Händel, * 23. Februar 1685 zu Halle a. d. Saale, † 14. April 1759 zu London.

De-Haën-Platz.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem verstorbenen Begründer der Chemischen Fabrik „List", Geh. Kommerzienrat Eugen de Haën.

Hafenstraße.

Benannt nach dem früher dort vorhandenen Hafen, wo die Leineschiffe überwinterten. Hieß vor 1859 Turnerstraße, seitdem H.

Hagenstraße.

Seit 1854; gehörte zur Vorstadt Hannover. Früher zog sich ein Hagen (Hain) von der Celler Chaussee nach der Abdeckerei.

Hahnenstraße.

Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 nach dem daran liegenden Wirtshause „zum schwarzen Hahn".

Hainhölzer Straße.

Hieß früher Hainhölzer Twetje; 1845 wurde sie Hainhölzer Straße benannt. Die Bezeichnung stammt daher, daß die Straße als Verbindungsweg zwischen Hannover und dem Dorfe Hainholz diente.

Halkettstraße.

Die Husarenstraße westlich von der Vahrenwalder Straße und die Straßen 41b und 33a sind H. benannt (2. Juni 1911) nach dem hannov. General Hugh Frhr. v. Halkett, der sich bei Waterloo auszeichnete, * 30. August 1783 in Musselburgh bei Edinburg, † 26. Juli 1863 in Hannover. Ein Bildnis v. Halketts ist in Ad. Pfannkuches Buche über die Königl. deutsche Legion S. 128 wiedergegeben; das Northensche Gemälde, die Gefangennahme des Generals Cambronne durch v. Halkett darstellend, befindet sich im Provinzial-Museum.

Hallerstraße.

Laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 wurde das Stück von der Fernroderstr. bis zur Cellerstraße etwa um 1855 angelegt und benannt. Der Name ist auf den Gartenmann Haller zurückzuführen, der den größten Teil der Straße hergab. Durch Mag.-Verfügung vom 9. Sept. 1861 wurde das Stück bis an die Alte Celler Heerstr. der Hallerstr. zugelegt. Die Verlängerung der alten Hallerstr. von der Alten Celler Heerstr. bis zum Volgerswege erhielt 31. Dez. 1868 ebenfalls den Namen Hallerstr.

Haltenhoffstraße.

Benannt am 19. Nov. 1892 nach dem Stadtdirektor Joh. Georg Ferd. Haltenhoff, * 12. Febr. 1836 zu Wahrenholz, Amts Isenhagen, † 7. Sept. 1891.

Hammersteinstraße.

Benannt 6. April 1906 nach dem am 20. März 1905 verst. Minister des Innern v. Hammerstein. Die gegenüber der H. von der Podbielskistraße abzweigende projektierte Straße wurde auf der Strecke bis zu dem geplanten Anlagenplatz der Hammersteinstraße zugelegt (11. Sept. 1912).

Hannenrähre (Stöcken).

Nach der Ortsbezeichnung Hannenrähre (Rähre bedeutet im Calenbergischen einen Weg) so benannt (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Hans-Sachs-Straße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Hans Sachs, * 5. November 1494 in Nürnberg, † 19. Januar 1576.

Hansteinstraße.

Der Grund und Boden, über den diese Straße führt, gehörte früher einer Familie Hanstein. Die Straße ist 1888 angelegt.

Hardenbergstraße.

Der Name H. ist einem Magistratsschreiben vom 11. Nov. 1908 zufolge seitens des Herrn Regierungspräsidenten zu Hannover der Privatstraße zwischem dem Gebäude des Polizeipräsidiums und dem Neubau der Oberzolldirektion beigelegt nach dem preußischen Staatskanzler Karl Aug. v. Hardenberg, * 31. Mai 1750 zu Essenrode, Kreis Gifhorn, † 26. Nov. 1822.

Harnischstraße.

Benannt 31. Okt. 1900 nach dem am 12. Nov. 1899 verstorbenen Rentner Adolf Harnisch und dessen Schwester, Frl. Wilhelmine Harnisch, als Zeichen der Dankbarkeit für die Harnisch-Stiftung.

Hartenbrakenstraße (Bothfeld).

Nach der Oertlichkeit benannt (16. Okt. 1907).

Hartmannstraße.

Gehörte bis 1903 zur Seestr., wurde 27. Mai 1903 nach dem früheren Generaldirektor der Eisenbahnen und Telegraphen Dr. jur. H. benannt.

Hartwigstraße.

Benannt am 19. Nov. 1892 nach dem Hauptmann a. D. v. Hartwig, dessen Frau, geb. Hahn, das Grundstück gehörte, über welches die Straße geführt wurde.

Im Haspelfelde.

Alte Ortsbezeichnung. Gehörte 1846 zur Vorstadt H.

Haspelstraße.

Desgl.; der Name wird schon um 1750 erwähnt.

Hauffstraße.

Benannt (23. Dezember 1909) nach dem Dichter Wilh. Hauff, * 29. Nov. 1802, † 18. Nov. 1827.

Hausmannstraße.

Angelegt 1876, benannt nach dem Oberbaurat Hausmann, * 15. Mai 1784, † 11. Mai 1873.

Havemannstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach Wilh. H., dem Verfasser der „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg", * 27. September 1800 in Lüneburg, † als Professor in Göttingen am 23. August 1869.

Hebbelstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Friedrich Hebbel, * 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, † 13. Dezember 1863.

(Heckengang.)

Der frühere Heckengang wurde laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. September 1845 nach seiner natürlichen Beschaffenheit so genannt. Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde dem geraden Verbindungswege zwischen Warmbüchenstr. und Dieterichsstr. der bisherige Name gegeben. Seit 1897 (Mag.-Verf. vom 3. März 1897) gehört der bisherige Heckengang zur Arnswaldtstraße.

Hedwigstraße.

Angelegt 1879, benannt 14. Aug. 1879 auf Wunsch des späteren Baurats Ferd. Wallbrecht. Nach anderer Meinung ist die Straße nach der Frau eines der damaligen Direktoren der Hannov. Baugesellschaft, Hägemann, benannt.

Hegebläch.

Führte den Namen schon vor dem Anschlusse von Herrenhausen. Für den Grundbesitz der Herrenhäuser zwischen der jetzigen Schaumburgstr. und Herrenhäuser Str. wurde eine besondere „Hegezeit" (Schonzeit) angesetzt, in welcher das Land nicht beweidet werden durfte. Daraus hat sich jedenfalls später der Name für die jenen Grundbesitz berührende Straße „Hegebläch" entwickelt. An der Straße baute sich als erster etwa 1850 der Stellmacher Konrad Struß an.

Hegelstraße.

Benannt 17. Okt. 1903 nach dem Philosophen G. Fr. W. Hegel, * 27. Aug. 1770, † 14. Nov. 1831.

Heidestraße.

Wird 1859 zuerst erwähnt, zur Vorstadt H. gehörig; wohl deshalb so genannt, weil dort früher noch Heide stand.

Im Heidkampe. (Kl. Buchholz).

Der vom Kl. Buchholzer Kirchwege abzweigende, durch Bothfeld nach dem Heidkampe führende Straßenzug (16. Okt. 1907).

Heidornstraße.

Hieß bis 1859 „am Heidorn" (alte Ortsbezeichnung, bereits um 1750 vorkommend).

Heiligegeiststraße.

Benannt 22. Okt. 1896 nach dem dorthin verlegten Stifte zum heil. Geist, früher Hospital St. Spiritus, welches vordem an der Schmiedestr. und Knochenhauerstr. lag.

Heiligerstraße.

Benannt 7. Oktober 1897 nach der stadthannoverschen Familie Heiliger. Bürgermeister Dr. Ernst Anton H., * 1. Aug. 1729 zu Hannover, Bürgermeister 1761—1798, † 2. April 1803. Stadtgerichtsdirektor G. H. Ch. Heiliger bekleidete dieses Amt von 1837 bis 1846. Am 18. Nov. 1898 wurde der bisherige Rösehof der Heiligerstr. hinzugelegt.

Heimchenstraße (Kirchrode).

Die frühere Roderbruchstr. erhielt den Namen H. nach der Bezeichnung für das Krüppelheim „Annastift" (12. Okt. 1907).

Heinrich-Heine-Platz.

Benannt nach dem Dichter H. (8. Nov. 1912).

Heinrich-Heine-Straße.

Benannt (8. Nov. 1912) nach dem Dichter H., * 13. Dez. 1797 in Düsseldorf, † 17. Febr. 1856 in Paris.

Heinrich-Stammestraße.

Benannt 7. April 1906 nach dem Rentier Heinrich Stamme, † 16. Juni 1905, der der Stadt wertvolle Kunstsachen und ein Kapital zur Errichtung eines Monumentalbrunnens vermachte.

Heinrichstraße.

Hieß (nach Sievert S. 104) anfangs Waldstraße. Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 um 1855 Heinrichstr. benannt, nach dem Vornamen des Kaufmanns Heinr. Vogel, Kirchenvorstehers und Leiters des Land- und Bauregisters der Marktkirche, welcher sich etwa 1852 um die Aufschließung des der Marktkirche gehörigen Terrains zwischen der jetzigen Königstraße, Eichstr., Volgersweg und Augustenstr. große Verdienste erworben hat.

Heisenstraße.

Benannt 1853, laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 nach dem Schmied Heise, der dort Grundstücke hatte.

Helenenstraße (Döhren).

Sommer 1907. Auf Vorschlag des Rittergutsbesitzers Herm. Fiedeler so benannt.

Helmholtzstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Naturforscher Herm. Ludw. Ferd. von H., * 31. August 1821 in Potsdam, † 8. September 1894 in Charlottenburg.

Helmkestraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Familie Helmke, einer der ältesten von Hainholz.

Hemelingstraße (Stöcken).

Nach dem Stadt-Schreib- und Rechenmeister Johann Hemeling benannt, der von etwa 1648—1680 in Hannover angestellt war und u. a. eine „Selbstlehrende Rechenschule" herausgab. Vgl. über ihn Hannov. Geschichtsbl. 1911 S. 424. (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Henriettenstraße.

Angelegt 1862, benannt 12. Sept. 1861 nach dem anliegenden Henriettenstifte. Dieses hat seinen Namen

nach der Herzogin Henriette von Württemberg, * 22. April 1780, † 2. Jan. 1857, Großmutter der Königin Marie von Hannover (vgl. Annenstraße).

Herderstraße.

Benannt (12. Juli 1907) nach dem Dichter Joh. Gottfried Herder, * 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, † 18. Dez. 1803 zu Weimar.

Hermannstraße.

Angelegt 1874 (das Stück zwischen Meterstr. und Wiesenstr., welches später bis zur Hildesheimer Str. verlängert wurde), benannt 21. Februar 1874, vielleicht nach dem Stadtdirektor Hermann Rasch.

Herrenhäuser Kirchweg.

Nach der Belegenheit benannt. Zur Straße ausgebaut in der Richtung des alten Herrenhäuser Kirchweges, der in alter Zeit nur ein Fußweg war (9. Januar 1892).

Herrenhäuser Straße.

Hieß vor dem 1891 erfolgten Anschlusse der Gemeinde Herrenhausen an das Stadtgebiet seit alten Zeiten „Altstadt". Am 9. Jan. 1892 H. benannt bezüglich desjenigen Teiles der Nienburger Chaussee, welcher jenseits des Gutsbezirks Herrenhausen im Stadtgebiete liegt. Der zwischen dem Herrenhäuser Kirchwege und der Herrenhäuser Straße belegene, bisher nicht besonders benannte Teil der Nienburger Chaussee wurde der Herrenhäuser Straße zugelegt (5. Dez. 1907).

Herrenstraße.

Früher Postkamp, laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 im Jahre 1853 Herrenstr. genannt, weil in derselben die Freimaurerloge „Herrenloge" lag.

Herschelstraße.

Nach dem Astronomen Fr. W. Herschel, * 15. Nov. 1738 in Hannover, † 25. Aug. 1822. Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so benannt „die neueste und eleganteste Straße der Vorstadt, nach jenem großen in der Vorstadt geborenen Manne." Das zwischen Celler Str. und Weidendamm liegende Stück der Herschelstr. ist beim Umbau des Bahnhofs von der Kgl. Eisenbahn-Direktion neu angelegt und am 5. Okt. 1877 dem alten Teile der Herschelstraße zugelegt.

Herthastraße (Kirchrode).

Ehemals Sackstr. Im Sommer 1907 benannt nach der Frau des Unternehmers, des Kaufmanns Albert Ernst.

Hertzstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem Physiker Heinrich H., * 22. Febr. 1857 in Hamburg, † 1. Januar 1894 in Bonn.

Heuerstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem Namen des Rentiers Wilhelm Heuer in Waldhausen benannt (16. Jan. 1906).

Heyden-Linden-Straße.

Benannt (8. Juli 1911) nach dem verstorbenen bekannten Herrenreiter und Kommandeur des hiesigen Königs-Ulanen-Regiments.

Hildesheimer Chaussee. (Döhren).

Seit 1896. Als Landstraße Hannover-Hildesheim so genannt (16. Jan. 1906).

Hildesheimer Chaussee (Wülfel; s. Döhren).

Der Name der Hildesheimer Str. wurde geändert in Hildesh. Chaussee; so benannt, da die Straße nach Hildesheim führt (18. Okt. 1907).

(Hildesheimer Straße, Wülfel).

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Provinzialstraße, welche nach Hildesheim führt (10. Jan. 1906); der Name wurde (18. Okt. 1907) geändert in Hildesheimer Chaussee.

Hildesheimer Straße.

Nach der Hannover-Hildesheimer Chaussee benannt, bereits um 1750 als Hildesheimer Str. erwähnt. Die jetzige Höltystr. gehörte früher zur Hildesheimer Str.; der zwischen Aegidientorplatz und Höltystr. liegende Teil (Durchbruch) gehörte früher zur Georgstraße, erhielt aber am 24. Okt. 1861 den Namen Neue Hildesheimer Str. Die Neue Hildesheimer Str. erhielt 17. Nov. 1865, zusammen mit dem weiteren Teile, den Namen Hildesheimer Str.

Am Himmelreiche.

Alte volkstümliche Bezeichnung; 1750 „Auf dem Himmelreiche".

Hinüberstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 etwa 1855 angelegt, benannt nach der hannov. Familie v. Hinüber.

Hirtenweg.

Ein alter Feldweg, an welchem das Armen- und Hirtenhaus der Gemeinde Vahrenwald stand; benannt 9. Jan. 1892.

Höfestraße.

Hieß bereits um 1850 „vor den Höfen", da an ihr die meisten Bauernhöfe der vormaligen Ortschaft List liegen. H. benannt 9. Jan. 1892. Der Teil zwischen Liebigstr. und Celler Chaussee hieß vor dem Anschlusse von List „Neuestraße".

Höltystraße.

Bildete vor 1865 einen Teil der Hildesheimer Straße. H. benannt 17. Nov. 1865 (publiziert 20. März 1866) nach dem Dichter Ludw. Heinr. Christ. Hölty, * 21. Dez. 1748 in Mariensee, † 1. Sept. 1776 in Hannover. Seine Gedenktafel Leinstr. 8.

Am hohen Ufer.

Die Straße „Am Marstall" ist vom 1. Januar 1912 „Am hohen Ufer" benannt worden (13. März 1911), nach der Beschaffenheit des dortigen Leineufers.

Hohenzollernstraße.

Die Strecke zwischen Kriegerdenkmal und Listerturm H. benannt 18. Juni 1888. Am 11. Nov. 1897 wurde die Verlängerung bis zur Waldstr. der H. zugelegt. Der Teil der H. von der Markuskirche bis zur Grenze des Stadtgebietes erhielt 1904 den Namen Walderseestr.

Holbeinstraße (Gr. Buchholz).

Benannt nach den Malern Holbein, Hans H. d. Aelt. * um 1460, † 1524, Hans H. d. Jüng. * 1497, † 1543.

Auf dem Hollen.

Benannt (2. Juni 1911) nach der Flurbezeichnung.

Holscherstraße.

Angelegt 1873, benannt 13. Mai 1873, wahrscheinlich nach dem Hofrat und Leibchirurg Dr. med. Holscher, der 1848 Kommandeur der Bürgerwehr war, * 10. Nov. 1792, † 30. Aug. 1852.

Holteistraße.

Benannt 25. Okt. 1904 nach dem Dichter Karl von Holtei, * 24. Jan. 1798, † 12. Febr. 1880.

Am Holzgraben.

So hieß früher, nach dem Grenzgraben der Eilenriede, der Weg, welcher zwischen dem Neuen Hause und dem Listerturme neben dem Holzgraben lag. Bei Anlegung der Hohenzollernstr. und der damit verbundenen Grenzbegradigung der Eilenriede ging der Weg ein bis auf das zwischen der Kl. Pfahlstr. und Wedekindstr. belegene Stück, welches zu einer Straße ausgebaut wurde, die den Namen „Am Holzgraben" behielt.

Holzmarkt.

So schon 1593 genannt; wahrscheinlich fand hier früher der Holzhandel statt.

Hoppenstedtstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach G. E. F. Hoppenstedt, * 8. Juli 1779 als Sohn des Pastors H. an der hiesigen Gartenkirche. Er verhütete zu Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Okkupation, die wiederholt befohlene Abholzung der Eilenriede, brachte später als Kgl. Kommissarius die Vereinigung der Neustadt mit der Altstadt Hannover zum Abschluß und machte sich als Stadtdirektor, von 1822 bis 1824, um die Stadt verdient. Alsdann erwarb er sich als Kgl. Hannov. Geh. Kabinettsrat Verdienste um die Hebung des Schulwesens und die Universität Göttingen; † 18. Febr. 1858.

Hubertusstraße.

Benannt 20. Aug. 1898 wegen der Nähe der Eilenriede nach dem heil. Hubertus, dem Schutzpatron der Jäger.

Große Hüllenstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906).

Kleine Hüllenstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906).

Hüttenstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der dortigen „Hannov. Glashütte".

Humboldtstraße.

Entstand von 1870 bis 1875 (Drape), benannt nach den Brüdern Wilhelm v. H., * 22. Juni 1767, † 8. April 1835,

dem bedeutenden Gelehrten und Staatsmann, und Alexander v. H., * 14. Sept. 1769, † 6. Mai 1859, dem berühmten Naturforscher.

Husarenstraße.

Benannt 9. Jan. 1892; die Verlängerung von der Isernhagener Str. bis zum Moltkeplatz wurde 18. Nov. 1898 hinzugelegt.

Jägerstraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 nach dem daran liegenden Jägerhofe benannt.

Jahnplatz.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem um das Turnen hochverdienten Fr. Ludw. J., * 11. Aug. 1778 in Lanz in der West-Priegnitz, † 15. Okt. 1852.

Jahnstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Turnvater Fr. Ludw. J., * 11. Aug. 1778, † 15. Okt. 1852.

Jakobistraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 12. Okt. 1854 wurde der erste Teil der Jakobistr. zwischen Celler Straße und Edenstraße 1854 benannt, wahrscheinlich nach dem General v. Jakobi; nach anderer Meinung (Halberstadt) benannt nach einem Jakob Buchholz, der das erste Haus daran baute. Dem alten von der Celler Straße bis zur früheren Stadtgrenze gegen List gehenden Teile wurde 11. Nov. 1897 die Verlängerung bis zur Voßstr. zugelegt. Weiter wurde 18. Nov. 1898 zugelegt die Verlängerung von der Voßstr. bis zur Isernhagener Str.

Ifflandstraße.

Angelegt 1874, benannt 21. Febr. 1874, wahrscheinlich nach Chr. Phil. Iffland, Bürgermeister 1799—1820, Stadtgerichtsdirektor 1821—1836; vielleicht auch nach dem Schauspieler Aug. Wilh. J., * 19. Apr. 1759 in Hannover, † 22. Sept. 1814.

Ihmebrückstraße.

Führt nach der Ihmebrücke, hieß 1846 „Vor der Ihmenbrücke".

Ihmestraße.

Hatte diesen Namen nach der in der Nähe befindlichen Ihme schon 1846, gehörte zur Vorstadt Glocksee und Ohe bis 1870.

Immengarten (Kl. Buchholz).

Nach der Oertlichkeit benannt (16. Okt. 1907). Der Immengarten wird bereits auf dem Plane der Umgegend von Hannover v. J. 1745 genannt (Hannov. Geschichtsbl. Jhg. 1907 S. 168).

Immermannstraße.

Benannt (25. Aug. 1910) nach dem Dichter Karl Immermann, * 24. April 1796, † 25. August 1840.

Auf der Insel.

Nach der Belegenheit zwischen den beiden Leinearmen benannt, so schon 1760.

Inselstraße.

Benannt nach der Insel zwischen den Leinearmen. Hieß um 1750 „An der Sommerbrücke", 1846 Inselstr.

Joachimstraße.

Früher ein Teil der Straße Am Bahnhofe; am 19. Nov. 1892 benannt nach dem berühmten Violinspieler Professor Joseph Joachim, * 28. Juni 1831, von 1854 an Kapellmeister, später Konzertdirektor in Hannover, † 15. Aug. 1907.

Jöhrensstraße (Kirchrode).

1904. Ein früherer langjähriger Vorsteher hieß Jöhrens (16. Jan. 1906).

Johannshof.

Aus Brandt Schmeerjohanns Hofe im 16. Jahrhundert entstanden. St. Johanns Hof 1780. Johannshof seit 1861.

Josephstraße.

Hieß laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. früher St. Andreasstr. nach dem daran liegenden St. Andreas-Kirchhofe. Um Verwechselungen mit der Andreaestr. zu vermeiden, wurde sie 27. Okt. 1862 (Akten V 2 a der Residenzstadt) Josephstr. benannt, wohl nach dem Schwiegervater des Königs Georg V., dem Herzog Joseph von Altenburg, der in der Nähe sein Palais hatte.

Isernhagener Straße.

Benannt 2. Jan. 1892 nach der Ortschaft Isernhagen. Ein kurzes Stück von der Werderstr. bis zur früheren Stadtgrenze gehörte vorher zur Hagenstr., der übrige Teil bis zum Hirtenwege hieß vor dem Anschlusse „Breite Triftstraße".

Am Judenkirchhofe.

So wurden, schon 1846, die den Judenkirchhof umschließenden Wege genannt, zur Vorstadt H. gehörend.

Am Jungfernplan.

„Der Jungfrauen Garten“ wird 1493 erwähnt (Grupen), „Der Jungfrauenstieg“ um 1750. Der Name „Am Jungfernplan“ war 1846 bereits vorhanden.

In den Kämpen.

Alte Ortsbezeichnung, 1855 bereits vorhanden.

Kaiserallee.

Benannt 11. Nov. 1897. „Im Volksmunde führte der Weg, an dessen Stelle die Straße angelegt ist, schon seit langen Jahren den Namen „Kaiser-Allee“, weil Kaiser Wilhelm I., wenn er bei seiner Anwesenheit in Hannover die Rennen besuchte, den Weg benutzt hat“ (Mag.-Akte vom 4. Okt. 1897).

Kaiserstraße.

Hieß bereits 1348 „Wrenschenhagen“, noch 1669 Wrenshagen, später Kayserstr., nach Jürgen Kayser, der daselbst seit 1652 ein Haus besaß. Nach einer Angabe Redeckers fiel 1701 der Bürger Kayser in seinem Hause in der Kayserstraße zu Tode.

Kaiser-Wilhelmstraße (Kirchrode).

1897 bezw. 1904. „Bei Gelegenheit der Zentenarfeier 1897 wurde die schönste Straße des neu aufgeschlossenen Bauterrains als „Kaiser-Wilhelmstraße“ benannt und ist solches durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 25. März 1904 genehmigt“ (16. Jan. 1906).

Kanalstraße.

Zuerst 1849 genannt, zur Ernst-August-Stadt gehörend; benannt nach dem früher einen Teil der Schillerstraße mit dem offenen Stadtgraben an der Goethestraße verbindenden Kanale.

Am Kanonenwalle.

Ueberrest des früheren Kanonenwalles, welcher am nördlichen Ende der Bäckerstr., bevor man von der Clevertorbrücke zur kathol. Schule und Kirche gelangt, in einer Rampe anfing, dann hinter der kathol. Kirche weiter in der Richtung der jetzigen Straße, der Straße „Am Friederikenstifte“ und der Dachenhausenstr. bis zur Calenberger Straße verlief,

wo er wieder mittels einer Rampe in diese Straße mündete. Der Wall hatte etwa an der Stelle, wo jetzt das Friederikenstift steht, einen von der alten Befestigung herrührenden in den Stadtgraben hineinreichenden Vorsprung, welcher „Salutier-Batterie“ hieß. Hier wurden bei feierlichen Gelegenheiten die Geschütze abgefeuert, weshalb der Wall den Namen Kanonenwall erhalten hat (Sievert). Gehörte 1846 zur Neustadt. 24. Okt. 1885 erhielt auch die Fortsetzung dieser Straße bis zur Goethestr. den Namen Am Kanonenwall.

Kantplatz.

Benannt 17. Okt. 1903 nach dem Philosophen Immanuel Kant, * 22. April 1724, † 12. Febr. 1804.

Kantstraße.

Benannt 2. Jan. 1903 nach dem Philosophen Kant.

Kapellenbrinkstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden. Nach der Ortsbezeichnung benannt (Brink = Rand eines Ackers oder Gehöftes, auch Hügel). Der Rest einer alten Kapelle ist daselbst noch an einem Wohnhause erhalten.

Kapellenstraße.

Angelegt 1874, benannt 4. Nov. 1874 nach der Kapelle, die an der Straße lag.

Karlstraße.

Benannt 1853 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853; der Grund der Benennung ist unbekannt.

Karmarschstraße.

Angelegt 1880, benannt 24. Nov. 1880 nach dem Technologen Karl K., * 17. Okt. 1803, † 24. März 1879 zu Hannover, dem Begründer und ersten Leiter der hiesigen polytechnischen Schule, aus welcher später die technische Hochschule hervorgegangen ist.

Karolinenstraße.

Benannt 25. Sept. 1886, vielleicht (wegen der Nähe der Herschelstr.) nach der Schwester des berühmten Astronomen, Karoline Herschel, * 16. März 1750 in Hannover, † 9. Jan. 1848, auf dem Gartenkirchhofe beerdigt.

Kasernenstraße.

Angelegt 1874, so benannt 2. Okt. 1874, weil sie nach den Kasernen am Welfenplatze führt.

An der Katholischen Kirche.

Benannt 7. Nov. 1889 nach der Belegenheit.

Kaulbachstraße.

Benannt 7. Nov. 1902 nach dem Maler Professor Friedrich Kaulbach, * 8. Juli 1822, † 5. Sept. 1903, welcher als Hofmaler am Königl. Hannov. Hofe der bevorzugteste Porträtist war. (Sein Hauptwerk „Julia Capulets Hochzeitsmorgen", zurzeit im hiesigen Provinzialmuseum.)

Keplerstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Astronomen Johannes K., * 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt, † 15. Nov. 1630.

Kesselstraße.

Benannt 10. Mai 1890, jetzt ein Teil der Steintorfeldstr.

Kestnerstraße.

Benannt 24. Juli 1886 nach Hermann Kestner, * 30. Juli 1810 zu Hannover, † daselbst 27. Juni 1890, der seine Sammlungen bezw. die seines Vaters, des Archivrats K. († 1867) und seines Onkels, des Legationsrats August K. in Rom (* 1777, † 5. März 1853), durch Vertrag vom 5. April 1884 der Stadt Hannover schenkte und außerdem noch 100 000 M. zum Bau des Kestner-Museums stiftete.

Kinkelstraße.

Benannt (12. Juni 1911) nach Johann Gottfried K., * 11. Aug. 1815 in Oberkassel bei Bonn, † in Zürich 12. Nov. 1882.

Kirchroder Kirchstraße (Kirchrode).

Die bisherige Kirchstr. hat den Namen Kirchroder Kirchstr. erhalten (12. Okt. 1907).

Kirchröder Straße.

Ein Teil der Hannover-Ilten-Sehnder Landstraße, die durch die Ortschaft Kirchrode führt; benannt 1853 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853.

(K i r c h s t r a ß e , Kirchrode.)

1899 bezw. 1902. Nach der an der Straße liegenden Kirche; uralte Bezeichnung (16. Jan. 1906). Jetzt: Kirchroder Kirchstraße.

(Kirchstraße, Döhren.)

Seit 1896. So genannt, weil die Straße an der evangelischen Kirche vorbeiführt (16. Jan. 1906). Seit 1909: „Am Lindenhofe“.

Kirchwender Straße.

Nach der Ortschaft Kirchwende. Nach dem Berichte d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 hatte dieser den Weg nach der Ortschaft Kirchwender Weg genannt.

Kirschenstraße.

War unter diesem Namen schon 1850, zur Vorstadt gehörend, vorhanden; wohl nach dem Kirschenobst benannt.

Klagesmarkt.

Nach der dortigen Kapelle und dem Hospital Sancti Nicolai benannt. Aus St. Nikolaus wurde im plattdeutschen Sünte Klaas, Sünte Klages. Dann gegen 1845 einfach Klagesmarkt genannt. (Bericht des Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845.)

Auf der Klappenburg (Stöcken).

Die gegenüber der Mecklenheide-Straße westlich von der Stöckener Straße abzweigende Straße, nach der Bezeichnung der dortigen Oertlichkeit so genannt (8. Okt. 1907).

Klaus-Groth-Straße.

Die über das Grundstück des Gemeinnützigen Bauvereins Buchholz führende Verbindungsstraße zwischen der Spannhagenstraße und der Straße „Am langen Kamp“ hat obigen Namen erhalten (12. Febr. 1909) nach dem Dichter Klaus Groth, * 24. April 1819 zu Heide in Holstein, † 1. Juni 1899.

Kleefelder Straße.

Benannt (8. Mai 1913) nach der ehemaligen Ortschaft Kleefeld.

Kleestraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 benannt 1853 nach der Ortschaft Kleefeld.

Klein-Buchholzer Kirchweg (Kl. Buchholz).

Führt durch Kl. Buchholz (16. Okt. 1907).

Kleine Heide.

Benannt (4. Oktober 1910) nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Am Kleinen Felde.

Nach der früheren Flurbezeichnung, schon 1846 vorhanden, zur Vorstadt H. gehörend.

Kleine Straße.

Laut Verfügung des Magistrates vom 13. Okt. 1852 erhielt die Straße, nachdem ein von dort ab zugängliches selbständiges Haus ausgebaut worden war, diesen Namen, zweifellos mit Rücksicht auf ihre Kürze.

Kleiststraße.

Benannt 22. Okt. 1896 nach dem preuß. General F. H. F. E. Kleist, Graf von Nollendorf, * 9. April 1762, † 27. Febr. 1823, der 1813 die Franzosen bei Nollendorf schlug.

Klemensstraße s. Clemensstraße.

Im Klingenkampe (Lahe).

Nach der Flurbezeichnung benannt (16. Okt. 1907).

Klopstockstraße.

Benannt (25. August 1910) nach dem Dichter Friedr. Gottlieb Klopstock, * 2. Juli 1724, † 14. März 1803. Die Verlängerung der K. über die Stormstraße hinaus wurde der K. zugelegt (2. Juni 1911).

Klostergang.

Schon 1750 so genannt, nach dem dort gelegenen Rats- und dem Sodenschen Kloster.

Knappenort.

Am Knappen Orte schon vor 1646, Der Knappe Ort 1750. „Hat von ihrer krummen Lage den Namen" (Redecker). Ort = Winkel oder Ecke.

Kniestraße.

Angelegt 1874, benannt 21. Febr. 1874, wohl nach der Form der Straße.

Kniggestraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach der im Calenbergischen begüterten Familie dieses Namens, welcher auch der als Schriftsteller bekannte Frhr. A. F. F. v. Knigge angehörte, * 16. Okt. 1752, † 6. Mai 1796.

Knochenhauerstraße.

Hieß im Mittelalter „Der neue Steinweg", nova via lapidea. Knochenhauerstr. seit 1587.

Köbelingerstraße.

Als platea Cobelingensis zuerst 1303 erwähnt, wahrscheinlich nach einer Familie Kobel bezw. Kobeling oder Kobelens genannt.

Königinnenplatz.

Auf Anregung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. so benannt, weil auf ihm das Denkmal der in Hannover geborenen, nachmaligen Königinnen Friederike und Luise steht (11. August 1910).

Königstraße.

Benannt 1853 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 (früher „Avenue" genannt). Die K. war schon damals eine hervorragende Straße und soll aus diesem Grunde ihren Namen erhalten haben. Die Vermutung, daß sie nach König Georg V. benannt sei, erscheint nicht zutreffend, da keine Allerhöchste Genehmigung dazu nachgesucht ist.

Königsworther Platz.

Nach der Ortschaft Königsworth benannt zufolge Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845.

Königsworther Straße.

Auf Antrag der Anlieger wurde die frühere Lindener Straße am 11. März 1905 K. benannt.

Körnerstraße.

Angelegt 1871, benannt 7. Okt. 1871 nach dem Dichter Theodor Körner, * 23. Sept. 1791, † 26. Aug. 1813. Die Benennung der Theodorstr. und Körnerstr. erfolgte auf Wunsch des Rentiers Joh. Friedr. v. Blum, † 1884, welcher dort größere Terrains besaß.

Körtingstraße.

Am 8. Jan. 1892 so benannt, weil sie über das frühere Körtingsche Fabrikgrundstück führt.

Kohlrauschstraße.

Benannt 27. Febr. 1893 zum Andenken an den königl. hannov. Generalschuldirektor Friedr. Kohlrausch, * 15. Nov. 1780, † 30. Jan. 1867.

Kokenstraße.

Angelegt 1874, benannt 4. Nov. 1874 nach dem Kunstmaler Edmund Koken (* 4. Juni 1814, † 30. Okt. 1872), weil das Grundstück der Familie Koken in der Nähe lag.

Kollenrodtstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem letzten Ortsvorsteher der früheren Gemeinde List, Hofbesitzer Kollenrodt. Die Verlängerung der K. über die Waldstr. hinaus bis zum Lister Kirchwege wurde der K. zugelegt (28. Jan. 1913).

Koloniestraße (Gr. Buchholz).

Nach der Bezeichnung „Kolonie“ für eine Ansiedlung bezw. eine Gruppe von Häusern. 1907 vorhanden.

Kommandanturstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem ehemals an der Adolfstr. belegenen Kommandanturhause.

Kopernikusstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Astronomen Nikolaus K., * 19. Februar 1473 in Thorn, † 24. Mai 1543.

Kornstraße.

Wurde laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so benannt, „weil man erst durch ein Kornfeld zu ihr gelangte“.

Krähenberg.

Benannt (4. Okt. 1910) nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Auf den Kräken.

Benannt (4. Okt. 1910) nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie Hannover-Bothfeld.

Kramerstraße.

Nach der Kramer-Innung genannt, platea institorum 1358, Kramerstrate 1428.

Krausenstraße.

Angelegt 1875, benannt 21. Sept. 1875 für die Strecke von der Hildesheimer Straße bis zur Schlägerstr. (vielleicht nach dem patholog. Anatom Krause, der in Göttingen wirkte). Wahrscheinlicher ist die Benennung der Straße nach dem angesehenen Geh. Medizinalrat Krause, der lange Zeit in Hannover wirkte (Mitteilung des Herrn Stadt-Oberlandmessers a. D. Hammer, 1907). Der Teil von der Schlägerstr. bis zur Gr. Barlinge hieß vom 4. Febr. 1876 ab Dorotheenstr. und wurde 11. Nov. 1897 der Krausenstr. zugelegt.

Krautstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Professor an der Techn. Hochschule Kraut, welcher in jener Gegend zur Zeit der stetigen Prozesse gegen die chemische Fabrik de Haën als Sachverständiger tätig war.

Im Kreuzkampe.

Nach der Flurbezeichnung benannt (28. Nov. 1908).

Kreuzkirchhof.

Schon 1333 erwähnt, cimeterium ecclesiae sanctae Crucis.

Kreuzstraße.

Hieß im Mittelalter Marstallstraße, weil darin damals der Marstall des Rates lag. Kreuzstraße 1750, nach der Kreuzkirche.

(Kreuzstraße, Wülfel.)

Behördlich genehmigt am 12. März 1904. Die Bezeichnung wurde auf Wunsch des Spar- und Bauvereins insofern gewählt, als die Straße die Ahornstr. kreuzt (10. Jan. 1906). Der Name wurde geändert in „Im Triftfelde" (18. Okt. 1907).

Kriegerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892, wegen der Nähe der Kasernen. Die Verlängerung von der Voßstr. bis zur Isernhagener Straße wurde am 18. Nov. 1898, die weitere Verlängerung von der Isernhagener Straße bis zur Kleiststr. am 31. Okt. 1900 hinzugelegt.

Kronenstraße.

Früher im Steintorfelde 2 und 3. Nach d. Berichte d. Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 die K. so benannt 1858; der Ursprung der Benennung ist unbekannt.

Kronsberger Straße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). Nach dem Kronsberge benannt.

Kümmelstraße.

Benannt 11. Juni 1871 nach dem Bildhauer Heinrich Kümmel, * zu Hannover am 2. Febr. 1810, † zu Rom am 31. Dez. 1855. Von ihm rührt her das Relief über der Tür des städt. Krankenhauses in Linden, den barmherzigen Samariter darstellend, ferner die Statue des Generals Graf von Alten am Waterlooplatze und die Figur Mozarts

am Kgl. Theater. Auch finden sich mehrere von Kümmels Werken im hiesigen Provinzialmuseum.

Kurhausstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem an der Straße belegenen Hotel „Kurhaus Eilenriede“ benannt (16. Jan. 1906).

Kurzekampstraße (Bothfeld).

Nach der Flurbezeichnung benannt (16. Okt. 1907).

Kurzestraße.

Hieß früher Todtenstraße, wegen der Nähe des Neustädter Kirchhofes; 1845 erhielt sie den Namen K. wegen ihrer Form.

(K u r z e s t r a ß e, Wülfel.)

Behördlich genehmigt am 12. März 1904. Die Kurze- und die projektierte Lange- und Mittelstraße bilden ein Dreieck, von dem die Kurzestr. den kürzeren Teil, die Mittelstr. den mittleren Teil und die Langestr. den längeren Teil durchschneidet (10. Jan. 1906). Der Name wurde (18. Okt. 1907) geändert in Claudiusstr.

Auf dem Lärchenberge.

Schon 1846 vorhanden; benannt nach der Flurbezeichnung.

Lärchenstraße.

Benannt 1852 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853, nach der Flurbezeichnung.

Laher Feldstraße (Lahe).

Führt nach dem Warmbüchener Moore (16. Okt. 1907).

Laher Kirchweg (Bothfeld).

Benannt (16. Okt. 1907) als Kirchweg der Einwohner von Lahe nach der Bothfelder Kirche.

Lahwiesen.

Benannt (4. Okt. 1910) nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover-Bothfeld.

Lammstraße.

Benannt 10. Okt. 1862; der Ursprung der Benennung ist unbekannt.

Landschaftstraße.

Seit 1848 vorhanden, nach dem dort gelegenen Hause der Calenberg-Grubenhagenschen Landschaft benannt.

Landwehrstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem sog. Landwehrfelde benannt (16. Jan. 1906).

Lange Feldstraße (Kirchrode).

1907. Nach der Flurbezeichnung benannt.

Lange Hopstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). (Niederdeutsch Hôp = Haufe, Stelle.)

Langelaube.

War 1846, zur Vorstadt H. gehörig, bereits vorhanden. Sie war früher z. T. unbebaut, aber mit Bäumen bepflanzt, wie z. T. noch jetzt; diese Bäume waren so beschnitten, daß sie vom Steintor bis zum Königsworther Platz eine Laube bildeten.

Langenforther Straße (Bothfeld).

Führt nach der Ortschaft Langenforth (16. Okt. 1907).

Am Langen Kampe.

Benannt (28. Nov. 1908) nach der Flurbezeichnung.

Langensalzastraße.

Benannt 1. Okt. 1888 nach der Schlacht bei Langensalza (27. Juni 1866). Die in den Jahren 1876—1879 angelegte Allee wurde schon vor der offiziellen Benennung „Langensalza-Promenade" genannt.

Langestraße.

Schon 1709 so genannt, wohl nach ihrer Form.

Lavesstraße.

Angelegt 1873, benannt 1. März 1873 (publiziert 1. April 1873) nach dem Oberhofbaudirektor G. L. Fr. Laves, * 17. Dez. 1789, † 30. April 1864, dem Erbauer des königlichen Hoftheaters zu Hannover. Die Straße Am Bahnhofe von der Theaterstr. bis zur Straße Am Schiffgraben wurde 1892 der Lavesstr. zugelegt.

Auf der Ledeburg (Stöcken).

Die Straße auf der Spannriede wurde zunächst Spannriedestr., sodann „Auf der Ledeburg" genannt, nach der Bezeichnung der dortigen Gegend (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Lehzenstraße.

Die frühere Emmerstr. wurde 24. Nov. 1874 L. benannt nach dem früheren Ministerial-Vorstande Wilh. Lehzen, † 3. März 1856, der dort in Nr. 11 wohnte.

Leibnizstraße.

Benannt im Januar 1834 nach dem Philosophen Gottfr. Wilh. Frhr. von Leibniz, * 6. Juli 1646, † zu Hannover 14. Nov. 1716. Die Straße gehörte früher zur Gr. Brandstr. und führte auch deren Namen, da die Häuser der Leibnizstr. Hinterhäuser der Gr. Brandstr. waren.

Leinhäuser Straße (Stöcken).

Nach dem nahe gelegenen Leinhausen benannt (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Leinhäuser Weg.

Benannt 9. Jan. 1892. Führt von Herrenhausen neben dem Werkstätten-Bahnhofe nach der Kolonie Leinhausen.

Leinstraße.

Schon 1303 als platea Laginensis erwähnt, 1360 Leynstrate, nach dem Flusse genannt.

Leisewitzstraße.

Benannt 11. Febr. 1903 nach dem Dichter Joh. Anton Leisewitz, * 9. Mai 1752 zu Hannover, † 10. Sept. 1806. Ein Gedenktafel an dem Hause Calenberger Straße 22.

Lemförderstraße.

Angelegt 1872, benannt 10. Juli 1872 nach dem Klub „Stadt Lemförde", welcher sich mit seinem Grundstücke bei Anlegung der Straße beteiligte.

Lenaustraße.

Benannt 29. Nov. 1887 nach dem Dichter Nikolaus Lenau, * 13. Aug. 1802, † 22. Aug. 1850.

Leonhardtstraße.

Angelegt 1869; hieß zunächst Am Gefangenhause. Benannt 9. Juli 1880 nach dem hannov. (1865—1866), später preuß. (1867—1879) Justizminister L., * 6. Juni 1815 zu Hannover, † 7. Mai 1880 daselbst.

Leopoldstraße.

Angelegt 1876, benannt 11. Okt. 1876 nach dem Vorsitzenden der „Hannoverschen Baugesellschaft", dem Geh.

Justizrat Leopold Abel. Auf Betreiben des Begründers der genannten Baugesellschaft, des Kgl. Baurates und späteren Senators Wallbrecht, sollte die von der Hannov. Baugesellschaft neu angelegte Straße nach dem Namen ihres Vorsitzenden „Abelstraße" benannt werden. Herr Abel widersprach dem entschieden, erklärte sich aber schließlich bereit, die Straße nach seinem Vornamen Leopold benennen zu lassen (Mitteilung der Herren Bankdirektor Basse und Geh. Kommerzienrat Caspar, 1907).

Lessingstraße.

Angelegt 1874, benannt 29. April 1874 nach dem Dichter Gotth. Ephr. L., * 22. Jan. 1729, † 15. Febr. 1781.

Letter Straße (Stöcken).

Nach dem nahe gelegenen Dorfe Letter benannt (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Leunisstraße (Kirchrode).

Die Straße „Am neuen Gehege" erhielt den Namen Leunisstr. nach dem Botaniker und Zoologen Johannes Leunis, * 2. Juni 1802 zu Mahlerten bei Hildesheim, seit 1824 Lehrer am Josephinum zu Hildesheim, † daselbst 30. April 1873 (12. Okt. 1907).

Liebfrauenstraße.

Hieß früher Liebfrauen-Kirchhof; wurde 1845, weil der Name „zu unbezeichnend", in Liebfrauenstr. umgeändert (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845). Eine Kapelle „Unserer lieben Frauen", 1349 und später als Capella S. Mariae virginis erwähnt, lag ehemals vor dem Aegidientore.

Liebigstraße.

Hieß vor dem Anschlusse von List Fabrikstr. Am 9. Jan. 1892 L. benannt nach dem berühmten Chemiker Justus Frhr. von Liebig, * 12. Mai 1803, † 18. April 1873.

Liebrechtstraße (Döhren).

Seit 1902. Nach dem Namen des Landesrats Dr. jur. Liebrecht benannt (16. Jan. 1906).

Liliencronplatz.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Detlev von Liliencron, * 3. Juni 1844 in Kiel, † 22. Juli 1909.

Liliencronstraße.

Nach Detlev v. L. benannt (2. Juni 1911).

Lilienstraße.

Angelegt 1864, benannt nach der Blume, wegen der dort befindlichen Gärtnereien.

Limburgstraße.

Benannt 7. Okt. 1897 nach der stadthannov. Patrizierfamilie von Limburg, welcher mehrere Bürgermeister und Ratsherren angehörten.

Unter den Linden (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Ein freier Platz mit Linden bepflanzt (16. Jan. 1906).

(Lindener Straße.)

Benannt 7. Nov. 1889, weil sie nach Linden führt. Heißt seit 1. Jan. 1906 Königsworther Straße.

Am Lindenhofe.

Der bisherigen Kirchstr. in Hannover-Döhren wurde der Name Am L. beigelegt. Dieser Name ist gewählt, weil an der fraglichen Straße Jahrhunderte lang ein Hof mit der Bezeichnung „Lindenhof" bestanden hat (24. Juni 1909).

Lisbethstraße.

Angelegt 1876, benannt 14. Sept. 1876 auf Antrag der Maurermstr. Gebr. Leyn.

An der Lister Kirche.

Im Adreßbuche 1907 und folg. aufgeführt.

Lister Kirchweg.

Benannt 9. Jan. 1892 als Kirchweg der Lister Einwohner nach der Kirche. Die Fortsetzung des L. K. über die Wöhlerstr. hinaus bis zur Krautstr. wurde dem Lister Kirchwege zugelegt (28. Jan. 1913).

Lister Mühlenweg.

Benannt 9. Jan. 1892; führt zur Lister Windmühle.

Lister Platz.

Der durch die Einmündung der Celler-, Jakobi-, Ferdinand-Wallbrecht-, Lister-, Podbielski- und Bödekerstr. gebildete Platz erhält den Namen „Lister Platz" (23. Sept. 1907).

Lister Straße.

War schon 1859 beim Anschluß der Vorstadt vorhanden. So benannt, weil sie nach der Ortschaft List führte. Die Verlängerung der L. über die Waldstr. hinaus bis zur Röntgenstraße wurde der L. zugelegt (28. Jan. 1913).

Löwenstraße.

Angelegt 1871, benannt 18. Juni 1871, auf Gesuch des Architekten Heins, „in bezug auf den naheliegenden Zoolog. Garten".

Lortzingstraße.

Nach dem Komponisten Albert Lortzing, * 23. Okt. 1801, † 21. Jan. 1851 (2. April 1909).

Ludwigstraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 etwa um 1855 neu angelegt und benannt; Grund der Benennung unbekannt.

Lüerstraße.

Benannt 11. Nov. 1898 nach dem Architekten Lüer, welcher die Gebäude, Grotten usw. im Zoolog. Garten entworfen hat.

(Lührstraße, Gr. Buchholz.)

Die bisherige Lührstr., die nach dem daselbst Grundstücke besitzenden Rentier Lühr benannt war, hat den Namen Rubensstr. erhalten (12. Okt. 1907).

Lützerodestraße.

Früher „Am Clementinenhause", benannt 13. Okt. 1900 nach der Oberin des Clementinenhauses Freiin Olga von Lützerode.

Lützowstraße.

Angelegt 1871, benannt 7. Okt. 1871 nach dem Helden der Freiheitskriege, Major Frhr. Adolf von Lützow, * 18. Mai 1782, † 6. Dez. 1834.

Luisenstraße.

Angelegt um 1847, benannt vermutlich nach der Gemahlin des Generalleutnants v. d. Decken, geb. Prinzessin von Hessen, oder nach der Königin Luise von Preußen.

An der Lutherkirche.

Benannt 6. März 1901, und zwar erhielten diesen Namen: 1. der zwischen dem Engelbostelerdamm und der Straße „Im Moore" belegene Teil der Hahnenstr., 2. der

zwischen Hahnenstr. und Schaufelder Straße belegene Teil der Heisenstr., 3. der zwischen Heisenstr. und Hahnenstr. belegene Teil der Schaufelder Straße.

Lutherstraße.

Angelegt 1873; der Name wurde publiziert 13. Mai 1873. Benannt nach dem Reformator Deutschlands, Martin Luther, * 10. Nov. 1483, † 18. Febr. 1546. Am 3. Okt. 1881 wurde die bisherige Kohlstr. (Gr. Barlinge—Billweg) der L. zugelegt.

Mandelslohstraße.

Der bisherigen Teichstr. in Hannover-Herrenhausen wurde der Name M. beigelegt, nach dem hannoverschen Adelsgeschlechte v. Mandelsloh (24. Juni 1909).

Manteuffelstraße.

Benannt (31. Okt. 1908) nach dem deutschen Heerführer im Kriege gegen Frankreich 1870/71, * 24. Febr. 1809 in Dresden, † 17. Juni 1885.

Mardalstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). Der Name stammt daher, daß dort der Weg nach dem Kirchröder Moore (Mâr) hinunter (dâl) führt.

Marienstraße.

Die Straße hieß früher „Am Wolfsgraben“; 1845 wurde der Name, weil der Wolfsgraben durch Ueberwölbung unsichtbar geworden war, in M. umgewandelt, nach der früher vor dem Aegidientore belegenen Marienkapelle, „die in der jetzigen Gartenkirche gleichsam wiederhergestellt ist“ (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845). Am Schlusse dieses Berichts hebt der Mag. ausdrücklich hervor, daß die Benennung nicht erfolgt sei nach dem Namen Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Kronprinzessin.

Markgrafstraße.

Hieß vor dem Anschlusse der Vororte „Eichstraße“ nach einem an ihr liegenden Eichenwäldchen; wurde alsdann, 9. Jan. 1892, M. benannt nach dem letzten Gemeindevorsteher von Herrenhausen, Markgraf.

Am Markte.

Der Markt, Forum, wird 1277 zuerst erwähnt. „Am Altstädter Markt“ 1750.

Marktstraße.

Als platea Forensis 1353 zuerst erwähnt, Marketstrate 1375, Marktstraße 1750.

An der Markuskirche.

Benannt 8. Juni 1901 nach der Belegenheit neben der Markuskirche.

An der oberen Marsch (Stöcken).

Nach der Belegenheit benannt (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Marschnerstraße.

Ein Teil der M. hieß früher „Am Knochenhauerfelde". M. benannt 9. Juli 1873 nach dem Komponisten Heinrich Marschner, * 16. Aug. 1795, von 1831—1859 Hofkapellmeister in Hannover, † 14. Dez. 1861 daselbst. Die Verlängerung von der Scheffelstr. bis zur Hainhölzer Straße wurde am 23. Okt. 1875 der M. zugelegt.

Mars-la-Tour-Straße.

Benannt (8. Nov. 1912) nach dem Orte der Schlacht am 18. Aug. 1870.

(A m M a r s t a l l e.)

Hieß bis 1855 „Am Reitwalle", 1856 „Am Marstalle" benannt, nach dem damals dort belegenen Kgl. Hannov. Marstalle. Seit 1912 Am hohen Ufer.

Marstallstraße.

Ehemals nach der dort vorhandenen Stadtmauer „Mauernstraße" genannt. Prope novum murum 1358. By der Muren 1384. Hinter der Mauer 1730. Zufolge Verfügung des Magistrats vom 15. Febr. 1849 erhielt die bisherige Mauernstr. auf Antrag der Anwohner den Namen Marstallstraße, nach dem Kgl. Marstalle, auf den diese Straße zuführte.

Marthastraße (Wülfel).

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Benannt nach der verstorbenen Tochter des Rittergutsbesitzers Fontaine, der die Straße ausgebaut hat (10. Jan. 1906).

Martinstraße (Kl. Buchholz).

Nach dem Vornamen M. benannt (16. Okt. 1907).

M a s c h r i n g s t r a ß e.

Im Adreßbuche für 1907 und folg. aufgeführt.

Maschstraße.

Hieß 1846 „An der Masch“, 1857 Maschstr., wegen der Belegenheit in der Nähe der Masch.

Matthäikirchstraße (Wülfel).

Es ist an ihr der Bau einer Kirche vorbereitet, welche Matthäikirche heißen soll (13. Okt. 1907).

Matthiasstraße.

Benannt 2. Jan. 1892 nach dem Dichter Matthias Claudius, * 15. Aug. 1740, † 21. Jan. 1815.

Mecklenheidestraße (Stöcken).

Führt nach Forsthaus Mecklenheide (8. Okt. 1907).

Mehlstraße.

Der Name stammt nach einem Berichte des Mag. der Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845 daher, daß bereits die Volksstimme der nach dem Mehlmagazine der Feldbäckerei führenden Straße diesen Namen beigelegt hatte. Der Weg wurde spottweise auch Philosophengang genannt.

Melanchthonplatz.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Reformator Philipp Melanchthon, * 16. Februar 1497 in Bretten, † 19. April 1560 in Wittenberg.

Melanchthonstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Reformator und Mitstreiter Luthers, * 16. Febr. 1497, † 19. April 1560.

Mendelssohnstraße.

Der frühere Name Gr. Döhrener Mühlenweg wurde vom 1. Jan. 1910 an durch den Namen M. ersetzt, so genannt nach dem Komponisten F. Mendelssohn-Bartholdy, * 3. Febr. 1809, † 4. Nov. 1847 (2. April 1909).

Meterstraße.

Laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Teil der Alten Döhrener Straße von der Roeseschen Besitzung bis zum Grasweg so benannt. Nach Bericht desselben vom 29. Nov. 1858 war gar kein Beweggrund für diese Benennung vorhanden. Es wird jedoch behauptet, daß s. Z. ein Revisor Sengstack die Straßennamen bearbeitet und daß dieser den Namen von Geo- oder Thermometer abgeleitet habe.

Militärstraße.

Am 31. Okt. 1868 so benannt wegen der Nähe der Ulanenkaserne. Nach dem Anschlusse von Herrenhausen wurde der Name für die Verlängerung bis zur Nienburger Straße beibehalten, 9. Jan. 1892.

Misburgerdamm.

Bereits 1846 vorhanden, damals zur Vorstadt H. gehörig. Ein Teil der Hannover-Ilten-Sehnder Landstraße führt mit einer späteren Abzweigung nach der Ortschaft Misburg. Der M. war ursprünglich wohl eine dammartige Erhöhung des Weges. Der die Eilenriede durchschneidende Teil, welcher früher „Am Pferdeturm" hieß, wurde 22. Jan. 1898 dem M. hinzugelegt.

Mithoffstraße.

Benannt 24. Juli 1886 nach dem Oberbaurat H. Wilh. H. Mithoff, * 13. Juni 1811 zu Uelzen, † 20. März 1886, Verfasser u. a. des Werkes „Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen".

Am Mittelfelde (Wülfel).

Der Name der Bemeroder Straße wurde geändert in „Am Mittelfelde", nach der Flurbezeichnung (18. Okt. 1907).

Mittelstraße.

Hieß 1750 „Die mittelste Brandstraße", 1800 Mittel-Brandstraße, durch Magistrats-Verfügung vom 20. Okt. 1860 Mittelstr. benannt.

Möckernstraße.

Benannt 11. Jan. 1905 nach der Schlacht bei Möckern, 16. Okt. 1813, in welcher die Preußen unter Blücher die Franzosen besiegten.

Möhringsberg.

Bereits 1846 vorhanden, zur Vorstadt H. gehörig, nach der alten Ortsbezeichnung genannt.

Mörickestraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Eduard Möricke, * 8. Sept. 1804 in Ludwigsburg, † 4. Juni 1875.

Moltkeplatz.

Benannt 13. Nov. 1903 nach dem Generalfeldmarschall Graf Helmuth Karl Bernhard v. Moltke, * 16. Okt. 1800, † 24. April 1891.

Mommsenstraße.

Benannt 11. Mai 1905 nach dem Geschichtsforscher Theodor Mommsen, * 30. Nov. 1817, † 1. Nov. 1903.

Im Moore.

1846 bereits vorhanden, zur Vorstadt H. gehörig; benannt nach der alten Ortsbezeichnung. Die Verlängerung von der verlängerten Asternstr. bis zur Hahnenstr. wurde 16. Nov. 1892 der Straße Im Moore zugelegt.

Moorhoffstraße (Stöcken).

Nach dem letzten Gemeindevorsteher von Stöcken benannt (8. Okt. 1907).

Moorkamp.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Flurbezeichnung. Die an die Stelle des Moorkampes tretende Straße und die in der Verlängerung des Moorkampes liegenden Straßen 29 a und 23 b sind M. benannt (2. Juni 1911).

Morwegsgasse.

Hieß ursprünglich Morwegs-Winkel, nach der stadthannov. Bürgerfamilie Morneweg, auch Morenweg oder Morweg genannt (Grupen). Sie wird schon im Berichte d. Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845 als Morwegsgasse bezeichnet.

Mozartstraße.

Benannt 10. Aug. 1875 nach dem Komponisten Wolfg. Amad. Mozart, * 27. Jan. 1756, † 5. Dez. 1791.

Mühlenstraße.

Hieß 1438 Klickmolenstrate, nach der früher an Stelle der jetzigen Flußwasserkunst belegenen Klickmühle, 1444 auch schon einfach Molenstrate, 1609 Mühlenstraße.

Müllerstraße.

Benannt 1853 laut Berichts d. Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853; sie soll von einem Gastwirt Müller auf dem sog. Sandberge angelegt sein. Nach einer anderen Ansicht steht der Name mit einer hier vorhanden gewesenen Mühle im Zusammenhang (vgl. Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1907 S. 190). Ein Teil der M. ist beim Umbau des Bahnhofs Hannover in den jetzigen Produkten-Bahnhof gefallen.

Münzstraße.

Auf Vorschlag des Bauunternehmers Karl Huch wurde die von ihm herzustellende über das Grundstück der vormaligen Münze führende Straße am 25. Sept. 1879 M. benannt. Das Gebäude der Kgl. Münze hatte dort bis 1878 gelegen.

Nackenberger Straße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906).

Neanderstraße.

Benannt 12. Juni 1911. Joachim N., Verfasser geistlicher Lieder, * 1650 in Bremen, † 31. Mai 1680. — Christoph Fr. N., gleichfalls Verfasser geistlicher Lieder, * 26. Dezember 1724, † 21. Juli 1802. — Aug. N., Kirchenhistoriker, * 17. Jan. 1789 in Göttingen, † 14. Juli 1850. — Michael N., Pädagoge, * 1525 in Sorau, † 26. April 1595 als Rektor der Klosterschule zu Ilfeld.

Nelkenstraße.

Angelegt 1864, benannt nach der Blume, wegen der dort belegenen Gärten.

Neue Landstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden. Nach der Flurbezeichnung „Das Neue Land" so genannt.

Am Neuen Hause.

Angelegt 1871, benannt nach dem 1712 ursprünglich als Pest-Hospital dort angelegten Gebäude, das später als Försterhaus und Waldwirtschaft benutzt wurde. Das alte „Neue Haus" wurde im Nov. 1893 abgebrochen.

Neuer Weg.

Hieß 1522 Dwengerstrate, nach einem ehemals dort vorhandenen Stadtmauerturme, sog. Zwinger. „Im blauen Donner, olim Twengerstraße" 1730; Neuer Weg 1840.

Neue Straße.

Angelegt 1679—1681 an Stelle des damals abgetragenen Stadtwalles. Hieß zuerst Wallstraße, 1690 Neue Straße.

Neustädter Kirchhof.

Vor 1825 bereits vorhanden, nach der Neustädter Kirche genannt.

(Neustädter Markt.)

Hier lag ehemals der sog. Judenteich, der 1660 zugeworfen wurde. „Am Neustädter Markt“ 1750. Neustädter Markt 1846.

Neustädter Schulstraße.

Nach dem hier gelegenen Schulhause. 1750 Schulstr., 1846 Neust. Schulstr.

Neustädter Straße (Kirchrode).

1898 bezw. 1902. Ist im Volksmunde stets als Neustädter Straße bezeichnet worden (16. Jan. 1906).

Nienburger Straße.

Gehörte, vom Königsworther Platze zur Nienburger Chaussee, bereits 1846 zur Vorstadt H.; 9. Jan. 1892 wurde der Name eingeschränkt auf einen Teil zwischen Königsworther Platz und Herrenhäuser Kirchweg, der übrige Teil bis zur Stadtgrenze wurde Herrenhäuser Straße benannt.

Nikolaistraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 ist der erste Teil 1853 benannt, nach der Kapelle und dem Hospital S. Nicolai. Vor dem 5. Okt. 1877 endigte die Nikolaistraße bei der Straße „Am Postkampe“; der weitere Teil bis zur Herschelstr., bisher zur Vahrenwalder Straße gehörend, wurde der N. damals zugelegt.

Nollendorfstraße.

Benannt 2. Dez. 1902 nach dem Dorfe Nollendorf, wo der preuß. General Kleist am 30. Aug. 1813 die Franzosen besiegte.

Nordfelder Reihe.

Nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 wurde die N. so benannt nach der Ortschaft Nordfeld. Durch Mag.-Beschluß vom 25. Sept. 1886 wurde die neue in der Fortsetzung der N. nach der Herschelstr. führende Straße der N. zugelegt.

Nordmannstraße.

Angelegt 1876, benannt 11. Okt. 1876 nach dem Maurermeister Nordmann, * 8. Febr. 1805, † 3. Juni 1889, der im jetzigen Bahnhofsstadtteile eine Anzahl von Häusern gebaut hatte.

Nordstraße.

Wurde laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 damals „Amtsgränze" genannt, weil sie die Grenze der Aemter Hannover und Langenhagen bildete. Am 20. Okt. 1860 wurde sie Nordstr. benannt, vermutlich, weil sie an der damaligen nördlichen Grenze des Stadtgebiets lag.

Obentrautstraße (Stöcken).

Nach dem am 25. Okt. 1625 im Gefechte bei Seelze gefallenen General-Leutnant Hans Michael Obentraut benannt (8. Nov. 1907).

Oberstraße.

Nach dem Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 benannt im Jahre 1858; der Ursprung der Benennung ist unbekannt. Die O. war ursprünglich Sackstraße, wurde dann durchgeführt bis zu der Straße Am Judenkirchhofe. Am 24. Okt. 1885 wurde der O. die in ihrer Verlängerung bis zur Parkstr. reichende Abzweigung der Straße Am Judenkirchhofe zugelegt.

Odeonstraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach dem Konzertgarten Odeon, von welchem ein Teil zur Straße verwandt wurde.

Oderstraße.

Die zwischen der Wiehbergstr. und der Richartzstr. belegene, bislang Rheinstr. benannte Straßenstrecke erhielt den Namen „Oderstraße" (21. Nov. 1913) nach dem Oderstrome.

Oeltzenstraße.

Angelegt 1881, benannt 14. Okt. 1881 nach dem Stadtsyndikus Karl Phil. Ludw. Oeltzen, 1815 Auditor, 1818 Stadtsekretär, 1822 Stadtrichter, 1844—1865 Stadtsyndikus, † 7. Dez. 1871 zu Hannover.

Oesterleystraße.

Der zwischen der Krausenstr. und Bandelstr. belegene Teil der Gr. Barlinge wurde am 7. Okt. 1899 O. benannt nach Karl Oesterley, * 20. Juni 1805, seit 1844 hannov. Hofmaler, † 28. März 1891 zu Hannover.

Ohebruchstraße (Stöcken).

Nach der dortigen Oertlichkeit so benannt (8. Okt. 1907).

Ohestraße.

Benannt nach dem alten Wege in der städtischen Ohe, niederdeutsch = Aue; führte diesen Namen schon beim Anschlusse der Vorstadt Glocksee und Ohe, 1. Jan. 1870. Die Stadt Hannover ist seit 1488 im Besitze der Ohe.

Omptedaplatz.

Benannt (12. Juni 1911) nach der ursprünglich friesischen Familie v. O. Ueber Mitglieder dieser Familie, welche sich im hannoverschen Heere bezw. Staatsdienste ausgezeichnet haben, s. die Allg. deutsche Biographie Bd. 24 S. 353—358.

Omptedastraße.

Ueber den Namen O. (12. Juni 1911) s. Omptedaplatz.

Oskar=Winter=Straße.

Wurde 21. Nov. 1896 Winterstr., 5. Okt. 1897 Oskar Winter=Straße benannt nach dem Kaufmann Oskar W., welcher der Stadt den Brunnen auf dem Holzmarkte geschenkt hat.

Osterfeldstraße (Kl. Buchholz).

Nach der Flurbezeichnung benannt (16. Okt. 1907).

Osterforth.

Benannt (4. Okt. 1910) nach der Flurbezeichnung. Rentengutskolonie in Hannover=Bothfeld.

Ostermannstraße.

Benannt 19. Juli 1869, auf Wunsch des Rentiers Joh. Fr. v. Blum, nach dem Bauunternehmer Christian Ostermann, † 1883, welcher außer anderen Häusern in der Südstadt mehrere Häuser an der O. baute. Die Straße wurde auf v. Blumschen Terrain angelegt.

Osterstraße.

Als platea Orientalis 1324 zuerst erwähnt, nach der Himmelsrichtung so genannt. Osterstrate 1375. Der Teil der O. zwischen der Gr. und Kl. Packhofstraße hieß im Mittelalter Kupferschlägerstr. (platea Cuprifabrorum 1352, Kopperslegerstrate 1430), auch Gropengießerstr. (Gropengeterstrate 1433), nach dem von daselbst wohnenden Bürgern betriebenen Handwerke.

Ostfeldstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). Nach der Flurbezeichnung.

Ostwender Straße.

Benannt nach der früheren vorstädtischen Ortschaft Ostwende. Nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 hatte dieser den Weg nach der Ortschaft Ostwender Weg benannt.

Ottostraße.

Im Adreßbuche 1910 und folg. aufgeführt.

Große Packhofstraße.

Hieß bis in die neueste Zeit großer Wolfshorn. Horn, niederdeutsch, = Ecke oder Winkel. (Eine volkstümliche Erklärung führt den Namen auf Wölfe zurück, deren Herannahen von einem Wächter durch ein Hornsignal habe angekündigt werden müssen.) Major Wulfeshorn 1328. In dem groten Wulveshorne 1432. Der große Wolfshorn 1750. Zufolge Genehmigung der Landdrostei vom 16. Aug. 1833 wurde durch Verfügung des Magistrats vom 20. Aug. 1833 das bisherige große Wolfshorn in Gr. Packhofstr. umgenannt, nach dem Packhofe, der damals an der Georgstr. der Einmündung des Gr. Wolfshornes gegenüber lag.

Kleine Packhofstraße.

Hieß 1284 parvus Wulfeshorn, 1348 de lutteke Wulfeshorn, kleiner Wolfshorn 1750. Die Umnennung erfolgte gleichzeitig mit derjenigen der Gr. Packhofstr. am 20. Aug. 1833.

Pagenstraße (Döhren).

Sommer 1907. Zur Erinnerung an ein hier noch vor 30 Jahren vorhandenes Pagenhaus so genannt.

Palmstraße.

Der bisher als sog. Palmstraße bezeichneten Verbindungsstraße zwischen dem Hegebläch und der Schaumburgstraße wurde der Name P. beigelegt (1. November 1910). Der Ursprung des Namens ist nicht bekannt.

Der Papenstieg.

Ein „Papenkamp“ wird im Aegidientorfelde bereits 1493 erwähnt (Grupen), ein Feld und Weg namens Papenstieg außerhalb der Stadt um 1750. Der P. gehörte bis 1859 zur Vorstadt H. Eine andere Straße ähnlichen Namens, Paterstraße, auch Patergang genannt, führte von der jetzigen Höltystr., der Wilhelmstr. gegenüber, nach dem Aegidien-

damme; sie gehörte bis 1859 zur Vorstadt und wurde 1862 aufgehoben. Da sie in der Nähe des katholischen Kirchhofes lag, geht ihr Name vielleicht hierauf zurück. Nach einer anderen Meinung wäre die Benennung daher entstanden, daß bei Einführung der Reformation die Katholiken aus dem Aegidientore hinaus durch diese Straße gezogen seien (Akten des Stadtarchivs 73 Nr. 35).

Pappelstraße.

Benannt 9. Jan. 1892; ist entstanden an Stelle eines alten Feldweges, an welchem viele Pappeln standen.

Parkstraße.

Benannt 19. Mai 1865; sie bildete vorher einen Teil der Straße „Am Puttenserfelde“. Einen besonderen Namen erhielt sie, weil durch den Bau des neuen Marstallgebäudes die Zusammengehörigkeit jenes Straßenteils mit dem übrigen Teile des Puttenserfeldes unterbrochen war. Der Name P. ist auf die dort befindliche Parkanlage zurückzuführen.

Paulstraße.

Angelegt 1875, benannt 19. Juni 1875 bezw. 4. Febr. 1876 nach Paul Gerhardt (s. Gerhardtstr.). Die Verlängerung bis zur Marschnerstr. wurde am 19. Juni 1875, die weitere Verlängerung bis zur Hainhölzer Straße am 23. Okt. 1875 der P. zugelegt.

Peiner Straße (Döhren).

Seit 1896. Nach der alten Peiner Heerstraße benannt (16. Jan. 1906).

Pelikanstraße.

Benannt nach der Fabrikmarke der dort gelegenen Farbenfabrik von Günther Wagner (2. Juni 1911).

Perlstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 etwa 1855 angelegt und benannt, der Ursprung der Benennung ist unbekannt.

Petersstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Familie Peters in Hainholz, die dort ein Besitztum hatte.

An der Petrikirche.

Benannt 7. Nov. 1902 nach der Petrikirche.

Pettenkoferstraße.

Benannt (2. Juni 1911) nach dem hervorragenden Förderer hygienischer Bestrebungen Max Pettenkofer, * 3. Dezember 1818 in Lichtenheim bei Neuburg a. d. Donau, † 10. Februar 1901 in München.

Große Pfahlstraße.

Eine Pfahlstraße außerhalb der Stadt wird bereits um 1750 erwähnt (Redecker). Gr. Pfahlstr. 1846, zur Vorstadt H. gehörig, so genannt vielleicht nach dem früher dort gelegenen Pfahlgraben. „Der Falen- (Ostfalen-) Graben ist der Faule Graben, der an der Nordseite der Eilenriede herfließend, vom Lister Turm bis zum Neuen Hause Holzgraben, vom letzteren bis zum Aegidientore Faule Graben hieß. Vom Neuen Hause ab bis zum Aegidientore flossen der Faule- und der Schiffgraben in geringer Entfernung parallel nebeneinander.“ (Jugler, Die Eilenriede.)

Kleine Pfahlstraße.

Gehörte 1846 zur Vorstadt H. Ein Teil von ihr ist in die Verlängerung der Gretchenstr. gefallen (s. Gretchenstr.).

Pfarrstraße (Döhren).

Seit 1896. So genannt, weil dort das evangelische Pfarrhaus belegen ist (16. Jan. 1906).

Pferdestraße.

Hieß im Mittelalter Beginenstraße, nach dem dort gelegenen Hause der Beginen. Infolge der Reformation wurde das Beginenkloster aufgehoben und der Ratsmarstall hierher verlegt, die Straße daher auch „Bei dem Marstalle“ genannt. 1750: „An der Pferde-Tränke oder Beginenstraße“, 1830: Pferdestr.

Philipsbornstraße.

Die vordem verlegte Jahnstraße genannte Straße wurde P. benannt (2. Juni 1911) nach dem 1911 aus seinem Amte als Regierungspräsident von Hannover geschiedenen Herrn von Philipsborn.

Pieperstraße (Wülfel).

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Benannt nach einem gewissen Pieper, der vor vielen Jahren hier gewohnt und dessen Hof an der betr. Straße belegen war (10. Jan. 1906).

Pinkenburger Straße (Gr. Buchholz).

Nach dem dortigen Gasthause zur Pinkenburg so genannt. Die Pinkenburg sowie die Pinkenburger Landwehr wird u. a. auf der Karte der Umgegend von Hannover v. J. 1745 angegeben (Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1907 S. 168).

Planckstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach Gottlieb Planck, * 24. Juni 1824, Mitbegründer des deutschen Nationalvereins (1859) und Mitverfasser des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Podbielskistraße.

Die Celler Str. bezw. Celler Chaussee zwischen Bödekerstr. und den Vier Grenzen erhielten 13. Juli 1904 den Namen P. nach dem damaligen Landwirtschaftsminister Viktor v. P., * 26. Febr. 1844. Die bisherige Celler Chaussee bis zur neuen Stadtgrenze wurde der Podbielskistr. zugelegt (16. Okt. 1907).

Am Postkampe.

Angelegt 1873, benannt 1. März 1873 (publiziert 1. April 1873). Nördlich neben der Straße lag der zum alten Posthofe gehörende Postkamp, ein großes, zum Gemüsebau benutztes Grundstück, welches von 1869 an mehrere Jahre als Produktenbahnhof diente.

Poststraße.

Hieß 1750 „Nach dem Berge", 1821 Poststr., nach dem Postamte, welches bis 1855 an dieser Straße lag.

Potthofstraße.

Der Potthof an der Osterstraße wird 1541 erwähnt; um 1550 entstand daselbst eine Sackgasse, die bis an die Stadtmauer reichte und später durch deren Beseitigung zu einer offenen Straße wurde. „Der Potthof" 1640; seit 19. Dez. 1876 Potthofstr.

Prinzenstraße.

Zuerst 1847, zur Ernst-August-Stadt gehörend, so genannt, vermutlich nach dem Prinzen Ernst August, * 21. Sept. 1845, dem jetzigen Herzog von Cumberland.

Am Puttenserfelde.

Wird schon im Berichte des Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845 so genannt. Das Puttenserfeld ist eine alte Ortsbezeichnung; Grupen erwähnt den Puttenser Berg zwischen Hannover und Herrenhausen.

Querstraße (Döhren).
Seit 1898 (16. Jan. 1906).

An der Questenhorst.
Alte Flurbezeichnung, als Quetzenhorst (Grupen, Orig. S. 75), auch Quickhorst und ähnlich genannt, bereits 1493 erwähnt (niederdeutsch Quek, Quik = Vieh, Horst = niedriges Gestrüpp). An der Questenhorst 1846, zur Vorstadt H. gehörend.

Raabestraße.
Benannt (2. Juni 1911) nach dem Dichter Wilhelm Raabe, * 8. Sept. 1831 zu Eschershausen im Herzogtum Braunschweig, † 15. Nov. 1910.

Rademacherstraße.
Hieß im Mittelalter nach der dort vorhandenen Badestube Via stupae (1320), Stovenwech (1340). Auf dem Ferbehofe 1640, nach dem dortigen Färbehause. Alsdann Rademacher-Winkel, „weil zu solcher Zeit (1669) auf diesem Platze 2 Rademacher neben einander gewohnet“ (Grupen), so noch 1750. Rademacherstraße 1780.

Rambergstraße.
Benannt 7. Nov. 1889 nach dem Hofmaler Joh. Heinr. Ramberg, * 22. Juli 1763 zu Hannover, † daselbst 6. Juli 1840.

Raschplatz.
Angelegt 1884, benannt 28. Juni 1884 nach dem Stadtdirektor Joh. Karl Hermann Rasch, * 5. Mai 1810, Stadtdirektor 21. Febr. 1854, † 23. Mai 1882. Die vor dem Knoevenagelschen Grundstücke belegene Seite des Anlagenplatzes beim Justizgebäude wurde vom 1. Januar 1912 an dem Raschplatze zugelegt (14. März 1911).

Rautenstraße.
Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 „die von Giesecke parallel zum Misburgerdamm angelegte Straße“ so benannt; der Grund der Benennung ist nicht bekannt.

Redeckerstraße.
Benannt (12. Juni 1911) nach Joh. Heinr. R., dem Verfasser einer Chronik der Stadt Hannover, † 1764 (Näheres über dieses Werk s. Hannov. Geschichtsblätter Jahrg. 1905 S. 113).

Redenstraße.

Bereits 1846 vorhanden, zur Vorstadt H. gehörend; vermutlich nach der hier begüterten Familie v. Reden benannt.

Rehbergstraße.

Benannt (18. August 1910) nach Aug. Wilh. Rehberg, * 13. Januar 1757 zu Hannover, von 1814—1822 hannoverscher Geheimer Kabinettsrat, † 10. Aug. 1836.

Rehbockstraße.

Benannt 1853 laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853, nach dem früheren Eigentümer des Terrains, auf dem die Straße angelegt wurde.

Reitwallstraße.

Benannt 20. Mai 1870 nach dem Reitwalle, der ehemals zwischen der jetzigen Goethestr. und Schillerstr. lag. Der R. wurde 11. Nov. 1897 die Durchbruchstraße zwischen Schillerstr. und Reitwallstr. hinzugelegt. — Den Namen Reitwallstr. hatte früher, bis 1859, die jetzige Schillerstr. geführt.

Reuterstraße.

Angelegt 1877, benannt 5. Okt. 1877 nach dem Dichter Fritz Reuter, * 7. Nov. 1810, † 12. Juli 1874.

Rheinstraße (Döhren).

Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906). Nach dem Flusse benannt.

Richard-Wagner-Straße.

Benannt nach dem Komponisten Richard Wagner, * 22. Mai 1813, † 13. Februar 1883 (2. April 1909).

Richartzstraße (Döhren).

Seit 1898. Nach dem Namen des Direktors Emil Richartz der Woll-Wäscherei und Kämmerei, Döhren, benannt (16. Jan. 1906).

Ritterstraße.

Benannt 29. Juni 1870. Vielleicht ist der Name darauf zurückzuführen, daß sie gern von Reitern benutzt wurde, weil sie, im Gegensatze zur Vahrenwalder Str., unbefestigt war.

Robertstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 bezüglich des alten, beim Anschlusse von List vorhandenen kurzen Teiles, welcher, zusammen mit dem alten Teile der Ulrichstr., vor dem Anschlusse Kreuzstr.

hieß. Die Verlängerung in südlicher Richtung bis zur Spichernstraße und die Verlängerung in nördlicher und nordwestlicher Richtung bis zur Isernhagener Straße wurde am 18. Nov. 1898 hinzugelegt. Nach Mitteilung des Hofbesitzers Biester in List ist die Straße nach dem Tischler Robert Blume benannt, einem der ältesten Bewohner des Listerfeldes.

Roderbruchstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden. Die R. führt nach dem Roder-Bruche, das zwischen Gr. Buchholz und Kirchrode (Rode) liegt. Bruch, niederdeutsch Brôk, ist eine sumpfige Fläche.

(Roderbruchstraße, Kirchrode.)

1899 bezw. 1902. Bezeichnung im Rezesse (16. Jan. 1906). Jetzt: Heimchenstr. (12. Okt. 1907).

Röntgenstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem bekannten Physiker Wilh. Konr. R., * 27. März 1845 in Lennep, entdeckte 1895 die nach ihm benannten Strahlen.

Röselerstraße.

Wurde anfangs nach der Bürgerfamilie Gruttemeker, dann auch nach dem Bürger Reseler genannt. Gruttemekerstrate 1438. In der Gruttemakerstrate gelegen jegen Hinrik Reseler, 1464. Reselerstrate 1498. Röselerstr. 1750.

Rolandstraße.

Angelegt 1874; benannt 5. August 1874, nach dem Roland der Heldensage. Ursprünglich hieß nur das Stück zwischen der Vahrenwalder Str. und der Stadtgrenze gegen List R. Das weitere Stück bis zur Isernhagener Straße wurde der R. am 9. Jan. 1892, desgl. die Erstestr. am 11. Nov. 1897 zugelegt.

Roonstraße.

Benannt am 18. Nov. 1898 nach dem Neuorganisator der preuß. Armee, Kriegsminister von Roon, * 30. April 1803, † 23. Febr. 1879.

Roscherstraße.

Wurde laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 im Jahre 1853 so benannt. „Früher Hinüberscher Küchengarten. Die Straße hat ihre Benennung durch ihre Anwohner erhalten,“ nach Adolf Ernst Roscher, * 26. Nov. 1822, von 1852—1859 Bürgermeister der Vorstadt H., † 22. Jan. 1878 als Amtshauptmann in Stolzenau.

Rosenbergstraße.

Benannt 1. Juni 1904 nach dem General Heinr. v. Rosenberg, * 1. Juni 1833, 1866 Rittmeister, 1870—1875 Major im Königs-Ulanen-Regimente, † 19. April 1900. Sein Denkstein in den Anlagen an der Parkstr.

Rosenstraße.

Wird 1848 zuerst genannt, zur Ernst-August-Stadt gehörend. Sie hat ihren Namen von einer Gastwirtschaft „Zur Rose", die an der Ecke der Rosenstr. und jetzigen Artilleriestraße lag.

Rosmarinstraße.

So schon 1750 genannt; „weil sie oft unsauber, so hat man ihr satyrice den Namen gegeben" (Redecker). In den Adreßbüchern von 1823 und den folgenden Jahren wird der Name Rosmarienstr. geschrieben, 1827—1841 Roßmarienstr.

Roßkampstraße (Döhren).

Seit 1902. Nach dem Roßkamp benannt (16. Jan. 1906).

Roßmühle.

Hieß 1432 Piperstrate, nach dem dort wohnenden Tilecke Piper, der 1421 Bürger geworden war. Roßmühle 1600, nach einer dort vorhandenen Roßmühle.

Rote Reihe.

„Der Türken-Hof in der Neustadt wurde an Joh. Duve verkauft, welcher denselben 1662 mit einem Teile der sog. rothen Häuser, vulgo Rothen Riege, bebaute" (Grupen). Rothe Reyhe 1750.

Rotermundstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Rotermundschen Hofe, welcher an ihr seit Generationen liegt.

Rubensstraße (Gr. Buchholz).

Die bisherige Lührstr. hat den Namen Rubensstr. erhalten nach dem Maler Peter Paul Rubens, * im Juni 1577, † 30. Mai 1640 (12. Okt. 1907).

Rudolf von Bennigsenstraße s. Bennigsenstraße.

Rübekamp.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Flurbezeichnung.

Rückertstraße.

Benannt 29. Nov. 1887 nach dem Dichter Friedrich R., * 16. Mai 1788, † 31. Jan. 1866.

Rühlmannstraße.

Benannt 18. Nov. 1898 nach dem Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Moritz Rühlmann, * 15. Febr. 1811 zu Dresden, seit 1840 Professor an der damaligen höheren Gewerbeschule, der späteren Technischen Hochschule zu Hannover, † 16. Jan. 1896.

Rühmkorffstraße.

Benannt 8. Okt. 1902 nach dem Physiker Heinrich Daniel Rühmkorff, * 15. Jan. 1803 zu Hannover, † 20. Dez. 1877.

Rüsterburg.

Alte Ortsbezeichnung; gehörte 1846 zur Vorstadt H.

Rumannstraße.

Angelegt 1873; benannt 13. Mai 1873 nach dem Stadtdirektor (1824—1843) Rud. Wilh. Rumann, * zu Celle 1784, † 18. Okt. 1857.

Rundestraße.

War bis 1885 ein Teil der Umfuhr. Benannt 24. Okt. 1885 nach dem Stifter der Rundestiftung, Senator (1840 bis 1856) Karl Wilh. Runde, † 3. Febr. 1859.

(Sackstraße, Kirchrode.)

1899 bezw. 1902. „Da gegenwärtig noch Sackstraße, ist diese Benennung gewählt; wird später bei Durchführung der Straße voraussichtlich eine andere Bezeichnung erhalten" (16. Jan. 1906). Sie heißt jetzt Herthastraße.

Sallstraße.

Zuerst erwähnt 1859; gehörte vorher zum Bokemahle. Der Ursprung des Namens S. ist unbekannt.

Sandstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so benannt nach ihrer natürlichen Beschaffenheit.

Schackstraße.

Benannt am 6. April 1906 nach dem in der Schlacht von Vionville am 16. Aug. 1870 gefallenen Oberst der Königs-Ulanen Fr. v. Schack (* 18. Dez. 1818).

Schäferdamm.

War 1845 bereits vorhanden (Bericht d. Mag. d. Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845). Hieß vordem, ebenso

wie der übrige Teil des Weges vom Aegidientor bis zum Neuen Hause, „Auf dem Damme“. S. vielleicht nach einem Anwohner genannt.

Scharnhorststraße.

Angelegt 1873, benannt 1. April 1873 nach Gerh. Joh. David von Scharnhorst, preuß. General, * 12. Nov. 1755, † 28. Juni 1813.

Am Schatzkampe.

Benannt 18. Nov. 1898 nach der früheren Feldmarksbezeichnung.

Schaufelder Straße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 benannt 1853, nach der alten Flurbezeichnung. „Uppe dem Schuvelde“ wird bereits 1360 erwähnt; die Straße „Im Schaufelde“ gehörte 1846 zur Vorstadt H.

Schaumburgstraße.

Hieß vor dem Anschlusse von Herrenhausen Neustädter Straße. S. benannt 9. Jan. 1892 nach dem Hofgärtner des Georgengartens.

Scheelenkamp.

Benannt (2. Juni 1911) nach der Flurbezeichnung. Der S. wird 1363 erwähnt als de camp, de gheleghen is by Vorenwolde vor Honover, de Hildebrandes und Helmoldes, broderen gheheten Schelen, borgheren tho Honover, und orer erven is (Urkundenbuch der Stadt Hannover S. 428).

Scheffelstraße.

Angelegt 1875, benannt 23. Okt. 1875 nach dem Dichter Joseph Viktor (von) Scheffel, * 26. Febr. 1826, † 9. April 1886.

Scheidestraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 benannt 1853, wahrscheinlich deshalb, weil dort die Kleefeld-Misburger Landstraße von der Hannover-Ilten-Sehnder Landstraße abzweigt.

Schellingstraße.

Benannt 19. Juli 1904 nach dem Philosophen Fr. Wilh. Jos. Schelling, * 27. Jan. 1775, † 20. Aug. 1854.

Schierholzstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden. Die Schierhorst liegt östlich von Gr. Buchholz beim Wietzenholze.

Am Schiffgraben.

Benannt nach dem schon im Mittelalter erwähnten, vom Warmbüchener Moor nach Hannover führenden Schiffgraben. Die Straße Am Schiffgraben gehörte 1846 zur Vorstadt H.

Schillerstraße.

Hieß bis 1859 Reitwallstr. Am 10. Nov. 1859 wurde diese zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Schillers auf Antrag des Schillerfeier-Komitees in S. umgenannt. Schiller * 10. Nov. 1759, † 9. Mai 1805.

Schillstraße.

Benannt (8. Mai 1913) nach dem Helden der Freiheitskriege, Ferdinand von Schill, * 6. Jan. 1776, † 31. Mai 1809.

Schlachthausweg.

So benannt 24. April 1880, da er vom Misburgerdamme nach dem Zentral-Schlacht- und Viehhofe führt.

Schlägerstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 benannt nach dem Senior Dr. Franz Georg Ferd. Schläger in Hameln, * 27. Juni 1781, † 22. Okt. 1869, der die Erbauung der 1843 eröffneten Blindenanstalt angeregt hatte.

Schlegelstraße.

Benannt 19. Nov. 1903 nach den Dichtern Schlegel, Aug. Wilh. (von) S. * 8. Sept. 1767 zu Hannover, † 12. Mai 1845, Friedrich (von) S. * 10. März 1772 zu Hannover, † 12. Jan. 1829.

Schleidenstraße.

Benannt (28. Jan. 1913) nach dem Botaniker Matthias Jakob Schleiden, * 5. April 1804, † 23. Juni 1881, dem Entdecker der Pflanzenzelle.

Schleiermacherstraße.

Benannt 6. April 1906 nach dem Theologen Fr. Ernst Daniel S., * 21. Nov. 1768, † 12. Febr. 1834. Die gegenüber der S. von der Kirchröder Straße abzweigende und nach der Haltestelle Hannover-Kleefeld führende projektierte Straße wurde der S. zugelegt (8. Nov. 1912).

Schloßstraße.

Hieß im Mittelalter und bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts Schuhstraße, dann „Vor dem Leintore“ (um 1740

auch Große Klosterstraße), 1798 Beim Leintore, 1802 Schloßstraße, nach dem angrenzenden Residenzschlosse.

Schloßwender Straße.

Nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 hatte dieser den Weg nach der Ortschaft Schloßwende Schloßwender Weg genannt. 1846 Schloßwender Straße, zur Vorstadt H. gehörig.

Schmiedeberg (Bothfeld).

Nach der Oertlichkeit benannt (16. Okt. 1907).

Schmiedestraße.

Zuerst 1348 als Smedestrate erwähnt. Schmiedestraße 1750.

Schneiderberg.

Benannt nach der Flurbezeichnung. 1846 zur Vorstadt H. gehörig. Die fiskalische Strecke zwischen Welfengarten und Hippodrom, die früher als Weg zum Schneiderberge bezeichnet war, erhielt 1909 endgültig den Namen S., so daß die Straße jetzt von der Nienburger Straße bis zur Haltenhoffstr. diesen Namen führt.

Schöneworth.

Vermutlich nach der Flurbezeichnung so genannt. Die Straßen Vorder-S. und Hinter-S. gehörten 1846 zur Vorstadt H. Der Teil zwischen Engelbostelerdamm und Schulzenstraße hieß früher Hainhölzer Kirchweg, der Teil zwischen Schulzenstr. und Eisenbahn „Hinter Schöneworth“. Der erstere Teil wurde dem letzteren am 4. Nov. 1899 hinzugelegt, unter Abkürzung des Namens in „Schöneworth“.

Scholvinstraße.

Angelegt 1862, benannt nach dem Pastor Scholvin (* 29. Okt. 1723, † 17. Sept. 1803) an der Kreuzkirche, welcher sein unter Entbehrungen erworbenes Vermögen von 108 200 Talern für Erziehung von Waisenkindern der Altstadt vermachte.

Schopenhauerstraße.

Benannt nach dem Philosophen Arthur Schopenhauer, * 22. Febr. 1788, † 21. Sept. 1860 (12. Juli 1907).

Schraderstraße.

Benannt 27. Okt. 1869, vermutlich nach einem Rentier Schrader, auf dessen Grundstücken die S. zum Teil angelegt wurde.

Schubertstraße.

Angelegt auf Kosten des Architekten Schubert. Benannt 22. Okt. 1896 nach dem Komponisten Franz Schubert, * 31. Jan. 1797, † 19. Nov. 1828.

Schüttlerstraße.

Benannt (12. Jan. 1907) nach der am 25. Dezember 1901 verstorbenen Witwe Juliane Schüttler, geb. Wöhleke, welche der Stadt Hannover für wohltätige Zwecke ein Kapital von 100 000 M. vermacht hat zur Errichtung einer „Stiftung zum Andenken an den Rentier Karl August Schüttler".

Schützenhausweg.

So benannt 6. Febr. 1905, weil er vom Maschparke nach dem Schützenhause führt.

Schützenstraße.

Angelegt 1872, so benannt 12. Juli 1872 (publiziert 1. April 1873) wegen der in der Nähe liegenden Kasernen oder zur Erinnerung an das 4. deutsche Bundesschießen, welches vom 15. bis 22. Juli 1872 in Hannover stattfand. Der Teil zwischen Celler Straße und Welfenstr. wurde 23. Okt. 1875 zur Straße „Am Welfenplatze" gelegt.

Schuhstraße.

Hieß 1429 Jodenstrate, 1680 Judenstraße, 1730 Schuhstraße.

Schulenburger Landstraße.

Benannt 9. Jan. 1892; führt indirekt nach dem Dorfe Schulenburg.

Schulstraße.

Den beiden in der Stadt Hannover belegenen Schulstraßen ist je nach ihrer Lage der Name Altstädter bezw. Neustädter Schulstr. beigelegt (24. Juni 1909).

Schulzenstraße.

Angelegt 1861, benannt 9. Sept. 1861 (Akte V 2 a der Residenzstadt); Ursprung der Benennung unbekannt.

Schumannstraße.

Benannt (15. Jan. 1910) nach dem Tondichter Robert Schumann, * 8. Juni 1810 zu Zwickau, † 29. Juli 1856 zu Endenich bei Bonn.

Schwesternhausstraße.

Benannt 22. Okt. 1896 nach dem dorthin verlegten Schwesternhause, welches, 1848 von Senior Bödeker ins

Leben gerufen, ehemals an der Meterstr., Sextrostr. und Hildesheimer Straße lag.

Sedanstraße.

Angelegt 1872, benannt 5. März 1872 nach der Schlacht bei Sedan 1. Sept. 1870.

Seelhorststraße.

Die Straße „An der Seelhorst" gehörte bereits 1846 und ferner bis 1859 zur Vorstadt Hannover. Am 3. Okt. 1888 wurde dieser Name in Seelhorststr. geändert. Die in Verlängerung der S. auf den Zoolog. Garten zuführende Straße wurde ihr am 11. Nov. 1897 hinzugelegt.

Seestraße.

Benannt 1852 laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853, wahrscheinlich nach der Familie Seemann, welcher das Grundstück Nr. 1 der Seestr. gehörte. Am 11. Nov. 1897 wurde die Verbindungsstr. zwischen der Seilerstr. und Gr. Barlinge der S. zugelegt, 27. Mai 1903 dem zwischen der Krausenstr. und Seilerstr. belegenen Teile der Seestr. die Bezeichnung Hartmannstr. beigelegt.

Sehnder Straße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Teil der Straße Kirchrode-Sehnde von der Mitte des Dorfes bis zur Mühlenschenke (16. Jan. 1906.

Seidelstraße.

Der Teil der Edenstr. vom Knick bis zur Lister Straße erhielt den Namen Seidelstr., nach dem Dichter Heinrich Seidel, * 25. Juni 1842, † 7. Nov. 1906 (25. Sept. 1907).

Seilerstraße.

Gehörte bereits 1846 und ferner bis 1859 zur Vorstadt H., vermutlich nach dem Gewerbe der Seiler so genannt.

Seilwinderstraße.

Hieß ursprünglich Uncelingerstrate, nach den Bürgern Uncel. Später Zelewinderstrate, 1441, nach den Bürgern Zelewinder (Selewinder = Seiler). Seilwinderstraße 1750.

Semmernstraße.

Angelegt 1860, benannt 20. Okt. 1860 nach der hannov. Bürgerfamilie S. Die Witwe von Semmern, † 1579, stiftete ein Vermächtnis zum Besten der Armen.

Seumestraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem Dichter Joh. Gottfr. S., * 29. Jan. 1763, † 13. Juni 1810.

Sextrostraße.

Angelegt 1865, benannt 9. Dez. 1865, bezüglich des zwischen Hildesheimer Straße und Meterstr. liegenden Teiles, nach dem Oberkonsistorialrat, Hof- und Schloßprediger Dr. Philipp Sextro, * 28. März 1746, † 12. Juni 1838, der sich um die Begründung der Blindenanstalt sehr verdient machte. Die Verlängerung bis zur Wiesenstr. wurde der S. am 21. Febr. 1874 zugelegt.

Seydlitzstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach dem preuß. Reitergeneral Friedr. Wilh. von Seydlitz, * 3. Febr. 1721, † 8. Nov. 1773. Am 11. Nov. 1897 wurde die Viertestr. der S. zugelegt.

In den Sieben Stücken (Kl. Buchholz).

Nach der Flurbezeichnung benannt (16. Okt. 1907).

Siebstraße.

Angelegt 1862, benannt 29. Juli 1862, vermutlich nach dem derzeitigen Hof-Siebmacher Schäfer, dessen Grundstück zur Anlegung der S. herangezogen wurde.

Siegesstraße.

Angelegt 1872, benannt 7. Okt. 1872 nach dem Siege über Frankreich.

Siegmundstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach Siegmund Oppenheim, Miteigentümer der anliegenden Schmirgel- und Maschinen-Fabriken.

Siemensstraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach Werner (von) Siemens, * 13. Dez. 1816 zu Lenthe bei Hannover, † 6. Dez. 1892, Physiker und Ingenieur, Mitbegründer der Firma Siemens und Halske.

Silberstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden.

Simonsplatz.

War bis 1875 ein Teil der Straße „Hinter dem Walle". Am 23. Okt. 1875 bezw. 4. Febr. 1876 benannt nach dem Ober-Kommerzrat Israel Simon, der 1866 nach Wien übersiedelte und dort am 18. Sept. 1883 im 77. Lebensjahre starb.

Simonstraße.

War bis 1875 ein Teil der Straße „Hinter dem Walle". Benannt 23. Okt. 1875 bezw. 4. Febr. 1876 nach dem Ober-Kommerzrat Israel Simon.

Simrockstraße.

Benannt (2. April 1909) nach dem Dichter Karl Simrock, * 28. Aug. 1802, † 18. Juli 1876.

Simsonstraße.

Bis 1903 ein Teil der Straße „Auf dem Emmerberge". Benannt 28. März 1903 nach dem Reichsgerichtspräsidenten Martin Eduard von Simson, * 10. Nov. 1810, † 2. Mai 1899.

Slicherstraße.

Benannt 19. Juli 1904 nach dem weil. hannov. Generalmajor Louis v. Slicher, Flügeladjutanten des Königs Ernst August, * 15. Juni 1809, 1863 Ehrenbürger der Stadt Hannover, † 9. Sept. 1896.

Sodenstraße.

Angelegt 1860, benannt 20. Okt. 1860 nach der hannov. Patrizierfamilie vom Sode. Der Propst Moritz v. S. stiftete 1587 das Sodensche Kloster.

Sonnenweg.

Wurde bis 1858 zum Bokemahle gezählt. Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde der Verbindungsweg zwischen der Kl. Düwelstr. und Rautenstr. Sonnenweg benannt, vermutlich wegen seiner sonnigen Lage. Diese Bezeichnung wurde nach der Mag.-Verf. vom 7. April 1906 für die Straße S. beibehalten.

Sophienstraße.

Seit 1848 vorhanden, damals zur Ernst-August-Stadt gehörig. Benannt nach der Kurfürstin Sophie, Gemahlin des Kurfürsten Ernst August von Hannover, Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, * 13. Okt. 1630, † 8. Juni 1714.

Spannhagenstraße (Kl. Buchholz).

Nach der Oertlichkeit benannt (16. Okt. 1907).

Spargelstraße.

Führte diesen Namen schon vor dem Anschlusse von Herrenhausen, 9. Jan. 1892, nach der dortigen Spargelplantage benannt. Die Verlängerung der S. erhielt am 25. August 1913 gleichfalls den Namen Spargelstraße.

Spartanerstraße (Döhren).

So genannt nach Blumenhagens Erzählung „Hannovers Spartaner“, die den Ueberfall des Döhrener Turmes i. J. 1490 zum Gegenstande hat (Hannov. Geschichtsbl. Jhg. 1907 S. 322), bezw. nach der dortigen Spartanerschänke, deren Benennung ebendaher stammt.

Spichernstraße.

Benannt (18. Nov. 1898) nach der Schlacht bei Spichern 6. Aug. 1870.

Spielhagenstraße.

Benannt (6. Febr. 1909) nach dem Schriftsteller Friedrich Spielhagen, * 24. Febr. 1829 zu Magdeburg.

Spinozastraße.

Benannt (12. Juli 1907) nach dem Philosophen Spinoza, * 24. Nov. 1632, † 21. Febr. 1677.

Spittastraße.

Benannt (12. Nov. 1894) nach Karl Joh. Philipp Spitta, dem Dichter von „Psalter und Harfe“, * 1. Aug. 1801 zu Hannover, † 28. Sept. 1859 zu Burgdorf. Seine Gedenktafel am Hause Burgstraße 10. Die Straße 20 b bis Melanchthonstraße wurde der Spittastraße zugelegt (12. Juni 1911).

Spohrstraße.

Benannt (24. Febr. 1913) nach dem Komponisten Ludwig Spohr, * 5. April 1784 in Braunschweig, † 22. Okt. 1859 in Cassel.

Spreenswinkel.

Im Sprenswinkel 1593, Spreinswinkel 1612, Spreenswinkel 1646.

Stader Chaussee.

Am 9. Jan. 1892 so benannt, weil sie nach Stade führt.

Stadthallenplatz.

Benannt (8. Mai 1913) nach der Belegenheit.

Stadtstraße.

Bereits 1846 vorhanden, zur Vorstadt H. gehörig. Wohl deshalb so genannt, weil sie ehemals von der Kl. Bult über den Misburgerdamm und die Marienstr. zur Stadt führte.

Ständehausstraße.

So benannt 21. Juli 1883, weil sie über das ehemalige Grundstück des alten Ständehauses gelegt ist; war ursprünglich nur Fußgänger-Passage.

Stehlinger Straße. (Stöcken).

Die von der Stöckener Straße abzweigende nach Engelbostel und Stehlingen zu führende Straße (8. Okt. 1907).

Steinmetzstraße.

Benannt (31. Okt. 1908) nach dem deutschen Heerführer im Kriege gegen Frankreich 1870/71, * 27. Dez. 1796 in Eisenach, † 2. Aug. 1877.

In der Steinriede.

War 1846, zur Vorstadt H. gehörig, bereits vorhanden, nach der alten Flurbezeichnung benannt. Der Name wurde 12. Nov. 1894 für die dortige neue Straße beibehalten.

Steintorfeldstraße.

Das hinter dem Bahnhofe zwischen Celler Str. und Königstr. liegende Gelände hieß in alten Zeiten „Das Steintorfeld". Die Straße „Im Steintorfelde" war 1846, zur Vorstadt H. gehörig, bereits vorhanden. Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 die von der Umfuhr zur Perlstr. führende Straße so genannt. Durch Mag.-Verf. vom 20. Okt. 1860 wurde die bisherige Straße Im Steintorfelde „Steintorfeldstraße" benannt. Die Verlängerung von der Lammstr. bis zur Angerstr. wurde der S. am 19. Nov. 1892 zugelegt, ferner die Kesselstr. und die Durchbruchstr. zwischen Fernroder Str. und Semmernstr. am 30. Sept. 1899.

Steintorstraße.

Das Steintor wird zuerst 1314 erwähnt. Als 1713 die Befestigungswerke vor dem Steintore weiter hinausgelegt wurden, entstand dort eine neue Straße, die 1730 „Vorm Steintor" hieß, 1802 „Am Steintore", 1815 „Vor dem Steintore", 1819 Steintorstraße.

Stephansplatz.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem Staatssekretär des Reichspostamtes Heinr. von Stephan, * 7. Jan. 1831, † 8. April 1897.

(Am Stephanstift, Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Nach dem an der Straße belegenen Stephanstifte (16. Jan. 1906). Seit Okt. 1907: Kirchröder Str., als Verlängerung der Kirchröder Str. von Kleefeld her.

Steuerndieb.

Wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts Stüren-Dev oder Stürdendeif genannt (Hannov. Geschichtsblätter 1905 S. 245, 386 und 401). „Ist ein Forst- und Wirtshaus, wobey kein Thurm, lieget nach dem äußersten Ende des Gehölzes hin und hat den Namen Stür-den-Deifen davon, daß es den Holzdieben steuern oder wehren soll" (Redecker).

Stiftstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 26. Juni 1856 etwa 1855 angelegt auf dem Grundstücke, wo ehemals das städtische Werkhaus stand; gleichzeitig benannt. Bei der Anlegung der S. wurden auch Teile vom Grundstücke des St. Nikolai-Hospitals hinzugezogen. Da dieses auch St. Nikolai-Stift genannt wurde, so wird der Name S. hiervon herrühren.

Stöckener Straße (Stöcken).

Die Chaussee nach Nienburg von der Kolonie Leinhausen bis zur neuen Stadtgrenze (8. Okt. 1907).

Stolzestraße.

Benannt 31. Mai 1898 nach dem Erfinder eines stenograph. Systems, Wilh. Stolze, * 20. Mai 1798, † 9. Jan. 1867.

Stormstraße.

Benannt (12. Febr. 1909) nach dem Dichter Theodor Storm, * 14. Sept. 1817 zu Husum, † 4. Juli 1888.

An der Strangriede.

Gehörte 1846 zur Vorstadt H., nach der Oertlichkeit benannt. Der alte Name wurde 9. Jan. 1892 für die Verlängerung bis zum Herrenhäuser Kirchwege beibehalten.

Striehlstraße.

Durch Mag.-Verf. vom 8. Okt. 1860 wurde die bisher verschiedentlich Köhnestr. genannte Straße nach dem Zimmermeister Heinr. Striehl benannt, welcher durch sein am 19. Juli 1852 eröffnetes Testament eine Waisenstiftung (1874: 186 874 Tlr. Kapital) begründete.

Stromeyerstraße.

Benannt (20. Okt. 1899) nach dem Generalstabsarzt Dr. Georg Fr. Louis Stromeyer, * 6. März 1804, † 15 Juni 1876.

Stüvestraße.

Benannt 11. Nov. 1897 nach dem früheren hannov. Minister (1848—1850) Dr. Joh. Karl Bertram Stüve, * 4. März 1798, † 16. Febr. 1872 zu Osnabrück.

Sündernstraße (Bothfeld).

Benannt (16. Okt. 1907) nach der Ortsbezeichnung. Sunder ist eine aus dem Gemeindeeigentume ausgesonderte Holzung.

Sutelstraße (Kl. Buchholz).

Benannt (16. Okt. 1907) nach dem Bildhauer Jeremias Sutel, † 4. April 1631, von welchem eine Anzahl der auf dem Bothfelder Friedhofe vorhandenen Grabdenkmäler herrührt.

Suthwiesenstraße (Döhren).

Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906). Nach den an der Leine gelegenen Wiesen genannt, zu denen sie führt.

Talstraße.

Ehemals Im Steintorfelde Nr. 9; wurde nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 im Jahre 1858 T. benannt. Der Name ist zurückzuführen auf den Hospitalkassierer Georg Wichtendahl, der dort im Steintorfelde 10 a (alsdann = Talstr. 1 a) ein großes Gartengrundstück besaß. Die Endsilbe -dahl wurde dabei in das hochdeutsche Tal umgewandelt.

Am Taubenfelde.

Angelegt 1861 als Teil der Josephstr. (Drape.) Das „Taubenfeld" war eine alte Flurbezeichnung; die Gastwirtschaft „zur Taube" lag dort ehemals an der Ecke der Schloßwender Str. Am 7. Oktober 1871 erhielt die im Taubenfelde angelegte neue Straße von der Josephstr. bis zur Taubenstr. den Namen „Am Taubenfelde".

(Taubenstraße.)

Nach dem Berichte des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 hat sie den Namen von dem Taubenfelde, auf welches sie ausgeht, und dem Eingangs derselben liegenden Wirtshause „zur Taube". Nach einer Mag.-Verf. vom 20. Febr. 1874 „fällt die Benennung Taubenstr. künftig fort. Die bezeichneten Plätze werden unter dem Namen „An der Christuskirche" neu numeriert."

(Teichstraße.)
Die früher so genannte T. heißt seit 1909 Mandelslohstr.

Tellkampfstraße.

Benannt 22. Okt. 1892 nach dem Direktor der höheren Bürgerschule, späteren Realschule 1. Ordnung, jetzigen Realgymnasiums, Professor Adolf Tellkampf, * zu Hannover 23. Mai 1798, † 9. März 1869.

Thaerstraße.

Benannt 28. März 1903 nach dem Begründer der neueren wissenschaftlichen Landwirtschaft, Albrecht Thaer, * 14. Mai 1752 zu Celle, † 26. Okt. 1828.

Theaterplatz.

Seit 1848 vorhanden, damals zur Ernst-August-Stadt gehörend, nach dem Hof-Theater benannt.

Theaterstraße desgl.

Theodorstraße.

Angelegt 1871, benannt 7. Okt. 1871 auf Antrag des Rentiers Fr. v. Blum nach dem Dichter Theodor Körner (vgl. Körnerstr.).

Thielenplatz.

Gehörte bis 1899 zur Theaterstr. bezw. Königstr.; T. benannt 25. Juli 1899 nach dem Eisenbahn-Minister Karl (von) Thielen, * 30. Jan. 1832, 1887 Präsident der Eisenbahn-Direktion zu Hannover, † 10. Jan. 1906.

Tieckstraße.

Benannt (19. Nov. 1903) nach dem Dichter Joh. Ludwig Tieck, * 31. Mai 1773, † 28. April 1853.

Tiedgestraße.

Benannt 25. Okt. 1904 nach dem Dichter Christoph Aug. Tiedge, * 14. Dez. 1752, † 8. März 1841.

An der Tiefenriede.

Hieß 1846 „In der Tiefenriede", in der zur Vorstadt H. gehörigen Ortschaft Tiefenriede gelegen. Am 11. Nov. 1897 „An der Tiefenriede" benannt.

Tiefental.

Hieß um 1437 der Lutzeken Gang, 1488 Papenstieg, 1517 Dependal, 1617 Depenthal, 1627 Tiefenthal.

Tiergartenstraße.

Benannt 31. Dez. 1868, wohl des Zoologischen Gartens wegen.

Tivolistraße.

Hieß früher Umfuhrstr., auf Antrag der Anlieger am 6. Dez. 1899 T. benannt, nach dem an der Königstr. belegenen Etablissement.

Torstraße.

War bis 1874 ein Teil des Emmertorweges. Am 24. Nov. 1874 Torstraße benannt.

Im Triftfelde (Wülfel).

Die im Gebiete der früheren Gemeinde Wülfel belegene Kreuzstraße erhielt den Namen „Im Triftfelde", nach der Flurbezeichnung (18. Okt. 1907).

Triftstraße.

Benannt 30. Sept. 1874; führt von der Vahrenwalder Straße auf die alte Lister Triftstraße.

Türkstraße.

Angelegt 1861, benannt 9. Sept. 1861 nach der alten stadthannov. Patrizierfamilie Türke. Von einem Mitgliede derselben rührt die Türkenspende aus dem Jahre 1418 her.

Tulpenstraße.

Angelegt 1874, benannt nach der Blume wegen der dort liegenden Gärten.

Turmstraße.

Benannt 9. Jan. 1892; führt an der Hainhölzer Kirche vorbei, welche früher einen eigenartigen Turm hatte.

Ubbenstraße.

Laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 wurde 1858 der Weg von der Mitte des Heckenganges zur Warmbüchenstr. (bisher ebenfalls Heckengang genannt) U. benannt. Nach einem Berichte desselben vom 21. Dez. 1858 ist der Name ohne Bedeutung. Es wäre jedoch möglich, daß man bei Benennung der U. an den Namen der damals in Hannover angesessenen Familie Ubbelohde gedacht und diesen in ähnlicher Weise abgekürzt hätte, wie es einige Jahre später bei Benennung der Bernstr. und Eichstr. geschehen ist.

Uhlandstraße.

War früher ein Teil der Straße „Am Knochenhauerfelde". Benannt 9. Juli 1873 nach dem Dichter Joh. Ludwig Uhland, * 26. April 1787, † 13. Nov. 1862.

Ulanenstraße.

Angelegt 1871; benannt 7. Okt. 1871 nach der benachbarten Ulanenkaserne.

Ulrichstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 bezüglich des alten Teiles, welcher, zusammen mit dem alten Teile der Robertstr., vor dem Anschlusse von List Kreuzstr. hieß. Die Verlängerung des alten Teiles bis zur Bürgerstr. ist 18. Nov. 1898 hinzugelegt. Nach Mitteilung des Hofbesitzers Biester in List ist die Ulrichstr. benannt nach dem Schenkwirt U., einem der ältesten Bewohner des Listerfeldes.

Vahrenwalder Straße.

Der nach dem früheren Dorfe Vahrenwald führende Teil der Hannover-Stader-Chaussee von der Straße „Am Postkampe" bis zur alten Stadtgrenze beim Grenzwege wurde 1853 laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 11. Sept. 1853 V. benannt. Infolge des Anschlusses von Vahrenwald, 9. Jan. 1892, wurde der Name ausgedehnt auf den weiteren Teil der Stader Chaussee bis zur Büttnerstr. Am 5. Okt. 1877 wurde infolge des Bahnhofs-Umbaues der Teil von der Straße „Am Postkampe" bis zur Herschelstr. zur Nikolaistr. gelegt.

Veilchenstraße.

Der Teil der Straße Am Holzgraben zwischen Finkenstr. und Hinüberstr. wurde 28. Nov. 1865 (publiziert 20. März 1866) V. benannt, wohl wegen der abgeschiedenen Lage zwischen den ehemals dort vorhandenen Gärten.

Vereinstraße.

Angelegt von der „Gemeinnützigen Aktien-Bau-Gesellschaft"; wohl deswegen so benannt, 27. Nov. 1869.

Vier Grenzen.

Benannt (24. Febr. 1913) zur Erinnerung daran, daß in ihrer Nähe die Grenze der Stadt Hannover mit den Grenzen der früheren politischen Gemeinden List, Groß-Buchholz und Klein-Buchholz zusammenstieß.

Vinnhorster Weg.

Führt von Herrenhausen nach der Ortschaft Vinnhorst. Benannt 9. Jan. 1892.

Volgersweg.

Bereits 1846, zur Vorstadt H. gehörig, vorhanden; genannt nach der hannov. Familie Volger, die in jener Gegend

größeren Grundbesitz hatte. Ein Teil der V. hieß früher Volgerswinkel. Dieser Name wurde, weil vielleicht den Anwohnern anstößig, 1845 in Volgersweg umgeändert (Bericht d. Mag. der Vorstadt H. an das Amt H. vom 8. Sept. 1845). Der Weg vom V. zur Lärchenstr. (bisher An der Bütersworth 1—15 und 40) wurde laut Berichts d. Mag. vom 30. Okt. 1858 gleichfalls V. benannt.

Voltastraße.

Benannt am 18. Nov. 1898 nach dem Physiker Graf Alessandro Volta, * 18. Febr. 1745, † 5. März 1827. Die zwischen Spittastraße und Dragonerstraße belegene Verlängerung der Voltastraße wurde dieser zugelegt (2. Juni 1911).

Voltmerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Familie Voltmer, deren Hof an der Straße lag.

Voßstraße.

Nach dem Dichter Joh. Heinr. Voß (* 20. Febr. 1751, † 29. März 1826) benannt 9. Jan. 1892 bezüglich des Teiles zwischen Isernhagener Str. und Bonifatiusstr., welcher vor dem Anschlusse von List Listerfeldstr. hieß. Die Verlängerung bis zur Waldstr., welche Lister Stadtweg hieß, wurde der V. am 11. Nov. 1897 hinzugelegt.

Wagenerstraße.

Hieß 1750 die erste Brandstraße, später Kleine Brandstr. Durch Mag.-Verfügung vom 20. Okt. 1860 erhielt diese den Namen Wagenerstr., nach dem Bäcker Joh. Jobst Wagener, der durch sein Testament vom 17. Aug. 1784 die Wagener-Stiftung für Hülfsbedürftige der Neustadt Hannover errichtete (Stiftungsgebäude Glockseestr. 25.

Walderseestraße.

Die frühere Hohenzollernstr. von der Markuskirche bis zu den Vier Grenzen erhielt 13. Juli 1904 den Namen W. nach dem Generalfeldmarschall Graf Alfred von Waldersee, * 8. April 1832, † 5. März 1904.

Waldhausenstraße (Döhren).

Der Name der im Gebiete der früheren Gemeinde Döhren belegenen Waldstr. wurde in Waldhausenstr. umgeändert (18./10. 1907).

Waldheimstraße (Döhren).

Seit 1902 (16. Jan. 1906).

Waldstraße.

Hieß schon vor dem Anschlusse von List W., weil sie nach der Eilenriede führt. Der Name W. wurde am 9. Jan. 1892 beibehalten. Die Verbindungsstr. zwischen Podbielskistr. und Walderseestr. in der Verlängerung der Waldstr. wurde 19. Juli 1904 der W. zugelegt.

(W a l d s t r a ß e (Döhren.)

Seit 1896. So genannt, weil die Straße am Walde gelegen ist (16. Jan. 1906). — Jetzt: Waldhausenstr. (18. Okt. 1907).

Wallbrechtstraße s. Ferdinand-Wallbrechtstr.

Große Wallstraße.

Entstand mit der Anlegung der Aegidien-Neustadt 1747 bezw. in den nächstfolgenden Jahren an der Stelle des bisherigen Walles.

Kleine Wallstraße.

Wurde ebenso wie die Gr. W. um 1750 angelegt.

Warmbüchenkamp.

Das Dorf Alt-Warmbüchen, Wermboke, wird 1365 erwähnt. Von diesem wird der Name der stadthannov. Bürgerfamilie de Werenboke, Warmboke, abzuleiten sein, die im Mittelalter hier ansässig war. Sie war vom Kloster Marienrode mit Ländereien außerhalb des Aegidientores belehnt, die von Grupen erwähnt werden: „De Werenboken Camp, von den hiesigen Bürgern dieses Namens. Nachdem diese ausgestorben, sind die von Reden wieder mit dem Werenboken Campe beliehen.“ Der W. gehörte 1846 zur Vorstadt H. Die neu angelegte Verbindungsstraße zwischen der Warmbüchenstr. und dem Schäferdamme erhielt 15. Okt. 1869 den Namen Am Warenbüchenkampe.

Warmbüchenstraße.

Wohl ebenso wie der Warmbüchenkamp nach der hannov. Bürgerfamilie dieses Namens benannt. Es läßt sich aber auch eine unmittelbare Beziehung zu den Ortschaften Alt- und Neu-Warmbüchen annehmen, da der Warmbüchenkamp dicht beim Schiffgraben lag, auf welchem Torf aus dem Warmbüchener Moore nach Hannover gebracht wurde. Eine Warenböker-straße wird um 1750 erwähnt; die W. gehörte 1846 zur Vorstadt H.

Warstraße.

Nach Bericht des Mag. d. Vorstadt H. vom 30. Okt. 1858 benannt 1858. Nach Bericht desselben vom 29. Nov. 1858 ist der Mag. überhaupt davon ausgegangen, Nebenbeziehungen oder Motive bei Straßenbenennungen ganz zu vermeiden. So ist auch für die Benennung der W. kein Grund anzugeben.

Wasserkampstraße (Kirchrode).

Am Wasserkamp. 1899 bezw. 1902. Nach der alten ursprünglichen Bezeichnung (16. Jan. 1906).

Am Waterlooplatze.

Benannt im Januar 1834 (Akten der Residenzstadt H. V 2 a) nach der Schlacht bei Waterloo, 18. Juni 1815.

Wedekindplatz.

Einem Magistratsschreiben vom 17. Juli 1908 zufolge wurde dem Platze im Zuge der Wedekindstraße, in welchen die Flüggestraße, die Drostestr. und die Straße „In der Steinriede" münden, der Name W. vom 1. Jan. 1908 an beigelegt. Nach der Familie Wedekind benannt.

Wedekindstraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach der stadthannov. Familie Wedekind. David Christoph W. war von 1811 bis 1817 zweiter Prediger an der Schloßkirche. Joh. Fr. W., Diakonus an der Marktkirche, stiftete die Ernst-August-Spende, die von seinem Sohne Heinr. Fr. W. noch vermehrt wurde. Die Wedekindstr. läuft über das frühere Grundstück Am Holzgraben 2, das von einem Gartenmann Wedekind in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts gepachtet war; das Haus hieß auch nach dessen Tode (um 1860) im Volksmunde noch Wedekinds Haus.

An der Weide.

War 1846 bereits vorhanden, zur Vorstadt H. gehörig. So genannt vermutlich wegen der in älterer Zeit dort anliegenden Weideländereien.

Weidendamm.

Wurde laut Berichts des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 so benannt nach seiner natürlichen Beschaffenheit; an beiden Seiten des Dammes standen damals Kopfweiden. Er wurde in älterer Zeit von der Hainhölzerstr. bis zur jetzigen Striehlstr. zur Straße ausgebaut und beim Umbau des Bahnhofes bis zur Unterführung verlängert.

Weidetorstraße (Gr. Buchholz).

1907 vorhanden. Das Weidetor, nach der Eilenriede zu, wird auf dem Grundrisse der Eilenriede von 1755 genannt (Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1905 S. 392).

Weinstraße.

Seit 1856 vorhanden; benannt nach Fr. Wilh. Wein, Finanzrevisor und Ratsherrn der Vorstadt H., der an der Ecke der Hildesheimer Straße und Weinstr. ein Grundstück besaß und daselbst die W. anlegte.

Weißekreuzstraße.

Die Strecke vom Volgerswege bis zur Gr. Pfahlstr. hieß ehemals Weißekreuzreihe. Nach dem Berichte des Mag. d. Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 wurde diese benannt nach dem Wirtshause „Zum weißen Kreuz" an der Ecke der Alten Celler Heerstr. und Gr. Pfahlstr., auf welches sie hinführte. Die Strecke vom Volgerswege bis zur Königstr. hieß seit 1857 Weißekreuzstr. Am 20. März 1866 erhielt auch die Weißekreuzreihe den Namen Weißekreuzstraße.

Weißenburgstraße.

Benannt 15. Dez. 1905 nach der Schlacht bei Weißenburg, 4. Aug. 1870.

Weizenfeldstraße (Stöcken).

Die von der Obentrautstr. südöstlich abzweigende Straße, nach der dortigen Flurbezeichnung benannt (8. Okt. 1907).

Welfengarten.

Von 1721 bis 1857 befand sich hier das Schloß Monbrillant, an dessen Stelle alsdann das Welfenschloß erbaut wurde. Hiervon erhielt der Park den Namen Welfengarten. Als Straße wird W. seit 1862 aufgeführt.

Am Welfenplatze.

Der Name W. wurde dem Platze 1860 durch den König Georg V. gegeben; bekannt gemacht durch Mag.-Verf. vom 8. Okt. 1860. Ein Teil der Schützenstr. zwischen Celler Str. und Welfenstraße wurde der Straße Am W. 23. Okt. 1875 zugelegt.

Welfenstraße.

Unter dem Namen „Welfenstraße" wurde 1861 der projektierte Straßenzug vom Klagesmarkte nach den Welfenkasernen in die Wegekarte eingetragen. Der vordere, zunächst

dem Klagesmarkte belegene Teil desselben, seit 1875 Arndtstr. benannt, wurde bald nach 1861 erbaut, während der zwischen Vahrenwalder Str. und Hagenstr. belegene Teil im Jahre 1871 aus der Wegekarte wieder entfernt und die Strecke von der Hagenstr. bis zur Schützenstr. erst 1875 bebaut wurde. Dieser letztere Teil hat den Namen Welfenstr. beibehalten (Drape).

Wendlandstraße.

Hieß früher Schulstr., war schon vor 1850 bebaut. W. benannt 9. Jan. 1892 nach den Gartendirektoren W. (Vater und Sohn) der Herrenhäuser Gärten.

Werderstraße.

Benannt 24. Juli 1874 nach dem preuß. General Graf Aug. v. Werder (* 12. Sept. 1808, † 12. Sept. 1887), der im Sept. 1870 Straßburg zur Uebergabe zwang.

Wernerstraße (Wülfel).

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901). Benannt nach dem Sohne des Rittergutsbesitzers Fontaine (10. Jan. 1906).

Werrastraße.

Der bisherigen Elbestr. in Hannover-Döhren wurde der Name W., nach dem Flusse, beigelegt. (24. Juni 1909).

Weserstraße (Döhren).

Nach dem Flusse benannt. Zur Kolonie der Woll-Wäscherei und Kämmerei gehörend (16. Jan. 1906).

Westerfeldstraße.

Benannt (25. Aug. 1913) nach der Flurbezeichnung „Westerfeld“.

Weststraße (Döhren).

Seit 1896 (16. Jan. 1906). Nach der Lage im Westen von Döhren benannt.

Wichmannstraße (Döhren).

Sommer 1907. Nach dem Eigentümer des Grundstücks so benannt.

Wiehbergstraße (Döhren).

Seit 1896. Nach dem „Wiehberg“ benannt (16. Jan. 1906).

Wiehbergstraße (Wülfel).

Der Straße „Auf dem Wiehberge“ ist der Name Wiehbergstraße beigelegt. (18. Okt. 1907). Vgl. Wiehbergstr. (Döhren).

(Auf dem Wiehberge, Wülfel.)
Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Benannt nach dem Gelände, durch welches die Straße führt (10. Jan. 1906). Der Name wurde (18. Okt. 1907) geändert in Wiehbergstraße.

Wielandstraße.

Benannt 20. Okt. 1876 nach dem Dichter Christoph Martin Wieland, * 5. Sept. 1733, † 20. Jan. 1813.

Wiesenstraße.

Bildete ehemals einen Teil des Emmertorweges. W. benannt 24. Nov. 1874, da sie in die Maschwiesen führt.

Wildenbruchstraße.

Benannt (6. Febr. 1909) nach dem Dichter Ernst von Wildenbruch, * 3. Febr. 1845 zu Beirut, † 15. Jan. 1909.

Wilhelmstraße.

Wird schon im Berichte des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 als Straße genannt. W. vermutlich nach Wilhelm IV. benannt, * 21. Aug. 1765, König von Großbritannien und Irland sowie König von Hannover seit 1830, † 20. Juni 1837.

Wilkenburger Straße (Wülfel).

Behördlich genehmigt am 3. Sept. 1901. Kreisstraße, welche von Wülfel nach Wilkenburg führt (10. Jan. 1906).

Willestraße.

Benannt (7. Jan. 1907) nach der Witwe Marie Wille, geb. Rohrbach verw. Reiß, welche die Hälfte ihres Vermögens der mit dem Stift zum heiligen Geist verbundenen Stiftung „Feierabend“ als „Eheleute Wille'sche Stiftung“ vermachte.

Willmerstraße (Döhren).

Seit 1905. Nach dem Namen des Rittergutsbesitzers Friedrich Willmer benannt (16. Jan. 1906).

Windheimstraße.

Bereits 1846 vorhanden, zur Vorstadt H. gehörig. Benannt nach der stadthannov. Patrizierfamilie von Windheim.

Windmühlenstraße.

Auf der Anhöhe, welche durch die ehemalige Sparrenberg-Bastion gebildet wurde, stand eine Windmühle, die sich ursprünglich am Aegidientore befunden hatte, von da aber 1749 nach dem Georgswalle versetzt worden war. Dieser Wind-

mühlenberg" wurde bei Zuschüttung des Stadtgrabens anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgetragen und als Füllmaterial benutzt, worauf das Hoftheater auf der geebneten Grundfläche erbaut ist (Sievert). Nach diesem Windmühlenberge wurde die Verbindungsstraße zwischen Osterstr. und Georgsstr., die 1822 als Neue Straße bezeichnet wird, um 1830 W. benannt.

Windthorststraße.

Benannt 12. Nov. 1894 nach dem früheren hannov. Minister (1851—1853 und 1862—1865), später Führer der Zentrumspartei, Ludwig Windthorst, * 17. Jan. 1812, † 14. März 1891.

Winkelstraße (Kirchrode).

1899 bezw. 1902. Alte Bezeichnung (16. Jan. 1906).

Winterstraße s. Oskar-Winter-Straße.

Wöhlerstraße.

Benannt 9. Jan. 1892 nach der Familie Wöhler in List.

Im Wölpfelde (Wülfel).

Benannt (18. Okt. 1907) nach der Flurbezeichnung.

Wörthstraße.

Benannt 24. Juli 1894 nach der Schlacht bei Wörth 6. Aug. 1870.

Wolfstraße.

Ein Wolfgarten vor dem Aegidientore wird bereits 1493 erwähnt (Grupen). Die Wolfstr. ist laut Berichts des Mag. der Vorstadt H. vom 8. Sept. 1845 nach dem Wolfsgraben benannt, welcher vom Pferdeturme her am Misburgerdamm und an der Marienstr. entlang floß und noch bis etwa 1860 ein offener Graben war.

Wulhaustrift.

Der Weg, an dessen Stelle diese Straße trat, führt in der Karte über die Verkoppelung des fraglichen Teiles von Klein-Buchholz den Namen W. Die Herkunft dieses Namens hat sich nicht ermitteln lassen. (10. Sept. 1909.)

Yorckstraße.

Yorkstr. benannt 22. Dez. 1888 (die Schreibweise Yorckstr. durch Mag.-Verf. vom 18. April 1906) nach dem preuß. Feldmarschall Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg, * 26. Sept. 1759, † 4. Okt. 1830.

Zentralstraße (Döhren).

Seit 1896. So genannt, weil sie vom östlichen Teil Waldhausens die Mittelstraße ist (16. Jan. 1906).

Zeppelinstraße.

Benannt (19. Aug. 1908) nach dem Grafen Ferdinand Zeppelin (* 8. Juli 1838), dem erfolgreichen Erbauer eines lenkbaren Luftschiffes.

Ziegeleistraße (Stöcken).

Nach der nahe gelegenen Ziegelei benannt (8. Okt. bezw. 8. Nov. 1907).

Ziegelstraße (Döhren).

Seit 1898. So genannt, weil auf dem Straßenterrain früher die Fiedelersche Ziegelei stand.

Zietenstraße.

Benannt (9. Jan. 1892) für eine z. T. schon vorhandene Verbindungsstr. zwischen der Isernhagener Str. und einer später aufgehobenen Verlängerung der Dessauerstr. nach dem Reitergeneral Hans Joachim von Zieten, * 14. Mai 1699, † 26. Jan. 1786.

Zimmerstraße.

Der Teil der Umfuhr von der Fernroderstr. bis zum Raschplatze erhielt 24. Okt. 1885 den Namen Z., weil sich dort, dem Bahnhofe gegenüber, ein Zimmerplatz befand. (Mitteilung des Herrn Stadt-Oberlandmessers Hammer 1907).

Am Zoologischen Garten.

Benannt 11. Nov. 1897 nach der Belegenheit.

Zuschlagstraße (Kirchrode).

Okt. 1907. Nach dem „Zuschlag" genannten, zu Kirchrode gehörenden Gehölze an der Eilenriede.

Zwingerstraße.

Benannt 26. Juni 1875 nach dem anliegenden Zellengefängnis.

Zwinglistraße.

Benannt (2. April 1909) nach dem Reformator Ulrich Zwingli, * 1. Jan. 1484, † 11. Okt. 1531.

Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des Jahres 1913 wurden folgende Straßen neu benannt. Die in Klammern gesetzten Angaben bezeichnen den Tag der Ausstellung des betr. Magistrats-Schreibens.

Ackerstraße.

Die in der Verlängerung der Ackerstr. geplante Verbindungsstraße zwischen der Bunsenstr. und der Liebigstr. wird der Ackerstr. zugelegt (28. Januar 1913).

Bessemerstraße.

Die parallel zur Liebigstr. geplante Straße zwischen Hammersteinstr. und Lister Kirchweg wird B. benannt (28. Jan. 1913) nach dem Ingenieur Sir Henry Bessemer, * 1813 in Hertfordshire, † 15. März 1898 in London.

Börsmannstraße.

Die ungefähr in der Mitte zwischen der Weizenfeldstr. und der Baumgartenstr. parallel zur Weizenfeldstr. verlaufende projektierte Straße 7 in Hannover-Stöcken erhält (30. Juli 1913) den Namen B. nach dem Schriftmaler Martin Börsmann, * 5. Dez. 1851 in Elfershude (Kreis Geestemünde), † 22. Febr. 1903 in Hannover, dem Begründer der Börsmann-Stiftung.

Bunsenstraße.

Die südliche Fortsetzung der Bunsenstr. zwischen Lister Kirchweg und Röntgenstr. wird der Bunsenstr. zugelegt (28. Jan. 1913).

Clausewitzstraße.

Der östlich der Stadthalle vom Stadthallenplatze abzweigenden, gegenüber dem Schlachthauswege auf den Misburgerdamm mündenden Straße wird der Name C. beigelegt (8. Mai 1913) nach dem späteren General Carl von C., Generalstabschef des Generals von Wallmoden-Gimborn. * 1. Juni 1780, † 16. Nov. 1831.

Im Döhrbruch.

Der neben der Spargelplantage Seelhorst von der Chaussee Bischofshole-Bemerode nach Osten abzweigenden Straße wird der Name J. D. beigelegt (9. April 1913) nach der Flurbezeichnung.

Eckermannstraße.

Die östlich der Provinzialblindenanstalt von der Kirchröder Str. abzweigende nach der Kaulbachstr. führende Straße 52 f erhält (22. Mai 1913) den Namen E. nach Goethes Sekretär Joh. Peter Eckermann, * 21. Sept. 1792, † 3. Dez. 1854.

Edenstraße.

Die Fortsetzung der Edenstr. über die Waldstr. hinaus bis zur Röntgenstr. wird der Edenstr. zugelegt (28. Jan. 1913).

Engelhardstraße.

Die projektierte Straße 41 zwischen der Mendelssohnstr. und der Straße Tiefenriede erhält (15. Aug. 1913) den Namen E. nach dem Bildhauer Wilh. Engelhard, * 9. Sept. 1813 in Grünhagen bei Lüneburg, † 23. Juni 1902 in Hannover.

Franklinstraße.

Die zwischen den Grundstücken Nr. 20 A und 21 in die Höfestr. einmündende Verbindungsstraße zwischen Lister Kirchweg und Höfestr. wird F. benannt (28. Jan. 1913) nach dem Physiker Benjamin F., * 17. Jan. 1706, † 17. April 1790.

Fraunhoferstraße.

Die von der westlichen Seite des De-Haën-Platzes nach dem Lister Kirchwege führende Straße erhält den Namen F. (28. Jan. 1913) nach dem Physiker Jos. von F., * 6. März 1787, † 7. Juni 1826.

De-Haën-Platz.

Der Schmuck- und Spielplatz an der Waldstr. erhält (28. Jan. 1913) den Namen „De-Haën-Platz“ nach dem verstorbenen Begründer der Chemischen Fabrik „List“, Geh. Kommerzienrat Eugen de Haën.

Hertzstraße.

Der parallel zu der Fraunhoferstr. verlaufenden Straße, zwischen dem De-Haën-Platze und dem Lister Kirchwege gelegen, wird der Name H. beigelegt (28. Jan. 1913) nach dem Physiker Heinrich H., * 22. Febr. 1857, † 1. Jan. 1894.

Kleefelder Straße.

Die an dem Bahndamm der Hannover-Lehrter Bahn entlang führende Straße erhält den Namen K. (8. Mai 1913) nach der ehemaligen Ortschaft K.

Kollenrodtstraße.

Die Verlängerung der Kollenrodtstr. über die Waldstr. hinaus bis zum Lister Kirchwege wird der Kollenrodtstr. zugelegt (28. Jan. 1913).

Lister Kirchweg.

Die Fortsetzung des Lister Kirchweges über die Wöhlerstr. hinaus bis zur Krautstr. wird dem Lister Kirchwege zugelegt (28. Januar 1913).

Lister Straße.

Die Verlängerung der Lister Str. über die Waldstr. hinaus bis zur Röntgenstr. wird der Lister Str. zugelegt (28. Jan. 1913).

Oderstraße.

Die zwischen der Wiehbergstr. und der Richartzstr. belegene bislang Rheinstr. benannte Straßenstrecke erhält den Namen „Oderstraße". Die Straße ist nach dem Oderstrom benannt (21. Nov. 1913).

Röntgenstraße.

Der parallel zum Lister Kirchwege verlaufenden Verbindungsstraße zwischen der Wöhlerstr. und dem De-Haën-Platz wird der Name R. beigelegt (28. Jan. 1913) nach dem bekannten Physiker Wilh. Konr. R., * 27. März 1845 in Lennep.

Schillstraße.

Die Straße zwischen dem Stadt- und Ausstellungshallengrundstück und dem Grundstück der Ulanenkaserne wird S. benannt (8. Mai 1913) nach dem Helden der Freiheitskriege, Ferdinand von Schill, * 6. Jan. 1776, † 31. Mai 1809.

Schleidenstraße.

Die Verbindungsstraße zwischen der Bessemerstr. und der Podbielskistr. erhält den Namen S. (28. Jan. 1913) nach dem Botaniker Matthias Jacob Schleiden, * 5. April 1804, † 23. Juni 1881, dem Entdecker der Pflanzenzelle.

Spargelstraße.

Die von der Herrenhäuser Str. zwischen den Hausgrundstücken Nr. 27 und 28 abzweigende geplante Straße 2 erhält

den Namen S. (25. Aug. 1913). Sie ist die Verlängerung der schon vorhandenen, allerdings in etwas anderer Richtung laufenden S.

Spohrstraße.

Der schräg gegenüber der Straße „Vier Grenzen“ von der Richard-Wagnerstr. abzweigenden nach der Walderseestr. führenden Verbindungsstraße 44 d wird (24. Febr. 1913) der Name S. beigelegt nach dem Komponisten Louis Spohr, * 5. April 1784 in Braunschweig, † 22. Okt. 1859.

Stadthallenplatz.

Der Platz vor und neben der Stadthalle auf der Kleinen Bult erhält den Namen S. (8. Mai 1913).

Vier Grenzen.

Die Verbindungsstraße 46 d zwischen der Podbielskistr. und der Richard-Wagnerstr. erhält (24. Febr. 1913) den Namen „Vier Grenzen“, zur Erinnerung daran, daß in ihrer Nähe die Grenze der Stadt Hannover mit den Grenzen der früheren politischen Gemeinden List, Groß-Buchholz und Klein-Buchholz zusammenstieß.

Westerfeldstraße.

Die östlich von der Spargelstr. zwischen der Herrenhäuser und Haltenhoffstr. abzweigende geplante Straße 39 wird W. benannt (25. Aug. 1913) nach der Flurbezeichnung „Westerfeld“.

Aus dem Inhaltsverzeichnisse zu Redeckers Chronik.

(Fortsetzung.)

Pfeilenspitzen von Flitzbogen werden im Wallberge bey Herrenhausen gefunden 1717.

Pferde- und Füllenstall der Stadt ist vor Zeiten zum Pferdethurm gewesen 1392.

Pferdethurm, eine Stadt-Warte 1392.

Pferdetränke, darin kömt Hans Schraders Knecht um 1566.

Pfingst-Predigten werden gestiftet 1724, 1725.

S. Philippi et Jacobi Capelle auf dem Marienröder Hofe wird gestiftet 1439.

Physici der Stadt: Doct. Hector Mithobius, Doct. Martin Lüdeke, Doct. Gebhard Hurlebusch, Doct. Christian Bußmann, Doct. Ernst Christian Ebel.

Pipenborn auf dem Markt wird fundiret 1551, wird geändert 1619, wird erneuet 1719.
Piperstraße, jetzo Roßmühlenstraße 1421.
Pippelncamp, ein Feld.
Poppeln-Allée nach Herrnhausen wird weggeschaffet, und dafür eine Allée von Linden angeleget 1726.
Pothof, eine Straße. Darin wird durch die Stadtmauer ein Thorweg, zur Einbringung der Feuersprützen, gemacht 1733.
Predigermünche-Haus, das erste wird angerichtet 1302. Das neue wird in der Köblingerstraße fundiret 1318; wird verlaßen 1533.
Predigt, erste Lutherische in der Stadt, geschiehet in der Kirche S. Jacobi 1533.
Privilegia der Stadt:
Durch Herzog Ottonem puerum ertheilt 1241.
Wegen des Heergewettes 1244.
„ „ Gewandschneidens 1272, 1277, 1282.
„ der Stadtmauer 1297, 1357, 1371.
„ des Strandrechts 1282.
„ der Schule 1282.
„ zu brauchenden Stadt-Mindischen Rechts 1285, 1357.
Auf das Münz-Regal 1322, 1355, 1501.
„ einige Freyheit beym Hering-Zoll zu Winsen 1333.
Wegen der Münze 1355, 1373.
Zu Anrichtung des Wechsel-Handels 1355.
Zur Zoll-Freyheit im Herzogthum Lauenburg 1357.
Zum Torfstechen aufm Laher Moor 1365.
Das allervornehmste Privilegium 1371.
Zum Juden Schutze 1375.
Auf die Fischerey zur Lauenrode 1375.
Wegen des Gehölzes Eilerey 1392.
„ Abthuung fürstlicher Dissension mit der Stadt 1407.
Auf Leitung des Brunnes zu Linden in die Stadt 1423.
„ Freyheit des Breyhahns vom neuen Zolle, item der Jahrmarktwaaren von selbigem Zolle 1501.
Ueber die Lutherische Religion 1563, 1613.
Wider Hinderung an der Nahrung, wider andere, als Fräuleinsteuer, wider Dijudicatur ohne Verhör, wider Schmälerung des Compascui und wegen des Meyer-Rechts 1563.

Wider Bier-Brauen und Verkauf auf den Dörfern 1569.
„ Arrestirung der Stadt Einwohner, vom Kayser confirmiret 1575.
Wegen vindicirten Halsgerichts 1614.
Ueber Bierfellung vor der Eilerey 1681.
Omnium Privilegiorum Confirmationes:
1241, 1282, 1355, 1357, 1367, 1373, 1392, 1445, 1446, 1467, 1504, 1523, 1563, 1585, 1589, 1613, 1680.
— Kayserliche 1393, 1439, 1585, 1619.
Privilegium zum öffentlichen reformirten französ. Gottesdienste 1696.
— zum öffentl. reformirten deutschen Gottesdienste 1702.
Pulvermühle am äußersten Mühlenrande flieget auf 1589; abermahl 1678.
Pulvermühle in der Stadt flieget auf 1701.
Pulverthurm oder Magazin, herrschaftlicher, wird unweit dem Aegidiithor gebauet 1710.
Pulvertrocknehaus geräth in Brand, darüber der Pulvermacher samt seiner Frau umkommen 1583.

Q.

Quatertemper-Gericht (ist das höchste) wird von dem Baumgarten zu Lauenrode nach Ronnenberg geleget 1466. Wird aufm Rathhause in Hannover gehalten 1528. Ist schon nach Pattensen geleget gewesen Anno 1546.
Quell-Brunne: Am Benterberge 1666. Am Linderberge, jetzo im Linder-Garten 1423. Zu Alem 1444.
Quetzenhorst, eine Straße, Weide und Gartengegend. Da wird ein Haus im Garten hierzu gebauet 1743.

R.

Rabbi der Jüden 1533.
— einen eigenen zu halten, wird verstattet 1697.
— Meyer Joseph, stirbet, 99 Jahre alt 1735.
Rad in der Eilereye, ein Labyrinth. Dabey hat Herzog Heinrich das Lager wider die Stadt Hannover 1490.
Rademacherstraße. Darin ist ein Stück uralten Gemäuers von einer Gräfl. Lauenrodischen Heuschauer 1371; dessen Abbildung (H.-G. 1906 S. 44). (Fortsetzung folgt.)

Zur stadthannoverschen Baugeschichte.

3. Die Bauten der Renaissance-Zeit.

Von Dr. Riemer-Wilhelmsburg.

Die Fortsetzung der Untersuchung über die bauliche Entwicklung der Stadt Hannover[1]) wird nicht den Anspruch erschöpfender Darstellung aufrecht erhalten können. Die Neuherausgabe der Kunstdenkmäler der Provinz Hannover wird in ihrer Ausdehnung auf die Hauptstadt einer erschöpfenden Behandlung der erhaltenen und schon verlorenen Bauten den nötigen Platz schaffen. Diesem Werke gleichsam den Weg zu bereiten, darin sieht der Verfasser seine Aufgabe, zugleich auch in einer unaufhörlichen Verbindung der entstandenen Bauwerke mit dem vergangenen Geschehen. Aus ihrer Zeit will er die hannoverschen Bauten der Vergangenheit verstanden wissen, und darum nicht nur ausgemachte Kunstdenkmäler, sondern überhaupt alle Bauwerke heranziehen, in denen Zeugnisse geschichtlicher Arbeit zu erblicken sind. Damit möchte er aber auch darauf hinwessen, daß jede Behandlung der Kunstdenkmäler der Stadt Hannover, die ehemals vorhandene Bauten nicht berücksichtigt, ganz unvollkommen bleiben muß, bei dem Mißgeschick, mit dem gerade hochentwickelte Bauten niedersächsischer Kunst hier zerstört worden sind. Um gleich einen festen Lehrsatz aufzustellen, sei schon hier gesagt, daß die Bauten der Renaissance im alten Hannover in keiner Weise den Vergleich mit denen des heute hochgefeierten Hildesheim zu fürchten brauchten, wenngleich gerade die edelsten Schätze des Holzbaues in Hannover leichtsinnig verschleudert sind.

Den Hildesheimern zum Trost sei es gesagt, daß sie dann immer noch über den Schatz romanischer Kunstdenkmäler verfügen, den ihnen in Deutschland niemand streitig machen dürfte.

---

[1]) Vergl. Hannoversche Geschichtsblätter Jahrg. 1910 S. 35 und 1912, S. 84.

Die Abhandlung umfaßt:

a) Nachwirkungen der gotischen Bauweise.
b) Fachwerkbauten der Uebergangszeit (1540—1580).
   1. Der Fleischscharren.
   2. Meister T. G.
   3. Hinrich Grube, der Meister des Apothekenflügels.
c) Die Steinbauten der Renaissance (bis 1625).
   1. Anbauten an älteren Gebäuden und selbständige Bauten der Frühzeit.
   2. Die Bauten der niedersächsischen Blütezeit.
d) Fachwerkbauten der Renaissance (1580—1630).
e) Gemischte Bauten.
f) Die Nachblüte der niedersächsischen Renaissance in Hannover (1630—1665).

a) Nachwirkungen der gotischen Bauweise.

Es muß immer unsere Verwunderung wecken, wie zögernd sich diese Zeit von dem Geiste des Mittelalters in der Baukunst verabschiedet, von jener gotisch genannten Bauweise, die uns mit einem aus welscher Verachtung geborenen und ganz törichtem Worte gar nicht daran erinnert, wie voller Liebe und Andacht der Mensch des Mittelalters die Natur beobachtete und ihre Erscheinungen nachzubilden strebt; wie er jedes Blatt, sei's vom Ahorn oder von der Eiche, nachformte, flach oder erhaben einschnitt und meißelte. Solche Naturliebe war auch im mittelalterlichen Hannover heimisch. Als das niedersächsische Bürgertum längst im Geiste einer neuen Weltanschauung erzogen wurde, als die Kirchenreformation auch das Land ringsumher durchsäuert hatte, da wollte man noch lange nicht von der Kunstweise des Mittelalters, von alten liebgewonnenen Zierraten lassen und empfand nicht, wie rückläufig dieses Festhalten war. Die wuchtige Neigung zum Aelteren, das Hängen am Ererbten, der Segen und das Unheil unseres niedersächsischen Stammes, kam hier klar heraus. Wie ja schließlich das Fachwerkhaus dieser ganzen Renaissancezeit noch immer der überlieferte Holzbau des Mittelalters war, dessen ältere Verwandtschaft wir nur nicht nachprüfen können, da die Zeit die zeugenden Zwischenglieder hinweggerafft, so blieb auch

[1]) Vergl. Galland, Renaissancestudien in Hannover. Sonderabdruck aus der Allgemeinen Bauzeitung Heft 4.

der Zierrat noch lange zum größten Teile, ja oft ausschließlich gotisch-altdeutsch. In den Holmen der Türumrahmung an einem Hause der Leinstraße von 1598 flattert noch kurz vor 1600 das gotische Laubwerk, in einem Nachbarhause daselbst (Nr. 15) umringelt es den Kielbogen des Fenstersturzes. Gerade von diesem ausgezupften Laubwerk wollte man sich garnicht trennen, obwohl es uns ebenso merkwürdig vorkommt, als wenn ein wohlhabender lippischer Bürger in Lemgo nach dem Vorbilde des Rathauses zu Münster auf die Stufen seines Treppengiebelhauses gotische Fialen stellt, wie sie an den Dombauten des Mittelalters zu sehen waren. Dieser Hinweis mag daran erinnern, wie überall in Deutschland die Gotik mit ihren bedeutenden Leistungen unvergessen blieb.

Solches zähe Nachwirken gotischer Bauweise und gotischer Zierelemente ist im alten Hannover besonders noch an zwei Häusern zu spüren, deren Baujahre (1580 bezw. 1581) es gar nicht vermuten lassen, daß auf allen Straßen der Stadt längst die Formensprache der Renaissance Einzug gehalten, daß die schönen Grabdenkmäler diese neue Weise schon seit dreißig Jahren eingebürgert hatten. Nur das eine der beiden Häuser ist noch erhalten: Marktstr. 37, das andere aber im Bilde gut überliefert. Das um ein Jahr jüngere wiederholt das Muster des Balkenkopfs noch dreimal vorn auf dem längeren Kopfband. Die Schwelle wird durch jenes zackig abgekappte Laub belebt, aus dessen Schlingen spottende Fratzen grinsen.

Und es ist schließlich nicht so sehr die gotische Formensprache, an der wir Anstoß nehmen, als die Worte, die zu beiden Seiten der Toreinfahrt stehen: Jesus, Maria. Diesem Ausruf, den wir in Ländern katholischen Bekenntnisses so oft im Ohr auffangen, hier noch 1581 in einer Stadt zu begegnen, die damals die Konkordienformel unterzeichnete, das scheint uns schier undenkbar. Wer nahm ein solches Bekenntnis freimütig hin in einer Stadt, die in dem strengsten Luthertum aufging, die damals ihr Bekenntnisbuch empfing! (Chronik S. 237). Der Grundriß dieses Hauses wird uns noch später beschäftigen. Bemerkenswert ist, daß nur auf der Hofseite aus dem sonst längs zur Straße gestellten Hause ein Giebel herauswächst.

Das andere, nicht mehr erhaltene Fachwerkgebäude stand auf der Burgstraße, an der Nordecke der Roßmühle.

Eine Doppeltür, über der die Inschrift 1581 hervortrat[1]) war bis auf die Holmen und Ständer mit Blattwerk umkleidet. Ueber das ganze breite Haus, das einst in zwei Teile gespalten war, wie es auch heute wieder als ein Doppelhaus dasteht, legte sich mit abgewalmtem Giebel ein mächtiges Pfannendach, so urwüchsig derb, als wollte es noch besonders hervorheben, daß sein Vorfahr hier an dieser Stätte ein rauhes breites Strohdach gewesen sei. Aber als ob es diesem kraftvollen Stammesgepräge wieder untreu werden wollte, ließ es auf der langen Schwelle über dem hohen Erdgeschoß eine lateinische Inschrift leuchten, die uns belehrt, daß wir es nicht mit altdeutschem Bürgerhause des Mittelalters, sondern der sprachgebildeten Renaissancezeit zu tun haben.[2])

b) Fachwerkbauten der Uebergangszeit (1540—1580).

Erkennt man aus diesen knappen Belegen, wieviel urwüchsig deutsches Volkstum noch in der Gestalt und Schmuckweise der Fachwerkhäuser niedersächsischen Stammes bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts lebendig war, so wird man begreifen, daß die Einführung einer neuen Kunst, der aus Italien strömenden sogen. Renaissance, nicht über Nacht gelang. Es begann erst eine Uebergangszeit, in der man in Niedersachsen nur Schmuckelemente aufnahm, wie sie 1529 der Meister des wunderschönen Hildesheimer Knochenhaueramtshauses schon verwendete, in der aber an der überlieferten Gestalt des hohen Giebelhauses nicht gerüttelt wurde. Auch das Steinhaus blieb im alten Hannover der Renaissancezeit bis auf eine Ausnahme, von den Mischbauten abgesehen, der hohe eindrucksvolle Giebelbau.

Die sogen. Uebergangszeit der Fachwerkkunst Niedersachsens hat Hannover in der Zeit von 1540—1580 eine Reihe der schmuckesten Häuser geschenkt. Freilich die meisten der älteren hannoverschen Fachwerkbauten sind schlichte Holzhäuser. Aber vergessen wir nicht, daß auch die Hildesheimer Häuser dieses Zeitabschnitts noch längst nicht die

[1]) Mithoff, Tafel XIX; Stadt-Archiv, Kasten 7, 41.

[2]) Die frühste Kunde der Renaissance haben wir im Hofe des Hauses Köbelingerstr. 11, wo an schlichter Balkenschwelle zu lesen ist: Barnstorp Barnstorpes Margareta Sotmans. Patientia omnia vincit 1519.

mit geschnitzten Bildtafeln prunkenden der Hochblüte niedersächsischer Holzbaukunst darstellen. Auch an dieser gepriesenen Stätte der Fachwerkbauten herrscht bis 1580 hin noch eine äußerst sparsame Zierweise, und die Häuser erhalten wie in Hannover ihr Stammesgepräge durch die Verhältnisse des Aufbaus. Mächtigkeit und Höhe des Erdgeschosses und riesige Erhebung des Dachstuhls fallen dem Beschauer als Merkmale auf. Die schmuckreichen Ausbauten enthüllen sich bei näherem Zusehen immer als Erzeugnisse der erst folgenden Periode. Noch zog sich ja, wie Galland in seiner unvollendeten Abhandlung über die hannoverschen Bauten der Renaissancezeit trefflich bemerkt hat, das häusliche Leben des Bürgers um den Herd der geräumigen Diele zusammen. Hier im hallenartigen Flure, der im Sommer so angenehm kühl war, den an der Hinterwand große Fenster aufhellten, wie wir sie auf altholländischen Bildern immer noch sehen, flackerte im Winter wärmend das Feuer des Herdes, den man noch nicht in einem bretternen Verschlag beiseite geschoben hatte. Hier trafen sich die Nachbarn, schwatzten die Dienstboten auf den Bänken bei häuslichen Arbeiten, spielten die Kinder. Alles, was seit Mösers warmen Worten zum Preise des altsächsischen Bauernhauses gesagt worden ist, gilt auch von der Diele des stadthannoverschen Fachwerkhauses dieser Zeit, wie es aus dem Mittelalter herausgeerbt war. War es doch ursprünglich nichts als das vom Dorfe her in die städtische Siedlung gepflanzte Bauernhaus mit Dach und Fach, das, als der Boden teurer ward und das bürgerliche Gewerbe höhere Vorratsräume verlangte, die Zahl der Bewohner schließlich auch die der Zimmer steigerte, sich immer mehr dehnte und reckte und über den Stockwerken den Giebel wachsen ließ. Die Länge der bäuerlichen Diele wurde freilich dafür verkürzt. Man hatte keine Viehställe zur Rechten und Linken nötig, weit mehr Kellergeschosse und Speicher, deren Wert man in Zeiten unsicherer Zufuhr kennen und schätzen gelernt, den jede Teuerung doppelt achten ließ.

1. Der Fleischscharren.

Diesem Urbild folgte auch das gewaltigste der älteren hannoverschen Fachwerkhäuser, die Koldunenborg im witzigen Volksmund genannt, seitdem in den hohen Giebel-



Blick auf das Fleischhaus (1541) vom Marktplatze.

bau die Fleischerinnung eingezogen war,[1]) deren Wohnung sich neben das weltberühmte Knochenhaueramtshaus der Nachbarstadt von 1529 zwar schwerlich in der künstlerischen Behandlung des Schnitzwerks —, aber doch in der Großartigkeit der Erscheinung ebenbürtig stellen dürfte.[2]) Jedermann bedauert heute die Vernichtung, der 1842 dieses giebelstolze Niedersachsenhaus der Väter leichtherzig preisgegeben wurde. Nur aus den Abbildungen des Vaterländischen Museums und des Stadtarchivs leuchtet sein mächtiger Körper noch hervor. Er stand an der Ecke der Dammstraße, dem Rathausgiebel gegenüber. Wie dürftig die meisten Abbildungen trotzdem sind, ergibt ein Vergleich mit dem prächtigen Giebelhause am Markte 15, das auch einst gar zu bescheiden und schmucklos wiedergegeben wurde.

Wer sich im einzelnen oder auch nur im Gesamteindruck das leider so unbedachtsam abgebrochene Haus des Fleischscharrens vorstellen will, halte sich an das zwar viel bescheidenere Eckhaus der Knochenhauerstraße am Goldenen Winkel, das nur sieben Jahre früher gebaut wurde, oder an die hohen Giebelhäuser mit dem Fächerfriese, die etwa zehn Jahre jünger sind wie Knochenhauerstraße 21 oder die Gruppe der Marktstraße 7/9. Auf einer leichtgetuschten Zeichnung Mithoffs (zu der man das nebenstehende Bild vergleiche) erkennt man die gewaltige Höhe des Erdgeschosses, das durch mächtige Fenster erhellt, durch Luken gelüftet wurde, und aus dessen unterem Teile die Klappläden der eingebauten Fleischerstände sich lösten (1691?).

Ueber diesem wuchtigen Unterbau hoben sich zwei vorgekragte Stockwerke auf, gestützt durch Kopfbänder, deren Form Mithoff auf Tafel XXII seines Archivs deutlich kennzeichnete. Es ist dasselbe Kopfband, das wir bei einer ganzen Gruppe älterer Fachwerkbauten in Hannover vorherrschend finden, schon in gotischer Stilzeit wie in dieser des Uebergangs zur Renaissance, deren Form Mithoff

[1]) 1445 (Chronik S. 90) stehen die Knochenhauer bereits in Hannover auf dem städtischen Fleischhause mit ihren Waren hinter ihren Fleischbänken, offenbar in einem älteren Gebäude des gleichen Grundstücks.

[2]) 1852 wäre auch das Hildesheimer unschätzbare Bauwerk abgerissen, wäre man nicht hier weniger fortschrittlich gesonnen gewesen als in der benachbarten Residenz. Den Tausch, den Hannover dafür angetreten, kann man an den beiden auf dem Grundstück errichteten Bauten heute nach einem Hildesheimer Ausflug nur lächelnd bestaunen.

deutlich genug herausgehoben hat. Wir werden nachher noch ausführlich auf sie zu sprechen kommen müssen. Hätte aber der verdiente Mann bei jener Seitenansicht des Fleischhauses, die er auf der genannten Tafel bringt, und bei der erwähnten Tuschzeichnung etwas genauer den Stift angesetzt, so wüßten wir heute erstens den Namen des Erbauers oder wenigstens die beiden Anfangsbuchstaben desselben in dem bei Mithoff sichtbaren Eckschilde auf der Schwelle, zweitens auch, ob diese mit gotisch natürlichem Laubwerk in der zackig abgekappten Art der Häuser Knochenhauerstraße 8 oder Kleine Packhofstraße 8 (beide von 1534) und noch Marktstraße 35 (von 1581) gefüllt gewesen oder mit einer Inschrift. Da Mithoff aber diese letztere mitgeteilt hätte wie die gleich zu besprechenden des Eckständers, so können wir unbefangen auf das Vorhandensein eines Laubfrieses schließen. Damit stellte sich dieses stattlichste althannoversche Giebelhaus sehr glücklich in die Entwicklungsreihe ein, auf die wir oben schon zur Feststellung des Gesamteindrucks verwiesen. Und es dürfte keineswegs unwahrscheinlich sein, den gleich zu besprechenden Meister T. G., dessen wesentliche Kennzeichen sich am Fleischhause vertreten finden, der auch Häuser mit gotischen Minuskelinschriften gebaut, als den Erbauer der „Koldunenborg“ zu betrachten.

Jedenfalls besaß das mächtige Fachwerkhaus niedersächsischen Gepräges eine hohe spitzgescheitelte Einfahrt, etwa wie sie noch auf der Hofseite des Hauses Osterstraße 65 von 1530 zu erkennen ist. Durch dieses Tor trat man gleich in die Fleischhalle, wo ums Jahr 1720 rechts sieben, links neun Stände für die Innungsmeister eingerichtet waren. Eine kleine Tür, deren Sturz wohl mit demselben laubumringelten Kielbogen ausgeschmückt war, wie ihn Leinstraße 15 noch zeigt, führte hinauf auf einen geräumigen Vorplatz, wo 1720 in zwei Stuben und Kammern nebst Küche der älteste Gerichtsschreiber wohnte. Das darüber liegende Stockwerk war schon Bodenraum, also statt der Fenster wohl mit hölzernen Gitterstäben verschlossen, wie man das z. B. in Braunschweig Langestraße 9 noch sieht. Dieses obere Geschoß öffnet sich auf Mithoffs Zeichnung mit einer Windeluke. Der Boden des großen Fleischscharrens diente 1712 zum Aufschütten einem Braumeister (Geschichtsblätter 1906, S. 223).

Der Dachstuhl barg dann noch drei Böden übereinander, wieder mit einer Windeluke, was einen Schluß auf seine gewaltige Höhe zuläßt. Von der Dammstraße gingen die Knochenhauermeister auf ihre Amtsstube, die ihre drei Fach Fenster, der Längsseite des Gebäudes entsprechend, hierher kehrte. Das Haus selbst war auf Rechnung der Stadt gebaut, die es dem Amte vermietete, da schon 1428 hier ein Gebäude abbrannte, in dem man nach seiner Bezeichnung als domus consulum das älteste Rathaus vermutet, zumal damals die Stadtbücher hier verbrannten. Daher erklären sich freilich nicht die tiefen Keller, die 1719 teilweise als königliche Gefängnisse vermietet wurden, für deren Verwendung man an die Fleischkeller des verwandten Hildesheimer Amtshauses denken muß.[1])

Hoch ragte der Giebel auf; auch er war noch einmal gebrochen und auf einer Konsolenreihe vorgekragt, und das Dach machte diese Vorkragung mit. Das lassen die anderen Bilder, die uns den Fleischscharren noch überliefern, gut erkennen, aber in den übrigen Einzelheiten bleiben sie hinter Mithoffs Zeichnungen trotz ihrer Farbigkeit eher zurück. Bei Mithoff wird uns auf Tafel XXII doch noch wenigstens das Bild des hohen Eckständers in Umrissen klar, der als kostbarstes Stück des ganzen Gebäudes jedem auffiel, denn er trug eine Fülle eingeschnittener Gestalten und Sprüche. Das Junkernhaus in Göttingen birgt noch heute aus gleicher Zeit solch einen mit großen menschlichen Figuren geschmückten Eckständer, der allerdings wegen eines vorgerückten Erkers weit kürzer behandelt werden konnte. Aber er gibt uns doch einen Maßstab für die Stattlichkeit des hannoverschen, dessen Kunstwert auch Mithoff in seinem Archive wohl zu schätzen wußte. Jedenfalls verdanken wir ihm dort die Zeichnung einer Frauengestalt in der faltigen Gretchentracht des 16. Jahrhunderts, den blonden Kopf unter dem reichen Federbarett, die wie in einer Laube steht, gebildet durch eine von schmalen gedrehten Säulen getragene Ueberwölbung. Krone und Schwert sind ihr in die Hände gegeben. Darunter aber las man:

Goddes Denerinne bin ik genannt,
Der hilgen Schrift ganz wohl bekannt,

[1]) Vergl. Geschichtsblätter 1906, S. 220, 182.

Den Frommen love ik und krone se mit Ehren
De Bosen straf ik mit den Swerde.

Die Obrigkeit sollte es also selber sein, dem Bibelleser aus dem Römerbriefe (13. Kap.) wohlvertraut, gegen die mancher hannoversche Trotzkopf aufbegehrt hatte, als der neue Glaube den in den Schranken altkirchlichen Gehorsams Ungeduldigen die Zügel gelockert hatte. So schien ein drohendes Warnungsbild dem Rate wohl nützlich, das darauf hindeutete, daß er das Schwert nicht umsonst führe. Waren doch damals erst sieben Jahre seit dem Aufruhr des Reformationstages verflossen. Aber blinder Herrscherwillkür wollte man damit nicht das Wort reden. Am selben Ständer, der in seiner zweiten freien Fläche Raum bot, war auch die Gerechtigkeit zu sehen mit der Wage in der Hand, unter ihr standen Kaiser und Bauer, auf die eine Inschrift anspielte:

Gerechtigkeit bin ik genannt
Gift und ghall sind mi unbekannt.
Ik se(h) nicht an de Person, arm oder rik,
Ik wäge dem Keyser und dem armen Bur gelik.

Leider hat sich Mithoff fast nur auf die Beschreibung beschränkt. Ein Kriegsknecht mit der Hellebarde ist bei ihm wohl noch sichtbar, auch eine Frau mit Inschrift darunter, doch wieviel dankbarer würden wir ihm sein, wenn er jenes unschätzbare Bauwerk in seinen schmuckvollen Einzelheiten sorgfältig nachgebildet hätte, wie er es bei der Gestalt der Obrigkeit tat.

Mit den niederdeutschen Sprüchen bewegt sich dieses Haus Hand in Hand mit den freilich unendlich bescheideneren Bauten derselben Zeit, die wir an dieser Stelle (1912, S. 87) früher besprachen, und zu denen wir im folgenden uns wieder wenden müssen. Daß die Inschriften in gotischen Minuskeln geschrieben waren, steht darum außer allem Zweifel; Mithoff gibt sie auch so wieder.

2. Meister T. G.

So verwirrend sich nun auch anfangs abseits dieses verlorenen Riesen die übrige Menge noch erhaltener Fachwerkhäuser im alten Hannover dem fremden Beschauer aufdrängt, er findet doch bald eine Gruppe heraus, die ihre Zusammengehörigkeit durch ein bestimmtes Ziermuster

zu erkennen gibt. Auf den breiten Schwellen vieler Häuser drücken sich bunte Fächer aneinander, Muscheln ähnlich, in deren Zwickeln, heute durch frische Bemalung fast überall deutlich herausgehoben, langgezogene Dreiblätter sitzen. In der Schloßstraße 4/5 finden wir zwei kleine Nachbarhäuser derart ausgeschmückt. Unter den anstoßenden zeigt eines eigenartige Rundhölzer als Riegel, das östlichste wieder die in Hannover sonst herrschenden Andreaskreuze. In der nahen Kramerstraße 7 ragt ein stattliches Giebelhaus (Bäckerei Tolke), dem bei der bunten Auffrischung die Jahreszahl 1552 aufgemalt ist, für die ich keine sichtbare Begründung erkennen kann, obwohl sie, wie wir nachher sehen werden, ungefähr zutreffen mag. Auf der Knochenhauerstraße 43 (Hubensack) fällt ein farbenbuntes Haus mit abgewalmtem Giebel auf, an dessen der Schuhstraße zugewandter Schwelle wir freilich einen plattdeutschen Spruch lesen, der von manchem althannoverschen Grabstein her wohlbekannt mit den Worten Hiobs von der Auferstehung des Fleisches tröstet. Auf der westlichen Straßenseite hebt sich dann wieder (21) ein prächtiger Giebel empor, in dessen wuchtiger Erscheinung: Zwei Stockwerke über dem Erdgeschoß, im Giebel; der noch einmal vorkragt, ein drittes, ich das Vorbild des mächtigen Fleischhauses befolgt sehe, für das auch die Lukenreihe spricht.

Auf der östlichen Seite (55) steht dicht vor der Kaiserstraße ein bescheidener Giebelbau. In der benachbarten Kreuzstraße (9) gewinnt ein schlichtes Handwerkerhaus, ausgestattet mit einem Dacherker, unsere Freundschaft, wo noch bis vor wenigen Jahren ein Böttchermeister wohnte. Rechts am Ende des hinteren Fächerfrieses erkennen wir in einem rechteckig ausgesparten Schilde die Buchstaben T G und merken uns gleichzeitig die eigentümlich rundgebogenen Riegelhölzer, die einem Viertelkreise entsprechen. Hier finden wir gleichsam in einen Strauß gebunden die Kennzeichen der Bauweise des Meisters vereint. So wohnte um 1550 der Handwerker in der Stadt Hannover! Der gesunde Baugedanke, der aus dieser ganzen Gruppe spricht, kommt hier trotz bescheidener Ausführung klar zum Ausdruck. Im nahen Tiefentale kann ich am Hause Nr. 2 auf der Fächerfriesschwelle links, stark beschattet durch die Abflußrenne, im rechteckigen Schilde nur ein B K lesen. Hier weicht die Konsole auch von der sonst dem

Meister geläufigen Art ab. Der grobe Anstrich macht allein den Blick unsicher, vielleicht hilft man allmählich auch in diese enge Gasse mit ihrem teuren Pflaster Licht und Farbe bringen, wie es so schön im Hofe Nr. 5 daselbst geschehen ist.

Auf der Knochenhauerstraße kommt uns dann noch ein links zur Straße gestelltes Haus (59), die Osteria der italienischen Leierkastenmänner, zu Gesicht, auf dessen oberer Schwelle freilich schon ein anderes Ziermotiv angewandt ist, eine Folge ineinander schneidender Halbkreisbögen. Noch vor sechzehn Jahren hätten wir dann an der westlichen Seite das Eckhaus Nr. 1 (Lüllemann) begrüßen können, einen besonders stattlichen Bau mit abgewalmtem Giebel, der heute nur auf einem Lichtdruck im Stadtarchiv oder Vaterländischen Museum besehen (vergl. Bild) werden kann, dessen Verwandtschaft mit dem kleinen Handwerkerhause der Kreuzstraße schon durch die runden Riegelhölzer sich bekundete, auch wenn wir nicht, unter der Lupe freilich, die Marke T G rechts vom Ende der oberen Schwelle noch klar zu erkennen vermöchten. Das Erdgeschoß dieses stattlichen Giebelhauses zeigt eine beinahe rundbogige Einfahrt, mit Hausschilden rechts und links, dazu eine Jahrzahl Anno domini 15.. (unlesbar). Auch hier ist ein Zwischengeschoß über der Einfahrt eingebaut, wie im Giebel das dritte Stockwerk über seinen beiden Nachbarn darunter.

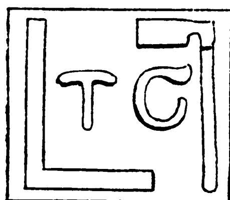
In der Osterstraße stellt sich das leider noch nicht aufgefrischte Haus der Wirtschaft Erzfeld (früher Johannknecht, Nr. 8) in diese Reihe verwandter Fachwerkbauten. Weit entfernt in derselben Straße, dicht an der Aegidienkirche, erweist sich schmucker ein ähnlicher, nur höher gehaltener Giebelbau, dessen Wetterfahne als hübsche Krönung hervorgehoben zu werden verdient (Möbelfabrik Fuge). Hier entdecken wir die ursprüngliche Jahreszahl der Erbauung, über die uns das später mit vorzüglicher Steinfassade umgebaute Erdgeschoß im Unklaren läßt, an dem Hofflügel, der sich im rechten Winckel anschließt und durch seinen ausgeprägten Fächerschmuck sich als gleichaltrig mit dem Vorderhaus erweist: Anno 1565. Diese Fächer erkennt man straßenwärts auch noch an der unteren Saumschwelle, die 1645 beim Umbau ihres Amtes entsetzt wurde.

Auf der Marktstraße stellt sich uns dann, wenn wir sie auf dem kürzesten Wege beim Turmdurchgang be-



Bürgerhaus des Meisters T. G. um 1550,
ehemals Knochenhauerstraße 1 (Ecke Marstallstraße).

treten, bald (Nr. 39) ein kleines, aber in seiner Bemalung heute noch anmutiges Häuschen vor, das dazu durch seinen gewaltig aufstrebenden Dachstuhl etwas Kraftvolles, Urwüchsiges annimmt. Noch mächtiger aber steigt beim Weiterschreiten ein hohes Giebelhaus auf an der Ecke der Altstädter Schulstraße, das sich freilich in der Röselerstraße am eindrucksvollsten darbietet, indem es wie eine abgestufte Wand den Blick abschließt, dadurch als wohlberechneter Hintergrund und ein Stück altdeutscher Städtebaukunst sich erweist. Ueber der Haustür lesen wir in Buchstaben 1556. Ein C zuviel freilich ist aus Unvorsichtigkeit hinzugeraten.[1]) Aber die Marke unseres wackren Meisters T. G. samt Richtscheit und Langbeil erspähen wir heute nach der Auffrischung ganz deutlich auf einem Schilde der oberen Schwelle, links vom Beschauer am Rande, denn zum Glück ermangelt dieses Haus voll niedersächsischer Eigenart nicht mehr wie seine so ähnlichen, ihm engverbundenen Nachbarn (7/8) einer prächtigen bunten Bemalung. Erst durch sie, die heimische Meister jetzt mit gutem Geschmack und liebevollem Verständnis für scheinbar belanglose Einzelheiten vorzunehmen wissen, könnte jedem Vorübergehenden nahegebracht werden, was da für ein prächtiges Bild der Baukunst unserer Vorfahren auf empfängliche Augen lauert.



Das Eckhaus ist doch wohl das ältere, trotz der Zierlichkeit seiner Konsolen, die an 7 und 8 erheblich derber auftreten.

Bei allen oben aufgezählten Bauten trafen wir mit ganz verschwindenden Ausnahmen[2]) ein und dieselbe Form des zur Konsole eingeschrumpften Kopfbandes, das mehr-

[1]) Natürlich ist 1656 kein Haus wie das unsrige mehr denkbar, auch die laubartige Verzierung der Torholme unmöglich. Das II. Hausbuch nennt für Marktstr. 9 (Schoßnummer 70) am orde (Ecke) dat hues Dirick Ruden (ein Verwandter Gerke R. war 1545/51 Ratmann der Stadt), das 1597 Hinrik Pohlmann besaß (ein Hans P. war 1591/1629 Ratmann). Beidemale war also das stattliche Giebelhaus, das heute eine Bäckerei aufgenommen hat, im Besitze hochangesehener Familien.

[2]) Nur noch ein kleines Haus im Potthof mit teilweiser im Fächerfries ausgestochener Schwelle (s. unten) hat ungewöhnlich abweichende zierliche Konsolen; das Haus im Tiefental 3 weist kräftiger gebildete, mehr dreieckig im Durchschnitt gebaute Kopfbänder neben seinem Fächerschmucke auf.

mals tief gekehlt und auf seinen herausquellenden Wulsten strickartig verziert, heute leicht vergoldet, überaus gefällig anspricht, soweit unsere alten Fachwerkhäuser bemalt sind.[1]) In dieser Konsole, die wir, wie oben schon gestreift wurde, bereits im ausgehenden Mittelalter vorfinden, haben wir, soweit ich sehe, eine dem stadthannoverschen Fachwerkbau eigentümliche Form anzuerkennen, die ich nur einmal in Osnabrück, wesentlich vergrößert, wiedergesehen habe. Sie derber zu gestalten, mehr der alten dreieckigen Gestalt des Kopfbandes anzunähern, lag nahe oder war vielmehr der umgekehrte Weg der Entwicklung.

Dem Meister T. G. gehörten sicher auch diese beiden Häuser 7/8 an. Es ist kein besonderer Nachweis dafür nötig, daß er die am Hause Nr. 7 auftretenden Rundriegelhölzer ebenso wie an seinen anderen Bauten geschnitten hat, Schloßstr. 5, Kreuzstr. 9, Knochenhauerstr. 1. Obwohl er diesmal (Marktstr. 7/8) auf die Anbringung des Fächerfrieses verzichtet hat und teilweise später verschmierte, teils durch Einsetzung neuer Schwellenstücke verlorene, aber noch immer hinreichend deutliche Inschriften in großen lateinischen Buchstaben auf die Schwellen gesetzt hat.[2]) Das kann uns aber nicht irremachen, nachdem der Zimmermeister schon wie erwähnt am Eckhaus der Knochenhauer- und Schuhstraße einen Spruch in gleicher Schrift einsetzen ließ. Und an einem zierlichen Giebelhäuschen im malerisch altertümlichen Potthofe ist sogar eine Schwelle mit teilweise ausgeführtem Fächerfries mit einer anderen, die eine halbverloschene Inschrift und Jahreszahl (1563) trägt, verzapft.[3])

---

[1]) Galland (a. a. O. 5), dem als Fachmann ich hier gern das Wort überließe, kennzeichnet sie so: „Typisch . . . . eine Form, die Kehlen mit strickartig ausgebildeten Rundstäben abwechseln läßt."

Was heute unter verständigen Händen diese simple Konsolenform an schmuckvollen Reizen entfalten kann, wie besonders eine leichte Vergoldung die gewundenen Rundstäbe ins Licht zu setzen vermag, davon kann sich jeder heute im Anschauen überzeugen (z. B. am Hause Hubensack, Knochenhauerstr. 43). Immer wieder bedauert man, daß nicht auch die Höfe (Osterstr. s. oben) ihren Anteil bekommen konnten.

[2]) Die auf dem Hofe noch angebrachten, nicht immer gut lesbaren Inschriften passen mit ihrem kernigen Plattdeutsch trefflich in die fünfziger Jahre, zumal sie auch noch alte Reimsprüche, keine Bibelweisheit bieten.

[3]) Unklar ist die Zuweisung an den Meister T. G. bei einem hohen Giebelhause, das nur durch eine Photographie überliefert ist: Osterstr. 70,

Aber es mag ja ein Geselle oder ein aus der Werkstatt hervorgegangener jüngerer Meister diese Bauten ausgeführt haben, zumal wo wir doch innerhalb der Gruppe zweifellos gewisse Verschiedenheiten bei der Ausführung der Häuser festlegen können. Solche Gesellen waren es wohl, die am Hofflügel des Hauses der Möbelfabrik Fuge (Osterstr. 56) in die obere bezw. untere Schwelle am Ende ihr H K und C K einschnitzten. Ein Sohn des Meisters war vielleicht jener I. G., der das zweistöckige Haus 23 auf der Knochenhauerstraße baute, mit den für seines Vaters Bauweise bezeichnenden Konsolen, und dort in die Schwelle mit gleichen großen lateinischen Buchstaben die Inschrift schnitt:

MINSCHE BEDENKE DIN ENDE
DE DODT IS SCHNEL UND BEHENDE. AMEN.

ICK BIN DE UPSTANDIGE UNDE DAT LEVENDT,
WOLL AN MI LOVET DE WERT LEVEN.

Jedenfalls gibt es noch in der Altstadt eine Anzahl Häuser, die ohne das auffällige Zierstück des Fächerfrieses mit ihren typischen Konsolen der Zeit oder, sagen wir nur Schule des Zimmermeisters T. G. angehören. Hierher gehört ein kleines Haus (9) in der Roßmühle mit aufgesetztem Windeerker, gehören in der Röselerstraße 6/8 drei ganz schlichte Nachbarn, deren eines durch seine Jahreszahl 1561 sich dem Kreise schon zeitlich anpaßt. Hier lesen wir ein I · P neben der Zahl, wie im Tiefental (3) ein B · K auf der Schwellenecke.

Hier findet sich dann noch eine Schwelleninschrift in gotischen Minuskeln, die uns an einen älteren Meister denken läßt, wie denn Meister T. G. selber in der Kreuzstraße 6 eine solche Inschrift anbrachte, die heute mit goldenen Lettern auf scharlachrotem Grunde prächtig leuchtet,

---

Anno D. 1556, war mit einem plattdeutschen Spruch am Hofflügel zu lesen. Das Bild ließ dichtgereiht die eigenartigen, kräftig eingekerbten Konsolen, wie etwa Marktstr. 7/8 sie zeigt, nur undeutlich erkennen.

Beim Durchbruch der Baringstraße verschwand dies Haus. Der Zeit nach würde es sich gut unter die eben besprochenen einreihen. Verbaute, ihres ursprünglichen Gepräges entkleidete Häuser aus dieser Zeit sind noch Schmiedestr. 2 mit gotischem Laubwerk über der veränderten Haustür, Schuhstr. 2, wo A. D. 1550 in gotischer Laubumhüllung zu lesen ist.

und stolz des gelungenen Werkes über dem letzten Balkenkopf auf die Schwelle seine Namensbuchstaben setzte.

Vortruwet godt, verachtet der lude spot.
Wol deme, de dar buwet up de heren
Unde syck van den Bespottern afkeren
Wente god werdt erem huse geven
Unde na dusser Tydt dat ewyghe lewendt.[1])

An anderer Stelle (Jahrgang 1912, S. 88) habe ich schon dargelegt, daß gegenüber den der Bibel entnommenen Inschriften der althannoverschen Fachwerkhäuser, mit denen unsere Vorfahren freigebiger und unermüdlicher als in irgendeiner anderen niedersächsischen Stadt ihre Hausschwellen schmückten, jene gereimten religiös gefärbten Sprüche der vorreformatorischen Zeit angehören. Später, als man das lange verschlossene, vorenthaltene Gotteswort selber lesen durfte, wählte jeder am liebsten daraus seinen Hausspruch oder bevorzugte wenigstens die neue Modeschrift der lateinischen Kapitale, die so stolz und klar aussah gegenüber der gedrückten gotisch-deutschen des Mittelalters. Man trete in den Hof der Häuser 7/8 auf der Marktstraße und erkenne, wie da altüberlieferte, hausbackene Spruchweisheit sich dieses neuen Letterngewandes bediente: TRUE NEMANDE ALTOVELE![2]) Besehe Knochenhauerstraße 23 und begreife, wie der Spruch noch aus dem Johannesevangelium sich an den heimischer Junge schließt.

Jedenfalls war Meister T. G., als er in der Kreuzstraße 9 in der Nachbarschaft des ebengenannten breiten, aber gedrückten Hauses 6 sein Richtefest hielt, gut zwanzig Jahre älter geworden, und nicht jünger, als er unweit in der Knochenhauerstraße das Eckhaus an der engen Mauerstraße (Marstallstraße) baute. Seine ältere Bauweise lesen wir am deutlichsten Kreuzstraße 6 ab. Wieviel derber,

---

[1]) Hochdeutsch etwa:
Vertrauet Gott, verachtet der Leute Spott!
Wohl denen, die dar bauen auf den Herren
Und sich von den Bespöttern abkehren.
Denn Gut wird ihrem Haus gegeben
Und nach dieser Zeit das ewige Leben.

[2]) Als Probe diene noch:
De Gade (Gotte) deme heren van herten vortruwen kann;
de bliwt in ewighet en unvordorven man.
Wener siner egen sunde unde schande neme war,
de vorswege . . . . (Die morsche Schwelle ist herausgelöst.)

mittelalterlich gedrückter mutet uns dieses Haus an gegenüber den anderen, auf denen er sein Meisterzeichen anbrachte, die schon der Hauch eines neuen Zeitgeistes zu umwehen scheint! Nach 1560 ließ er den jüngeren Meistern den Vortritt, ließ wohl noch 1565 auf der Osterstr. 56 seine Gesellen arbeiten, sah den Sohn I. G. schaffen.[1])

Die schlichte ehrliche Handwerkkunst des Meisters und seiner die gleiche Bauweise pflegenden Genossen tritt, wie schon berührt, besonders ansprechend in den Höfen einzelner Bauten auf. Gewiß diese Hofflügel sind z. T. recht bescheiden gehalten, oft in der älteren Zeit ohne allen Zierrat, bis dann Spruchbänder und Fächerfriese die Schwellen lebendig machen. Aber vorgekragt wird bei den Flügeln immer, während doch die Rückseite des Vordergebäudes ganz senkrecht aufsteigt. Darum gewähren manche dieser Hofbauten noch im echten Sinne malerische Bilder. Man muß sich wundern, daß der schiefgewinkelte enge Hof des Hauses Osterstraße 4, wo eine schmale Stiege in die Backstube klettert, noch keine Radiernadel angelockt hat. Die photographische Platte wäre hier machtlos. Oder ein paar Häuser aufwärts im Hofe Nr. 8, wo schon gierig das Geschäftstreiben der Nachbarschaft sich herangedrängt hat. Angesichts der nahen lotrecht aufsteigenden Backsteinwände unserer Tage empfindet man trotz allen Moderduftes, der in den Großstädten den schlecht gelüfteten Altgassen und Höfen überall anhaftet, das Bild dieses engeingebauten Raumes wahrhaft erquickend. Die Erkenntnis, daß hier ungestümes Vorwärtsdrängen geschäftlicher Ausdehnung bald auch die ganze Nachbarschaft wegraffen wird, zwingt uns, wenigstens in Bild und Wort unseren Nachkommen zu

[1]) Der Wunsch, den Namen des wackeren Zimmermeisters zu erfahren, hat mich die Schoßbücher seiner Zeit durchsehen lassen. Danach gilt es mir als durchaus wahrscheinlich, daß wir Tile Gering (Gerienges), auch Tileke im Vornamen genannt, als unsern Meister T. G. anzusprechen haben. Einmal ist der Vorname schon gut hannoversch, dazu auch das Geschlecht, das nach der Chronik (S. 656) in der Reformationszeit, die bekanntlich die Handwerkerkreise in den Rat brachte, zwei Ratmannen stellte: Hans (1535—39), Lüdeke (1535—43). Später 1603/8 erscheint auch ein Henni Gering als Ratsherr. Marten G. wird 1611 beiläufig erwähnt. Die schlicht bürgerliche Abkunft des Meisters wirkt kräftigend auf die Beweisführung, die sich nur darauf stützen kann, daß in den Schoßbüchern allein dieser Mann vorkommt, auf den das Monogramm paßt. 1539—1557 habe ich ihn aufgefunden. Er wohnte im Viertel der Osterstraße, also entweder auf dieser selbst oder in einer der zugehörigen Seitengassen.

erhalten, wie einst vor bald vierhundert Jahren ihre Vorfahren wohnten.

Wo aber Inschriften oder Zierrat diese vortragenden Hofbauten schmücken, da kann sich heute der Handwerker nicht vorstellen, weshalb man sich für Höfe, die doch kein Mensch ansieht, solche Kosten gemacht. Mir war es sehr lehrreich, zweimal an solcher Stätte aus dem Munde eines Handwerkers die Vermutung zu hören, daß hier doch einmal eine Straße vorbeigeführt habe bezw. ein freier Platz gelegen. So fremd sind unseren Handwerkern schon die guten Begriffe altdeutscher Baukunst geworden, die bauten um des Bauwerks selber, das gut und echt hinzustellen ihre selbstverständliche Pflicht war. Unserer Zeit beliebt es, vorn eine italienische Prunkfassade schwerster Ordnung aufzupappen, während sich hinten aus geteilten Wohnungen auf angehängten Gitterbalkonen das stumpfsinnige Elend glatter Hinterwände dem erschrockenen Beschauer bietet. Aber er erschrickt schon nicht mehr, so lange ist's er gewohnt.

Bei den Hofflügeln fehlt die Diele in älterer Zeit und mit ihr büßt das Untergeschoß an Höhe ein, sinkt und schrumpft gleichsam zusammen. Diese Hintergebäude sollten ja nicht als Wohnräume dienen, man wollte sie, wie noch manche altersgraue Windeluke lehrt, nur als Lagerräume benutzen. Heute sind sie fast alle zu Wohnungen ausgeschlachtet; es versteht sich, daß da manche Uebelstände an Niedrigkeit der Zimmer, Dunkelheit der steilen Stiegen und dergleichen sich herausstellen mußten. Aber man setze diese nicht auf Rechnung der ursprünglichen Erbauer. Als Lagerräume angesehen, nötigen uns diese Hofbauten ebenso wie das fast überall als Einfamilienhaus gedachte Vordergebäude hohe Bewunderung ab, und wir ehren die gute Baugesinnung der Alten, die nicht nur Nutz-, sondern auch Schönheitswerte in solcher Fülle schufen.

Wie notwendig die Betrachtung der Höfe für die Feststellung der Erbauungszeit des Vorderhauses, für seinen Baucharakter usw. ist, hat sich in dieser Abhandlung schon an so manchen Stellen ergeben, daß wir nicht noch einmal darauf einzugehen brauchen.

Der Grundriß des hannoverschen Fachwerkhauses wird auch in dem folgenden Zeitabschnitt noch festgehalten in der Weise, wie das Mittelalter ihn überlieferte. Wir werden darum auf ihn dort zurückkommen.

3. Hinrich Grube, der Meister des Apothekenflügels.

Mit dem Gefühl, einen Schüler des Meisters T. G. vor sich zu haben, betrachtet man auch die im rechten Winkel aufeinander stoßenden Fachwerkgebäude auf dem Hofe Burgstraße 28, deren eines durch den aufgesetzten Windeerker noch seine frühere Bestimmung zum Lagerraum verrät. Da erkennen wir überall die zierlichen Konsolen, die z. T. stark abgeschliffenen lateinischen Großbuchstaben der Spruchbänder auf den Schwellen, an ihrem Ende die kleinen Laubzipfel, wie sie schon oft uns begegneten. Gewiß ist das alles sehr freundlich gebildet und würde auch bei entsprechender Bemalung sehr anmutig ausschauen. Aber schwerlich rechtfertigte es schon das große Selbstbewußtsein, mit dem an der unteren Schwelle der Baumeister sich vorstellt, so breitspurig, wie es sonst vorher und nachher kein althannoverscher Meister je getan hat: Anno salutis 1564 Hinricus Grube struxit hoc aedificium pro Ant . . . . . s. Leider ist am Ende der Name des Bauherrn ausgefallen, nur dies Ant des Vornamens und ein s des endenden Nachnamens blieben erkennbar. Wir wüßten doch gern, welcher Bürger sich das prächtige Vorderhaus aufgeführt hätte, auf das sich allein der Baumeister mit seiner Inschrift berufen konnte. Denn das war damals nach allem, was wir wissen, das schmuckreichste Fachwerkhaus der Stadt, wenigstens im Jahre seiner Erbauung 1564.

Dessen durfte sich schon ein junger Meister rühmen, obwohl er den Titel selber noch gar nicht führte, was sich eben nur mit seiner Jugend erklären läßt.[1]) Denn Magister oder nur ein M setzen sie sonst alle gern vor ihren Namen. Zum ersten Male prunkt jetzt die große Fächermuschel auf den Brüstungsplatten unter den Fenstern, Füllhölzer, reich mit Perlenschnüren durchzogen, schieben sich zwischen die Balkenköpfe, aber auch auf die Ständer hinauf ringelt sich lebendiges Laub; daneben kommen auch geometrische Ornamente vor, sogar eine Kandelabersäule taucht einmal auf. Merkwürdig bleibt die derbe, von den Konsolen des Hof-

---

[1]) Nur das Hofgebäude blieb dem Baumeister zur Verfügung. An der Vorderhausseite pflegte, wie wir es noch am Markt sehen, der Eigentümer sein und seiner Gattin Wappen anzubringen, dazu Jahreszahl, anderwärts weitläufig auch beider Namen und einen Spruch dazu.

gebäudes abweichende Form des Kopfbandes, das im Durchschnitt ein Dreieck ergibt und auf seiner Vorderseite nur sparsam mit Perl- und Rundstäben erhöht ist. Leider ist das Erdgeschoß durch Ladeneinbauten gründlich verdorben, auch ein plumper Erker später in die schmuckreiche Schauseite gepflanzt.

Gehen wir von hier die Burgstraße wieder herab auf den Altstädter Markt, so fällt uns ein prächtiges Giebelhaus gleich durch seine ganz ähnlichen Zierstücke auf. Dieselben Fächer auf den Brüstungsplatten, die gleiche Laubausschmückung der Ständer, die Füllhölzer mit den Perlen im Gewinde. Nur das Vorbild des Steinbaues ist hier stärker zu spüren. Stark vortretende Gesimse legen sich wagerecht vor und sind verkröpft über die Ständer geleitet. Auch die Form der Konsole weicht ab, zwei dicke Polster liegen hier aufeinander. Hans von Windheim, aus der noch heute blühenden, damals in Hannover weitverzweigten Patrizierfamilie, hat sich, wie die Chronik verglichen mit der Inschrift über der Tür verkündet, die sich den Ladeneinbauten trotzend erhalten hat, Anno Domini 1565 dieses Haus gebaut und die drei Ringe seines Geschlechts nebst den drei Löwenköpfen der Anderten, aus deren Hause er sich die Gattin holte, als schmucke Wappenschilder neben die Schrift gesetzt.

In der schmalen Röselerstraße treffen wir ganz unvermutet dann noch ein Häuschen, unter dessen einem Fächer man früher ein Anno Domini 1566 las, das, obwohl mehr dem Hause Burgstraße 28 verwandt, ohne alle Gesimse zweifellos der gleichen Meisterhand gehört. Mit seiner grünen Berankung in Blüten funkelnder Kapuzinerkresse, innen lebendig durch die im schillernden Gefieder prunkenden Tropenbewohner und unsere bunten heimischen Sänger, darf es sich für einen der eigenartigsten Bauten aus der längstverflossenen Kultur Niedersachsens ausgeben, die sich nach der Reformation in unserem Lande entwickelte.

Schlägt man dann auf der Stadtbücherei Mithoffs Archiv zur Kunstgeschichte unserer Heimat auf, in dem dieser treue Freund hannoverscher Altertümer so viele leichtherzig geopferte Beispiele städtischer Kunst für alle Zeit noch aufbewahrt hat, freilich wie vertrocknete Blumen eines vergilbten Herbariums, zu denen uns die frischlebenden Stücke immer verloren sind, so entdeckt man auf Tafel X

mit dem klaren Abriß des Apothekenflügels unseres Rathauses sogleich wieder die Hand Heinrich Grubes. Dieselbe Ausschmückung der Ständer und Füllhölzer, die gleichen Brüstungsplatten mit ihrem Fächerornament, die Gesimse, die starken Rollkonsolen, sie alle weisen auf die eine Werkstatt hin, wo das alles unter kundiger Leitung entstand. 1566 war die Hauptarbeit schon getan, welche Jahreszahl auch Mithoff oben an der mit Fächern bekrönten Windeluke las, doch noch 1567, wie uns die Kämmereirechnungen bestätigen, wurde daran gearbeitet.

Damit wäre eine fortlaufende Reihe von Bauten für Meister Grube erbeutet. 1564, 1565, 1566, 1567 reiht sich Werk an Werk, der großartigste Bau steht als Krönung selbstverständlich am Schlusse. Kleine Unterschiede an den einzelnen Häusern zeigen, daß Hinrich Grube künstlerisch frei über seinen Schmuckvorrat gebot. Gesimse mit Verkröpfung besitzen nur das Haus am Markte und die Apotheke. Der laubartige Ständerschmuck fehlt andererseits dem Patrizierhause, obwohl ihn das Kleinbürgerhaus der Röselerstraße nebst den anderen Werken Grubes besitzt. Die Kopfbänder in der Art aufgerollter Polster finden wir nur bei drei Bauten, das Haus Burgstraße 28 hat sie nicht. Trotz aller Verschiedenheit wird aber niemand leugnen wollen, daß hier die gleiche Hand geschaffen hat. Wenn es gelänge, aus dem Stadtarchive einen Tönnies oder Tewes Grube als jenen Meister T. G. nachzuweisen, so wäre das rasche Auftauchen unsers Heinrich Grube in der hannoverschen Fachwerkunst der sechziger Jahre erklärt und zugleich eine ansehnliche Baumeisterfamilie in Hannover der Renaissance nachgewiesen.

Ueber den Verlust des Apothekenflügels herrscht heute nur eine Stimme. Daß man ihn 1844 rasch entschlossen dem Erdboden gleichmachte, um ein zwar hochansehnliches Stadthaus zu errichten, das aber doch auf niedersächsischer Erde ein landfremdes Gewächs bleiben mußte, dieses nach dem Vorbild des Dogenpalastes von Venedig oft selbst

[1]) Die Selbständigkeit der Fachwerkkunst in der Stadt Hannover zeigt sich auch darin, daß niemals die Fächerrose auf jenes von Ständer, Schwellenstück und anstoßende Riegel gebildete Dreieck zu sitzen kommt, wie es doch in Braunschweig und an einem wertvollen Hause zu Höxter, das ganz gleichzeitig ist, genug vorkommt. (1565 Hüttesches Haus, wiederaufgebaut nach dem Brande.)

benannte Bauwerk, zeugt von der tiefen Blindheit, mit der unsere Väter gegenüber den Werken ihrer Ahnen des Reformationsjahrhunderts geschlagen waren. Heute würde nicht nur jedes Museum die Reste dieser Apotheke erwerben, auch kunstfreudige Fremde würden sich glücklich schätzen, für hohe Summen das zu besitzen, was man einst hier unter gleichgültigen Händen verschwinden ließ.[1]) Denn bei diesem Bau handelte es sich nicht nur um eins der an Umfang bedeutendsten Fachwerkhäuser der in ganz Deutschland nirgendwo erreichten niedersächsischen Holzbaukunst, — zählt doch die zur Fassade ausgeschmückte Langseite 23 Gefache — sondern dieser Rathausanbau war zur Zeit seiner Entstehung (1565/67) in Niedersachsen das glänzendste Beispiel dieser Fachwerkkunst überhaupt!

Ein Fachmann rühmt einmal an dieser Apotheke, als einem vorzüglichen deutschen Renaissancebau, sowohl die prächtigen, in Stein gearbeiteten Türen, wie die außerordentlich reich und in edler Zeichnung geschnitzten Balkenköpfe, Ständer, Füllungsbretter an den übergekragten Obergeschossen, die durch zahlreiche, um die Ständer verkröpfte Gesimse getrennt waren.[2]) Der mächtige Bau, der an der Köbelingerstraße den Marktstraßenflügel des ziegelbraunen Rathauses ergänzte, in dessen riesigen Dachräumen Korn aufgeschüttet wurde,[3]) war eigentlich ein Mischbau. Das hohe Erdgeschoß war aus Backsteinen aufgeführt, die sich zum Teil in Blenden um die Fenster wölbten. Darüber ragten dann die beiden Obergeschosse in buntem Fachwerkstile auf. Zwei Sandsteinportale öffneten sich dem Besucher, das nördliche in den Hof, das südliche in die Apotheke. Beide weisen, als in der Zeit niedersächsischer Frührenaissance entstanden, jene kugelgespickten Halbkreise auf, die innen mit Fächern muschelartig ausgehoben sind, einer Zierweise, der wir nicht nur in den benachbarten Weserlanden begegnen, am älteren Rathausflügel zu Rinteln von 1583, am Nienburger Rathause, an den Giebeln des Detmolder Schlosses wie dem zu Stadthagen, an Lemgoer Erkern, auch am

---

[1]) Ich erinnere an die Ankäufe von Holzschnitzereien in Duderstadt vor einigen Jahren, unter anderen auch durch das Berliner Museum.

[2]) Festschrift zur 5. Hauptversammlung des Architekten- und Ingenieurvereins von 1882 (Theodor Unger).

[3]) Der Kornboden über der Apotheke war 1712 einem Braumeister verpachtet. (Geschichtsbl. 1906, S. 229.)

Celler Schlosse und im Südosten des niedersächsischen Stammgebietes, z. B. am Petershofe in Halberstadt.

Man darf sich aber in der Ansetzung des nördlichen Portals, das auf den Hof des Rathauses, wie noch heute an dieser Stelle, führte, nicht beirren lassen, wenn Redecker in seiner Chronik das Wappen der Stadt, von zwei Löwen gehalten, mit der Jahrzahl 1665 abbildet. Eine Entstehung des Portals in dieser Zeit ist schlechthin unmöglich. 1665 hat man die muschelartig vertieften Fächer ausgemeißelt und durch ein Relief ersetzt, das die Gerechtigkeit mit zwei vor ihr knienden Gestalten zeigte. Drei Sprüche waren ebenfalls in die ehemals vielleicht anders gezierten Tafeln des Türoberbaues eingehauen worden. „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt. Der Herr wird ihn bewahren.“ Dann die lateinischen: Sedes regis vere praedicans pauperes perpetuo fortunata erit. Prov. 29. (Ein König, der die Armen treulich richtet, des Thron wird ewiglich bestehen.) Justitia exaltat gentem Perdit populum peccatum Prov. 14. (Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.) Das große Löwenwappen der Stadt kam schon Mithoff nicht dem übrigen Bau zeitgemäß vor. Darum gab er es auf der Tafel seines Archivs ebenso wie das obere Relief mit der die Wage haltenden Gerechtigkeit in nur andeutender Zeichnung wieder. Diese Anspielungen auf die Gerichtsbarkeit der Stadt hatten mit dem Berufe der Apotheke nichts zu tun, bezogen sich vielmehr auf das vom Magistrat unter dem Vorsitz des landesherrlichen Vogtes ausgeübte Recht, das man 1665 gegenüber dem in Hannover residierenden Landesherrn noch eifersüchtig zu wahren gedachte. Was aber an Stelle dieser späteren Füllungen 1565 hier eingemeißelt war, ob am Ende auch so ein spottendes Vollmondsgesicht wie am südlichen Tor, läßt sich nur vermuten. Halbsäulen trugen, wie die Abbildung C im Jahrgang 1908 (Seite 272/3) lehrt, das verkröpfte Gebälk.

Die Abbildungen ersetzen uns auch für das südliche Portal nicht das Urbild. Nur aus den erhaltenen Werken hannoverscher Bildhauerkunst, wie sie Schuchhardts Buch in wissenschaftlicher Verarbeitung darbietet, können wir erschließen, daß es kunstgeübte Hände genug gab, die solche Portale zu meißeln verstanden. Der Meister H. F., der von 1561 bis 1577 in der Grabmalkunst nachzuweisen ist, kommt allerdings allein in Frage, da er sich wirklich zu

jener niedersächsischen Frührenaissance bekennt, die aus den Teilen des Apothekenflügels spricht. Immerhin kann auch ein fremder Meister sie gehauen haben, samt dem Spruch des weisen Sirach, der über der Apothekentür zu lesen stand:

Der Herr lässet die Arznei aus der Erden wachsen
und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.

Ließ das nördliche Tor seinen Oberbau mit dem weiten und wohl von Anfang an für ein Wappen bestimmten Felde nur durch einen Halbkreisaufsatz krönen, so brachte das südliche dreimal in stufenförmiger Erhöhung den in Muschelform strahlenartig ausgekerbten Fächer, der oben auf den Brüstungsplatten des Fachwerkoberbaues erst seinen vollen Glanz entfalten sollte, und der ja überhaupt als Kennzeichen des Meisters Heinrich Grube gelten muß. Die beiden Stockwerke trugen jeder 23 solcher Platten, deren hohe Zahl die mächtige Breite des Hauses klarlegt. Es war ja auch kein Giebelbau, den man hier, wo die Tiefe des Grundstückes ihn ohnehin nicht zuließ, auch nicht brauchen konnte, da man eine Reihe gutbeleuchteter und straßenwärts gelegener Räume benötigte. Keine Sparsamkeit hat hier wie sonst auf die kostspielige Giebelschauseite verzichten gelehrt. Noch viel reicher als es bei einem Giebelbau hätte geschehen können, entfaltete der hannoversche Apothekenanbau des gotischen Rathauses alle Reize der damals noch deutscheren Frührenaissance niedersächsischer Baukunst. Gerade das für diese Zeit bezeichnende, allerliebste Fächermotiv ist durch die italienische Kunst damals den deutschen Meister nur unter der Bewußtseinsschwelle wieder herausgehoben, nachdem es im urgermanischen Kerbschnitt und in der mittelalterlichen Bauernkunst immer schon und wieder angewandt war.[1]) In dem schmalen

[1]) An Osnabrücker Bauten zeigt sich noch die volle Rosenform (z. B. Bierstr. 14, Kampstr. 24 (inzwischen abgerissen) beiderseits aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor dem großen Brande. Das allmähliche Einschrumpfen zur fächerförmigen Halbrose erkennt man Krahnstr. 7 (abgebildet in Belows Städtewesen und Bürgertum (Velh. & Klas.) S. 96). Das zäherhaltende Stammesbewußtsein der Westfalen hat hier wieder einmal uralte germanische Zierweisen bewahrt.

Vgl. im übrigen A. Haupt, Die älteste Kunst der Germanen. Westfalen erhielt auch die urgermanischen Rundtürme, z. B. in Freckenhorst bei Münster und im benachbarten Engern am Kloster Möllenbeck vor Rinteln. Diese Seitenwege gestatte man zur Erhärtung aus einem verwandten Kunstgebiete.

Erker, der so anmutig keck am Rande des riesigen Dachabhanges hockt, triumphiert es noch einmal zu dritt und spricht damit wieder die Vorliebe des Baumeisters für seine Fächerform aus. Die Fenster werden vor ihrer Umänderung mit dem Vorhängebogen ausgestochen gewesen sein, wie ihn der allerdings abgerissene hohe Giebel des Hauses Vahrmeyer auf der Schmiedestraße noch in seinen Bodengeschossen aufwies. Nur das erste Obergeschoß leuchtete im Schmuck blanker Fenster, das zweite war mit Luken und Holzgittern verschlossen, da dieses zum Lagerraum der Apotheke bestimmt war. Hier mündete auch straßenwärts eine Tür für die Winde. Uebrigens ist das hölzerne Fenster bei unverändert erhaltenen Fachwerkhäusern in lippischen Städten wie Lemgo und Salzuflen, aber auch in Braunschweig Langestraße 9 noch zu finden. Auf das gewaltige Dach wiesen wir schon vorhin.

Wenn wir nun auch im folgenden noch wieder auf die Ratsapotheke zu sprechen kommen, so sei doch schon hier zugegeben, daß wir nur in großen Umrissen zu zeichnen beabsichtigen. Die vielfältigen Reize einer Schilderung solcher alten Apotheken, wie sie aus Rudolf Baumbachs freundlicher Erzählung vom Truggolde dem Leser im Gedächtnis blieben, kann jeder in dem Buche „Aus Hannovers Vorzeit" von Jugler, das wir immer wieder empfehlen müssen, nachempfinden.[1]) Hier wird auf Grund der alten Rechnungen soviel Urväter Hausrat auch in der Apotheke Alt-Hannovers ausgekramt, daß sich dabei diese trocknen Zeilen schon mit lebendigen Begriffen zu füllen beginnen. Wer dann noch in das Vaterländische Museum geht, findet dort den Laden und das Laboratorium der alten Apotheke so prächtig wiederaufgebaut, daß ihm bei dieser Freude nur das eine Bedauern bleibt, warum er das nicht in dem alten Gebäude am rechten Orte besehen kann. Wahrlich, wäre das der Fall, wir wären um ein Schaustück reicher, gegen das Hildesheim sein Knochenhaueramtshaus vergebens aufbieten dürfte.

Weder die Lohnregister noch die Kämmereirechnungen der Jahre 1565/67 erwähnen beim Bau der Apotheke die Mitwirkung unseres Hinrich Grube. Was uns zuerst stutzig macht, löst sich aber bald. Schließlich stand er doch

[1]) Seite 328 ff.

nicht in einer Reihe mit diesen Tünchern und Zimmergesellen, Maurern und Mühlenknechten, die Holz- und Steinfuhren leisten, auch wohl von einem Patrizierhofe ein Fuder Stroh holen, wie es auch der ehrwürdige Bürgermeister Antonius Berckhausen einmal liefert, oder mit jenen Handlangern, die zwei, drei Tage aushelfen und dann abgelohnt werden. Mochten sie die ausführenden Arbeiten übernehmen, ihm verblieb der Entwurf und die Bauleitung des Ganzen, wie wir es heute nennen würden. Aus solcher Ueberlegung allein erklärt es sich, wenn wohl Mester Hans der Bornemester (Brunnenmacher) aufgeführt wird, der mit fremden Zimmergesellen auf dem Schauer arbeitet, oder Mester Thomas der Töpfer (Pottker), der den Kachelofen mitsamt den sitzenden Löwen in die Apotheke liefert, den Ofensetzer Wedemeier seinerseits aufstellt. Oder wenn Meister Thomas Töpfe und Arndt Voges die Tische besorgt, Adam Sampleben der Maler das Streichen übernimmt. Auch wer den eichenen Knopf gemacht hat, der den Erker auf der Spitze zieren soll, wird uns nicht vorenthalten, ebenso wie der Name jenes Meisters Jakob in Stadthagen, der ein Fenster liefert. Bedenklich will bloß die wiederholte Nennung eines Zimmermeisters aus Hildesheim erscheinen, Hinrich Holste, der zweimal als dort ansässig genannt wird. Angesichts der glänzenden Leistungen des Hildesheimer Fachwerkbaus, die wir heute noch vor Augen haben, was wir von dem hannoverschen Apothekenbau leider nicht sagen können, tritt die Annahme einer Beihilfe eines solchen Meisters uns verführerisch nahe. Aber es bleibt doch merkwürdig, daß dieser Mann dann nur den Unterschlag im Hofanbau herstellt, also an untergeordneter Stelle herangezogen wird. Sonst müßte sein Löwenanteil verschwiegen sein. Dasselbe gilt aber auch von unserm Heinrich Grube. Man darf sich also durch die heute erhaltenen hildesheimischen Fachwerkbauten nicht blenden lassen, im Gegenteil bei dem festen Urteil beharren, daß der Vertrag, den der Magistrat mit dem inzwischen 1564/5 durch drei schmuckreiche und teilweise hochstattliche Fachwerkhäuser bewährten Meister Grube schloß, früh verloren gegangen ist,[1]) so daß schon die älteren Geschichts-

[1]) Der Bau lag nach Ausweis des Kämmereiregisters von 1565 in den Händen von (zwei?) Bauherren, denen z. B. Kalk geliefert wurde.

schreiber Hannovers den Namen des verdienstvollen Mannes vergaßen, um so leichter, als man bald den Fachwerkbau, als so urdeutsch wir ihn auch heute zu würdigen wissen, geringschätzig abzutun beliebte. Soviel muß allerdings eingeräumt werden: Kein urkundlicher Beleg für die Mitwirkung des Meisters ließ sich bisher gewinnen. Nur der Augenschein in der Verwandtschaft der obengenannten vier Bauten spricht beredt genug für eine Hand. Dazu kommt, daß Hildesheim der eindrucksvollen Kette dieser vier stadthannoverschen Bauten in der gleichen Zeit nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat. Der Hildesheimer Baumeister hätte sich in Hannover gleichsam selbst übertroffen. Denn dem gewiß prächtig gezimmerten und wohlberechnet in die Straßenflucht gerückten Braunschweiger Hofe von 1563 auf der Osterstraße fehlen bei aller Gleichartigkeit des Aufbaues die durchaus nötigen Fächerzierrate der Füllungsplatten unter den Fenstern. Die Geschlossenheit der zeitlichen Entstehung der hannoverschen Bauten lehrt, daß der Meister hier sein Brot fand. Hinrich Grube durfte seit 1564, wo er sich in erwachendem Künstlerstolz des schönen Fachwerkhauses rühmte, auf jede Inschrift, die seinen Namen nannte, verzichten, da er eben eine stadtbekannte Persönlichkeit war. Man wird sich auch an dieser Stelle, wie noch später einmal beim Hause der Väter, ernstlich hüten müssen, die stadthannoversche Kunst der Vergangenheit beliebig ins Schlepptau der hildesheimischen zu hängen. Gewiß ist die prächtige Fächerrose schon 1548 an einem der schönsten Fachwerkhäuser Alt-Hildesheims zur Geltung gekommen, am Gasthof zum Goldenen Engel in der Kreuzstraße, und das kleine oft gerühmte Haus des Waffenschmiedes im Gelben Stern aus dem gleichen Jahre lehrt, wie volkstümlich diese Schmuckweise auch in Handwerkerkreisen schon damals war. Aber um diese Zeit traf man auch in Hannover auf den Schwellenfriesen, wenn auch stark verkleinert, dieses Zierstück. Man hat sich in Hannover verhältnismäßig lange besonnen, dann aber mit voller Kraft sich zu der Verwendung der Fächerrose auf den Brüstungsplatten bekannt und in einer geschlossenen Reihe glänzende Bauten geschaffen. Sonst müßten frühere Bauten, was immerhin sehr wahrscheinlich ist angesichts der ehemaligen Verwüstungen, unbedenklich abgebrochen sein, ohne daß von ihrem Dasein zu uns Kenntnis gelangt ist. Wenn aber die

Baukunst Hannovers im 14. und 15. Jahrhundert, wie schon in einem früheren Aufsatz dieser Reihe kundgetan wurde, ganz eigenkräftig den südlichsten Zweig der mächtigen norddeutschen Backsteinbaukunst zu entwickeln vermochte, die weder im nachbarlichen Hildesheim noch im großen Braunschweig Wurzeln schlagen konnte, wenn Marktkirche, Rathaus und die beiden letzten der ehemals so zahlreichen gotischen Treppengiebel, von denen auch ein dritter noch am Chore der Kreuzkirche sich blicken läßt, gleichsam die Selbständigkeit hannoverscher Bauentwicklung laut verkünden, den von Süden Kommenden als erste Vorboten einer neuen Bauweise grüßen, so wird dieselbe Stadt auch kräftig genug gewesen sein, eine selbständige Fachwerkkunst zu entwickeln. Zu diesem Urteil berechtigt uns schon die Kenntnis der vorhin dargelegten älteren Fachwerkbauten des alten Hannover.

Gern wollen wir daneben zugeben, daß Hinrich Grube in Hildesheim sich geschult hat, daß er vielleicht am Goldenen Engel oder am Braunschweiger Hofe gearbeitet hat. 1562 behält er sich sein Bürgerrecht vor; das soll nach einer Bemerkung im Schoßregister von 1584 soviel heißen, daß er auswärts geweilt hat.[1]) 1563 wurde aber der Braunschweiger Hof in Hildesheim mit seinen Rollkonsolen, seinen Gesimsen (jedoch ohne die Fächer auf den Brüstungsplatten) in der Art Hinrich Grubes aufgeführt. 1560 fand ich zuerst den Namen im hannoverschen Steuerverzeichnis. Hinricus Grube (Grupe, Grupen) hat auf der Leinstraße bezw. in dem zu ihr gerechneten Stadtviertel gewohnt.[2]) Ein gewisses Betonen der lateinischen Bildung, wie es die Zeit wertete, beliebte er schon in der Bauinschrift im Hofe der Burgstraße. Gewiß galt ihm das als ein Stück Kultur, obwohl schließlich sogar in die Dörfer solche Inschriften sich verirrten.[3]) Daß

---

[1]) de so henbuten wonen und ohre Bürgerschaft vorwahren. Ein sich stetig mehrendes Verzeichnis, darunter z. B. auch Magister Hinricus Bünting, der Geschichtsschreiber und Pfarrer von Gronau, ein stadthannoverscher Bürgerssohn.

[2]) Eine Familie Grube (Grupe) ist zuerst 1464 mit einem gewissen Albert Grube nachweisbar. Ihr gehören um 1560 noch eine Reihe Bürger an (Chronik S. 657, vgl. Schoßregister). Auch der berühmte Bürgermeister Christian Ulrich Grupen, nach dem die lebhafte Altstädter Straße heißt, zählt zu ihr.

[3]) Z. B. in Warbsen bei Holzminden an holzgeschnitzten Bauernhäusern dieser Zeit.

er aber seinen guten deutschen Namen Hinrich in Hinricus verwelschte, erlaubt wohl einen Schluß auf eine ihm angeborene Neigung zum Vornehmtun. Daß es ihm ein paarmal schwer fiel, seine Steuern zu bezahlen, mag man als persönliche Notiz hinnehmen. 1583 lebte er noch, 1584 zahlt an seiner Statt die Witwe die Steuer. Fast sinnbildlich erscheint es, daß im Todesjahr dieses größten Meisters stadthannoverscher Fachwerkkunst die erste Steinfassade der Renaissance auf der Leinstraße erwuchs (32, Hahnsche Buchhandlung). Seit der Zeit fand sich kein Auftrag mehr zu einem prunkenden Patrizierhause, wie es Heinrich Grube 1565 für Hans von Windheim an den Markt gestellt hatte. Ob die Aufträge schon früher ausgeblieben waren? Kaum denkbar angesichts der Schoßsteuer von 20 Gulden, die die Witwe 1584 zahlt. Zudem ist auch so manches Fachwerkhaus in Schutt zusammengesunken.

Wenn also die anderen Bauten Hinrich Grubes in Hannover zerstört wären, so besitzen wir doch noch einige Häuser, die wir ihm oder seiner Werkstatt zuschreiben können. Denn schließlich muß er doch auch verdient haben, um sein Leben zu fristen. Aber all diese Häuser entbehren, wie schon gestreift wurde, jeglichen Reichtums an Holzschnitzerei. Ob die Pest des Jahres 1566, die so greulich zu Hannover rumoret, daran Schuld war? 3000 bis 4000 Menschen sollen in der Stadt gestorben sein. Wenn man auch diese übertriebene Schätzung verwirft, so muß man doch zugeben, daß Hannover damals eine Heimsuchung erlitt, die sich in unserm Gedenken nur mit der Cholera in Hamburg vergleichen läßt. Wenn auch an der Apotheke damals weiter gearbeitet wurde, so verloren doch zweifellos im Gefolge dieser entsetzlichen Not viele baulustige Bürger ihr Vorhaben. Wer bauen mußte, befriedigte das dringende Bedürfnis. So sehen diese Häuser mit den Rollkonsolen auch aus, auf deren Schwellen höchstens ein trostreicher Bibelspruch zu lesen ist, z. B. Im Goldenen Winkel 2.[1]) Knochenhauerstraße 60, später hochüberbaut, sieht noch am stattlichsten aus, das Haus 10 hat allzu gewaltsame Eingriffe erlitten, um noch sicheres zu bieten. Ballhof-

[1]) Unter der Dachrinne versteckt sich daselbst ein Fries mit Vorhängebogen, wie sie auf der Knochenhauerstraße schräg gegenüber (Nr. 60) zu sehen sind, hier in Verbindung mit dem Fächerfriese und der älteren Konsolenform.

straße 10 gibt auch einen Spruch auf seiner Schwelle: Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gnade Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Dammstraße 18 läßt noch Perlenschnüre in den Füllhölzern und einen rechteckigen Ständerschmuck erkennen. Osterstr. 47, auch überbaut, gibt dennoch die Schlichtheit der späteren Bauten wieder, mit denen Hinrich Grube sich begnügen mußte. Der Spruch redet von dem Lamm Goddes, das der Welt Sünde trägt. Der Hofflügel ist 1584 aufgeführt. Entstand er gleichzeitig mit dem Vorderhause, so wäre dieser Bau wohl als letztes Werk des Meisters beglaubigt, der vor seiner Vollendung schon starb.

Spruchweisheit auf den Schwellen, kernige Bibelsprüche, die das Leben bestimmten, so wie sie der Schulze im Oberhof seinen Knechten und Mägden aufs Feld mitgab, das wollte der hannoversche Bürger haben, nichts mehr wissen von dem bunten Gaukelwerk der Schwellenfriese und Brüstungsplatten. Für diese Bürger baute Hinrich Grube seit 1567 nur noch. Denn die edlen Geschlechter trachteten nach den hohen Steinhäusern, wie sie schon überall, die Harzstädte ausgenommen, im Geschmack der Renaissance, der neuen Kunst, aufzuwachsen begannen. In den siebziger Jahren begann auch die Rollkonsole, die Meister Grube so derb und tüchtig zu schneiden wußte, schon altmodisch zu werden. Eine neue dem hochgeachteten Steinbau näherstehende Form des Kopfbandes drängte sich ein und blieb von nun an siegreich, die in Gestalt eines Fragezeichens gebogene sogen. Volutenkonsole, von der wir genug später zu sprechen haben werden. Doch noch an dem hohen Giebelhause sah man die doppeltgerollte Polsterkonsole, das in der Marstallstraße[1]) ehemals

[1]) Bild im Stadtarchiv Mappe 22. Dieses im Giebel einmal abgesetzte, auf steinernem Erdgeschoß mit leichtgeschmückten Schwellen, flachen Fenstersäulen ausgestattete Haus mit seinen laubumspielten Inschriftschwellen stellt manche noch ungelöste Fragen. Die ganze schmale Gasse mit den Hinterflügeln des großen Giebelhauses des Meisters T. G. von der Knochenhauerstraße 1 war, bevor hier der Abbruch eingriff, vor allem aber, als Duves Armenhaus sich noch an die Stadtmauer mit ihren Türmen lehnte (siehe die Abbildung im Jahrgang 1906 S. 216), keineswegs dunkel und verrufen, wie sie es später wurde. Damals genossen die Bewohner frische Luft reichlich über die nahe Mauer hinaus und vor allem die Bewohner des hohen Giebelhauses werden sich einer unbegrenzten Aussicht in die Steintormasch, Goseriede und Klagesmarkt zu erfreuen gehabt haben, zu der sich der

gar stattlich an der Mauerpforte eines alten Klosterhofes stand, nun aber auch hinweggeräumt ist, ein Gebäude, das in seiner unteren Hälfte aus Stein gefügt, noch in den achtziger Jahren erbaut sein könnte.

c) Die Steinbauten der Renaissance.

1. Anbauten an älteren Gebäuden und selbständige Bauten der Frühzeit.

So bescheiden in ihrem Schmuck uns die Fachwerkbauten der Uebergangszeit bis auf Hinrich Grubes prächtige Gebäude erschienen, wir erkannten in ihnen doch die treuen Abbilder niedersächsischer Stammesart. Zugleich aber müssen wir sie auch, wie Galland in seinem schon berührten Aufsatz es zuerst getan, als die Kinder ihrer Zeit verstehen. Ist's nicht merkwürdig, daß sobald in Niedersachsen mit dem sich verziehenden Pulverdampf von Sievershausen das Kriegsgewitter für siebzig Jahre schweigt, die Häuser Alt-Hannovers ein schmuckreicheres, freundlicheres Gewand anlegen. Man wagt sich jetzt auch dichter an die Gasse mit den Fenstern des Erdgeschosses, die man sonst der Sicherheit halben nach dem Hofe zu gelegt hatte, wo auch der Herd stand, an dem die Familie zusammentraf. Schließlich rückte man mit einem Ausbau auf die Straße selbst hinaus.[1]) Aber das wurde im Anfang sicher als unerhörte Kühnheit empfunden und bürgerte sich auch langsam erst im Laufe eines Jahrhunderts, dann aber auch zäh ein.

Wenn ein Angehöriger einer reichen Patrizierfamilie jener Zeit, der doch gewiß auf standesgemäße Wohnung sehen mußte, Hans von Anderten,[2]) sich noch keine

---

mächtige Steintorriese als Grenznachbar zur Rechten anbot. Seitdem freilich die Schillerstraße erwuchs, wurde der Marstall-, früher Mauernstraße, Luft und Licht entzogen. Da verdunkelten sich auch die Fenster des hohen Adelshauses, vor dessen Stufeneingang ich in jüngeren Jahren noch oft wißbegierig gestanden habe.

[1]) Der Erker des Mittelalters, den süddeutsche Städte (Nürnberg am sog. Nassauer (besser Schlüsselfelderschen) Hause, Prag am Rathaus und Carolinum) in köstlichen Beispielen aufweisen, ist aus der Hauskapelle hervorgewachsen. Meines Wissens kommt er in niedersächsischen Städten nur in der Renaissance-Bauzeit vor. Ganz gleichartig hat sich anerkanntermaßen aus dem Erker das sog. Chörlein, der Ausguckerker Nürnbergs, entwickelt (auch in Lindau, Augsburg usw.).

[2]) Nach dem mittelalterlichen Grundbesitz seiner Familie heißt heute am Brühl die Andertensche Wiese. Als Beweis für das Dasein dieser noch

Ausluch̄t an sein Haus baut, sondern nur ein breites und hohes Fenster in die Wand brechen läßt, das ihm Licht zuführt und Ausblick gewährt, so bezeugt das, wie zögernd man von dem verschwiegenen Mittelpunkte des häuslichen Lebens, der Diele mit ihrem Herde, abrückte. Als aber erst einmal die Sitte gebrochen war, da wollte jeder seine Ausluch̄t haben, da wurden an den bescheideneren Holzhäusern, wie wir es vor allen in Hildesheim in gefälligen Beispielen sehen, diese schmucken Ausbauten angefügt. Man kostete den Reiz eines bewegten Straßenlebens von geborgenem Platze, doppelt reizvoll, wenn prunkvolle Aufzüge des kleiderfrohen Zeitalters, ein Schützenfest, ein Fürstenempfang, eine Bündnistagung zu genießen waren. Aber auch buntes Markttreiben übte seinen Reiz; man erinnere sich eigenen ländlichen Besuchs oder des in die Stadt gezogenen Bauern bei Fritz Reuter, den Mutting und Döchting gar nicht mehr vom Fenster wegkriegen können. Freilich in so kriegsschwangeren Zeiten wie sie noch der stürmische Ehrgeiz des unruhigen Erich II. heraufgeführt hatte, die fast die eben überstandene Nöte des Schmalkaldener Glaubenskrieges überboten, in den 40er und 50er Jahren, hütete sich in Hannover wie in Hildesheim jedermann davor, aus einem Erker die Blicke des Kriegsvolks auf sich zu lenken. Bedenken wir, daß noch 1553 die blutige Schlacht von Sievershausen unweit Hannovers geschlagen wurde, daß der im nächsten Jahre aufgeführte Bau auf der Marktstraße 9 darum noch nichts von einer Zeit heiteren Lebensgenusses, die gern die Straße beschaute, zu melden wußte.

Langsam setzte sich aber doch eine freiere Baugesinnung durch, besonders als nun unter den Herzögen Julius und Heinrich Julius mit der kalenbergischen Erbschaft die feindliche Nachbarschaft gegen das Braunschweiger Herzogtum fortfiel. Bis zum Jahre 1626 hat Hannover keinen Feind vor seinen Mauern gesehen. Was aber siebzig Friedensjahre an Kulturleben hervorsprießen lassen, das sehen wir

blühenden Familie gelte eine neulich aufgefundene Zeitungsbemerkung vom 12. März 1913, wonach Oberstleutnant von Anderten, der neuernannte Kommandeur des Holsteinischen Feldartillerieregiments Nr. 9, der bis vor kurzem als Militärinstrukteur in der Türkei tätig war, in Saloniki eingeschlossen war und wegen dieses Hindernisses einstweilen einen Urlaub von sechs Wochen erhielt.

ja staunend, oft auch etwas ängstlich, heute in unseren Tagen auf deutschem Boden.

Je glanzvoller sich seit zehn Jahren bald der Apothekenflügel des Rathauses den Blicken der Einheimischen wie der fremden Besucher darbot, desto nüchterner erschienen, nachdem sich der Geschmack der gotischen Backsteinbauweise mit seinen herben Farben hinter der Lust an leuchtender, lebendiger Erscheinung zurückgezogen hatte, die Schauseiten des Rats-Gebäudes an Marktstraße und Marktplatz, obwohl längst auf dem Frist ein schlanker Dachreiter in die Lüfte stieg, den wir heute auch vermissen. Diesem kahlen Eindruck abzuhelfen, legte eine Gelegenheit nahe, die Rat und Bürgerschaft ohnehin nötigte, ein festliches Gewand anzulegen.

Herzog Erich der Jüngere wollte mit seiner jungangetrauten Gemahlin in seine Lande heimkehren. Schon ritten ihm auf sein Gebot die Mannschaften des Hof- und Landadels in ritterlichem Prunk entgegen, um den Landesherrn feierlich einzuholen. Die Hauptstadt des Herzogtums wollte es demgegenüber auch nicht an Beweisen ihrer niedersächsischen Treue fehlen lassen, selbst bei einem Herrn, der seinen Untertanen soviel schwere Zeit und Kummer aller ehrlichen Evangelischen gebracht hatte. Aber das war fast schon vergessen im Lustgefühl eines gesunden Geschäftslaufes und kräftigen Lebensganges. Dem Landesherrn zu Ehren griff man in den Stadtsäckel und ließ in der Mitte der dem Marktplatze zugekehrten Langseite des Rathauses (Geschichtsbl. 1908 S. 270/7) einen fensterreichen Erker in zwei Geschossen erstehen. Da wir über die hannoverschen Bildhauer der Renaissance ein prächtiges Werk von Schuchhardt besitzen, kann es nach dessen gründlichen Forschungen nicht schwer fallen, diese kunstvolle Steinmetzarbeiten, für die in zwei Jahren nach noch erhaltener Rechnung 714 Gulden gezahlt wurden, einem der dort namhaft gemachten Meister zuzusprechen. In Frage käme zuerst jener Meister H. N., den Schuchhardt 1575—1616 arbeiten läßt. Die Wappen machen das bei aller Verwandtschaft noch nicht so deutlich als die Herkulesbilder. Ihm muß das Meißeln dieses rauhen, bärtigen Helden, dem das zottige Löwenfell über die nackten Glieder flattert, eine wahre Freude gewesen sein. Denn mit demselben Behagen hat er nach sieben Jahren die wilden Männer mit den mächtigen Keulen als Schild-

halter gehauen, die auf dem wiedergefundenen Wappensteine des Pfarrtorweges stehen (1582 — Nr. 22), und später oder früher die Affenmenschen, die den Kleeblattschild mit groben Fäusten packen (Nr. 21, heute wieder eingemauert über der Nordtür der Bürgerschule auf der Burgstraße). Auch die Wappenarbeit konnte man getrost in die Hände dieses rechtschaffenen Meisters legen. Daß er sich 1575 etwa zuerst als Grabbildhauer nachweisen läßt, trifft gut mit 1575 begonnener Erkerarbeit zusammen.

Da sich die Bürger des Wertes strammer Manneszucht in diesen wuchtig genossenen Zeiten nur zu gut bewußt waren, so mußte ihnen der Meister Steinmetz des starken Helden Herkules seltsame Taten mit wunderlichen Menschen und erschrecklichen Ungeheuern zuerst drunten darstellen. Das sprachfrohe Jahrhundert mit seinem Ueberfluß an gewandten Lateinern konnte natürlich die Reliefs nicht ohne Verse lassen. So hat denn nach Redecker S. 357 ein gelehrter Hofmann, der sein Latein im Versmaß zu meistern wußte, sich daran versucht. Redecker schrieb sie alle ab. Als Kostprobe genüge das doppelte Distichon:

Cerberon umbrarum custodem traxit ab orco
Invitum faciens astra videre poli.
Sic virtus mortis vires fortissima frangi
Efficit et vita liberiori frui.

Zu deutsch etwa:

Selbst den Wächter der Schatten entreißt er dem Orkus,
Zwingt den Sträubenden doch, Himmelssterne zu schauen.
So vermag auch des Todes Schrecken die Tugend zu sprengen,
Daß wir im höheren Licht Edleren Daseins uns freun.

Darüber im zweiten Stock an den vier Feldern der Brüstung, an die der Fürst mit seiner Gemahlin treten würde, wenn er vom großen Rathaussaale aus zum Erker schritte, um sich der auf dem Markte zusammengedrängten Bürgerschaft zur Huldigung zu zeigen, wurden die Wappen des herzoglichen Paares eingehauen, umrahmt von dem hannoverschen Kleeblattschilde, jedes in einem der vier Brüstungsfelder. Halbsäulen im Zeitgeschmack, ihrer fünf in der Front, hielten die Fenster zwischen sich ein-

[1]) Hannov. Geschichtsbl. 1908, S. 272. Chronik S. 234.

geschlossen. In den beiden Nischen des Giebelaufbaus, den ein steiles Dach mit dickem Knauf krönte, standen die tragischen Heldinnen, die Römerin Lukrezia, die sich den Dolch in die Brust stößt, um ihre Schande nicht zu überleben, die israelitische Judith, die das abgehauene Haupt des Feindes ihrer Vaterstadt vor dem blanken Schwerte trägt.[1]) Rechnen wir auch die bescheidenen Einzelheiten hinzu, die seitlichen Aufbauten, die scharfgestreckten Wasserspeier in Gestalt greulicher Drachenhäupter, die Kugelaufsätze und dergleichen, so haben wir ein kleines Bauwerk im Geiste vor uns, das vor Augen zu besitzen wir uns heute glücklich schätzen würden. Und das Ganze leuchtete, wie uns die Rechnungen noch bescheinigen, im buntesten Farbenglanze, auch Gold und Silber wurde nicht bloß bei den gekrönten Fürstenwappen verschwendet; so daß wir heute wohl ein Recht haben, unseren Fachwerkbauten zu ihrem alten Glanze zu verhelfen. Für den Erker stifteten nach alter guter Sitte Ratsherren und Geschworene zierliche Kabinettscheiben, die in sparsamer Verzierung ihre Namen und Wappen bezw. Hausmarken trugen, daß man sie noch 1630 alle ablesen konnte, bis dann einige verloren gingen. Die beiden Bürgermeister Heiso Grove und Nikolaus Fridag eröffneten den Reigen in der obersten Reihe; im ganzen waren drei Reihen angeordnet. Daß auch in anderen Bauten niedersächsischer Renaissance die Kunstglaserei nicht vernachlässigt wurde, die ja so prächtig im Süden unseres Reiches und in der deutschen Schweiz sich damals entfalten durfte, wissen wir aus Hameln. Leider hat Herzog Georg im dreißigjährigen Kriege die kostbaren Fenster des Hochzeitshauses auf sein Schloß Kalenberg als erbetene Beute mitgeführt, wo sie im Laufe drangvoller Zeiten spurlos zu Grunde gingen. Glanzvolle Stunden hat dieser Erker genossen. 1613 wurde bei der fürstlichen Huldigung zuerst von dieser Auslucht an die Bürgerschaft auf dem Markte die Ansprache gehalten; der Herzog Friedrich Ulrich trat mit seinem Bruder Christian, dem tollen Kriegeshelden, je in eines der Fenster und versprach, die Stadt bei allen Privilegien zu lassen. Da schwuren die Hannoveraner Treue, ihre Geschütze donnerten auf

[1]) Für den Kunstwert dieser Gestalten halte man sich an jene Lukrezia, die der Hamelner Altertumsverein in die Erkernische des früher Wallbaumschen Hauses von etwa 1580 gestellt hat. (Osterstraße).

allen Wällen, und als sich der Schwarm verlaufen, kamen die von Pattensen, Gehrden, Sarstedt und Koldingen herein, im farbenbunten Gewimmel und leisteten auch ihrerseits die Huldigung.

Bescheidener war der Ausbau auf der Marktstraße gehalten. Ein Fachwerkerker ragte hier, schräg abgedeckt mit Schiefer, aus dem Obergeschoß, auf hohen Ständern ruhend, so daß die Einfahrt darunter unbehindert blieb. Aus Bogenstellungen, jener für Halberstadt so bezeichnenden Zierweise der Fachwerkbaukunst, sahen den Vorübergehenden die Gestalten der vier Evangelisten an, jeder mit seinem Getier und Matthäus mit seinem Engel. Der protestantische Bürger wollte diese Säulen seines Glaubens nicht verleugnet wissen. Aber damit er auch merke, was ihm aus Herzensgrund und dem gemeinen Stadtregiment nicht minder not tue, wurden seitwärts die Tugenden, deren er sich zu befleißigen habe, ihm recht deutlich vor Augen gerückt, die Geduld, Gerechtigkeit und Klugheit, die man auch die weltlichen nennt, und die drei Grundtugenden, die der Apostel Paulus rühmt, Glaube, Liebe und Hoffnung, alles schöne sanfte Frauenbilder in faltigen Gewändern, wie wir sie in der Nachbarstadt Hildesheim noch heute an manchem prächtigem Bauwerk schauen, dieser Zeit entsprechend, und alle mit lateinischen Beischriften, auf daß die Sache, dem gemeinen Volk unverständlich, einen Bildungsschimmer gewönne.

Gerade der Umstand, daß wir immer wieder, wo wir die baulichen Schöpfungen althannoverscher Kunst prüfen wollen, in das nachbarliche Hildesheim wandern müssen, lehrt uns, wie sinnlos oder grausam man mit dem kostbaren Erbe der Väter hier zu Hannover gewirtschaftet. Wie hoch würden wir heute schon diese malerischen Anbauten des Rathauses zu schätzen wissen.

Die nüchterne Zopfzeit vermochte diesen Bauten nicht mehr das geringste Maß erhaltender Liebe entgegenzubringen. Erst weißte man die bunten Schnitzereien an dem Erker der Marktstraße über, dann riß man die ganzen Anbauten nieder, verblendet im Anschauen der alleinseligmachenden Antike, und hatte doch vergessen, daß gerade dieselbe alte Kunst mitgeholfen hatte zu ihrer Schöpfung. Heute hat sich die Anschauung zum Glück derart geändert, daß wir mit dem Verkauf jener Bauten, die unsere Vorfahren

sorglos zerstörten, ein gutes Geschäft machen könnten. Wie unvollkommen der Eindruck ist, den uns die Zeichnungen von jenen alten Bildwerken erwecken, ergibt sich bei dem Vergleich mit solchen, die uns heute noch am Altstädter Rathause erhalten geblieben sind. Wie jämmerlich erscheint da z. B. das seltsame, derbe Spiel des Luderziehens.

Ob man nun auch Herzog Erich zu Ehren die noch gotisch gewölbten Fenster des Rathauses damals mit jenen rechteckigen Umrahmungen versehen hat, die heute zugunsten der stilreinen Erneuerung wieder gefallen sind, läßt sich schwerlich annehmen, da bei den noch erhaltenen figürlichen Stücken starke Bedenken vorliegen. Sie sind heute an einem Hause der Hinüberstraße eingemauert noch zu sehen. Wir denken heute nicht so ängstlich wie Altmeister Hase, so daß wir sie wohl noch an ihrer alten Stelle vertrügen. Wichtiger ist die Frage, ob nicht erst damals jener Erker am Nebenbau der Apotheke errichtet ist. Das Stilgepräge dieses schmucken Bauwerks zeigt eine so große Verwandtschaft, soweit die Abbildungen darüber ein Urteil zulassen, daß nur die Hand des Meisters vom Haupterker des Rathauses ihn um diese Zeit (1576) erbaut haben kann. Dazu zeigt der auf dem steilen Dache an Rande hockende Giebelaufbau die uns von dem Ausbau des Marktstraßenflügels her geläufigen Bogenstellungen, die sonst in der Fachwerkkunst des alten Hannover ganz vereinzelt auftreten. Auch ein Vergleich des Rathausausbaues nach dem Marktplatz hin mit unserm sog. Apothekenerker zeigt die engste Verwandtschaft der beiden. Kaum daß dieser vor jenem ein paar Doppelsäulen voraus hat, daß er sich tiefer auf die Straße herabsenkt, während der Markterker als Huldigungslaube und Stätte öffentlicher Ansprachen seine Fenster höher legte, auch später als erhöhter Schauwinkel der eingebauten Weinschenke durch Säulen aufgestützt wurde. Nimmt man dazu, daß die in die Chronik aufgenommene Rechnung über die Rathauserneuerung von 1575/76 ausdrücklich am Schlusse von Tischlerarbeiten „to den drei Utlagen am Rathhuse" spricht, so kann angesichts dieser zweijährigen Arbeit der Apothekenerker nur gleichzeitig mit den beiden übrigen sog. Auslagen des Rathauses entstanden sein.[1])

---

[1]) Chronik S. 234/5. In Lemgo zeigt sich übrigens das gleiche Bestreben wie in Hannover: ein gotisches Gebäude herauszuputzen, als man

1576 im Taumel der freudigen Verschönerungssucht, die statt vergängliche Ehrenpforten zu errichten wie heute, auf ein dauerndes Schmuckstück der Stadt sich richtete, erhielt der schmucke Fachwerkbau der breitgestreckten Ratsapotheke ein schmales, obwohl dreistöckiges Nebengebäude, steingefügt samt stattlichem Erker, und durch einen hölzernen Giebelaufsatz am Dachrande noch lebendiger gemacht.[1][2]) Für diese zeitliche Festlegung des Erkers liefert uns der gleichnamige des Rathauses zu Lemgo einen lehrreichen Gegensatz. 1613 errichtet von der damals noch reichen Hansestadt zeigt der feingeschmückte Ausbau in sechs nach vorn, je zwei seitlich gewendeten Steintafeln in nischenartiger Vertiefung auch solche Männer der Wissenschaft, wie wir sie gleich am hannoverschen Apothekenerker zu besprechen haben werden. Aber diesem fehlt wieder der elegant umrissene Giebelaufbau, der den Lemgoer auszeichnet, so daß er nicht als das Vorbild angesehen werden darf. In Hannover herrschte 1576 noch eine sparsame, weniger geübte Bildhauerkunst, wie überall auch sonst in Niedersachsen die Frührenaissance sich noch unbeholfen geberdet gegenüber der in Sicherheit spielenden Hochblüte des Stils. Um 1613, als der Lemgoer Apothekenerker erstand, hätte man in demselben Hannover, das bald das reich mit Bildhauer-

---

unter anderen 1565 das untere, 1589 das obere Geschoß eines Erkers an die Giebelseite des Rathauses baute.

[1]) Es wäre eine unsinnige Meinung, welche den Apothekenerker mit seinem schmalen Hause dem übrigen Fachwerkbau des Flügels gleichzeitig setzen wollte. Statt einheitlich fortzubauen, hätte man auf einmal mit ganz anderem Material und abweichendem Stilgefühl weitergearbeitet. Solche Abwechselung ist in alter Zeit ein Unding. Das Buntscheckige, was wir heute so schätzen an den alten Bauten, haben erst die Jahrhunderte in ihrem Laufe hinzugefügt.

[2]) Den Kunstwert der Bildwerke des Apothekenerkers einzuschätzen, war Mithoff nicht der Mann. Ihm galt das alles doch als „entartete Renaissance“. Aber dennoch ist uns seine nüchterne Wiedergabe auf Tafel I seines Archivs wertvoller, als die phantasievolle Malerei, die Domeniko Quaglio mit seinen üppigen Laubsäulen davon anrichtete. Diesem Münchner Künstler (1786—1837), der auf Malerfahrten hierher kam, verdanken wir die Einsicht, wie prächtig bunt der Altstädter Markt noch in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aussah, mit dem altväterlichen Marktgewühl um die Buden, den Kranzbinderinnen vor der Pumpe der Apotheke, den Ständen der verschiedenen Verkäufer samt dem ernsten Fachwerkbau des Fleischscharrens, der dem Rathausgiebel erst die ruhige Gegenseite gab. Nach Ausweis eines Bildes im Provinzial-Museum (Saal I) kam Quaglio auch nach Hildesheim, wo er den Hokenmarkt hinter dem Knochenhaueramtshause malte (Geschichtsbl. 1906 S. 32).

schmuck glänzende Haus der Väter entstehen sah, üppiger zugegriffen. Damals aber hatte man sich schon genug getan. Und wer die Hoffmannschen Zeichnungen in den Geschichtsblättern von 1908 ansieht, muß bekennen, bunter brauchte das Altstädter Rathaus nicht zu werden, dem seine gotischen Giebel und Erkeraufsätze schon ein überaus lebendiges Gepräge verliehen. Dagegen sieht noch heute das Lemgoer kahl aus trotz aller kunstvollen Anbauten.

Wunderliche Gestalten grüßten von den sechs Brüstungsfeldern des oberen Geschosses herab, fürnehme Mathematiker, Astronomen und Aerzte, zum Teil auch uns noch heute unbekannte Größen. Aber so seltsam sie sich mit ihrem Kompaß, Zirkel, Buch und Quadranten auch gebärden, sie zeugen doch von dem Aufschwung, den in der neuen Zeit geistiger Regsamkeit alle Gebiete menschlichen Wissens erfuhren, sie wurden gewählt in Tagen, die begierige Jünger genug gebaren, denen das Studieren und Forschen eine Lust war. Sie weisen wieder auf die hohe Zahl gebildeter Männer, gediegener Gelehrter, deren sich Hannover damals samt seiner vielbesuchten Schule erfreute. Wie weit der Kreis menschlichen Wissens gezogen wurde, erkennen wir aus diesen sechs Brustbildern von Männern des klassischen Altertums. Der Freudenruf des begeisterten Hutten über das selige Jahrhundert, in dem die Studien grünten und die Geister sich regten, scheint uns noch zu Recht zu bestehen.

Unter den seltsamen Gestalten läßt sich auch ein langbärtiger Kriegsmann erblicken, der mit erhobener Rechten uns zuwinkt, als sollten wir vertrauend eintreten, als lohne es sich, auch hinter dieser Brüstung in des Erkers sonnendurchleuchtetem Glasgehäuse zu sitzen und in die Straße zu schauen. Achilles soll es sein, der sagenhafte Held von Troja, der zugleich als kluger Arzt galt, weil er mit abgeschabtem Lanzenrost einst eines Königs brennende Wunde geheilt. War diese winkende Bewegung wirklich als eine Einladung zu deuten und vom Bildhauer beabsichtigt? Wohl möglich scheint uns diese Ansicht, denn in der Tat, hier gab es auch einen runden Tropfen zu kosten, besser als ihn irgendeiner der Ratsherren von anno dazumal im Keller lagern hatte.

Jedermann weiß, welche Rolle noch heute die anregenden Weine bei der Krankenbehandlung spielen, und daß auch mancher Gesunde sie sich vorbeugend zu verordnen pflegt.

So darf es uns nicht wundern, wenn in den Apotheken-rechnungen der Bezug und Verkauf der Weine einen breiten Raum einnimmt. Aber der stadthannoversche Apotheker pflegte diese Weine nicht nur auf Lager zu halten, sondern auch gleichzeitig auszuschenken. Diese Sitte muß sich sowohl in dem Augenblick entwickelt haben, als ein Kunde zuerst seine „Arznei" am Ladentische sogleich einzunehmen begann. So merkwürdig sie zuerst erscheint, so klar wird sie uns, wenn wir bedenken, daß die Bodega unserer Tage, wo mancher gern ein Glas Südwein zu kosten pflegt, dem Wortlaut nach auch nur eine Apotheke ist. Das gelehrte Gewissen der Deutschen und Berufsstolz ließ bei uns das griechische Wort unangetastet, das der Spanier sorgloser in weichere Laute umzuschmelzen begann. Auffällig bleibt, daß eine Bodega, wohl nicht nur des südeuropäischen Ursprungs halben, in erster Linie die Südweine pflegt, wie es auch die Apotheke im alten Hannover tat, wo man einen Becher guten Malvasiers oder Alicante oder auch nur ein Gläschen Aquavit, alles nach Ausweis der Rechnungen, haben konnte. Die Verwaltung schaffte auch gutes Trinkgerät an, um den edlen Tropfen in würdigem Gefäße den geehrten Gästen reichen zu können. Denn es versteht sich fast von selbst bei diesen teuren Weinen, daß die Stammgäste der Apotheke vornehme Leute oder mindestens reiche Bürger waren. Auf die Weinschenke wies auch das an hölzerner Stange wie ein Herbergsschild sich schwingende Stadtwappen vor der Tür der Apotheke, das von Zeit zu Zeit frisch aufgemalt wurde. Ein Kranz schlang sich nach uralter deutscher Sitte herum, der immer wieder vom Gärtner frisch gewunden wurde, an einem Eisenring befestigt. So war dem Gast in diesem „Krug zum grünen Kranze" ein behaglicher Trunk schon auf der Gasse verheißen. Das sagenhafte Einhorn aber, das über den Eingang stand, hatte wohl erst eine spätere Zeit auf die Stange gestellt. Als später die Stadt von ihrer Höhe herabsank, fanden sich schließlich so wenig Besucher, daß schon 1720 der Weinausschank abgeschafft war und auch damals die beiden Weinkeller zu anderem Gebrauch standen. Doch wußte man damals doch noch, wo man früher ein Gläschen hatte eingeschenkt bekommen können.[1]) Nur im ersten Obergeschoß

[1]) Geschichtsbl. 1906, S. 106.

pflegte man um 1720 noch eine Stube für die „Herren" zu halten, aber ihre ungünstige Lage zeigt schon, wie wenig sie mit der alten Trinkstube zu schaffen hatte. Diese ist auf Mithoffs Abriß und Hoffmanns Zeichnung, also 1700 bis 1840, noch deutlich zu erkennen an dem mächtigen Doppelfenster, wie wir es aus gleichzeitigen holländischen Bildern her kennen, die so reiches Licht in die Räume fallen ließen, was in den engen Straßen recht wünschenswert war. Aber bald genügte für den Schwarm der Gäste die Trinkstube nicht mehr, ein Anbau mußte geschaffen werden. Es geschah 1576.[1])

Die ehemals bedeutende Hansestadt Lemgo, einst die größte Stadt des Fürstentums Lippe-Detmold, hat, wie oben schon erwähnt, 1612 an ihr buntgebautes, reizvolles Rathaus auch einen Apothekenerker gesetzt, der allerdings viel schmuckreicher ausfiel. Der allzu schlichte Apothekenflügel des Lemgoer Rathauses verlangt freilich eine reichere Zierde als der prächtige Apothekenbau Hannovers im reichsten Fachwerkstil. Darum ermangelt der hannoversche Apothekenerker des entzückend schmuckvollen Giebelaufbaus, in dem der Lemgoer prunkt, an dem übrigens auch die Brustbilder von Männern der Wissenschaft zu schauen sind, deren Zahl sich hier auf zehn erhöht. Also nicht der hannoversche Erker ist ein schwächliches Abbild des reichen Lemgoers, sondern, wie ich um der Einzigartigkeit der Verwandtschaft glauben möchte, dieser entsprang dem Anblick des vierzig Jahre älteren hannoverschen, der nur dazu bestimmt war, einem leuchtend bemalten Fachwerkbau bescheiden zur Seite zu treten, nicht aber, ein älteres Gebäude zu neuer, selbständiger Wirkung zu bringen, wie es am Markte der lippischen Hansestadt geschah.[2])

Es erfüllt uns aber mit heiterem Staunen, wenn wir sehen, wie im alten Hannover der Renaissancezeit der

[1]) Domenico Quaglio, dem es nur auf malerische Wirkung bei seinem im Jahrgang 1906 (zwischen 104/5) abgebildeten Gemälde ankam, hat sich kühn über Einzelheiten hinweggesetzt, die wir ihm nicht verzeihen. Mithoff wird immer unser sicherer Gewährsmann bleiben. So hat Q. z. B. die Portale gründlich verschoben, die großen Fenster der Trinkstube unterschlagen, die Fenstersäulen des Erkers in üppige Kandelabersäulen verkehrt.

[2]) Alles, was die Ratsapotheke mit ihrer Schenke an Urväter Hausrat barg, hat Jugler in seinem bekannten Buche „Aus Hannovers Vorzeit", S. 328 ff., gesammelt aus den Quellen, in Auswahl dargeboten. In diesem Buche finden sich auch die Abbildungen der Erkertafeln.

Weintrunk zu immer höheren Ehren kommt, daß schließlich nicht die auf die Höhe der zeitlichen Forderungen gebrachte Trinkstube der Apotheke mit ihrer Vergrößerung die Gäste mehr fassen konnte. Daß anderseits die Zahl derer sank, die zu einem Schoppen unter den Gewölben des Ratskellers, wo wir es heute doch sehr behaglich finden, hinunterstiegen. Das war Jahrhunderte alter Brauch gewesen, wie auch noch vor dem großen Brande Hamburgs von 1842 im Einbeckschen Keller dort, nach alten Bildern zu urteilen, jeder Bürger sein Glas neben den Fässern trank. Einbecker Bier zapfte man auch im hannoverschen Ratskeller einst aus. Aber die Ansprüche stiegen in dieser Blütezeit niedersächsischen Lebens, über die erst die Gegenwart mit ihrer unerhörten Steigerung deutscher Volkskultur uns emporhebt. Fortschrittlich gesonnen, ließ der Magistrat den sogen. unteren Saal des Rathauses, wo damals häusliche und öffentliche Tanzfeste abgehalten wurden, und wo auf Jahrmärkten die Kürschner mit ihrer empfindlichen Ware, vor Regenwetter geschützt, vortrefflich unterkamen, völlig umbauen. Damals wurde das mittelalterliche Gepräge des gotischen Backsteinbaues in diesem Geschosse völlig verwischt.[1]) Erst Meister Conrad Wilhelm Hase hat dem Rathause hier sein älteres Aussehen wiedergegeben, obwohl wir heute keine Träne vergössen, wenn er die zierlichen Einrahmungen der Fenster, die wahrlich wertvoll genug waren, hier belassen hätte, statt sie an einen Ort zu verbannen, wo kein Fremder sie mehr findet. Die Bürger, die hier einkehrten, wollten auch schauen, das Straßenleben genießen, das hier auf dem Markt, dem Mittelpunkt des hannoverschen Lebens, am üppigsten brandete. So mußte der Bauherr Fensterplätze schaffen, behagliche Sitzgelegenheit, die vor dem Erkerstübchen an der Apotheke nicht zu weichen brauchte, wo es sich auch so behaglich ins Straßenleben schauen ließ. Zwanzig Fenster bekam 1599 diese **Neue Schenke**,[2]) wie das Untergeschoß des alten Rathauses

---

[1]) Hannov. Geschichtsbl. 1906, S. 104. Jugler a. a. O., S. 326. Chronik S. 292. Der Wortlaut führt irre Von einer dieser Auslagen hätte sich doch, sei's auch nur am beschädigten Friese, eine Spur erhalten müssen, wären sie jemals errichtet worden. Man sehe sich Hoffmanns Zeichnung im Jahrgang 1908 an (zw. S. 272/3) oder die im Stadtarchiv befindlichen Photographien aus der Zeit vor Hases Erneuerung.

[2]) Geschichtsbl. 1906, S. 122, Z. 22 f. erweisen, daß die Neue Schenke nicht unter Neustadt, sondern unter Altstadt einzureihen ist.

seitdem hieß. Auch die Auslage am Markte von 1576 wurde in ihrem unteren Teile darin einbezogen. Die Hildesheimer, denen ihr Rathaus nicht zum Umbau geeignet schien, auch wohl, seitdem es den vereinigten Gemeinden der Alt- und Neustadt diente, zu eng war, leisteten sich 1612 auf dem Hohenwege den dreigeschossigen Fachwerkbau ihrer Altstädter Ratsweinschenke, die bis auf das umgebaute Ladengeschoß unverändert erhalten ist als eines ihrer schönsten Fachwerkbauten mit Bildertafeln. Von dem Umbau wurden nur die für die Wechselstube bestimmten, der Köbelinger Straße zugekehrten Räume ausgenommen, die darum auch keine Fensterumrahmung mit bacchusfrohen, den Thyrsus schwingenden Faunen, sondern schlichte Pfeilergliederung erhielten. Den Eingang zur Weinschenke eröffnete die Tür vom Markte her, die vielleicht ehemals üppiger geschmückt war. Die neuen rechteckigen Fensterumrahmungen huldigten dem Zeitgeschmack, der uns heute wohl zusagt, so wunderlich er auch seine Zierweise wählte. Da stellen sich bärtige Faune, einander den Rücken zukehrend, um die Fenster. Jeder hält einen unten behangenen Fruchtstab in beiden Händen und trägt ein Kapitäl auf dem Kopfe. Der Unterkörper steckt in einem Riemenkasten, wie es Albert von Soest an den vielgerühmten Lüneburger Rathaustüren auch einmal dargestellt hat und auf dem Wappenstein Marktstraße 49 (Eingang in der Röselerstr.) ein hannoverscher Meister (Schuchhardt Nr. 41), so daß erst unten die zu Löwenklauen ausgewachsenen Füße herausschauen. Die Sohlenbänke der Fenster sind mit flachem Zierrat geschmückt.

Daß der von Schuchhardt für 1591—1609 nachgewiesene Meister H. F. den bildlichen Schmuck bei dem Umbau lieferte, steht angesichts des berührten Schmuckmotivs außer Zweifel und paßt vortrefflich zu der oben dargelegen Ansetzung von 1599. Damals wurde auch die hochgeschätzte Auslage am Markte um ein wenig in die Höhe gebracht, was man durch untergeschobene Säulen erreichte. Sie bot jetzt, auf wenigen Stufen betretbar, einen Ueberblick über die gesamte Weinschenke, genau so, wie wir dergleichen noch heute einzurichten pflegen, und war gewiß der bevorzugte Platz der Vornehmen.

Alle diese Verhältnisse liegen im heutigen Hildesheim mit seiner Domschenke, seiner am Hohenwege 1612 aufgebauten Altstädter Ratsweinschenke, die auf ihren Holz-

tafeln merkwürdigerweise auch die Taten des Herkules vereinigt, und der Apotheke von 1579 (1606), wo noch vor fünfzig Jahren eine Trinkgesellschaft sich zusammenfand, wesentlich deutlicher als in dem allzu gewaltsam veränderten Hannover.

Daß es nun in dieser lebensträchtigen Zeit, die soviel Edles und Schönes in Religion, Kunst und Kultur errichtete, an wilden, leidenschaftlichen Charakteren nicht fehlte, davon weiß auch die Chronik dieser 1599 eingerichteten Neuen Weinschenke zu erzählen. 1603, am dritten Weihnachtstag, gerieten zwei Neustädter Bürgersöhne, die hier aus der Nachbargemeinde eingekehrt waren, in Streit, den die weinerhitzten Köpfe noch auf den Heimweg verpflanzten, wo der eine durch des Bruders Hand erstochen wurde, vor dem inneren Leintore an der Ecke des Klostergangs. Nach wie vor galt die Schenke als der Sammelpunkt der sogen. besseren Kreise. Nur diese zu ärgern, den reichen Ratsherren die fürstliche Landesherrlichkeit höhnend zu zeigen, begab sich der Stadtvogt Werdchenke 1604 am Montag des Maimarktes in die Weinstube, die voller Jahrmarktsgäste saß, nachdem er kurz vorher durch seine Neustädter den Schlagbaum auf der Calenberger Straße und das Tor am Eingang der heutigen Langenstraße den Altstädter Bürgern zum Trotz hatte weghauen lassen. Ein Glück für die Stadt, daß keiner der empörten Bürger sich an dem Uebermütigen vergriff. Seine fürstliche Gnaden, der Herzog Heinrich Julius, der, ob er wohl diese glänzende Renaissancezeit seiner Lande hereingeführt, hätte in solchen Dingen keinen Spaß verstanden; schlug er sich doch sein Leben lang mit den trotzigen Braunschweigern herum, und auch Hannover machten seine übereifrigen Beamten sorgenvolle Tage.

Die Reste, die bei Hases Erneuerung des gotischen Bauwerks ausgebrochen wurden, sind in ein Haus der Hinüberstraße eingemauert, das sich in seiner übrigen Ausstattung als Haus in deutscher Renaissance ihnen anzupassen sucht. Lieber würde man sie heute an einem Altstadtbau suchen, wo sie für Vergleiche bequemer zur Hand wären.

Noch immer wohnte die Mehrzahl der vornehmen Geschlechter Hannovers in dieser Zeit in den hochgetreppten gotischen Backsteinhäusern, wie sie im 15. Jahrhundert und noch um die Jahrhundertwende ge-



Bürgermeisterhaus Schmiedestraße 14 beim Abbruch,
gotischer Backsteingiebel wie am alten Rathause, Zutaten der Renaissance.

baut waren auf den Höfen der Patrizier, stattliche Giebelbauten straßenwärts, mit buntglasierten Ziegeln prunkend wie das schöne Rathaus selber am Markte. So empfing in seinem Treppengiebelhause auf der Schmiedestraße Nr. 14 (s. Bild) mehr als einmal den Landesherrn als Gast der reiche Ratsherr Dietrich Wiedemann und als der Fürst, Erich I. war es, dem ein kräftig Wort nie mißgefiel, für die Gastfreundschaft sich endlich einmal erkenntlich zeigen wollte und den Bürger aufforderte, sich etwas von ihm zu wünschen, da soll der biedere derbe Niedersachse treuherzig ihm geantwortet haben, das Wort blieb unvergessen seitdem: „Gnädige Herre, wat schall ick mit dem Drecke maken. Ick hebbe des Tüges alrede (allright) genog, mehr as ick bestrie'en kann." Herzog Erich, der selber noch sein kernhaftes Plattdeutsch sprach, nahm den Freimut gewiß lachend auf. Aber die Zeiten schritten vorwärts, ein neuer Baugeschmack prunkte schon in den Nachbarstädten, auch bedurfte man neuer Räume, seitdem die Menschenzahl in der Stadt wuchs und den Boden wertvoller schuf. Umbauten in den gotischen Backsteinhäusern wurden vorgenommen. Seitdem Erich Reiche in das Haus des wackren Wiedemann auf der Schmiedestraße eingezogen war, der Sohn des Amtmanns von Wülfinghausen, dessen Grabstein im Kloster ein hannoverscher Bildhauer meißelte (Schuchhardt hat ihn in seinem Werke unter Nr. 12 abgebildet), wuchsen zwei Erker aus der Hauswand hervor, die auf Stützen über der Straße schwebten. Zierliches Pflanzenornament der Frührenaissance ringelte sich auf den Seitenfeldern, aber die drei vorderen Felder des südlichen und die vier des nördlichen Erkers trugen Wappenschilde. Da waren zuerst die Wappen der Eltern eingehauen, des Vaters Greif und das der Mutter mit dem Schrägbalken. Auf dem nördlichen Erker stand unter dem Wappenpaar des Erbauers und seiner Gattin auch der Wahlspruch Erich Reiches: Gott ist mein Trost, der mir viel . . . .! Zu lesen ist bei Mithoff (Archiv, Tafel) nur: Mein Trost, der mir. Daß der Besitzer den Umbau

[1]) II. Hausbuch im Stadtarchiv: Domus Diderik Widemans 1513. (Darunter von späterer Hand:) Erich Reiche.

[2]) Einer Helmolt, doch wohl aus der Göttinger Patrizierfamilie.

[3]) Vielleicht hilft ein Leser mit einer Kirchenliedstrophe mir aus. Ich ergänze etwa, — schon „Gott ist" beruht darauf — „viel Guts getan".

vorgenommen hat nach seiner Verheiratung mit Sophia Reichard, der Tochter des fürstlichen Rentmeisters, dessen hoher Grabstein mit der knieenden Gestalt des Verschiedenen heute noch die Nordwand der Marktkirche schmückt (Schuchhardt, a. a. O. Nr. 29) ist danach erkennbar. Die Trauung, zu der so viele Hofleute sich angemeldet hatten, daß die Feier aus der Aegidienkirche, in deren Gemeinde die Braut wohnte, in die Marktkirche verlegt werden mußte, fand 1578 statt. 1577 war Katharina Helmolts, die Mutter Erichs gestorben, seit 1573 sein Vater, der alte Amtmann Jürgen Rike, wie man ihn auch niederdeutsch nannte, tot. Die Familie war zwar in Hameln heimisch, zu dessen ältesten und angesehensten Patriziern sie zählte, und hatte Ratmannen und Stiftsherren aus ihrer Mitte genug gestellt, ehe sich hier Jürgens Sohn, Johann Rike, 1568 das schmucke Renaissancehaus dort in der Bäckerstraße baute, das mit einem zweigeschossigen Ausbau und dem Wappenpaar rechts und links über der noch spitzbogigen Haustür den Fremden als ein prächtiges Denkmal hamelnschen Bürgertums heute noch grüßt und ihm als Gasthaus Im Rattenkrug auch ein heitres Lächeln abgewinnt. Der Bruder dieses Johann Rike oder Reiche, wie man jetzt nach dem siegreichen Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache die Familiennamen umtaufte, war unser Erich Reiche zu Hannover, 1578 in der Chronik zuerst erwähnt, damals längst städtischer Bürger, da ohnehin seine Mutter hier schon wohnte, widmete er sich dem städtischen Verwaltungsdienst und stieg zum Bürgermeister auf. 1601—22 hat er die Stadt geleitet bis in die Zeit des auch Niedersachsen schon bedrohenden Dreißigjährigen Krieges. Als Witwer verheiratete er sich dann 1613 noch einmal mit einer Dortmunder Bürgermeisterwitwe, Katharina von der Hoya. Nach ihrem 1617 erfolgten Tode ließ er ihr die hohe Grabplatte meißeln durch den besten Künstler, den Hannover damals besaß, durch Meister Jeremias Sutel, der die Matrone fast lebensgroß in ihrer Kleidung knieen ließ, wie sie hannoversche Patrizierfrauen damals trugen. Alle diese vornehmen Männer und Frauen sind in dem alten Giebelhause ein- und ausgegangen.

Von den vielen frohen Festen, die hier einst gefeiert sind, weiß die Chronik noch eine Hochzeit zu melden, die ein hannoverscher Bürgerssohn, der als Rechtsgelehrter die Stellung eines Assessors am Hofgerichte zu Wolfenbüttel

bekleidete, 1613 am 1. Advent hier feierte mit aller Fröhlichkeit, obwohl die Landestrauer um den verstorbenen Herzog keine Spielleute zuließ und der Tanz darum wohl nicht zu seinem Rechte kam, dem die wie ein Saal weite Diele, der die hohen Fenster reichlich Licht zuführten, so bequemen Raum bot.

Heute würde wohl trotz aller einst vorgeschützten Baufälligkeit keine Stimme mehr den Abbruch dieses prächtigen Patrizierhauses beantragen dürfen, das sich neben Lüneburgs vielbewunderte Giebelhäuser dreist stellen kann.

Nicht nur die beiden mit Pfannen bedeckten Erker waren sein Schmuck, auch die in Türmchen auslaufenden, stark vortretenden Wandpfeiler des hohen Treppengiebels hatten feinbehauene Sandsteinaufsätze erhalten, wie sie auf einem noch erhaltenen Giebelhause gotischen Aufbaus aus jener Zeit noch erhalten sind (Knochenhauerstr. 28). Hier kann man noch heute, wenn die Sonne die zierliche Arbeit bis ins Einzelne hervortreten läßt, den vornehmen Geschmack der Alten bewundern. Diese so umgestalteten Türmchen erhielten dann neue Wetterfahnen, doppelte Halbmonde oder Kugeln. Ein Meisterstück der Kleinschmiedekunst war auf dem Hause Erich Reiches in der Schmiedestraße die große Krönung der obersten Giebelstufe, wo auf der kugelnbeschwerten halbkreisförmigen gebogenen Drehstange, die um den durchbrochenen Stab mit der eigentlichen Wetterfahne lief, ein Greifenpaar hockte, dem Wappen des Besitzers entsprechend.

Auch dem in dieser Zeit umgestaltenen Hause der Knochenhauerstraße fehlte der Erker nicht, nur daß er als zweigeschossige Auslucht schon auf dem Boden ansetzte. Seine eigentümliche beschlagartige Verzierung rückt ihn wohl erst in die achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Auf den Giebelpfeilern dieses Hauses erkennt man, wie schon hervorgehoben, auch noch die Krönungen, welche die Renaissance einst angebracht hatte. Man kappte damals die gotischen Spitztürmchen, wie sie heute am Altstädter Rathause wieder hergestellt sind — denn auch dieses war dem veränderten Zeitgeschmack geopfert —, und brachte neumodische Zierden an, die freilich nur bei günstiger Beleuchtung oder möglichst dem Beschauer nahegerückt ihre feine Bearbeitung durchblicken lassen. Mir ist nur an der Südfassade des Rathauses in Frankfurt an der Oder etwas

Gleichartiges aufgefallen, wo 1607 auch der reiche Backsteingiebel modisch verändert wurde (hier war es sogar ein italienischer Baumeister).

Einen Erker schob auch das Treppengiebelhaus des reichen Tönnies Limborg am Markte vor dem Turme der Kirche aus seiner Wand. Die Abbildung des Altstädter Marktes aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts schließt rechts leider zu früh ab und läßt nur den zweigeschossigen Ausbau des 17. Jahrhunderts erkennen. Aber auf einem von entgegengesetzter Seite aufgenommenen Stiche aus gleicher Zeit, der im Vaterländischen Museum hängt, tritt der zweite nördliche Erker aus der Flucht klar hervor. Man geht schwerlich fehl, wenn man ihn sich nach dem Muster des Reicheschen auf der Schmiedestraße denkt, und irrt sicher nicht, wenn man die fürstlichen Gäste, die dieses Haus oft mit ihrem Besuche beehrten, in diesen Erker treten sieht, um hinabzuschauen auf das fröhliche Getümmel des Marktverkehrs, doppelt und dreifach lebendig, wenn es Feste zu feiern galt, dem Landesherrn zur Unterhaltung. Bekanntlich ist auch dieses stolze Patrizierhaus Alt-Hannovers erst vor sechzig Jahren übel verstümmelt, selbst Mithoff, der uns die alten Giebelfassaden getreulich aufzeichnete, hat sich nach dieser nicht umgeschaut, vielleicht, weil er ihr noch ein besonders langes Leben zutraute. Auch Erich Reiches prächtiges Haus ist erst vor vierzig Jahren niedergerissen, und wer den Neubau abschreitet, bemerkt staunend, wie lang das alte Gebäude gewesen ist. Hier helfen Photographien mit Mithoffs klarer Zeichnung in seinem Archiv das Verlorene überliefert erhalten. Aber kümmerliche Reste sind das auch nur. Denn die Bildhauerarbeiten, die unausgefüllten Wappenschilder mit den Engelsköpfen, einem Meister unterlegen, sie einordnen in die Geschichte hannoverscher Kunst, wird ein waghalsiges Unternehmen bleiben. Immerhin darf man behaupten, daß einer der tüchtigen Künstler, die Schuchhardt geordnet hat, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts diese Erker gemeißelt hat.

Schräg gegenüber auf der Schmiedestraße, in einem in gleicher Weise hochgetreppten Giebelhause hannoverscher Backsteingotik, begann der neue Baugeschmack sich auch zu regen, seitdem Hans von Anderten hier eingezogen war. Seine Frau, Barbara Grove, war die Tochter jenes wackeren

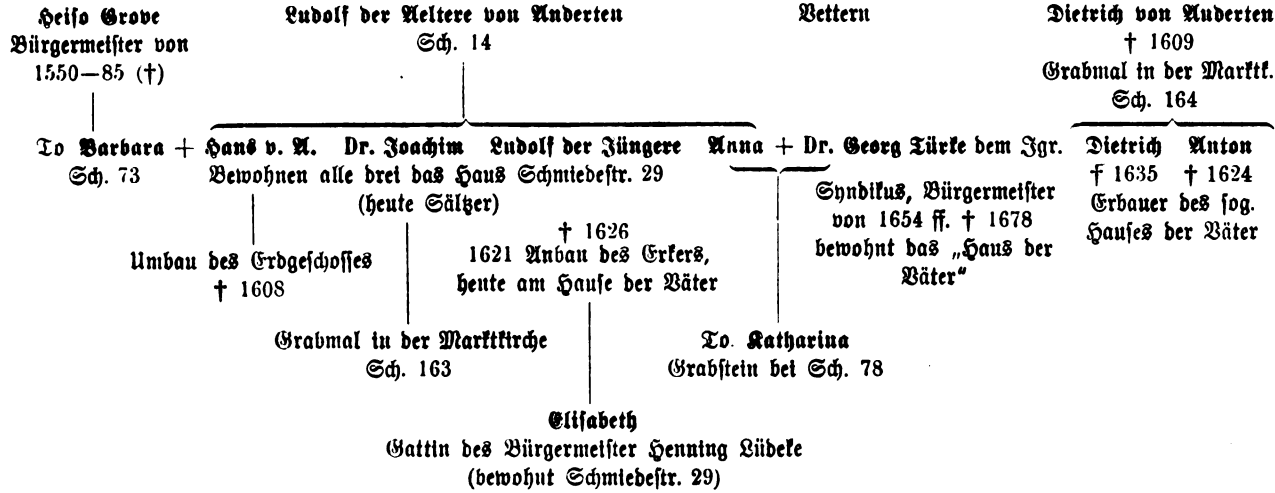
Bürgermeisters, der als ein Mann ruhiger Gewissenhaftigkeit selbst einen Fürsten vom Schlage Herzog Julius', den zukünftigen Landesherrn, 1579 mit seinen Harzer Bergmusikanten zwischen beiden Leinetoren auf der Insel getrost halten ließ, bis er selber in den Wagen geleuchtet und von der Anwesenheit des hohen Besuches sich überzeugt, mit trocknem Humor dabei sich entschuldigend: „Gnädige Förste un' Herre, sin' Ji ok darin? Ek mott Jue Förstlike Gnaden sülwest seihen!“[1]) Von jeher war dies Haus der Schmiedestraße in vornehmen Händen gewesen, wo heute das hohe Kaufhaus Sältzer sich niedergelassen hat, dessen stattliche Breite Zeugnis ablegt auch von der Größe des alten gotischen Patrizierhauses, das vor vierzig Jahren sorglos hier zertrümmert wurde, als ob niemand gewußt hätte, was für ein köstliches Schmuckstück hier vertilgt wurde. Nur ein paar Maler und Baumeister haben es vorher noch festgehalten in all seinem Schmucke, den die Jahrhunderte ihm angelegt. Die Chronik vermerkt, daß hier der Amtmann Joachim Brandes aus Hildesheim lange gewohnt. Auch die Schwiegermutter unseres vorhingenannten Bürgermeisters Reiche, die Gattin jenes Rentmeisters Reinhard, dessen wir samt seines Grabsteines oben gedachten, besaß eine Zeitlang dieses Haus, bis es an die Familie von Anderten überging. Hans von Anderten († 1608) ließ es im Erdgeschoß gründlich verändern. Ihm war die gewaltige Diele ein unnützer Raum, der höchstens für Geselligkeitszwecke brauchbar blieb. Gleich zur Rechten im Erdgeschoß hatte er darum, wie wir auf Mithoffs Aufrisse der Schauseite (s. Bild) noch sehen, eine Stube abgeteilt, die Außenwand mit einem mächtigen Fenster aufgebrochen, dessen langgestreckte Felder von fünf Säulen eingefaßt wurden. An die mittelste ließ er unten die mütterliche Liebe, die Caritas meißeln, mit dem Kinde an der Brust, das nach einem Apfel greift. Der freundliche Frauenkopf fällt durch die modische Scheitelung des Haares auf. Darüber war der Glaube zu erblicken, mit dem Kelche des Abendmahles in der Hand (Fides stand dabei zu lesen). Oben aber am Kapitäl der Säule schmiegte sich die Taube an die Gestalt der Hoffnung. War das Ganze gleichsam ein öffentliches Bekenntnis zum Glauben der Reformation,

---

[1]) Hannov. Geschichtsblätter 1908 S. 49.

Uebersicht eines Zweiges der Familie von Anderten

ca. 1550—1650.



Sch. = Schuchhardt, Die hannov. Bildhauer der Renaissance.

so stellten an den beiden Nachbarsäulen je zwei nackte Knäbchen gleichsam den Tribut an den Zeitgeist heidnischer Renaissance dar. Zwar konnte man sie ihren spitzen Flügeln nach auch für pausbäckige Engelchen ansprechen, und auch sonst mußte jeder seine Freude haben an den beiden liebevollen Pärchen, die ihre Wangen aneinander schmiegten oder ihre Lippen zum Kusse näherbrachten; die überaus liebenswürdige Erfindung, die zarte Modellierung der Körperchen, der Wechsel in der Haltung läßt sich noch heute nachprüfen. Im offenen Schuppen des Leibnizhauses hat man die fünf Fenstersäulen, zerborsten, auf den Boden niedergelegt. Wenn der wilde Wein sich nicht zu dicht davorhängt, kann man sie alle gut mustern, aber es dauert einen, daß sie so kümmerlich zu liegen gekommen sind. Unter den Amoretten ließ der Besitzer sein und seiner Gattin Wappen einmeißeln. Den Strauß links, mit der Krone am Halse, und rechts die drei Löwenköpfe der Anderten. Die beiden äußeren Säulen waren mit Tieren belebt, einem hockenden Hündlein, einem Papagei.

Sollte es uns nicht fesseln, auch den Charakter des kunstverständigen Erbauers, jenes Hans von Anderten, in seiner Leichenpredigt also gerühmt zu hören: „Im Ehestand hat er wol und friedlich mit seiner Haußfrawen gelebt, also daß sie ein bequem und sanfft Ehe miteinander gehabt, haben daher ein den andern nicht sawer angesehen, das sie keine Kinder gehabt, welche denn sind Gottes Geschenke. Er ist heußlich und arbeitsam gewesen, war nicht ein Suchtrunck oder Schlemmer, wie man solcher viel hat, sondern bleib in seinem Hauß, wartete des seinen mit fleiß. Und welches das beste Teil ist, hat er erwehlet, ist fleißig in die Kirch gangen; hat fast kein Predigt verseumet. Aus der Frühpredigt ist er nimmer geblieben. Hat viel betens gethan, die Psalmen Davids und Lobgesang gesungen, dazu hat er seine Hausfrau und Gesinde gehalten, das sie teglich Abend und Morgen haben etliche viel Geistliche Lieder singen müssen. Die jetzigen Dienstboten haben wol zwantzig Psalmen von ihm gelernet, wie er sich denn auch nicht geschemet, sie einen Vers nach dem andern zu lehren. Wo findet man jetzo solche Herren, die ihrem Hause so wol solten vorstehen?“[1])

---

[1]) Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, S. 298 f.

Der gute fromme Herr ahnte wohl nicht, daß seine Gattin, eine lebensfrohe Frau, noch einem Manne ihre Hand reichen würde, nachdem er sie schon als Witwe geheiratet. So konnte ihr erhaltener Grabstein samt dem ihrigen vier Wappen tragen. Ihre Wohnung auf der Schmiedestraße trat sie an ihres zweiten Gatten Verwandte ab, ihr Schwager Ludolf von Anderten zog hier ein, der dann bei dem Baumeister und Bildhauer des Hauses der Väter, das dieser seinem Vettern auf der Leinstraße am Himmelreich gerade vollendet hatte, den reichgeschmückten Erker bestellte, der heute mit dem verstümmelt wieder aufgeführten Prachtbau auf der Langenlaube vereinigt ist.[1]) Doch davon werden wir noch im folgenden zu reden haben.

So war das Giebelhaus auf der Schmiedestraße schon ein zeitgemäßes Bauwerk geworden, das die Blicke der Vorübergehenden auf sich zog, obwohl noch nicht die kleinen Oberlichte hineingebrochen, noch nicht jener prächtige zweigeschossige Ausbau, der heute am Hause der Väter zu sehen ist, angefertigt war, den erst ein prunkliebendes späteres Geschlecht 1621 vor das gotische Patrizierhaus stellte.

Auf der Leinstraße hatte dicht am späteren herzoglichen Residenzschlosse ein anderer kunstfroher Bürger einen Erker in sein hochgetrepptes Giebelhaus gotischen Backsteinstils hineingebaut, in der Form eines halben Achtecks, nicht in das eigentliche Wohngeschoß, etwa unserem heutigen ersten Stock, sondern fast zu ebener Erde, von der Diele auf einigen Stufen ersteigbar und als bequemer Ausguck mit behaglichen Fensterplätzen für die breite schöne Straße angelegt. (Nach der Zeichnung Zeuners um 1675. Hann. Geschichtsbl. 1908 S. 70.)

Auffällig bleibt es aber, daß an der Fenstersäule im Erdgeschoß des sog. Leibnizhauses, links vom Beschauer, sich just solch ein neckisches Kinderpärchen findet, wie es an Hans von Andertens Hause zu sehen war, was wir heute im Hofe des Leibnizhauses jeden Augenblick vergleichend nachprüfen können. Nur die Flügel, die bei dem erstgenannten unter den Köpfen spitz hervorstechen, sind anders behandelt, die inneren, einander zugewandten Beine kreuzen sich jetzt. Aber daß Peter Köster das erst 1652 nachgeahmt haben soll, klingt recht zweifelhaft. Die von

---

[1]) II. Hausbuch. Chronik S. 649. Schoßregister v. 1620. (Ludolf v A.)

Sode, denen das hohe Ziegelhaus hier gehörte,[1]) dessen gotischer Fries oben wieder eingereiht wurde, als 1652 der Neubau entstand, hatten doch sicher das ältere Haus längst im Renaissancegeschmack umbauen lassen, wie das andere Familien ihrer Stellung längst getan hatten. Wenn aber der Fries 1652 übernommen wurde, warum nicht ein weit gleichartigeres Stück wie das Knabenpaar einer Fenstersäule. Doch ist auch an eine Entlehnung durch Augenschein zu denken. Peter Köster wäre als Schüler des älteren Meisters dem guten Muster treu geblieben.

2. Die Bauten der niedersächsischen Blütezeit.

Mittlerweile aber war auch die Zeit da, wo nicht mehr bloß Ausschmuckarbeiten die neue Kunstweise heranholten, sondern es ein ganzes hohes Haus zu bauen galt. Es erwuchs im Jahre 1583 das Haus 32 der Leinstraße, die heute weltbekannte Hahnsche Buchhandlung. Wer den Auftrag gab und wer ihn ausführte, ist mir noch nicht bekannt. Doch gibt die beschlagartige Einrundung der Giebelseiten, die bei dem Aufsatz des zweigeschossigen Ausbaues recht gedrückt ausgefallen ist, Gelegenheit, an manche bei Schuchhardt abgebildete Grabdenkmäler zu denken. Wirklich gelungen ist nur die Bekrönung der Giebelspitze durch den tempelartigen Aufbau, der sonst uns an Renaissancebauten dieser Zeit begegnet, so spärlich auch der bildliche Schmuck geraten ist: diese kleinen Masken und Löwenköpfe, diese Fruchtbündel an Schnüren, die durch Rundlöcher gezogen sind.

Für diese Formenarmut vermag der redselige Erker nicht mit seinen zahlreichen Sprüchen zu entschädigen, die ganze Brüstungen ausfüllen, die in den Worten des Brahms-Requiems von der Hinfälligkeit der irdischen Güter reden. Ohne unser Formgefühl lebhaft zu erregen, können wir ihn höchstens in jener Frührenaissancezeit als ein tüchtiges Stück Arbeit ansprechen. Die flachgehaltenen Reliefs liebte man in dieser noch schüchtern zugreifenden Zeit.

Solche wenig entwickelten Bauten aus jenen Tagen treffen wir auch anderwärts, in Minden am Markte, in

[1]) II. Hausbuch im Stadtarchiv: Domus Jürgen vam Sode (von späteren Händen): Hinrik vam Sode, 1606 Geverd vam Sode, (1652 =) Carl von Lüde, Henning von Lüde.

Rinteln. Die Fülle ornamentalen Reichtums, wie sie die spätere sogen. Blütezeit hervorrief, ist dieser Anfangsperiode noch fremd. Doch vermag man auch in den siebziger und achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Niedersachsen Gutes und Gefälliges zu leisten. Denken wir nur an das Schloß zu Hehlen an der Weser, an Hamelner Bürgerhäuser (Rattenkrug und Altertumsmuseum) oder an die Erker des hannoverschen Rathauses, zugleich aber an Lemgos Patrizierbauten, vor allem an sein prächtiges sogen. Hexenbürgermeisterhaus.

Der in Niedersachsen nicht heimische Reisende wird immer mit Befremden feststellen, daß die besondere Art des Fachwerkbaus in Hildesheim, aller Nachbarschaft zum Trotz in Hannover nicht nachgeahmt wurde. Der Einheimische aber wird es immer mit berechtigtem Stolze betonen, daß die Bürger seiner Stadt sich selbst gegenüber einer so glänzend in die Augen fallenden Kunst spröde verhielten und vielmehr sich eine eigene Schmucksprache, eine sonderliche Bauweise schufen. Man halte sich nur vor Augen: 1611 erbaut Simon von Hersfeld aus Hessen sich den prächtigen Giebelbau des Rolandspitals in der Eckemeckerstraße zu Hildesheim. Im gleichen Jahre erwächst auf der Osterstraße (81) zu Hannover ein Haus mit einer Steinfassade, das allerdings in seiner unteren Hälfte gewaltsam entstellt, heute den Ton auf einen reichgezierten Giebel legt. Das vielabgebildete (neuerdings als Hildesheimer Fremdenvereinsplakat dienende) Pfeilerhaus am Andreasplatz von 1621 entstand wenig später als das an Höhe kaum dem Leibnizhause nachstehende Giebelhaus, das wir heute das der Väter nennen, jedenfalls gleichzeitig mit dem an ihm heute angebauten Erker.

So muß Hannover sich stark genug gefühlt haben in eigener Kunstweise, um die glänzenden Holzschnitzer der Nachbarstadt entbehren zu können. Während eine Kleinstadt wie Alfeld noch 1586 (?) sich ein höchst ansehnliches Rathaus mit hohem Treppenturm und dreigeschossigem Erker baut, einen Steinbau, wie ihn Hildesheim u. Hannover nie besessen, wozu die Bischofsstadt vollends kein Muster liefern konnte, sich aber dann, durch die Holzbaukunst der mächtigen Hauptstadt des Bistums bezaubert, ganz von dieser ins Schlepptau nehmen läßt, um gegen 1610 das mit Bildnistafeln reichgeschmückte Alte Seminar zu

erbauen und noch gegen 1670 das in gleicher Weise ausgestattete Kalandhaus, ist Hannover nie in solche Abhängigkeit geraten. Wohl kommen auch hier die Bildertafeln vor. Doch schon 1576 wurden die Taten des Herkules, wie wir sahen, in den Erker des Rathauses eingehauen, die 1612 an der Hildesheimer Ratsweinschenke zur Darstellung kamen. Peter Kösters Bilderbibel am Ausbau des Leibnizhauses 1652 hat darum durchaus hannoversche Ahnen, wie auch die geschnitzten Holztafeln im Erker des Hauses der Väter[1]) von 1619 schon in dem Marktstraßenausbau des Rathauses von 1576 vorgebildet waren. Zu betonen ist dabei, daß die hölzernen, mit allerhand Schnitzwerk gefüllten (weiblichen Tugenden, biblischen Vorgängen) Brüstungsplatten Hildesheimer Art Hannover fremdgeblieben sind.

Aber die auf Grund solcher Vergleiche erkannte Selbständigkeit Hannovers erweist sich doch auf der anderen Seite als eine Abhängigkeit von einem anderen Kunstgebiet, oder sagen wir, als eine Teilnahme an einem solchen, dem der Weserlande. Wie im Mittelalter das hannoversche Stadtrecht von Minden bezogen war, wie namhafte Patrizierfamilien, die Barckhausen, die Wintheim, die von Rinteln aus den Weserlanden zuzogen, sich auch dorthin verschwägerten, wie die Stadt selber zum Mindener Bistum gehörte, dessen Vorsteher im Schatten der Marktkirche sein Absteigequartier besaß, wie die Mundart der stadthannoverschen nahe steht, so sollte es auch in der Kunstgeschichte sich verhalten. Von Holland durch Westfalen strömt eine mächtige Welle, die die Schmuckelemente der neuen Baugesinnung ins alte Engern, in die mittleren Weserlande schwemmt. In der Grafschaft Lippe wurzelt die Kunst in der blühenden Hansestadt Lemgo, in den Schlössern des Landesherrn zu Detmold, Bahrenholz, Brake und Schwalenberg. Der welfische Landadel, der in Hehlen dem Schloßbau die Führung wies, schuf in den Bauten derer von Münchhausen zu Bevern und Schwöbber, in dem gewaltigen Wurf Ludolfs von Klenke zur Hämelnschenburg so prächtige Werke, daß die eifersüchtigen Bürger zu Hameln an ihr schmächtiges Rathaus des Mittelalters das Hochzeitshaus und unter anderem das von seiner Inschrift

[1]) Sie sind heute auf der Langenlaube in die Türfüllungen eingesetzt.

sogenannte Rattenfängerhaus setzen ließen, nachdem sie schon in den siebziger und achtziger Jahren nicht müßig geblieben.

Auch das Beispiel einer mächtigen Schwester unter den Städten Niedersachsens muß gewirkt haben. Bremen stand schon im Mittelalter in engen Handelsbeziehungen zu Hannover und der freie Wasserweg auf der Leine, um den schon im 14. Jahrhundert heftig, auch mit dem neidischen Lüneburg gestritten wurde, bezeugt den regen Verkehr. Die Weserstadt begann aber auch seit 1580 in die Formenwelt einer Hochrenaissance einzutreten, nachdem ihre früheren Bauten in ihren Schauseiten sich wesentlich bescheidener gehalten hatten. Jeder, der Bremen besuchte, kennt das schmuckvolle Steingewand, das Meister Lüder von Bentheim dem alten Rathause 1610/12 übergeworfen, stand vor dem doppeltgegiebelten Krameramtshause von 1620 und saß zuletzt im würdig erneuten Essighause von 1618. Was er auch sonst noch schaute: Die Wendeltreppe zum alten Archiv in der oberen Rathaushalle, das Schnitzwerk der Güldenkammer, selbst am Schütting, dem 1594 der Baumeister der Rathausfassade Galerie und Dacherker aufsetzte, das alles schuf ihm ein glänzendes Bild niedersächsischer Renaissance, für die allerdings, solange man den Sandstein von Oberkirchen und Bückeburg sicher die Weser hinabfrachtete und gute heimische Ziegel besaß, der Fachwerkbau so gut wie gar nicht in Frage kam. Das Vorbild des meerbeherrschenden Hollands, mit dem man zur See in lebendigem Verkehr stand, mußte in dieser Richtung verhängnisvoll einseitig wirken. Freuen wir uns, daß unsere Vaterstadt sich nicht zu einer rücksichtslosen Gefolgschaft des Ziegelbaus mit der Hausteinverkleidung hinreißen ließ, daß sie ihr stammechtes Fachwerkhaus noch daneben gepflegt hat. Fiel dafür das Bild jeder der beiden Bauweisen nicht so überwältigend aus wie in den Städten, die sich fast ausnahmelos einer von ihnen in die Arme warfen, wie in Bremen einerseits, zu Hildesheim andererseits geschah, so blieb doch die Baukunst auf achtunggebietender Höhe gegenüber jeder dieser beiden mit Recht gerühmten Kunststätten.

In der führenden Stadt des Binnenlandes verhielt man sich wie in Hannover. Denn auch die Braunschweiger vermochten sich nicht von dem Holzbau zu lösen, dessen

uralte Verquickung mit der germanischen Volksseele wir heute erst wieder zu erkennen beginnen, was ja für Braunschweig auch einer schweren Beeinträchtigung seines mittelalterlichen Stadtbildes gleichgekommen wäre, das selbst gegen den gotischen Backsteinbau sich spröde verhielt. Darum gelang es auch nur, eine machtvoll beherrschende Renaissancefassade aufzurichten, die allerdings überall bewunderte des Gewandhauses (1590/95). Aber würde Hannover mit seinem heute schon gleichgestellten Leibnizhause nicht den Vorrang behaupten, wenn das verstümmelte Haus der Väter, jener Bau aus derselben Blütezeit niedersächsischer Renaissance (1619) sich hinzureihte?

Sehen wir uns aber um, was für Bauten diese Blütezeit niedersächsischer Renaissance[1]) in Hannover hinterlassen hat. Da gilt es jedoch gleich hervorzuheben, daß wir nur eine beschränkte Zahl der Bauten unserer Vorfahren überschauen. Stimmt es schon trübe, wenn wir lesen, was an kunstvollen Grabmälern in den Altstädter Kirchen verschleppt und zerstört wurde, Kunstwerke, von denen wir nur noch die Inschriften besitzen, so gehen wir auch nicht fehl in der Annahme, daß die Altstadt ehemals einen reicheren Schatz kunstvoll erbauter Häuser besaß, als wir ihn noch nachweisen können. Ein gewaltiges Stück althannoverscher Baukunst ist auch heute fast bis auf geringe Spuren vertilgt, die mächtigen Wehr- und Verkehrsbauten, in denen gerade dies Zeitalter niedersächsischer Kultur sich eifrig betätigte.[2]) Wir müssen heute in süddeutsche Kleinstädte wandern, wenn wir sehen wollen, wie eine Stadt des 16. und 17. Jahrhunderts vor dem großen Kriege aussah und sich zu schützen wußte. Wo sind unsere hannoverschen Brücken- und Festungsbauten geblieben, von denen keiner eines eingesetzten Inschriftsteines mit Wappen und

---

[1]) Der auch das giebelreiche Rathaus im lieblichen Münden (1601—19), Häuser in Höxter, an der Ostgrenze Niedersachsens vor allem die Universität von Helmstedt angehören.

[2]) Ein paar Beispiele mögen genügen:

1560 wurde über dem Stadtgraben des Aegidientores eine Brücke gebaut, deren Inschriftstein in erhabenen Buchstaben noch Redecker erfreute, obwohl er inzwischen an das Wächterhaus gewandert war. 1569 entstand ebenso eine Brücke am Steintore, 1570 am Leintor über die Leine.

1586 entstand der Neubau der Brückmühle. Am Neubau der Klickmühle sind die Inschriftsteine wieder angebracht. (Schuchhardt Nr. 53, 115. S. 94. 143. Hannov. Geschichtsbl. 1906 174 f., 177.

Jahreszahl ermangelte, die noch, ehe der Unverstand sie zerschlug, nach einem Jahrhundert dem Chronisten die Erbauungszeit mitteilten! Welche Sorgfalt die Stadt auf diese Tafeln zu verwenden pflegte, mit welchem Geschmack sie die Ausstattung leitete, lehren noch zum Glück einige erhaltene.[1]) Schon am Beginn unseres Zeitabschnittes 1530 prangte über der spitzbogigen Durchfahrt des Torgewölbes am Aegidientore das viergeteilte Welfenwappen mit dem springenden Sachsenroß als Helmzier, wie es am heutigen Ratskeller zu sehen ist und am ehemals Limburgschen Hause (Nr. 11) am Markte. Rechts und links hielten je ein Paar rauhhaariger wilder Männer den Kleeblattschild des Stadtwappens. 1540 wurden die später in das mittlere Gebäude des Steintors versetzten Löwen gemeißelt, die das getürmte Stadttor Hannovers im Schilde bewachten, über dem zwischen Hörnern das Kleeblatt leuchtete. Wie hoffnungsvoll sich aber in diesen Jahren von 1530—40 schon die Bildhauerkunst der Stadt entwickelt hatte und wie man öffentliche Bauten auszuschmücken verstand, das lehrt uns nicht so sehr der bärtige Gideonkopf der in seiner flachen Nische halbverstümmelt am Armenhause eingemauert, als die beiden Reliefs, die ganz versteckt hinter dem Hause des Klostergangs Nr. 2 dicht an der hurtig vorbeifließenden Leine angebracht sind. Läßt man sich an der englischen Drehrolle vorbei durch die tiefgelegene Werkstatt, ehemals befand sich hier die Münze, auf die zum Flusse führende Steintreppe geleiten, so entdeckt man, sich umkehrend, zur Rechten ein Relief mit zwei Männern, die ihrer Unterschrift nach sich als die Richter Gideon und Simson zu erkennen geben. Der streitbare Riese hat zwar ganz bieder die Hände gefaltet wie ein frommer Hausvater der Reformationszeit Niedersachsens, zu der er sich in seiner Schaube mit ihren durchbrochenen Aermeln, mit seinem langen Haar, das ihm in die Stirne gekämmt ist, mit dem unbedeckten vollbärtigen Gesicht eines Götz von Berlichingen bekennt. Sein mit langer Feder bestecktes Barett liegt neben ihm. Ihn anblickend steht, ebenfalls als Brustbild aufgenommen, in der Eisenrüstung dieser Zeit wie Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, Gideon. Er trägt den Helm mit langem Nackenschirm und führt den Streithammer

[1]) Abbildungen bei Schuchhardt (s. unter 2).

wie einen Marschallstab in den gepanzerten Fingern. Die drüben angegebenen Kapitelinschriften Judic. 6 u. 13 verweisen auf die bezüglichen Teile des Richterbuches, das in der Reformationszeit wie die ganze neueröffnete Schrift eifrig gelesen wurde. Leider ist das Gegenstück, neuerdings weiß übertüncht, stark verstümmelt. Man erkennt noch den langfaltigen Predigerrock eines reformatorischen Predigers, ihm gegenüber die Flügel des Engels. Nur ein . . . . SIE AM 6. ist als einziger Hinweis auf das biblische Buch erhalten, dem die beiden Gestalten entnommen wurden. Schwerlich wird man sie anders deuten als auf die Erzählung der Berufung des Jesaja (JESAIE verschrieben), zu dem der Engel tritt, mit der entsühnenden Kohle ihn weihend zum Propheten an das sündige Volk (Jes. 6, 6), ein erschütterndes Seelengemälde, das in der Form der prophetischen Vision auch Luther zu einem markigen Liede begeisterte: „Jesaja dem Propheten das geschah," (Hannov. Gesangbuch Nr. 210)[1]). Kaum ein anderes als ein öffentliches Gebäude wird sich dieses an ein göttliches Zorngericht mahnende biblische Geschichtsrelief ausgesucht haben.

Selbst ein Sohn der Aufklärungszeit, die mit den Bauten des düsteren Mittelalters nichts mehr zu beginnen wußte, unser Chronist Redecker, trauerte, daß die gewaltigen Festungswerke der Renaissancezeit so bald wieder ihren Platz hatten räumen müssen. Er las noch von den wieder eingemauerten Inschrifttafeln die Jahreszahlen der Erbauung ab, schrieb sich die volltönenden Inschriften der Zwinger am Leine- und Aegidientor von 1599 und 1610 ab für seine Chronik und vermerkte dabei: „Bey demselben kostbaren Bau hat die Stadt nicht vermutet, daß es dereinst (1680 ff.) wieder würde weggeräumt werden." Wiederum erkennen wir, daß jene Bauten nicht als nüchterne Nutzbauten abgehandelt wurden, sondern, wie wir es heute mit herzlicher Freude vor allen an altfränkischen oder altbairischen Städten sehen, im Gefühl künstlerischer Verantwortung für jedes einzelne Bauwerk. Oder war es nicht ein Zeugnis dafür, wenn der Rat den Pfarrtorweg auf der Marktstraße, der zwischen den Häusern zur Aegidienkirche führte, 1582 mit einem

---

[1]) Die Unterschrift weist ein J, ein S auf, anderes ist teils verstümmelt, teils unlesbar.

zum Glück übriggebliebenen Wappensteine schmückte, dessen wilde Männer mit ihren langen Keulen uns noch heute wohlgefallen? (jetzt im Leibnizhause aufbewahrt. Abb. bei Schuchh. Nr. 22), nicht minder aber das behelmte Stadtwappen? Wenn solcher Steine einst noch mehrere waren, so ist ihr Verlust wirklich schmerzlich. Daß es sich so verhielt, bezeugte uns ja Redecker hinreichend.[1])

Keinen Verlust aber bedauern wir heftiger in der dichten Reihe städtischer Wehrbauten der Renaissance, als den des Steintores. 1592 (Redecker nimmt 1582 an) begann man hier einen großartigen Neubau. Unangetastet blieb dabei zwar der hochgereckte Torturm im mittelalterlichen Mauerringe, unter dessen spitzbogiger Durchfahrt noch immer die Frachtwagen in die Stadt rollten. Er schaute noch lange mit seinen Erkern, auf deren vorderen das Zifferblatt der Uhr glänzte, über die Dächer. Aber anstatt des um 1540 etwa im Walle aufgemauerten, sogenannten mittleren Torgebäus, das selbstredend auch sein tüchtiges Stadtwappen aufwies, entstand ein weit prächtigeres.[2]) Hier, wo bisher dem Zwinger gegenüber, eine grimmige Obstfrau auf ihrem Platz an der Mauer gesessen und Aepfel, Birnen und Kirschen feilgeboten, bis sie einen hastigen Messerstich mit rascher Hinrichtung grausam büßen mußte, wollte der Rat bis zu dem weit ins Steintorfeld vorrückenden äußeren Flügeltor einen langen überbauten Durchgang innerhalb eines festen Gebäudes herrichten lassen, der eine geschützte Einfahrt in die Stadt bot und zugleich den mächtigen Zwinger, dazu bestimmt, als stärkstes Bollwerk die Geschütze zu tragen, mit den weiter zurückliegenden Toritürmen verband. Die Kosten müssen beträchtlich gewesen sein, denn man verzichtete darauf, das Aegidientor gleichfalls so auszubauen. Hier blieb der Verbindungsgang nur durch ein Flügeltor geschützt. Oder bewährte sich die kostbare Anlage nicht? Jedenfalls der Stadt wurde damit eine gewaltige Schutzwehr vorgelegt.[3])

---

[1]) Geschichtsbl. 1905 S. 429 ff., 431, 436 f.

[2]) Hannov. Chronik S. 266 f., 269. Abbildung des Tores: S. Titelbild in Juglers Aus Hannovers Vorzeit oder Hannov. Geschichtsbl. 1905, S. 120/1.

[3]) Der Zwinger am Steintor wird um 1520 erbaut sein, da 1517 der vorm inneren Leintor aufgeführt, 1521 das Mauerwerk des Zwingers am Aegidientor bereits ausgebessert wurde. (Geschichtsbl. 1905 S. 431.)

Von dem riesigen Zwinger bestrichen die Geschütze hinter der Zinnenbrüstung und aus den Scharten des tiefen Mauerwerks den Umkreis, die eindringenden Feinde aber wären innerhalb des langen Torgebäudes, das sie durchstürmen mußten, einem mörderischen Feuer ausgesetzt gewesen, das aus den versteckten Schlitzen der inneren Gewölbe auf sie niedergeprasselt wäre, ungeachtet der heißen Güsse siedenden Peches, das die Stürmenden obendrein begrüßt hätte. Das ganze Bauwerk lehrt uns für unsere Kunstanschauungen die heilsame Erkenntnis, wie die Alten die Notwendigkeit des kriegerischen Schutzes mit der ästhetischen Forderung der Verschönerung ihrer Stadt zu paaren wußten. Ein unbekannter Künstler hat uns zum Glück ein Bild der Stadt auf einer Kupfertafel hinterlassen, aufgenommen vom Steintorfelde aus, während der Reisende Merian als Standort für seine Aufnahme des Stadtbildes 1654 den Lindener Berg im Westen wählte. Die Platte des Ungenannten gibt uns vor allem ein wertvolles Bild des Steintores. Freilich müssen wir von unseren Reisen her das Bild ergänzen, die Zwinger der Reichsstadt Goslar, die zu unserer Freude noch erhalten blieben, allem Wettersturm der Zeiten trotzend, müssen uns als Muster des runden Riesen dienen, der mit spitzer Kegelhaube, sie wurde 1568 vom Sturm abgerissen, als dräuender Stadtwächter seine runde Brust in den äußeren Graben schiebt. Dazu tritt eine malerische Wiedergabe des Tores auf einer Stadtansicht des 16. Jahrhunderts, die als landschaftlicher Hintergrund eines biblischen Bildes freilich etwas stiefmütterlich behandelt ist, jedenfalls nicht so genau, wie unser begehrliches Auge die Einzelheiten sich wünschte, obwohl immerhin die Landschaft nicht lediglich als Nebensache dient, sondern die Vergangenheit des biblischen Vorgangs mit der Gegenwart des Malers unmittelbar knüpfen sollte. Demgemäß haben wir die Abbildung des Torhauses auf diesem Gemälde der Nikolaikapelle für echter zu halten als den ungenauen Giebelumriß jenes Kupferstechers. Der angebaute Turm, der eine jener im Weserlande noch reichlich anzutreffenden Hauben (z. B. Hehlen, Bevern, Allersheim) trug, vielleicht

---

Die Zwinger vor dem Außentore an der Leine entstanden freilich erst 1599 (s. u.) Die sog. Dürertürme Nürnbergs, jedem Besucher wohlbekannt, grüßt doch schon am Bahnhof der des Frauentors, entstammen der Zeit 1556/64, erinnern auch an die noch dauernde Vorliebe für hohe Turmbauten.

gar mit bunten Sollinger Sandsteinschieferplatten gedeckt, barg in sich die Wendeltreppe zum Obergeschoß, wo der Pförtner wohnte, der hier Ausschau hielt, wonach das ganze Haus auch der Auslug, niederdeutsch die Utlucht hieß. Diese sogenannte Utlucht[1]) trug, wie jenes Gemälde der Nikolaikapelle erkennen läßt, einen reichverzierten Steingiebel, ähnlich denen der Patrizierhäuser drinnen in der Stadt. Derselbe Rat, der seine Wappen so kunstvoll meißeln ließ und einfügen in jedes Stück neuvollendeter Stadtbefestigung, hätte an dieser Stelle, durch die der gesamte Verkehr nach dem Norden floß, mit Unrecht sparen müssen. Wie im einzelnen diese Schmuckstücke des Torgiebels ausgesehen haben, kümmert uns um so weniger, als andere Werke genug Vorbilder liefern und uns über die künstlerischen Leistungen der Steinmetzen Hannovers in dieser Zeit schon die Grabplastik genug zu sagen weiß. Das von Löwen gehaltene Stadtwappen prangte im unteren Mittelfelde. In den Stufenecken des Giebels rollten sich die schneckenförmig gekrümmten Füllstücke, wohl durch Beschläge festgehalten, oder wie auf jenem Bürgerhause der Leinstraße 81 durch menschliche Gestalten. Kleine Obelisken, nach Art gotischer Fialen errichtet, ragten hoch auf. So gab das Steintor dem Fremden damals die Kunde, daß er eine Stadt voll fröhlicher Kunstbegeisterung zu betreten sich anschicke. Wir Späteren aber bedauern wieder, daß wir dergleichen heute nicht mehr daheim haben, wie etwa noch die glücklichen Rostocker oder die auf ihr Grünes und Langgassen Tor stolzen Danziger, sondern in lieben traulichen Nestern Süddeutschlands beschauen, in Rothenburg, Dinkelsbühl, am echtesten wohl in Nördlingen und wie sie alle heißen.

Zu der heute klaffenden Lücke solcher kunstvoller Wehrbauten der Renaissance, wie sie einst Hannover in Fülle besessen, kommt, um die geringe Zahl überlieferter Bauten zu begründen, die Tatsache der Umwälzung, die eine zur fürstlichen Residenzstadt erhobene Gemeinde an dem Schatze ihrer bürgerlichen Bauten erfahren mußte. Schon früher habe ich einmal beklagt, daß so viele ältere Bauten des Mittelalters in Hannover rasch entschlossen geopfert sind. Hier gilt es nun zu betonen, wieviele stattliche Geschlechterhäuser im alten Hannover niedergelegt wurden,

[1]) Jugler a. a. O., S. 292/3. Hannov. Chronik S. 269, 267: dar itzo des Pförtners . . . . . .

wenn ein Mitglied des Hofes, ein Edelmann, der in der Nähe seines Landesherrn wohnen wollte, sich nach einer Wohnstätte umsah. Wären es die prunkenden Barockpaläste Süddeutschlands oder die geschmackvollen Rokokobauten gewesen, an denen Niedersachsen so arm ist, so würde unsere Klage verstummen. Aber daß Häuser aus der Blütezeit niedersächsischer Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts fallen mußten, wie sie auf der Leinstraße einst in dichter Reihe standen, ehe der Minister von dem Busche sein wenn auch großartiges Stadtpalais aufrichtete, ist doch aufrichtig zu bedauern. Unter ihnen befand sich jenes Haus der Familie von Sode, wo der Broihan erfunden wurde, stand die Wohnung Bernhard Homeisters, dessen Chronik uns heute neu erschlossen[1]) wird, so daß unser Anteil an dem merkwürdigen Manne voll unheimlichen Fleißes und tiefster Gelehrsamkeit wieder belebt wird. Fast durch ein Wunder ist ja nur Leinstr. 32 dabei erhalten geblieben, während ein nüchterner Nachbarbau drei ältere Häuser verzehrt hat. Wie gering wäre unsere Kenntnis der Frührenaissance in Hannover ohne dies einzige Haus! Und anderwärts ging's ebenso. Am Markte fiel Duves Haus, das der barocken Nachblüte angehörte, sanken ihm gegenüber die älteren Bauten in Schutt und Staub zugunsten armseliger blasser Neulinge. Schmiedestraße 32, 31 u. 18 können daneben als Beispiele der Zerstörung genannt werden.

Gewiß werden auch bescheidene mittelalterliche Fachwerkbauten darunter gewesen sein. Aber auf den vier Hauptstraßenzügen der Stadt herrschten doch die durch Grundbesitz und Kaufmannschaft reichgewordenen Geschlechter vor.

Sie schlugen in Hannover durchaus eigene Wege in ihren Bauten ein. Wenn sie mit ihrem Vermögen sich auch nach dem Vorbilde Hildesheims schmuckvolle Fachwerkhäuser voll bunten Schnitzwerks hätten leisten können, so galt doch ihre Gunst dem Steinbau, wenigstens sollte eine vorgelegte steinerne Schauseite das Gebäude als einen Massivbau erscheinen lassen.

Anno domini 1600 steht auf der Osterstraße Nr. 73[2])

[1]) Beilage zum Programm des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums zu Linden, von Professor Horstmann. 1912/13.

[2]) Die Jahreszahl der Erbauung ist heute nur ganz versteckt zu erspähen wegen der angebrachten Fensterumrahmung des Erdgeschosses.

an einem dieser hohen Giebelhäuser. Damit besitzen wir ein festes Jahr, von dem sich die Entwicklung der stadthannoverschen Steinbaukunst gut verfolgen läßt. Wir gewinnen dann eine Reihe höchst ansehnlicher Bauten, die 1619 im Hause der Väter, wie wir jenes glänzende Patrizierhaus zu nennen gewohnt sind, einen vorläufigen Höhepunkt ersteigt, die sich dann aber, allem namenlosen Jammer des dreißigjährigen Krieges trotzend, vier Jahre nach dem Frieden wieder zu einem neuen Gipfel aufschwingt, unserm Leibnizhause, dem sich in den sechziger Jahren dann noch eine Gruppe hochragender Geschlechterhäuser anschließt, die begleitet von kirchlichen und landesherrlichen Bauten die festlich prunkende Nachblüte der niedersächsischen Renaissance in Hannover ausmachen.

Die strahlende Reihe dieser Steinhäuser, beginnend 1576 mit den bildergeschmückten Erkern des Rathauses, bis zu den Geschlechterhäusern um 1660 bietet in ihrer Gesamtheit, zu der man allerdings die dem Leibnizhause ursprünglich an wuchtiger Höhe gleichende Schauseite des Hauses der Väter heranziehen muß, ein so wirksames Bild, daß sie sich ebenbürtig stellen darf neben Hildesheims sonst unvergleichliche Fachwerkbauten aus der Zeit seiner Hochblüte, über die indes der entsetzliche Krieg ein zeitiges Abblättern verhängte.

Und doch muß man sich wundern, wenn man die trefflichen Grabsteine voll reichen Bilderschmuckes sieht, die vor allem in der Halle der Nikolaikapelle aufgerichtet sind. Warum ist uns denn kaum ein reiches Portal mit ein paar derben Karyatiden, einem Wappenpaar übriggeblieben! Solch ein sparsames Schmuckstück, wie es oben an dem Hause Marktstraße 15 nach dem Abbruch erhalten ist, entschädigt uns nicht dafür. Aber wir müssen uns mit anderen trösten. Auch das zwar kleinere Hameln hat außer seinen noch erhaltenen schönen Bauwerken einen viel reicheren Schatz von Patrizierhäusern besessen. Manches verstümmelte Haus wäre heute noch aus seiner Putzverkleidung zu retten, von unwiederbringlich verlorenen zeugen abseits erhaltene Reste (Kaiserstraße).

Das eben erwähnte Haus 73 der Osterstraße gibt uns in seiner Formensprache aber einen guten Anhalt für die Ansetzung der übrigen Bauten, vor allen die ihm äußerlich nächstverwandten. Das kleine Eckhaus derselben

Straße am Potthof würden wir schon um des ganz ähnlich gebildeten Portales schwerlich viel später setzen. Das Flachornament des Türbogens und der Pfeiler, die Zahnschnittreihe erinnern durchaus an Nr. 73 (Schuchhardt a. a. O. Nr. 42). Das über dem Tor eingelassene Ehewappen von 1609 wird aber kein Ueberbleibsel eines älteren Baues sein, sondern erst später ihm angefügt, wenn auch nur nach wenigen Jahren. Aber mag auch das Verhältnis umgekehrt liegen, so dürften wir uns auch dann nicht viel vom Jahre 1600 entfernen. Die dem Hause eigentümlichen, paarweis gekuppelten Fenstersäulen, die im Erdgeschoß sogar Masken tragen, rücken die Zeit der Erbauung etwas ab von der des Hauses 73. Dieses, ein mächtiges Giebelhaus, ein prächtiger Vertreter der Kaufmannshäuser jener Tage, schmückt sich mit lisenenartigen Streifen zwischen schwach hervortretenden Gurten bezw. Gesimsen. Man gehe in den schmalen Hof, der mit seinen Fachwerkflügeln tief hineindringt, schluchtartig auf ein Hintergebäude leitet, das ursprünglich nur vor dem Wächtergang der anstoßenden Stadtmauer Halt machte. Man muß in deutschen Gauen die Höfe altertümlicher Städte gesehen haben, etwa die Nürnbergs mit ihren Wendeltreppen, die österreichischer Landschaften mit schon italienisch anmutenden offenen Bogenhallen, die fränkischen in Fachwerk ohne Vorkragung, um sich der heimisch hannoverschen Eigenart, ihres Sondergepräges herzlich zu freuen. Kräftiger sind die Gurtgesimse am Potthofhause gearbeitet, das zwar um seiner oberen Stockwerke willen in die Reihe jener aus Stein und Fachwerk zusammengesetzten Mischbauten treten müßte, aber, da diesen aufgesetzten Geschossen jedes persönliche Gepräge fehlt, ganz gut schon hier unter den Steinbauten seine Stelle finden darf.

Der dem hochgiebligen Kaufmannshause nächstverwandte Bau ist Köbelingerstr. 11 zu suchen. Hier entdecken wir in den Giebelstufen dieselben flachgearbeiteten Schneckenrollen. Auch das Fehlen der Fenstersäulen spricht für den gleichen Baumeister, der wenig früher oder später die beiden Giebelhäuser, das schlankere höhere der Oster- und das behäbige niedrigere der Köbelingerstraße aufführte. Beide Schauseiten sind durch schwach hervortretende Gesimse und durch knopfbesetzte Lisenen überein gegliedert.

Kräftiger ins Zeug legte sich der Baumeister des Gast-

hofes „Zum Berliner Hof" auf der Osterstraße 39; er versuchte schon das neueste Zierwerk des Knorpelstils, wenn auch noch bescheiden, in den Giebelstaffeln anzubringen. In die nach oben immer kleiner werdenden Fenster stellte er jene feingeformten Säulen, deren Bekanntschaft uns das schmucke Eckhaus am Potthof schon vermittelte. Ließen sie heute noch die Morgensonne in Rauten- oder Butzenscheiben glitzern oder trügen sie noch jenen Blumenschmuck vor sich, dessen Gefühlswert wir heute bei der Pflege altdeutscher Stadtbilder wohl empfinden, so stünde hier ein Geschlechterhaus deutscher Renaissance vor uns, streng und sparsam geschmückt, aber mit nachhaltendem Eindrucke gefüllt, in seiner Wirkung durch die Spitzgiebel benachbarter Fachwerkhäuser prächtig gehoben.

Kleine schöngemeißelte Fenstersäulen trägt auch das Haus Schmiedestraße 5 (Konrich). Aber sein Erbauer wollte auf dem Giebel durch dichter gestellte Obelisken den Eindruck steigern, verleugnete anderseits nicht ganz den im Baugeschmack durchdringenden Knorpelstil an den Stufenecken. So halten sich die beiden letztgenannten Bauten dicht nebeneinander und lassen den Platz frei, auf dem sich eine andere Gruppe zusammenstellt, die zu figürlicher Ausschmückung neigt und damit der hannoverschen Bildhauerschule sich nähert. Eins dieser andersartigen Bauwerke kommt aus Kreisen, an die man nicht denken sollte.

Wenn irgendein Gewerbe damals goldenen Boden hatte, so war es das der Zimmerleute, die jene hochgiebligen Fachwerkhäuser richteten, dazu die mannigfachen Holzbauten aufführten, die heute durch Eisenkonstruktionen ersetzt werden. So konnte die wohlhabende Innung wohl daran denken, sich ein eigenes Haus für ihre Versammlungen und ihre Verwaltung zu errichten.

Redecker spricht in seiner Chronik ausdrücklich von dem Gildehause der Zimmerleute, das laut Inschrift sich selbst als die curia Fabrorum bezeichnete.[1]) Da er zum Jahre 1680[2]) berichtet, daß das Schmiede(zunft)haus auf der Westseite der Osterstraße gelegen habe und damals abgebrannt sei, müssen wir die fabri schon als Zimmerleute deuten, was ja sonst im Sprachgebrauch der Renaissance, nicht des Mittel-

[1]) Hannov. Geschichtsbl. 1908 S. 60.
[2]) Hannov. Geschichtsbl. 1908 S. 246.

alters, keine Mühe macht. Und daß sie damals bis auf den hölzernen Ausbau, den sie vielleicht mit Bildschnitzerei schmückten (was aber nicht unbedingt zu bejahen ist), die Hände der Steinmetzen wackrer arbeiten ließen, darf angesichts der Bevorzugung der Steinfassade in Hannover dieser Zeit nicht auffallen, obwohl sie sich eigentlich damit ins eigene Fleisch schnitten. Zu Redeckers Zeit war nur noch zu lesen: Curia Fabrorum ex Ps. 127. Damit ist erwiesen, daß der viel angewandte, in Niedersachsen beliebte Hausspruch auch an diesem Ausbau gestanden hat: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen!“ Wie am Hause der Väter ein Fachwerkerker schwebte, so ist er auch hier möglich. Ihn auszuschmücken, hatte die Innung anscheinend sich vorbehalten. Oder waren Timmerlude und Snitker streng geschieden im alten Hannover?

Ein Rest von Befremden löste sich, wenn man annähme, die Zimmerinnung habe das Haus von einer anderen wohlhabenderen zuerst gekauft, wie in Bremen das glänzende Krameramtshaus ursprünglich der Wandschneidergilde gehörte.

Den besten Beweis dafür, wie hoch damals die steinerne Fassade in Gunst stand, lieferten sie selbst. Sie, die Holzarbeiter, führten kein reines Fachwerkgebäude auf, sondern verdeckten die im Fachverband aufgeführten Stockwerke durch eine kunstvolle vorgelegte Steinfassade. Es ist das noch heute erhaltene Haus 81 der Osterstraße, das mit seinem hochgereckten Giebel in die östliche Mündung der Röselerstraße blickt. Bei der heutigen Erhaltung fällt nur der gestaltenreiche Aufbau des Giebels ins Auge. Da steht oben, sinnbildlich verkörpert in dem Jona auf dem Walfisch (Math. 12, 40) mit langem Stabe, der dem dunklen Todesschlunde zum Leben entfloh, wie der Heiland dem Felsengrabe, der Auferstandene.

Dergleichen finden wir, soweit ich mit eigenen Augen mich in der reichen Renaissancekunst der Weserlande umgesehen, nirgends. Wohl klettern in der Brückenstraße Mindens am Giebel eines hohen Hauses allerhand Gesellen und stecken ihre Beine durch die Lücken. Aber die bärtigen würdevollen Männer, die in Hannover sich um die Giebelränder schmiegen und mit den Masken Zwiesprache zu halten scheinen, sind eine Rasse für sich. Schade, daß Schuchhardt diesen Giebel nicht in sein großes Werk aufnahm.

Wurde unser Blick hier schon auf die Weserlande gelenkt, so müßte uns, falls es noch stünde, ein hohes Patrizierhaus der Marktstraße 49 um so stärker an ihre Baukunst erinnern, die so glänzende Sprossen in dem Hamelner Hochzeitshause von 1602, in den Adelsschlössern von Bevern und Hämelnschenburg (1602/12 bezw. 1588—1612) getrieben. Das Einzige, was den Abbruch überdauerte, ist das heute über dem Eingang an der Röselerstraße eingemauerte Ehewappen, ehemals über der Haupttür an der Marktstraße mit der Jahreszahl 1606. Das hatte die Ehrfurcht vor dem Gut der Vorfahren 1878 zu schonen sich entschlossen. Barthold Volger, Elisabeth Herbst stehen als Namen darauf. War es das Haus des neidischen Patriziers, der als Vogt vom Langenhagen seinen hannoverschen Mitbürgern grimmigen Schimpf angetan, oder eines gleichnamigen Sohnes? Der Vorname B. ist in dieser Familie, an deren Grundbesitz bekanntlich noch der langgestreckte Volgersweg erinnert, häufig. Die Chronik nennt zuletzt allerdings nur den Vogt in dieser Zeit. Der beste Chronist jener Tage, der Pastor Lange der Aegidienkirche, war freilich den Volgers verfeindet um seines Schwiegervaters willen, des alten Bürgermeisters Heise Grove, und rächte sich vielleicht durch Totschweigen der verhaßten Gegner.

Das dem Meister der erwähnten Weserbauten eigentümliche Kerbschnittmuster der Quadern erscheint zwar nirgends in jenen fortlaufenden Bändern zusammengestellt, aber wir treffen es doch vereinzelt an und erkennen daraus die Berührungen der seßhaften Meister oder die gemeinsam gemachten Erfahrungen ihrer wandernden Gesellen. Ein Löwe hielt oben die Wetterfahne, Kugeln und Köpfe hafteten auf den Schneckenläufen der Giebelstaffeln. Stark traten die Gesimse hervor, mit Zierplatten bepanzerte Obelisken trugen Wetterfähnchen. Auch ein zurückgebogener Mannes- und ein Sirenenrumpf, auslaufend in den Schuppenschwanz eines Wasserwesens, sprachen von einem starken Drang zu gestaltenreicher Bildhauerei, wie sie uns in Hannover der Giebel der Osterstraße von 1611 schon zeigte. Die schuppenschwänzigen Meerungetüme treffen wir auch Leinstraße 3 an einem kleineren Hause, das alle Zierrate enger gerückt, gedrängter zeigt, doch keine Fenstersäulen trägt. Der Besitz dieses Bauwerks macht, wenn man im Stadtarchiv das der Marktstraße in Abbildern



Patrizierhaus von 1606, ehemals Marktstraße Ecke Röselerstraße.

mustert, die Größe des Verlustes vergleichend fühlbar. Man faßt sich fragend an die Stirne, wo denn in aller Welt die kostbaren Schmuckteile beim Abbruch von 1878 geblieben, ob sie am Ende kurzerhand zerhauen sind! Schwerlich wird man den einfacheren Bau, Leinstr. 3, anders stellen dürfen als an den Anfang einer Reihe (1604?), die 1606 Marktstraße 49, 1611 Osterstraße 81 enthielte.

Konnte sich in diesem letzten Bau der Steinmetz schon kaum in seiner Bildungsfreudigkeit bemeistern, als er den Giebel in Auftrag bekam, spickte er ihn doch an den Ziergliedern mit Büsten, Köpfen, ja ganzen bärtigen Gestalten; hatte er gewiß auch ursprünglich die untere Hälfte des Hauses reich behandelt, so wurde doch alle seine Arbeit in den Schatten gestellt, als nun nach acht Jahren (1619) das reizvollste Bauwerk der Steinhäuser dieser Hochblüte niedersächsischer Renaissance dastand, das sogen. Haus der Väter.

Nicht viel hatte gefehlt, daß uns auch dieser Bau aus der Väter Tagen entrissen wurde. Von der Leinstraße, in der unmittelbaren Nachbarschaft des ebengenannten Hauses Nr. 3 stehend, wurde es entfernt und in krüppelhafter Auferstehung auf die Langelaube verpflanzt. Mit ihm und seinem Meister werden wir uns nur noch in diesem Abschnitt zu beschäftigen haben.[1])

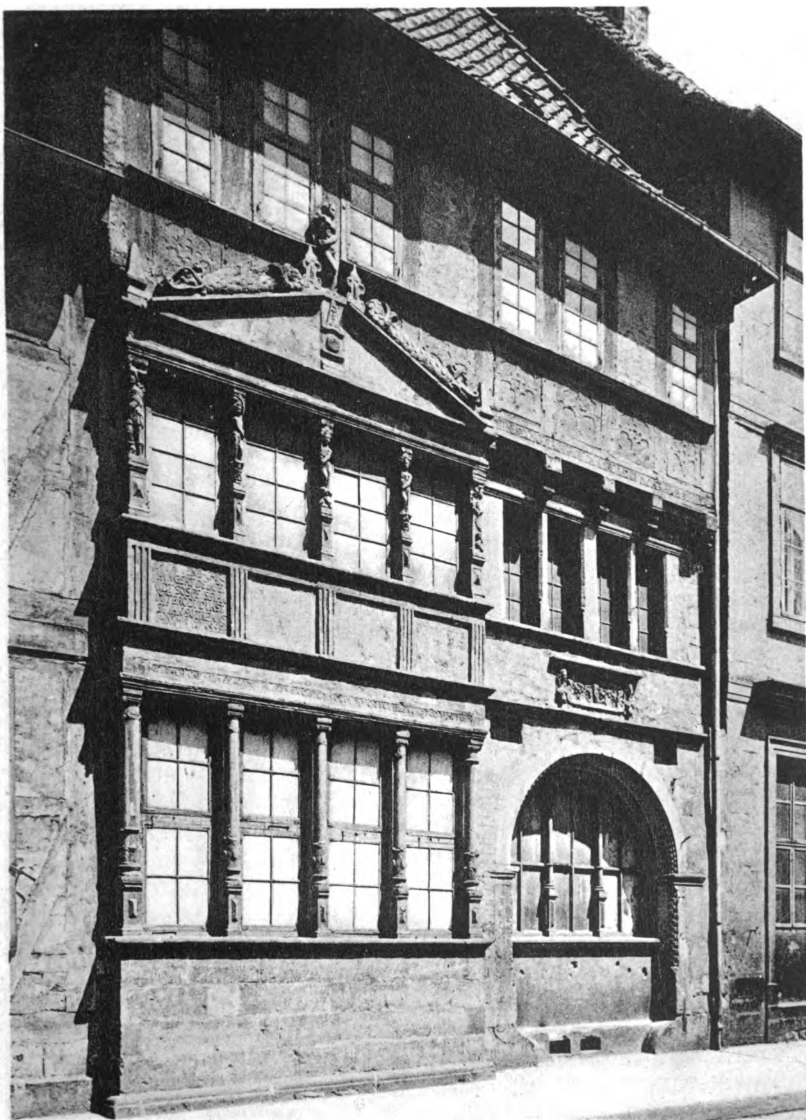
Schuchhardt hat in seinem uns so wertvollen Werke über die hannoverschen Bildhauer der Renaissance wohl die Grabplastik erschöpfend behandelt, aber, wie man doch betonen muß, ohne die prächtige Arbeit schmälern zu wollen, die Bauten der Renaissance, die z. T. doch reichen Bildhauerschmuck aufweisen, sind bei ihm zu kurz weggekommen. Zudem hat er die verschwundenen, aber für die Baugeschichte höchst wichtigen Häuser dieser Art, deren Abbildungen im städtischen Archiv und der Königlichen Bibliothek sich befinden und deren Reste auch z. T. noch erhalten sind, so gut wie gar nicht berücksichtigt. Die mit auffallender Bildhauerarbeit gezierten Giebel der Häuser Leinstraße 3 und Osterstraße 81 sucht man bei ihm vergebens, über das reichgeschmückte Renaissancehaus, dessen

[1]) Die Betrachtung des Fachwerkerkers, der einst über der Einfahrt des Hauses schwebte, können wir hier wohl ausschalten, wenngleich wir weiter unten auf seine Bildertafeln, die vier Sinne darstellend, hinweisen müssen.

Schauseite heute in der Lavesstraße 82 wieder aufgebaut ist, äußert er sich nur in zwei Zeilen. Während das Leibnizhaus seine prächtige Behandlung erfährt, muß der ältere, gleichwertige Bau, das sog. Haus der Väter, höchst dürftig sich abfinden lassen. Ja, Schuchhardt spricht h er sogar einem hildesheimischen Meister die Bildhauerarbeit dieses Hauses zu, da besonders die Pfeilerfiguren und die Reliefs mit den Elementen aus allen hannoverschen Arbeiten ebenso herausfielen als sie in die hildesheimischen hineinpaßten.

Demgegenüber gilt es aber mit allem Nachdruck zu versichern, daß erstens jene Reliefs an dem heute angebauten Erker und in den Füllungen des einstigen Ausbaus, wie man hinzusetzen muß, in Alt-Hannover nichts Neues waren, seitdem 1576 die Auslage des Rathauses am Markt mit den steinernen Bildern der Taten des Herkules, mit Wappen und der Apothekenerker mit jenen Abbildern berühmter Aerzte und Naturforscher geschmückt war, und 1576 auch jenen heute als Türfüllungen dienenden Holztafeln entsprechend die Reliefs des Ausbaus am Rathause auf der Marktstraße angelegt waren. Zudem gab es doch in Hannover, was Schuchhardt ja in seinem Werke selber aufgedeckt hat, eine fortlaufende Reihe tüchtiger Bildhauer, die in der Holzbildnerei ihren hildesheimischen Nachbarn zwar nicht überlegen oder auch nur gewachsen waren, aber dafür in der Steinbildhauerei ganz entschieden. Es wäre kaum denkbar, daß die hannoverschen Patrizier, die seit 1576 ihre Neubauten mit prunkenden Steinfassaden aufführen ließen bis zu jener glänzendsten des Leibnizhauses von 1652, dazu keine heimischen Kräfte zur Verfügung gehabt hätten.

Ein solcher Hildesheimer Meister müßte aber doch vor allem an der Hauptstätte seines Wirkens kräftigere Spuren hinterlassen haben als bei uns. Daran aber ist gar kein Gedanke. Denn man wird sich hüten, an eine Verwandtschaft mit dem Meister der gewiß reizvollen Erker am Tempelhause von 1591 oder am Kaiserhause 1587 zu denken, zumal gerade das letztgenannte Haus trotz seiner meisterlichen Heldengestalten keinen Baumeister fand, der daraus eine eindrucksvolle Fassade aufgebaut hätte. Dasselbe gilt auch von der Hand, die den Diana-Brunnen meißelte. In der Zeit, als Hildesheim solche künstlerisch



Renaissancebau ehemals Burgstraße 23, 1606—1620?
Erker des Meisters vom Hause der Väter.

gebildete Meister besaß, stand die Monumentalkunst im benachbarten Hannover auch schon auf der Höhe, wo sie die Ausbauten des Rathauses von 1576 achtunggebietend zeigen.

Um 1620 hatte Hildesheim aber gar keinen Meister mehr, der als Steinbildhauer nach Hannover hätte wandern können. Und wäre er wirklich dorther gekommen, so müßte man ihn doch als hannoverschen Künstler aufnehmen, da er in seiner früheren Wohnstätte nichts Gleichwertiges hinterließ.

Gewiß gewann der Meister, der den prunkvollen Giebelbau des Hauses der Väter schuf, damit die Gunst mancher wohlhabender Bürger. Es ist nur verwunderlich, weshalb kein einziger sich von ihm noch ein, wenn auch kleineres, so doch vollständiges Haus bauen ließ. Bis 1624 hatte Niedersachsen vom Dreißigjährigen Kriege noch nichts gespürt, aber daß die Wetterwolken, die sich von Böhmen her allmählich auch um das evangelische Nordwestdeutschland zusammenzogen, die Baulust dämpften, ist wohl anzunehmen. So gab es für den Meister nur kleinere Aufträge. Sonst müßten wir, was wiederum nicht ausgeschlossen wäre, der größeren verlustig gegangen sein. 1620 wurde auf einem Bürgerhause der Burgstraße (23) ein Wappenstein eingesetzt über dem später vermauerten Rundportal! Joachim Schultzen, Margareta Schuts. Das waren nicht Angehörige hannoverscher Familien, die sich hier niederließen, die Chronik kennt ihre Namen nicht. Waren sie als Mieter auf den Hof des Claus von Münchhausen gesetzt, der neben Michael von Windheim hier 1620 steuerte? Genug, vor diesem Hause stand ein Erker, der mit Sprüchen auf seinen Brüstungsfeldern wie besäet erschien. Das war althannoversche Eigenart, die schon bei einem Vorfahren, dem Erker von Leinstraße 32 auftrat. Gründlich erleichtert sich hier ein mildes, aber doch tatkräftiges Gemüt, ein Mann, der das Reden hinter dem Rücken nicht leiden kann, der Barmherzigkeit auch dem Feinde gegenüber kennt, der seinen Wohlstand sauer errungen hat und in ihm ein verdientes Gottesgeschenk sieht. An dem Erker aber gewahren wir zwei jener Torwächter, wie sie im Portale des Hauses der Väter stehen, darüber eine jener pausbackigen Jungfrauen von dem jetzt hier angebauten Erker, kurzum neben anderen Grund genug, hier (Burgstr. 23) eine Vorstudie zu dem

noch üppiger gestaltenen Ausbau zu finden, der ehemals freilich mit dem Hause der Väter nichts zu tun hatte, sondern auf der Schmiedestr. 29 (Sältzer) an jenes oben schon erwähnte Patrizierhaus der Anderten 1621 gebaut wurde. Die schuppigen Delphine auf dem Giebeldach des Burgstraßenerkers, die vollwangigen Lockenköpfe der Jungfrauen und Kinder an allen drei genannten Bauten, das alles weist bei näherem Anschauen auf dieselbe Bildhauerhand, die 1618—1621 uns in Hannover ein gutes Stück deutscher Renaissancekunst hinterlassen, auf das wir stolz sein dürfen. Das Haus der Burgstraße ist samt seinem Erker und Rundportal freilich gefallen, von dem nur im Hofe des Leibnizhauses Bruchstücke lagern, aber wiederum genügend, um innerhalb der Altstadt es irgendwo aufzubauen, falls nur jemand Lust dazu verspürte. In anderen Städten wäre dergleichen längst geschehen. Haben doch die Göttinger sogar die Schauseite eines schlichten Fachwerkhauses neben ihrem Museum erneuert, von der wieder aufgebauten „Alten Fink" gar nicht zu reden. Im Hofe des Kunstgewerbemuseums zu Hamburg aber prangt die schönste Renaissancefassade der Hansestadt.

Der Meister des Hauses der Väter muß auch jenes Steinbild eines männlichen Rumpfes gemeißelt haben, das nach Redeckers Chronik (1905, S. 433) auf der Mauer vor dem äußeren Leintor stand. Der langbärtige Krieger in der Tracht des römischen Legionssoldaten, mit Schuppenpanzer und buschigem Helme, hob mit beiden Armen eine Steinkugel auf, gleichsam bereit, einen anstürmenden Feind damit niederzuschmettern, wie jener wilde Kriegsmann, der noch heute neben dem Giebelaufsatz in der Langenlaube mit den nackten Beinen kräftig aufgestemmt die bösen Gäste seines Hauses verscheuchen will. So unvollkommen auch Redeckers Zeichnung ist, die gleichzeitige Entstehung aus derselben Meisterhand muß doch behauptet werden. Aber daß sich nur niemand an der grobknochigen derben Ausführung jener trutzigen steinernen Gesellen stoße, zumal wenn er sie wie die beiden im Hofe des Leibnizhauses, die beim Umbau des Hauses der Väter keine Stätte fanden, in dichter Nähe besieht. Heute haben wir es von der barocken Kunst unserer großen deutschen Meister, ja auch von der Antike selber gelernt, daß ein Standbild in großer Höhe nicht die feine Ausführung erheischt als ein Kunstwerk, das in

unseren Zimmern oder gar auf dem Schreibtische steht. Wer auf dem Turm des neuen Berliner Stadthauses stehend die riesigen Standbilder bis auf wenige Ellen Entfernung beschaut hat, mußte sich erst wohl ein wenig wundern, wie roh ihre Rückseite und wie schlicht selbst die Köpfe gehalten waren. Aber berechnet für den Anblick des Straßengängers, ist der Eindruck dieser mächtigen Gestalten ein reiner Genuß. Die Unterdrückung unwesentlicher Einzelheiten, die bewußte Vernachlässigung der von unten nicht sichtbaren Rückseiten konnte nur die Großartigkeit steigern. Ein Meister wie Hoffmann wußte wohl, was er tat.

Die gleichen Absichten verfolgten aber auch die alten Meister der hannoverschen Renaissance. Die Türwächter des Hauses der Väter sind z. B. viel feiner ausgearbeitet worden, da sie dem Beschauer dicht vor Augen standen. Da ist, in greifbarer Nähe gesehen, manches hart, eckig und grob, aber im gehörigen Abstand betrachtet, weckt es Entzücken. Das gilt auch von den Einzelstücken, die wir im Hofe des Leibnizhauses sonst noch finden, den Fenstersäulen mit den Jungfrauenbüsten, die ihre Arme steif auf der Brust kreuzen, als wollten sie die morgenländische Sitte nachahmen, ebenso von den Erkersäulen mit den harteckigen Köpfen, die oben schon besprochen wurden[1]) (Schmiedestr. 29).

Das ursprüngliche Aussehen des „Hauses der Väter" ergibt ein Vergleich mit den oben besprochenen Steinhäusern. Nur noch mächtiger als sie und schmuckreicher gab es sich mit seiner hohen Giebelseite als der würdige Vorfahr des heute noch unversehrt erhaltenen Leibnizhauses zu erkennen. Aeltere Abbildungen, ein Stich als Aufriß der Schauseite offenbaren die ganze Pracht dieses glänzenden Patrizierhauses. Da sieht man erst, wieviel mächtiger der abgestufte Giebel sich reckte, wie in seinen Stufenecken das fabelhafte Getier der Drachen kroch und schnappte, wieviel Wächter ihnen zur Seite standen.

---

[1]) Auch wer nicht unbedingt sich zu jener Deutung bekennt, muß doch empfehlend hinweisen auf den eingehenden Aufsatz, den Dr. Hermann Schmidt in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen (1893 S. 368) dem Hause der Väter gewidmet hat. Hierin ist der Aufbau des Hauses samt allem Zierrat in erschöpfender Weise behandelt, so daß von einer Wiederholung in dieser Darstellung abgesehen werden darf.

[2]) Das Portal der Hofeinfahrt ist in dem inneren Türbogen des heutigen Gasthofes enthalten, wo zwei die Schoppen schwingende Zecher in bauschigen Kniehosen den Besucher begrüßen.

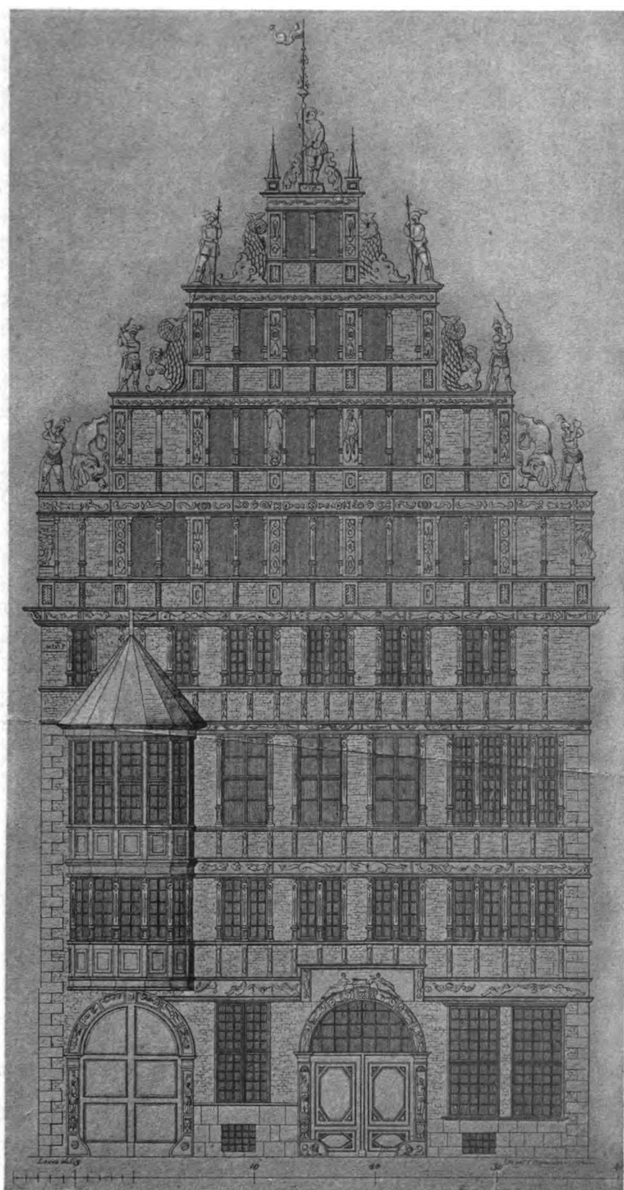
Heute sieht man einige dieser kostbaren Schmuckstücke im Hofe des Leibnizhauses lehnen und liegen. Der Wiederaufbauer des Hauses an der Langenlaube wußte dafür keine Verwendung. Die schönen geschnitzten Füllungen des hölzernen Erkers, die menschliche Sinne unter Bogennischen darstellend, wurden in die Tür des Gasthofes gesetzt. Paßte auch in die 1852 gering und in Zwischenräumen bebaute Langelaube schwerlich ein so hohes Giebelhaus, wie es das Haus der Väter an der Leinstraße gewesen war, so tritt doch heute die Dürftigkeit der Wiedererrichtung klar zutage. So wie es jetzt dasteht, wirkt es irreführend. Niemals hat ein althannoversches Bürgerhaus so ausgesehen. Hannover könnte neben das mit Recht bewunderte Leibnizhaus den älteren Bruder stellen, eins der hervorragendsten deutschen Bürgerhäuser überhaupt.

Da ich mit diesen Zeilen nur einer wissenschaftlichen Bearbeitung der stadthannoverschen Kunstdenkmäler den Boden bereiten will, wird man es begreifen, wenn ich die einzelnen Bildwerke, so fein empfunden und kräftig geformt sie sind, nicht eingehender bespreche, als es z. T. im Vorhergehenden schon geschehen ist. Auch Schuchhardt ist m. E. zu eilfertig über sie hinweggegangen.[1]) Eine Lücke bleibt immerhin. Die sitzenden Portalgestalten möchte ich noch als Vorboten jener auf abgekappten Giebeln ruhenden Männer und Frauen nennen, die der Barock später so eifrig verwandte, und die wohl auf Michelangelos Skulpturen in San Lorenzo zurückgehen.

Auch für die innere Einrichtung genügt ein Hinweis auf die mächtige Diele des Leibnizhauses. Nur daß unser Haus der Väter mehr für den Handelsverkehr zugeschnitten war, der Straße zu sich mit Hofeinfahrt und Haustür öffnete, ein Doppeleingang, der einmal den Dielenraum beschnitt, zweitens auch den Erker nicht (wie heute in der Langenlaube) bis auf die Straße reichen ließ. War das Leibnizhaus der Ruhesitz eines zu gediegenem Wohlstande gelangten Geschlechtes, so erbaute ein tätiger Kaufmann und Grundbesitzer das doppeltorige Haus der Leinstraße.

An dem Fachwerkflügel des Hofes, dessen gekreuzte Fachwerkriegel eine sonst ungenaue Zeichnung im Stadt-

[1]) Seinem großen Werke hätte der Abriß der alten Schauseite des Patrizierhauses unbedingt beigegeben werden müssen, namentlich wo er hier zu dem schon berührten gewagten Schlusse kam.



**Das alte Haus der Väter auf der Leinstraße, erbaut 1619,
Ecke der Straße Am Himmelreich.**

archiv erkennen läßt, stand die Jahreszahl 1619. Natürlich setzt die Menge der Bildwerke, überhaupt die Größe des Hauses eine mindestens zweijährige Bauzeit voraus. Den Namen des Meisters I. P. über dem Portal festzustellen, hätte nur dann Reiz, wenn er nicht bloß als der Baumeister, sondern auch als Bildhauer zu gelten hätte.

Ein Kaufmann war jener Diedrich von Anderten (aus noch heute blühender Familie), der nach Ausweis des Schoßbuches 1619 hier Ecke Mühlenstraße (Am Himmelreich) und Leinstraße wohnte. Er war 1624 an Stelle seines verstorbenen Bruders Ratsmitglied geworden und wird seit 1626 als einer der vier Vorsteher der Kaufmannsgilde genannt.[1]) 1635 starb er als Ratsherr, ohne Zweifel einer der angesehensten Männer der Stadt. Dann ging sein Haus in den Besitz des Syndikus Dr. Georg Türke des Jüngeren über, der bald (seit 1639) als Bürgermeister das Wohl und Wehe der Stadt in dem fürchterlichen Elend und Drangsal des Dreißigjährigen Krieges zu beraten hatte.[2]) Als er hochbetagt 1678 starb, sang ihm der Schreibmeister Hemeling, dem er selber im Auftrage des Kaisers die Dichterkrone aufs Haupt gesetzt, ein ehrliches Trauergedicht nach, dem „Ausbund frommer Geister“, dem werten „Musensohn“. (Vergleiche den oben beigegebenen Plan.)

Wohl hat das prächtige Kaufmannshaus nicht das traurige Schicksal vieler seiner Genossen teilen müssen, es ist wenigstens zu einem Bruchteil erhalten geblieben. Aber es ist gewichen von der Stätte, wo es ins Dasein trat und wo es günstiger stand, nordwärts begleitet von einer bunten Gruppe gemischter Häuser, deren vorderstes ein hoher Fachwerkgiebel darstellte, bis zu der Tempelsäulen-

[1]) Bei der Wiederaufrichtung des Hauses an der Langelaube wurden anfangs auch Teile des Hauses Schmiedestraße 29 verwandt, die heute durch einen Umbau wieder entfernt sind. Die Sorgen, die man sich ihrethalben machte (Zeitschr. d. Histor. V. 1893, S. 379) sind also unnötig gewesen.

[2]) Sein Schwiegervater war übrigens ein Anderten, Luleff v. A., der als der Erbauer des heute am Hause der Väter befindlichen Erkers von 1621 zu betrachten ist, der früher Schmiedestraße 29 stand. Die Türken hatten schon 1418 eine Armenspende gewährt, die noch heute ausgeteilt wird. Als eins der wohlhabendsten Bürgergeschlechter mit dem Stammhause auf der Osterstraße besaßen sie lange Jahre einen ritterlichen Lehnshof auf der Neustadt und gingen später wie viele ihrer Standesgenossen in den Landadel über. An ihren Grundbesitz erinnert auch die 1861 angelegte Türkstraße im Nordteile Hannovers. (Geschichtsbl. 1907 S. 59, 1905 S. 203/205.) 1770 starb das Geschlecht aus.

halle, die Laves dem Leinepalais noch zuletzt vorsetzte.[1]) Südwärts aber kauerte jenseits der früher nur schmalen Gasse, auf der heute die elektrischen Wagen von Linden hergleiten, seitdem der Abbruch den Schienen Raum geschafft, ein gedrücktes Fachwerkhaus, dann aber hob sich, noch heute erhalten, das hübsche Renaissancehaus von Leinstraße 3, das zu Vergleichen einlud. Wäre der Eindruck nicht so ergreifend gewesen, man hätte sich weniger Sorgen gemacht, kurzerhand den Bau niederzulegen. Doch kein Geringerer als Laves entwarf den Aufriß der Fassade noch vor dem Abbruch.

Nachtrag.

a) In den Jahrgängen 1906 und 1908 sind reiche Bildbeigaben für Rathaus und Apothekenflügel enthalten.

b) Meister T. G. hat sich nur auf folgenden Häusern selbst bezeichnet: Kreuzstr. 6, Knochenhauerstr. 1, Kreuzstr. 9, Marktstr. 9 (1556), Schloßstr. 4?. Aber gerade in Rücksicht auf das erste, altertümlicher erscheinende Gebäude kann die Möglichkeit nicht stark genug betont werden, daß er auch 1541 das Fleischhaus und das mächtige, später veränderte Haus der Marktstraße 44 mit seinen gotischen Spruchzeilen (leider vorläufig unlesbar) aufgeführt hat.

c) Auf Meister Hinrich Grube kommen wir vielleicht im fortsetzenden Teile noch zurück.

d) Wir ordnen zeitlich:

1619 Haus der Väter
1620 Burgstr. 23 umgebaut (Erker)
1621 Erker Schmiedestr. 29, heute Langelaube (H. d. V.).

---

[1]) Bild in Hannoverland 1911, S. 120.

Dezember 1821 die Schaffung einer von der gelehrten Schule unabhängigen **höheren Bürgerschule** oder Realschule durchaus festgehalten: er wollte der Bürgerschaft eine Anstalt darbieten, worin alle die Berufsarten des bürgerlichen Lebens berücksichtigt werden, die nicht eine gelehrte, auf Kenntnis der alten Sprachen begründete Bildung erfordern. Und wie Grotefends Verhältnis zu den Realklassen sich gestaltet hatte, wird er die Trennung der beiden Schulen immer mehr herbeigewünscht haben. Nach dem Urteile des Oberschulkollegiums war die Anlage des Lyceums zu kompliziert, der Lehrer waren zu viel, um von einer Hand gehörig geleitet zu werden. Das Zutrauen des Publikums besonders zu den Ostern 1825 von dem Gymnasium geschiedenen Real- und Elementarklassen hatte sich nicht erhalten. Die Schülerzahl war gefallen; durch Einwirkung des Oberschulkollegiums waren nach und nach die neun bis elf früheren Klassen auf sieben beschränkt und vier frei gewordene Hauptlehrerstellen nicht wieder besetzt worden (Oberschulkollegium an das Ministerium vom 23. Januar 1832). Andere bedeutende Städte Deutschlands legten in diesen Jahren für die Bildung der Jugend aus den höheren und mittleren Ständen neben den Gymnasien auch Realschulen an, doch verzögerte sich solches in der Residenzstadt Hannover, obwohl die bestehende Gewerbeschule und der steigende Gewerbe- und Handelsverkehr die Errichtung einer höheren Bürgerschule dort nahe legten. Erst gegen Ende des Jahres 1834 wurde von der Stadt die Gründung einer solchen Anstalt beschlossen. Der Stadtdirektor Rumann half wesentlich bei der Ausführung des Planes und widmete später der Schule seine Fürsorge.

Man kaufte das Gartenwesen des Schulinspektors Thierbach am Aegidientore[1]) und richtete es für Schulzwecke ein, worauf der zum Leiter der Anstalt berufene Professor Dr. **Tellkampf** die weiteren Anordnungen traf. Am 9. August bezw. 12. Oktober 1835 fand die feierliche Eröffnung der Schule statt[2]); im September 1910 feierte sie als Realgymnasium ihr 75jähriges Bestehen.

---

[1]) Das Gebäude der Thierbachschen höheren Privatschule für Knaben war am Aegidientore in der Nähe des heutigen Hansahauses belegen. Als Kaufpreis dafür zahlte die Stadt 16 000 Tlr.

[2]) Die höhere Bürgerschule zu Hannover, von A. Tellkampf, im Hannoverschen Magazin 1836, Nr. 81. Die höhere Bürgerschule in Hannover,

Zwischen dem Gymnasium und der Tochteranstalt herrschte laut dem Berichte des Oberschulkollegiums an das Ministerium vom 10. März 1842 ein gutes Einvernehmen.

1840 waren die unteren Klassen der höheren Bürgerschule überfüllt; jedes Halbjahr mußte eine bedeutende Zahl der Angemeldeten abgewiesen werden; dies bewog den Magistrat Ostern 1842 zur Wiedererrichtung der von 1834 auf 1835 eingegangenen Vorbereitungsklasse oder Sexta des Lyceums.

Die Errichtung des Oberschulkollegiums hatte auch für die Stellung des Geistlichen Stadt-Ministeriums zum Lyceum ihre besonderen Folgen.

Auf Grund der Verfassung der Stadt Hannover vom Jahre 1824 sollten die Lehrer der Schule außer den drei obersten Kollegen vom Magistrat nach vorheriger Vereinbarung mit dem Geistlichen Ministerium, dem dabei ein votum consultativum zustand, angesetzt werden. Bei der Anstellung für einzelne Zweige, als für Mathematik, neuere Sprachen, Zeichnen, Schreiben und Rechnen, war jedoch eine Kommunikation mit dem Stadt-Ministerium nicht erforderlich. Das hinsichtlich der vierten und fünften Klasse den Predigern und Diakonen der Marktkirche vorhin eingeräumte Präsentationsrecht war nach dem Wortlaut des Paragraphen mit der jetzigen Einrichtung des Lyceums nicht ferner zu vereinigen und mußte künftighin wegfallen. Ungeachtet dieser Einbuße an Rechten behielt das Geistliche Ministerium zunächst noch einen ziemlichen Einfluß auf die Anstalt. Es machte sich zum Vermittler der Wünsche der gebildeten Eltern der Stadt, die in der Zeit der Ueberfüllung des Lyceums ihre Knaben dort nicht unterbringen konnten, und trug wiederholt auf die Hinzufügung einer Vorbereitungsklasse des Gymnasiums an. Im übrigen sahen die Prediger mit derselben Peinlichkeit auf die Innehaltung aller Formen durch den Direktor und den Magistrat wie früher, doch zeigten sie sich auch zum Entgegenkommen bereit. Das bewiesen sie in bezug auf die Konfirmandenstunden. Diese brachten wie überall im Lande auch auf

---

geschildert nach zehnjährigem Bestehen von Prof. Dr. A. Tellkampf, Hannover 1845, S. 3, 94 f. Die Einweihung des neuen Gebäudes für das Lyceum und die höhere Bürgerschule der Stadt Hannover 3. Mai 1854, von Dr. Hermann Schläger, Hannover 1854, S. 9.

der hannoverschen Stadtschule eine große Störung des Unterrichts hervor, da sie nicht zu einer bestimmten Tageszeit angesetzt und auf einen bestimmten Kursus angeordnet waren. Wie aber Grotefend am 10. August 1830 dem Oberschulkollegium mitteilen konnte, waren die Geistlichen der Residenzstadt human genug, den Pfarrunterricht so zu legen, daß er möglichst wenig in die Schulzeit eingriff. Doch wählte der eine diese, der andere jene Zeit, und so konnte der Direktor bei der Entwerfung eines Stundenplanes keine Rücksicht darauf nehmen. Außerdem beklagt er es, daß man übertriebene Forderungen an die Konfirmanden zu stellen pflege; diese müßten während der Zeit des Pfarrunterrichts, besonders an dessen Schluß, den Schulunterricht gänzlich aufgeben, wenn sie nicht, wie auf dergleichen Fälle in der Kirchenzeitung angespielt sei, ein Opfer großer Anstrengungen werden wollten. „Die Religion", sagt Grotefend sodann wörtlich, „wird eher dadurch verleidet als gefördert, zumal da hier noch die altkatholische Sitte herrscht, in der Fastenzeit die Fastenpredigten, an welchen die Konfirmanden Theil nehmen müssen, fast täglich in einer anderen Kirche zu halten, da dann bald dieser, bald jener Schüler die Schule in der besten Tageszeit verläßt. — Fast jeder Unterricht, der nicht bloß Uebung zur Fertigkeit verlangt, sondern in sich selbst zusammenhängt, wird durch Versäumnisse mehr oder weniger unterbrochen und gehemmt; am allerwenigsten kann aber der mathematische Unterricht eine Unterbrechung vertragen; gleichwohl können wir es kaum erreichen, daß alle Konfirmanden Nachmittags zur gehörigen Zeit in die Schule kommen, ungeachtet, um dieses möglich zu machen, eine Viertelstunde später angefangen zu werden pflegt."[1])

Schon 1824 hatte sich die Stellung der Geistlichen zum Lyceum zu deren Ungunsten etwas verschoben. Nach der

---

[1]) Erst vierzig Jahre später fand eine Regelung des Konfirmandenunterrichts statt, die auch dem Lyceum eine möglichst geringe Störung verursachen sollte. Die Leiter der sechs hannoverschen Schulen verständigten sich 1870 mit den Predigern wegen einer Beschränkung des betr. Unterrichts auf das Winterhalbjahr und zwar auf Montag und Donnerstag vormittag von 11—12 für die Knaben und Dienstag und Freitag vormittag von 11—12 für die Mädchen. Die Bezirkssynode und der Magistrat waren mit dieser Ordnung zufrieden; man ließ auch der Verwaltung der Volksschulen dieserhalb das Nötige zugehen.

Einsetzung des Oberschulkollegiums aber mußte sich das Geistliche Ministerium in seiner Einflußnahme auf die Stadtschule immer mehr bescheiden. Jene Behörde trat in ihren Beziehungen zum Lyceum wenigstens bis zum 30. Oktober 1844 mit dem Stadt-Ministerium nie in Verbindung, und entsprechend seinem Verhältnis zum Oberschulkollegium wandte der Magistrat sich seit 1830 in den Lyceumsangelegenheiten zuerst an die neue ihm vorgesetzte Instanz. Dies verdroß wieder das Geistliche Ministerium: in seiner Eingabe vom 24. September 1832 an den Magistrat beklagt es sich über die aufs neue wider sein Wissen und seinen Willen vorgenommene Klassenänderung für den kommenden Winter; es erklärt diese für ungesetzlich, da man nicht zuvor sein Urteil darüber gehört habe. Alles Widerstreben gegen die neuen Dinge war aber nutzlos; wie fast überall in den nächsten zwölf Jahren die Ephoratsverhältnisse der Geistlichen zu den gelehrten Schulen aufhörten, mußte auch das hannoversche Stadt-Ministerium auf den größten Teil seiner bisher ausgeübten oder doch beanspruchten Rechte am Lyceum verzichten.[1]) Es blieb noch im Zusammenhang damit durch die Anweisung für die Schulkommission des Lyceums vom 23. November 1852, derzufolge ein Mitglied des Geistlichen Stadt-Ministeriums zu der Schulkommission hinzutreten sollte, sobald darin die organische Einrichtung der Schule bezw. deren Abänderung, außerdem die Begutachtung des vom Direktor mit Beirat des Lehrerkollegiums entworfenen Lehrplanes, endlich die Anstellung von Lehrern zur Beratung komme. Nach § 11 der Verordnung stand es den Mitgliedern der Schulkommission frei, dem Unterricht in den einzelnen Klassen beizuwohnen.

Ueber die Stellung der Lehrer zu den Geistlichen besagt die Verordnung vom 1. Mai 1770,[2]) es sollen die Küster, Kantoren, Organisten und die bei den Pfarrkirchen bestellten Schulmeister, desgleichen die Kollegen bei den lateinischen Schulen in den Städten zum Clerus minor gerechnet werden und unter der Rechtsprechung des Hannoverschen

---

[1]) Vergl. dazu das Schreiben des Oberschulkollegiums an den Magistrat vom 30. Oktober 1844 (Registratur des Geistl. Ministeriums.)

[2]) Spangenbergs Sammlung der Verordnungen und Ausschreibungen für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staates, II, 1770—1779. Hannover 1820.

Landeskonsistoriums stehen.[1]) Mit der Zeit war die letzte Bestimmung aber nicht mehr recht beobachtet worden und mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Nun wünschte dem Magistratsschreiben vom 1. Dezember 1845 zufolge das Königl. Konsistorium von dem Stadt-Ministerium Auskunft darüber, ob und inwiefern die Bestimmung vom 1. Mai 1770, daß die Schulkollegen der lateinischen Schulen zu der niederen Geistlichkeit zählen sollen, in der Stadt noch wirkliche Geltung habe und ob insbesondere die hiesigen Gymnasiallehrer eine Befreiung von den Stolgebühren genössen. Das Geistliche Ministerium[2]) erwidert am 10. Dezember dem Magistrat, in der Entrichtung der Stolgebühren habe sich eine feststehende Ordnung in hiesiger Stadt bis jetzt nicht gebildet; zuvor hätten die hiesigen Gymnasiallehrer jederzeit den Geistlichen die betreff. Abgaben angeboten, sich also zu deren Leistung verpflichtet erachtet, dagegen hätten die Prediger das Geld in den meisten Fällen aus mancherlei Gründen zurückgegeben, ohne gerade den Geber als zum Clerus minor gehörig anzusehen.

Nach Errichtung der besonders für künftige Kaufleute und Vertreter des höheren Gewerbestandes bestimmten Höheren Bürgerschule wurde am Lyceum die unterste Vorbereitungsklasse oder Sexta aufgehoben und der Anstalt eine bloß auf Studien berechnete Einrichtung gegeben. Kein Schüler fand dort Aufnahme, der nicht bereits in seiner Muttersprache wie im Lesen, Rechnen und Schreiben solche Vorkenntnisse besaß, daß er die Quinta, die unterste Klasse der Schule, mit Nutzen besuchen konnte.

---

[1]) Nach dem Handbuch der Stadt Hannover für das Jahr 1771 sind „Niedere Schul-Bediente" in der Stadt die Lehrmeister und Schulmeisterinnen an der Markt-, Aegidien-, Kreuzkirche, ebenso der Schulmeister auf dem Armen- und Waisenhause, sodann die „Patronat-Schul-Diener" außerhalb der Stadt: die Schulmeister auf den Gärten und der Schulmeister zu St. Nicolai (Hannoversche Geschichtsblätter 1905, S. 78.)

[2]) Der Senior Sievers (Kreuzkirche) bemerkt am 2. Dez. zu der Sache: „Als der Konrektor Ruperti das Aufgebot zu seiner Verheiratung bei mir bestellte, gab ich ihm das Dargebotene zurück, worüber er sich zu wundern schien. Ich that es, weil Ruperti damals noch Theologe war. Von eigentl. Philologen würde ich jetzt ohne Bedenken Stolgebühren nehmen, weil er wie jeder Schulgeld zu entrichten hat." Vergl. damit § 170 der Hannoverschen Verfassung von 1824, wonach Staatsdiener, Geistliche, Schullehrer, Aerzte und Chirurgen von den persönlichen Leistungen ausgenommen waren. (Akten des Geistlichen Stadt-Ministeriums.)

Das Lyceum hatte nach Mich. 1835 sieben Klassen: Prima, Gr. und Kl. Sekunda, Gr. und Kl. Tertia, Quarta, Quinta. In ihnen unterrichteten folgende fünfzehn Lehrer: Direktor Dr. Grotefend, Rektor Dr. Kirchhof, Subrektor Crusius, Konrektor Ruperti, Konrektor Dr. Kühner, Subkonrektor Lehners, Lehrer der Mathematik und Physik Overbeck, die zwei Kollaboratoren Dr. Grotefend, der Sohn des Direktors, und Münkel; Lehrer in der Quinta war Jahns; Pastor Petri erteilte den Religionsunterricht in den obersten Klassen, das Englische lehrte Herr Lacabanne; außerdem wirkten an der Schule der Kandidat Jatho, der Zeichenlehrer Winkelmann und der Schreiblehrer Koch.[1])

Trotz des Staatszuschusses geriet die Schulkasse im Frühjahr 1836 in Verlegenheit: es fehlten nach dem Tode des Rektors Dr. Kirchhof (gest. den 29. Dezember 1835) die Mittel zu einer Oberlehrerstelle, weil die Einkünfte durch den Abgang der nichtstudierenden Schüler zu der Höheren Bürgerschule etwa um 1000 Tlr., den Betrag des bisherigen Rektorgehalts, verringert waren. Als nächster Lehrer an Alter nach Kirchhof hatte der 1827 zum Subrektor ernannte Kantor Crusius den ersten Anspruch auf das Rektorat, allein die Verschiedenheit der Ansichten zwischen dem Oberschulkollegium und dem Magistrat, welcher den Konrektor Dr. Raphael Kühner zum Rektor erhoben wissen wollte, während jene Behörde darin eine Zurücksetzung der beiden älteren Lehrer Crusius und Ruperti erblickte, bewirkten, daß der Magistrat den Ausweg vorzog, die Rektorstelle als solche für jetzt gar nicht wieder zu besetzen, sondern mehrere jüngere Lehrer durch Zulagen „aufzumuntern"; der Rektortitel habe ohnehin nach der jetzigen Einrichtung des Lyceums seine frühere Bedeutung verloren und seine Verleihung oder Nichtverleihung sei für den Wert und den Ruf der Schule ohne allen Einfluß. Der Magistrat wollte daher den Rektortitel gar nicht vergeben und nur die pekuniären Verhältnisse der in Frage kommenden Lehrer verbessern. Das Rektorhaus wurde 1836 verkauft.

Im Herbst 1836 waren 226 Schüler in den insgesamt 7 Klassen der Anstalt. Der Magistrat beabsichtigte, die

[1]) Kurzer Bericht über das Lyceum in Hannover im Herbste 1835 von Direktor Dr. G. Grotefend. (Königl. Bibliothek).

Zahl der Klassen auf 6 herabzusetzen, doch stand er auf die Vorstellungen des Oberschulkollegiums davon ab. Nach dem Bericht dieser Behörde an den Minister vom 19. November 1836 betrug die jährliche Einnahme des Lyceums an Schulgeld ca. 4100 Tlr., im ganzen verfügte die Schule über 8196 Tlr. Davon erhielten die darin wirkenden 15 Lehrer 7444 Tlr. An sonstigen Kosten waren unter anderem für die Bibliothek 154 Tlr., Feuerung und Licht 152 Tlr., Bau und Besserung 200 Tlr. ausgeworfen. Insgesamt beliefen sich die Ausgaben für die Unterhaltung des Lyceums auf 8115 Tlr.

Die Zahl der Stunden und ihre Verteilung auf die einzelnen Klassen im Sommer 1837 läßt sich aus dem am 22. Februar 1837 vorläufig aufgestellten Lektionsplane beurteilen. Hier wird er in tabellarischer Form wiedergegeben:

Unterrichtsfächer	I	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	Sa.
1. Latein	8	8	9	8	9	10	8	60
2. Griechisch	6	6	6	6	6	—	—	30
3. Deutsch	2	2	3	3	3	4	6	23
4. Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	4
5. Französisch	3	3	3	3	—	—	—	12
6. Englisch	2	2	—	—	—	—	—	4
7. Religion	2	2		2	2	4	4	16
8. Math. und Rechnen	4	4	4	4	4	4	4	28
9. Physik	2	2	—	—	—	—	—	4
10. Naturgeschichte	—	—	—	2	2	2	2	8
11. Geschichte	3	3		2	2	2	2	14
12. Geographie	—	—	—	2	2	2	2	8
13. Schönschreiben	—	—	—	—	—	2	4	6
14. Zeichnen	—	—	—	—	2	2	2	6
Summa	34	34	34	34	32	32	32	223 St.

Durch die Befreiung von den zuletzt als Hemmschuh ihm anhängenden Real- und Elementarklassen war es dem Lyceum seit 1835 möglich geworden, noch mehr als schon bisher sich seiner ursprünglichen Aufgabe als einer gelehrten Schule zu widmen. Besonders war dies der Fall, als es eine Handhabe bekommen hatte, sich der untauglichen Elemente zu entledigen. Nachdem nämlich 1836 der Druck

neuer, der damaligen Schule angepaßter Gesetze ausgeführt war,[1]) beantragte 1840 das Oberschulkollegium beim Magistrate, anzuordnen, daß jeder Schüler, welcher den vollständigen Kursus einer und derselben Klasse zweimal durchgemacht habe, ohne darauf zur Versetzung in eine höhere Klasse fähig befunden zu werden, nicht länger auf dem Lyceum bleiben könne, sondern sofort von der Schule zu entfernen sei. Auf Verfügung des Magistrats vom 4. Februar 1842 sollte diese Bestimmung als Zusatz zu den Schulgesetzen gedruckt werden, was dann 1845 geschah.

Der Direktor Dr. Grotefend hatte die freiwillig übernommene Aufgabe, die Anstalt nach zwei Richtungen hin, nach der humanen und realen, zu lenken, so gelöst, wie es nur ein Mann von so gewaltiger Fülle an Geisteskraft fertig bringen konnte; jetzt, wo er nur nach einer Seite hin zu wirken und weniger Klassen zu verwalten hatte, nahte sich ihm das verderbliche Alter: 1845 wurde er siebenzig Jahre alt. Die Geisteskräfte blieben ihm in aller Frische bewahrt, und mit Liebe und Lebendigkeit erteilte der würdige Greis noch seinen Unterricht, doch stellten sich mit der Zeit bei ihm Gebrechen und Mängel ein, die mit der zunehmenden Altersschwäche in Zusammenhang standen und die dem inneren Betrieb der Schule und ihrem Ansehen nach außen hin nachteilig waren. Der gute Geist und der Pflichteifer, der in allen Mitgliedern des Lehrerkollegiums lebte und sie zur treuen Erfüllung ihrer täglichen Lehrerpflichten antrieb, hielt nach den Worten des Königl. Oberschulrats Kohlrausch die Anstalt auf dem Standpunkt, den sie noch immer einnahm. Von der Notwendigkeit eines Einschreitens aber überzeugt, entwarf das Oberschulkollegium im April 1846 eine Instruktion, die das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Direktor und den Lehrern regeln sollte. Unter Zugrundelegung dieser Vorlage arbeitete der Magistrat eine andere Anweisung aus, die am 17. April vom Oberschulkollegium bestätigt wurde.

[1]) Am 7. September 1836 zeigte Grotefend dem Magistrat an, es seien die Gesetze des Lyceums und die Bücher zu den vierteljährlich auszufertigenden Sittenverzeichnissen fast völlig vergriffen, worauf am 15. Oktober das Lehrerkollegium den „verlangten Entwurf eines neuen Abdrucks der Schulgesetze für das Lyceum“ einreichte. Am 18. Oktober bestimmte der Magistrat den Druck von 500 Exemplaren der Gesetze und die Lithographierung von 500 Exemplaren für die Zensuren. Gleichzeitig bekam die Höhere Bürgerschule ihre besondere Ordnung.

Am 23. April beauftragte dann der Magistrat den Direktor, diese von dem Königl. Oberschulkollegium und ihm gemeinschaftlich erlassene Instruktion dem gesamten Lehrerkollegium zur Kenntnis zu bringen und darauf zu achten, daß sie genau befolgt werde, wie man auch von Grotefend deren genaue Befolgung erwarte.[1])

Trotz allen guten Willens und bei aller Pflichttreue der Lehrer litt die Anstalt doch darunter, daß der großen Mehrzahl der Lehrer jegliche Aufmunterung in ihrem schwierigen Amte fehlte. Die meisten Gehälter waren unverhältnismäßig gering; nur die beiden obersten Kollegen außer dem Direktor, die beiden Konrektoren Ruperti und Kühner, hatten eine Besoldung, von der sie eine Familie erhalten konnten. Die übrigen waren schlechter gestellt als die Lehrer der Höheren Bürgerschule und sogar mehrere Lehrer der städtischen Elementarschulen. Dadurch war das Gefühl der Zurücksetzung in ihnen entstanden, und eine gedrückte Stimmung hinderte sie, wenn auch nicht an der treuen, so doch an der freudigen Erfüllung ihrer Pflichten.

Aus dem ruhigen Geleise seines Betriebes wurde das Lyceum herausgerissen, als es im Jahre 1847 das große, für die damalige Zeit vortrefflich eingerichtete Gebäude am Mühlenplatz mit seiner freien Lage an der Leine, seinem Spielplatz und der Nachbarschaft des Schlosses verlassen mußte und in eine weniger geeignete Gegend verlegt wurde.[2])

Zur Verschönerung der Umgebung des Schlosses nämlich und um einen ungehinderten Blick über den Waterlooplatz mit seinen angrenzenden Gebäuden (Kaserne, Arsenal, Kadettenhaus) zu bekommen, erschien dem König Ernst August die Beseitigung des Schulgebäudes[3]) notwendig,

---

[1]) Für die vorstehende Darstellung kommen in Betracht die Eingabe des Königl. Oberschulkollegiums vom 10. Januar 1848 (Königl. Staatsarchiv) und das Reskript derselben Behörde an den Magistrat vom 6. April 1846, womit es den am 7. April d. J. ausgearbeiteten Entwurf der „Instruction über das Verhältnis und die gegenseitigen Pflichten des Direktors und des übrigen Lehrer-Collegii des hiesigen Lycei" begleitet (Rathaus-Registratur, wo auch die Akten über die hierher gehörenden Vorgänge des Jahres 1840 zu finden sind).

[2]) Die auf die Umsiedelung der Schule und den Bau des neuen Schulhauses bezüglichen Akten sind im Königl. Staatsarchiv.

[3]) Es lag, vom Schlosse aus gesehen, vor dem Besitztum des Grafen von Alten. Dieses war 1802 an den Oberst Prinz Karl von Schwarzburg-

weshalb er 1847 der Stadt dessen Platz für 30000 Tlr. abkaufte und für die Beschleunigung des Abbruches 4000 Tlr. an die Gemeinde bezahlte. Im Februar kündigte der Magistrat dem Direktor die Dienstwohnung gegen eine Mietsentschädigung von 250 Tlr. Grotefend zog nach der Prinzenstraße 5.[1]) Am 10./11. Mai erwarb dann der Senior Bödeker das Haus für 3000 Tlr. auf Abbruch; die Stadt hatte also 37000 Tlr. bar liegen für den Bau eines neuen Schulgebäudes. Das alte wurde auf den Wunsch des Königs bis zu dessen Geburtstag, den 5. Juni, niedergelegt.[2])

Für den Neubau war anfangs der Platz am Clevertor, wo die Tierarzneischule gestanden hatte, bestimmt, und die Malortieschen Erben waren bereit, zur Vergrößerung des Grundstückes einen Teil des daran stoßenden Gartens abzutreten. Die Stadt gab aber den Plan auf und brachte das Lyceum einstweilen in dem für 13000 Tlr. gekauften v. Deckenschen Hause an der Braunschweigerstraße Nr. 10 unter, das für 6—700 Tlr. zu Schulzwecken notdürftig hergerichtet war; den Aufenthalt der Schule darin dachte man sich von nicht langer Dauer.[3])

Die Uebersiedelung nach der Braunschweigerstraße hatte für das Lyceum die nachteiligsten Folgen; Lehrer und Schüler litten unter den neuen Verhältnissen gleich sehr. Es kam noch hinzu, daß der Direktor Grotefend am 9. Juni 1847 in das für einen Schulleiter hohe Alter von 72 Jahren trat. Der Magistrat und das Oberschulkollegium sahen sich veranlaßt, seine Pensionierung in Erwägung zu ziehen.

Sondershausen verkauft, dann in die Hände des Grafen von Alten übergegangen und 1841 vom König erworben. Jetzt befindet sich in diesem Gebäude die Kommandantur. Vergl. Sievert, Sammlung S. 8, 9 A.

[1]) Grotefends spätere Wohnungen s. o. S. 355 A. 1.

[2]) Bödeker ließ unter Benutzung des Baumaterials des alten Schulgebäudes auf einem von der Hildesheimerstraße 16—28, Sextrostraße und Meterstraße begrenzten Platze das Schwesternhaus, oder, wie er es in seinem Tagebuche S. 134 nannte, „ein bürgerliches Damenstift für die Stadt Hannover" an der Meterstraße errichten. 1897 wurde es nach dem Gebäude in der Schwesternhausstraße 10 verlegt.

[3]) S. Die Einweihung des neuen Gebäudes für das Lyceum und ie höhere Bürgerschule der Stadt Hannover, 3. Mai 1854, von Dr. Herm. Schläger, Hannover 1854, S. 7.

Diese Absicht war Grotefend bekannt geworden. Gerade damals waren die Vorbereitungen zur 500jährigen Jubelfeier des Lyceums als Stadtschule im Gange; man wünschte sie mit dem Jubiläum der 50jährigen Lehrtätigkeit des Direktors zu verbinden, und dieser war anfänglich damit einverstanden.[1]) Doch da wurde mit der Verlegung der Anstalt auch die Räumung der Dienstwohnung notwendig, und gerade diese Forderung verdroß den alten Mann aufs tiefste; er fühlte sich aus dem Hause vertrieben und glaubte sich auch in seinen Einkünften benachteiligt. Den Gedanken, sein eigenes Fest mit dem der Stadtschule zu vereinen, wollte er jetzt um so lieber aufgeben, als er das Gedächtnis an die Zeit, wo er vor 50 Jahren, 1797, als Studiosus philologiae am Göttinger Gymnasium unter Heynes Leitung einzelne Stunden zu geben begann, im Zusammensein seiner „sämtlichen Nachkommenschaft stillerfreut" gefeiert hatte. In seinem Gesuche vom 16. Juni 1847 legt er die Gründe für seinen Entschluß dem Magistrate dar: „Von der Idee bin ich deshalb zurückgekommen", erklärt er, „weil die rücksichtslose Vertreibung eines Greises von 72 Jahren nach einem 25jährigen Direktorium aus einer geräumigen und an schöner Lage unersetzlichen Wohnung gar viele traurigen Erinnerungen an die hier verlebte Vergangenheit zurückgerufen hat. Denn ungeachtet ich hier mit einer Vorübung von 25 Jahren ausgeübt habe, was ich in Göttingen unter Heynes Zurechtweisung erst erlernte, und in Frankfurt unter der Mitwirkung zweier Kollegen ausführte, habe ich doch nur in jenen beiden Städten das Glück gehabt, vom Adjunct eines Collaborators bis zum Conrector, Prorector und Professor eines Gymnasiums nicht nur, sondern auch eines höher gestellten Lyceums nach französischem Zuschnitte unter den angenehmsten Verhältnissen[2]) nach und nach emporzusteigen, wogegen ich hier nach glücklich vollendeter Einrichtung des vorher verfallenen Gymnasiums zur höchsten Verwunderung meiner [Altersgenossen], die eine weit höhere Ehrenstufe erreicht

[1]) Das fünfzigjährige Lehramtsjubiläum am 2. Februar 1848 sollte sich darauf beziehen, daß Grotefend „im Jahre 1798 eine bleibende Collaboratur antrat", wie er in dem Briefe vom 16. Juni 1847 schreibt (Rathaus-Registratur).

[2]) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, IX, S. 764, ferner Wilhelm Rothert, Im alten Königreich Hannover 1814—1866, S. 186 ff. und S. 192 ff.

haben, einem Ober-Schulkollegium untergeordnet bin, dessen Beisitzer ich hätte werden müssen, wenn man erkenntlich hätte sein wollen,[1]) und jetzt für die Mühe, den Ruf eines tüchtigen Directors unter Verordnungen zu wahren, welche mit meinen eigenen Ansichten aus fünfzigjähriger Erfahrung im Widerspruche stehen, die Belohnung erhalten habe, bei vermehrter Arbeit durch eine von der nur nothdürftig hergestellten Schule getrennte Wohnung die Einkünfte vermindert zu sehen, sofern mir für eine Dienstwohnung, welche ich unter dreihundert Thaler nicht in gleicher Geräumigkeit zu erhalten weiß, wenn ich auch auf Bequemlichkeit und schöne Lage Verzicht leiste, nur 250 Tlr. Gold geboten sind. Für meine Aufopferung schriftstellerischer Thätigkeit, durch welche ich mir in Gegenden Ruhm erworben habe, wo man Hannovers Dasein durch meinen Aufenthalt darin kennen lernte, früher schon wenig belohnt, schäme ich mich jetzt um so mehr, da alle Zeitungen der Welt verkünden, wie man das meiner Direction untergebene Lyceum behandelt hat, und fühle mich nur durch die Theilnahme und Achtung im Auslande getröstet, das mir an demselben Tage, als ich gewaltsam zum Hause hinausgeworfen ward, die Königliche Bestätigung meines Ordens und die Aufnahme zum Correspondenten der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften sandte.[2])

Unter diesen Verhältnissen darf es nicht befremden, wenn ich um die gewogentliche Genehmigung einer öffentlichen Feier des fünfhundertjährigen Bestehens unserer Schule unter der Fürsorge des Hochlöblichen Magistrats am 2. Februar 1848 bitte, ohne damit, wie ich es früher beabsichtigte, mein schon im Stillen gefeiertes Jubiläum zu verbinden."

Die schädlichen Folgen des Umzugs müssen sich sehr bald gezeigt haben. Zur Beschleunigung eines Neubaues

---

[1]) Die Regierung hatte dem Direktor eine beigeordnete Stelle im Oberschulkollegium versagt.

[2]) Grotefend denkt dabei gewiß an die ihm vom Magistrat zugesandte Kündigung der Wohnung. Diese hat (sehr wahrscheinlich) am 16. Februar 1847 stattgefunden, an welchem Tage der Hannoverschen Zeitung Nr. 40 zufolge der König Ernst August dem Direktor gestattete, den ihm vom König von Preußen verliehenen Roten Adlerorden 3 Kl. anzunehmen und zu tragen.

hob Grotefend in einem Berichte an den Magistrat die auffällige Mangelhaftigkeit des provisorischen Hauses hervor, doch sahen die Lehrer durchaus keine Anstalten treffen, die zu einer baldigen Verwirklichuug ihres Wunsches führen konnten. Deshalb erklärten sie am 14. August 1847 dem Königl. Ministerium schriftlich, sie fühlten sich außerstande, für die erwünschten Fortschritte der ihnen anvertrauten Schüler zu bürgen, solange sie an das Interimslokal gebunden seien. Es fehlte u. a. an einem Saale für öffentliche Prüfungen, Redeakte und andere Schulfeiern. Die Lehrräume hatten Mängel, die sich überhaupt nicht beseitigen ließen. Doch hören wir die Klagen der Kollegen selbst an: „In den vorderen Zimmern an der Straße, welche zwar groß genug für starkbesetzte Klassen, aber lang und schmal sind, können sich Lehrer nnd Schüler nur schwer verständlich machen, so daß die entfernten Schüler vieles überhören, was der Lehrer sagt, der Lehrer aber oft gezwungen wird, das von den Schülern Gesagte wiederholen zu lassen, wodurch fast die Hälfte der Zeit verloren geht. Dazu kommen noch vielfache Störungen und gänzliche Unterbrechungen des Unterrichts von außen durch das Getöse vorüberziehender Truppen und das immer wiederkehrende Gerassel leichter oder schwerer Wagen in einer sehr befahrenen aber engen Straße, wo der Schall ebenso sehr durch den Wiederhall der außerdem den neugierigen Blicken der Schüler ausgesetzten und eben dadurch die Aufmerksamkeit derselben und die Schulzucht sehr erschwerenden Häuser, als durch den Canal unterhalb der Straße, auffallend verstärkt wird. Während schon hierdurch auch die stärkste Brust der Lehrer und Schüler unverkennbar angegriffen werden muß, wie sie das mannigfaltige Straßengeräusch übertönen wollen, leidet in den kleinen Zimmern auf der Hinterseite der Kopf durch den Mangel frischer Luft und die Ausdünstungen des Hofes, der zugleich durch seine Enge einzelne Zimmer so verdunkelt, daß der Mangel an Licht ebenso nachteilig auf die Augen der Schüler wirkt, als er die Lehrer bei manchem Unterrichte hindert. Wir überheben uns der Mühe", so schließt das Gesuch, „die Menge anderer Uebel aufzuzählen, weil schon das Gesagte hinreicht, unsere Bitte um Beistand des hohen Königlichen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten zu rechtfertigen, so daß wir baldigst in den Stand gesetzt werden, unserer Pflicht gemäß

wirksam zu sein, ohne unserer eigenen und der Schüler Gesundheit zu schaden und des Zweckes zu verfehlen, zu welchem wir da sind."

Tags darauf trug Grotefend dem Minister bei der Ueberreichung des Schreibens unter anderem vor, die Platzfrage für den Bau sei gelöst, doch behandele der Magistrat das Lyceum stiefmütterlich und verzögere absichtlich die Einleitung des Baues. Mit der Bitte um kräftige Beförderung der Bauangelegenheit schloß der Direktor seine Darstellung.

Die Sache zog sich aber bis in das folgende Jahr 1848 hin. Die Lehrer erneuerten den Antrag, „daß für baldmöglichste Beschaffung eines angemessenen Lokals für die Anstalt gesorgt werden möge (Ministerium an das Oberschulkollegium vom 5. Juli 1848). Auf eine Anfrage des Oberschulkollegiums berichtete dann der Magistrat unter dem 22. August über die Gründe der Verzögerung: Die Wahl eines passenden Bauplatzes, die Feststellung des Bedürfnisses an Räumen usw. für die beiden höheren Schulen, Lyceum und Höhere Bürgerschule, wofür ein gemeinschaftliches großes Gebäude zu errichten beschlossen worden, und darauf die Ausarbeitung des Baurisses und der Kostenanschlag hätten bedeutende Zeit weggenommen. Die letzteren waren erst am 30. Mai eingegangen. Inzwischen hatten sich außerordentliche Zeitereignisse zugetragen; sie verhinderten es, den kostspieligen Bau sofort zu beginnen, überhaupt dieser Sache die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Magistrat wollte, überzeugt von der Notwendigkeit, das Lyceum baldmöglichst aus den jetzigen Räumen zu entfernen, die Bauprojekte wieder ernstlich ins Auge fassen und nach Beratung der etwa möglichen Modifikationen und Einschränkungen, um die Kosten zu vermindern, den Bau selbst kräftigst in Angriff nehmen. „Seit jener Zeit", sagt nun das Oberschulkollegium in seinem Bericht vom 17. November 1848, „ist aber wieder bald ein Vierteljahr verflossen, ohne daß, soviel wir wissen, etwas in der Sache geschehen ist; und da überdies der innere Zustand des Lycei immer mehr Besorgnisse erregen muß, so haben wir es für nöthig gehalten, neuerdings sowohl die Bauangelegenheit, als auch die wirkliche Vollziehung der Pensionierung des Direktors, die Verbesserung mehrerer Lehrerstellen usw. dringend in Anregung zu bringen."

Die Bemühungen der beiden Oberbehörden hatten sobald keinen Erfolg in der Sache. Erst in der Mitte des Monats September 1850 begann man mit dem Baue und zwar nicht am Clevertor, sondern am Georgsplatz; der Stadtbaumeister Droste aus Hannover hatte die Pläne dafür entworfen; am 3. Mai 1854 wurde das neue Schulhaus eingeweiht.[1])

Konnte man die den aushilfeweise benutzten Schulräumen anhaftenden Fehler nicht abtun, so war der Magistrat doch willens, „durchgreifende Schritte zur Verbesserung zu tun, damit die neue Aera der Anstalt mit einem frischen Aufschwung beginnen könne“; er beschloß daher im September 1847, die Gehälter der Lehrer, welche den meisten Anspruch darauf hatten, zu erhöhen und den Direktor in Ruhestand zu versetzen. Mit Bezug auf diesen verdienten Leiter des Lyceums ging das Ministerium auf die Vorstellungen des Oberschulkollegiums ein, das nach Kenntnisnahme der Absichten des Magistrats sich am 10. Januar 1848 folgendermaßen geäußert hatte: „Der große, wir können sagen, europäische Ruf des Direktors Grotefend als wissenschaftlicher Forscher und die Achtung, in welcher er bei der großen Anzahl seiner, durch das ganze Land verbreiteten ehemaligen Schüler steht, würde es sehr schwierig machen, ihn wider seinen Willen in Ruhe zu versetzen. Er ist trotz seines bald 73 jährigen Alters noch sehr rüstig, unterrichtet mit großer Liebe und Lebendigkeit. — Einer gezwungenen Pensionierung, etwa mit einem Abzug in seinem Gehalte, würde er sich nicht ohne das äußerste Widerstreben unterwerfen, er würde sie als eine Ungerechtigkeit betrachten, und in der That würde auch ein solcher Schritt gegen einen Mann, der 50 Jahre und darüber den Wissenschaften mit Auszeichnung und dem Schulwesen mit aller Hingebung des Gemüthes gedient hat, eine Härte in sich schließen. Auch bezweifeln wir, daß der Magistrat als Patron der Anstalt sich dazu entschließen würde. — Die Veränderung seiner Stellung muß daher den Charakter der Anerkennung so langer Dienste und einer Begünstigung seines Alters durch wohlverdiente Gestattung von Muße für fernere wissenschaftliche Forschungen

[1]) Vergl. Die Einweihung des neuen Gebäudes für das Lyceum und die höhere Bürgerschule der Stadt Hannover 3. Mai 1854 von Dr. Herm. Schläger, Hannover 1854.

an sich tragen; und auch nur in dieser Gestalt haben diejenigen Freunde, welche es übernahmen, ihn auf die Veränderung vorzubereiten, ihm den Gedanken an seine Quieszierung nahebringen und ihn dafür stimmen können. Deshalb trägt der Magistrat auf Belassung seines vollen Gehaltes von 1588 Tlr. Curt. und der Miethentschädigung von 200 Tlr. Konv.-Münze, ferner auf die Befugnis für den Direktor, auch ferner einigen Unterricht zu erteilen, worauf er, an diese ihm lieb gewordene Thätigkeit gewöhnt, ganz besonderen Werth legt, und endlich auf eine Auszeichnung bei Gelegenheit seines Jubiläums, etwa auf den Titel als Schulrath zur Anerkennung seiner geleisteten Dienste an."

Wie zum dritten Jahrhundertfest der hannoverschen Reformation 1833, hatte Grotefend zu dem Schuljubiläum eine Abhandlung geliefert: sie hatte das Aufblühen der Stadt Hannover von ihrem ersten Ursprung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zum Gegenstand und wurde bei F. Culemann hierselbst gedruckt.

Grotefend eröffnet in seinem Schreiben vom 16. Juni 1847 dem Magistrat, nachdem er das Jubiläum seines fünfzigjährigen Lehramtes im Kreise seiner Familie begangen habe, bleibe ihm nur noch der Wunsch, das Jubiläum des fünfhundertjährigen Bestehens der seiner Direktion anvertrauten Stadtschule am 2. Februar 1848 vermittelst eines öffentlichen Schulaktus zu feiern, zu welchem er durch ein gedrucktes Programm einzuladen gedenke, das auf ungefähr vier Bogen die Vorgeschichte Hannovers bis zur Uebernahme der Gelehrtenschule von seiten der Stadt aus den vorgefundenen Quellen enthalten werde. G. ersucht den Magistrat um die gefällige Bestimmung, wie viel Exemplare des Programms bei Beginn des neuen Jahres auf Kosten der Stadt gedruckt werden sollen, was er darum früher zu erfahren wünscht, damit er noch Zeit genug gewinne, alle Daten zu einer Rede zu sammeln, in welcher er den Zustand und die Leistungen der Stadtschule vor fünfhundert Jahren, so wie sich beides erforschen lasse, zu schildern sich vorgenommen.[1])

[1]) Ein der Stadtbibliothek gehörendes Exemplar der Grotefendschen Abhandlung enthält außer zwei Gedichten noch die Ordnung der Vormittagsfeier und auf zwei Blättern die Speisenfolge und die Weinpreise, ein drittes Blatt gibt Anweisungen für die Tischreden.

Dem Festaktus morgens 10 Uhr im Ballhof-Saale folgte nachmittags 4 Uhr ebendort ein Festmahl, an dem über 300 Gäste teilnahmen.

Von dem Gelingen und ungestörten Verlaufe des Festes zeugt aufs erfreulichste das Dankschreiben der Lehrer vom 11. Februar.[1]) Wenn es aber in dessen Eingang heißt, zum erstenmal sei der Stiftungstag des Lyceums zum Gegenstand einer besonderen öffentlichen Feier gemacht worden, so liegt da ein Irrtum vor, denn auch der Tag des 400jährigen Jubelfestes, der 2. Februar 1747, war nicht ohne Teilnahme weiterer Kreise gefeiert worden. Damals hielt der Syndikus in der Prima-(Aula) eine Rede, der Gesang voranging und folgte; alles spricht dafür, daß außer den Schülern und Lehrern auch der Magistrat nebst dem Geistlichen Stadt-Ministerium sowie die Honoratioren samt anderen Freunden und Gönnern der Schule dem Festaktus beiwohnten.

Der Antrag auf Verleihung des Schulrattitels an Grotefend wurde vom Ministerium bei dem König Ernst August befürwortet; ebenso gewährte es die Bitte um Uebernahme eines Teils der Grotefendschen Pension, doch konnte man dem Magistrat keine Hoffnung auf eine regierungsseitige Beihilfe zur Verbesserung mehrerer Lehrergehälter machen.

Die Stadtverwaltung tat alles, was zu einer würdigen Feier des denkwürdigen Tages notwendig zu sein schien, und als die versöhnlichen Vorstellungen der Freunde und Verehrer des Direktors Widerstreben gegen eine Doppelfeier besiegt hatten, gestaltete sich der 2. Februar dem Lyceum und der ganzen Stadt zu einem wahren Fest- und Freudentage.

Da das Schullokal an der Braunschweigerstraße einer Aula entbehrte, war der Saal des Ballhofes gewählt und passend eingerichtet. Grotefend erhielt außer dem Schulrattitel das Ehrenbürgerrecht der Stadt Hannover, das Lehrerkollegium überreichte ihm ein Exemplar einer auf die Doppelfeier vom Medailleur Brehmer geschlagenen Medaille mit dem Bildnis des Jubilars. Dem ältesten Lehrer des Kollegs, Herrn Konrektor Ruperti, wurde im Auftrag der philosophischen Fakultät zu Göttingen das

---

[1]) Rathaus-Registratur.

Ehrendiplom eines Dr. phil. eingehändigt. Im Verlaufe des Festes konnte der Magistrat einem Teile der Lehrer die erhoffte Zulage in Aussicht stellen.

Die Schüler bedachte man in der Weise, daß eine Anzahl ehemaliger Schüler und Freunde des Lyceums die sogen. Jubiläum-Stiftung begründeten, aus welcher derjenige Primaner, der nach vorhergegangener Abstimmung als der würdigste befunden werde, ein Ehrengeschenk erhalten sollte.[1])

Bei allem guten Willen des greisen Leiters fehlte in dem politisch so stürmischen Sommerhalbjahr 1848 dem Lyceum die kraftvolle Führung, deren es angesichts der „auflösenden Elemente der Zeitumstände" besonders bedurfte. Die Schule geriet nach dem Gutachten des Oberschulkollegiums vom 17. Oktober 1848 in einen „mangelhaft disciplinarischen Zustand", und diese Behörde wirkte beim Magistrat darauf hin, „daß die Anordnung der Lehrerverhältnisse, namentlich die Vollziehung der Pensionierung des Direktors Grotefend, jetzt unverzüglich ins Leben trete," worauf sie vom Magistrat die Versicherung erhielt, er sei in Verbindung mit dem Bürgervorsteherkollegium ernstlich mit dieser Sache beschäftigt. Die Angelegenheit wurde nunmehr eifrig betrieben. Am 5. Januar 1849 konnte das Oberschulkollegium dem Minister das Ruhegeld des mit vollem Gehalte pensionierten Direktors und die Besoldung für den inzwischen zum Leiter des Lyceums gewählten

Dr. Heinrich Ludolf Ahrens (1849—1879)

mitteilen, außerdem enthält das Schriftstück eine Erhöhung der Gehälter für acht Lehrer. Auch nachdem Ahrens Ostern 1849 sein neues Amt angetreten hatte, erteilte Grotefend mit Erlaubnis des Ministers noch weiter Unterricht und zwar wöchentlich zwölf Stunden; jedoch legte er, wie

---

[1]) Die Beschreibung des Festes findet sich in der Hannoverschen Zeitung vom 3. Februar 1848 und in den Erinnerungsblättern an das fünfhundertjährige Jubelfest des Lyceums zu Hannover und die fünfzigjährige Dienstjubelfeier des Direktors G. F. Grotefend am 2. Februar 1848. Zum Besten der Stadt-Schullehrer-Witwen-Casse. Hannover, Hahnsche Hof-Buchhandlung 1848. Mit Bezug auf die Jubiläum- sowie die Lehrer-Stiftung siehe Capelle S. 105. Außerdem hat das Lyceum 12 Freistellen (mit Schulgeldbefreiung) zu vergeben.

es scheint, Michaelis 1849 die Lehrtätigkeit endgültig nieder.[1]) Es war dem Gelehrten vergönnt, noch mehrere Jahre seine wissenschaftlichen Forschungen fortsetzen zu können, bis der Tod ihn im 78sten Lebensjahre am 15. Dezember 1853 plötzlich den Seinen entriß.[2]) Sein Nachfolger setzte ihm im Programm von 1854 S. 77 ein schönes Denkmal mit den Worten: „Wie viel er für das Lyceum und zwar großenteils unter schwierigen Verhältnissen geleistet hat, kann nur der ermessen, der aus eigener Erfahrung oder sicheren Nachrichten die Zustände der Anstalt vor Grotefends Antritt kennt. Und das Lyceum war schon vor der Einrichtung des Ober-Schulkollegiums und der Reorganisation des höheren Schulwesens durch Kohlrausch eins der wenigen hannoverschen Gymnasien, welche von der damaligen unglaublichen Versunkenheit der übrigen auf vorteilhafte Weise abstachen. Grotefend hat bei der Leitung der Anstalt eine pädagogische und überhaupt praktische Tüchtigkeit gezeigt, wie sie in dem Maße nur höchst selten mit einer so umfassenden Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Originalität verbunden ist, wodurch er, dem Lyceum und der ganzen Stadt zur Zierde, seinen Namen auch in entfernten Weltgegenden zu einem bekannten und geehrten gemacht hat“.[3])

Der vom Magistrat für das Lyceum ausersehene bisherige Direktor am Gymnasium zu Lingen, Dr. Heinrich

[1]) Michaelis 1849 übertrug er wenigstens die Verwaltung der Schulbibliothek, die Ahrens im Jahresbericht des Lyceums Ostern 1851 S. 74 geradezu als Grotefends Schöpfung bezeichnet, seinem ebenfalls an dieser Anstalt wirkenden Sohne; in dem handschriftlich überlieferten Lehrerverzeichnis für Ostern 1850 ist der ehemalige Direktor G. nicht mehr genannt.

[2]) Bereits seit dem 12. November 1894 hat die Stadt Hannover eine Grotefendstraße, benannt nach der Familie Grotefend, besonders nach dem Philologen und Direktor des Lyceums Dr. Georg Friedrich Grotefend und dem Historiker Karl Ludwig Grotefend. (Vergl. die Hannoverschen Geschichtsblätter von 1907, S. 21.) Des Direktors G. F. Grotefend Standbild als Verkörperung der Wissenschaft ist in der Zentralhalle des neuen Rathauses aufgestellt. Vgl. Neu-Hannover, Festschrift des Hannov. Couriers 1913, S. 26.

[3]) Vergl. auch Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben S. 271, und Direktor Capelles Jubelschrift zum 2. Februar 1898 S. 14 ff. In dieser ist Grotefends Bild wiedergegeben.

Als Quellenschriften kommen außer den angegebenen Schriftstücken zu dem Vorhergehenden in Betracht die im Königl. Staatsarchiv liegenden Ministerialschreiben vom 19., 26., 29. Jan. 1848, Bericht des Oberschulkollegiums an das Ministerium vom 2. Februar 1849, Ministerialreskript vom 23. April 1849.

Ludolf Ahrens, hatte die Bestätigung des Ministers erhalten. Seine Einführung am 10. April 1849 konnte wegen des Mangels eines geeigneten Raumes nicht durch einen feierlichen Schulakt stattfinden; man beschränkte sich auf die Beeidigung vor dem Magistrat, der dann die Einführung vor einer außerordentlichen Versammlung des Lehrerkollegiums durch den Stadtdirektor Rasch folgte[1]).

Der neue, im rüstigen Mannesalter stehende Leiter des Lyceums fand eine nicht in bester Verfassung befindliche Schule vor, stellte aber durch energisches Vorgehen die Disziplin bald wieder her; im übrigen wurde ihm der Antritt des neuen Amtes dadurch erleichtert, daß er zwar die bisherigen höchst unzureichenden Schulräume antraf, dafür aber weniger Klassen zu verwalten hatte, als Grotefend einen großen Teil seiner Direktorialzeit hindurch.

Zunächst nahm er den seit längerer Zeit ganz ruhenden Gesangunterricht wieder in den Lehrplan auf und sorgte dafür, daß der hochbetagte und wohlverdiente Zeichenlehrer Winkelmann durch eine neue Kraft ersetzt wurde. Beides geschah mit voller Billigung des Oberschulkollegiums, nach dessen Urteil es schwer zu rechtfertigen gewesen wäre, wenn die Vernachlässigung des Unterrichts in diesen beiden Künsten, welcher für die Gymnasien zur Vermeidung einer gefährlichen Einseitigkeit der Bildung von großer Bedeutung sei, noch länger fortbestanden hätte. Ahrens machte das bisher ganz der freiwilligen Teilnahme überlassene Zeichnen in den drei Unterklassen zur Pflicht, und durch die Anstellung eines Gesanglehrers von anerkannter Tüchtigkeit, des Hof- und Schloßorganisten Heinrich Enckhausen, wurde Michaelis 1849 dem bisherigen empfindlichen Mangel im Gesangunterricht abgeholfen.

Sollte das Lyceum seiner Bestimmung in vollem Maße genügen, so war es nach der Ueberzeugung des Direktors durchaus notwendig, dasselbe nach den Grundsätzen einer gesunden Pädagogik umzugestalten.

Seit 1848 hatte das Lyceum, abgesehen von der sogen. Sexta, die Ahrens nur als eine Vorbereitungsklasse oder einen Teil einer Vorbereitungsschule ansah, sieben Klassen: Quinta, Quarta, Kl. Tertia, Gr. Tertia, Kl. Sekunda, Gr. Sekunda, Prima; von dieser letzten Klasse

---

[1]) Magistrat an das Oberschulkollegium vom 10. April 1849 (Stadtarchiv).

war in einem Teile der Lektionen eine Selekta abgesondert. Jede Klasse zerfiel in drei Ordnungen, nur Prima in vier; es bestanden also 22 Ordnungen, deren jede in der Regel ein halbjähriges Verweilen erforderte. Die regelmäßige Dauer der Schullaufbahn von elf Jahren konnten befähigte Schüler durch Ueberspringen einzelner Ordnungen abkürzen, schwächere dehnten dagegen durch längeren Aufenthalt in einigen von ihnen den gesetzmäßigen Zeitraum weiter aus. In den letzten vier Jahren hatten 19 Schüler in durchschnittlich 11 Jahren, mindestens 9½, höchstens 12½ Jahren die Anstalt von Quinta an durchgemacht; ihr Alter betrug durchschnittlich volle zwanzig Jahre, mindestens achtzehn, höchstens einundzwanzigeinhalb Jahre.

Ostern 1849 legte man auf Ahrens' Vorschlag nach dem Vorgange vieler anderen Anstalten den Anfang des Schuljahres und damit den Termin der Versetzungen und der Hauptaufnahme in allen städtischen Schulen auf Ostern.

In den 7 eigentlichen Gymnasialklassen saßen nach Ostern 1848: 198, nach Ostern 1849: 168 Schüler, ferner in der Sexta 9 bezw. 8 Schüler. Die Schüler der von Ahrens nur als Vorschule aufgefaßten Sexta betrieben noch kein Lateinisch; dieses und damit der eigentliche Gymnasialkursus begann erst in Quinta. Die Sexta war nach der Begründung der Höheren Bürgerschule (1835) aufgehoben, zu Ostern 1842 aber wegen Ueberfüllung der Tochteranstalt wieder hergestellt; sie führte jedoch seitdem immer nur ein sieches Leben, und Ahrens' Mitteilung zufolge hatte der Direktor Grotefend wiederholt ihre Beseitigung beantragt, war aber an dem Widerspruch der Kollegen gescheitert. Ahrens spricht sich nun in seinem Entwurf eines Lehrplans für das Lyceum am 24. August 1849 entschieden für die Aufhebung der lateinlosen Klasse aus. Sie wurde auch eingezogen; sodann erhob man die frühere Selekta zu einer mit vollständiger Stundenzahl versehenen Abteilung der Prima und gab dieser unter Verwendung der von jetzt an eingeführten Unterscheidungsworte Ober- und Unter- statt des früherem Groß- und Klein- die Bezeichnung Oberprima; so besaß das Lyceum wieder acht Klassen, auf deren verschiedene Unterrichtsfächer die Lehrstunden für das Wintersemester 1849/50 sich so verteilten, wie es die hier nach Ahrens' Bericht an den Magistrat vom 17. März 1850 entworfene Tafel aufzeigt.

	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia	
Religion . . .	3	3	2	2	2	2	2	2	18 St.
Deutsch. . . .	6	4	4	4	3	3	3	3	30 „
Lateinisch. . .	8	8	8	8	8	8	8	8	64 „
Griechisch . . .	—	—	—	6	6	6	6	6	30 „
Französisch . .	—	4	4	2	2	2	2	2	18 „
Englisch . . .	—	—	—	—	2	2	2	2	8 „
Gesch. u. Geogr.	3	3	4	4	3	3	3	3	26 „
Naturwissensch.	2	2	2	2	2	2	2	2	16 „
Math. u. Rechn.	4	4	4	4	4	4	4	4	32 „
Schönschreiben	4	2	2	—	—	—	—	—	8 „
Zeichnen . . .	2	2	2	—	—	—	—	—	6 „
Summa:	32	32	32	32	32	32	32	32	=256 St.

Dazu kam das Hebräische für Theologen und Philologen in zwei Abteilungen wöchentlich mit vier Stunden, ebensoviel Zeit sollte dem Zeichnen für freiwillige Schüler der fünf oberen Klassen eingeräumt werden; in sechs Stunden sangen aber alle Schüler in mehreren Abteilungen. Mit diesen vierzehn Stunden außerhalb der regelmäßigen Schulzeit betrug die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden 270.

Das Englische war schon im Sommer 1847 im Hauptlehrplan[1]), das Griechische fing 1849 in IIIa an. Die ganze Schulzeit dauerte mindestens acht Jahre. Ein Ueberspringen einer Ordnung war jetzt nicht mehr gestattet.

Um eine größere Uebereinstimmung mit den anderen Gymnasien des Landes zu schaffen, setzte man Ostern 1850 nach Ahrens' Vorschlägen vom 17. März d. J. die Bezeichnungen der unteren Klassen herab und gab den bisher IIIa, IIIb, IV, V, genannten Klassen die Benennungen III, IV, V, VI. Die Quarta wurde in zwei Abteilungen, IVa u. b, zerlegt, so daß jetzt neun Klassen bestanden, und infolge der einjährigen Versetzungen nahm nach dem Muster der meisten norddeutschen Gymnasien die regelmäßige Dauer des Gesamtunterrichts auch am Lyceum zu Hannover fortab neun Jahre in Anspruch.

Während den beiden Abteilungen der Quarta wöchentlich nur je 26 Stunden zufielen, hatten die übrigen

[1]) Grotefends Bericht vom 22. Februar 1847.

Klassen je 32 Stunden, die Gesamtzahl der wöchentlichen Hauptstunden betrug 262.[1]) Zu diesen traten vier Zeichenstunden für freiwillige Schüler der oberen Klassen bis IVa einschließlich, sieben Stunden Singen für die nicht dispensierten Schüler aller Klassen in vier Abteilungen, vier Stunden Hebräisch für künftige Theologen und Philologen in den drei oberen Klassen in zwei Abteilungen. Insgesamt erteilte das Lyceum wöchentlich 277 Stunden Unterricht. Außerdem mußten alle nicht befreiten Schüler im Turnverein mitwirken. Dieser reichte bis in das Jahr 1831 zurück, doch hatten ihm bis 1849 nur einzelne Schüler freiwillig angehört; in diesem Jahre aber wurden auf Veranlassung des Direktors sämtliche Schüler des Lyceums und der Höheren Bürgerschule zum Beitritt verpflichtet, wenn nicht der Vater oder dessen Stellvertreter bei dem betr. Schulleiter schriftlich um Befreiung seines Sohnes vom Turnen einkam. Friedr. Wilhelm Metz übernahm als Turnlehrer die Leitung der Uebungen für das Lyceum und die Höhere Bürgerschule.[2])

Das Lateinische begann in der Sexta. Von Bedeutung sind Ahrens' Worte für die heutige Stellung des Lateinischen im Unterricht: „Der Unterricht jeder Klasse muß einen gewissen Mittelpunkt haben, einen Kern und Stamm, an welchen das gesamte Streben des Schülers sich anschließt und anlehnt. In frühern Zeiten konnte ein einzelner Unterrichtsgegenstand, das Lateinische, als dieser Mittelpunkt gelten, aber es beruht auf einer Täuschung, wenn man demselben noch jetzt diese Stellung vindiciren will. Das Latein ist noch immer, schon der Stundenzahl nach, das wichtigste Lehrfach, es bildet den bedeutendsten Theil des Gymnasial-Unterrichts, den sprachlichen, die Basis: aber es ist in ihr nicht mehr die Spitze zu suchen, wie zu der Zeit, wo es als das Ziel der Gymnasialbildung galt, ein perfectus Ciceronianus zu werden — es sind auch in den mittlern Klassen die lateinischen Kenntnisse keineswegs mehr ein ausreichender Maßstab für die Gesamtbildung des Schülers. Bei weitem sicherer möchte dieser wenigstens in den obern Klassen in dem deutschen Unter-

[1]) Die Einzelheiten des Planes und der Berechnung der Stundenzahl siehe in dem Osterprogramm 1851 S. 51 (Königl. Bibliothek).

[2]) Die weitere Entwickelung des Turnens am Lyceum ist in Capelles Schrift zur 550jähr. Jubelfeier 1898, S. 87 f., mitgeteilt.

richte erkannt werden, bei welchem wie in einem Brennpunkte die Strahlen aus allen Richtungen des Unterrichts zusammentreffen. Aber es ist überall verkehrt, den Mittelpunkt des Unterrichts in dem Stoffe irgend eines einzelnen Lehrzweiges zu suchen, er muß vielmehr in dem den gesamten Unterricht durchdringenden Geiste ruhen.“[1])

Ostern 1850 begann das Französische in V, und nach dem Vorbilde der preußischen Gymnasien setzte das Griechische in IV(a) ein, doch wies das Lyceum die Neuerung auf, daß die Schüler von dieser Klasse an unter Zugrundelegung des von Ahrens herausgegebenen griechischen Elementarbuches aus Homer zur Kenntnis der griechischen Formlehre des homerischen Dialektes und zum völligen Verständnis der leichtesten Bücher der Odyssee angeleitet wurden, eine Methode, die außer in Hannover auch in Lingen, Hameln und Celle in Uebung war; seit Ostern 1881 begann der griechische Unterricht wieder mit dem attischen Dialekte.[2]) In der Tertia fing der eigentlich mathematische Unterricht an, in Quarta wurde (neben dem Rechnen) durch körperliche Anschauungslehre eine Vorbereitung für die Geometrie gegeben.

Interessant ist die dem Lehrplane folgende Uebersicht der Vertretungen im Schuljahr 1850/51 bei Krankheitsfällen der Lehrer oder anderen zwingenden Abhaltungen. — Die 277 Lehrstunden verteilten sich auf die 16 unterrichtenden Lehrer in folgender Weise: Dr. Ahrens, Direktor, 16 St., Dr. Ruperti, Konrektor, 15 St., Dr. Kühner, Konrektor, 16 St., Lehners, Subkonrektor, 20 St., Dr. Grotefend, Subkonrektor, 18 St., Pastor Evers, Religionslehrer, 5 St., Dr. Bruns, Oberlehrer (Mathematikus), 22 St., Brock, Kollaborator, 22 St., Lindemann, Lehrer der neuen Sprachen, 16 St., Dr. Lahmeyer, Kollaborator, 24 St., Deichmann, Kollaborator, 24 St., Guthe, provisorischer Kollege, 24 St., Schulze, Lehrer der unteren Klassen, 24 St., Kretschmer, Zeichenlehrer, 10 St., Enckhausen, Gesanglehrer, 7 St., Niehaus, Hilfslehrer 12 St.

Ostern 1852 wurde die zweijährige Quarta in zwei einjährige Klassen mit den Namen Quarta und Untertertia,

---

[1]) Jahresbericht von Ostern 1851, S. 54.

[2]) Ahrens' Osterprogramm 1851 S. 63 und Capelles Jahresbericht 1881/82 S. 6 ff.

zu je 32 Stunden, geschieden, die bisherige Tertia hieß fernerhin Obertertia. [1])

Zu den von 277 auf 288 gestiegenen wöchentlichen Stunden muß man die außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit liegenden Stunden im Hebräischen für künftige Theologen (I, II) im Zeichnen (freiwillig IIIb—Ia in zwei Abteilungen), Singen (für die nicht dispensierten Schüler in 4 Abteilungen), Turnen (für die nicht davon befreiten Schüler in den drei Abteilungen des Schülerturnvereins) hinzurechnen.

In früheren Zeiten war es nach Ahrens' Urteil bei allen Gebrechen der damaligen Schuleinrichtungen ein wesentlicher Vorteil und erklärte großenteils die bedeutenden Leistungen, welche oft mit anscheinend sehr geringen Mitteln erzielt wurden, daß der Unterricht jeder Klasse ganz oder beinahe ganz in den Händen eines Lehrers lag, welcher demnach die gesamte Bildung seiner Schüler, sowohl die intellektuelle als die innig damit zusammenhängende moralische, in einheitlichem Geiste leiten konnte. Das sei in der Weise nicht mehr möglich, weil weder ein einzelner Lehrer die ganze Masse des Klassenunterrichts der Zeit nach bewältigen, noch auch den gesteigerten Anforderungen an den Unterricht in jedem einzelnen Lehrgegenstande genügen könne.

Grotefend hatte am Lyceum zu Hannover schon in den ersten Jahren seiner Schulleitung die Einrichtung der Hauptlehrer getroffen, sie durch die Zahl und die Bedeutung ihrer Lehrstunden in den Stand gesetzt, einen überwiegenden Einfluß auf Geist und Charakter auszuüben, und sie für die Leitung ihrer Klassen mit den wichtigsten Rechten und Pflichten ausgerüstet. In seinen letzten Jahren jedoch hatten die Ordinarien zu wenige oder zu wenig bedeutende Stunden in ihren Klassen gehabt; Ahrens verschaffte ihnen wieder mehr Geltung und Ansehen, indem er ihnen besonders die Lehrfächer gab, welche die bedeutendste Einwirkung auf die intellektuelle und moralische Bildung gestatteten, also vorzüglich Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte. Ferner beseitigte er, soweit

[1]) Ueber die Verteilung der Stunden auf die einzelnen Lehrfächer der neun Abteilungen s. die in der Jubiläumsschrift des Direktors Dr. Capelle S. 72 enthaltene tabellarische Uebersicht.

es möglich war, die zu weit gehende Verteilung und Zersplitterung einzelner Fächer derselben Klasse an mehrere Lehrer.[1]) Die einzelnen Unterrichtsfächer des Lyceums bespricht Ahrens in seinem Jahresbericht Ostern 1851, S. 59—73. Nach Ahrens' Berechnung würde die gesamte Schulzeit der neunklassigen Schule durchschnittlich höchstens eine Dauer von zehn Jahren haben. Die Aufnahme erfolge in der Regel mit dem vollendeten neunten Jahre, es werde also bei den Abiturienten, welche das Lyceum von unten bis oben durchlaufen hätten, das durchschnittliche Alter etwa 19 Jahre betragen.[2])

Die öffentlichen Prüfungen behielt das Lyceum nach Ostern 1849 in der Weise bei, daß die Prüfung der sämtlichen Klassen in den drei letzten Tagen des Schuljahrs stattfand. 1852 wurde sie so geteilt, daß sie für die oberen 4 Klassen vor Weihnachten, für die unteren vor Ostern stattfinden sollte. 1865 kehrte man zu der alten Weise zurück; 1885 sah das Lyceum die letzte Prüfung dieser Art; am 7. Oktober 1893 wurden die öffentlichen Prüfungen an allen den höheren Schulen beseitigt, an denen die Beibehaltung der alten Einrichtung nicht ausdrücklich gewünscht wurde.[3])

Hatten in Grotefends letzter Amtszeit die Konferenzen des Lehrerkollegiums alle 14 Tage stattgefunden, so wurden sie unter Ahrens wieder wöchentlich abgehalten. Bei der bisherigen Einrichtung der Zensurbücher empfand man es mit Recht als einen großen Uebelstand, daß über Betragen, Fleiß und über die Kenntnisse in jedem einzelnen Fache durch eine Nummer geurteilt werden konnte; fortab sollten Betragen, Fleiß und Aufmerksamkeit nur mit Worten, die Leistungen in den einzelnen Fächern durch Nummern ausgedrückt werden.[4])

Betreffs der Schulferien ist zu bemerken, daß 1850 vierwöchige Sommerferien eingerichtet waren. Man hatte den Schülern, für die es gewünscht wurde, gegen eine mäßige Extrazahlung durch Lehrer jener Klassen täglich zwei Unterrichtstunden erteilt. Diese Einrichtung sollte

[1]) Ahrens' Jahresbericht von Ostern 1851, S. 54. Capelles Jahresbericht für das Schuljahr 1881/82, S. 7.
[2]) Jahresbericht von Ostern 1851, S. 43.
[3]) Capelles Festschrift, S. 96 f.
[4]) Jahresbericht von Ostern 1851, S. 73, 77.

auch für die Sommerferien 1851 beibehalten werden, falls sich wieder eine genügende Anzahl von Teilnehmern finde.[1]) Die bisherigen Marktferien hörten 1880 für alle höheren Knabenschulen der Stadt auf.

Nicht nur die innere Einrichtung, sondern auch die Verwaltung des Lyceums wurde 1849 einer Aenderung unterzogen. 1848 lag das Patronat dieser Anstalt noch ganz in den Händen des Magistrats: wie in früheren Zeiten bearbeitete der Stadtdirektor die Schulangelegenheiten, ein anderes Mitglied, damals der Senator Mithoff, leitete die Rechnungsführung. Dieses Amt übertrug man Neujahr 1849 einem nicht dem Magistrat angehörenden Beamten, nämlich dem früheren Lehrer der Stadttöchterschule Herrn Quietmeyer. Zu diesem Termin erhielt das Lyceum auch seinen ersten ständigen Magistratsdeputierten, es war der als bürgerlicher Senator wirkende Buchdruckereibesitzer Fr. Culemann; er übernahm die Beaufsichtigung des Rechnungswesens und die besondere Sorge für die Interessen des Lyceums.[2])

Das Jahr 1852 wurde für diese Schule dadurch wichtig, daß am 23. November der Magistrat eine besondere Kommission einsetzte, durch deren Vermittlung in der Regel die in Beziehung auf das Lyceum zu machenden Vorlagen an den Magistrat gelangen sollten. Ordentliche Mitglieder dieses Geschäftsausschusses waren der betreffende Deputatus Magistratus und der Direktor des Lyceums, in besondern Fällen sollte ihm auch ein Mitglied des Geistlichen Stadt-Ministeriums beitreten. Den Vorsitz in der einmal monatlich sich versammelnden Kommission führte der Magistratsabgeordnete. Er sollte insbesonders von dem Schulleiter alle gewünschte Auskunft über die Verhältnisse des Religionsunterrichts erhalten, nach seinem Ermessen bei den Wiederholungen dieses Faches in den einzelnen Klassen gegenwärtig sein und etwaige Erinnerungen dem Direktor mitteilen. Neben dem Deputatus Magistratus bearbeitete ein rechtskundiger Senator die Angelegenheiten des Lyceums und erstattete dem Magistrat Bericht darüber. Nach dem Tode des Senators Culemann (6. Dezember 1886) gingen die diesbezüglichen Obliegenheiten auf den Stadt-

[1]) Ebendort S. 75.
[2]) Ahrens' Jahresbericht Ostern 1851, S. 74.

syndikus Eyl über, 1891 wurde diese besondere Kommission für das Lyceum aufgehoben und die Anstalt der allgemeinen Stadt-Schulkommission unterstellt.[1])

Die Befugnisse des Geistlichen Stadt-Ministeriums sind durch die Neuordnung der Verhältnisse im Jahre 1867 noch mehr beschränkt und durch das Gesetz vom 11. März 1872 betreffend die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens gänzlich aufgehoben.

Mit der Einsetzung der Schulkommission 1852 war die 1849 begonnene Umgestaltung des Lyceums bis auf weiteres beendet; dabei hatte Ahrens besonderes Gewicht auf den Ausbau der unteren Klassen gelegt, die sich bisher in einem schlechten Zustand befunden hatten.

Ahrens' Sorge für einen brauchbaren Nachwuchs zeigt sich in der von ihm veranlaßten Begründung einer mit dem Lyceum in engster Verbindung stehenden Vorschule. Die Vorschulen der Höheren Bürgerschule und der Mittelschule (am Clevertor) hatten der Sexta allerdings wohlvorbereitete Schüler zugeführt, aber in ihrer Einrichtung für die Bedürfnisse jener Schulen berechnet, paßten sie doch nicht mit denen des Lyceums zusammen. Zur Befriedigung des Bedürfnisses einer eigenen Vorschule reichte Ahrens am 27. Oktober 1854[2]) einen Entwurf ein, worin er sagt: „Eine Vorschule des Lyceums muß die Schüler von dem frühesten schulfähigen Alter aufnehmen, welches hier auf das vollendete fünfte Jahr zu setzen ist, weil die für die Studien bestimmten Kinder gewöhnlich schon in diesem Alter für den Schulunterricht reif sind. Da der Eintritt in die Sexta des Lyceums nur sehr selten vor vollendetem neunten Jahre stattfinden kann, so ergibt sich für die gesamte Vorschule ein Cursus von vier Jahren."[3])

---

[1]) Capelles Jubelschrift zum 2. Februar 1898, S. 13.

[2]) In der Rathaus-Registratur.

[3]) Die Quellen für die Zeit von 1848 an bildeten Ahrens' Entwurf eines Lehrplanes für das Lyceum vom 24. August 1849, das Schreiben des Oberschulkollegiums an den Magistrat vom 24. September 1849, Ahrens' Bericht an den Magistrat vom 17. März 1850 (Stadtarchiv), der Jahresbericht des Lyceums für das Schuljahr 1850/51, Prof. Dr. Capelles Schrift „Das städtische Lyceum zu Hannover zur 550jährigen Jubelfeier am 2. Februar 1898" (S. 90—92). Als Ergänzung zu dem, was Capelle darin S. 91 über die Leitung der Vorschule erzählt, dient der Brief des Oberlehrers am Lyceum Dr. Brock vom 2. Februar 1856 (Culemannsche Autographensammlung des Kestner-Museums). — Zu der folgenden Dar-

Zunächst wurde Ostern 1855 eine zweiklassige Vorschule mit drei- bis vierjährigem Kursus eingerichtet.[1])

Zwei Jahre später, 1857, erfuhr die Stundenverteilung der Gymnasialklassen einige wichtige Veränderungen. Die Zahl der lateinischen Stunden stieg in allen Klassen von 8 auf 9, die Quinta behielt die schon vorhandenen 10 Stunden, doch gab sie das Französische auf, das von jetzt an erst in der Quarta anfing: die vier frei werdenden Stunden legte man dem Deutschen (1), der Geschichte und Geographie (1), dem Latein (2) der Quinta zu. Mit der Verschiebung des Anfangs im Französischen nach Quarta hatte Ahrens den Gymnasiallehrplan in den Hauptpunkten so gestaltet, wie ihn erst die preußische Lehrordnung von 1892 eingerichtet hat.

Das Jahr 1857 zeitigte auch die Selekta-Lektionen des Lyceums. Fast überall nahm man nämlich eine Abnahme der Neigung zu den gelehrten Berufen wahr, da die technischen Fächer damals günstigere Aussichten boten, aber kaum irgendwo war der Zudrang zum technischen Gebiete so stark wie in Hannover, wahrscheinlich weil sich hier so viele Gelegenheit dazu fand. Um demgegenüber die Lust an Universitätstudien zu erhöhen, wollte Ahrens den Primanern mehr freie Selbsttätigkeit eingeräumt wissen: man möge der Individualität des Schülers auf dieser Schulstufe mehr Rechnung tragen und denen, die geeignet und geneigt sind, in irgendeinem Fache sich über den niederen Normalstandpunkt zu erheben, Gelegenheit zu dieser höheren Ausbildung geben. Demgemäß hält der Direktor die Einrichtung von Selekta-Lektionen für geboten — er beruft sich in der Frage auf die Anweisung der Reifeprüfung vom Jahre 1846 — und wünscht das Ganze in weiterem Umfange als in dem von dieser Instruktion gezeichneten zu sehen. Ahrens will Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, neuere Sprachen, Geschichte, Mathematik und Physik auf den Plan der „Sonderstunden" setzen.[2])

Nach Aufhebung des Königl. Hannoverschen Ober-Schulkollegiums übernahm vom 1. Oktober 1867 an das

---

stellung wurden, wo nichts anderes bemerkt worden ist, die Schulnachrichten des Lyceums der betr. Jahre benutzt.

[1]) Die weitere Entwicklung der Vorschule s. in Capelles Jubelschrift.

[2]) Vergl. das Programm von Ostern 1875 und Capelles Festschrift S. 74/75.

Königl. Preußische Schulkollegium mit der Befugnis der gleichnamigen Behörden in den älteren Landesteilen die Leitung des hannoverschen höheren Schulwesens und begann den Lehrplan des Lyceums in schonender und rücksichtsvoller Weise nach altpreußischem Muster umzugestalten.[1])

Die Zahl der Schüler, die nach Ostern 1849: 176 Schüler (168 Gymnasial- und 8 Vorschüler) betragen hatte, stieg bis Ostern 1863 auf 310 Gymnasialschüler: man mußte eine Parallelklasse schaffen, um alle Schüler unterzubringen (eine Parallel-Tertia mit zweijährigem Kursus), doch sah Ahrens Parallelklassen als Notbehelf an und empfahl sie nur da, „wo ein vorübergehendes Bedürfnis" gedeckt werden sollte. Aber eine durch eine fortlaufende Reihe von Parallelklassen verdoppelte Schule hat nach seiner Meinung in dem Mangel an Uebersichtlichkeit und Einheit Nachteile, gegen welche die Ersparungen an den Kosten der Direktion, der Lehrmittel u. a. nicht in die Wagschale gelegt werden dürfen."[2]) Nachdem nach Ostern 1867 die Hauptklassen von 396 Schülern besucht gewesen, stieg deren Zahl nach Ostern 1868 auf 485. Zur Unterbringung dieser und der 225 Vorschüler richtete man 20 Klassen ein, die in 2 Abteilungen zerfielen. Die Abteilung A mit zwölf aufsteigenden einjährigen Klassen — 3 Vorklassen, 9 Gymnasialklassen — bildete ein vollständiges Gymnasium; die Abteilung B mit 5 Parallel-Gymnasialklassen (IIIa, IIIb, IV, V, VI) und 3 Parallel-Vorklassen, also acht Klassen, war ein unvollständiges Gymnasium. Alle 20 Klassen standen unter der Leitung des Direktors Ahrens. Die zweite Abteilung mußte Ostern 1868 in ein durch weite Entfernung getrenntes Lokal, in das bis dahin von der Mittelschule (jetzt Oberrealschule) benutzte Gebäude[3])

---

[1]) Capelle a. a. O. S. 84—87.

[2]) Osterprogramm 1866. In dieser Schrift (S. 57) tritt Ahrens für die Einrichtung eines zweiten städtischen Gymnasiums ein und sagt insbesondere: „Es ist auch garnicht zu verwundern, wenn das ungemeine Wachstum Hannovers ebensogut ein zweites Gymnasium verlangt, wie das Bedürfnis einer zweiten Höheren Bürgerschule und einer zweiten Mittelschule bereits anerkannt ist, zumal da bekanntlich auch viele Pensionäre, Witwen und Partikuliers hierher gezogen sind, welche nach ihren Verhältnissen für ihre Söhne gymnasialen Unterricht sehr wünschen."

[3]) Im Oktober 1913 siedelte die Oberrealschule in das für sie errichtete ueue Gebäude am Clevertor über.

am Clevertor verlegt werden. Nach Mich. 1870 hatte die Abt. A 322 in den Gymnasial-, 133 Schüler in den Vorklassen = 455, die Abt. B 260 + 127 = 387 Schüler; die Gesamtschülerzahl des Lyceums betrug damals 842 Schüler. Diese Frequenz wird noch übertroffen durch den Bestand von Ostern 1871, der in den Gymnasialkassen 631, in den Vorklassen 278, zusammen also 909 Schüler aufweist (Einheimische 506 (Gymnas.), 260 (Vorkl.), Auswärtige 125 (Gymnas.), 18 (Vorkl.) Infolgedessen wurde damals die Abteilung B als Lyceum II von der Mutteranstalt getrennt und selbständig eingerichtet.

Der erste Leiter der neuen Anstalt war der Prof. Dr. Wiedasch, bisher Lehrer am Lyceum.[1]) In dem Zeitraum von 1872—1897 hatte das Lyceum am Georgsplatz (I) in den Jahren 1878 u. 1879 den stärksten Besuch, mit 534 Schülern (385 in der Hauptschule, 149 in der Vorschule) und 533 Schülern (386 + 147).

Sehr ehrenvoll für Ahrens gestalteten sich auch zwei in seine Amtszeit fallende Ereignisse, wenngleich diese für das Lyceum selbst nur von mittelbarer Bedeutung waren. Als im September 1864 eine Versammlung von Philologen und Schulmännern in Hannover tagte, wurde das Ehrenamt des Vorsitzenden dem Direktor Ahrens übertragen. Das Kollegium begrüßte die Versammelten durch eine Festschrift des Kollaborators und späteren Direktors der Anstalt Dr. Capelle über die Frage „Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus.“ — Die zweite hier in Betracht kommende Philologenversammlung war im September 1878 in Trier. Die Schule hatte ihren Direktor dahin entsandt, der gerade damals sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feiern konnte. Aus diesem Anlaß sprach ihm der Präsident der Versammlung die wärmsten Glückwünsche aus und pries seine hervorragenden Leistungen als Philologe, Schulmann und Geschichtsforscher.

Im Sommer 1879 sah Ahrens infolge einer hartnäckigen Erkältung sich genötigt, einen längeren Urlaub zu nehmen, und obwohl er nach den Sommerferien frisch und gekräftigt seinen Unterricht fortsetzen konnte, fühlte er sich doch mit Rücksicht auf seine Gesundheit veranlaßt, bereits für Michaelis d. J. um seine Pensionierung nach-

[1]) Capelle, Festschrift S. 40/41, 94—96.

zusuchen, die ihm auch am 26. September 1879 gewährt wurde. So war Ahrens zu dem Zeitpunkt, wo er sein 50jähriges Lehrerjubiläum hätte feiern können, Ostern 1880, nicht mehr im Amte. Dem scheidenden Leiter des Lyceums verlieh der Kaiser in Anerkennung seiner großen Verdienste den Charakter als Geheimer Regierungsrat und die städtische Patronatbehörde ehrte ihn durch ein besonders anerkennendes Schreiben. Seine Büste fand in der Aula der Schule Aufstellung.

Zum Nachfolger wählte der Magistrat und das Königl. Provinzial-Schulkollegium den Oberlehrer

Professor Dr. Carl Capelle (1879—1905),

der schon seit 1878 mit den Direktionsgeschäften betraut war; am 8. Oktober 1879 wurde er durch den Stadtsyndikus Ostermeyer und den Königl. Provinzial-Schulrat Dr. Breiter in sein Amt eingeführt.

Auf Capelles Anregung ersetzte man die alte aus dem Jahre 1845 stammende Schulordnung des Lyceums durch eine neue[1]) — Ahrens' dahingehende Bemühungen im Jahre 1856 und 1863 waren erfolglos gewesen. Im Jahre 1890 wurde die Leitung des Pädagogischen Seminars dem Direktor des Lyceums am Georgsplatze übertragen und blieb bis zu dessen Weggang Ostern 1905 mit der Anstalt verbunden.

Fast zwei Dezennien hatte das Lyceum unter Capelles Leitung gestanden, als man gegen Ende des Jahres 1897 wieder an die Vorbereitung einer bedeutsamen Feier schritt: es galt dem 550jährigen Jubiläum des Lyceums als einer städtischen Schule. Am 28. Dezember d. J. beschloß die Schulkommission, zu den Kosten dieses Festes am 1. u. 2. Februar 1898 2500 Mk. zu beantragen, und Bürgervorsteher Winkelmann regte an, bei dieser Gelegenheit dem Schulgebäude den noch fehlenden Schmuck durch Aufstellung von Statuen in den an der Fassade des Georgsplatzes angebrachten Nischen zu geben. Am 3. Januar 1898 wurde vom Magistrat die Bewilligung der beantragten Summe ohne weitere Verhandlung ausgesprochen.

[1]) Mit einigen Veränderungen wurde die Schulordnung in den Jahren 1890 und 1908 wieder gedruckt. Exemplare davon und Ahrens' auf die Schulordnung bezügliches Schreiben vom 22. April 1863 befinden sich in der Rathaus-Registratur.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Hannoverschen Geschichtsblätter erscheinen in Vierteljahrsheften und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld bei ganzjährigem Abonnement; einzelne Vierteljahrshefte 1 Mk. Sämtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen, für Hannover-Linden die Expedition, Theaterstr. 8. Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft und des Vereins für neuere Sprachen werden die Hannoverschen Geschichtsblätter unentgeltlich geliefert. Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt, für Hannover-Linden an die Verkehrsanstalt „Merkur", Artilleriestr. 32, zu richten.

Das Honorar für den Druckbogen beträgt bei Darstellungen 20 Mk., bei Abdruck von Texten 10 Mk.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter" durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen 2c., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Die ersten sechzehn Jahrgänge können, soweit der Vorrat reicht, geheftet für 3 Mk. und gebunden für 4 Mk. pro Jahrgang nachgeliefert werden. Auch wird für 75 Pf. eine Einband-Decke geliefert.

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdütschen Vereens, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

---

17. Jahrgang.

Zweites Heft.

Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1914.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Hannoverschen Geschichtsblätter erscheinen in Viertel jahrsheften und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgel bei ganzjährigem Abonnement; einzelne Vierteljahrshefte 1 M Sämtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen, fü Hannover-Linden die Expedition, Theaterstr. 8. Den Mit gliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannove der Geographischen Gesellschaft und des Vereins für neuer Sprachen werden die Hannoverschen Geschichtsblätter unentgeltli geliefert. Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern fin an die in Frage kommende Postanstalt, für Hannover-Linde an die Verkehrsanstalt „Merkur", Artilleriestr. 32, zu richten

Das Honorar für den Druckbogen beträgt bei Darstellunge 20 Mk., bei Abdruck von Texten 10 Mk.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichts-blätter" durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen 2c., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Die ersten sechzehn Jahrgänge können, soweit der Vorra reicht, geheftet für 3 Mk. und gebunden für 4 Mk. pro Jahr-gang nachgeliefert werden. Auch wird für 75 Pf. eine Einband-Decke geliefert.

Inhalts-Verzeichnis.

Das nächste Heft wird u. a. die Fortsetzung der von Herrn Professor Bertram verfaßten Geschichte des Ratsgymnasiums zu Hannover (S. 401 ff.) enthalten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Jürgens, Hannover.
Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover

3. Steinbauten der Renaissance-Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Vermutung, daß Adam Stenelt aus Osnabrück „der Zeichner des figürlichen Schmuckes am Hause der Väter“ sei, verdiente eine eingehendere Untersuchung [1]). Da ihm die Familie von Anderten zwei Grabmäler übertrug, die heute in der Marktkirche viel zu hoch hängen, um genau besehen werden zu können, liegt es nahe, daß um dieselbe Zeit, als ebenfalls ein Anderten das sog. Haus der Väter sich zu bauen entschloß, der Rat des tüchtigen Meisters eingeholt wurde [2]).

Diese Möglichkeit muß zugestanden werden. In der Tat klafft in der Reihe der hannoverschen Bildhauer um 1619 herum eine Lücke. Jeremias Sutel war noch nicht ausgereift, der Meister H. W. aber schuf zwischen 1617—20 nichts, so daß wir annehmen können, er sei vielleicht krank gewesen oder fühlte sich damals nicht arbeitsfähig.

Zu dieser Vermutung stimmt, daß damals 1618 auch die Bildhauerarbeit des Kunstbrunnens einem fremden Meister aufgetragen wurde, Jonas Wulff aus Hildesheim, wie wir noch genauer besprechen wollen.

Zum Schutze unserer heimischen Kunst gilt es jedoch, daran festzuhalten, daß dann Stenelt nirgends in deutschen Städten so tüchtige, ja glänzende Werke hinterließ als bei

---

[1]) Schuster, Kunst und Künstler in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg (1636—1727) S. 8.

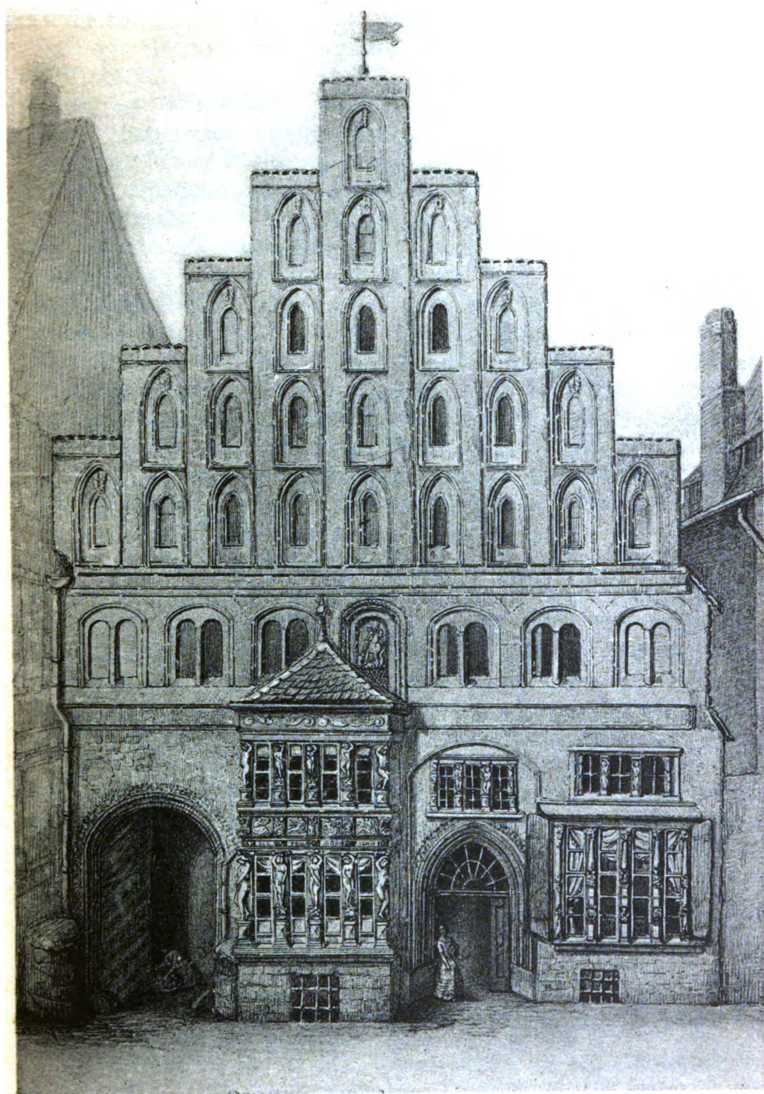
[2]) Daß unsere Beweisführung über die verschiedenartige Entstehung des vierteiligen Erdgeschoßfensters im Hause Schmiedestraße 29 (heute Sältzer) und des daselbst 1621 angebauten Erkers, der heute an das Haus der Väter gerückt ist, richtig ist, erhellt vor allem aus den verschiedenen Wappen. Trug das Fenster das Wappenpaar Anderten-Grove, wie man an den prächtigen Säulen im Leibnizhofe noch sehen kann, so sind an dem Erker des Hauses der Väter heute noch die Wappen seines Erbauers, des späteren Besitzers jenes Patrizierhauses zu sehen, der, wie wir nachwiesen, Ludolf von Anderten der Jüngere war (Seite 152). Denn noch der Grabstein der siebzehnjährigen Katharina Türken zeigt diese der Herkunft der Mutter entsprechend: die drei Löwenköpfe der Anderten und den bisher nicht gedeuteten Hirsch, der an einem belaubten Baum sich erhebt (Schuchh. Nr. 78).

uns in Hannover. Eine Nachforschung im Stadtarchiv wird uns den Nachweis bringen müssen, ob er nicht hier länger ansässig war oder bloß die Zeit über, als ihn die Aufträge beschäftigten. Stilistisch festzustellen ist, daß die Vorliebe für kleine pausbäckige Knaben, wie wir sie an seinen Bauwerken schauen, selbst an den Grabmälern hervortritt. Auch in den weiblichen Gestalten, die sich hier in der Kirche freilich nicht in heiterer, unbefangener griechischer Nacktheit zeigen konnten, liegt viel Verwandtes mit den stützenden Jungfrauen des Erkers von 1621. Aber dann ist doch wieder soviel Verschiedenes, daß man den einheitlichen Ursprung beider Gruppen nur festhalten kann durch die Annahme, der Meister habe seinen Steinmetzen im einzelnen freie Hand gelassen. Der Eindruck der Bildwerke war allerdings mächtig. Nach 1663 ahmte man ihn nach (Lavesstr. 82), und den Giebel des Leibnizhauses krönte 1652 schon ein geharnischter Riese nach seinen Vorbildern.

Nur wenige Glückliche unter den Bürgern Hannovers konnten sich einst solche prunkenden Giebelhäuser bauen, wie jenes Haus der Väter, an dessen Bildhauerarbeiten ein Meister samt Gesellen schon ein paar Jahre zu tun hatte [1]). Auch nur Begüterte waren in der Lage, solche weite hohe Räume zu bewohnen und würdig auszustatten. Bürgermeister Dr. Georg Türke der Jüngere, der ja auch seiner frühverstorbenen Tochter ein schöngemeißeltes Standmal errichten ließ [2]) und damit seine Beziehungen zur hannoverschen Künstlerschaft beurkundete, die ja auch sein Vater beschäftigte, wußte nach den Anderten diesem Hause noch Ansehen zu verleihen, obwohl er auch gerne die Zulagen einstrich, die ihm auf seine dringenden Vorstellungen die Stadt nachträglich noch auszahlte [3]). Dergleichen ist in Juglers Buche Aus Hannovers Vorzeit, wo dieser fleißige Forscher gleichsam die aus dem Kuchen des Archivs geklaubten Rosinen dargeboten hat, recht ergötzlich zu lesen. Hier erkennen wir ja auch das hohe Selbstbewußtsein unserer Geschlechter, jener „alten Patrizier der Stadt Hannover", von denen 1671 noch die Türken, von Soden, Anderten, Windheim, Lüde, Rode,

---

[1]) Die Jahreszahl 1619 stammt bekanntlich nur vom Fachwerkflügel auf dem Hofe.
[2]) Schuchhardt a. a. O. Nr. 78.
[3]) Jugler a. a. O. S. 180 f.



Patrizierhaus, ehemals **Schmiedestraße 29.**
Backsteinbau des Mittelalters (1470 etwa), umgebaut 1600/1620. Erker übertragen an das sog. Haus der Väter (vgl. S. 151, 175 N. 1).

Idensen, Berkhausen, die Volger, Limburg, Blomen, übriggeblieben waren, die bei trübem Wetter in einer Karosse in Begleitung eines Dieners sich sehen zu lassen pflegten. Darüber staunte man damals in Hannover ebenso, wie in Amsterdam zu derselben Zeit, wenn der Arzt Tulp, dessen Anatomie Rembrandt malte, durch die Gassen kutschierte. Ihre „fürnehmen Weibsbilder" wollten hinter den „adligen Personen" an Kleidung nicht zurückstehen, zum Entsetzen eines wohlehrwürdigen geistlichen Ministeriums der Stadt. Aber damals hob doch selbst der vielgewanderte Reisende der Firma Merian-Frankfurt, dem wir die klare Ansicht Hannovers vom Lindener Berge und die dazugehörige Stadtbeschreibung verdanken, hervor, daß unter der hannoverschen Bürgerschaft seien „verschiedene vornehme alte Patricii und Geschlechter, auch viele gelahrte, verständige, versuchte Bürger, so der Tugend und Ehrbarkeit jederzeit löblich nachgestrebt, auch sich dergleichen noch befleißigen". Wahrlich kein geringes Lob! Doch noch im 18. Jahrhundert stand ja das geistige Leben Hannovers auf keiner geringen Stufe, wie wir an den leuchtenden Größen und an den bescheideneren Lichtern erkennen können [1]).

Auch das Giebelhaus Osterstr. 81 war, womit wir nachträglich einen Irrtum (S. 167) verbessern [2]), von einem dieser Patrizier erbaut worden und erst später der Schmiedeinnung abgetreten, die sich wie alle Handwerksämter das Wappen des Rates in die Fenster schenken ließ (Jugler S. 178), so daß wir uns auch die Häuser der Patrizier in jenem köstlichen Schmucke hoher, verschwenderisch das Licht einführenden Fenster zu denken haben, wie sie auf den doch überwiegend breiten Gassen Hannovers nicht unbedingt notwendig waren. Aber Spiegelscheiben der Gegenwart waren es darum doch nicht, sondern die Bleifassung der kleinen Rechtecke mit bunten Wappenbildern, ihr milder grünlicher Glanz schufen ein wohltuendes Augenbild, das seine hohen malerischen Eigenschaften besaß.

---

[1]) Spilckers Urteil über das wissenschaftliche Leben in Hannover um 1800: „Wenige Städte von dem Umfange Hannovers können eine so allgemeine wissenschaftliche Bildung aufweisen". H. G. 1913 S. 139.

[2]) Zu Seite 159 Zeile 9 bis 21 ist zu bemerken, daß dieses Relief auf das Buch Tobias, wie ich mich bei nochmaliger Untersuchung berichtigen muß, sich bezieht. Man streiche daher am besten diese Zeilen mit ihrer hinfällig gewordenen Deutung.

Weniger Bemittelte gestatteten sich Bauten vom Schlage des ansehnlichen, aber im Schmucke sparsam ausgezierten Hauses *Schmiedestraße* 9 (Capelle).

Es ist noch heute ein schlichtes schönes Gebäude, mit seinem Dreiecksgiebel ohne alles Roll- oder Knorpelwerk und seinen schwachen Gesimsen. Aber sein zweigeschossiger Ausbau, die Fenstersäulen überall, das unveränderte Tor mit seinem vergitterten Oberlicht, oben die Steinkugel auf dem Firstende, schaffen es noch schmuckvoll genug, um es nicht ärmlich erscheinen zu lassen. So hilft es mit seiner einfachen Kleidung das prunkende Gewand des Nachbarn, des Leibnizhauses, noch steigern und jene Dreizahl bilden, die das unübertreffliche Straßenbild hier schuf. Welchen Rückschluß erlaubt diese Gruppe auf die zäh sich behauptende Wohlhabenheit der hannoverschen Bürger, wenn man bedenkt, daß von den dreien zwei während des entsetzlichen Krieges, den wir den Dreißigjährigen nennen, erbaut sind, das letzte aber schon vier Jahre nach dem Friedensschlusse!

Denn das Haus Capelle fällt etwa in die Jahre um 1630. Was uns heute an ihm anzieht, was uns näherzutreten zwingt, besteht großenteils darin, daß hier auf der alten Diele noch die Einrichtung eines altdeutschen Kaufladens gewahrt blieb. Die beschlagenen Klappen, die ursprünglich sogenannten Läden, sind in der oberen Hälfte noch aufgezogen, wie man es auf altdeutschen Bildern sieht. Schöne blankgeputzte Wagschalen bringen Licht in das braune Holzwerk. Die dichtgereihten Tüten, der gerollte Bindfaden hängen über dem Ladentisch wie in Großvaters Zeiten. Vor der Tür aber, wo die verstümmelte Steinbank von Feierabendsruhe noch spricht, weht uns oft vom Siebkasten der scharfduftende blaue Qualm gerösteter Kaffeebohnen an. Drinnen aber in der Erkerstube des Kontors vermehren die weißen hellblau bemalten Kacheln holländischer Herkunft die Tageshelle, die aus den reichlich gesetzten Fenstern verschwenderisch einströmt. Gerade diese Wandkacheln, die noch in vielen Bürgerhäusern, auch auf der Neustadt, erhalten sind, reden laut von dem Einfluß der seegewaltigen Holländer in jener Zeit auf Kunstweise und Geschmack der hannoverschen Bürger. Gingen doch, wie Redecker erzählt, ihrer viele mit den Ostindienfahrern nach Batavia. Darum, wenn man die Wandverkleidung des hildesheimischen Amtshauses Ruthe heute ins Leibnizhaus übertragen sieht, ist dies Stück *Innen*-

architektur getreu dem Zeitgeschmack angepaßt, der in allem Holländischen das schlechthin Vorbildliche sah. Der schöne im Leibnizhause im Arbeitszimmer des Hausmeisters eingemauerte, allerdings spätere Kamin, der Leinstraße 19 zu Hause war, ehe der Durchbruch der Markthalle eintrat, gibt uns eine Ahnung der Behaglichkeit althannoverscher Bürgerwohnungen, deren Eindruck man mit Delfter Vasen, nach holländischen Vorbildern gehaltenen Gemälden, schwerem Hausgerät sich selber mühelos verstärken kann [1]). Unbegreiflich bleibt nur, daß wir so gut wie gar nichts davon zurückbehielten. Nur die Verblendung der Empirezeit kann daran schuld sein. Leider hatten sich um 1800 die Anschauungen schon so gründlich gewandelt, daß selbst ein so warmbegeisterter Verehrer des alten Hannovers, der Arzt und Schriftsteller Wilhelm Blumenhagen, beklagte, „wie weiße Tonfliesen, mit seltsamen Zwergfiguren, Hasen und Windmühlen in Blau bemalt, widerwärtig oder armselig das Auge beleidigten". Was mag in seiner Zeit aus Neuerungssucht alles verschleudert und zerstört sein! [2]).

Kehren wir zu unserem Giebelhause auf der Schmiedestraße, an dem wir gleichsam ein kleines Museum bürgerlicher Vergangenheit ersparen, zurück. Das wohlbehaltene Haus bildet den besten Vertreter einer Gruppe, wie ja auch die beiden einzig übriggebliebenen gotischen Bürgerhäuser des Mittelalters in unserer Stadt die letzten Vertreter zweier im Ausdruck verschiedener Gruppen von mittelalterlichen Backsteinhäusern darstellen. Von solchen Geschwistern besaß unser Giebelhaus z. B. auf der Leinstraße 25 einen nahen Verwandten, wo heute die Grupenstraße mündet, auch mit einem mehrgeschossigen Ausbau

---

[1]) Wie z. B. in Hamburg ein Scheits im holländischen Geschmack arbeitete, so taten es auch sicherlich stadthannoversche Meister bei uns. Dazu begannen die Welfenfürsten schon damals die Werke flämischer und holländischer Meister anzukaufen, den Grundstock zu legen zu den Sammlungen, von denen gerade die Braunschweiger um ihrer Holländer willen einen Weltruf genießt. Dazu ist es noch nicht ausgemacht, ob der doch in seiner Zeit hochbewunderte und vielnachgeahmte Gerard Honthorst († 1656) samt seinem Bruder Willem († 1666) nicht auch in Hannover beschäftigt gewesen sind (s. Schuster a. a. O. S. 207). Eine Reihe ihrer Gemälde befinden sich in den Sammlungen von Hannover und Herrenhausen.

[2]) Der Aufschwung der Kachelindustrie in Deutschland hat auch den alten Tonfliesen ihr Recht wiedergegeben. Man zahlt heute nicht nur aus altertümelnder Liebhaberei gute Preise für das Stück, sondern auch aus Achtung vor dem handwerklichen Wert der Ware.

gerüstet. Sollte diese Gattung nicht zahlreicher gewesen sein, als wir sie heute nachweisen können? Ist sie doch in Nordwestdeutschland, vor allem in Bremen, wenn auch oft ohne allen Schmuck gehalten, geradezu vorbildlich geworden. In der Hankenstraße stehen sie dort dichtgereiht; auch im östlichen weltabgeschiedenen Viertel der Altstadt, dem ältesten Bremen, sind sie zu treffen.

Andere ältere Häuser der Stadt nahmen von der Steinkunst nur den beliebten steinernen Ausbau auf, wie z. B. ein mittelalterliches, jetzt abgerissenes Giebelhaus in Fachwerk auf der Osterstraße Nr. 22. Dessen Säulen am zweigeschossigen Erker sind zwar ungewöhnlich kräftig, von Schaftringen gefaßt und mit Mänteln umhüllt, die Metallbeschläge nachahmten, aber doch denen des Rathauserkers (1576) verwandt.

Freilich läßt sich sonst nicht immer sagen, ob diese Anbauten alle vor den Dreißigjährigen Krieg fallen, herbeigeführt durch das glänzende Beispiel, das Rathaus, Andertenhaus (Schmiedestr. 29) und andere gegeben hatten, oder ob erst aus jener späteren Zeit, deren Werke wir als die Nachblüte der Renaissance zusammenstellen wollen. Das glänzende Beispiel des Leibnizhauses mußte ja zur Nachahmung reizen.

Wie reich war die Altstadt ehemals an solchen Erkerbauten! Man braucht nur ein altes Straßenbild vorzunehmen, beispielsweise die Abbildung in der Zeitschrift Hannoverland 1911 S. 120, um gleich einen oder mehrere Erker mit den bezeichnenden Fenstersäulen zu entdecken. Nirgends wieder aber wird einem dann überzeugender klar, wie verschieden die Wege waren, die die Kunstsprache Hildesheims und Hannovers wandelte. Die in ihrem Formenreichtum entzückenden Ausbauten an den Fachwerkhäusern der Bischofsstadt sind bei uns nirgends zu finden. Dafür besitzen wir diese Erker. Sie sind wieder der beredte Beweis, wie in Hannover der Steinbau vorherrschte, auch im Baugeschmack des minder wohlhabenden Mannes, der Drang zum Monumentalen, die Hinneigung zur welschen, holländisch vermittelten Steinkunst.

Auf der Schmiedestraße Nr. 30 erkennen wir auf alten Abbildungen einen solchen Bau. Kurzum, fast jedes größere Haus, wir dürfen es wohl behaupten, erhielt damals im Erdgeschoß seinen mehrstöckigen Erker, gleichgültig, ob das Gebäude selbst noch ein gotisches Treppengiebelhaus des

Mittelalters war, oder ein Fachwerkbau der Renaissance. Auf alten Abbildungen entdeckt man immer noch neue Beispiele für diese Regel. Nur gelegentlich, so z. B. bei dem noch stehenden Giebelbau Osterstraße Nr. 59, bleibt es zweifelhaft, ob die angeflickten Erker nicht aus Fachwerk waren. Denn allmählich erlosch die frohe Schmuckhaftigkeit, die jene Erker mit zierlichen Säulen belebt hatte. Schließlich blieben nur noch plumpe Guckkasten übrig, und die konnte man ja auch aus Holz herstellen.

d) Die Fachwerkbauten der Renaissance.

1. Die Zeit des Schwankens.

Omnia mors abolet virtutem praeter et artem. Dieser Eintrag im Schoßbuche von 1541 belehrt uns, wie tief die neue klassische Bildung im Jahre der Erbauung des Fleischhauses bei unsern Mitbürgern schon wurzelte. Schließlich konnte ja auch der neue Zeitgeist nicht verborgen bleiben, der jugendfrisch Deutschland durchwehte. Machte er die wackren Meister der Baukunst im alten Hannover irre? Nein, sie ließen sich wenig von ihm erschüttern. Sie bauten ihre Häuser weiter, wie sie es gewohnt gewesen; und diese gerieten recht wohl.

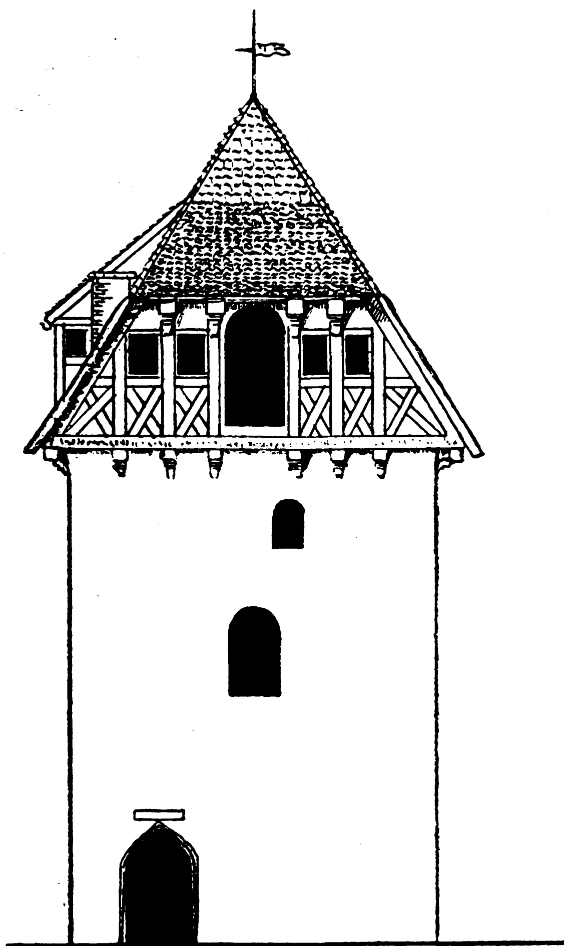
Nach wie vor blieben es doch die gotisch geformten, gotisch gedachten oder, sagen wir nur statt dieses höchst unbezeichnenden Wortes, niederdeutsch gestalteten Holzhäuser, wie sie sich bei unseren Vorfahren seit Urzeiten folgerichtig entwickelt hatten, und als deren Urzelle der mit Heideplaggen gedeckte Schafstall zwischen den Wachholdern der Lüneburger Landschaft uns gilt. Darum ist das Wort Renaissance für unsere stadthannoversche Fachwerkkunst auch ganz unnütz. Die paar Zierrate, die unsere Zimmermeister damals aus der in Italien neubelebten Antike aufnahmen, fallen gar nicht ins Gewicht, solange das alte Sachsenhaus noch in hergebrachter Weise seinen hohen Giebel an die Straße stellt. Aber wir können am Ende unseres Abschnitts nicht mehr ohne jene Bezeichnung auskommen. Denn wenn die alte urdeutsche Giebelform schließlich bei Neubauten verschwindet, was seit 1660 tatsächlich geschieht, wenn sie häßlich gescholten wird und aus der Mode kommt, so ist dieser veränderte Geschmack auf Rechnung der antiken Kunstanschauung zu setzen. Der modische Palazzo der Italiener der Renaissance unterwarf

sich auch die althannoverschen Giebelhäuser, die ihm mit dem Hause der Väter von 1619 und dem Leibnizhause von 1652 noch mannhaft getrotzt hatten. Der breitgelagerte Stadtpalast des Drosten von Reden (1686), das jetzt abgebrochene Kontor der Gasanstalt, auf der Osterstraße Nr. 33, lehrt uns diesen Sieg, und viele andere, zum Teil verschwundene Bauten predigen dasselbe Ergebnis. Ja sogar der Fachwerkbau selbst verliert seine Grundeigenschaften. Er sinkt zum Baumaterial herab, während er früher der verwirklichte Baugedanke selber gewesen, er wird Haut und Haar, während er ehedem der Körper selber war.

Bewunderungswürdig bleibt jedoch die ruhige Widerspenstigkeit der alten Meister. Wie Hannover selber tiefer im Sachsentum stak als Hildesheim und Braunschweig mit ihren nach mitteldeutscher Bauweise mit der Traufseite an die Straße gerückten Häusern, solange es seinem altsächsischen Giebelhause treu blieb — ein Blick in die Bierstraße von Osnabrück mit ihrer schönen Giebelreihe bezeugt das gleich — so wehrten sich seine Zimmerer gegen den neuen Stil. Sicher beherrschten sie den altdeutschen Fachwerkbau des ausgehenden Mittelalters, den wir den gotischen nennen und verwandten ihn im Wechsel mit dem Backsteinbau.

So entstand bei der alten Klickmühle 1535 ein vierschrötiger Ziegelturm mit langen, dunkleren, einander spitzwinklig kreuzenden Bändern, schöner spitzbogiger Tür, aber gekrönt von einem riesigen, tief abgewalmten Dache, auf dem seitwärts ein zierlicher Erker aus Fachwerk horstete, und das selber mit seinen Sparren auflag auf dem wuchtigen Balkengerüst des Fachwerkgiebels. Der schmucke Bau, der sich getrost neben altfränkische Wassertürme stellen darf, ist aus einem winzigen Bildchen des Provinzialmuseums bekannt und aus einer danach entworfenen Zeichnung, die oft, auch in Hartmanns Geschichte Hannovers, wiedergegeben ist. Aber von der Kraft und Schöne des Aufbaus überzeugt doch nur ein Aufriß der Stirnseite, den eine Mappe des Stadtarchivs gibt, den wir hierneben setzen[1]). Die festen Eichenhölzer müssen wir uns in kräftiger Breite geschnitten denken, die Kopfbänder in der hannoverschen Art der Krallenkonsole (s. o. S. 113/4), die Andreaskreuze sprechen für Meister

[1]) Der Turm ist 1845 im romantischen Geschmack umgebaut, aber aus der Zeit vor dem Abbruch der Klickmühle uns noch erinnerlich.



T. G., der noch Kreuzstraße Nr. 5 dieselben gotischen Lettern auf die Schwelle setzte, in denen hier auf der des Wasserturms die schöne tiefsinnige Inschrift stand:

Godt leth uns borne, dar to de water fleten
To syner ere, dat wy der scholen geneten,
De wyl uns gode alhir tho gude geven,
Und ock dat water, dat quellet int ewyge levent. Joh. 4.

Hochdeutsch etwa:

Gott ließ uns Brunnen hier, dazu die Wasser fließen
Zu seiner Ehre, daß wir derer sollten genießen, —
So lang uns Gott allhier zu unserm Gut gegeben, —
Und auch das Wasser, das da quillt ins ew'ge Leben.

Redecker, der den Turm auf seine Weise zeichnete[1]), wußte noch von einem Kleeblattschilde über der Tür und der dort angebrachten Jahrzahl. Er nannte das Gebäude das Bornkunsthaus in der Leine vor dem Mühlentor. In der Tat lehren uns verschiedene Zeichnungen im Stadtarchiv die Maschinen kennen, die im Gehäuse dieses Riesenturmes arbeiteten. Im Kerne mag der Turm übrigens auf älteres Ziegelmauerwerk zurückgehen, wie auch Redecker davon spricht.

Das breitgelagerte, äußerlich wenig veränderte Bürgerhaus der Marktstraße Nr. 37 stellen wir am besten zu seinen nächsten Verwandten Knochenhauerstraße Nr. 8 von 1534 und Kl. Packhofstraße 7 von 1533[2]). Auf allen dreien treffen wir denselben zackigen Eichenlaubfries, unverkennbar von dem gleichen Meister angefertigt. Die abweichende Konsolenform rückt den Bau eher nach 1500 als 1550. Dagegen das früher (S. 104) zum Vergleich herangezogene Haus Burgstraße Nr. 33 mit den Volutenkonsolen und lateinischen Spruchinschriften statt des Schwellenfrieses, schließt sich mit der Jahreszahl 1581 recht gut an die Vettern der achziger Jahre. Wie früher dargelegt, wirken (man vergleiche auch die altertümlichen Schildformen) zudem religiöse Bedenken (Jesus, Maria, um 1580 im lutherischen Hannover des Konkordienbuches!) entscheidend dagegen.

Neben den Zimmermeistern hielten die Bildschnitzer die alte Formensprache fest. Als 1533, wenn wir Mithoffs Jahrzahl trauen dürfen, das zweistöckige Giebelhaus Schmiedestraße Nr. 26 auf hohem Unterbau mit später ausgebautem Zwischenstock erwachsen war mit dem Treppenfries auf den Schwellen, wie ihn seit 1450 Braunschweigs mittelalterliche Häuser zeigen, setzte man noch unter die Balkenköpfe feingeschnitzte Gestalten, Heilige und Männer des Alltags. Auf dem Hofe des Leibnizhauses sieht man dergleichen

[1]) Jahrg. 1906, S. 176.

[2]) Denn seinen Anspruch auf das Jahr 1580 können wir unmöglich ernst nehmen, da es hier ganz einsam stände.

noch: Einen heiligen Georg mit dem lockigen Haupte, gepanzert den Drachen erstechend, der ihn mit dem Schweif noch zu fällen trachtet, nicht übel geformt und von ferne erinnernd an die Gestalten des in Osterode geborenen T. Riemenschneider, den Stolz des Frankenlandes; desgleichen eine schöne Madonna mit dem Kinde in knitterigem Faltenwurf ihres langen Frauengewandes. Dazu kommen die Gestalten des täglichen Lebens: Ein langhaariger Patrizier gießt aus einer Kanne ein, ein Lautenspieler weist seinen gut charakterisierten bartlosen Kopf; ein Jäger mit einer Waffe gefällt uns daneben weniger. Die Gesichtsmasken vermögen uns nur mäßig zu fesseln. Fast dreißig Kopfbänder mit solchen Gestalten schmückten das Eckhaus, das sich mit dem Schulhause von 1583 zu einer prächtigen Gruppe zusammenschloß. Natürlich ist auch das alles abgebrochen, und wir wundern uns heute über unsere Armut.

Bedauerlicher Weise hat man diese gute Architekturplastik noch niemals angesehen, um die Leistungen hannoverscher Bildschnitzer danach zu beurteilen. Besitzen wir auch nicht die Fülle des Braunschweiger Bestandes, dessen Gestalten übrigens wesentlich derber, größer, obwohl auch glänzender, bestechender sind, so brauchen wir uns doch dessen nicht zu schämen, was sich an Resten erhalten. Verkittung der Risse, Bemalung, zugleich als Witterungsschutz dienlich, Aufbewahrung in geschlossenen Räumen ist dringend anzuraten. Hoffnungslos wird das sein bei den Stücken, die unter dem Treppenaufgang des Vaterländischen Museums liegen. Ein heiliger Georg (wahrscheinlich vom Hintergebäude Osterstraße Nr. 82) und eine Anna selbdritt, beides Kopfbänder gleicher Zeit.

Ueber die herzlose Vernichtung edler vaterländischer Kunstwerke belehren uns immer noch einzelne Reste. Ist doch von der Inneneinrichtung der alten Patrizierhäuser des Mittelalters so gut wie nichts geblieben. Nur im Leibnizhause treffen wir noch bedeutende Reste. 1499 war, wie die Jahrzahl im gebrannten Tonfriese der heutigen Renaissanceschauseite verkündet, von der noch heute blühenden Familie von Sode (Soden) das Backsteingiebelhaus aufgeführt. Dasselbe Geschlecht stellte in Dietrich von Sode den in England auch unvermählt verstorbenen Altermann der deutschen Kaufleute des Londoner Stahlhofes, und vielleicht entdeckt man eines Tages noch, daß

Hans Holbein ihn neben den anderen gezeichnet, wenn auch nicht gemalt hat. Es war der Bruder jenes Hans von Sode, dem 1526 der glückliche Versuch des Bierbrauers Broihan so glänzend ausschlug. Diese reiche Patrizierfamilie baute 1510 an das nördliche Nebenschiff der Marktkirche eine stattliche Kapelle zu Ehren der Mutter Anna, deren Verehrung sich erst in Luthers Jugend reißend entwickelt hatte, ließ auch die Fenster seines Wohnhauses an den Zargen und den Mittelpfosten von einem Bildschnitzer verzieren. Da es sich, wie man aus Mithoffs Abrissen der Schauseiten solcher Giebelhäuser in seinem Archiv sich überzeugen kann, nur um ein an der Straße belegenes Wohngeschoß gehandelt haben kann, so sind unsere Reste vielleicht die einzigen Bestände des Schmuckes der Fenster gewesen, die man sich paarweise gekuppelt zu denken hat. Nicht länger darf der Fachmann an diesen Bildwerken vorübergehen. Denn, was man da heute im dritten Stock des Leibnizhauses — nur dort an den niedrigeren Fenstern ließen sich beim Neubau von 1652 die Schnitzereien unterbringen — zu sehen kriegt, ist als Kunstleistung der Frührenaissance höchst anständig. Geraffte Laubbündel, wie sie auch an einem Ständer Dammstraße Nr. 5 vorkommen, bilden den Rahmen für die Einzelgestalten, deren drei jedesmal untereinander stehen: Sankt Anna selbdritt, der lockigen Jungfrau Maria streckt das Kind auf den Armen der Großmutter fröhlich die Arme entgegen, beide wuchtig überragt von der Matrone. Petrus kommt mit seinem Schlüsselpaar, Jakobus als barfüßiger Pilger, Andreas mit seinem sonderbaren Marterholz und Thomas, der die Säge trägt, die ihm um Christi willen den gräßlichen Tod brachte. Auch Jona den Propheten gewahren wir, wie er nackt bis auf die Badehülle aus des Walfischs Rachen betend emporsteigt. Dann tummelt sich allerhand heidnisches Göttervolk, jeder für sich zwar: Diana auf dem Halbmond als leichtgeschürzte Jägerin, Merkur mit dem Flügelstab und den Zwillingen des Tierkreises, Saturn, der seine eigene Brut verschlingt, Jupiter usw. (Planeten).

Verraten uns diese Gestalten den Einbruch der Renaissance und lassen sie uns die Entstehungszeit der Schnitzereien erkennen, so bestätigen uns das noch Figuren im Zeitkostüm: Ein Kirchenmann mit Kreuzstab ist zwar nicht so sicher einzustellen als ein bartloser Prediger im Talar und Barett, dessen Züge auffällig an Luther erinnern. Seine Attribute



Am Eckständer des Fleischhauses (1541).
Die Gerechtigkeit (Holzschnitzerei).



Am Eckständer des Fleischhauses (1541).
David und Goliath (Holzschnitzerei).

sind mir nicht klar geworden. Sind's Bücher, die der Schnitzer ihm in die Hand gegeben? Haben wir Familienangehörige des Erbauers in diesen Gestalten zu erblicken?

So verschieden der Wert der Gestalten auch ist, manche fesseln doch durch edlen Ausdruck und angemessene Haltung. Der Faltenwurf erinnert an Dürers Apostelstudien, die dem Bildschnitzer vielleicht irgendwie zugänglich waren. Daß wir im Ernst daran denken dürfen, bewies mir die überraschende Entdeckung, daß am Huneborstelhaus Braunschweigs, das bekanntlich auf dem Burgplatze wieder neuaufgerichtet ist, die vorletzte Figurenkonsole der obersten Reihe zur linken Hand des Beschauers (falls sie wirklich alt ist, sie war übrigens schon vorhanden, als das Haus noch im Sacke stand) genau nach dem Bauern Dürers mit dem Eierkorb gearbeitet ist. Das Dolchmesser, die in den Gürtel greifende Hand, alles spricht für das Muster[1]).

Auch die diesem Abschnitte beigefügten Bildwerke des Fleischscharrens, der als kräftiges Beispiel der Uebergangszeit schon früher besprochen wurde, lehren, was im alten Hannover geleistet wurde. Natürlich ist der Goliath, mehr noch der David, der sich zu unterst an dem riesigen Eckständer befand, arg angegriffen worden in den drei Jahrhunderten seines Bestandes. Herrschte doch oft ein gewaltiges Treiben vor diesem stadtbekannten Hause, nicht nur 1727, als von dem auf dem Holzmarkt verteilten Ochsen bei der Krönungsfeier Georgs II. von Hannover und England die Knochenhauer das Haupt des reichgefüllten Tieres erbeuteten und an ihr altes Gildehaus mit der Zitrone im Maule anhefteten. Die Anordnung der Bildwerke war so, daß auf jeder Seite über einem unteren Felde ein Spruchschild mit begleitenden Gestalten lag, überragt von den sinnbildlichen Frauengestalten der Obrigkeit und der Gerechtigkeit. (Vgl. die Beschreibung im vorhergehenden Abschnitt (S. 109/110). Die beigegebenen Bildtafeln ordne man dem entsprechend, und eine Seite des Eckständers ist damit vollständig. Mithoffs Zeichnung ist zweifellos gut gesehen; darum wollten wir sie nicht durch eine zweite Hand gehen lassen. Ein an den Holzschnitzereien altdeutschen Ursprungs geübtes Auge wird erkennen, daß hier tüchtige Arbeit vorlag, daß wir beim Rühmen des Fleischscharrens nicht zuviel

---

[1]) Es ist der Kupferstich „Drei Bauern im Gespräch" (B. 86) gemeint.

gesagt haben. Das kann sich dem Besten niedersächsischer Bildschnitzerei an die Seite stellen. Vieles aus der eigentlichen Blüte der Renaissance, z. B. in Hildesheim, ist weit schwächer. Man merkt, hier stärkte noch die alte, ungebrochene Kraft des deutschen Mittelalters, die nicht schielte nach der neuen welschen Kunst. Renaissancemäßig bleibt natürlich das Ganze darum doch. Bedauerlicherweise ist dieser ganze Eckständer, den Mithoff noch 1847 zum Teil abzeichnen konnte, verschwunden. Das dem David-Goliath-Stück entsprechende Schmuckteil nahm Mithoff nicht mit auf, so ist es uns unbekannt geblieben. Die Gestalt der Obrigkeit ist bekanntlich auf einem Holzschnitt seines Archivs wiedergegeben[1]).

Angesichts solcher tüchtigen Leistungen bedauert man, daß ein so seltsam eigenwilliger Meister sich nicht nach Hannover begeben hat, wie der, welcher, in Braunschweig seßhaft, das Huneborstel-Haus im Sacke ausschmückte, das heute am Burgplatze wieder aufgebaut ist, der aber auch in Goslar die heiteren Schnitzereien am Gasthof zum Brusttuch schuf und selbst im kleinen Celle 1532 das schöne Giebelhaus in der Poststraße.

Aber Hannovers Meister gingen ihren eigenen Gang. Wer jemals unsere Städte in Niedersachsen durchwandert, der wird auch finden, daß sie allesamt ihr eigenes Gesicht auch im Fachwerkbau haben. Wie ganz anders gibt sich Göttingen als das nicht ferne Einbeck. Wieviel Unterschied besteht zwischen Hildesheim und Braunschweig, zwischen Hannover und Hameln und wiederum kreuzweis untereinander! Kein Wunder, daß die örtliche Ueberlieferung auch höchst bedächtig auf den neuen Stil einging, der überschwänglich gepriesen vereinzelt rasch Aufnahme fand. Der Niedersachse neigt zur Ueberstürzung nicht. Es sind meist

---

[1]) Es wäre auch denkbar, daß diese Zeichnung verloren gegangen wäre; Kasten A des Stadtarchivs weist nur die hierneben abgebildete auf, eine Erwerbung aus Mithoffs Besitze.

Hierdurch wird natürlich hinfällig, was Seite 110 Zeile 21 bis 27 gesagt war. Der Kriegsknecht mit der Hellebarde ist unser Goliath; diese Uebereinstimmung ist mir wichtig für die Güte der großen Zeichnungen Mithoffs, wo immer wir auf sie stoßen.

Die Frau mit der Inschrift (Zeile 12) ist natürlich die nebenabgebildete Gerechtigkeit, deren Stellung mir ehedem noch nicht klar war. Beide Frauengestalten, die Obrigkeit in der Gretchentracht mit dem Federbarett und unsere Gerechtigkeit mit der Binde vor den Augen, standen in der gleichen laubenartigen Umrahmung.



Bürgerhäuser, ehemals auf der Schmiedestraße, Ecke Osterstraße
1550—1570.

Fremde, die als Sauerteig ihn gären lassen. So nahmen die langsam zugreifenden Zimmermeister Hannovers wohl ziervolle Kleinigkeiten an, aber den Rumpf selber, das hölzerne Knochengerüst ließen sie sich nicht antasten. Auch was von mittelalterlicher Zierweise her gut und schön erschien, wurde nicht abgetan. Nur so verstanden behält Lachner[1]) recht, wenn er auf die erste, die sog. gotische Periode des Fachbaues erst die Uebergangszeit von 1530—1580 folgen läßt, dann erst die der entschlossenen Hinneigung, die eigentliche Renaissancezeit, obwohl auch sie noch nicht loskam von der Art des Mittelalters.

Daß die gotische Kunst des Mittelalters so kräftig bleibt, sehen wir auch an einer Reihe noch erhaltener Häuser, denen wir eigentlich schon früher einen Platz hätten gönnen müssen. So konnte z. B. noch im Jahre 1550 ein Bauwerk entstehen wie Marktstraße Nr. 44, das in seiner oberen Hälfte wohlerhalten, dessen untere Stockwerke aber im 18. Jahrhundert dem damaligen Wohnbedürfnis angepaßt, und wie wir heute sagen, leider verunstaltet ist. Eine Inschrift in gotischen Buchstaben entzifferten wir gern, wenn sie nicht gar zu dick verschmiert wäre bei häufigem Oelfarbenanstrich. Es bleibt für unser Gefühl ein kernig festes Holzhaus, dessen Ausdruck der abgewalmte Giebel bestimmt.

In der schmalen Kaiserstraße stehen noch recht altertümliche Häuser, unter denen das größte auch den meisten Anteil beansprucht. Zum Teil sind sie schon früher (Jahrg. 1912 S. 84) besprochen. Sie stehen etwas abseits von den übrigen hannoverschen Häusern. Die Kopfbänder nehmen nur Rundstäbe als Verzierung an, ähneln höchstens denen an dem schmucken, nur zu schmalen Häuschen Osterstraße Nr. 3, dessen Schwelle sicherlich unter ihrer Verschalung noch etwas verbirgt. Hier müßte man einmal nachschauen, ebenso wie bei dem Eckhause Knochenhauerstraße Nr. 58, das unter einer dünnen Putzschicht sein ursprüngliches Gesicht verschleiert. Sollte uns in Hannover nicht wie in Einbeck oder Alfeld das Glück beschieden sein, unter solcher Kruste einmal schöne Ziermuster oder gar Bildschnitzerei zu finden! Für den stolzen Giebelbau des Hauses Vahrmeyer ist es leider zu spät geworden (vgl. Bild).

---

[1]) Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland.

Genug, Kaiserstraße Nr. 3, das ursprünglich einzig selbständige Haus dieser Gasse, das über dem hohen Untergeschoß mit zwei Stockwerken in die Tiefe blickt, im ganzen bis zum aufgeteilten Boden fünf Etagen zählt, dies merkwürdige Querhaus gehört noch in die Zeit 1550—60. Früher war der Einfahrtsbogen noch erhalten, man wollte auch noch von einer Jahrzahl (1556?) wissen.

In dieser Uebergangszeit vor dem Auftreten einer neuen Konsolenform, die wir als das Siegeszeichen der hereingebrochenen Renaissance ansehen müssen, erhob sich dann auf der Marktstraße (46), da, wo heute die noch immer nicht ausgefüllte häßliche Lücke seit seinem Abbruch gähnt, das zuletzt als Klosterschenke bekannte Giebelhaus, über dem spitzbogigen Dielentor nicht übel vermalt mit einem den Schoppen kredenzenden Mönche. Ehedem stellte sich sein hoher Giebel siegreich ein in die wechselnde Flucht der zeitlich ganz ungleichen und dem baulichen Ausdruck nach völlig verschiedenen Hausfronten, die sich doch so trefflich vertragen. Gemeinsam war den Stockwerken, zwei über Erd- und niedrigerem Zwischengeschoß, die oben besprochene (S. 113/4) für Hannovers Fachwerkbauten dieses Abschnitts ganz selbständig durchgebildete, aber schon aus dem Mittelalter stammende Konsolenform, die zwischen Wülsten und Kehlen wechselt, an der man überaus zäh festhielt. Nur diese Konsolenform erlaubt uns (man vergleiche die nebenstehende Abbildung) das Haus in die fünfziger oder sechziger Jahre zu rücken. Was sonst noch zu erkennen ist, verstärkt diese Annahme: Die lateinische Inschrift auf den unteren Schwellen, von der man noch ein deo und etwas mehr (hanc tueare domum) erkennt, genug, um zu wissen, daß darin Gott in der Sprache der Renaissance um den Schutz des Hauses gebeten wurde; auf der obersten Schwelle ein gotischer Laubfries, natürlich nicht zu vergleichen mit den kostbar geschnitzten Laubstäben Hildesheims, von denen die Einbecker Bürger (Haus Eicke) noch um 1610 nicht lassen wollten.

In diese Frühzeit müssen wir auch das abgerissene Haus Schmiedestraße Nr. 43 rücken, nur um der Jahrzahl willen, die uns Mithoff davon überliefert. Denn er las hier neben dem Psalmspruch (37) den lateinischen Vers: Nosse deum et bene posse mori sapientia summa est (Gott zu kennen und friedlich sterben zu können, ist der Weisheit höchster Schluß) und die freilich verstümmelte Zahl 1554, die wir den



Bürgerhaus um 1550, ehemals Marktstraße 46.

sonst erst 1571 bezeugten Kopfbändern, den sog. Volutenkonsolen, nicht zutrauen dürften. (Siehe das Bild S. 190/1.) Im 17. Jahrhundert erwuchs ihm auf dem Dache der Giebelaufsatz mit dem sonst in Hannover seltenen Glockenhäubchen, unter dem sich die Rolle des Windeseiles verbarg.

In die sechziger Jahre aber rückt der nachbarliche Giebelbau, 42, der erst vor zwölf Jahren mit samt dem ganzen so prächtigen Stadtbilde hinweggeräumt worden ist. Die Vorhängebogen des Giebels, die auf einer anderen Abbildung im Stadtarchiv noch in zwei Geschossen sichtbar sind, kennen wir von dem Apothekenflügel des Rathauses her (1565/7)[1]. Sie sind auch in Hildesheim für diese Jahre bezeichnend. (Braunschweiger Hof in der Scheelenstraße). Was aber sonst dieses herrliche Fachwerkhaus, das sich stolz einst an der Straßenecke reckte, an Schmuck besaß, werden wir nie mehr erfahren, denn allzu gründlich hat man es ehemals überputzt, daß nur ja nicht seine wahre Natur zum Durchblick käme, vielmehr es einem glatten Steinbau gliche. So können wir nur raten, ob die Platten unter den Fenstern mit Fächern in der Art Hinrich Grubes ausgestochen gewesen sind oder ob Inschriften der Saumschwellen, die Perlschnüre der Füllhölzer und sparsame Konsolen das Schmuckkleid ausmachten, wie es anderwärts an Häusern gleicher Entstehung zu beobachten ist.

Bei manchem altertümlichen Hause aber wissen wir auf Grund der Abbildungen nicht mehr, ob es noch in diese ältere oder erst in die folgende eigentliche Renaissancezeit gehört, so z. B. bei dem Giebelhause, das an der Stelle von 59 in der Marktstraße (neben der Wache) einst das Bild des schönen Platzes auf dieser Seite verschönern half, oder beim Eckhaus Burgstraße Nr. 24, sodann Leinstraße Nr. 20 mit abgewalmten Giebel. Klein und dürftig, aber, wie wir im Vertrauen auf die Leistungen der alten Zimmermeister sagen, nicht eindruckslos gab sich das niedrige Giebelhaus gegenüber an der Ecke der Straße Am Himmelreich. Als es noch gepflegt wurde, half es dem Patrizierhause daneben, heute Leinstr. Nr. 2, sicher zur Steigerung der an sich nicht allzu hohen Schauseite, deren Höhe aber richtig gewählt erscheint,

---

[1]) Die im Vorhängebogen geschlossene Luke müssen wir uns mit Holzstabwerk gefüllt denken, wie das in Braunschweig und am Bilde des Apothekenflügels noch zu sehen ist.

verglichen mit dem niedrigen Giebelnachbar. Hier wurde zuletzt eine Gastwirtschaft Bartling betrieben, die ein Billard anziehend schuf. Das Haus der Väter überbot dann wie ein Riese die beiden, nur durch ein Haus und die schmale Gasse von ihm getrennten.

2. Die Zeit entschiedener Hinneigung[1]).

Daß wir in der Zeit der Hochblüte niedersächsischer Renaissancekunst in Hannover nicht die glänzenden Bauten Hildesheims erwarten dürfen, ist schon in früheren Abschnitten betont worden und damit erklärt, daß die Neigung der zahlungsfähigen Kreise, wohlhabender Handwerker und reicher Kaufleute nun einmal der Steinfassade sich zugeneigt hatte. Wenigstens nötigt uns zu diesem Urteil der heutige und der übersehbare Bestand an Fachwerkbauten der Stadt. Immerhin ist es ja nicht ausgeschlossen, daß früher auch reicher geschmückte Fachwerkhäuser, wie sie die sog. Uebergangszeit bei uns hinterlassen hat, in der Zeit um 1600 erwuchsen. Denn allzu groß sind die Lücken, die vor allem der Baueifer der Landesherren und des Adels in die Straßenfluchten gerissen hat. Das frühere Ständehaus raffte 1719 auf der Osterstraße sechs Bürgerhäuser dahin, der Palast des Ministers von dem Busche, das heute sog. Königliche Palais auf der Leinstraße, räumte gleichfalls eine ganze Reihe Patrizierhäuser hinweg, darunter das Wohnhaus des gelehrten Bürgermeisters Bernhard Homeister, das Haus der Soden, wo der Broihan erfunden wurde u. a. Auf diese Weise hätten uns auch reichgeschmückte Fachwerkhäuser verloren gehen können, falls wir außer denen der älteren und jüngeren Zeit solche besessen hätten. Denn die Flut der Zeiten macht nun einmal nicht vor Kunstwerken Halt, auch dann nicht, wenn sie noch Wert als Wohnungen haben. Vollends auf Fachwerkhäuser sah das 18. Jahrhundert verächtlich herab, dem das Gefühl für engbehagliches Hausen, das wir doch noch fühlen und weiterbilden, ganz verloren gegangen war.

An das Dasein solcher reicherer Fachwerkbauten zu glauben, sieht man sich versucht, erstens auf Grund der glänzenden Bauten der Uebergangszeit, für die wir nur an Hinrich Grube zu erinnern brauchen; auch der Rathausausbau auf der Marktstraße von 1576 gehört dahin. Zweitens

[1]) Vgl. Teil d (oben S. 183).

verrät der schmuckkarge Bestand der Renaissancehäuser doch an einzelnen Teilen seine ziervolle Arbeit, beispielsweise an dem Block der Schuhstraße von 1594, der uns bald beschäftigen wird. Selbst eine so geschlossene Steinfassade wie die des Hauses der Väter barg auf den Brüstungsfeldern ihres Erkers schöne Holzschnitzereien, die heute bei dem gleichnamigen Wirtshause auf der Langenlaube in die Türfüllungen gefügt sind. Wenn auch ihr Charakter stark für eine Entstehung später als die der übrigen Häuser spricht, so schließen sie sich doch ihrem Aussehen nach so eng an die des obenerwähnten Rathausanbaus an, daß ich nicht gern an eine Herkunft aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts glauben möchte. Doch in dieser Zeit bewies sich, wie wir unten noch sehen werden, die hannoversche Holzschnitzkunst noch kräftig genug, obwohl auch auswärtige Künstler ihr zu Hilfe kamen. Das trifft ja auch, als Hinweis aufs folgende sei's schon vorangestellt, für die Renaissancezeit der Hochblüte (um 1600 also) zu.

Leider ist nun von der ursprünglichen Ausstattung der Altstädter Kirchen, wie die Renaissance sie ihnen spendete, kaum noch ein Trümmerrest übriggeblieben. All die Priechen, deren lange Bilderreihe sicher von Schnitzwerk umrahmt wurde, sind abgebrochen. Nur die Neustädter Kirche erhielt sich in ihrem heute aufgefrischten Schmuckkleide, das ihr die Spätrenaissance, der Barock beinahe schon, geschenkt. Aber wo blieben die Kanzeln dieser Zeit (die der Aegidienkirche von 1604) oder jener Beichtchor der Marktkirche, den um 1614 die Gebrüder Dr. Georg der Aeltere und Hans Türke, die darauf ihr Begräbnis hatten, „mit schönem Schnitzwerk und Gitter schloßhaft machen" ließen. Auch der Schulchor, zu dem eine steinerne Wendetreppe hinaufkletterte, ein Geschenk der Windheims (Gebhard s. unten S. 242 und Levin) war doch nicht leer gelassen an der beliebten Holzplastik, mit der sich selbst die Bauern ihre Truhen schmücken ließen. Man muß heute schon in einsame Landkirchen oder in unversehrte treugehegte Dome gehen, will man die Kirchen seiner Vaterstadt in ihrem alten Prunkgewande der kirchlich eifrigen Renaissancezeit im Geiste vor sich sehen, die doch auch eine Zeit der Wiedergeburt des Christentums selber war. Sollten aber die reichen Patrizier, die es an Spenden für ihre Gotteshäuser nicht mangeln ließen, nicht auch ihre eigenen Wohnungen ausgeschmückt haben, die Innenräume mit dem kräftigen Hausrat dieser Zeit und das Außengewand

mit Holzbildnerei an Türen und Erkern, wie uns Reste doch bestätigen!

Von des Rathauses alter kunstvoller Ausstattung erzählt neben den Urkunden noch Rehdecker, unser treuer Chronist, und wehmütig liest man auch bei ihm von den verschleuderten und zerstörten Schätzen der Kirchen an kostbaren Werken der Bildschnitzerei[1]).

Das schönste Denkmal dieser Holzschnitzerkunst war wohl die Kanzel der Marktkirche, die 1614 durch den aus Stuttgart stammenden Berend Klein gebaut wurde, dessen Sohn, wie er in einer Inschrift daran vermerkt hatte, selber dabei zu Tode stürzte. Nach einem Bilde in der Sakristei können wir uns vorstellen, was für ein mächtiges Werk diese Kanzel war, mit ihrem dreifach aufgetürmten Deckel, überreich mit Figuren geschmückt. Getragen wurde sie selbst von der Riesengestalt eines Moses, der die Gesetzestafeln trug, ein echt barocker Vorwurf, der in flämischen Kirchen, zu Brüssel, Gent z. B., auftritt. Eine Zeichnung Mithoffs[2]) bietet uns noch eine Ergänzung dazu. Wir sehen darauf den von zwei Atlanten getragenen Torbau mit hoher Krönung und die langsam ansteigende Kanzeltreppe, die ihrerseits auch im Geschmacke der Renaissancebildschnitzer gehalten war. Alles in allem war diese Kanzel der städtischen Hauptkirche ein kostbares Kunstwerk, dessen Zerstörung durch die rücksichtslosen Gotiker des Neubaues von 1854 nicht kräftig genug gebrandmarkt werden kann. Was sie an ihre Stelle gesetzt haben, läßt uns kühl, aber die Kanzel der Nachbarstadt Hildesheim in der Andreaskirche schätzen wir um so höher, und sie ist offenbar nach dem Vorbilde der hannoverschen aufgebaut. 1642 entstanden, erfreut sie sich heute des Beifalls der Kunstgelehrten, und es ist kein geringes Lob, das sie erhält, wenn sie in einem Handbuch kirchlicher Kunstaltertümer[3]) unter den wenigen Vollbildern erscheinen darf.

Doch so zäh sich auch die angeborene Schwerfälligkeit unseres Stammes der neuen Strömung widersetzte, schließlich blendete leider die welsche Kunstweise alle Kreise zu grell, als daß man noch länger sich ihr so streng wie bisher hätte abschließen können. Aber es war noch immer kein Siegeszug.

---

[1]) Hann. Geschichtsbl. 1906 S. 129 ff.
[2]) Stadtarchiv, Mappe II, 20.
[3]) H. Bergner, S. 282, Verlag Tauchnitz, Leipzig 1905.

Denn wenn wir jetzt auf die eigentlichen Fachwerkbauten der Renaissance kommen, so vergesse man nicht, wie nachhaltig sich noch immer dabei die uralte heimische Bauweise behauptet und wie äußerlich doch eigentlich das Gewand bleibt, in das sich das hannoversche Fachwerkhaus der neuen Baumode zuliebe hüllt. Immer noch hebt sich der trotzig stolze Spitzgiebel hervor, nur selten abgewalmt. Noch immer laden nach mittelalterlicher Weise die einzelnen Stockwerke aus, je höher, desto weiter, und was die vielgefeierte Renaissance bringt, ist höchstens ein reicherer Schmuck der Füllhölzer und Schwellenkanten mit antiken Eier- oder Perlstäben[1]), Reihen geschnitzter Zähne oder Zacken, vereinzelt auch eine Verkleidung der gemauerten Gefache unter den Fenstern mit Holzplatten, die mit Metallornamenten belegt werden, während die Fächerrose verschwunden ist. Die Schwelle erhält meistens ihren deutschen Bibelvers oder lateinische Spruchzeile, das muß als Schmuck aushelfen wie schon in früheren Abschnitten, selten ein geflochtenes Band, und was die Hauptsache ist, die Form der Konsole ist völlig anders geworden.

An diesem einfachen Stück läßt sich wie an einem Musterkennzeichen sofort die zeitliche Herkunft eines Fachwerkhauses feststellen. Das mittelalterliche Kopfband mit seiner dreieckigen Durchschnittsfläche verschwindet an Hofbauten zwar nicht ganz, aber beherrschend drängt sich jene feingedrehte, leichte Form in den Vordergrund, die Lachner die Volutenkonsole genannt hat. Gegen die zuletzt besprochene sog. Polsterkonsole, der sich Meister Hinrich Grube bediente, ist sie merklich eingeschrumpft. Zum ersten Male innerhalb einer geschlossenen Reihe[2]), — noch 1570 am sauberen Hinterhaus im Tiefentale mit der Inschrift: Fortunae invidia comes (Des Glückes Begleiter ist der Neid) fehlt sie — begegnen wir ihr im Hofe von Kreuzstraße 5, wo sich einst die Hökerinnung ihr Beratungs- und Gesellschaftshaus gebaut hatte. Man trete am Fuße des Turmes der Kreuzkirche unter den Eingang des gebeugten Fachwerkhauses Nr. 5 der Kreuz-

[1]) Galland S. 7 hat diese Perlen, Früchte und Blätter in den Füllbalken mit der Symbolisierung des Segens eines frommen und fleißigen häuslichen Lebens, wie es die Spruchaufschriften einprägen wollen, sehr ansprechend gedeutet.

[2]) Denn Schmiedestr. 43 mit der Jahreszahl 1554 fristet ein einsames, unerklärliches Sonderdasein (vgl. oben S. 192).

straße, nicht ohne vorher den Wappenstein der Hökerinnung von 1642 mit den drei Heringen wenigstens mit einem Blicke gestreift zu haben. Abgesehen davon, daß sich nun schon von diesem Hofe ein merkwürdiges Bild des Kreuzkirchturms darbietet, der sich hier mit dem grünen Helme so riesenhaft über die zwergigen Bürgerhäuser des Mittelalters hob, so stellt sich, nachdem wir wiederum kehrt gemacht, uns ein seltsames Hintergebäude dar. Ehemals haftete ihm über dem Eingang jener Wappenstein an, hier war also, wie noch heute die alten Bürger sagen, die Hökerbörse. Von der Inschrift, die heute fast ganz bis auf die Jahreszahl 1571 verdeckt ist, las Mithoff noch die zertrümmerte Hälfte eines Distichons:

. . . . la paratur
Quam volet humanus constituisse labor.

Die Schiffskehlen der Füllholzkanten verbinden sich mit Volutenkonsolen und Brüstungsplatten, die haubenartige Aufsätze tragen, zu dem reichen Holzkleide dieses versteckten Bauwerks. Schade, daß wir nicht Gebäude der übrigen Innungen aus jener Zeit haben, dieses bedarf unbedingt sorgsamer Pflege, denn teilweise ist die Zerstörung weit genug vorgeschritten. Daß wir damit ein reichgeziertes Fachwerkhaus retten würden, welches trotz seines geringen Umfangs, nur ein Stockwerk über dem Erdgeschoß, in einer Weise geschmückt ist, wie sie seitdem kaum im Holzbau wieder vorkam (Auslage des Rathauses 1576), rechtfertigt diesen Vorschlag. Wer heute davorsteht, fühlt sich neugierig in das Innere gezogen, und erteilt ihm der freundliche Besitzer die Erlaubnis zum Eintreten, so kann er eine Ueberraschung erleben und kommt sich am Ende vor wie einer jener seltsamen Freunde altdeutschen Wesens vor hundert Jahren, die kostbare Schätze der Baukunst, was uns doch heute nur in Ausnahmefällen zustößt bei unserer hochentwickelten Denkmalpflege, in himmelschreiender Verwahrlosung antrafen. Hannover hat leider für seine mittelalterlichen Schätze keine Boisserées gehabt; hier sieht man, daß wir trotz unwiederbringlicher Verluste noch heute sorglos weiterschlendern.

Das schon früher hier (S. 105) besprochene Haus Burgstraße 33 schließt sich in der Zierweise seiner Volutenkonsolen, sowie der langatmigen lateinischen Inschrift, die wir auch schon mitgeteilt haben, in die Reihe der ebengenannten, die ehemals in zahlreichen Beispielen in Alt-

Hannovers Gassen auftraten. Mithoff verdanken wir wenigstens die Mitteilung mancher ihrer eigenartigen Sprüche.

In der Dammstraße standen ihrer zwei (das eine wohl Nr. 19, wo jetzt ein Backsteinneubau dafür steht). Deus dat cui vult (Gott gibt, wem er's will). 1581 lautete die Inschrift des einen: Deo dante nihil valet invidia. Deo non dante nihil valet (Was Gott beschert, dem kann der Neid nichts anhaben. Wo Gott nichts gibt, da gedeiht auch nichts).

In der Schuhstraße 4 war einst sogar ein Hexameter zu lesen, der aus des Ovidius verfänglicher „Kunst zu lieben" geschöpft war, allerdings harmloser Art:

Non minus est virtus quam quaerere parta tueri.

(Nicht geringer ist die Kunst, Erworbenes zu behalten, als es gewinnen.)

Von der Belesenheit der klassisch gebildeten Herren Bürger erhalten wir ja auch sonst verblüffende Proben.

Sie dachten und fühlten trotz ihres schroffen Luthertums und ehrlichen Deutschtums wie alte Römer; trugen doch selber ihre Herzöge den Familiennamen Cäsars, und eine hannoversche Patriziertochter im 17. Jahrhundert hieß gleich doppelt Lukrezia Lucia.

Der Reichtum lateinischer Spruchweisheit tritt auch an den öffentlichen Gebäuden hervor. Eins unter ihnen, obwohl es heute längst aufgeteilt ist, war ursprünglich ein Unternehmen der Stadt auf einem bis dahin nur kärglich bebauten Platze; wie ja überhaupt erst die Zeit der Renaissance und ihr geregelter Bausinn die vielbewunderten altdeutschen Städtebilder geschaffen hat, nicht das Mittelalter, das andere Sorgen hegte.

1582 entschloß sich der Rat, das der Aegidienkirche seit erdenklichen Zeiten „gewidmete", dem Turme vorgelagerte Gelände an der Marktstraße, das man niederdeutsch die Wedeme (Wehme) hieß, zu bebauen. Sicher geschah es, dafür spricht die geschoßreiche Art der aufgeführten Häuser, um der in der mächtig vorschreitenden Stadt herrschenden Wohnungsnot zu steuern. Ehedem mochten sich nur niedrige Häuschen, sogenannte Buden, an die hier der Marktstraße zugebogene Kirchhofsmauer gelehnt haben. Um aber den auf den Pfarrhof einlenkenden Wagen einen Weg freizuhalten, baute der Magistrat einen Toreingang in der Mitte des Blocks Marktstraße 30, vor dessen Wölbung

er das mächtige Stadtwappen setzen ließ, das sich beim Abbruch des Hauses 44 in den neunziger Jahren wiederfand und seitdem im Leibnizhause eine Ruhestätte gefunden hat. Schuchhardt[1]) hat den Stein in seinem Werke abgebildet und besprochen. Daß der ganze Block durch einen Torweg in der Mitte aufgelockert war, lehrt der Vergleich mit den Pfarrhäusern in der Schuhstraße, auf die wir bald kommen werden.

Die stattliche Giebelseite kehrt sich dem Aegidienturme zu, der allerdings 1582 noch der viel niedrigere des Mittelalters war. Um so besser muß die Wirkung gewesen sein für diesen ganzen Hausblock, dessen Reize, und seien es auch nur Konsolen, Füllhölzer mit Perlschnüren, Inschriften, neuerdings auch auf der Kirchhofseite durch Bemalung sehr wirksam hervorgetreten sind. Die Perlschnüre reichen noch bis vor das zweite Pfarrhaus, während die Inschriften hier getilgt sind. Die langen lateinischen, in besonders schönen großen Buchstaben prangenden Schwelleninschriften sind unterbrochen, daher wie überhaupt schwer übertragbar. So möchte ich sie nicht hierhersetzen. Daß Gottes Gnade schließlich der Lohn für die den Menschen gegenüber bewiesene Freundlichkeit, für ehrliche Arbeit und Bescheidenheit ist, will mir als der Sinn des Ganzen erscheinen. A. D. 1582 steht daran. Zerstört wurde der einheitliche Eindruck des Ganzen, der die Hand eines tüchtigen Meisters vermuten läßt (H. M. nennt er sich auf dem angebrachten Schilde) leider nur zu bald; um 1700 etwa baute man auf den steilen Dachabhang noch ein drittes Stockwerk, als in dem für die wachsende Bevölkerung der kurfürstlichen Residenz viel zu knapp bemessenen Weichbild der mittelalterlichen Altstadt Geringerbemittelte kaum mehr unter Dach und Fach zu kommen wußten; die ganze Reihe aber sprengte ein eingesetzter Umbau des späten 18. Jahrhunderts. So ist nach alledem nicht viel für hochgespannte Erwartungen übriggeblieben, aber genug noch, um sich über ein malerisches Stück Alt-Hannover zu freuen, daß man **nicht** aus übelangebrachter Freilegungssucht wegräumen sollte, wie einzelne Stimmen schon verlangten. Doch davon wird ein andermal zu reden sein.

1583 wurde die nach einem Brande wiederhergestellte **Hohe Schule** im Schatten des Marktkirchturmes eingeweiht. Gegen Redeckers trockenen Abriß halte man einmal

---

[1]) Schuchhardt a. a. O. p. 52 Tafel 6.

die farbigen, wenn auch kunstlosen Bilder im Stadtarchiv[1]) oder Vaterländischen Museum. Es war ein Giebelhaus in zwei Stockwerken über dem Erdgeschoß, in den Gefachen zwischen den Andreaskreuzen und sonst auch mit roten Backsteinen ausgemauert, mit dichtgereihten Fenstern, bunt und gefällig, nicht ohne einen ernsten Eindruck als Stätte edler Bildung. Zweifellos war es ein Haus, wie man sie damals zu bauen gewohnt war. Die geschnitzten Volutenkonsolen, die Redecker nicht wiedergibt, wie er überhaupt Kopfbänder und Konsolen des von ihm geringgeschätzten Fachwerkbaus niemals nachzeichnet, fehlten sowenig wie die Perlenschnüre der Füllhölzer. Freilich so reich wie die Alfelder dreißig Jahre später ihre Schule aufbauten, sah die hannoversche nicht aus und war doch weit und breit bekannt und gerühmt. Die Hildesheimer Bildnistafeln kamen ja auch erst später auf.

So blieb dem Eingang schließlich allein künstlerischer Schmuck vorbehalten. Die Tür scheint zwar später durch ein Oberlicht stark erhöht zu sein, aber das halbrundgerahmte Wappenfeld wurde doch beibehalten. Da erkennen wir denn auf Redeckers gutgemeinter Nachbildung die wilden Männer als Begleiter des Schildes mit dem städtischen Wappen, den Türmen und Kleeblatt, und wir gehen schwerlich irre, wenn wir auch sie demselben Meister zuschreiben, der das bei Schuchhardt auf Tafel VI abgebildete Wappen über den Pfarrtorweg der Aegidienkirche setzte. Der mit starken Hörnern, die das Kleeblatt zwischen sich nehmen, gekrönte Helm gibt uns einigen Anhalt, wie auch das aufgebogene Rollwerk des einrahmenden Rundbogens dem Meister H. N. nach Tafel VIII wohl zuzutrauen ist.

Dazu kam noch eine in die rechte Türwand eingelassene Tafel mit der Darstellung des träumenden Jakob und der Himmelsleiter, bei deren mangelhafter Abbildung durch Redecker man nicht entscheiden kann, ob sie schon aus der Zeit von 1583 stammte. Die Schule ist in der Folgezeit, wie wir wissen, vor allem im Erdgeschoß gründlich umgestaltet, so daß der Charakter der Renaissancekunst verwischt wurde. Aber auch sonst müssen wir beklagen, daß man sie dürftiger

[1]) Abgebildet H. G. 1906 S. 113. Stadtarchiv, Kasten 7, 29. Duve hat im 17. Jahrh. auch einen Umbau vorgenommen, woher vielleicht die Tafel mit der Himmelsleiter stammte.

ausgestaltet hat, als anderwärts. Ein Portal wie die Einbecker hat sie nicht besessen.

Ihren ursprünglichen Eindruck, denn leider ist sie ja, wie das ganze alte malerische Pfarrviertel längst (1844) abgerissen, wird man am besten gewinnen, wenn man sich an die aus jener Zeit noch erhaltenen Fachwerkbauten hält, also an den Häuserblock vor dem Aegidienturm von 1582 oder an das Haus Osterstraße 66 von 1586. Die Verzierung steht dann sogleich klar vor uns, auch die Inschrift, die lang auf den Schwellen einherlief, im Humanistenlatein, das ja die Jugend auch als Umgangssprache pflegen sollte: Non casus sed cura dei de pulvere tollit sorte hominem tenui und so gings weiter; auch wurde der Jugend, wenn sie widerspenstig nicht auf die praecepta magistri hörte, ein jämmerliches Ende prophezeit.

So durfte der Rektor 1583 bei der Einweihung mit Recht von „diesem schönen Studienhause" sprechen, das sich dem spitzgiebligen Bau von 1533 an der Ecke der Schmiedestraße, mit seinem Treppenfries auf den Schwellen und den geschnitzten Figurenkopfbändern als ein jüngerer Bruder zu Seite stellte. Wie alles, was damals die hannoverschen Zimmermeister anrichteten, war es ja, wir sehen es noch heute, gediegene, den Jahrhunderten trotzende Arbeit.

Wie bescheiden hatten an den Fachwerkhäusern der fünfziger und sechziger Jahre dieses Jahrhunderts noch die Zimmermeister ihren Anteil vermerkt, höchstens die Anfangsbuchstaben des Vor- und des Nachnamens hatten sie auf eine ausgestemmte Stelle an Schwellenecke oder Balkenkopf eingeschnitten. Nur bei einem Hinrich Grube, dem Meister des Apothekenflügels, war einmal das neuerwachte Selbstbewußtsein dieser Zeit aufgebrochen. Aber in den siebziger und achziger Jahren teilte sich solcher Stolz auf geleistete Arbeit auch anderen mit. Auf den Ständern der Fachwerkbauten taucht jetzt ein längliches Rechteck auf, manchmal von einer zierlichfeinen Fächerrose überdeckt, ein Winkelmaß (Richtscheit) und die Axt (Langbeil) treten aus der ebenen Fläche erhaben hervor, heute durch farbige Bemalung deutlicher sichtbar als ehemals, nur noch vereinzelt unter gleichmäßigem grauen Anstrich. Darunter steht in den Anfangsbuchstaben der Namen und das M des Meistertitels, also drei Buchstaben. (Siehe unten S. 252.)

Solch ein Haus steht z. B. Osterstraße Nr. 66 (1586), das zweite südlich des Potthofs. Riesig hebt sich das Dach über der zur Straße gestellten Breitseite, ein Ausbau tritt nur schwach hervor. Ebensowenig begünstigt das Haus Marktstraße Nr. 38 die stadthannoversche und altsächsische Form des Giebelhauses. Wieder setzt gleich über dem einzigen vorgekragten Stockwerk ein mächtiges Dach an. In beiden Fällen brauchten die Bauherren gewaltige Speicherräume und nur bescheidene Wohnungen. Das Meisterschild ist hier verstümmelt worden, eine Fenstererweiterung hat, wie so oft, empfindlich geschadet; der letzte Buchstabe der Namensunterschrift mit dem Wappenrand ist getilgt, ein M aber ohne Frage zu ergänzen. Meister C. M. baute beide Häuser, dazu noch Knochenhauerstraße Nr. 20. Mußte er 1586 auf der Osterstraße lateinische Hexameter in die Schwellen schneiden, die wohl auch von christlicher Zuversicht reden, so wählte der schlichte Bürger auf der Marktstraße ein kräftig tröstendes Psalmgebet[1]). Beide Häuser weisen die flottgeschnitzte Volutenkonsole auf. Wenn das Osterstraßenhaus mit dem Hofanbau von 1592 schon dicht vor 1600 rückt (Vorderhaus 1586), so tritt das breiter gelagerte Haus Marktstraße Nr. 38 ohne Inschriftszahl bis 1580 zurück. Aber beide stehen mit der Langseite an der Straße.

Reihte sich so ein Haus an das andere mit seinen lateinischen Sprüchen, so prangten auch die öffentlichen Wehrbauten damit. An manchem Fachwerkbalken leuchtete in Gold gehoben die gelehrte Inschrift, die sich der schlichte Bürger vielleicht von dem Schüler, der bei ihm in Kost ging, verdeutschen ließ, wie einst die Wittenberger Luthers

---

[1]) Spes mihi sola deus, spes coetera fallit et errat. A. Dom. 1586.
Flebile principium sed finis laeta bonorum.
(Gott ist mein Trost, wo alles auf Erden wanket und trüget.
Hart dünkt jeglichen Gutes Beginn, doch fröhlich das Ende).

Hofanbau von 1592:
Fide deo causae quem destituere secundae,
Quidquid et humana est in ratione boni.
Quem pater et genetrix, quem deseruere propinqui,
Desertum patitur non tamen esse deus.

Zu deutsch etwa:
Gott nur mußt Du vertrauen, ob auch Dein Glück Dich betrogen
Und Dir alles zerbrach, was Du je menschlich erwogst.
Wer von Vater und Mutter, von seinen Verwandten verlassen,
Ihn wird gütig ein Gott nimmermehr lassen allein.

95 Thesen an der Kirchenpforte. So stand an der Innenseite des Aegidientorgebäudes von 1610 der Hexameter, der auf die bösen Geschichten von dem goldenen Esel anspielte, mit dem Philipp der schlaue Mazedonier seine Städte zu erobern wußte: Non bene pro toto libertas venditur auro (Nicht um alles Gold der Welt möchte ich mein Vaterland verraten!)

Mit lateinischen Inschriften brüstete sich auch die auf dem Grundstück der Marktkirche aufgeführte Wohnungenriege Schuhstraße Nr. 10/16. An diesem mächtigen Häuserblock von 1594, der fast wie ein geräumiges Mietshaus der Gegenwart ausgebaut erscheint, gewahren wir bereits in Holz gehauen die Delphine, die bald am Hause der Väter zu Stein erstarren sollten, auch Engelsköpfe und putzige gehörnte Teufelsfratzen und Löwenköpfe dazu. Für den Meister zeichnete auf einem hübschgeformten Schilde ein C. H. Drinnen in der Gaststube von Nr. 15 treffen wir auch an einem Ständer wieder angebracht den berittenen Kirchenpatron, aus einer Konsole herausgeschnitzt, die einstmals draußen am Hause hing, Sankt Jürgen, angetan wie ein gepanzerter Reuter der Zeit, mit Brust- und Beinharnisch, gestiefelt und gespornt, den Helm von Federbüschen überwallt.

So gab sich das Gebäude als Kirchenhaus schon äußerlich zu erkennen und dies Gepräge verstärkten die frommen Sprüche, zwei Psalmstellen und eine aus dem Kirchenvater Augustinus, dessen Name nicht fehlt, ausgesucht wohl von einem der Pastoren der Marktkirche, die sich nach Luthers Vorbild Trost aus den Worten des gewaltigen Kirchenlehrers holten. Verdeutscht lautet die lateinische Inschrift etwa: „Zu Dir blick ich seufzend auf, ich, Dein Geschöpf, das Werk Deiner Hände, verachte mich doch nicht! Um der Wunden Deiner Hände willen, süßer Jesu, bitte ich, sieh mich an. Hier mit Deinen Händen, o Herr, hast Du mich angeschrieben. Lies diese Schrift und rette mich." Und dann folgt der markige berühmte Spruch: „Wer Dir teuer genug zur Erlösung war, wird Dir nicht so gering sein, daß Du ihn ins Verderben stießest. Wer soll für uns streiten, wenn nicht Du, unser Gott!"

Durch das hohe steinerne Untergebäude mit seinen zwei Geschossen führen doppelte Torwege in den Pfarrhof, dessen zweites Pfarrhaus einst dicht daranreichte. Noch zwei Fachwerkstockwerke schauten in die schmale Gasse, das einstige Judenquartier des mittelalterlichen Hannovers.

Bei der Besprechung der Fachwerkbauten dieses Abschnittes ließen wir bisher die vorangehen, welche um ihrer lateinischen Inschriften willen uns als die echten Kinder der Renaissance erscheinen wollten. Die größere Menge aber, die noch aussteht, gilt es derart zu ordnen, daß wir die mit den plattdeutschen Inschriften als die älteren voran nehmen, sie auseinanderhaltend, soweit sie Giebelhäuser altsächsischen Gepräges oder Querhäuser mehr mitteldeutscher Eigenart sind.

Die Bedeutung der Inschriften für die Bestimmung der Erbauungszeit läßt sich unmöglich verkennen. Bis gegen 1590 bleibt das Niederdeutsch siegreich, aber dann hat das Hochdeutsch schon feste Wurzeln geschlagen und nur leichte Entgleisungen weisen später zurück in die ältere Zeit.

Allein das alte Pfarrhaus der Kreuzkirche von 1579 macht eine Ausnahme, das der Magistrat dem Pastor Wecken für seine Verdienste schenkte, als dieser die Unterschrift der Stadt Hannover bei dem lutherischen Einigungswerk in dem Konkordienbuch vollzogen hatte. Ein hohes Satteldach, mächtige Fenster, Andreaskreuze der Gefache, die in bunter Ziegelmusterung ausgemauert waren, so sah das große Pfarrhaus aus seinen Gartenbäumen stattlich genug heraus. Die mächtige Einfahrt, die auch einem Kornwagen zinsender Bauern sich öffnen konnte, wurde später vermauert, doch unverletzt blieb die gereimte, aus Pauluswarten geschöpfte Inschrift:

Wer mit Christo ewich wil leben und erben,
Der mus mit ime auch zeitlich leiden und sterben.
Wer die Cronen der Herlichen wil erreichen und besitzen,
Der mues sich Christi Dornecron lassen stechen und ritzen.

Die Sendboten des Evangeliums waren ja in Menge hervorgeströmt aus dem Kursachsen, dessen Kanzleisprache der Reformator für seine Bibel benutzt hatte. Die niederdeutsche Bibelübersetzung konnte sich nicht behaupten, wo soviele schon Luthers Werke im Hochdeutschen lasen, wo ober- und mitteldeutsche Prediger sich nur mühsam ihren Hörern anbequemen konnten. In dieser Hinsicht ist die frühe hochdeutsche Inschrift im niedersächsischen Hannover ein wichtiger Denkstein.

Ob wohl die lange Reihe im Wesen so verschiedener Pfarrer sich immer zu diesem Spruche bekannte? Einer sicher

auch im 19. Jahrhundert: Petri, der noch hier wirkte, ehe 1867 das alte Haus niedergelegt wurde.

Wie ein Fremdling steht dieser Bau unter seinesgleichen in diesen Jahren. Denn wenn man seine tiefernste Inschrift liest und dann das Auge emporwendet zu den anderen, die damals auf den Schwellen eingeschnitten wurden, so glaubt man die niedersächsische Bürgerschaft in ihrer derben Zunge reden zu hören, und ihre festen Stimmen übertönen die „lutherische" obersächsische Mundart eines landfremden Predigers.

Als den besten Vertreter seiner Stammesart nenne ich da zuerst das derbe, breithingestellte Haus Osterstraße Nr. 99 (zuletzt Bäckerei Beisner), dessen Walmdach behaglich dem Fachwerkgiebel aufgestülpt lag. So einladend wohnlich ist mir schon in Knabenjahren das Bild des alten Hauses erschienen, daß ich es genauer beschreiben möchte unter Beigabe des Bildes, das das Stadtarchiv davon bewahrt. Deutlich erkannte man den später ausgebauten Zwischenstock des Erdgeschosses. Darüber legte sich auf Konsolen ruhend das ältere Wohngeschoß, dann folgte nach oben, schon im Bereich des Giebels, ein zweites, das ursprünglich auch nur als Vorratsraum gedient hatte wie das darüberliegende noch bis zuletzt dazu verwandte.

Die Schwere des Eindrucks beim Beschauer zu mildern, dienten die Konsolenreihen, die sogar bis unter das Walmdach aufrückten. Auf der Stirn des Walmdaches horstete sogar noch ein Lukenfenster. Wiederum war alle Schönheit auf die Wirkung der Holzkonstruktion gestellt. Denn die schlichte Umschlingung der Hausmarkenschilde[1]) mit Laubgewinde, ein Anno Domini dazu[2]) und die Spruchzeilen der Schwellen bedeuteten außer den Konsolen den ganzen Schmuckgehalt, wiederum noch ganz mittelalterlich gotisch und mit eigentlicher Renaissance nicht in einem Atem zu nennen. Die frühe Bauzeit, 1580 spätestens, spricht sich auch noch in den plattdeutschen Bibelsprüchen aus, für die drei Schwellen Raum boten. Auf der obersten stand:

De CXXIV. Ps. Unse Hulpe steit im Namen des Herrn, de Himmel und Erde gemaket hefft. Auf der

---

[1]) Von denen das der Frau zwei gekreuzte Beile zeigt.

[2]) Die zuletzt aufgemalte Jahreszahl 1627 war vielleicht von einem Hofflügel abgelesen, ist aber bei dem altertümlichen Gepräge unmöglich.



Niedersächsisches Fachwerkhaus der Renaissancezeit (gegen 1580)
ehemals Osterstraße 99.

mittleren: De XXVII. Sal(omonis). De Herre is min Licht und min Heil, vor weme scholde ik mi fruchten. De Herre is mines Levendes Kraft, vor weme scholde mi gruwen. Die unterste Schwelle aber brachte den damals allbeliebten Hausspruch: Wo de Herre dat Hues nicht buwet, so arbeiden vorgewes, de daran buwen. Wo de Herre de Stadt nicht vorwahre, so wachten (!) de Wechter ummesus.

Niemand wird sich leicht dem starken Eindruck echter Gottesfurcht, ausgeprägt im bibelfesten Glaubensbekenntnis der lutherischen Reformation, entziehen können. Man fühlt, wie tief der neue Glaube in das Seelenleben einschnitt. Das waren doch andere Zeiten als die mittelalterlichen, wo man seine Reimsprüchlein selber formte. Hier redet an erster Statt das teure Gotteswort. Jeder kannte seinen Psalter und Jesus Sirach in seiner weisen Sittenlehre selbst und Römer 8 scholl aus jeder Predigt. Und wer das gering anschlägt, mag wenigstens seine Freude haben an dem, wenn auch, vielleicht von einem süddeutschen Gesellen, einmal verdorbenen, so doch im ganzen nahrhaft kernigen Niederdeutsch. Uebrigens wäre eine Untersuchung der Inschriften und ein Vergleich mit dem heutigen Plattdeutsch stadthannoverscher Altbürger gar keine üble Uebungsarbeit für einen der vielen jungen Germanisten, die in den Universitätsferien in ihrer Vaterstadt weilen.

Für die Sprache der Inschriften eines Hauses entscheidet freilich immer die Herkunft des Erbauers. Simon von Hersfeld, der Bauherr des prächtigen Hildesheimer Rolandhauses von 1611, rühmt das Land zu Hessen als sein Vaterland und bekennt sein Gottvertrauen in hochdeutscher Sprache. Ebenso drückt sich 1594 ein Bürger zu Hannover auf der Knochenhauerstraße hochdeutsch in der Hausinschrift aus, während in derselben Stadt 1592 auf der Leinstraße am Höltyhaus noch plattdeutsche Inschriften herrschen. Man kann jedenfalls um 1600 noch ein Ringen beider Sprachen erkennen, bis sich dann die Wagschale immer mehr zugunsten der hochdeutschen neigt. Offenbar haben wir uns die Ausschmückung der Schwelle doch so zu denken, daß der Bauherr sich einen Spruch wählte, der ihm besonders teuer oder treffend war, daß er diesen dann dem Baumeister in Auftrag gab, der ihn entweder selbst oder durch einen Gesellen einschnitt. Aus dieser Uebertragung erklärt sich einmal die große Mannigfaltigkeit in der Schreibung, die verschiedenen Formen

nieder- und hochdeutscher Mundarten, die Fehler oder Eigenheiten in der Schreibung der Wörter.

Wir heute freuen uns indessen des zähen Widerstandes der alten, sächsischen Sprache, unseres Plattdeutsch. Lehren uns doch Inschriften wie die folgenden verblüffend die Uebereinstimmung der stadthannoverschen Mundart vor 1590 mit derjenigen, die heute noch von altansässigen Bürgern und ringsherum im Kalenberger Lande bis Einbeck südlich und westlich bis an die Weser gesprochen wird.

Wol dem, de den Hern früchtet, de grote Lust heft an sinen Geboden. Des Sat wart weldich sin up Erden. Wol Got vertruwet, heft vast und wol gebuwet. Wor Got nicht geiet, dar helpet neien Arbeit.

So steht zu lesen an dem breiten Giebelhause Osterstraße Nr. 38. Wenn wir auch heute ein wol als „wer", ein fruchten als „fürchten", ein weldich als „gewaltig" nicht mehr sprechen, so ist doch die letztgenannte Spruchzeile so echt in ihrem breitgezogenen Tonfalle, wie er die Mundart der selbstbewußten und behäbigen Kalenberger kennzeichnet, daß ihre Entdeckung an einem Spruchbalken vor 1590 höchst lehrreich für die zähe Erhaltung der Mundart erscheint.

Im Giebel ist ein strahlenartiges Hinstreben der Ständer nach dem Scheitelpunkt der ganzen Front zu beobachten. Füllhölzer fehlen, auf die man wohl aus Sparsamkeit verzichtet hat.

Bis auf die in breiter Aussprache auseinandergezogenen Formen (geiet = geit, neien = nein) fand sich der letzte Spruch auch auf dem Hofflügel des abgebrochenen Hauses Osterstraße Nr. 70 von 1556, was für die ältere Grenze bei der Ansetzung unseres Hauses (38) wichtig ist. Nach Mithoff kam der Spruch dann auch an einem abgebrochenen Hause der Schloßstraße (6) von 1582 vor. Damit ist andererseits unsere Ansetzung bewiesen.

Nun tun uns freilich nicht alle Fachwerkbauten den Gefallen, sich mit Inschriften zu versehen. Da entscheidet sich ihr Alter natürlich nach anderen Gründen. Solange wir unter den Schwellen schöne Füllhölzer mit gedrehten Perlschnüren finden, bleiben wir rund ums Jahr 1600 stehen. Aber sobald statt dessen ein Zahnschnittfries hier eingesetzt ist oder die Vorkragung der Geschosse stark nachläßt, dürfen wir schon gut zwanzig, dreißig Jahre weiter gehen.

Eine genauere Ansetzung innerhalb dieser Grenzen erlauben dann die Spruchinschriften. Leider aber fehlen sie wie am Schlusse dieses ganzen Abschnittes der Fachwerkbauten als auch zu seinem Anfange. Z. B. schon in den siebziger Jahren verzichteten einzelne Bauherren, wohl aus Geldnot auf diesen Schmuck, wie damals ja auch das schmucke Fächerornament nach kurzer Blüte aufgegeben wurde, obwohl es die Zimmermeister, wie ihre Meisterzeichen (s. unten S. 252) lehren, wohl kannten und gerne angewandt hätten, wenn man ihnen die Arbeit bezahlte[1]).

Aus dieser Anfangszeit, ohne eine Inschrift aufzuweisen, stammt das abgerissene Haus der Ernst-August-straße, das in die Flucht der malerisch engen Brückengasse den Giebel trotz seiner späten Entstehung wie ein echtes Stück Mittelalters streckte. Darum hatte ihm auch der Besitzer einst kühn die Jahrzahl 1369 aufprägen lassen. Besonders packend erschien sein urdeutsches Balkengefüge dort, wo es mit den Hintergebäuden an die dichtgedrängten Häuschen des Rademacherwinkels stieß.

Gleichfalls in die siebziger Jahre des Jahrhunderts möchte ich noch das Giebelhaus an der Südostecke der Röselerstraße weisen, Osterstraße Nr. 36. Das Fehlen jeglicher Spruchinschrift gilt mir wie bei dem ebengenannten als ein Beweis höheren Alters. Der Eindruck altertümlicher Schlichtheit und sparsamer Strenge wird sich angesichts des nachbarlichen ähnlichen Fachwerkhauses (Nr. 38) nicht weglöschen lassen. Auf großem Eckgrundstück erbaut, umkränzt von früh verfallenen Hofgebäuden, von denen Hinrich Grube 1566 eine „Bude" zu dem schon berührten schmucken Häuschen umbaute (heute Tierhandlung), während das an der Osterstraße liegende Gebäude Nr. 37 nach 1700 erst angefügt wurde, wo heute noch die Hofeinfahrt liegt, zeigt das nicht allzugroße Giebelhaus, auf den Backsteinunterbau fußend, noch eine gewisse Zurückhaltung in der Bauweise. Nur die Andreaskreuze, nur der Holzverband in seinem Aufbau sollen wirken und wirken auch mit Macht. Ich neige zu der Annahme, daß der Besitzer anfangs nach dem Vorbild des Giebelhauses am Markte Nr. 15 sich ein solches mit

[1]) Wieviel ehrliche Arbeit auch auf die Hintergebäude in dieser Zeit verwandt wird, erkennen wir noch auf dem Hofe von Marktstr. 51, wo auch ein Windheim gebaut hat (wie im Tiefental und später 1655 Leinstr. 15).

Fächerschmuck und Polsterkonsolen samt Füllhölzern bauen lassen wollte, wozu ihm seine vermietete „Bude" in der Röselerstraße gleichsam Probe und Kostenanschlag geben mußte. Aber die Kosten oder Veränderung im Besitz ließen den Plan nicht reifen. So entstand bald danach noch vor 1570 nur der heutige sparsame Giebelbau als Vorderhaus.

Aber auch das Fachwerkhaus Breitestraße Nr. 14 stieg mit schönem spitzem Dreiecksgiebel der Straße zugekehrt auf. Hoch griff einst die Einfahrt in das mächtige Untergeschoß hinein, das heute durch Ladeneinbauten ganz verstümmelt ist, wie denn überhaupt, um es hier einmal zu sagen, der Genuß eines alten niedersächsischen Hauses beim Beschauen in erster Linie von der Unversehrtheit seines Erdgeschosses abhängt. Darum wirken gerade Hildesheimer Bauten noch so köstlich ursprünglich und unsere hannoverschen würden ein ganz anderes Gesicht bekommen, hätten sie noch geschont das ihrige erhalten[1]). Die Aufhöhung oder Abtragung des Straßenbodens mag daran schuld sein, daß wir uns über die ursprüngliche Gestalt unklar sind. Eine Veränderung soll das Haus laut früherer Inschrift 1637 erfahren haben. Die an der Schauseite angebrachte Zahl 1577 führt ganz irre. Denn die Zahnschnittreihen und die Kopfbänder (Volutenkonsolen) verbieten die Ansetzung in dieser Zeit. Jedenfalls fiel das Haus aus dem Rahmen ähnlicher Bauten, wie die folgenden ihn bilden, und drängte sich zu den älteren, die eine ganz andere Formsprachen haben.

Könnten wir uns hierbei für die äußeren Kennzeichen immerhin noch auf eine Jahreszahl stützen, so verläßt uns diese ein andermal. Es handelt sich um ein Eckhaus, Knochenhauerstraße Nr. 16, das auf schmalem Grundstück nach größtmöglicher Ausnutzung des Bodens streben mußte und gleichzeitig beiden Straßen ansehnlich gegenübertreten sollte. Man beobachte, wie sich das Haus der schmalen Ballhofstraße bewußt zuwendet. Diese war zur Zeit seiner Erbauung noch nicht so eng und dumpf wie heute. Der alte Sankt Gallenhof, dessen Kapelle erst 1630

[1]) Das Trachten nach Erhaltung des Erdgeschosses ist bei der Baupflege althannoverscher Häuser jetzt nicht zu verkennen. Das Haus am Markt 15 (früher Heine) wird sorgfältig von Reklamen reingehalten, wenngleich hier alle Pflege schon zu spät kam. Nur aus den Vorhängebögen und der strickartigen Umrahmung einer Rundtür erkennt man neben dem Haupttorbogen etwa die Gestalt des früheren Erdgeschosses.

zusammenbrach, lag noch immer um 1730 so frei, daß ein Bürger ihn noch mit zwei Häusern in dieser Straße besetzen konnte. Was die alten Zimmermeister hier schufen, will mir überaus gelungen erscheinen. Die Ecklösung dürfte kaum völliger zu denken sein. Kehrt sich der Giebel zur Knochenhauerstraße, so ist die Langseite am Ballhof mit einem Aufbau belebt. Die Ausschmückung ist auf das Notdürftigste beschränkt. Die Zahnschnittreihen in den Füllbalken sprechen für das erste Drittel des 17. Jahrhunderts. Das Fenstergesims ist hier gut erhalten. Dennoch übt der Bau in seiner unverhüllten Zweckmäßigkeit, die das Holzgerüst überall durchblicken läßt, einen Eindruck des Echten, Wahren und Reinen auf uns aus, und darin besteht ja grade der Zauber, den gute alte Bauten der Vergangenheit auf uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ausstrahlen.

Der Grundriß der hannoverschen Fachwerkbauten ist auch in diesem Abschnitt bedingt durch die Lebensweise, Gewerbe und Geschäft der Bewohner. Nach wie vor herrscht das Einfamilienhaus, höchstens daß man Verwandte oder ein, zwei Mieter gelegentlich aufnimmt. Der Zuschnitt des kleinen Handwerkerhauses wird bei den folgenden Beispielen oft genug noch hervortreten. Das Gepräge des größeren Bürgerhauses wird durch die Braugerechtsame am schärfsten bestimmt. Die Längsdiele war, wie wir es noch heute an einem sonst jämmerlich verstümmelten Hause Osterstraße Nr. 80 sehen, mit starken unregelmäßigen Steinplatten belegt, die nur die Kellerklappe freiließen. Da standen dann die Braupfanne und die zum Löschen bereitgehaltenen Feuereimer. Die Braunahrung war Jahrhunderte lang eine vorteilhafte Einnahmequelle, so dürfte kaum eines der noch heute sog. Brauhäuser sich der Ausübung dieses Rechtes entzogen haben. Schaffen wir also für unser Rückerinnern an den alten Zustand bei einem sonst noch wohlgepflegten Hause wie Dammstraße Nr. 5 den einheitlichen Dielenraum und setzen wir nun an sein nördliches Ende den Herd, der wohl schon zur Zeit der Erbauung dieses Hauses (1600 etwa) in einem Verschlage abgeschert war, wie das bei einem sonst ganz anders gearteten Hause Osterstraße Nr. 66 zu treffen ist. Sollte übrigens der Hofflügel von Dammstraße Nr. 5 dem vorderen Bau gleichaltrig sein, so stak die Küche mit einigen Vorratskammern sicherlich in dessen Erdgeschoß. Jedenfalls haben wir uns die Diele, durch die ja noch immer

Wagen einfahren, so leer und geräumig als nur möglich zu denken.

Doch wird es dann immer rascher Sitte, in den oberen Dielenraum niedrige Kammern einzubauen. Zuerst wohl straßenwärts, wo einiges Licht einfiel, aber auch nach der Hinterseite, so daß oft nur die Diele selber dem Raume Luft und Helligkeit spendete (so z. B. in dem abgerissenen Hause Marktstraße Nr. 46, vgl. Bild Seite 192). Damit tut man den ersten verhängnisvollen Schritt dazu, das alte Sachsenhaus in seiner gewachsenen Gestalt einzuschränken. Was wir heute daran zu tadeln haben: die dumpfe Lichtlosigkeit der Diele, die Gedrücktheit der Verhältnisse geht größtenteils auf diesen Mißgriff zurück.

Von der Diele führt eine kurze Stiege auf die Galerien, die den Gang umrahmen, auf den die sämtlichen Türen des Wohngeschosses münden. Das sieht man noch in einer Reihe Häuser, allerdings häufiger in solchen mit Querdiele, also ganz anderen Grundrisses. Das zweite Obergeschoß ist fast überall schon Speicherraum, und nur aus der Wohnungsnot eines späteren Jahrhunderts entstanden auch hier bewohnbare Stuben und Kammern. Sie lagen bei den längsgerichteten Sachsenhäusern an den schmalen Giebelseiten, die Mitte des Hauses erheischte Raum für die am Windeseil aufgezogenen Ballen, Kisten, Tonnen und Säcke. Denn wo straßenwärts eine Winde den Aufzug besorgte, handelte es sich immer um kleine quergestellte Handwerkerhäuser. Das hohe Giebelhaus öffnete sich nur in Lukenfenstern zur Straße und speiste seine Vorratsböden durch den Aufzug von der Diele herauf. Ihm tut sich auch der Keller auf, so daß ein rascher Austausch beider Gelasse, des obersten und des untersten, möglich war. Von der Dauerhaftigkeit altdeutscher Arbeit geben die wuchtigen Kellergewölbe mit ihren plumpen Graten Dammstraße Nr. 5 noch Zeugnis. Auch Kramerstraße Nr. 7 fußt auf solchem vielleicht noch mittelalterlichen Unterbau. (Hier wäre eine genaue Untersuchung zu wünschen.) Im Hofe von Dammstraße Nr. 5 ist der alte, mit Quadern ausgemauerte Brunnen neuerdings mit Schutt zugeworfen. Wir erkennen aber an ihm, wo sich der ältere Bürger Hannovers sein Wasser holte. Zweifellos war er nicht der einzige in Althannover.

Die Bodenluke blieb oft aus Unachtsamkeit offen, und daraus erklären sich dann die zahlreichen Unglücksfälle,

von denen unsere Chronik und Kirchenbücher zu melden wissen, wie anderseits auch die Kellerstiege ihre Opfer fordert. Das Gären des Bieres ruft Erstickungsunfälle hervor, ungenügende Vorsicht beim Brauen erzeugt Brände, der gehäufte Torf in Vorratskammern oder Böden entzündet sich bei der leisesten Unvorsichtigkeit.

Alles dieses bezieht sich in erster Linie auf die sog. Giebelhäuser, die eigentlich althannoversche Gattung, zu der sich aber, wie noch ausführlich zu besprechen sein wird, die breiten Fachwerkhäuser mit Querdielen stellen. Bei ihnen vermag natürlich der Raum rechts und links der Diele zu Wohngeschossen bequemer ausgenutzt zu werden. Der Dachraum wird aber, um Vorratsräume zu gewinnen, fast ebenso hoch aufgeführt als bei den Giebelhäusern.

Die altsächsische Form des Giebelhauses mit der in der Länge des Hauses laufenden Diele überwiegt bekanntlich durchaus im alten Hannover. Dennoch hat sich daneben auch das Bürgerhaus mitteldeutscher Art einen Platz erobert, jenes mit der Traufseite an die Straßenflucht tretende Gebäude, wie es zu Braunschweig und Hildesheim überwiegt[1]), wo anderseits das Giebelhaus auch seine einzelnen Vertreter hat, den großartigsten bekanntlich im Knochenhaueramtshause.

Solche mitteldeutschen Querhäuser sind in Hannover noch aus gotisch mittelalterlicher Zeit erhalten, wie z. B. das doch wohl 1530 anzusetzende Haus Marktstraße Nr. 37[2]), wo sich merkwürdigerweise der Giebel mit der Windeluke nach dem Hofe zu aus dem Dache loslöst, also ein Grundriß entsteht in Form eines oben abgestumpften Kreuzes, eine T-Form. Man erinnert sich der Bauernhäuser des Hinterlandes, bei denen auch rechts und links von der Diele die Wohnräume liegen. Das Haus ist glücklicherweise noch fast unverändert erhalten und müßte, wenn irgend möglich, auch in aller Zukunft erhalten bleiben als ein unbezahlbares Denkmal jener Bauart, die sich vom Lande in die Stadt unmittelbar verpflanzte.

Leinstraße Nr. 15 steht, auch noch wenig umgewandelt, ein zweiter Vertreter dieser Zeit, dessen Herkunft

---

[1]) Jahrg. 1910. W. Peßler a. a. O. S. 6/7.

[2]) Auch gotische Backsteinhäuser des 15. Jahrhunderts, wie z. B. Haus Scheele, Marktstr. 47, und Schmiedestr. 14 besaßen ursprünglich Querdielen 1910 S. 35—58).

als aus den Jahren um 1580 nicht leicht falsch angesetzt werden kann angesichts der Kopfbänder und der kräftigen perlenverschnürten Füllhölzer. Allerhand Merkwürdiges weist der sonst bescheidene Bau auf, dem sein hoher Dachabhang noch altertümliches Ansehen genug gibt (vgl. S. 278). Ein gedrückter Eselsbogen mit gotischem Laube ist als Rest einer Nebentür übriggeblieben. Geht man in die Querdiele, so erkennt man die Art der alten Treppenführung noch gut.

Auf der Saumschwelle lesen wir den Spruch Joh. 3, 15, der uns noch oft im alten Hannover begegnet (Also heft Godt . . .), dann noch:

Den Godt wil erneren
Kan nemandt verheren.

Ein Vergleich mit Knochenhauerstraße Nr. 49 (derselbe Spruch) von 1574 lehrt uns die Bauzeit erkennen. Um ein Geschoß später erhöht, ohne dessen Hinzufügung wir die Steilheit des Daches besser empfinden würden, auch durch das Zwischenstockwerk seines ursprünglichen Gepräges beraubt, vor allem über der Tür, vermag das Haus uns dennoch zu fesseln. Man ergänzt gern das alte Einfahrtstor, über dem die Namen des Ehepaares standen. Ein Rest Lucke Ko . . . bietet uns den Frauennamen verstümmelt, erinnert aber an den vielumstrittenen Leichenstein. Der Schild des Baumeisters ist quergelegt worden bei irgendeinem Umbau, der Name außer dem M kaum lesbar (I H? I P?), der Fächerkranz nur noch ganz schwach zu sehen[1].

Ein Querhaus mit freilich verstümmelter Inschrift ist auch das schon erwähnte von Knochenhauerstraße Nr. 49. Dank der frischen Bemalung, bei der freilich Richtscheit und Handbeil nicht hervorgehoben wurden, wohl aus Unbekanntschaft mit den anderen Schilden dieser Art, lesen wir heute ein M. H. Wäre ein M noch dahinter zu ergänzen, so würden wir den gleichen Meister vor uns haben, der 1582 den Baublock der Marktstraße bis zum Aegidienkirchturm aufgeführt hat, der da seinen Namen mit dem uralten Sinnbild des Hakenkreuzes einschnitt. Treten wir in den Hof, der uns mit farbloser Strenge, aber trotz seiner kühlen gelbweißen Kalkfarbe, die man auch für Straßenseiten empfehlen dürfte (so ist z. B. Marstallstraße Nr. 10 derart aufgefrischt), sauber empfängt, so gewahren wir dort inmitten

[1]) Stadtarchiv, Mappe 26. Schöner Lichtdruck.

der mit krausem Laubwerk gezierten Saumschwelle die Jahrzahl 1565, während doch Mithoff an der mit freilich ganz anderen Kopfbändern ausgeschmückten Schauseite noch Anno Domini 1574 las. Diese Jahrzahl ist heute, wahrscheinlich unter der Verschalung, verschwunden samt einem Teile der Inschrift, die früher lautete:

Woll (Wer) Godt vortruwet
De heft woll gebuwet
Help uns Godt alle Tidt Amen.
Ein Levendt, idt si so gudt, alse idt wil, so w . . .

Weiter konnte auch Mithoff nicht kommen. Noch heute aber lesen wir:

Also heft Godt de Welt gelevet, dat he sinen enigen sone gaf, up dat alle, de an em geloven, nicht vorloren werden, sunder . . . Na di, Here, verlanget mi, min godt. Ick hope up di, lat mi nicht to Schanden werden. Psalmo 25.

Die plattdeutsche Inschrift mit der Jahrzahl ist uns für die Ansetzung anderer Häuser höchst wichtig. War das Haus am Ende von einem M. H. G. gebaut? Von unserm Hinrich Grube, der ja zeitlebens sich nicht auf ein und dieselbe Konsolenform festgelegt zu haben braucht? Jedenfalls erinnern die langen sorgfältig geschnittenen Spruchzeilen, die trefflich gebildeten Konsolen an jene ältere Periode, der der Fachwerkbau einst alles gewesen, die mit so viel Liebe die doppelt gerollte Polsterkonsole geschnitten.

Niederdeutsch kernig klingt auch Dammstraße Nr. 2 die Psalmstelle des schmalen, quer zur Straße gestellten Handwerkerhauses:

Hebbe dine Lust am Heren, de wert di gewen, wat din Herte wünschet.

Früher las man daran noch die Jahrzahl 1578 und den Meister J. M. Selbst an einem im Gegensatz zu den beiden letztgenannten, äußerlich ungepflegten, kalt und grau gehaltenen Hause Osterstraße Nr. 69 macht uns die Inschrift das Gebäude lieb, da sie uns einen Blick in die leidenreichen Tage eines alten Bürgers tun läßt, der 1580 wohl in Erinnerung an mancherlei Kreuz seiner Familie die klagende Psalmstelle wählte:

Here, si mi gnedich, wente (denn) ik rope dagelikes to di. Vorfrouwe (erfreue) de Seile dines Knechtes.

Ein unverzagtes Herz aber lüftet sich an dem heute noch musterhaft gehaltenen Goldschmiedshause der Knochenhauerstraße Nr. 30, das noch von der alten, fast verlorenen Bürgersorgfalt Hannovers kündet:

Lat trotzen iummer, wer da wil.
Godt is allein mein Zeil.

Obwohl hier ein hochdeutscher Geselle das min verschnitten hat, dürfen wir das Haus in der gleichen Zeit mit dem vorhergehenden, also um 1580 ansetzen, was sein Aeußeres auch verlangt.

Wenig ab rückt auch das spärlicher geschmückte, bescheidene Haus Kreuzstraße Nr. 11, das uns in seinen Inschriften wieder einen wertvollen Beitrag liefert zur Seelenkunde eines althannoverschen Bürgers aus der Zeit von 1550 bis 1590, der sich glücklich preist, weil der Herr ihm eine wunderbare Güte bewiesen hat, daß er ihn wohnen ließ in einer vasten stad. Und wie die Sprüche an den Heidehöfen noch heute die Hoffnung irdischen Lohnes für treue Frömmigkeit ganz unverblümt aussprechen, so wußte es schon dieser wenig bemittelte Kleinbürger vor Jahrhunderten auszuplaudern:

Wi werden vele Gudes hebben, so wi Godt fruchten, de Sunde vormiden und gutes tun.

Die letzten Worte sind wahrscheinlich durch ein Versehen hochdeutsch gehalten. Daß der Besitzer sein Luthertum, wie es sich eigentlich von selbst verstand, hochhielt, beweist der abgekürzte lateinische Spruch, den die fünf Buchstaben V. D. M. I. A. verkünden: Gottes Wort währt in Ewigkeit.

Den alten Hausspruch vom Gottvertrauen trägt auch das mit perlenverschnürten Füllhölzern und Volutenkonsolen geschmückte Haus der Marktstraße Nr. 28 auf seinen Schwellen, das unter dem zweigeschossigen Doppelerker wie zusammengesunken erscheint. Es stellt sich in die Zeit um 1580.

In der Dammstraße fällt uns an dem hohen, tief in die Nordseite dringenden Giebelhause Nr. 5 (Thiele-Callmeyer) ein Meisterschild C. H. auf. Das war offenbar ein früherer Geselle aus hannoverscher Werkstatt. Denn dieses Urbild des hochgereckten, dabei schmal, wenn auch nicht eng aufgebauten Giebelhauses kann nirgends in der Nachbarschaft, am wenigsten im fachwerkkundigen

Hildesheim, gesucht werden. Dieser Giebel, dessen Vorkragung noch einmal in der Mitte das Dach mitmacht, diese zwei Stockwerke, auf hohem Unterbau übereinander vorkragend, dieses Bürgerhaus uralter Sachsenart war schon einmal, nur noch wuchtiger und ziervoller gebaut worden in der Nachbarschaft, wo es der Bauherr auch täglich vor Augen gehabt hatte, lange genug, um seine Vorzüge zu würdigen; drüben an der Ecke vor dem prachtvollen Treppengiebel des Rathauses und seiner Laube. Das Fleischhaus, das bis 1844 hier stand, war das Vorbild für den jüngeren Bau. Jener blattreiche Ständerschmuck aber, den das Haus noch sehen läßt, gibt uns Rätsel auf. Ist hier durch Umbauten wirklich kostbares Balkenwerk verschwunden oder fügte der Zimmermeister nur einen liegengebliebenen Ständer mit solcher Arbeit ein? Es wäre ein schlimmes Zeugnis für die dürftige Vermögenslage des Bauherrn, wenn er sich solche Verzierung nicht hätte leisten können.

Nach dem Eindruck des Ganzen zu urteilen, scheint etwa 1590 das Baujahr gewesen zu sein. Verwandt will mir, besonders wegen des schrägen Hinstrebens der Ständer nach der Giebelspitze das schöne kraftvolle Haus Nr. 38 der Osterstraße erscheinen. Unter den Inschriften reden manche Wörter ein ins Hochdeutsche abfärbendes Niederdeutsch:

> 1. Joh. 1. Dat Blodt Jesu Christi maket uns rein von allen Sünden. (Sprüche Salomos 16 =) Befehle dem Heren dine Werke, so werden deine Anschläge vortgan.

Andere am Hofflügel bringen fast reines Hochdeutsch, so daß man mit der zeitlichen Ansetzung schon ins 17. Jahrhundert vorrücken möchte. Bleiben wir aber lieber vor 1600 stehen.

Im Gegensatz zu den hohen Altbürgerhäusern standen schon in dem vorhergehenden Abschnitt die kleinen Handwerkhäuser[1]), als deren Beispiel wir damals S. 111 das kleine Haus in der Kreuzstraße Nr. 9 aufgeführt haben. Für die Bauweise der Zimmermeister dieses, des eigentlichen

[1]) Das winzigste Haus dieser ganzen Gattung, wie überhaupt des alten Hannover, stand Osterstraße 13. Nur zwei Fenster breit, baute es sich mit seinen drei Fachwerkgeschossen auf einem Sockel schöner Sandsteinquadern auf. Das Ganze war so malerisch, daß man den Abbruch bedauert, so unbedeutend und unbrauchbar das Haus auch geworden war. Aber man würde es den Fremden vielleicht ebensogern zeigen, wie es die Hamburger mit dem Kolibri unter ihren Häusern in der Reichenstraße lächelnd tun.

Renaissanceabschnittes, besitzen wir an Knochenhauerstraße Nr. 20 (Haus Kracke) ein treffliches Muster. Natürlich fehlt auch hier die Brüstungsplatte Hildesheims mit den sinnbildlichen Gestalten oder den biblischen Geschichten oder Vorgängen des täglichen Lebens. Aber das war nun einmal nicht der Geschmack, wie man sich auch in Braunschweig spröde dagegen verhielt. Gegliedert wird das schmale Haus, das mit der Traufseite zur Straße steht, durch stark vortretende Gesimse, die um die Ständer verkröpft werden, und zwischen denen im ersten Stockwerke kleine Bogengänge erscheinen, die vielleicht ausgefüllt werden sollten, wie es 1576 am Marktstraßenausbau des Rathauses geschah. Der Spruch: Got ist mein Scepper, Christ mein Erloser, der hillige Geist min Tröster, ziert die dem Erdgeschoß aufliegende Schwelle. Gern würden wir dieses auch noch unverbaut besitzen, um ein vollständiges Bild des ansprechenden Hauses zu genießen.

Die Sprache ist hier schon verdächtig nahe dem Hochdeutschen. Der Meisterschild zeigt ein M. C. M, wie wir es auch Osterstraße Nr. 66 von 1586 und Marktstraße Nr. 38 fanden.

Gar zu gern enträtselten wir die Namen, obwohl sie natürlich ohne Belang sind. Immerhin ist ein Monogramm doch wertvoll und wird ungern entbehrt bei einem so ansprechenden Bau, wie es das schmalbrüstige, aber nicht schmucklose Haus Leinstraße Nr. 8 (1592) ist, aller Welt bekannt als das Sterbehaus des 1776 leider zu früh verschiedenen Dichters Ludwig Hölty. Allerdings plaudert sich da ein redliches Herz wieder gründlich in Sprüchen aus. Gotisches Laubwerk wedelt noch auf den Torholmen. Die Worte des Sirachspruches sind noch plattdeutsch, aber auch schon dem Hochdeutschen angenähert wie vorhin. So stellt sich die Zeitgrenze fest genug. Denn diesem älteren Abschnitt gehörten einst die einheitlich aufgeführten Nachbarn Köbelingerstraße Nr. 56/57 an, die längst gefallen sind. Sie trugen neben der Jahrzahl 1585 den Spruch aus dem weisen Sirach, der auch am Höltyhause steht: Wenn du in diner Joget nicht sammelst, wat wultu im Older finden!

So schlicht sie waren, sie halfen doch neben dem Steinwerke des Apothekenanbaus dabei, das glänzende Bild des Fachwerkflügels von 1565 allmählich hinüberzuleiten in die schmuckärmere Straßenflucht. Wir hätten sie heute mit

ihren Schwelleninschriften und ihren geschnitzten Konsolen schon hübsch herausgeputzt, so daß auch sie das Stadtbild bereichern würden, wäre es hier an seiner mißhandeltsten Stelle in unversehrter Herrlichkeit erhalten geblieben.

Die hochdeutsche Sprache einer Schwelleninschrift weist das Haus fast ausschließlich über das Jahr 1590 ins 17. Jahrhundert, und wer ein bischen hellohrig geworden ist beim Lesen dieser Sprüche, wird das rasch begriffen haben. Kramerstraße Nr. 17 rühmte sich ein wohl zugewanderter Musikus glücklich seines warmen Daches:

Mit Godt durch Vieler Freunde Gunst
Und Hülf der Edlen Musik-Kunst
Dies Haus von neu ist aufgebaut
Gantz wol der baut, Wer God vertraut.

Leider ist es vor einigen Jahren gefallen; das Nachbarhaus Nr. 16 aber steht noch da. Meister Hinrich Stünkel hat es, wie schon einmal in diesen Blättern betont wurde, gebaut. Da er, wie wir wissen, um 1623—37 als hannoverscher Bürger nachweisbar ist, 1622/3 in der Köbelingerstraße 31 baute, legen wir dies Haus in diese Jahre, wobei ich jedoch nicht über 1630 hinausgehen möchte.

Die Inschriften sind hochdeutsch z. B. Got der herre weis hulf und raht, wen menschen hulf ein ende hat.

Eine andere Inschrift erinnert an Burgstraße 21, ein eigenartiges Haus, dem das 18. Jahrhundert ein Mansardendach schuf, das 17. einen Erkerausbau, dessen Ansatz auffällt. Es gehört in dieselbe Zeit um 1620. Die Inschrift ist verstümmelt; die Füllhölzer erfreuen aber noch heute.

Hochdeutsch auch, aber dafür ganz abweichend in der deutsch-gotischen Schrift von allen übrigen warnt uns an dem sonst an den Ständern wohlgeschmückten Hause Knochenhauerstraße 3 die Inschrift:

Sey nicht ein Weinsäuffer, denn der Wein bringt viel umb Gut.

Ein solches Querhaus steht Knochenhauerstraße 7, heute die Wirtschaft Zum alten Kleeblatt, leider in seinem riesigen Dachboden neuerdings arg gekappt. Tritt hier in den Füllhölzern nicht große Aehnlichkeit mit denen des Apothekenflügels zutage? Fassettenbuckel betonen die Balkenköpfe.

Das ewige Guth
Macht rechten Muth.
Dabei ich bleibe,
Wage Gudt und Leib.
Godt hilf mir.

So lautet die Inschrift auf den oberen Schwellen. Unten finden wir den Schlußvers des 90. Psalms. Aber auf dem aus Backsteinen gemauerten Unterbau liest man noch allerlei:

Mortali satis est (Für einen Sterblichen genügts). Jesus Salvator meus (Jesus mein Heiland). Soli deo gloria (Gott allein die Ehre!). Hier sind auch zwei Wappensteine eingefügt mit abgekürzten Namen, deren einer drei Eicheln, der andere einen dichtbelaubten Brunnen zeigt, die beide freilich keinem vornehmen Geschlechte angehören. Die Jahreszahl 1594 paßt auch auf den Fachwerkbau, so daß wir das Ganze, eigentlich ja einen Mischbau, dort ansetzen müssen. War dieser M. H. G. übrigens zugleich der Erbauer oder nur der Bauherr?

1628 wurde auf der Köbelingerstraße, wo heute die Ebhardtstraße einläuft, ein Fachwerkhaus gebaut, das im rechten Winkel sich der Marktstraße zudrehte [1]), wie ja überhaupt nach alter Städtebauweise das kulissenartige Vortreten der Häuser, das lange Ueberblicke über die Straße erlaubte, äußerst beliebt war [2]). Seit der Verstümmelung dieser Stelle ist davon wenig mehr zu spüren. Der Umbau der Fenster hatte diesem Hause frühzeitig viel genommen, ein dicker Oelfarbenanstrich allmählich die zierlich geschnitzten Ornamente verwischt. Es waren nämlich auf den Brüstungsplatten unter den Fenstern metallartige Zierstücke eingeschnitten, wie sie als herrlichstes Beispiel bekanntermaßen das Herzogliche Hofbräuhaus in Braunschweig vorweist. Immerhin war das hannoversche Eckhaus ein ansehnlicher Bau namentlich in seiner Nachbarschaft, auf die wir bei Besprechung der Mischbauten noch kommen werden. Als Baumeister nannte sich Meister Hinrich Stünkel, der auch Kramerstr. 16 aufführte (vgl. S. 219).

Die Verzierung der Brüstungsplatten mit Metallornamenten treffen wir in Alt-Hannover nur noch einmal

---

[1]) Zuletzt wurde hier die bekannte Bäckerei Römermann betrieben.
[2]) In Braunschweig z. B. beim Bäckerklint zum Ueberblicken der einmündenden Breitenstraße.

Burgstraße 23, jenen um seines Erkers willen oben (S. 171) abgebildeten Mischbau, wo die Schwelle die Jahreszahl 1620 trug neben einem Spruche.

Auch während des furchtbaren Krieges ruhte, wie wir sahen, die Bautätigkeit nicht. Wohl entstand kein prunkendes Fachwerkhaus mehr, doch dergleichen hatte Hannover ja seit 1566, nach dem Bestande der Ueberlieferung zu urteilen, keins mehr gesehen. Dennoch aber stellte sich 1628 auf der Schmiedestraße Nr. 11 jener Nachbar des späteren Leibnizhauses auf, den wir mit seiner schlanken Giebelgestalt heute gar nicht entbehren könnten. Der Zahnschnitt in den Füllhölzern, die eigenartig durchgebildeten Volutenkonsolen bieten sich als Schmuck an. Auch dieses Haus ist nicht mehr für eine Familie berechnet, sondern zur Vermietung eingerichtet. Die Lösung ist vortrefflich. Auch auf schmalem Grundstücke konnten jetzt, ohne daß man die unentbehrliche Diele aufzugeben brauchte, mehrere Familien übereinander hausen, ein Bedürfnis, das die Flut der in Kriegsängsten in die feste Stadt hineindringenden Umwohner des flachen, ungeschützten Landes geschaffen hatte.

Mancher berechnende Hausbesitzer hat auch damals jene Hofflügel an die älteren Vordergebäude anbauen lassen, so daß wir, wo wir Jahreszahlen finden, auf den durch die Not des Dreißigjährigen Krieges geschaffenen Zustrom fremder Bevölkerung nur hinzudeuten brauchen. So erwuchs hinter dem heute entarteten Vorderhause 1635 auf der Osterstraße Nr. 9 das Hintergebäude mit dem Namenspaar H. Hansinck Elisabeth Berns und dem Psalmspruch: Lobet den Herrn . . . Oder weiter hinauf bei Nr. 80 entstand im gleichen Jahre ein Hofflügel mit Inschriften und Namen der Erbauer. Am schönsten und ursprünglich erhalten begrüßt uns heute noch das Hinterhaus Köbelingerstraße Nr. 27.

Wir gewahren zuerst nur ein schmales Stück, da Nachbarbauten zu dicht herantraten und nur diesen Teil zur Ausschmückung freiließen. Neben dem Rundtor leuchtet ein heute liebevoll wieder aufgefrischter Wappenstein des erbauenden Ehepaars von 1635 und der Spruch voll gläubiger Jenseitshoffnung:

Ewige Freude oder Pein
Wird unser aller Lonung sein.

Ueber einem anderen steht der Vers:

Der Herr durch der Engel Schar
Meinen Ein- und Ausgang bewahr.

Unter dem Torweg hindurch, wo noch alles benutzt wird wie vor Jahrhunderten — hängt doch das Windeseil noch herab, und die Bretterbahn zum Wandschutz ist noch blank gescheuert von den aufgewundenen Ballen und Tonnen — gelangen wir auf den zweiten Hof.

Hier entdecken wir noch im oberen Stockwerk die offenen Luken, die sonst in Hannover kaum noch zu finden sind, wo fast jeder Boden zu Wohnungen ausgebaut ist. Der Schnitzer des Spruches hat sich den Scherz gemacht, für die Wörter teilweise ihre Gegenstände einzuschneiden, so für Rose, Herz, Kreuz. So entstand der als Luthers Wahlspruch bekannte, allerdings erweiterte Reim:

Des Menschen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.
Das Kreuz ist schwer, das Glück ist gut
Trübsal die Rosen tragen tut.

Dazu lesen wir hier auch den Spruch:

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.

Häuser desselben Meisters, nur ohne alle Sprüche, finden wir dann noch Kramerstraße Nrn. 5 u. 18, wie wir unten berühren werden.

Bei aller Schönheit einzelner Schmuckteile an den niedersächsischen Fachwerkhäusern dieser Zeit — Hannover hat ja im Gegensatz zu dem früheren Abschnitt der Uebergangszeit, kein Bauwerk hinterlassen, das sich mit denen Hildesheims messen könnte — war es doch ein tödliches Gift, was der uralte Fachwerkbau mit dieser Renaissancekunst eingesogen hatte. Man besaß hohe Giebelhäuser edelster Gestalt auf allen Gassen, als man dem Zeitgeschmack folgend anfing, der neuen Kunstweise schrankenlos die Arme auszubreiten. Aber sie konnte nur mit kleinen, oft ganz belanglosen Zierraten den alten urdeutschen Holzbau umspinnen, im Aufbau blieb er noch hundert Jahre fast seinem germanischen Wesen treu; dann allerdings hat sie ihm wie dichter Epheu dem wirklichen Baume die Kraft ausgesogen. Die stolze Höhenrichtung verschwand. Wie der welsche Steinbau legte sich auch das hannoversche Fachwerkhaus in die behagliche, bequemere Breite. Dadurch aber verlor es seine Eigenart, wenigstens

in Hannover, das sein altsächsisches Giebelhaus durch Jahrhunderte hochgehalten hatte.

Was im 16. Jahrhundert an stattlichen Fachwerkhäusern in Hannover erwuchs, war immerhin noch prächtig genug, um in den Dörfern der Nachbarschaft als Vorbild für die langgestreckten, dem Hofe den Giebel zukehrenden Bauernhäuser zu dienen. Ursprünglich stimmten ja die altstädtischen Häuser mit den bäuerlichen vor den Toren alle in der Längsdiele und der Giebelrichtung zur Straße überein, bis dann die mitteldeutsche, weit ins alte Sachsenland eingreifende Hausform[1]) auch in der Stadt Hannover sich Anhänger schuf (z. B. Apothekenflügel des Rathauses von 1565; Knochenhauerstraße Nr. 49 von 1574 u. viele a.). Soviel in Stöcken, List, Vahrenwald oder im weiter entfernten Isernhagen noch an schönen alten Bauernhäusern zu sehen ist, das ist so auffällig beeinflußt durch die stadthannoversche Bauweise, daß man wirklich einmal zu genauerer Vergleichung auffordern müßte. Leider sind ja die früher sicher reichgeschmückten Bauernhöfe des Kalenberger Landes oder im Großen Freien von ihren wohlhabenden Besitzern zu rasch durch nüchterne Ziegelkasten ersetzt worden, sodaß die Dörfer heute wenig Anhalt bieten.

Die Volutenkonsole, die Vorkragung mit wagerechtem Fenstergesims, auch die Fächerrose der Uebergangszeit, alles das ließen die Bauern sich an den Giebelseiten ihrer Häuser anbringen, wie es der dörfliche Zimmermeister seinen Handwerksgenossen in der Stadt abgesehen hatte. Solche Entlehnung ist anderwärts, z. B. in Süddeutschland, gang und gäbe, in Niedersachsen eigentlich auch besonders deutlich. Finden sich doch, wie man auf einer Wanderung entdeckt, im Dorfe Warbsen bei Holzminden Häuser des 16. Jahrhunderts ganz nach dem Vorbild städtischer Bauten Holzmindens oder Einbecks, vor allem ein wackerer Fachwerkbau mit Fächerrosen von 1591. Zu betonen gibt es dabei, daß bei aller heute sog. Bauernkunst die Stadtkultur immer das Vorbild war, nach dem das an schaffenden Künstlern naturgemäß arme platte Land sich oft unbeholfen richtete. Die Hamburger Kaufherren der Renaissance mußten schon ein Jahrhundert bei all dem behaglichen Gerät um die getäfelten

[1]) Ueber das altsächsische Haus in Hannover hat Dr. W. Peßler in dieser Zeitschrift 1910 S. 6 ff. gehandelt und Alt- und Neustadt treffend einander gegenübergestellt.

und getachelten Wände hausen, ehe die Vierländer und Altländer sich jene sauberen schmuckreichen Stuben schufen, die wir heute um so höher bewundern, da uns ihre städtischen Vorbilder fehlen.

e) Gemischte Bauten.

Innerhalb der geschilderten Entwicklungsreihe hebt sich eine Gruppe Häuser heraus, die ein Recht beanspruchen könnte, in jedem der beiden letzten Abschnitte behandelt zu werden, und wir waren bisweilen auch schon zweifelhaft (S. 165/170), ob wir ihrer eines nicht schon an früherer Statt besprechen sollten. Doch wird es sich empfehlen, die ganze Schar zusammenhängend zu mustern.

Es handelt sich dabei um stadthannoversche Bürgerhäuser, die im Erdgeschoß oder den beiden unteren Geschossen das Vorbild der Steinfassade befolgen, das ihnen die hohen Patrizierhäuser ihrer Zeit gaben, dann aber ein Fachwerkgeschoß darübersetzten und einen gleichartigen Erker auf dem Dache. Die Wohnungsart späterer Tage hat dann mitunter noch ein zweites Stockwerk in Fachbau hinzugefügt (so z. B. Osterstraße Nr. 68, Ecke des Potthofs). Es ist nicht immer zu entscheiden, ob diese Häuser zuerst, wie man anzunehmen geneigt ist, den Unterbau aus Fachwerk besessen haben, dann nach dem veränderten Geschmack des Besitzers sich, wie es volkstümlich heißt, eine neue Schürze umbanden, also den Bau durch eine vorgelegte Sandsteinfassade verblendeten, von der das etwas vorrückende Obergeschoß nicht getroffen wurde. Bei einigen Häusern scheint dies tatsächlich der Fall zu sein. Andere sind von Grund auf im Erdgeschoß aus Backsteinen aufgeführt, oft mit Sandstein verblendet, so daß der ganze Mischbau als von Anfang überlegt, als einheitliche Willensäußerung zu beurteilen ist. Der Gang der Entwicklung ist am besten in der Annahme verständlich, daß anfangs ein Fachwerkhaus verblendet, später bewußt das Haus im Mischstil aufgeführt wurde. Die zeitlich letzten Vertreter der Gruppe, z. B. das Brauergildehaus der Osterstraße von 1642, Roßmühle Nr. 8, bieten sich als von vornherein abgeschlossene Bauten dar.

Wieder kommen wir auf Früherbetontes zurück. Daß es in Hannover bis auf wenige Fachwerkhäuser der 60er Jahre des 16. Jahrhunderts so ganz an schmuckreichen Bauten fehlt, die den Wettbewerb mit Hildesheims voll Bildnistafeln und

geschnitzten Ständern prunkenden Häusern aufnehmen könnten, erklärten wir daraus, daß in Hannover gerade die Gunst der Wohlhabenderen sich der in Hildesheim bis auf das eine Kaiserhaus vernachlässigten Steinfassade zuwandte. Alle diese an Zahl nur geringen Vertreter einer ehemals doch reicheren Gruppe von Mischbauten lehren uns, wie man dem Zauber des monumentalen Steinbaues unterlag. Auch der Handwerker wollte schließlich auch so wohnen wie die bewunderten Herren der reichen Geschlechter. Auch seine Fenster sollten zierliche Säulenpaare einfassen, ein Löwenkopf oder ein Engelshaupt aus dem Scheitel des Türbogens herniederschauen, dem seinerseits der Steinmetz Gesimse und flache Metallverzierung an den Pfosten meißelte. Wohnte doch in dem kleinen zierlichen Eckhause am Potthof (Osterstraße Nr. 68), das wir schon früher streiften, nach dem Wappenstein zu urteilen, wo sich aus dem Helm des Ehemanns die Brezel, der hannoversche Krengel, reckt, ein Bäckermeister, Bartolomeus Rosenhagen 1609. 1608 aber ist Leinstraße Nr. 12 aufgeführt, wenn dieser Bau einheitlich entstand und nicht erst nachträglich verblendet wurde. Dafür gibt andererseits Osterstraße Nr. 56 (Möbelfabrik Fuge) ein lehrreiches Beispiel; wenngleich wir dies früher schon behandelte Haus doch nur wegen seines Portals von 1645 mit dem Löwenkopf und metallartiger Verzierung nicht unter die Mischbauten rechnen möchten.

Auch Osterstraße Nr. 28 mit der hochdeutschen Inschrift: Abgunst ist groß . . . von 1608 scheidet sich deutlich in das aufgesetzte Fachwerk und das massive, allerdings im 19. Jahrhundert völlig umgearbeitete Untergeschoß. Wäre nicht der Schlußstein des Einfahrtsbogens mit seiner Hausmarke, so würde man ganz ratlos sein. So aber stellt sich dieses Haus in die Reihe der früheren Mischbauten, zu denen Leinstraße Nr. 12 (1608), Osterstraße Nr. 68 (1609), Burgstraße Nr. 23 (1620), Köbelingerstraße Nr. 30/1 (1622) gehören.

Diese Mischbauten sind natürlich oft ganz bescheiden gehalten, manche entbehren z. B. der Fenstersäulen, bei anderen ist das Portal wohl durch Umbauten verloren gegangen. In dieser Hinsicht ist Osterstraße Nr. 28 ein recht anspruchsloser Bau geworden, an dem die Kosten der Verzierung lediglich von dem aufgesetzten Fachwerkgeschoß mit seinem Spruche bestritten werden (1608). Ganz gefällig

stellt sich weiter oben Nr. 50 dar: Ein schönes hochgewölbtes Portal mit Zahnschnittverzierung, dem Windeerker auf dem Dache, alles in allem trotz der Bescheidenheit in der Auszierung des Fachwerks (die Schwellenkante ist nur abgefast und ebenso die Füllhölzer) ein Haus, noch unverdorben aus der Zeit um 1600, das in einer Kleinstadt uns auffallen würde. Jedenfalls achtete sein Erbauer es nicht für zu gering, um sein Schild daran zu heften. M. H. B. steht daran und auf der Schwelle lesen wir den Spruch:

Here Godt bis (sei) Du mein Zuversicht,
So min Munt kein Wort mer spricht Anno 1611.

Diese Jahrzahl paßte trefflich zu der von Leinstraße Nr. 12 (1608). Derselbe Meister, der beide baute, war seinem Schilde nach ein Zimmermann, bringt er doch den Fächer, wie ihn der Apothekenflügel und seine verwandten Bauten zeigen, vertieft und schöner als C. B. darauf zur Darstellung.

Rührend aber wirkten einst gewiß, eingehüllt in all die sorgsame Pflege weißer Gardinen und bunter Blumen, die beiden Gebrüder, ehe sie eingekeilt in der drangvoll fürchterlichen Enge des Rösehofs bei bettelarmen Leuten verwahrlost dem Abbruch verfielen. Es ist doch erstaunlich, wieviel redliche Arbeit die guten Meister dieser handwerksgerechten Zeit selbst an solche Kleinleutehäuser der Renaissancezeit vor dem großen Kriege wandten. Das wiederholte sich seitdem nicht wieder. Man sehe sich nur einmal die Abbildungen an (Stadtarchiv) oder das eine Portal, das heute im Leibnizhofe gerettet steht, und urteile selbst, wie gefällig mit dem Zahnschnittmuster und vortretenden Gesims diese rundgewölbte Tür ausschaut. Das Erdgeschoß war aus gleichem Stoff, doch wurden die Sandsteinquadern höher hinauf durch Backsteinmauerwerk abgelöst, wie denn auch der Sockel der Fachwerkhäuser in der Regel aus wohlbehauenen Sandsteinen besteht. Das vorspringende Stockwerk saß auf Volutenkonsolen, die auch die Dachschwelle trugen. Diese Kleineleutehäuser reden noch einmal deutlich genug von dem glänzenden Wohlstande, der in Niedersachsen vor dem entsetzlichen Kriege herrschte, man gehe in die Kleine Duvenstraße und erkenne, wie nach dem Kriege der einfache Mann im alten Hannover wohnen mußte, froh nur ein Dach über dem Kopfe zu haben. Auch die Inschrift fehlte jenen Häusern im Rösehofe nicht, so bescheiden ihr Sprüchlein klingt:

(Rösehof 27)
Der Herr durch der Engels Schar
Deinen Ein und Ausganch stedes (stets) bewar
(Rösehof 26)
Bewar dis Haus und ganze Stadt
O fromer Godt in aller Gnadt

Aber man lebte doch seiner selbst bewußt, das zeigt sie, und nicht wie ein Tier, wie nur zu bald im Elend des folgenden Krieges.

Dem Eckhaus der Ballhofstraße Nr. 6, das wir auch in diese Gruppe rechnen müssen, ist der steil aufstrebende Giebel, nach der Kreuzstraße hin arg in der Linie abgeknickt, als später die Wohnungsnot ein neues Stockwerk schuf. Es ist sonst ein ganz gefälliges Haus, unten mit seinen Sandsteinwänden und Gesimsen, darüber Fachwerk mit seiner schlichten Verzierung und den Sprüchen, die von ehrlichem Christentum evangelischer Prägung der Reformation reden und wirklich beim Lesen den Eindruck wahrer Ueberzeugung ihres Urhebers machen. Nach der Kreuzstraße, auf der Giebelseite steht da zu lesen: (Ps. 25) Sehe an dat miner Viende so vele is unde haten mi uth Vrevele Beware mine Seele und redde mi. Lath mi nich to Schanden werden. Wente (denn) ich (!) vortruw up di. Schlicht und Recht dat behode mi. Ist hier die Herkunft des Bauherrn aus der Heide, dem nördlichen Teile unserer Provinz, klar, so verrät sich die stadthannoversche Mundart eines ausführenden Gesellen in der sonst hochdeutschen Inschrift:

Ach Got wi gern ich wissen wolt,
Wem ich auf Erd getruwen solt.
Ich se mek umme zu aller Frist
Ich weis nicht, wer mein Frundt ist.

Das war eingeführtes Spruchgut, aber der Bauherr redet wohl wieder aus Zeilen wie diesen:

Bleibet bei uns, Her Jesu Christ,
Dewile es Avent geworden ist. Din Wordt de holdt ewiglich.

Knochenhauerstraße Nr. 61 stellt sich zwar auch mit der Breitseite an die Straße, ist dafür aber reicher ausgestattet mit Fenstersäulen und dergleichen, hinter denen Blumen leuchten; es ist das ehemals so unwohnlich niedrige Zwischengeschoß, was jetzt in der Renaissancezeit einheitlich umgebaut wird. Darüber liegt ein Fachwerkgeschoß, das seine Schwelle mit einem Spruche geziert hat.

Leinstraße Nr. 12 hat im steinernen Unterbau die größte Aehnlichkeit mit Köbelingerstraße Nr. 30/31, einem langgestreckten Doppelhause, mit dem gotischen Giebelnachbar, auch jenen Bauten angehörig, die noch in junger Vergangenheit aus kurzer Ueberlegung kaltherzig geopfert sind.[1]) Hier fand sich zwischen Sprüchen die Jahrzahl 1622 und die Angabe der beiden Monate August und September, in denen das Haus aufgeführt war — oder heißt das, im August und noch im September, so daß in den letzten Tagen des vorhergehenden und in den ersten Tagen des folgenden das Haus vollendet wurde? Ein Wappenstein am steinernen Unterbau trug dieselbe Jahrzahl, so daß hier zum ersten Male die einheitliche Ausführung verbürgt ist.

Leinstraße Nr. 12 gibt uns noch heute ein sehr gutes Beispiel dieser geschmackvollen Vereinigung von Holz- und Steinbau. Oben trägt das Fachwerkgeschoß, das hier nicht durch häßliche spätere Aufbauten entstellt ist, einen Spruch aus dem weisen Sirach. S. am XI. Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen und beharre in Deinem Beruf und las Dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. 1608. Auf den Ständern gewahren wir vertieft hervorgehobene Ornamente in Art der Metallbeschläge. Die Brüstungsflächen unter den Fenstern bleiben jedoch leer. Der steinerne Unterbau mit Erdgeschoß und erstem Stock ist auf gefällige Weise mit Fenstersäulen belebt. Die gleichzeitige Entstehung des Fachwerkgeschosses mit dem unteren des quer zur Straße gestellten Hauses bezeugt der Rundbogen des Tores, der heute leider vermauert ist, ehemals aber (St.-A. Mappe 11) noch deutlich erkennbar war. Er trug auf seinen Wänden dieselben metallbandartigen Verzierungen, die den Ständern des Fachwerkoberbaues eigen sind. Wieder erkennen wir auf der älteren Abbildung die große Ausdehnung der ursprünglichen Fenster an den ehemals noch vorhandenen Säulen. Hierher müssen wir im Geiste die großen Fenster holländischer Innenbilder versetzen, um gleich ein Bild althannoverscher Kultur zu erhalten, das hinter denen Alt-Hollands nicht zurückbleibt. Auf Quadern erhob sich das ziegelgemauerte Haus bis zum Fachwerkaufbau. Meister H. B. dürfen wir darum die Aufführung des Gesamtbaus zuschreiben. Nach Ausweis seines Schildes hat

[1]) Mappe VI, 30 gibt das Bild.

er auch Osterstraße Nr. 50 aufgeführt. Hier ist ein Rundbogen zu sehen, welcher im Scheitel eine Hausmarke zeigt. Nicht viel anders war auch Burgstraße Nr. 23 von 1620.

So war das Haus Burgstraße Nr. 23, dessen wir früher (S. 171) in dieser Abhandlung schon gründlich gedachten, eigentlich auch ein Mischbau. An der Setzschwelle, die das Dach des Fachwerkaufbaues halb verdeckte, las man die Reste eines Psalmspruches. Die gekappten Konsolen lassen wenig über ihre Form sagen. Die Holzplatten unter den Fenstern trugen jene metallartige Verzierung, die Beschlägen nachgebildet ist. Um 1620 ist zuerst ein einfaches Renaissancehaus — denn die schlicht abgefasten Kanten in den Hauptfenstern verbieten eine gleiche Zeit der Entstehung mit den reichgebildeten Fenstersäulen des Erkers — mit einem Fachwerkaufsatz gekrönt von einem Meister, der uns aus Köbelingerstraße Nr. 32 bekannt geworden ist, durch seine Vorliebe für jene Metallbeschläge, die nirgends in Niedersachsen freilich großartiger zur Verwendung im Holzbau gekommen sind als zu Braunschweig 1568 an dem heute die Herzogliche Hofbrauerei bildenden Hause. Der Rundbogen der geräumigen Einfahrt wurde wohl zwecks Gewinnung von Wohnräumen später ausgemauert. Die Abbildung (S. 170) zeigt noch die Löcher, aus denen 1620 die älteren Wappensteine ausgebrochen wurden. Das steinerne Untergeschoß war also älter. Auf der Schwelle stand mit der Zahl Anno Domini 1620 der Spruch: Ich will lieber mit einer Fridsamen unterm Dach wonen als mit einer haßigen im großen Pallast[1]). Der Erker stammte bekanntlich aus dieser Zeit von der Hand des Meisters des Hauses der Väter, der ihn wohl bei dem Umbau daransetzen mußte. Der Schild des Bauausführenden ist heute auf Abbildungen kaum erkennbar. Wahrscheinlich aber war es der unseres Meisters H. B., der Leinstraße Nr. 12 auch mit denselben Metallverzierungen arbeitete [2]).

---

[1]) Am Erker stand unter anderem:
Rede nicht hinder Rukken
Das sein sere bose Tukken.
Sonder das Beste zu den Sachen
Das wirt Dir . . . (Gott selber machen).

[2]) Der Bau ist widerspruchsvoll genug. Sollte erst 1620 das Fachwerkgeschoß aufgesetzt sein?

Mitunter entdeckt man auch noch bescheidene Reste, die aber doch gefälligen Schmuck tragen. So fühlte ich mich freudig überrascht, im Hofe Burgstraße Nr. 25 eine zierliche Steinplatte zu finden, die frischbemalt König David zeigte in römischer Feldherrntracht, wie jene Zeit sie liebte, im Purpurmantel, gestützt auf die Harfe, mit dem Szepter in der Linken. In das hohe steinerne Untergeschoß eines sonst wenig geschmückten (Zahnschnittreihe)Fachwerkhauses war die Platte eingefügt. 1624 M D M stand darüber, in der Unterreihe gab ein Rest . . . tatio mea zu erkennen, daß die lateinische Inschrift länger gewesen war. In der Tat bietet nun Dr. Wüstefeld in seiner handschriftlichen Spruchsammlung des Stadtarchivs noch ein Bruchstück Solitudo mihi provincia 1624, das rechts und links eingerahmt wurde von je einem Schildknappen, in einer Art Rolandshaltung mit Lanze und angedrücktem Schild.

Innerhalb der Gattung Mischbauten stellt das Brauergildehaus die letzte und höchste Stufe dar. Leider bewahrt unser Stadtarchiv nur die nach einer Weinkarte aufgenommene klägliche Zeichnung, die keinen Eindruck gewährt von der Mächtigkeit und der schweren Gedrungenheit dieses Genossenschaftshauses, dessen Erbauung 1642 begann. Aber seitdem ein neues Gebäude den alten Namen und den Krug glücklich weiterführt, können wir dort auch ein Glasgemälde finden, das unser Gildehaus ganz gut wiedergibt. Sonst aber gewähren die kleineren Vertreter der Gattung, die Mischbauten, die Roßmühle oder Leinstraße Nr. 12 und Köbelingerstraße Nr. 9 noch stehen (30/31 von 1622 ist hier ja leider gefallen), recht gut das Außenkleid wieder. Dieselben feinen Fenstersäulen, das Rundportal und die glatten Quadern, dann darüber das festgefügte Fachwerkgerüst. Aber das Ganze ist in der Nacht des 4./5. Dez. 1893 ein Raub der Flammen geworden.

Die alten Lagerkeller dienen teilweise dem heutigen Pilsener Urquell-Ausschank in der Windmühlenstraße. Denn ehemals bedurfte natürlich das hier unterhaltene Brauhaus solcher Räume. 1712 wurde die Anlage erweitert durch das sog. Stadtbrauhaus, einen Steinbau, der auf langem Querhause einen rechtwinklig dazu stehenden schmalen Giebelbau vorschob, der weniger aus der Notdurft entsprungen war als aus Schmuckbedürfnis. 1738 verlor sich nach einem Brande aber sein zierlicher Giebel[1]).

---

[1]) Hann. Geschichtsbl. 1907 S. 358.

Das sog. Brauergildehaus[1]) soll Johann Duve seit 1642 aufgeführt haben, und er wählte dabei die bewährte Form des Mischbaus, die in der geldarmen Zeit des dreißigjährigen Krieges wie noch später als durchaus ansprechende Lösung eines Baugedankens erschien, der ohne hohe Kosten ein stattliches äußeres Gesicht, Anordnung mehrerer Geschosse übereinander und Gewinnung eines hohen Dachraums für Speicherzwecke durch den Fachwerkaufbau erstrebte. So wurde es denn ein behäbig breites Gebäude, diese Wiege unserer heutigen großen Städtischen Brauerei.

Ueber das Erdgeschoß, wo sich das Wappen befand, legte sich das erste Stockwerk mit den hübschen Säulen an den zwei- und dreifach gereihten Fenstern, dann aber kam ein Fachwerkgeschoß und schließlich stieg der hohe Dachboden auf, unentbehrlich zum Aufschütten von Gerste und Hopfen. Das war, wie es auf dem Stein des Erdgeschosses über dem Torwege zu lesen stand, Der Brawer Haus errichtet Pro commoditate patriae (zu nützlichem Gebrauch der Vaterstadt). Den Wappenstein sehen wir heute Hildesheimer Straße Nr. 73 am Geschäftshause der Brauerei eingemauert, als Helmzier dienen die Malzlöffel (Braukellen). Aufsprießende Gerstenähren und Malzkörner schmücken den Schild.

So blieb jeder Vorübergehende auf der Osterstraße einst stehen vor dem stattlichen Hause, dessen mächtige Breite der Neubau Nr. 83 noch heute zeigt, wenn seine Fenster hell waren. Bei Tage aber wies man dem Fremden wohl das Wappen dieser für die alte Zeit großartigen Genossenschaft, deren Mitglieder sich bei ihrem Leichenzuge bekanntlich noch heute das schwarzumflorte weiße Wachslicht nachtragen lassen. Oder er mischte sich, wie noch heute vor dem Rathause Prags oder neuerdings wieder dem Münchener, unter die Neugierigen, die dem merkwürdigen Uhrwerk zuschauten, wenn es bei bestimmten Stunden biblische Gestalten aufmarschieren und sich bewegen ließ.

Ein Aushängeschild verriet gewiß so gut wie an der Apotheke, daß hier der Brauergildekrug betrieben wurde. Ging's hier schon heiter zu bei dem immer gepflegten Gerstensafte, so erst recht darüber auf dem großen Saale. Er diente nun, wie der einst dafür benutzte des Altstädter Rathauses darum das Danzhus geheißen hatte, zur Abhaltung

[1]) Vgl. den Aufsatz von Brauns 1908 S. 208.

bürgerlicher Feste, natürlich in erster Linie der der Gilde. Ihre Mitglieder hatten anfänglich auch beim Eintritt das Geschirr um ein zinnernes Becken von vier Pfund und drei einpfündige Teller vermehren müssen, was sie später mit Geld ablösten. Ihnen wurde das übrige Geschirr, Tische und Stühle auch unentgeltlich zur Verfügung gestellt, dagegen mußten die nicht zur Gilde gehörigen Bürger bei ihren Festen dafür bezahlen. Aber auch an solchen fehlte es nicht. Die Hochzeiten beging man fast ausschließlich hier; es war eben, wie heute in kleinen Städten, der einzige Saal, seitdem das Rathaus ausgeschieden war.

Da mag es dann oft hoch hergegangen sein, wenn aus den silbernen Kannen (1614) oder den Zinnpokalen der Wein floß, so urkräftig heiter wie nur auf einem flämischen Bohnenschmaus. Wetterte doch in Limmer wenige Jahrzehnte später noch unser prächtiger Pastor Sackmann: „Awer einer gahe mal hen na de Börgers in Hannover! Wanne, wanne, wat fretet se lecker. De denket an Kohl un Speck nich." Da klapperten dann die Zinnteller, und manch köstliches Schaugericht an gefiederten Putern und Pfauen wird, als die Tränenzeit des Krieges überwunden und vergessen war, auf den langen Tischlaken geprunkt haben. In einer Anwandlung leutseliger Laune traten dann auch fürstliche Herrschaften für kurze Zeit herein und schwenkten samt ihrem Gefolge im Tanz die Bürgerfrauen, besonders seitdem gegenüber der Stadtpalast der Redens (1686; zuletzt Gaskontor, in diesem Jahre niedergelegt) oft hochgeborene Gäste barg. Da fiel dann für den Waisenknaben, der an der Haustür die lustigen Gäste mit der Büchse in der Hand an des lieben Nächsten Not mahnte, manches Geldstück ab. Aber auch dem Hochzeitshalter sandte der fürstliche Besuch für die kurze Erlustigung ein hohes Geldgeschenk. Die lauernden Zuschauer aber sahen die Lichter strahlen und ihren Glanz durch die bunten Fenster schimmern, die nach gutem Brauche von sämtlichen großen und kleinen Handwerksämtern mit ihren eingesetzten Wappen gestiftet waren zur Einweihung des Hauses, wie es sonst nur dem Rathause oder Bürgermeisterhause geschah. Auch die Bürger, die hier ihre Hochzeit gehalten, pflegten ihr Wappen zu hinterlassen.

Selbst die Schützengilde hielt da ihre Feste ab, und auch hier bedarf es nur eines Hinweises auf jene Gruppenbilder holländischer Schützengesellschaften, wie sie vor allem

Franz Hals in jenem Jahrhundert gemalt, um uns auch unsere Altvordern vorzustellen, mit den breiten Schärpen auf samtnen Wämsern, den federwallenden Hüten und weißen Kragen dieses kleiderfreudigen Zeitalters, ihren Büchsen und Bannern dazu, schmausend und bechernd an langen Tischen. Hat doch die alte Waffenliebe im Schützenwesen sich in keiner deutschen Stadt bis zur Gegenwart vom Mittelalter her so sicher behauptet, und entfaltet sich noch heute glänzender als irgendwo sonst. Gibt doch unser Schützenausmarsch ein Bild deutscher Wehrfreudigkeit im Bürgertum, das man nirgends so wiederfindet.

Doch der große Saal nahm auch die Schuljugend auf, wenn man sie baulicher Veränderungen wegen in ihrem alltäglichen Heime nicht unterbringen konnte. Gaukler und Seiltänzer traten hier und im Hofe auf und zeigten ihre halsbrecherischen Künste. Einer verlor einmal sogar sein Leben dabei.

In der Arbeit des Alltags aber knarrten draußen die Winden, die durch die offene Luke des Fachwerkgeschosses und durch den Giebelaufsatz des Dachbodens Korn, Malz und Hopfen heraufschafften von den Wagen, und ewig schwamm ein süßer ermüdender Qualm um die Nachbarschaft, der Brauduft.

Der mittlere Bürger, wie wir schon oben sagten, konnte sich kein hohes Giebelhaus leisten, wollte aber doch auf die steinerne Fassade nicht verzichten, diesen Gedanken sprechen alle diese Mischbauten aus. So z. B. das durchaus ansehnliche Haus in der R o ß m ü h l e Nr. 8 mit hübschen Fenstersäulen und Dacherker. M a r k t s t r a ß e Nr. 24 stellt sich mit seinen zwei Portalen, die auch der jüngste Umbau unversehrt gelassen, noch stattlicher vor. Hoffentlich zerstört auch die Zukunft hier nichts. Im Hofe lesen wir am Torbogen die Jahrzahl 1652, bei der auch das Leibnizhaus erbaut wurde, und wie eine ferne Erinnerung an dessen verschwenderischen Bilderschmuck mutet uns der spärliche dieser Portale an. Einmal blickt aus dem Scheitel ein Engelskopf herab, ein andermal ein Löwenhaupt, das widerspenstig die Pranken in den Ring zwängt, den es selber in den Zähnen trägt. Indessen bei aller Bescheidenheit erfreut man sich doch daran. Das stattliche Fachwerkobergeschoß hilft dann wie bei dem Hause in der Roßmühle durch sein buntes Gebälk den Eindruck erst steigern. Beide Häuser möchte ich für ungefähr gleichzeitig halten (1650/60).

Solch ein Spätling ist auch das weit in den Johannishof eindringende und den Eingang überbauende Haus Nr. 104 der Osterstraße, ein schmuckarmer, mit der Traufseite hingestellter Mischbau. Aber der breitgeflügelte Engelskopf über der in Laibung zurücktretenden Tür, die Ohrecken und schönen Fenstersäulen gefallen uns wohl, ohne daß wir die Wappen zu enträtseln brauchten. So baute man in der Zeit zwischen Leibnizhaus und Osterstraße Nr. 1. 1655 steht daran. Die Konsolen sind schon vernachlässigt. Von einer Freude am Schmuck der Schwellen durch redselige Inschriften ist hier nichts mehr zu spüren. Es ist, als ob über all dem gräßlichen Jammer des Krieges das gläubige Gemüt verzweifelnd verstummt wäre. Das Wappenpaar spricht für das Familienbewußtsein.

Wie beim Brauergildehause wird Johann Duve, als er 1646 das von ihm gekaufte Haus am Markt Nr. 13 umbaute, aller Wahrscheinlichkeit nach auch mindestens für das Untergeschoß die Verblendung mit Sandsteinquadern gewählt haben, zierliche Säulen an die paarweis gereihten Fenster gesetzt und das Ganze mit einem knapp vorkragenden Fachwerkgeschoß gekrönt haben, das wahrscheinlich schon das des älteren Hauses war, das den Umbau damit erlitt. Einen hohen Dachraum verlangte schon das weitverzweigte Geschäft des Besitzers. Jedenfalls war das Haus für die Ansprüche eines adligen Haushalts so ungenügend, daß es 1747 dem Abbruch verfiel.

Auf der Leinstraße stand bis um 1820 etwa ein eigenartiges Doppelhaus[1]), ein so seltsamer Typus, wie ihn Alt-Hannover nirgends wieder zeigte. Denn dem großen Giebelhause gesellte sich noch ein schmäleres zu. Dergleichen kommt in westfälischen Städten oder denen des Weserlandes allerdings vor. Hierhin weist uns das merkwürdige Doppelhaus, dessen Entstehung jedoch nur zu begreifen ist, wenn neben dem Hauptbau später die freie, bisher als Einfahrt zum Hofe dienende Fläche mit einem Hause besetzt wurde. Der gute Geschmack des Bauherrn sorgte dafür, daß hier ein dem Hauptbau würdiges Gegenstück entstand, während anderorts ein dürftiges Häuschen einfachster Bildung aufgebaut wurde, wie man es Knochenhauerstraße Nr. 29 neben dem schönen gotischen Giebelbau des 15. Jahrhunderts sieht oder auf der

[1]) Das G. Backhaus, früher Schmidtsche Haus (Nr. 14 oder 13).

Marktstraße Nr. 42 neben dem Steingiebel des 17. Jahrhunderts. Beiden Häusern der Leinstraße war derselbe in Fachwerk aufgeführte Spitzgiebel eigentümlich. Das große trug einen Ausbau mit den uns geläufigen Fenstersäulen. Beider Erdgeschosse waren mit Sandsteinquadern aufgeführt, so daß wir sie hierher unter die Mischbauten zählen dürfen. Ihr unvermutetes Auftauchen im Vaterländischen Museum läßt die Hoffnung lebendig, daß auch noch andere vergessene Bauten unserer Vaterstadt durch gütige Geber aus der Verborgenheit des Familienbesitzes wieder ans Licht kommen.

Zu dem Verschollenen gesellt sich das Verstümmelte. Das Haus Köbelingerstraße Nr. 39 würde heute noch einen der schmucksten Bauten Hannovers darstellen, wenn es außen in seiner ursprünglichen Gestalt mit dem schönen Fachwerk erhalten geblieben wäre, mit den hübschen Konsolen, den gezahnten Füllhölzern und den Sprüchen auf den Schwellen der beiden ursprünglichen Stockwerke, die noch die Hofseite zeigt, und wenn noch die steinerne Verblendung ihre Fenstersäulen behalten hätte. Doch leider ist da durch Um- und Aufbauten das alte schöne Gesicht des Hauses schon vor hundertfünfzig Jahren entstellt. Noch immer zwar nötigt uns das hohe Haus mit der schweren Last dreier Fachwerkstockwerke auf steinernem Untergeschoß Achtung ab; auch bleiben wir gern vor seinem Portale mit dem Engelskopfe stehen, das aus späterer Zeit eine köstliche Tür mit Klopfer füllt. Das ist allerdings etwas wirklich Schönes. Dagegen ist die Maske im Hoftorbogen schwerlich noch zu enträtseln.

Doch einer der späten Mischbauten aber ist uns dafür wenigstens unversehrt erhalten geblieben in derselben Straße, wenig älter, wenn wir der überlieferten Jahrzahl 1645 trauen dürfen. Auch hier hat in den schönen gemeißelten Torbogen das 18. Jahrhundert eine prächtige Tür gesetzt. Reich sind auch die Fenstersäulen geschmückt, wie überhaupt das ganze steinerne Untergeschoß. Da lebt noch mitten im Dreißigjährigen Kriege helle Schmuckfreude, die sich in den kleinen Einzelheiten, den Masken, Tüchern, Ringen, Beschlägen, äußert. Spröder gibt sich das Fachwerkgeschoß; die Wohnungsnot hat dann dafür gesorgt, daß die Lukenreihe des Daches noch regelrecht mit Fenstern ausgestattet und zu menschlichen Behausungen eingerichtet wurde. (Köbelingerstraße Nr. 9.)

Daß auch gegen 1700 noch immer der Mischbau als eine

gute Lösung der baulichen Forderungen angesehen wurde, beweist uns das gewaltige Haus in der Osterstraße, das heute der Hannoversche Courier inne hat. Leider mangelt es diesem eindrucksvollen Bauwerk an frischer Bemalung, die ganz anders die Reize dieses Gebäudes zur Geltung bringen würde. Das Untergeschoß ist im 19. Jahrhundert umgewandelt, besaß aber auch früher keinen anderen Schmuck als seine breiten, mit Hausteinen eingefaßten Fenster, höchstens ein Portal mit einer guten Tür. Denn das merken wir ja mit Staunen heute wieder an diesen alten guten Bauten des 18. Jahrhunderts, daß sie, statt sich aufdringlich zu behängen mit dem reichsten Schmuck vergangener, überwundener Zeiten, sich lieber ein edles Zierstück, eine feingearbeitete Tür mit Klopfer (wie Köbelingerstraße Nr. 37 (1650) u. a.) oder einen Erker (wie Marktstraße Nr. 51) leisteten.

In derselben Straße (21) gegenüber dem „Courier" stand ehemals ein ganz ähnlicher hoher und breiter Bau, den Abbildungen im Stadtarchiv noch erhalten haben. Die mächtige Höhe des Dachraums war beiden gemeinsam und predigte noch von der Notwendigkeit riesiger Speicherräume, die wir in Nebengebäude zu verlegen gewöhnt sind, aber nicht mehr über den Kopf der Bewohner.

f) Die Nachblüte der niedersächsischen Renaissance in Hannover (1630—1665).

Bei den vernichtenden Schlägen, die der Dreißigjährige Krieg auch Niedersachsen versetzte, mußte es von jeher wundernehmen, wie Hannover, während Göttingen und Northeim in Asche lagen, Einbeck und Hildesheim verarmten, schon wenige Jahre nach dem Friedensschlusse mit herrlichen Gebäuden geziert werden konnte. Das fiel einem so guten Kenner unserer heimatlichen Geschichte, wie Wilhelm Havemann war, schon auf. Auch in Kunstgeschichten kann man bisweilen dergleichen lesen, etwa daß das Leibnizhaus in Hannover die feine Halbsäulengliederung seines Erkers und der Fenster noch über den Dreißigjährigen Krieg hinaus gerettet habe. Allerdings so lange man nur die entsetzliche Verwüstung ins Auge faßte, die der unseligste aller Kriege über Deutschland gebracht, schien die Erbauung des Leibnizhauses von 1652 schlechterdings ein Rätsel. Aber gerade heute hat man sich erinnert, daß die Folgen des mörderischen Wütens nicht in allen Landesteilen die gleichen und im

ganzen genommen nicht so grenzenlos zerstörende waren, als man bisher glaubte; wenn man auch nach wie vor daran festhält, daß minder kräftige Völker an diesem grausigen Kriege überhaupt zugrunde gegangen wären.

Genug, Hannover war nicht so schwer getroffen worden wie viele der niedersächsischen Schwesterstädte, vor allem wie Hildesheim. Noch 1644, als der Krieg schon zwanzig Jahre in Niedersachsen gewütet hatte, wurde der Stadt vorgehalten, daß sie innerhalb der kalenbergischen Landschaft mehr tun könne als die andern drei Städte, Göttingen, Hameln und Northeim, „wie solches an der Ueppigkeit und Hoffahrt genugsam darinnen zu ersehen, und wäre Hannover vor Göttingen ein Paradies". Nun lagen freilich die Dinge so, daß die eigentliche Masse der Bürgerschaft, Handwerker und Arbeiter, verarmt waren, aber in den Truhen der Geschlechter, des Stadtadels, wie man sagen könnte, der die Verwaltung leitete, fand sich noch immer Geld, und dazu kam durch die fürstliche Hofhaltung ein gewisser Glanz in das Bild des städtischen Lebens.

Selbst die drangvollen letzten Jahre des unseligen Krieges hatten die Bautätigkeit im alten Hannover nicht lahmlegen können, und erst recht nach dem Frieden, in den fünfziger und sechziger Jahren, flammte die Baulust auf. Das Schloß war erbaut und erweitert worden, 1649 war am Hohen Ufer das landesfürstliche Zeughaus errichtet, das Herzog Georg Wilhelm mit seinem Wappen schmücken ließ, das noch heute, obwohl es, um der Roßmühlengasse Licht und Luft zu schaffen, 1886 in einem Durchbruche verkürzt worden ist, zur Achtung zwingt. 1652 entstand das Leibnizhaus, 1655 Osterstr. 102, 1658 Osterstr. 1, 1662 Am Markt 16, 1663 ehemals daselbst Nr. 6, jetzt Lavesstr. 82.

Vor allem aber bildet das Leben des edlen Wohltäters der Stadt, Johann Duve[1]), eine lautredende Baugeschichte jener Tage, der 1642 das äußerlich allerdings anspruchslose Armenhaus am Steintor aufführte, 1642/43 das mächtige Brauergildehaus, 1645 das Haus neben der Wage auf der Schmiedestraße 23 umbaute, 1646 sein eigenes Wohnhaus Am Markte 13 errichtete, seit 1652 den Turmhelm der Kreuzkirche, 1655 die Grabkapelle seiner Familie,

[1]) A. Altendorf, Johann Duve, Hann. Geschichtsbl. 1911 (S. 50 ff., S. 55 ff.).

jenen schmuckvollen Anbau an dieser Kirche, den Schuchhardt in seinem Werke gewürdigt und abgebildet hat. 1661 entstanden die gewaltigen Fachwerkhäuser Calenbergerstraße 36/37 und Kreuzstraße 1, gegen 1662 die nach ihm genannten Bürgerhäuser der Rotenreihe, bald auch die der Großen Duvenstraße samt denen der Kleinen, von denen man allerdings nicht viel Rühmens machen darf. 1664 baute er Kramerstraße 22. 1666 begann unter ihm der Bau der Neustädter Kirche[1]) und erwuchs das später noch zu behandelnde schwere Fachwerkhaus auf dem alten Grundstück der Sankt Gallenkapelle in der Burgstraße (Spittahaus), ebenso begann 1672 der große Monumentalbrunnen zu entstehen, der 1802 leider, wie später viel Schönes noch, gedankenlos zerstört wurde. Auch dem Rathaus kam diese rege Bautätigkeit zugute. Man war sich schon 1657 über seine Baufälligkeit klar. 1661 ging man an die Erneuerung des Innern, 1665 war alles soweit fertig, daß das neue Portal mit dem großen Stadtwappen über die Tür gesetzt werden konnte, die man auf der breiten Treppe von der Köbelingerstraße her erreichte.

Dazu kommt noch die gewaltige Menge Fachwerkhäuser seit dem Anbau der Neustadt und der dichteren Bebauung der Altstadt, namentlich in den schmalen Straßen (Kramer-, Seilwinder- und Dammstraße).

So begreift man, wie 1652 ein Angehöriger einer Patrizierfamilie, jener von Lüde, die seit dem 14. Jahrhundert in Hannover heimisch waren und in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges (1632—44) in Kaspar v. L. sogar den Stadthauptmann[2]) stellten, das später und heute noch sog. Leibnizhaus hat bauen und im vollen Bewußtsein seiner künstlerischen Bedeutung stolz „der Nachwelt", wie über der Tür zu lesen (Posteritati), überlassen können, zum Ehrengedächtnis althannoverscher Bürgerkraft trotz des blut- und tränenreichen Krieges.

Der herrliche Giebelbau mit seinen neun Geschossen muß uns heute für den gleichgewaltigen des Hauses der Väter entschädigen. Schuchhardt gebührt das hohe Verdienst, durch gründliches Nachforschen die Marke des Meisters der Bildhauerarbeiten entdeckt und durch Vergleiche mit Bothfelder

[1]) Neuerdings stark bezweifelt.

[2]) 1645 wurde auf der Köbelingerstraße, wo heute die Ratsapotheke steht, das Haus des Stadtkommandanten gebaut, das dem wechselnden Inhaber der Stelle zukam, wohl ein Mischbau wie das Brauergildehaus oder Köbelingerstr. 9.

Grabsteinen den Namen Peter Köster festgestellt zu haben. Zugleich hat er gerade im Gegensatz zu dem nur kurz gestreiften Hause der Väter in seinem Werke über die hannoverschen Bildhauer das Gebäude so eingehend behandelt, daß wir an dieser Stelle kaum noch etwas hinzuzufügen haben.

Hinter der glänzenden Schauseite verbirgt sich die alte Dieleneinrichtung, die selbst hinter reichen flämischen Innenräumen nicht zurückzustehen braucht. Wahrlich, der Eindruck ist selbst im Hause der einst weltbekannten Drucker Plantin-Moretus zu Antwerpen nicht stärker, so überrascht hier die außerordentliche Weite und Geräumigkeit der Anlage. Zum Museum ist es geworden, das Kunstgewerbe hält hier heute eine kleine Heerschau ab, doch zugleich bietet sich ein Ueberblick über die althannoversche Bürgerkultur, der uns nachgeborenen Enkeln beim Vergleich mit unserer Zeit ein beschämendes Frösteln verursacht. Im vierten Geschosse, vom Erdboden an gerechnet, treffen wir, wie oben bemerkt, auch noch Reste der ehemals gotischen Einrichtung, die nach 1499 die von Sode angeschafft haben. Freilich die Meinung, daß 1652 die neue Fassade dem älteren gotischen Gebäude einfach vorgeblendet wäre, ist angesichts der Fachwerkkonstruktion unmöglich zu halten. Fehlt doch die Vorkragung und das Kopfband des mittelalterlichen Fachwerkstiles. Schon der Flügel mit dem Spruche aus Johannes 14 (Ich bin der Weg usw.) an der schmalen Kaiserstraße ist in seinem Fachwerkoberteil mindestens erst um 1600 angebaut.

Glänzender konnte der Reichtum und die Kunstliebe der alten Patrizier Hannovers sich der Nachwelt allerdings schwerlich vorstellen als es mit diesem einzigartigen Hause der Spätrenaissance geschieht. Selbst wer die bürgerliche Kultur Altdeutschlands einigermaßen überschaut, wird sich vergebens besinnen, was er ihm an die Seite rücken darf. Denn das Knochenhaueramtshaus, obwohl über hundert Jahre älter, das Braunschweiger Gewandhaus, sechzig Jahre vorher erbaut, sind doch Häuser von Genossenschaften, erbaut aus deren Gesamtmitteln. Hier aber stellt ein einziger Bürger aus seiner Tasche, wie schon jener Diedrich von Anderten 1619 auf der Leinstraße beim Hause der Väter, ein riesiges Giebelhaus an die Straße, außen voll schmucker Bildhauerarbeit und drinnen, soweit wir noch die Reste schauen, nicht minder freigebig ausgestattet. Leider ist das Beste verschwunden, und wir haben Ersatz schaffen müssen. Die Vor-

fahren in der Großvaterzeit müssen noch manches vom Hausrat althannoverscher Patrizier geschaut haben. „Rote und teure Ledertapeten, reich mit Golde durchwirkt, hingen von der Decke bis zum braunen Fußboden herab; mehrere hohe und breite Schränke, kunstvoll mit krausem Schnitzwerke und pausbäckigen Engelsköpfen versehen und mit blankem Messing beschlagen, ließen auf besonderen Schatz an Leinenzeuge und Silbergeräte schließen, den man in solchem köstlichen Hausrate zu bewahren pflegte. Eine kunstreiche Weberei, den kleinen David und den großen Goliath vorstellend, zeigte sich auf dem blendenden Damastteppich, der die Tafel bedeckte, und der ungeheure Suppennapf mit seinem hohen Deckel, dessen Knauf einen derben Apfel mit Stiel und Blättern darstellte, die breite Schüssel, worauf ein mächtiger Rindsbraten dampfte, schwere Löffel und der große Henkelkrug, alles von demselben kostbaren Metalle, hätten der Prunktafel jedes Fürsten oder gräflichen Schloßherren der damaligen Zeit Ehre gemacht."

Wenn Blumenhagen mit schriftstellerischer Freiheit den Haushalt eines Ratsherrn im alten Hannover so schildert, dürfen wir wohl glauben, daß er in seiner Zeit (niedergeschrieben 1827) noch in der Stadt dergleichen geschaut hat; nicht etwa in Museen der Fremde, denn die gab's damals noch nicht, wenigstens hatten sie keine Räume für deutsches Kunstgewerbe der Renaissance. Solcher altdeutscher Haushalt aber wird hier geschildert, und da Hannover niemals im Kriege geplündert wurde wie etwa andere Städte, z. B. das unglückliche Magdeburg oder Münden usw., so muß sich ein achtungsgebietender Rest noch lange erhalten haben. Die alte Zeit der Renaissance pflegte ja noch keine Sparkassen zu überlaufen, jeden Pfennig zinslich anzulegen. Sie setzte ihre Taler und Gulden auf kerniges Hausgerät. Solch ein unverwüstlicher Kleiderschrank war dem Bürger die beste Kapitalsanlage wie dem Bauern die Truhe. Nicht nur aus Liebhaberei aber zahlen wir heute ein Hamburger oder Danziger Schapp mit braunen Scheinen.

Immer wieder verspürt man die Lust, sich in der Phantasie die Räume des gewaltigen Hauses mit den niederdeutsch derben Möbeln, mit dem deftigen Hausrat auszugestalten, der einstmals diese Wände, diese Fußböden schmückte. Flämische Zimmereinrichtungen behaupten ja in der Gegenwart noch immer ihren Reiz, obwohl das neudeutsche Kunst-

gewerbe die Renaissance in der Möbelkunst für tot erklärt hat. Den niederdeutschen Bürger Hannovers sprach diese Kunst damals im 17. Jahrhundert mächtig an. Flämische und holländische Einflüsse tränkten die Wohnungskultur der Patrizierfamilien, wie sie die Kleidermode bestimmten. Man könnte, ohne fehlzugehen, in irgendeinem Bildnis von holländischer oder flämischer Meisterhand mit Spitzenkragen und Schlapphut das Konterfei eines alten Hannoveraners erblicken, so stammverwandt ist ja der Menschenschlag, so ähnlich der Kunst- und Kulturgeschmack gewesen. Rembrandts Vorsteher der Tuchmacher (Staalmesters) könnten auch die einer hannoverschen Gilde sein und die beiden Bilder des jungen Ehepaares von Franz Hals, heute im Berliner Museum, hannoversche Bürgerskinder. Wer an Ort und Stelle selber war, wird das bestätigen, auch für Brüssel und Antwerpen. Am deutlichsten zu belegen ist das ja in unsern Seestädten, wo die Wege über das Meer seit Jahrhunderten ungesperrt waren.

Die reinste Stimmung, der unverdorbene Hauch der Vergangenheit, weht uns heute im Wohn- und Sterbezimmer des Mannes entgegen, durch dessen Leben in diesen Räumen das Haus weltberühmt geworden ist. Leibniz wohnte in seiner seltsamen Junggesellenwirtschaft hier seit 1676 (?) bis 1716, der einsame Denker, den die Straßenjungen den Löbenicks (den Glaubenichts) schalten, der abgründige Gelehrte, der zugleich Philosoph und Theologe, Geschichtsforscher und Mathematiker, Astronom und Heraldiker und auch ein wenig Politiker gewesen ist, dem kein Gebiet menschlicher Erkenntnis fremd war, der letzte jener Universalköpfe, dieser staunenswerten Geister, die noch das Gesamtwissen ihrer Tage zusammenfassend zu beherrschen vermochten, was in der unendlich gespalteten Wissenschaft unserer Zeit freilich niemandem mehr möglich sein könnte.[1]). Noch immer gehört zum wahren Wesen der hervorragenden Persönlichkeiten dieser Spätzeit, wie überhaupt der ganzen Renaissance, die Vielseitigkeit. Lionardo da Vinci steht an der Spitze, aber auch Michelangelo, Benvenuto Cellini, Dürer und viele andere gehören dahin. Sie alle sind nicht nach einer

[1]) Vgl. Mahnke, Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit. Programm des Stader Gymnasiums 1912. (Gibt auch ein Bild seines Tagewerkes in freier schriftstellerischer Form.)

Seite hin nur befruchtet, sondern aus dem alten vollsäftigen Stamme ihrer Geisteskraft wachsen schußkräftig die verschiedensten Aeste heraus, wie so ein Apfelbaum zwei, drei Arten tragen kann. Duve z. B. war von Haus aus Seidenhändler und -Fabrikant, bald Holz-, Hopfen-, Juwelen- und Kornhändler, mit einem Wort Großkaufmann wie eine unserer Ausfuhrfirmen. Er ist Bankier, Bauleiter und Bauunternehmer, Mühlenbesitzer oder -pächter und gibt dadurch den vollgültigen Beweis, daß es auch in Hannover an jenen königlichen Kaufleuten nicht gefehlt hat, die wir sonst nur unseren Hansestädten zurechnen. Die hohen Patrizierhäuser der Altstadt erheischen das Urteil, daß Johann Duve unter Gleichveranlagten und Gleichgestellten am Ende nur die vornehmste, glänzendste Erscheinung, der Gipfel am Schlusse der stadthannoverschen Bürgergeschichte gewesen ist. Wohin die Lehr- und Wanderjahre schon im 16. Jahrhundert den hannoverschen Kaufmannssohn zu führen pflegten, sehen wir einmal an einem Gliede der Familie Windheim.[1]) An ihren Grundbesitz erinnert noch heute die Windheimstraße. Damals bewohnte sie schon in einem Zweige trotz zahlreicher städtischer Grundstücke den Lehnshof auf der Neustadt, wo heute die Clemenskirche steht, wie die adligen Gutsherren. Gebhard von Windheim (1576—1655) besuchte die lateinische Hoheschule seiner Vaterstadt und füllte sich mit der reichlichen humanistischen Bildung, die man damals auch in Kaufmannskreisen für unentbehrlich hielt[2]) und ging dann zur Erlernung seines künftigen Berufes acht Jahre nach Amsterdam, dem damaligen größten Welthandelsplatz. Eine Zeitlang blieb er nach seiner Heimkehr im Geschäfte des Vaters, bis er, entbehrlich geworden, auf zweiundeinhalb Jahre nach Hamburg ging. Dann weilte er in Amsterdam, bei den Hugenotten von La Rochelle, wo damals lebhafter Verkehr der protestantischen Seefahrer herrschte. Für das Geschäft seines Vaters reiste er nach Lübeck, Dänemark, Riga in der alten Hansarichtung, auch nach Frankfurt an der Oder, Polen, Naumburg, Leipzig,

---

[1]) Der Senior der Familie, Generalmajor v. W. verunglückte, wie in den Zeitungen zu lesen stand, vor einiger Zeit schwer auf einem Spaziergange im Berliner Tiergarten.

[2]) Uebrigens schickt auch der Hamburger Großkaufmann der Gegenwart seine Söhne am liebsten noch auf die alte Gelehrtenschule des Johanneums aus Hochschätzung der klassischen Bildung.

Cöln. Erst 1613 gründete er in Hannover seinen eigenen Hausstand. War das auch der Lebenslauf eines weitgereisten Mannes, so gilt doch ein Teil dieser Reisen auch für die übrigen, die ihr Kaufmannsgeschäft in Blüte erhalten wollten.

Aber das starke selbstbewußte Bürgertum, wie es vom Mittelalter her Hannover groß gemacht hatte, wurde am Ende des 17. Jahrhunderts zurückgeschoben durch die Fürstenmacht, wie wir schon oben betonten, die sich aus jahrhundertelanger Ohnmacht gesundaufblühend wieder erhoben hatte. Die Städte konnten nicht mehr als kleine Republiken über den Kopf ihrer Landesherren weg verhandeln, sie mußten das Schicksal, Freuden und Leiden, Erfolg oder Niederlagen ihres Fürsten mittragen als Folge der großartigen, feingesponnenen landesherrlichen Politik. Sie wurden Opfer absolutistischer Staatskunst. Es war eine große weltgeschichtliche Entwicklungszeit, die Hannover mit durchmachen mußte.

Karol (Karl) von Lüde aus noch blühendem Geschlecht, baute das Leibnizhaus 1652. Scheint der Stein, den wir heute im Schuppen des Hofes finden, mit diesem Namen gezeichnet, ehemals auch nicht die Giebelkrönung des prächtigen Erkers abgegeben zu haben, der auf alten Abbildungen immer so gekappt erscheint, so dürfen wir ihn doch über das Portal auf die freie unverzierte Fläche setzen, von wo er beim Uebergang des Hauses an eine andere Familie entfernt wurde. Aber auch aus dem Hausbuch erfahren wir den Namen. Es war doch der Oberkriegssekretär des Herzogs von Braunschweig und Celle, der Sophie Elisabeth von Wintheim geheiratet hatte.

Die Einfahrt erfolgte auch in dieses, an Wohngeschossen reiche Giebelhaus durch das rundbogige Tor von der Straße her, wo an den Prellsteinen versteinerte Hunde ebenso treu die Wache halten, wie am Hause der Väter die wunderlich geratenen Bären. Zwar verwischt der Stufenansatz heute für den Besucher den Eindruck, doch wenn man die große Kellerklappe im Dielenboden drinnen sieht, auf die vom Dachboden aus das Windeseil durch eine heute belegte Klappe des zweiten Stockwerks reichte, so kann man nicht mehr daran zweifeln. Die Unterkellerung muß bedeutend sein, denn zu der zweigeteilten, mit einem Ringepaar zu öffnenden gesellt sich auch noch eine eintürige Klappe. Waren die Wagen ausgepackt, so rollten sie durch das hintere Tor auf den Hof,

wo vielleicht noch ein Speicher bereit stand. Diese Kaufleute, die damals noch halb Europa bereisten, bedurften der Lagerräume um so mehr, als noch keine Eisenbahn, sogar als Eilgut, ihnen die begehrten Waren liefern konnte. Somit besitzen wir im Leibnizhause und in anderen dieser Zeit das Wohn- und Handelshaus des hannoverschen Großkaufmanns, wie es schon dreißig Jahre vorher das Haus der Väter mit seinem Doppeltor dargestellt hatte, dessen Familie längst dem Landadel gleichgeachtet war [1]).

Solange man freilich das Leibnizhaus als eine verspätet zur Reife gelangte Blüte an dem in Kriegsnot verdorrten Baume deutscher Renaissancekunst auffaßt, muß seine Erscheinung im hohen Maße befremden. Aber sobald wir einige Altersgenossen auffänden, würde sich dies Befremden lösen. An solchen fehlt es nun in der Tat nicht.

Daß wir auch hier mit verlorenem Baugut rechnen müssen, ist ja anzunehmen, denn selbstverständlich mußte auch diese Gattung mitgetroffen werden durch die späteren Abbrüche. Die Schmiedestraße als die vornehmste jener Tage mit dem Marktplatz geben uns die Verwandten des Leibnizhauses, sämtlich stolze Steinfassaden.

Das Eckhaus an der Schmiedestraße, das schon zur Osterstraße gezählt wird, in die es sich allerdings mächtig hineinstreckt, würden wir mit Rücksicht auf den Krieg nicht viel früher, eher etwas später als das zuletztbesprochene setzen. Da kommt uns bei solchem Urteil die Zahl sehr gelegen, die wir oben auf der höchsten Giebelstufe in der Wetterfahne lesen, die zwar an Stattlichkeit mit der des gegenüberliegenden Leibnizhauses nicht wetteifern kann, aber doch sich nicht zu schämen braucht, 1658! Auf diese Zeit paßt die mächtige Steinfassade, die dem Fachwerkbau vorgeblendet ist, genau wie am Eckhause der Dammstraße am Markt, das nur vier Jahre jünger ist. Beide tragen in den Giebelstaffeln dieselben Muschelfächer, gleichen sich auch im Aufbau durchaus, nur daß das ältere Eckhaus breiter ist. Die Zahl der Geschosse ist beiderseits dieselbe. Ein kleines Fachwerkhaus von Anno 1580 wie schützend an seine Brust nehmend, hält es sich ganz wacker gegen den prunkvollen Nachbar von 1652 gegenüber. Ein Ausbau tritt nur schwach

[1]) Was früher (Seite 174 Zeile 3—6 von unten) in dieser Hinsicht gesagt ist, bedarf doch der Einschränkung.

hervor. Mag sein, daß die Enge der Schmiedestraße, die, als noch Doppelgeleise hier lagen, der Straßenbahn ein Ausweichen recht sauer machte, das Vorrücken der Ausbauten verbot, obwohl gerade hier noch bis in die letzten Jahre eine Grünhökerin mit ihren Körben dicht an den Schienen saß.

Wie alle die geräumigen hochragenden Patrizierhäuser beinahe — selbst dem Hause der Väter drohte schon auf der Leinstraße das Schicksal, von dem es heute in seiner Verbannung in der Langenlaube ereilt worden ist — verwandelte es sich lange Zeit in ein Gasthaus, als Siemerings Gasthof und Schenke Zum römischen Kaiser[1]). Hier, wo sich noch 1846 ein Paar der Scharwächter zu allnächtlicher Streife versammelten als Sicherheitswache und zum Beistand der Nachtwächter, vor einem der bekanntesten Häuser, kehrten die Fremden ein, die auf der Altstadt zu tun hatten. Zwar zeigt die Abbildung aus Familienbesitz, die sich in der Schreibstube der Weinhandlung Siemering (Schmiedestraße 14) erhalten hat, nichts mehr von einem jener schönen Aushängeschilder mit dem Kaiserbilde, wie ich es in Niedersachsen zu Gandersheim habe hängen sehen. Aber wir dürfen es nicht vergessen im Antlitz des alten Gasthofs. Der Eingang war auf der Osterstraße in der Mitte dieser Seite etwa, unter dem Schilde mit der Aufschrift, das den freien Aushängearm ersetzt hatte. Das Markttreiben auf der Schmiedestraße, das nach erhaltenen Bildern lebendig genug war, ließ sich von den Fenstern dieser Seite bis zum Steintor hin beschauen, zugleich auch, da ja nach wohlüberlegter Weise die östliche Straßenflucht stark zurücktrat, die Ankunft Fremder vom Tore her behaglich verfolgen.

Dieses Haus von 1658 wie das wenig jüngere Am Markte 16 von 1662, das schon besprochen wurde, erscheinen bereits völlig als Etagenhäuser ausgebildet. So konnten sie auch, ohne daß ihnen Gewalt angetan wurde, den Zwecken der Gegenwart bequem sich anpassen. Jenes Eckhaus am Altstädter Markt mit der Jahreszahl 1662 auf einer Tafel über der Mitteltür der Schauseite, weckt noch einmal die Erinnerung an den Meister der prächtigen Schau-

[1]) Meine Ausführungen Jahrgang 1910 S. 48 Zeile 13—16 bei Besprechung der gotischen Steinhäuser beruhen auf einer verzeihlichen Verwechslung des alten Stammhauses der Firma mit ihrem heutigen Geschäftshause.

seite des Leibnizhauses. Denn, wie Schuchhardt (Nr. 99) beweist, stammt von ihm der gemeißelte Eckpfeiler mit der Weinrebe voll üppiger Trauben und dem Englein, das eine große Vase voll Blumen trägt. Hatte man hier wirklich soviel feines Gefühl, daß man sich verpflichtet fühlte, dem gerade gegenüberragenden gewaltigen Eckständer des Fleischhauses mit seiner obenbehandelten reichen Verzierung ein Gegengewicht zu bieten? Man darf das dem Kunstverstand unserer Altvordern wohl zutrauen. (S. 188.)

Der Aufbau berücksichtigt nur Wohngeschosse, es ist nicht mehr das alte Einfamilienhaus, wie es schon beim Hause der Väter verloren gegangen war. Der Giebel ist trotz seiner ansehnlichen Höhe doch zusammengeschrumpft zu nennen, so daß man schließlich auf ihn auch verzichten konnte.

Das tat denn auch der Baumeister — Adrian Siemerding war es, wie wir oben am Meisterschilde lesen — als er ein Jahr später dicht vor dem Turmportal der Marktkirche in jener darauf zulaufenden Häuserreihe, die ältere Hannoveraner noch kennen, ist sie doch erst 1883 gefallen, einen Neubau errichtete. Unser Eckhaus an der Dammstraße, das sich an seinen grauen Wänden, deren Ornament eine Vergoldung nachhilft, allsommerlich mit prächtigen rosenroten Blumen vor den Fenstern schmückt, steht zu unserer Freude noch am alten Platze. Aber das verwandte von 1663 ist beim Abbruch seiner Schauseite mitleidig verpflanzt aus dem mütterlichen Boden der Altstadt nach jener Lavesstraße 82, wo es natürlich kein Fremder mehr sucht. So fehlt es im Marktbild Alt-Hannovers völlig und ist doch ein wertvolles Glied dieser Spätrenaissance, dieser Nachblüte der glänzenden Renaissance Niedersachsens in Hannover.

Das M e i st e r s ch i l d gewahren wir heute rechts oben am Rande des vierten Stockwerks, darunter befindet sich noch ein Schild, der allerhand Werkzeug, auch das Schlageisen und den Holzklöppel der Steinmetzen zeigt. Es liegt sonst nahe, daß dieselben Meister sich noch einmal verbanden, daß Siemerding zum Schmucke dieses Neubaus auch den trefflichen Peter Köster aufgefordert. Und für diesen mußte es eine Lust sein, dieses Haus auszustatten, dessen Mangel an einem Giebel wettgemacht wurde durch eine verschwenderische Ausschmückung mit Fenstersäulen, kleinen Bildtafeln an den Rändern usw.

Kurzum, es entstand, wie jeder sich noch heute überzeugen kann, eines der prächtigsten, nach Haus der Väter, Leibniz- und Andertenhaus (ehemals Schmiedestraße 29) wohl das schönste der Renaissancehäuser Alt-Hannovers. Der Fries ist dem des Leibnizhauses verwandt, selbständig sind die an den Wandpfeilern der Tür auf Blattwerk kletternden Putten. Die eingeschrumpften Karyatiden an den Fenstern des dritten Stockwerks behalten jene Haltung bei, wie sie auch am Hause der Väter, jedenfalls auf den im Leibnizhofe niedergelegten Bruchstücken zu betrachten ist. Daneben erinnern die Wasserjungfern, die Maskengehänge an gleichzeitige Holzbauten (Calenbergerstraße 36 z. B.). Engel zierlich wie Hofpagen halten das einträchtige längsgespaltene Ehewappen über der Tür, andere steigen auf Pflanzenstengeln spielend umher. Riesig schwang sich das Dach empor, auf dessen First zwei feingemeißelte Bekrönungen der Schornsteine saßen.

Johann Overlach Anna Kleinen 1663 steht über dem Portal. Das waren nicht Angehörige althannoverscher Familien, obwohl die Kleinen ihr Erbbegräbnis in der Marktkirche hatten. Vom Hause der Väter sind nicht nur die hermenartigen Fenstersäulen des ersten und zweiten Stocks entlehnt, noch deutlich wird die Abhängigkeit des Meisters, wenn man am dritten Stockwerk die karyatidenhaften Jungfrauen wiedererkennt in der gleichen Haltung des vielbewunderten Erkers. Das sieht beinahe so aus, als ob man sich immer wieder erfrischt hätte an dem köstlichen Bilderschmuck jenes einzigartigen Meisters aus der Vollblüte niedersächsischer Renaissance. Auch Peter Köster, der selbstsichere Meister des Leibnizhauses, war nicht davon frei, als er nach den reizend, zartgeformten Knäbchen des Andertenhauses (Schmiedestraße 29 vgl. S. 151) seine Nachbildungen schuf.

Meister Adrian Siemerding gibt sich auf einer Tafel ganz oben rechts am Rande in der senkrecht laufenden Reihe mit seinem Meistermonogramm zu erkennen. Auf der Tafel darunter stellt er verschiedene Werkzeuge zusammen: In der Mitte Richtscheit und Zirkel, das Zeichen der Zimmerleute (vgl. Kramerstraße 16), zu beiden Seiten den sog. Knüppel, den Holzhammer des Steinmetzen, und zwar den rechten auf seinem Stiele überkreuzt von zwei Meißeln. Somit scheint er auch Anspruch auf die Bildhauerei zu erheben.

Diesem Hause gehörte auch als Teilungssäule eines der großen Fenster jene im Leibnizhofe liegende Herme an, eine aus üppigen Trauben und Weinlaubgerank aufwachsende Männerbüste, die von einem Vollmondsgesicht getragen wurde. Zwei solcher Säulen zeigt das Bild des Hauses im Stadtarchiv (Mappe 21): ein barockes Zierstück, das ein fröhlicher Kauz gemeißelt, das wie das Bekenntnis einer trinkfrohen Seele anmutet. Die gewaltige Ausdehnung der Fenster des Erdgeschosses wird dadurch beengt. Die hannoverschen Bürger dieser Zeit ahmten also auch hierin das Vorbild der Holländer nach, deren Maler wie Pieter de Hooch oder Janssen sie uns ja auf ihren Bildern zeigen. Oder war hier ein Weinschank?[1])

Hannover war, seitdem der Landesfürst die Stadt zu seiner Residenz erkoren hatte, und viele Bewohner, die der Krieg aus ihren bisherigen Wohnstätten vertrieben, hier Unterkunft gesucht hatten, an Einwohnerzahl stark gewachsen. Aber das Vermögen der großen Kaufleute, deren letzter Johann Duve gewesen, nahm ab. Die mittelgroße, aber gefestigte, von behäbig reichen Geschlechtern beherrschte Landstadt, eine feingebildete, kunstliebende Stätte der Renaissance, wie Zeitgenossen sie rühmen, sinkt langsam herab zu einer prunkenden Residenz, deren Bürgertum von aufstrebendem Adel in den Schatten gedrängt wird und bald keine Freude mehr an der Aeußerung eigener Kraft und Reichtums findet, wenn es auch eigensinnig zäh an seinen überlieferten Rechten, z. B. der Bewachung der Stadttore, trotzig festhält.

Die Entwicklung war damals in Deutschland überall die gleiche. Das mächtige Braunschweig im Osten mußte sich 1671 der vereinten Macht der Welfenherzöge beugen, und in Münster zog schon 1661, ingrimmig gehaßt von den Bürgern, Fürstbischof Bernhard von Galen ein. Auch hier gab's von jetzt an nur adlige Stadtpalais, keine Bürgerpaläste mehr. Aber in Hannover übten die städtischen Artilleristen sich immer noch im Stückeschießen; einen jungen König von Dänemark grüßten sie so gut wie den schwedischen Gesandten mit ihrem Salut oder einen Peter den Großen.

Noch lange ließen die städtischen Artilleristen, die „Konstabler auf der Schanzen" die Geschütze beim

---

[1]) Siehe unten S. 254.

Freudenschießen donnern, und noch heute marschieren im Schützenfestzuge mit gezogenem Seitengewehr die alten Stückleute voran, auf ihren dunkelblauen Aermeln die rote zündende Granate weisend.[1]) Ueberhaupt hat sich ja die alte Wehrordnung, das eigene Heerwesen der Stadt, in diesem Feste noch fröhlich erhalten. Die Ratswachtmeister der Gegenwart stellen den zusammengeschmolzenen Rest der Söldnertruppe des alten Hannovers dar und der Name der Bürgerkorporale weist gleichfalls auf ehemalige militärische Einrichtungen hin.

Diese Entwicklung ist daran schuld, daß Hannovers bürgerliche Bauten immer spärlicher, immer schmuckarmer wurden. Ein Glück, daß man noch wenigstens an der alten stolzen Form des Giebelhauses festhielt. So blieben wenigstens als die letzten Posten der großartigen Renaissancekunst Alt-Hannovers drei massive Bürgerhäuser von 1660—80 etwa noch unser letztes Erbe, zu denen sich als viertes ein beim Grupenstraßendurchbruch gefallenes auf der Leinstraße 22 gesellte: Marktstraße 41 mit der Zirbelnuß als Giebelkrönung, Köbelingerstraße 27 mit dem Fachwerkhinterhause, das wir oben besprachen, und Breitestraße 16. Alle sind deutlich als Geschwister zu erkennen. Als mehrgeschossige Wohnhäuser von vornherein eingerichtet, sprechen sie für eine Entstehung gegen 1680, als man das Vorbild der hohen Giebelhäuser vom Schlage des Hauses der Väter noch festhielt, ohne deren Schmuckreichtum nachahmen zu können, bald auch ohne zu wollen.

Dann aber ließ man auch den Giebelbau fallen, setzte das Haus mit der Langseite an die Straße und war von dieser ungewohnten Wirkung schon so entzückt, daß aller Zierrat im einzelnen für unnötig gehalten wurde. Mit der Nachblüte der Renaissancekunst im alten Hannover haben diese Häuser schon nichts mehr zu tun, nur ihre Erker ziehen uns noch an, wie uns auch im vorhergehenden Abschnitt dieser Abhandlung das verstümmelte Haus Leinstraße 31 nur seines Erkers wegen hätte beschäftigen müssen.

Dreigeschossig war ursprünglich der Ausbau des Hauses

---

[1]) Was in den Jahren von 1665/1668 bei solchen Begrüßungen fürstlicher Besucher und Gesandten verknallt wurde, (das Pulver zentnerweis gerechnet, ohne die Kugeln) ist früher einmal in diesen Blättern nach einer alten Handschrift des Stadtarchivs abgedruckt worden. (Jahrg. 1899 S. 186.)

Marktstraße 51, ehe er dem Verkehr zuliebe, dem Götzen unserer Tage, geopfert werden mußte, doch zum Glück nur im Untergeschoß. So dürfen sich die Hausbewohner noch des hübschen Ausblicks erfreuen und wir der gefälligen Fenstersäulen.

Alles, was sonst die Steinmetzen und Bildhauer in dieser Spätrenaissance beschäftigt hatte, waren vor allem Grabsteine gewesen, dann aber auch noch eine Fülle von Portalen, steinernen Untergeschossen solcher Häuser, die wir bei den Mischbauten schon besprochen haben. In der Tat finden wir bei diesen Häusern noch einzelne treffliche Leistungen und es gilt nur ein paar herauszugreifen, um das zum Bewußtsein zu bringen. Vor allen leuchten da Köbelingerstraße 9 und Osterstraße 56 von 1645, Köbelingerstraße 39 von 1650 etwa, Knochenhauerstraße 61, aber auch Marktstraße 26 von 1652, Osterstraße 58.

Sicherlich wären wir unendlich reicher auch in der Folgezeit geblieben, wenn nicht der bilderfeindliche Protestantismus allmählich das heitere Formengefühl der Renaissance gänzlich erstickt hätte. Das muß man selbst als überzeugter Evangelischer zugeben. Denn der Reichtum der Barockkunst drängte immer zum Figürlichen. Was heute den Bürgerhäusern süddeutscher Städte, einem Würzburg und Bamberg, vor allem ihren Reiz verleiht, ist fast immer die Madonna in der Nische mit ihrem Kindlein oder ein heiliger Franz oder Joseph, mindestens ein paar Engelchen oder eine Laterne mit dem roten Licht. Wie gestaltenarm bieten sich dagegen im 18. Jahrhundert die norddeutschen Städte dar! Sonderbarerweise hat aber Hannover, als es sein Nikolaistift 1728 neubaute, noch einmal den katholischen Bischof, zu dem die Schiffer beten, leibhaftig dargestellt, in edler Achtung vor dem Glauben ihrer Ahnen.

Was aber von fürstlicher Gewalt aus in Hannover seit der Erhebung der Stadt zur Residenz in dieser Nachblüte niedersächsischer Renaissance an Bauten geschaffen ist, das lassen wir hier, wo uns nur die bürgerliche Baukunst beschäftigen soll, beiseite. Ist es doch auch schon von berufener Seite erschöpfend durchforscht und dargeboten worden[1]).

---

[1]) Eduard Schuster, Kunst und Künstler in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg (1636—1727).

Die Meister.

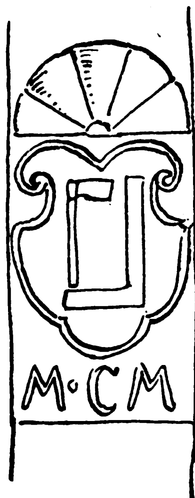
Im vorangehenden Teile dieser Abhandlung war zum ersten Male versucht, die teils gefallenen, teils noch vorhandenen Häuser des alten Hannovers in bestimmte Gruppen zusammenzuschließen. Wir lernten in jenen der Häuser mit dem bunten Fächerfries der Schwellen den Meister T. G. (Tile Gerings vermutlich) kennen, der sich an seinen Bauten wohl immer, denn oft sind ja die Schwellenenden erneuert, mit dem kleinen viereckigen Schilde (abgebildet Seite 113) samt Richtscheit und Langbeil angemerkt hat. Allerdings gewahren wir seine Marke nur Kreuzstraße 6 und 9, Marktstraße 7, Knochenhauerstraße 1, Schloßstraße 4, können aber, zumal bei den engbrüstigen Häuschen der letztgenannten Straße mit Sicherheit ihm noch andere Bauten zurechnen[1]). Auf das M. als Abkürzung des lateinischen magister oder des deutschen „Mester" verzichtete er noch, so gut wie Hinrich Grube, der Meister des Apothekenflügels, der sich im Hofe Burgstraße 28 nannte, den wir bekanntlich an seinem prächtigen Fächermuster erkennen oder an kärglich gezierten Häusern an seiner Polsterkonsole mit dem Rillen(Kannelüren)-schmuck.

Die Zimmermeister der fünfziger und sechziger Jahre hielten alle noch wie Meister T. G. ihren Namen zurück, so z. B. Knochenhauerstraße 23 der Erbauer I. G. Doch 1574 ist uns gegenüber (49) der erste jener kleinen Meisterschilde bezeugt. Jetzt machte sich, worauf wir schon oben hindeuteten, ein größerer Handwerkerstolz bemerkbar. Ueber dem Namen stehen die beiden Werkzeuge, Richtscheit und Beil, bekrönt von dem Fächer. Immer noch beherrschten ihn die Meister, hätten ihn gewiß gern angebracht, wenn man ihnen die Arbeit nur bezahlt hätte. So brachte ihrer einer lange nach 1600 wie spielend im Giebel des Hauses Köbelingerstraße 28 ihn noch an. Aber der Kostenpunkt entschied wie Dammstraße 5, wo auch nur ein einziger mit Blattwerk verzierter Ständer heute zu erblicken ist (S. 216).

---

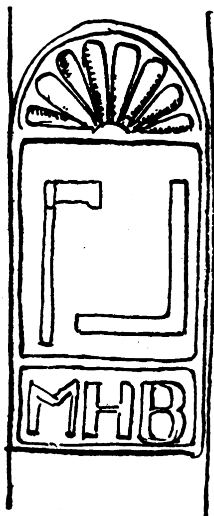
[1]) Wollte man die abgefasten Balkenköpfe mit dem füllenden gedrehten Rundstab an sonst verschandelten Häusern mit niedrigen Stockwerken als Zeugnis ihres Altertums für Meister T. G. oder die fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts in Anspruch nehmen, so ließen sich noch eine Reihe solcher Bauten finden, z. B. Osterstraße 5. Das heute verputzte Haus Kreuzstraße 8 gehört T. G. auch an, wenn nicht Dr. Wüstefeld in seiner handschriftlichen Inschriftssammlung im Stadtarchiv die Buchstaben auf Nr. 9 meint.

Manche Meisterschilder dieser Zeit sind kaum noch zu enträtseln, so z. B. der des ebengenannten Hauses, dann noch Leinstraße 15, Burgstraße 23 (abgerissen) u. a. So können wir die noch immer ansehnliche Fülle der Bauten nur auf wenige Meister verteilen.



Auf den sehr sauber arbeitenden C. M. wiesen wir schon oben (S. 203) eingehend hin. Ihm fallen zu: Osterstraße 66 von 1586, das Hinterhaus von 1592, die beide aushelfen müssen für die undatierten Häuser Marktstraße 38, wo der Schild noch zierlicher geriet, und Knochenhauerstraße 20.

Den Block der Kirchenhäuser vor dem Aegidienturm führte 1582 M. (Meister) H. M. auf, der in seinen Schild das Hakenkreuz stellte, den Fächerschmuck aber verschmähte. Ihm fällt vielleicht auch Knochenhauerstraße 49 von 1574 zu, mit den Buchstaben M. H.



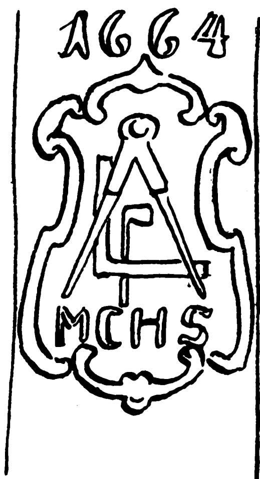
Die Verschiedenheit des Meisterschildes ist teilweise Laune. So hat z. B. der Meister H. B. 1608 auf der Leinstraße 12 auf den kleinen Fächer verzichtet, mit dem er später beim Bau des Hauses seinen Schild krönte. Ihm fällt wahrscheinlich auch der ähnliche Mischbau Knochenhauerstraße 61 zu, obwohl der Schild hier nur Beil und Winkelmaß trägt, Osterstraße 50 (S. 226) und noch Burgstraße 23 von 1620.

Als Baumeister der Kirchenhäuser in der Schuhstraße gibt sich 1594 ein gewisser C. H. zu erkennen, der auch das Giebelhaus der Dammstraße 5 ausführte und wohl noch Osterstraße 36.

Auf der Knochenhauerstraße 25/26 baute Meister C. L.; ferner Dammstraße 2 1575 ein I. M. Im Hofe von Burgstraße 25 1624 D. M. So ließen sich noch manche erwähnen wie der

Zimmermeister des fesselnden Hofgebäudes Köbelingerstraße 27 von 1635 D. S. (oben S. 221). Ihn finden wir am Hause 5 der Kramerstraße wieder, das ich um 1640 ansetzte, noch ehe ich das erstere kannte, da die mit kleinen Herzen belegten Konsolen eine so liebevolle Behandlung dieser Bauteile bezeugen, wie sie gegen 1660 schon abnahm. Auch Kramerstraße 18 meldet er sich als M. D. S. mit dem über den Richtscheit gelegten Handbeile.

Einer, der uns seines vollen Namens wegen anzieht, ist noch jener Hinrich Stünckel. Er hat, wie wir wissen, das schmucke dreistöckige Fachwerkhaus in der Kramerstraße 16 gebaut und seine gekreuzten Beile daran samt dem vollen Namen eingeschnitten. Er war überhaupt nicht fürs Verschweigen, während doch auch später seine Berufsgenossen sich mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen begnügten. So stellte er sich auf der Köbelingerstraße 32 gründlich vor. Die Inschrift nennt auch den Bauherrn M(agister = Meister) Hans Quermann und seine Frau Maria Westerhusen, dazu unsern M. Hinrich Stünckel A. Do. 1623. Schon im Jahrgang 1912 S. 193 ist mitgeteilt, daß er sich in Hannover erst um 1623/27 nachweisen läßt. Wir verstehen dort, daß ein Sägemüller vordem auch Zimmermeister gewesen sein kann. Beide Berufe verarbeiten ja Holz und der Uebergang ist erklärlich. Aber zumal, wo manche seiner Bauten bereits gefallen sind, ist er uns doch nicht bedeutend genug, um eingehende Nachforschungen nach seinen persönlichen Verhältnissen anzustellen, was natürlich nicht hindert, daß er immerhin uns wert bleibt.



Eher wäre das bei Adrian Siemerding der Fall. Wenn er zwar seinen vollen Namen an seinen Bauten nicht anbringt, wie es auch (1661) weder der Erbauer des zweiten Pfarrhauses vor dem Turm der Kreuzkirche, noch 1664 der CH. S. am Hause Kramerstraße 5 tat, so ist uns doch aus einer Urkunde sein Beruf und Name bekannt.

Als nämlich im Jahre 1653 in dem obersten Knopfe des neuerbauten Kreuzkirchturms die Urkunde niedergelegt wurde, kamen auch die ausführenden Bauleute zur Erwähnung. Der schöne Turmhelm war aufgerichtet worden von dem aus Stade gebürtigen Zimmermeister Eggert (Eckhard) Holste, für dessen Beziehungen zu Hannover allerdings hervorzuheben ist, daß hier schon seit dreißig Jahren eine in Gemeindevertretung und Ratsherrenkolleg durch zwei Brüder genannte Familie ansässig war. Familienbeziehungen könnten dem fremden Meister die Wege gebahnt haben.

Als Maurermeister des Turmbaus werden Heinrich Alvers † 1658 und Adrian Siemerding, Bürger in Hannover, genannt. Von diesen beiden hat Schuchhardt den ersten als den Architekten des Leibnizhauses nachgewiesen, zu dem Peter Köster die Bildhauerarbeit lieferte.

Adrian Siemerding dagegen führte, gleichfalls nach Schuchhardts Entdeckung, die hübsche Grabkapelle Duves an der Kreuzkirche aus. Auf seinem Meisterschilde mit Richtscheit und Kelle liest man aber noch am Eckhaus des Marktes und der Dammstraße: M. A. S. D. Der letzte Buchstabe macht einige Schwierigkeiten, wogegen das M. natürlich den Meistertitel bedeutet. Adrian ist ein in den Niederlanden heimischer Name. Der letzte deutsche Papst in der Reformationszeit war jener herbe Bischof Hadrian von Utrecht, dessen Namen später ein Tiermaler derselben Stadt aufnahm (vertreten in München, † 1652 zu Antwerpen). Adrian de Vries (der Friese) hieß jener bekannte Renaissancekünstler, dessen Brunnengestalten vor allem Augsburg schmückten. Zu erinnern wäre noch an die berühmten Künstler: Adrian Brouwer den Bauernmaler, der 1638 in Antwerpen starb, den Harlemer Adrian Ostade † 1685, den Amsterdamer Landschafter Adrian van de Velde (bis 1672) und den Maler süßer Schäferstunden Adrian van der Werff in Rotterdam († 1722). Schon 1588 lebte zu Hamburg unter den Niederländern und einigen anderen Fremden auch ein Maler Adrian[1]). Angesichts dieses Straußes von Belegen, die gerade die Vorliebe der Künstler für den Namen zeigen, wird die Abstammung des hannoverschen Meisters aus den niederdeutschen Städten des heutigen Hollands oder Belgiens kaum zu bestreiten sein, was dann für die Baugeschichte Hannovers einen wirk-

[1]) Mithoff, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister.

samen Richtungsweiser bedeutet in der Frage ihrer Beeinflussung[1]).

Von ihm rührt, wie schon gestreift, das schöne Giebelhaus Am Markt 16 Ecke Dammstraße von 1662 her, an dessen Eckpfeiler Peter Köster, der Bildhauer des Leibnizhauses meißelte. Im folgenden Jahre baute Adrian Siemerding das heute nach Lavesstraße 82 verpflanzte Haus (s. oben S. 247), bei dem er durch seine Marke den Anspruch erhebt, sowohl als Zimmermeister (Architekt) wie auch als Steinmetz tätig gewesen zu sein. Bei der deutlichen Verwandtschaft mit dem Eckhause der Dammstraße darf man ihm auch wohl das hohe Giebelhaus Osterstraße 1, Ecke Schmiedestraße, zuschieben. Deren leichte Steinmetzarbeit vermochte er am Ende selbst zu bewältigen, aber den reichen Bildhauerschmuck von Lavesstraße 82, früher Am Markt 6, wird man ihm schwerlich zutrauen dürfen. Dabei wird er, wie ein Geselle aus Peter Kösters Werkstatt an der Duvekapelle der Kreuzkirche 1655 ihm die Bildhauerarbeit lieferte, auch 1663, ein Jahr später, als der Meister selber ihm seine Hand geliehen, sich Hilfe geholt haben. Auf einem Grabstein in Barsinghausen, den Schuchhardt in seinem reichen Buche abgebildet hat, kommen an dem unteren Teile zwei jener kletterfrohen Engelchen vor, wie sie am Portal des Hauses Lavesstraße 82, das früher am Markte stand, auf den Pflanzenschäften emporsteigen. Aus Peter Kösters Kreis stammte, wie Schuchhardts geübter Blick erkannte, auch die grobe Grabplatte der Familie Kleine von 1662, die heute am Turme der Marktkirche hängt. Wenn die Familie der Frau Johann Overlachs (S. 247) diesen Auftrag erteilte, so liegt es nahe, daß auch ihr Schwiegersohn diesen Weg einschlug, sei's auch nur durch Meister Siemerdings Vermittlung. Allerdings wandelte der gewählte Bildhauer eigene Wege, so daß selbst Schuchhardt in seinem Werk ihn nicht unterzubringen wußte, sogar bis auf einen knappen Hinweis verschwieg.

Wir gewönnen also für Adrian Siemerding:

1653 Kreuzkirchturm mit Hinrich Alfers † 1658.

1654 Kramerstraße 4 (nach Dr. Wüstefeld)[2]),

---

[1]) Doch war schon sein Vater Bürger in Hannover, ehe er selber 1649 (17. Jan.) das Bürgerrecht billig gewann. Vgl. auch Schuchhardt, Die hannov. Bildhauer . . . S. 11/12.

[2]) Fachwerkbau mit Zeichen M. A. S. Curdt Rosenhagen. Spruch bis auf ein . . . ert verlöscht.

1655 Duvekapelle der Kreuzkirche,
1658 Osterstraße 1 Ecke Schmiedestraße (vgl. S. 244),
1662 Am Markte 16 (Dammstraßenecke),
1663 Lavesstr. 82 (Am Markte 6).

h) Die Brunnenanlagen.

Abgerundet wird das bauliche Bild des Hannovers der Renaissance erst vor unsern Blicken erscheinen, wenn wir auch der Brunnenanlagen jener Tage gedenken, obwohl wir dabei nicht einmal an trümmerhafte Reste anknüpfen können; so gründlich hat man mit ihnen aufgeräumt.

Die älteste Form des städtischen Straßenbrunnens entfernte sich nicht vom dörflichen Sode, der in den Heidedörfern uns noch begrüßt mit dem langen hochgereckten Wippebaum, der über dem Brunnenschacht den Eimer schweben läßt. Auf einem Hildesheimer Stadtplan, der in dieser Zeitschrift im Jahrgange 1907 (S. 232) wiedergegeben ist, erkennt man diese urtümlichen Wasserspender noch vor dem Goschentor, auf der Burgstraße, vor allem aber im Langenhagen ihrer acht. Auch auf Hannovers Straßen werden wie auf denen der Nachbarstadt solche Sode gestanden haben. Hieß doch selbst eins der namhaftesten, heute noch blühenden Patriziergeschlechter nach ihrer einem von dem Sode. Auch hören wir einmal, daß auf der Köbelingerstraße vor der 1565/67 erbauten Apotheke ein Sod stand, aus dem 1634 das tote Kind eines Soldatenweibes der Nachbarschaft gezogen wurde, wie die Chronik berichtet (S. 517). Ueberhaupt es geht diesen Soden wie denen im Märchen. Sie bergen ihr grausiges Geheimnis, und bisweilen sucht ein gequältes Menschenkind wie jene Goldmarie Rettung vor dem unerträglichen Leben im Brunnenschacht (S. 302). Abgelöst wurden die offenen Sode dann durch die Zucken, wie der hannoversche Bürger sie noch heute nennt, Saugpumpen, von denen sich noch einige wenige erhalten haben, während sie ehemals noch vor zwanzig Jahren alle Straßen säumten. Doch diese Anlagen setzen bereits eine Wasserleitung voraus, die aber erst am Ende des Mittelalters geschaffen wurde, auf die wir später noch zurückkommen werden.

I. Auf dem Altstädter Markte stand schon im Mittelalter ein Brunnen wie heute; nur seine Stätte fiel nicht zusammen mit der des heutigen. Denn vor der Mitte der Rathauslangseite hätte er nicht nur der prächtigen Auslage der Renais-

sancezeit den Platz bestritten, schon im Mittelalter wäre er bei Huldigungen und bei Verkündigung von Gesetzen, Verfügungen, welche aus den Fenstern der sog. Laube gegeben wurden, von der auf dem Markte versammelten Bürgerschaft höchst lästig empfunden [1]). Darum werden wir ihn schon im Mittelalter auf die Stelle setzen müssen, die später seine Nachfolger in der Renaissancezeit einnahmen, etwa auf den Mittelpunkt einer vom Hause 61 der Marktstraße zur Nordostecke des Rathauses gezogenen Linie. Dann konnten aber die auf der Marktstraße vom Aegidientore einlaufenden Wagen, ohne den Brunnen zu streifen, bequem auf den Marktplatz rollen, wie in umgekehrter Richtung dem Tore zu fahren. Wir erkennen dabei wieder einmal, wie fein die Alten im Städtebau überlegten. Notwendig war diese Anlage schon, da damals, was wir heute kaum noch erraten, der Markt der wahre Verkehrsmittelpunkt Hannovers war, auf dem sich ein Leben zusammendrängte, das heute die Eisenbahn weitab entführt hat, zum Güterbahnhof.

Aus solchen Röhren sprudelte das Wasser auch in die Steintröge, aus denen die Rosse einziehender Reiter, die Gespanne der ankommenden Frachtwagen ihren Durst stillten, auch wohl eine beim Heimtreiben verirrte Kuh. Noch 1719 ließ die Stadt die „Wasserkunst, den Piepenborn genannt“, wieder erbauen, so unentbehrlich war der Brunnen; hatte doch das russische Gefolge des Zaren Peter des Großen auf dem Markte sogar ihre Fuhrleute ausspannen lassen. Sicherlich holte auch einst die ganze Nachbarschaft hier ihr Trinkwasser und das für den Hausgebrauch. Alles, was eine enger an die Natur gebundene Zeit an dichtender Phantasie um den unentbehrlichen Wasserspender häufte, umspinnt in unserer Erinnerung auch diesen alten ersten Marktbrunnen.

Bei solcher Lage des Marktbrunnens konnte man in dem Verlassungsbuche von 1441 wohl von dem Hause 60 der Marktstraße, 1428 bewohnt von dem vornehmen alten Ratsherrn Hinrich von Ilten, sagen, daß es bi dem borne liege, während das südliche Nachbarhaus als gegenüber dem Neuen Rathause bezeichnet wurde. Ueber sein Aussehen wissen wir nichts, aber wir gehen schwerlich irre, wenn wir annehmen, daß an so bevorzugter Stelle der Stadt nicht ein kümmer-

[1]) Das Marktleben ist gegen früher, den Wochenmarkt und Christmarkt abgerechnet, erheblich abgeflaut.

liches, dörflich bescheidenes Machwerk zu erblicken war. Derselbe Rat, der 1435/55 dieses prächtige Rathaus gebaut hat, auf das wir als ein ansehnliches Glied der großen norddeutschen Backsteinkunst stolz sind, er wird auch den Marktbrunnen nicht ganz ohne künstlerische Schönheit gelassen haben, zumal wo doch Braunschweig schon 1405 auf seinem Altstädter Markte, Goslar noch früher hochansehnliche Brunnen besaßen, beides Städte, in die der hannoversche Kaufmann, selbst der Handwerker zu Jahrmärkten zu reisen pflegte. Auch Hildesheim in engster Nachbarschaft besaß an der Stelle seines heutigen Rolandbrunnens schon im Mittelalter einen Vorgänger. Zu dem Bau einer andern Anlage, auf dem früher sog. Pferdemarkte an der Kreuzung von Scheelen- und Judenstraße, mußte die nahe israelitische Gemeinde 1417 zuschießen, vielleicht weil der Brunnen ihr selber zugute kam [1]).

Ein Piepenborn war gewiß auch der älteste Marktbrunnen Hannovers. Unser hochdeutsches Wort Pfeife wird in seiner älteren, im Niederdeutschen erhaltenen Form Pipe als Lehnwort aus dem Lateinischen sofort erkenntlich. Es bezeichnet einen langgestreckten und röhrenartig ausgehöhlten Gegenstand. Die Pfeife des Rauchers ist also eigentlich nur die Pfeifenröhre. Nun nennt noch heute der Oesterreicher den Hahn, aus dem der Wirt das Bier in die Gläser sprudeln läßt, „Pipe". Ebenso aber hieß man in Niedersachsen das Rohr, aus dem das Brunnenwasser sprang, und der ganze Brunnen (niederdeutsch Born, vgl. Regenborn, Kaltenborn, Bornemann, Bornträger) hieß der Piepenborn, der immer sorgsam von dem offenen Sode unterschieden wird [2]).

II. Die Zeit der beginnenden neuen Kunstrichtung, die wir als die Uebergangszeit bezeichneten, fand den mittelalterlichen Piepenborn nicht mehr zeitgemäß und ersetzte ihn 1551 durch eine Neuschöpfung. Für das allgemeine Aussehen mag man sich an den wenig jüngeren Hildesheimer Rolandsbrunnen halten, der heute in seinen malerischen Reizen baumüberschattet immer wieder die Platten der wandernden Liebhaber altdeutscher Städtekunst reizt. Aber der hannoversche war sicher bescheidener, wenn auch die

[1]) 1417 to dem nien born. Hildesh. U.-B. Bd. 5 S. 51.
[2]) Vgl. Chronik 302, 323, 517, 609, Anm. 1.

Bildhauer der Stadt, vor allem der damals arbeitende Meister der Bildertafeln des Ratsklosters (siehe S. 158), wohl leistungsfähig waren, den hohen Steintrog an seinen breiten Wänden mit Wappen oder heraustretenden Gestalten zu schmücken. Jedenfalls wissen wir, daß hier neben der Jahreszahl eine Inschrift zu lesen war, die jene für die Stadt so einträgliche Erfindung des schmackhaften Broihans, auf den damals die trinkfrohe Bürgerschaft so unbändig stolz war, feierte.

Das holprige Doppeldistichon lautete:

Sodeniana domus Broehanam prima coquebat
Broehanus coctor nomina fecit ei.
Secula si quindena super numeraveris annum
Vicenum hoc anno prima Broehana fuit.
Johann Broehan
Inventore Volkmaro ab Anderten.

Zu deutsch etwa:

Broihan braute zuerst in Sodens Hause der Meister,
Und dem trefflichen Trunk gab er den Namen zugleich.
Zählst die Jahrhunderte du wohl fünfzehnmal aufeinander,
Dann im zwanzigsten Jahr braute man Broihan zuerst![1])

Inventore — auf Anregung oder, wie Bürgermeister Barkhusen in seiner Chronik sagt: Auf Anstiftung; das bezeugt, daß er diese Brunneninschrift schon vor Augen hatte. (Siehe unten Seite 278.)

Auf der steinernen Brunnensäule ragte eine Gestalt, jedoch nicht vom Schlage des selbstbewußten Ritters auf dem Rolandsbrunnen Hildesheims, der sich hoch über der Menge hielt. Keine ritterliche Heldengestalt schmückte den Born, sondern ein Mann aus dem Volke, den jedes Kind kannte, den man sich gegenseitig zeigte: Hänschen up dem Pipenborn, hieß er noch unvergessen, als er seinen Platz längst hatte räumen müssen, so innig hatte sich das Volk mit ihm angefreundet. Es muß eine volkstümliche Gestalt gewesen sein, bei der man leicht an das Nürnberger Gänsemännlein denken möchte, oder an die Brunnenfiguren Schaffhausens. Dem bescheidenen Künstler war damit

[1]) Nach der Chronik war es übrigens 1526.

offenbar ein glücklicher Wurf gelungen. Ein Aristokrat war sein Geschöpf allerdings nicht, wie hätte sonst Redecker, unser fleißiger Chronist, von dem alten steinernen Kerl, als einer drolligen Scherzgestalt, reden können. Immerhin galt er doch als zu gut, um beim Abbruch des Brunnens 1618 schlechthin vernichtet zu werden. Man mauerte ihn auf den Turm eines Sieles am Festungsgraben zur Freude der Bürgerschaft an ihrem altem Bekannten. Da hat er dann noch, wie Mörikes alter Turmhahn, sein Gnadenbrot gezehrt, bis man seiner völlig überdrüssig ward und er bei Niederlegung der Festungswerke verscholl.

So gering auch die Kenntnis dieses leider verlorenen Brunnens bleibt, immerhin freut es uns doch, daß auch Hannover wie so viele süddeutsche Städtlein, an die man sich von fröhlichen Fahrten her erinnern mag, einen schmucken Brunnen besessen hat, dem die Teilnahme des städtischen Volkes den drolligen Spitznamen aufhängte. Ich denke dabei immer an Sommershausen unweit Würzburg.[1])

III. Auch für den Marktbrunnen der Frührenaissance schlug die Stunde des Abbruchs. In der Zeit der Hochblüte niedersächsischer Kunst, als man noch nicht ahnte, daß der Aufruhr der Tschechen da hinten in Böhmen sich zu einem Kriege ausbrennen würde, der schon in den nächsten Jahren seine Greuel der Verwüstung in die blühenden Landschaften zwischen Weser und Elbe schicken sollte, als jedermann noch gute Hoffnung auf die Zukunft hegte angesichts des glänzenden Wohlstandes, dessen Stadt und Land sich erfreute, da fand man auch den alten Piepenborn mit dem drolligen Männchen auf der Spitze der Brunnensäule nicht mehr „anständig“ für die verschönte Umgebung. Die bunten gemeißelten und geschnitzten Häuser und Erker verlangten einen ebenbürtigen Genossen. Dazu schämte man sich auch wohl vor den Nachbarn von Hildesheim und wollte sie ein wenig in den Schatten stellen, wenn man jetzt ein großes in die Augen fallendes Kunstwerk auf den Marktplatz pflanzte, was die Nachbarstadt allerdings niemals überboten hat. Mancher der großen Kaufherren der Stadt hatte wohl die drei prunkenden Brunnen gesehen, die zu Augsburg

[1]) Wie weit die Beseelung noch heute geht, beweist bei diesem Brunnen G. Rebensburg in seinem prächtigen, warmherzigen Büchlein „Das deutsche Dorf“ S. 120 (R. Piper, München). Ob unser Hannoveraner auch am Ende solch ein eigenbrödelnder Rittersmann gemütvoller Behäbigkeit war?

die breite Prachtstraße vom Rathause bis zur Ulrichskirche schmückten (1589—1602) oder den vielbewunderten Tugendbrunnen zu Nürnberg (1589). Kein Wunder, daß der Wunsch sich regte, auch etwas Bewundernswürdiges herzustellen. Wußte doch noch Redecker in seiner Chronik zu melden: „1551 ward der Piepenborn auf dem Altstädter Markt fundieret; weil man aber seine Gestalt nicht anständig (d. i. nicht mehr modern) fand, ward er hernach wieder weggenommen und A. 1619 der jetzige gebaut." Ein jüngerer Zeitgenosse noch aus der Spätrenaissance, ein wohlberedter Ratsherr, rühmte ihn also: „Die lieben Vorväter hätten den alten Pfeiffenborn in dem alten Stande auch wohl stehen lassen können oder ein gering Formam wiederumb hinsetzen können. Unsere lieben Alten haben auf ein Ornamentum civitatis (eine Zierde der Stadt) in etwas gesehen, weil derselbige mitten in der Stadt und am Markte seinen Stand hatte."

Dargestellt war auf dem Brunnen die Sage von dem griechischen Helden Aktäon aus den lateinischen Verwandlungen des Ovid, die auf der Stadtschule gelesen wurden, und deren Inhalt jedem ihrer ehemaligen Schüler geläufig war, zumal man in der Auswahl weniger bedenklich war als heute. Aktäon hat auf der Jagd die Göttin Diana im Bade samt ihren Nymphen wider Willen überrascht, doch als er ob solchen Anblicks noch angewurzelt steht, verwandelt ihn auch schon die erzürnte Jungfrau in einen Hirsch, auf den sich seine eigenen Hunde stürzen, die ihn trotz seines Anrufs zerfleischend töten. Da stand denn nun, wie Blumenhagen schreibt, der ihn noch gesehen, der neugierige Jäger, groß genug, um der mutwilligen Schuljugend späterer Tage als Ziel ihrer Schneebälle zu dienen. Die badende Göttin Diana aber und neun ihrer flinken Nymphen hatten unter dem Beckenrand und auf dem überwölbten Brunnenkasten ihren Platz gefunden.

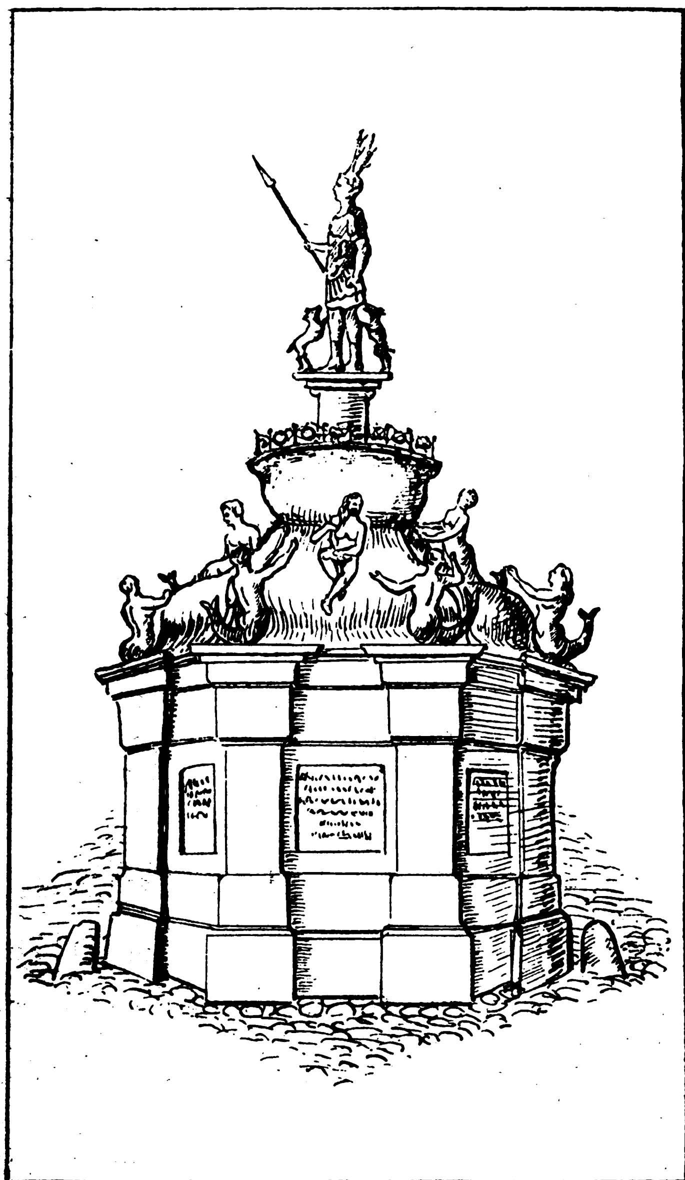
Viel mehr gibt uns nun auch nicht eine alte Zeichnung in einer Mappe des Archivs, die ein „Profil des Piepenposten" sein will, aber die figürlichen Teile des Brunnens so jämmerlich abbildet, daß von ihrer Wiedergabe hier nicht die Rede sein konnte. Auf alle Nachsicht rechnet die hier dargebotene Zeichnung. Sicher bleibt zunächst, daß der Brunnen ein hohes überdachtes Brunnenhaus in der Art des zu Wismar stehenden war, wenn auch der aufnehmende Zeichner, dem

die Maschinerie der Wasserleitung als Hauptsache galt, sich bei der Abbildung versah, indem er den unteren Teil zu groß darstellte und den sich verkürzenden Oberteil nur eingeschrumpft aufnahm. Der Aktäon, der nach Blumenhagens Zeugnis ein stolzer Jäger war, sinkt auf seinem Abriß hier zu einer lächerlichen Puppe, die Göttin samt den Nymphen zu verkrümmten Kerbtieren herab. So sucht die nebenstehende Zeichnung, wenn sie sich auch eng an das, was noch zu sehen war, anschließt, mehr den Eindruck wiederzugeben, den man ehedem von diesem ansehnlichen Kunstwerk empfing: Hoch oben auf stämmiger Säule, umbellt von den beiden Hunden, die schon aufsässig werden, der unglückliche Jäger, aus dessen Haupte bereits die Stangen des Hirschgeweihs, die einst vergoldet leuchteten, herausgewachsen sind. Der Jagdspieß deutete mit der Spitze auf das Haus 14 am Markte, wo später der berühmte edle Wohltäter der Stadt, Johann Duve, wohnen sollte. Die Hauptansicht des Brunnens war also berechnet für einen Standpunkt in der Mitte des Marktes.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Anordnung der zehn weiblichen Figuren. Sie ordnen sich bei einem sechseckigen Brunnenkasten am besten. Wir nehmen daher an, denn die alte Zeichnung gibt uns nur einen geometrischen Aufriß dürftigster Art, daß auf jedem der sechs Pfosten je eine kleinere, unter dem höheren Becken aber die vier größeren Gestalten saßen, wohl alle mit Fischleibern begabt, als wenn der Meister mehr an die deutschen Nixen von Melusinens Art als an die griechischen Waldjungfrauen gedacht hätte.

Aber lassen wir uns dadurch die Freude an dieser Schöpfung unserer Voreltern nicht nehmen. Daß wir es wirklich mit einer guten Leistung zu tun hatten, bezeugt uns mannigfaches Lob. Das 17. wie das 18. Jahrhundert fand dieses Brunnenwerk prächtig und kostbar. Noch Blumenhagen, dem die Antikenschwärmerei nicht die Augen verblendet hatte wie den meisten seiner Zeitgenossen, gibt vorurteilsfrei sein Zeugnis dahin ab, daß der Unverstand und die Gleichgültigkeit hier ein Kunstwerk verschleudert haben, das ein besseres Schicksal verdient hätte.

Der große Kunstbrunnen hieß er, weil er zugleich die Wasserversorgung der Stadt regelte, um derentwillen schon 1535 nach bereits älteren Versuchen die Gemeinde den obenerwähnten (S. 185) Wasserturm an der Klickmühle



gebaut hatte [1]. Die sog. Wasserkunst rühmte 1654 Merians Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg folgendermaßen: „Da treibet ein groß Rad am Leinstrom sechzehn Stampfen, wodurch das Wasser etliche Ellen in die Höhe gezucket und geführt wird, darnach durch kupferne Kanäle herunterfällt und unter der Erden bis auf den Markt geleitet wird, da es in künstlich gehauenen steinernen Kanälen oder Röhren in die Höhe steiget und vermittelst sechzehn Röhren durch die ganze Stadt geführet wird.“

Diese kostspielige Leitung sollte der Piepenborn krönen. Schon darum haben wir ihn als ein bedeutendes Werk anzuschlagen. Nicht die kärgliche Wiedergabe darf uns in diesem Urteil beirren. Wenn man 1618 freilich etwas Großartiges, etwas in die Augen Fallendes plante, recht etwas, um den Nachbarstädten seinen behäbigen Reichtum und guten Geschmack vorzuführen, so mußte man schon gegossene Figuren auf den neuen Brunnen setzen. Steinern war ja „der alte Kerl“ auf dem abgebrochenen schon gewesen. Hätte man sich damit begnügen wollen, so wäre der Neubau töricht gewesen.

Nun besaß Hannover auch seit dem Mittelalter eine Anzahl tüchtiger Meister, die im Gießen erfahren waren, gleich als wenn von der gefeierten niedersächsischen Gießkunst, wie sie Bischof Bernward ums Jahr 1000 begründet, auch hier ein Absenker Wurzel gefaßt hätte und weitergeblüht wäre. Ihn zu untersuchen, schlagen wir einen Seitenweg ein, der uns aber sicher wieder zu unserem Thema zurückgeleiten soll. Er führt uns zugleich in die Zeiten niedersächsischer Renaissance tiefer hinein, jenen Abschnitt unserer heimischen Vergangenheit, der noch längst nicht erschöpfend dargestellt ist, und der uns doch eine Kulturblüte schenkte, wie sie höchstens die Gegenwart langsam einzuholen beginnt.

Meister des Bronzegusses im alten Hannover.

Wie in Braunschweig die Kannengießer und die Beckenmacher je eine eigene Straße bewohnten, in Goslar die Glockengießer, so in Hameln und Hannover die Kupferschmiede.

[1] Die alten Sode wurden als Notbrunnen noch lange beibehalten. Hamburger Straßennamen erzählen auch noch von ihnen (Rotesodstraße und, in der älteren Stadt heute infolge des Zollanschlusses hinweggeräumt, Am Grünen Sod).

Das Urkundenbuch Hannovers erwähnt 1352 zuerst den Teil der heutigen Osterstraße zwischen Großer und Kleiner Packhofstraße als Kupferschlägerstraße. Im Wechsel mit dieser deutschen Bezeichnung (lateinische Urkunden sprechen nur von der platea cuprifabrorum) tritt die der Gropengeterstrate auf, so daß Doebner im Hildesheimer Urkundenbuch Kupferschmiede und Gropengießer ohne weiteres gleichsetzt. In dieser Straße waren die Angehörigen dieses Handwerks ebenso vereinigt wie auf der Schmiedestraße, wo 1459 den Schmieden das Wohnen nur gestattet wurde für den ganzen Bereich der Stadt. In diesem Sinne heißt es 1431: In der Osterstrate, dar de Gropengeters wonet. Beiderseits hatte man diese Bestimmung getroffen wegen der Feuergefährlichkeit ihrer Gewerbe, die man lieber dicht beieinander haben, als zu größerer Gefahr über die ganze Stadt verstreut wissen wollte. Darum mußten auch in Hamburg ehemals die Glockengießer hinter dem von ihnen benannten Wallstücke wohnen, und 1581 bei der Anlage einer Gießhütte in Hannover suchte man einen Flecken im äußersten Nordwesten der Altstadt aus, dessen Nachbarschaft dünn besiedelt war.

Prüfen wir an der Hand des Hausbuches von 1428 die Bewohner dieser Gropengießerstraße nach, so entdecken wir, daß mindestens ein erheblicher Teil diesem Gewerbe anhing oder verwandten Betrieben wie dem des Schmiedes bezw. Glockengießers. Da aber Gewerbebezeichnung in Alt-Hannover nur bei gleichnamigen Bürgern gewährt wurde (z. B. Hans Ebeling de Smed und Tile Ebeling, Bernd Arnd der Schuhmacher, Bernd Arnd der Schmied), so ist auch bei solchen ohne Hinzufügung des Berufes die Annahme ihres Gewerbes als Gießer nicht von vornherein auszuschließen.

Da, wo heute die Kleine Packhofstraße einmündet, Osterstraße 108, an der Ecke (up dem Orde [vgl. Ortständer]) wohnte 1428 Hans Ebeling de Smed, der später Hinrik Koppersleger sein Haus überließ, noch später zog hier der Kupferschmied Dietrich Horenberg ein. Als Nachbar schloß sich um 1428 an Hans Gropengeter, dessen Hus in der Gropengeterstrate 1435 im Verlassungsregister erwähnt wird. Das folgende Grundstück besaß Hinrik Gropengeter. Dann folgte noch ein Rademacher und ein Kupferschläger. Auf der westlichen Seite der Straße treffen wir nach dem Hausbuch

Lüdeke Gropengeter und seinen Nachbarn Barteld Jordens, dessen Wohnung als des Gropengeters Hus in der Koppersiegerstrate 1464 noch genannt wird, den Ratmann, dessen Grundstück auch später sog. Boden (Kleineleutehäuser) umfaßte, also ursprünglich sehr geräumig war, und den Gropengießer Cord Vribusch, der 1431 Bürger wurde. Auf dieser Straßenseite kauften sich 1437/38 auch noch Gropengeter an. Bei anderen fehlt uns leider die Bezeichnung des Gewerbes, ohne daß ihr Name uns Aufklärung gibt.

Ein Grope war ein wichtiges Stück des mittelalterlichen Küchengerätes, ein Metalltiegel, den man unbedenklicher als seine irdenen Genossen (die man auch noch Gropen nannte) dem Feuer aussetzen durfte. Auch verschiedene Gewerbe benutzten und benutzen noch heute dergleichen. Insofern die Herstellung solcher Gefäße der wichtigste Teil der handwerklichen Arbeit der Meister war, nannte man sie Gropengießer. Fertigten sie hauptsächlich Kannen, so erhielten sie davon ihren Namen, oder auch von den blanken Becken wie die Beckenwerten Braunschweigs. Der weitere Begriff für die hannoverschen Gropengießer blieb indes Kupferschläger. Nur so erklärt sich das zähe Haften des Straßennamens. Abwechselnd gab bald der engere, bald der weitere Begriff den Namen her. Die Gropengießer blieben jedenfalls keine beengten Arbeiter immer des gleichen Gegenstandes. Wie hätte sonst 1421 ein Braunschweiger das Taufgefäß der Katharinenkirche zu Salzwedel (per me Ludovicum Gropengheter) und Cord Vribusch de Gropengeter, der sich 1431 im Quartier seiner Berufsgenossen zu Hannover ankaufte, ein Taufgefäß zu Hittfeld bei Harburg gießen können und zwei Glocken (Reinstorf bezw. Nikolaihof, Kreis Lüneburg 1433, 1463/66). Sie waren über dem Rahmen der Alltagsarbeit zu größerem fähig als nur zum Gießen ihrer Gropen. Alle die Niedersachsen eigenartigen Taufkessel, deren drei hannoversche jüngst in diesen Blättern abgebildet waren, sind Werke von Gropengießern (1913, S. 258—262). Daneben fiel ihnen auch die Herstellung der beliebten, oft sehr kunstreichen bronzenen Türbeschläge zu, für die auch Alt-Hannover schöne Beispiele bietet, der Leuchter in Kirche und Haus, Mörser, Stampfer, Kirchengeräte, wie jenes Bronzeadlers am Dompult zu Hildesheim oder der Wassergefäße (Aquamanile) usw. In dieser Hinsicht ist das Gerät der Synagoge Hildesheims von

1458 sehr lehrreich [1]). Zum Glockenguß war es dann schließlich nur ein Schritt, wie es von dem Hannoveraner oder Lüneburger Vribusch auch bezeugt wird (s. Seite 269). [2])

Wie jeder weiß, ist aber der Bronzeguß seit Bischof Bernwards Tagen in Niedersachsen gepflegt worden. An die herrlichen Kunstwerke braucht hier nicht erinnert zu werden, jeder kennt sie. Daß in unseren Städten die Kunst des Gusses noch lange in künstlerischer Blüte stand, bezeugen auch die Brunnen von Goslar und Braunschweig für das XIV. Jahrhundert. Hannover aber muß schon im 13. und 14. Jahrhundert tüchtige Meister dieses Handwerks aufgewiesen haben. Denn nur so erklärt sich, daß hier Angehörige dieses Berufes früh in die Gemeindevertretung eindrangen, die doch vor allem die grundbesitzenden, halbritterlichen Altbürger in Anspruch nahmen. 1299 steht schon ein Gropengeter Henning unter den Ratmannen, ein Kupferschmied Heinrich 1311, ein Gropengeter Werner 1360; 1352 und 1358 taucht ein Kupferschmied Roder auf, der sicherlich verwandt war dem Roder Gropengeter, der 1428 nach dem Hausbuch Schmiedestraße 28 wohnte, also nicht mehr im Bereich seiner Standesgenossen. Er hatte als reichgewordener Mann wohl sein Handwerk schon aufgegeben, zumal er auch schon als Ratsherr von 1440—1448 erscheint, jedenfalls konnte er als Kapitalist dem Propste von Mariensee auf das Grundstück des Klosters in der Burgstraße Geld leihen. Ratsmitglieder waren auch 1398—1432 ein älterer Roder Gr. (wenn nicht identisch mit dem genannten Kupferschläger Roder) und Barteld Gr., der 1454—78 erwähnt wird.

Man gewinnt durchaus den Eindruck, daß es im mittelalterlichen Hannover eine reichgewordene Familie gab, die sich, wie auch eine der Kannengießer, aus dem Handwerk gelöst hatte, nachdem sie schon fast zwei Jahrhunderte

---

[1]) Es waren vorhanden gewesen: Mehrere Leuchter mit Löwenfüßen, die uns an das Taufgefäß der Aegidienkirche (s. u.) erinnern, Lampen, Hörner u. a.

[2]) Ueber ihr Gewerbe erfahren wir das Genaueste aus Hamburg, wo sie mit den Kannengießern, die nur Zinn und Blei verarbeiteten, und den Apengetern, ursprünglich den Herstellern fabelhafter Tiere als Wasserspeier und an allerlei Gefäßen, in einer Innung vereinigt waren. Aber ein Affengießer konnte 1424 eine Glocke in Lauenstein und 1481/86 in Hannover Geschütze gießen, zu denen er auch das Pulver besorgte. Und die Gropengeter lieferten hier Taufgefäße und wuchsen sich zu Glocken- und Geschützgießern aus. Mithoff, S. 440, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens, 2. Aufl. Hannover 1883.

hier ansässig gewesen. Andere Meister trieben ihr altes Gewerbe weiter, ihrer einer wurde als Barteld Horenberg von dem gleichnamigen Barteld Jordens (heute Jöhrens), der auch Ratmann war, unterschieden [1]). Für die Bedeutung der hannoverschen Gießer sprechen die vielen Namen Gropengeter, neben denen doch noch andere Meister, wie oben bewiesen, vorausgesetzt werden müssen. In dem durch seine Kunstwerke des Bronzegusses berühmten Hildesheim treffen wir in derselben Zeit nur zwei Männer des Familiennamens Gropengeter. Ein Augustinereremit aus Einbeck darf dabei nicht mitgezählt werden. Eine altansässige wohlhabende Familie wie in Hannover scheint es nicht gegeben zu haben. Die gleichbedeutenden Gröper kommen daneben vor. Daß es Gropengießer als Handwerker gab, ist selbstverständlich; wir erfahren auch, daß sie sich 1424 in einer Streitigkeit nach Braunschweig wandten, wo ihr Handwerk besser vertreten war. In Hildesheim wie in Hannover bestanden sie nicht als Innung, bei uns scheinen sie sich der benachbarten der Schmiede angeschlossen zu haben, die darum auch unter die vier großen Aemter gehörte. In der Fronleichnamsprozession beanspruchten sie jedenfalls keinen besonderen Platz als Körperschaft.

Braunschweig [2]) blieb im Bronzeguß den Nachbarstädten überlegen. Wie die Stadt Göttingen den „weitberühmten Büchsenmeister" Cord Mente aus Braunschweig holte, so ließ auch der Rat von Hannover 1536 und 1547 je ein Geschütz von diesem bedeutenden Gießer herstellen. 1421, so sahen wir, entstand hier unter anderen, die Taufe einer Salzwedeler Kirche, und daß der Künstler des Taufbeckens unserer Aegidienkirche das Löwendenkmal in Braunschweig im Auge gehabt hat, als er die Mähnen seiner fünf Löwen in dieselben flockigen Zotteln legte, leuchtet jedem Beschauer auf den ersten Blick ein. Mögen auch die beiden Taufen der Markt- und Kreuzkirche keine heimischen Arbeiten sein, obwohl ihr Verfertiger noch nicht aus Hannover gestrichen ist, so bleibt es doch auffällig, daß am Taufkessel von Hittfeld [3])

[1]) 1454 tritt B. G. zuerst als Ratmann auf. 1460 heißt er B. Jordens, d. i. Jordans Sohn, 1462 ebenso, sonst nur B. G. 1469 der von ihm unterschiedene B. Horenberg Gropengeter.

[2]) Hier gab es auch eine Familie Gropengeter.

[3]) Der für die Jahrzahl 1438 höchst altertümelnde Kessel (besonders an den vier Trägern in ihren langen, gegürteten Hemdkitteln und den aufwärts

unweit Harburgs sich 1438 ein Gropengeter meldet, den wir als hannoverschen Bürger zu gleicher Zeit nachweisen können. In solcher Entfernung von Hannover ist das allerdings seltsam, aber doch nicht unglaublich. Er ist für uns der erste in einer langen Reihe wackerer Meister [1]).

Es läßt sich nämlich von 1430 bis fast zur Gegenwart eine fortlaufende Reihe stadthannoverscher Gießer von Glocken und Geschützen nachweisen. Cord Vribusch, der 1431 in der Gropengeterstraße Hannovers sich ein Haus kaufte, könnte, zwar schwerlich, als er 1438 das Taufgefäß von Hittfeld bei Harburg in Gemeinschaft mit einem Hamburger arbeitete, doch schon 1466 und 1468 in Lüneburg gewohnt haben, als er in dessen Nachbarschaft Glocken goß. Hans Meyer, der 1441 und 1455 die älteren Glocken der Kreuzkirche anfertigte, bleibt ein Bürger unserer Stadt. Lassen die Glocken der benachbarten Orte Wunstorf 1452, Linden und Ricklingen je 1483, Kirchrode 1480 auf ein Fortbestehen der hannoverschen Gießhütte schließen, so erhebt das Ansehen Heinrich Bargmanns mit Entschiedenheit diesen Anspruch. Denn nachdem vorher der Gropengeter Luthert Exzen 1482—99 für den Rat gearbeitet und 1480/88 der Meister Hans der Apengeter (s. o.) Büchsen und Schlangen gegossen hatte, fertigte jener die Domglocke von Verden im Jahre 1510, eine Leistung, auf die man noch lange stolz war. Zwei Bardhmann waren um die Mitte des 16. Jahrhunderts tüchtige Glocken- und Geschützgießer in Lüneburg. Sicherlich besteht zwischen ihnen und dem älteren Meister von Hannover eine verwandtschaftliche Beziehung. Nachdem ein gewisser Andreas von Hontelsch

---

gereckten Köpfen, Kennzeichen, die auf das 13. Jahrhundert weisen) fällt gegen die drei hannoverschen und gegen die Domtaufe von Lübeck mächtig ab. Letztere, 1455 von dem in Hittfeld hinter unserm Cort Vrigbusc genannten Apengießer Laurens war ein gediegenes Kunstwerk. 1438 aber war am Ende dieser Meister noch jung und beugte sich darum dem älteren, an erster Stelle genannten Hannoveraner, der tief in der niedersächsischen Ueberlieferung des Bronzegusses stak. Auch die stadthannoverschen Taufen erheben sich weit über die schlichtgezierte von Hittfeld, die höchstens eine gewisse altertümliche Zartheit, vor allem in siegelartigen winzigen Figurenreliefs auszeichnet. Alle anderen Muster, ein Eichenkranz, Trauben, blumenartige Beschläge, sind ohne tiefere Reize. Aber wenn Laurens später ganz andersartige Kunstwerke schuf (der Taufkessel der Jakobikirche Lübecks ist doch wohl auch von ihm), ohne daß man ihm die Hittfelder Taufe abspricht, so muß auch Cord Vribusch gleicher Spielraum eingeräumt werden.

[1]) Mithoff a. a. O. S. 385/6.

1521 ein Geschütz für die Stadt gegossen, 1533 Henning Kruse die 43 Zentner schwere Schlange und in der Folgezeit bis 1562 mehrere Glocken (Springe, Brünninghausen, im Kreise Alfeld) sowie 1547 ein Jürgen Kruse mehrere Geschütze, wird für 1564 der Glockengießer Drefuß aus Hannover, auf den wir noch zurückkommen, ausdrücklich in Gandersheim bezeugt.

In dieser Zeit kam man dann noch einen tüchtigen Schritt vorwärts:

1581 wurde auf der Burgstraße aus städtischen Mitteln ein Gießhaus erbaut; wie ein jüngerer Zeitgenosse bemerkt, um darin das Geschütz, Glocken und dergleichen zu gießen (Chronik S. 239). Es lag im nordwestlichen Winkel der Burgstraße, auf dem sogenannten Holzhofe, wo heute die Marstallstraße zur Leinebrücke hindurchgeht. 1583 mußte hier Meister Christopher Horenbarg zwanzig mittelgroße Geschütze gießen, von denen 1628—30 die letzten noch umgegossen wurden, da man ihnen nach den schlechten Erfolgen bei ihren Proben wenig Vertrauen schenkte (Chronik S. 245). Er erscheint als Christoffer Horenbarch 1584 auf der Glockeninschrift von Colenfeld, 1567 in Leveste und lebte noch 1599. Seine Herkunft aus einer althannoverschen Familie, die sich nach dem bekannten Dorfe nannte, ist als sicher anzunehmen. Denn neben dem Gropengießer Barteld Horenbarch, der 1469 Bürger wurde, auf den wir schon oben hinwiesen, finden wir auch im Hausbuch den Ratsherrn und Kupferschmiedemeister Dietrich H. (1456/65), der 1455 in der Straße seines Gewerbes ansässig war. Ein Hans Horenberg goß aber 1599 drei Geschütze für die Stadt Hannover, ein Sohn oder Bruder des genannten Chtistoph.

1564 hatte Berendt Drefuß aus Hannover die beiden Glocken der Stiftskirche von Gandersheim gegossen, ihren Umguß leitete 1590 Joachim Schrader von Hannover in Gemeinschaft mit dem Gandersheimer Hans Köler, dem aber sicher nicht der Löwenanteil gebührte; ist er doch nur an dieser Stelle genannt, während Schrader 1601 den Umguß der 1590 zersprungenen 100 Zentner schweren Domglocke Cantabona in Hildesheim leitete. Sein Ruf war also durchaus gefestigt, und wir wissen, daß er in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wohl als Nachfolger Meister Heinrichs eine Reihe kleinerer Glocken gegossen hat für Hemmendorf, Leveste, Kirchwehren,

Bennigsen, Rössing (1603—1625). Sollte der gleichzunennende J. Meyer um 1630 sein Nachfolger geworden sein, so müßte er sich damals schon zur Ruhe gesetzt haben. Falls wir eine Bemerkung im Kirchenbuch der Marktkirche auf ihn beziehen dürfen, ist er als hochbetagter Greis jämmerlich verunglückt. Nur auf eine stadtbekannte Persönlichkeit seines Schlages will ja auch die Nachricht passen: A. 1651 M(eister) Joachim Schrader fiel von seinem Boden und starb bald darauf.

Seitdem Hannover eine Gießhütte besaß, scheinen hier mehrere Meister tätig gewesen zu sein. Denn neben den Horenbergs und Meister Schrader leitete auch Heinrich Buscher, wahrscheinlich doch der Meister Heinrich der Rotgießer aus den Stadtrechnungen, 1603 und 1605 für die Kreuzkirche den Umguß ihrer beiden älteren Glocken von 1515.

1632 goß der Rotgießer Johann Meyer eine große Kanone, die aber mit einer Ladung von 24 Pfund Pulver bei der zweiten Probe zersprang. Derselbe Meister goß 1636 zwei „neue, halbe Kanonen". Er mußte auch die Glocke für die Kreuzkirche, die sich widerspenstig benahm, zum drittenmal zerschlagen, wieder in den Ofen setzen und nach dem Umguß an ihren Ort abliefern. Als er gestorben war, leitete sein früherer Geselle, Meister Siegfried, den Guß. Sein Sohn kam 1645 beim Salutschießen arg zu Schaden, verlor ein Auge und Zähne. Damit wird uns bestätigt, was die Rechnungsbücher welden, daß diese Gießer (des Rotgießers Sohn wird der Unglückliche in der Chronik noch einmal genannt) bei der Geschützbedienung herangezogen wurden. In der Tat konnten sie das Erhitzen des Rohres am besten beurteilen, wie auch die Höhe der Ladung bemessen, obwohl auch ihnen, wie oben erzählt wurde, ärgerliche Enttäuschungen und gräßliche Unglücksfälle zustießen[1]).

Noch lange haben dann im 17. und 18. Jahrhundert die Meister der hannoverschen Gießhütte die heimischen Kirchen und die der weiten Nachbarschaft mit Glocken versorgt. Nach dem Verkauf des älteren Gießhofes an die Landesherrschaft, die hier den Marstallbau begann, entstand. 1715 vor dem Steintore am Anfang der Langenlaube ein neuer städtischer. Hier fertigte dann Meister Ludolf Siegfried, der

[1]) Einzelheiten beliebe man in der Chronik nachzulesen. S. 529, 547 (1455) S. 511, 526, 536, 572 (1632—45).

schon erwähnt wurde als Geselle Meyers, Glocken für Horst, Hemelingen, Ronnenberg, Barsinghausen, Basse, Bennigsen, Luthe, Hameln usw. an (1645/73). Er unterhielt auch eine Werkstatt in Celle und lieferte sogar 1646/7 Kanonen für den neubefestigten Kalkberg über Lüneburg.

Greve goß 1690/94 für Döhren, Neustadt, Kirchohsen. Thomas Riedeweg, der dann in das neue Gießhaus übersiedelte, auch für den Kurfürsten kleinere Arbeiten wie Leuchter für die Schloßkirche machte, goß Glocken für Hameln, Marienrode, Engelbostel, Gehrden, Idensen, Schulenburg, Wunstorf u. a. (1707—27). Sein Geschäft setzte Weidemann fort (Glocken in Hameln, Barsinghausen, Münder, Limmer).

Wenn nicht einer aus der langen Reihe dieser wackren Meister befähigt gewesen wäre, für den Altstädter Brunnen 1618 die zierlichen Gestalten zu gießen, sei's auch nach dem Modell eines Bildhauers, so bliebe noch immer die Annahme offen, daß die Stadt sich einen größeren zu solchem Zwecke herangeholt und auf die schwächeren heimischen Kräfte verzichtet hätte. Dieser Schluß hat etwas ungemein Bestechendes, wenn man sich für jene Zeit eines gefeierten Namens der Kunstgeschichte erinnert, der allerdings von seinen Zeitgenossen noch höher geachtet wurde, als wir ihn heute schätzen. Herzog Heinrich Julius, Hannovers Landesherr von 1564—1613, genoß allein das unbegrenzte Vertrauen des argwöhnischen seltsamen Kaiser Rudolfs, dessen letzte Lebensjahre der Bruderzwist im Hause Habsburg verdüsterte. In Prag, der deutschen Kaiserresidenz jener Tage, lernte der Welfe den Hofbildhauer, den Holländer Adrian de Vries (der Friese) kennen)[1]), der die prachtvollen Büsten Rudolfs II. modellierte, die heute im Wiener Hofmuseum uns noch fesseln. Der Künstler arbeitete auch für Heinrich Julius eine Reiterstatuette, die heute im Braunschweiger Herzoglichen Museum steht, bei deren Anfertigung sich der starke Ehrgeiz des Herzogs wohl mit dem Plane einer Vergrößerung getragen hat, um dermaleinst, ein baufreudiger Herrscher der Renaissance war er ja so gut wie nur einer der italienischen Despoten, in seinem Wolfenbüttel oder im niedergezwungenen Braunschweig auf hohem Sockel zu Roß in eherner Starrheit zu halten. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Seine Schulden

---

[1]) Conrad Buchwald, Adrian de Vries. Verlag E. A. Seemann.

überstiegen sowieso schon die Kräfte des Landes. Mit dem kleinen, wohlansprechenden Reiterstandbild kam der Name des Künstlers in die niedersächsischen Lande. Etwa zehn Jahre später lieferte er ein Taufbecken nach Bückeburg für denselben Fürsten, der ihn dann zu einer Reihe Werken heranzog, für Ernst von Schaumburg. Auch dieser kleine Landesherr war ein Renaissancefürst so gut wie Heinrich Julius; baute er doch die schwerfällig prunkende lutherische Kirche seiner Residenz, wie der Welfenherzog die Marienkirche in Wolfenbüttel aufgerichtet hatte. Genug, in den Jahren 1617, 1618 und 1619 kamen nacheinander die Teile jenes Grabmals an, das noch heute im Renaissanceanbau der alten Pfarrkirche von Stadthagen in erhabener Weihestimmung uns berührt, ein Meisterstück des Bronzegusses. Der Fürst war entzückt und ließ den Künstler nicht los. Wer in Bückeburg auf die Schloßbrücke zuschreitet, entdeckt zwei Bronzegruppen; anderes verbirgt sich im unzugänglichen Park.

Nun hätte alles so einfach sein können, wie es mir bei der Zusammenstellung dieser Tatsachen zuerst auch erscheinen wollte. Durch Vermittlung des Herzogs, der selber in seinem letzten Lebensjahre ausschließlich in Prag an der Seite seines kaiserlichen Freundes als Geheimrat und oberster Direktor gelebt hatte in der Stellung eines Reichskanzlers, wurde man in Hannover aufmerksam, zumal man doch zu Wolfenbüttel bei Aufwartungen nicht nur pflichtschuldigst das schmucke kleine Reiterstandbild bewundern mußte. In Prag arbeitete 1617—23 Adrian de Vries an einem großen Brunnen für den dänischen König, der heute wieder erneuert im Schloßhof von Frederiksborg steht. Mindestens Angehörige des Rates reisten gelegentlich hierher zu dem grollenden Fürsten. Auf alle Fälle bedurfte es nur des Anerbietens, denn Meister Adrian brauchte viel, unterhielt einen großen Betrieb, in dem er seine Gesellen wacker arbeiten ließ, wie schon Peter Vischer einst in Nürnberg, war also für neue Aufträge stets zu haben, wenn sie nur rasch bezahlt wurden. Daß eine Diana und ein Aktäon für diesen Meister glatter schlanker Jünglings- und Jungfrauengestalten ein ihn reizender Vorwurf gewesen wäre, ist angesichts seiner Werke kaum noch hervorzuheben. Hat man doch eine Gruppe in Bückeburg geradezu dafür ausgegeben. Daß andererseits diese hannoverschen Bürger, deren einer sich um dieselbe Zeit den achtgeschossigen Giebelbau des sog. Hauses der Väter in

reichster Bildhauerarbeit aufführen ließ, die für ihre schmuckvollen Grabmäler so wählerisch waren, daß sie trotz guter einheimischer Kräfte 1621 für die Grabmäler der Brüder von Anderten jenen Adam Stenelt aus Osnabrück kommen ließen, nicht brieflich oder persönlich in Prag angefragt haben könnten, ist nicht von der Hand zu weisen. Vollends hätten doch die Kunstwerke des Grabmals in der Stadthagener Fürstenkapelle das feine Kunstverständnis der Bürger erregen müssen und den Namen des Künstlers in den führenden Kreisen stadtbekannt machen, so daß seine Mitwirkung an dem Monumentalbrunnen erbeten wäre.

So hätte es gehen können wie in Augsburg, wo nach den Modellen Meister Adrians 1599—1602 sowohl der feinbewegte Merkurbrunnen wie der mit dem wuchtig kämpfenden Herkules im städtischen Gießhause gefertigt wurden. „Dann der Adrian", so heißt es in einem Briefe eines Augsburger Gießers an einen Danziger Bildhauer und Baumeister, worin der Friese als der allerberühmteste Künstler im Bossieren empfohlen wird, „nimmt sich das Gießen nit an, dann er bossiert nur ins Wachs". Allerdings ließ dieser nur ungern, des Verdienstes wegen, sich die Anfertigung in seiner Gießwerkstatt entgehen. Aber wie er in Augsburg eine Ausnahme machte, so hätte es auch bei Hannover geschehen können, wo es doch, wie wir sahen, eine sehr leistungsfähige Gießhütte seit anderthalb Jahrhunderten gab. Daß man diesen Schritt nicht wagte, ist heute angesichts der Kunstwerke, die das kleine Fürstentum Bückeburg, ehemals freilich um das Doppelte größer, von Adrian bewahrt, tiefbedauerlich, Kunstwerke, um die wir sie ehrlich beneiden müssen.

Das Kämmereiregister des fälligen Jahres 1619 ist leider nicht mehr vorhanden. 1618 berichtet uns der Kämmerer, daß er am 28. März, 10. April und 23. Juni, also in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen, je 90 Gulden zum Brunnenbau (Borngebuwnis) dem Borneherrn, Ratmann Kord Pröſebotter, ausgezahlt habe, am 2. August demselben zu behuf der Wasserkunst wieder 47 Gulden. Der Kleinschmied, zugleich auch Ratmann, was für die hohe Einschätzung seines Handwerks spricht, Karsten Beteken, bekommt 50 Gulden für seine Schmiedearbeit am Brunnen, soll auch noch besonders abgelohnt werden. Wir denken da an eine kunst-

volle Einfriedigung des neuen Brunnens, wie sie das obere Becken trug. 746 Gulden wurden in einem Jahre für den Brunnen laut Kämmerreirechnung ausgeworfen, und das war noch nicht einmal das eigentliche Baujahr (1619). 108 Gulden erhält davon der Rotgießer! Dafür kommen wohl die kupfernen Röhren in Betracht, die eigentlichen Piepen des Brunnens, nach denen dieser noch immer seinen Namen trägt, selbst als die heidnischen Gestalten schon seine Krone zieren. Der Meister Rotgießer fertigt anno 1619 Wagegewichte für die Stadt an, wie wir in den städtischen Lohnregistern lesen, besorgt den Nachtwächtern auf dem Marktturm ein messingenes Horn, er pflegt die städtischen Geschütze, und ihretwillen hatte ja Hannover schon 1581 einen Gießhof in der Stadt anlegen und dort Kanonen gießen lassen, wovon die Chronik berichtet. Aber eben im Jahre des Brunnenneubaues, als Holz- und Steinzufuhr in diesen Lohnlisten für den Pipenborn gebucht wird, als Kalk dazu herbeigeschafft wird, der Bornmeister Holz geliefert erhält, als der Lindener Sägemüller den eichenen Block für den Brunnen schnitt, da sind auch im Hause des Meisters Heinrich Rotgießer, wie er einmal vollständig genannt wird, die Bauhandwerker beschäftigt, mauern, decken, tünchen, alles ein Zeichen dafür, daß der Rat es seinem Rotgießer behaglicher machen wollte, weil er ihn brauchte, nachdem er vielleicht einen Vertrag mit ihm geschlossen hatte, der dem Rotgießer eine bessere Wohnung zugestand. Aber er war doch nur ein Handwerksmeister, der es sich gefallen ließ, wenn auf seinem Hofe ein armer geisteskranker Tropf in die Torenkiste (die andere lag vor dem Steintore) gesperrt wurde, was jedenfalls oft mit dauernder nächtlicher Ruhestörung verbunden war; indessen diese Alten hatten ja stärkere Nerven. Aber einem Künstler vom Schlage Peter Vischers hätte man das doch nicht zumuten dürfen. So haben wir uns Meister Heinrich gewiß als einen geschickten Kopf vorzustellen, aber schwerlich als den, der den Plan des Aktäonbrunnens ersonnen hat.

Wir wissen aber auch längst, wer es gewesen ist. Am 20. Mai 1618 schloß der Ehrenfeste Wohlweise Rat dieser Stadt Hannover mit dem kunstreichen ehrbaren Meister Wulff den Vertrag, nachdem dieser seine Zeichnung vorgelegt hatte. Fünfhundert Taler, jeder zu 36 Mariengroschen gerechnet, sollten ihm ausgezahlt werden, in fünf Raten bis zur Aufstellung des Brunnens, dazu räumte man ihm eine Arbeits-

stätte ein, Stube und Kammer, gab ihm und seinen drei Gesellen wöchentlich jedem einen Taler für den Tisch. Alles was an Steinen, Eisen, Blei, Kittpulver, Firnis und Oel nötig sein sollte, auch die Gerüste usw., sollte ebenfalls ihm geliefert werden. Auch wollte die Stadt durch ihre Mauerleute den alten Brunnen abnehmen und die Aufstellung des neuen durch Steinhauer besorgen lassen.

Wir erkennen, daß in der Tat nur die künstlerische Seite der Arbeit dem Steinmetz und Bildhauer, wie er sich selbst in der Quittung nennt, zufällt. Aufs zierlichste wollte er ihn, wie seine Witwe bestätigt, herstellen; von Bildwerk und Steinmetzerei, wie der Rat sagt. Die Herstellung der Röhren und Wasserpfeifen sollte unter dieser Arbeit nicht verstanden werden, so war abgemacht, und wir wissen ja, wer damit betraut wurde: Meister Heinrich der Rotgießer.

Der Vertrag rechnete mit dem Tode des Meisters und schrieb den Erben pünktliche Einhaltung vor. Mag sein, daß Meister Wulff ein alter Mann war, oder es geschah aus dem Grunde, weil alle Menschen sterblich sind. Diese Befürchtung erfüllte sich. Im Dezember 1620 quittierte seine Witwe. Ueber alle Maßen erfreut scheint der Rat von Hannover am Ende nicht gewesen zu sein, möglicherweise schuf der Tod des Meisters ärgerliche Unterbrechungen; so zahlte er erst auf Verwendung des Hildesheimer Magistrats der Witwe 20 Taler „Verehrung". Sie war wohl eine Niederdeutsche, Hildesheimerin, sonst hätte sie nicht plattdeutsch sich als „nagelatene Wettwe" unterzeichnet.

Meister Jonas Wulff hat also den neuen Wasser- und Pfeiffenbrunnen 1618—20 aufgerichtet, nachdem er in seiner Werkstatt die Schmuckteile gemeißelt hatte. Unterschieden wird ja deutlich das Aufhauen, d. i. die Bildhauerarbeit, von dem Zusammenfügen und Aufstellen, was Sache der Maurer und Steinträger war.

Ueber seine Persönlichkeit wissen wir noch nichts. Die von E. Zeller herausgegebenen Hildesheimer Kunstdenkmäler erwähnen seinen Namen weder in dem Bande der Kirchen, noch in dem der Bürgerarchitektur. Sollte er nicht 1586/7 am Kaiserhause von Hildesheim gearbeitet haben, jenem nie vollendeten Bau, der uns dennoch durch die Fülle bildhauerischen Schmuckes anzieht [1])? Jedes eindringende

[1]) Am Kaiserhaus findet sich bis jetzt nur ein Steinmetzzeichen, aus dem man aber kein Monogramm herauslesen kann.

Beschauen lehrt, daß hier Gesellen einem feinen Meister zur Hand gegangen sind; so scheiden sich grobe Zierstücke von köstlichen Gestalten, wie sie in ganz Deutschland um diese Zeit nirgends besser geraten sind. Die Helden in römischer Feldherrntracht vollends gewinnen rasch unsere Teilnahme; ich wüßte kaum, wo man dergleichen vornehme Arbeit in Süddeutschland wiederfände; in Heidelberg höchstens. Gerade an diese Gestalten aber erinnert der Aktäon auf dem hannoverschen Brunnen. Seltsam ist es doch, daß zur selben Zeit, wo in Hannover tüchtige Meister lebten, ihrer keiner dem Rate gut genug war als der bewährte Jonas Wulff in Hildesheim. Dessen Ruf muß über allem Zweifel erhaben gewesen sein. Aber zum Meister H. W. hatte man in dieser Angelegenheit doch kein Zutrauen, und Jeremias Sutel entfaltete seine Kunst erst 1620. So mußte man doch wohl sich an einen Fremden wenden, und ein Hildesheimer konnte dank dieser Lücke eintreten[1]).

Ob wir ihm auch jenen Dianabrunnen zuweisen dürfen, der im Hofe des Kaiserhauses durch einen Zufall glücklich ans Tageslicht getreten ist, und der heute wieder in seinen Bruchstücken ergänzt ein neues Kunstwerk der an ihnen so reichen Bischofsstadt darstellt? Zwar unterscheidet er sich als Ziehbrunnen erheblich von dem hannoverschen; er ist ein Hausbrunnen, aus dem man an der Kette den Eimer heraufwindet, ganz anders als der hannoversche, der die Wasserversorgung einer Stadt regelt. Auch gibt ihm das Relief mit der im Bade überraschten Diana durch den unvorsichtigen Jäger nur eine matte Beziehung zu dem unsrigen, viel eher sollte man ihn nach dem krönenden Wassergott droben benennen. Aber immerhin wurde man doch dadurch aufmerksam auf die Sage in ihrer Brauchbarkeit für einen Brunnenentwurf.

Jonas Wulff kann 1618, als er nach Hannover kam, derselbe ältere Mann gewesen sein, der in jungen Jahren 1586/7 die Bildhauerarbeiten für das sog. Kaiserhaus und den Brunnen im Hofe lieferte (für dessen Gleichzeitigkeit die beiderseits auf Delphinen reitenden Knäbchen sprechen).

---

[1]) Damit müssen wir unser auf Seite 171 allzu schroff ausgesprochenes Urteil wider Erwarten zurückziehen. Allerdings kommt dann ein Hauptwerk hildesheimischer Steinmetzkunst in die Nachbarstadt Hannover zu stehen, die es schlecht genug gehütet hat.

Er kann auch den Erker am Tempelhause des Marktplatzes 1591 gemeißelt haben, ehe man in Hannover auf ihn einging.

Die Inschriften des Brunnens sind uns in einer handschriftlichen Sammlung des Stadtarchivs sämtlich überliefert. Aber diese acht Doppeldistichen, die schließlich an die Wände des Brunnenhauses — denn das war ja der Piepenborn endlich geworden — zu stehen kamen, sind erst allmählich gewachsen. Schon oben wurde gesagt (S. 259), daß 1551 ein Doppeldistichon, sich beziehend auf die Erfindung des Broihans, den älteren Brunnen geschmückt hätte. Diese Vermutung stützt sich auch noch darauf, daß im Anfang des 18. Jahrhunderts die Braunahrung der Stadt bereits so erheblich zurückgegangen war, daß man sich nicht mehr so überschwänglich begeistern konnte als noch 1551, fünfundzwanzig Jahre danach. Redecker weiß dann zu erzählen, daß 1719 die Wasserkunst am Altstädter Markt, der Piepenborn genannt, von neuem gebaut sei. Damals ist auch der Bestand der Inschriften vermehrt und des Wiederaufbaues gedacht worden; so daß wir eigentlich drei Stufen bei den Inschriften unterscheiden müßten. Sie alle hierher zu setzen, erschien unnötig; sind sie doch höchstens Zeugen einer Zeit, die es fertig brachte, Christus und Phöbus, wie daran geschah, in einem Atem zu nennen.

Der Brunnenkasten, den der Zeichner später (s. oben S. 263) aufnahm, und den wir in Anlehnung daran abbilden, kann recht wohl erst ein Erzeugnis des Umbaus von 1719 sein. Der Piepenborn von 1619, die Arbeit des Meisters Jonas Wulff, schaute am Ende ganz anders aus, war wirklich noch ein offener Brunnen, der aus Piepenröhren Wasser sprudeln ließ, so daß auch noch dem späteren verdeckten Brunnenhause dieser Name blieb, der eigentlich seine Berechtigung verloren hatte. Aber statt eigenmächtiger Veränderung, etwa in Annäherung an offene Röhrenbrunnen Süddeutschlands, schien es geratener, die erhaltene, wenn auch höchst mangelhafte Zeichnung in einer wiedergabefähigen Gestalt zu erneuern. Doch einen Piepenborn gibt sie uns nicht, sonst müßte zu den Füßen des Jägers aus der Säule in das Becken noch aus zwei, drei Röhren das Wasser gesprudelt haben.

Sei dem, wie es sei, ein Kunstwerk der niedersächsischen Renaissance, jener heute hochbewunderten Kulturblüte unserer Heimat, ging in der gegen sie verblendeten Zeit des Klassizis-

mus, um 1800 etwa, spurlos zugrunde. Erst die Erneuerung des Alten Rathauses hat dafür einen Ersatz geschaffen in dem heutigen Marktbrunnen, dessen bronzene Gotik uns bei geschärften Blicken doch zu stilrein scheinen will, überhaupt nicht echt genug für unser derbkräftiges niedersächsisches Volkstum, das da ringsum so wackere Vertretung gefunden. Wie ganz anders würde sich heute, gepflegt und erneut, der unvergeßliche Piepenborn ausnehmen!

IV. Fast fünfzig Jahre waren seit der Aufstellung des großen Kunstbrunnens auf dem Altstädter Marktplatz zu Hannover verflossen, als auch die nach dem Dreißigjährigen Kriege rasch bebaute Neustadt daran ging, auf ihrem Markte ein Brunnenwerk zu errichten. Freilich aus eigenen Mitteln konnte sie nicht daran denken. Doch der Herzog erwies sich als Gönner seiner Residenz, insbesondere seiner von ihm ganz abhängigen Neustadt Hannover, die er wie nur einer der absolutistischen Fürsten seiner Tage zu vergrößern und zu schmücken liebte. Johann Duve aber übernahm auf Rechnung des Landesherrn die Herstellung. Sartorio, des Herzogs italienischer Bauverwalter — dieses Eindringen welscher Meister ist ja für jene Zeit vorbildlich zu nennen — entwarf 1671 den Plan oder das Modell. Ein Augsburger Brunnenmeister half seit 1678 dabei dem Werke. Bleiröhren geleiteten das Wasser, das von einem Rade in der Leine aufgepumpt wurde, etwa aus der Gegend des Schlosses, wo heute der Pavillon vorspringt, nach dem Marktplatz in den Brunnen. Später bezog man das Wasser teils vom Lindener Berge, teils von einer Wassermaschine hinter dem Jägerhofe (Jägerstraße), schließlich aus einem Hochbehälter hinter der heutigen Technischen Hochschule.[1]) Blumenhagen hat auch ihn noch gesehen, ehe die kühle, im reinen Verständnis der antiken Kunst sich über ihn erhaben dünkende Zeit ihn zu häßlich fand und, da seine Wasser ohnehin stockten, 1802 abtragen ließ. Heute, wo wir dem Barock in unserer Baukunst wieder nahegekommen sind, sogar aus ihm, mit Ueberschlagung der uns zu schwächlich gezierten Rokokozeit, eine neue moderne Architektur abgeleitet haben, würden wir uns glücklich schätzen, ihn noch zu besitzen. Denn gerade der weite Raum des Marktes, der jetzt noch in alter schmucker Pflasterung erhalten ist und eine vortreffliche Begrenzung seines Hinter-

---

[1]) Schuster a. a. O. S. 24/25.

grundes durch das rechtwinklig gebrochene Gebäude des Landeskonsistoriums, das frühere Britische Hotel, und die hochtürmige Neustädter Kirche erfährt, ganz entsprechend den Grundsätzen, die wir heute im Städtebau als leitend und maßgebend erkannt haben, dieser ganze weite Raum würde sich durch einen richtig gestellten Brunnen höchst eindrucksvoll bereichern und ein Muster neuzeitlichen Kunstempfindens, angeschlossen an die Werke der Väter, bieten.

Anderwärts dachte man nicht daran, solche kostbaren Brunnenwerke kurzerhand zu zerstören. Der süddeutsche Franke vor allem ist da viel schonender vorgegangen.

Lassen wir einen Augenzeugen des 18. Jahrhunderts, den Kaufmann Landersheimer, darüber zu Worte kommen: „A. 1666 um dieselbe Zeit, als obbesagte (Neustädter) Kirche fundieret, ist auch der Anfang mit dem Fontainenbau auf dem Neustädter Markt gemacht. Welches mühsame und kostbare Werk nach seiner Perfektionierung ein vortreffliches Ansehen gehabt. Denn aus des daraufstehenden Pferdes Ohren soll das Wasser über Piken hoch gesprungen sein, die Thiere der 4 Welttheile haben das Wasser aus den Rachen bis mitten in den Bassin geworfen, und alle die übrigen Statuen auf und in dem Berge haben ihre besonderen Wasserspielungen gehabt. Es ist aber dieses so ansehnliche als nutzbare Werk nicht allein zur Zierde der Neustadt, sondern vornehmlich zur Nothurft, besonders bey Feuernoth, um einen Ueberfluß an Wasser zum Löschen sofort bey der Hand zu haben, zumal, wie aus vorhergehenden Zeiten aus Mangel des Wassers etliche Mal diese Gegend abgebrannt ist, Nachricht am Tage lieget. Dieses herrliche Werk hat aber nur wenige Jahre in seiner Arbeit Dienste gethan, weil dessen Mühle hinter dem Schlosse, etwa vor der jetzigen Königl. Canzley an der Leine gelegen, wieder abgebrochen werden müssen, und zwar der Ursach halben, daß dessen Wehr bey Anlauf der Leine das Wasser so hoch gestauet, daß nicht allein die Schloßkeller von Wasser angefüllet worden, sondern auch in einige Orte des Schlosses selbst eindringen wollen."

So war der teure Brunnen nur zu rasch entwertet, und man dachte auch bald nicht mehr daran, noch irgendwelche Versuche zu machen, dem Brunnen wieder Wasser zu verschaffen. Die Gestalten fand man schon 1729 so altersgrau häßlich, daß sie mit weißem Anstrich aufgefrischt wurden. Dann räumte man ihn sang- und klanglos ab, und wir müssen heute die

Barockbauten vorwiegend in Süddeutschland beschauen, wenn wir erfahren wollen, was für ein gewaltiges Stück künstlerischer Arbeit auch in diesem lange geschmähten, heute aber wieder geachteten Stile unser eben noch in dreißigjähriger Kriegsnot zertretenes Volk geleistet hat.

Diese spätbarocken Brunnen verlangen zum Teil sogar ein Umwandeln, dadurch, daß sie in die Mitte eines Platzes gestellt sind und nach allen vier Windrichtungen mit bewegten Gestalten besetzt sind. Derart begrüßte auch der Kunstbrunnen auf dem Neustädter Markt einst den Besucher. Aus dem weiten Becken, in das der Rest des ehemaligen Judenteiches gefaßt war, hob sich auf steinerner Insel eine Felsengrotte, aus deren Höhlen die Vertreter der damals bekannten vier Erdteile in weiblichen und männlichen Vertretern schauten, Prinzessin Europa auf dem Stier, der sie so listig entführte, der Mohr auf dem Krokodile als Afrikas Sinnbild, die Asiatin auf einem plumpen Nashorn reitend, ein vierter Wildgeselle, der einen Löwen bestiegen hatte. Solche Felsentrümmer sind bei den Brunnenanlagen der Barockzeit sehr beliebt, finden sich z. B. bei dem Hugenottenbrunnen[1]) im Schloßgarten zu Erlangen, dessen Anlage freilich in anderer Hinsicht abweicht. Aber auch hier drängen sich krausgebildete Gestalten aneinander, wie auf dem hannoverschen Felsen Apollo mit den neun Musen zu sehen war. Dann ließ sich der wilde rohbehauene Steinblock zugleich als der Parnaß, der Musenberg, deuten, zumal droben das Dichterroß selber bäumend in die Luft stieg. Zum Pegasus fehlten die Flügelschwingen, aber die mangeln auch dem kühnen Rosse, das im Lustgarten der Fürstbischöfe von Würzburg zu Veitshöchheim aus dem Weiherbrunnen sich emporhebt. Die Aehnlichkeit der Brunnenanlage ist überraschend. Sollte hier ein welscher Meister sich wiederholt haben? Freilich darf zu Hannover der Pegasus nur zur Hälfte als Dichterroß gelten, zur anderen hat er das fürstliche Wappen zu halten, zu dem man gerade damals das uralte Sinnbild des niedersächsischen Stammescharakters, das weiße Sachsenroß Widukinds, gesellt hatte. Nur nach den heute so hoch gewerteten Schöpfungen des fränkischen Barocks, der in den Mainlanden seine kunstsinnige fürstliche Pflege fand, darf man diese verlorenen Brunnen-

[1]) 1704 zum Gedächtnis der einwandernden, nur ihres Glaubens willen vertriebenen gewerbfleißigen Franzosen errichtet.

anlagen Alt-Hannovers einschätzen. Ihrer Kunst stehen sie am nächsten. Die mächtige Ausdehnung des hannoverschen Kunstwerks tritt hervor, wenn wir hören, daß hinter den drei Stufen, die zum großen Brunnenbecken hinaufführten, noch eine Balustrade das Ganze umzog, die ihrerseits zwanzig Standbilder, Tugenden und Laster trug. Die einzige Abbildung dieses sog. Parnaßbrunnens ist leider zu dürftig, als daß wir sie hier bringen könnten. Sie würde höchstens falsche Vorstellungen über den Kunstwert des Brunnens erwecken. Wir finden sie in einem groben Kupferwerk, das die bei den Krönungsfeierlichkeiten Georg des Zweiten in Hannover abgehaltene Illumination verewigen sollte. Da gab man den lebensgroßen Männern und Frauen, die aus Stein gehauen auf der geschwungenen Balustrade standen, lange Wachsfackeln in die Arme, und der Musenberg dahinter war mit Lichtern besteckt.

Soviel erkennen wir auch aus Zeuners Tuschzeichnung, die kurz nach der Errichtung des Brunnens aufgenommen sein muß, deren Nachbildung die Geschichtsblätter im Jahrgange 1908 (S. 72) brachten. Dagegen vermag uns die Abbildung des eigentlichen Musenberges im Stadtwappen der Neustadt nur wenig zu bieten, höchstens zu einem Vergleich mit dem Würzburger im Park zu Veitshöchheim anzuregen. Aber die Urteile über den Brunnen, auch die Tatsache, daß er, den der Landesherr sich später vorbehielt, ins Wappen der 1729 zur Stadt erhobenen Neustadt aufgenommen wurde, dürfen uns über den Kunstwert beruhigen. Es war sicher ein tüchtiges Werk, wenn auch in einer übertrieben malerischen Darstellung. Aber sind nicht die Brunnen Berninis, die jeden Romfahrer fesseln, auch malerisch gedacht? Wieviele würden sich heute freuen, wenn wir dies barocke Zeitwerk noch in Hannover besäßen.

Die vielen Hannoveraner aber, die in jedem endenden Julimonat der Münchener Schnellzug an Würzburg vorbeiträgt, möchten doch einmal daran denken, wenn sie gleich darauf am Schloßpark von Veitshöchheim vorbeigleiten, daß hier ein Brunnenwerk steht, das überraschende Aehnlichkeit hat mit dem, das ihre Vorfahren erst mit hohen Kosten erbaut, dann leichtherzig verschleudert, das zwar in schöner sonniger ländlicher Umgebung, auch in einem größeren Seebecken ragt, aber sonst ihnen den künstlerischen Eindruck des Verlorenen zu erwecken vermag.

h) Der Ausgang des Fachwerkbaues.

1666 müssen wir den wuchtigen Fachwerkbau von Burgstraße 10 ansetzen. Denn wir hören, daß hier, wo im Mittelalter die Sankt Gallenkapelle, ein schlichter Backsteinbau, stand, den 1630 ein Sturmwind vor Altersschwäche zusammenbrechen ließ, Johann Duve einen Neubau aufführte. Es ist dasselbe Haus, in dem Philipp Spitta, der Dichter von Psalter und Harfe und damit einer der Wiedererwecker der bekenntnistreuen Frömmigkeit Deutschlands im 19. Jahrhundert, seine Jugendjahre verlebte.

An diesem Bauwerk lebt noch etwas von der mittelalterlichen Gedrungenheit, der lastenden Schwere gediegener Eichenkonstruktion, doch schon nicht mehr die aufsteigende Leichtigkeit und strebende Schlankheit, die das schwerfällige Bauholz als gefügiges Material erscheinen ließe. Man braucht ja nur einen der hannoverschen Renaissancebauten des 16. Jahrhunderts danebenzustellen, um diesen Unterschied herauszufühlen. Wohl unternimmt der Zimmermeister noch den Versuch einer Vorkragung, aber nur schüchtern ist dieser verwirklicht worden. Denn der wettbewerbende Steinbau hat dafür gesorgt, daß diese Eigenart des Aufbaues, die doch den Reiz der niedersächsischen Fachwerkkunst gegenüber der oberdeutschen bedeutet, aus der Mode kam. Dennoch sind wenigstens die Balkenköpfe noch vorhanden, kräftig gebildet, doch nur auf kurzgestutzten Konsolen aufsitzend. Das Vorbild des Steinbaues ist auch in der risalitartigen Hervorhebung des Mittelstücks wie in seiner Bekrönung mit einem Giebelaufsatz zu erblicken. Solange man nicht die köstlich ansprechenden älteren Giebelhäuser vor Augen hat, muß einem dieses gedrungene, über dem Erdgeschoß noch drei Stockwerke aufladende Fachwerkhaus von 1650, gefügt aus riesigem Eichengebälk, als ein ansehnliches Erbe der Väter erscheinen.

Von hier ist es nicht weit zur Kreuzstraße 3. Hier fällt uns die saubere Behandlung des Unterbaues auf, des Sandsteinsockels mit abgefaster Oberkante. Dauerhaft erscheint das Holzwerk ineinandergesetzt, unter zwei gekreuzten Beilen zeichnet ein Meister H. J. Obwohl das Haus erst 1661, wie über der Tür zu lesen ist, erwuchs, lebt noch etwas von der altbewährten Bauweise mittelalterlicher Fachwerkkunst darin, die Füllhölzer sind noch nicht aus dem Gedächtnis geschwunden, und die Balkenköpfe melden sich auch noch. Leider wird das kräftig gezimmerte Gebäude zu stark durch

den nahen Kirchturm beschattet; auch entspricht das Innere, wie in diesem Viertel oft, den veränderten sozialen Bedingungen. Wie sauber sehen andererseits in der Neustadt die Häuser gleicher Zeit noch aus! Beispielsweise Calenbergerstraße 20, wo ein Meister H. M. unter gekreuzten Beilen zeichnet, oder daselbst 29, wo auf dem geschwungenen Giebelaufsatz ein Englein steht, auch noch ein frommer Spruch die Schauseite zieren hilft mit dem blanken Gold seiner enggereihten Buchstaben.

In dem düsteren Hause Kreuzstraße 3 aber an der Ecke des Tiefentals vor dem Kirchturm, das dem Pastor Christian Specht als Pfarrhaus diente, hielt seit 1678 dieser auf dem großen Saale mit seinen vielen Bänken die Unterweisung der Schulkinder im Katechismus, dreimal, auch wohl viermal wöchentlich, und aus dieser freiwilligen Arbeitsleistung des Geistlichen belebte sich die wieder eingeschlafene Sitte, dem katholischen Sakrament der Firmelung eine erste evangelische Abendmahlsfeier der Jugend entgegenzustellen. 1679 wurde zum ersten Male die Konfirmation der unterrichteten Kinder in der Kreuzkirche gehalten. Pastor Specht aber dürfen wir wohl in die Reihe der Gesinnungsgenossen Philipp Jakob Speners stellen; denn dem Pietismus gebührt das Verdienst, diesen edlen Weiheakt unserer Kirche zurückgewonnen zu haben. Von der herben Gewissenhaftigkeit des Geistlichen zeugte aber nicht nur die entschlossen offenherzige Predigt, mit der er diese Neuerung einleitete, als auch der Spruch über der Tür des Konfirmandensaales: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig tue!"

Im Gebiet der landesherrlichen Neustadt, die sich seit dem Einzuge des Herzogs in seine Residenz schnell bebaute, sobald nur erst die schlimmste Not des Dreißigjährigen Krieges überwunden worden war, entstanden zwei gewaltige Fachwerkbauten Calenbergerstraße (36/37), die wir schon ihrem Eindruck nach in diese baueifrigen sechziger Jahre setzen würden, wenn wir nicht auch festen Anhalt dafür besäßen. Der Wappenschild unter einem Balkenkopf des Hauses 36 mit der Taube ist auf den Bauherrn, unseren vielgenannten Duve, zu beziehen, der nach der Verfügung des Herzogs vom 14. November 1660 „die beiden Hausplätze an der Calenbergerstraße mit zweien Wohnhäusern fordersamst zu bebauen" genötigt wurde[1]). In der Tat trägt auch die eine Wetterfahne mit der

[1]) Vgl. auch für das Folgende: A. Altendorf, Johann Duve (H. Geschichtsbl. 1911 S. 62 ff.).

von blühendem Eisengerank umsponnenen Meerjungfer die Jahrzahl 1661, und das weiße Pferd im kleinen roten Rechteck am Eckständer bedeutet eine bescheidene Huldigung vor dem landesherrlichen Wappen. Fürstliche Beamte aus der adligen „Manschaft" sollten ja hier zunächst untergebracht werden.

Auf hohen Untergeschossen, die jedesmal in zwei Stockwerke zerlegt sind, kragen die Obergeschosse vor, während auf den Dachabhängen je zwei Reihen offener (36) bezw. mit Fenstern verschlossener (so 37) Luken übereinander liegen. Die Balkenköpfe tragen Fassettenbuckel, die Kopfbänder sind plump zusammengedrückt in Wulste, doch was ihnen den Schmuck bringt, ist weniger die Belebung ihrer Oberflächen durch Schuppen und andere Muster des Schnörkelstils, als die durch reichgezierte, von aufgerollten Schilden herunterhängende Masken. Da hat sich denn eine bunte Gesellschaft zusammengefunden, die heute dank farbiger Bemalung sich trefflich überschauen läßt. Engelsköpfe mit weißen Flügeln, lockige Kinderköpfe, bärtige Häupter, ein drolliger Kerl mit herausquellenden weißen Augen und plumper Nase, ganz rechts (36), in der Mitte dieses Hauses ein Antlitz im Eisenhelm als Krone eines Wappenschildes, in dem eine bläulichgraue Taube steht. Alle diese Maskenhänge sind oft mit quellenden Früchten bekränzt, die Schildecken im Ohrmuschelstil, wie das Leibnizhaus ihn zeigt, umgebogen und aufgeschlagen. Obwohl es keine vollen Gestalten sind, wie an den mittelalterlichen Fachwerkbauten Halberstadts (Ratskeller 1461 u. a.) oder Braunschweigs, auch auf Hannover, Schmiedestraße 26 von 1533 könnte man hinweisen, so fühlt man sich doch an die große stolze Blütezeit des niedersächsischen Holzbaues erinnert. Die überraschende Formenfülle befremdet am Holzbau dieser Jahre freilich, aber wir brauchen ja nur einen Blick auf die gleichzeitigen Steinfassaden Am Markt 16 von 1662, 6 von 1663 (heute Lavesstraße 82) zu tun, um zu erfahren, daß es an bildenden Künstlern in Hannover damals nicht mangelte, mochten sie auch vorwiegend in der Steinplastik arbeiten. Aber zur selben Zeit mußten u. a. bei dem hohen Altar, den Duve 1663 der Marktkirche stiftete, dessen reiches Schnitzwerk mit vielen großen Gestalten die Abbildung in der Sakristei noch ahnen läßt, die Hände kunsterfahrener Schnitzer beschäftigt werden wie die der Maler für die „ansehnlichen Bilder und Schriften biblischer Historien" an den Emporen.

In der Vorliebe für dichte Fruchtbündel, wie sie am Südportal der Neustädter Kirche und an der Chorseite Peter Kösters Urheberschaft wahrscheinlich machen, spricht auch der riesige Doppelbau für die Mitarbeit des bekannten Meisters des Leibnizhauses oder seiner Werkstatt, der ja auch die Portalköpfe entstammen, die in der Großen Duvenstraße zu sehen sind, wie auch über der Eingangstür des Leibnizhauses.

Ein Steinbildhauer schmückte auch das Haus in der Roten Reihe der Duve-Häuser um 1660 auf den beiden jonischen Wandpfeilern des Eingangs mit Blumen, Trauben, Laub und Bändern. Steinmetzen meißelten an den runden Torwegen nach der heute sog. Großen Duvenstraße im Schlußstein die Köpfe, östlich ein gescheiteltes langhaariges Männerhaupt in der nordischen Barttracht mit Schnur und Mücke, westlich ein vollwangiges lockiges Mädchengesicht. Während Nr. 36 an der Wetterseite seinen Giebel beschiefert hat, ließ Nr. 37 das Backsteinmauerwerk unverhüllt, so daß auch hier die glockenförmige Windehaube zur Geltung kommt. Wie wenig hier gespart wurde, erkennt man daran, daß auch die Hofseite des Gebäudes die Maskengehänge trägt. An der Ecke nach der Calenbergerstraße hin ist später in der Rokokozeit ein Schild mit allerlei Warenproben, Zuckerhüten, Tabakrollen usw. angebracht, den Handel des Eigentümers bedeutend. Das Portal ist hier wohl stark erneut.

Nr. 36 besitzt ein massives Hintergebäude, in das einer der besprochenen Torwege führt. Zwei bärbeißige Masken, größer als die übrigen, schauen unter Bändern herab. Echt barock empfunden sind die beiderseits an den Straßenecken zusammengerückten und vergrößerten Konsolen, denen der Zimmermann schräge Profile gegeben hat.

Aus dieser Zeit um 1660 stammte auch der mächtige Fachwerkbau der Marktstraße, der seinen mächtigen Giebel der engen Seilwinderstraße zukehrte. Zwei nicht auf die Erde reichende Erker trug der breite Riese vor sich, er selbst dreigeschossig und auf dem hohen Dache einen Giebelaufsatz haltend, der als Winde diente. Soviel die Abbildungen erkennen lassen, waren die Kopfbänder kurz und gedrungen, wie sie z. B. Burgstraße 10 von 1666 (Spittahaus) noch zeigt. Die frühere Einfahrt war später überbaut worden; dadurch schmiegte sich ein schmales Fachwerkhäuschen fast gleicher Höhe geschwisterlich an den massigen älteren Bruder. Malerische Reize barg dieser wuchtige Spätling niedersäch-



Hof von Leinstraße 15, um 1660. Ueber das Vorderhaus vgl. S. 213/214.

sischer Fachwerkkunst schon reich an sich; erhöht wurden sie noch durch die grünen Läden des Erdgeschosses, das vorschwingende vielsprossige Schaufenster mit den vielen Flaschen, den vor der Tür lagernden Fässern; wurde doch hier eine Material- und Farbenhandlung im großen und kleinen betrieben. Zudem rauschte nach der Freilegung von 1839 hier der heute den Klagesmarkt zierende Brunnen, um dessen Becken der Grünkram der Gemüsefrauen leuchtende Farben breitete. (Mappe 6 im Stadtarchiv.)

Die Doppelerker tragen heute noch erhaltene Häuser auf der Leinstraße, deren Entstehung in dieselben Jahrzehnte fällt. (S. unten S. 290).

Wieviel gesunder Geschmack und feinüberlegende Arbeit noch in diesen Jahrzehnten geleistet wurde, sieht man auf dem übel mißhandelten Hofe von Leinstraße 15, den wir nebenan im Bilde bringen. Der mit dem Namen Emerentia von Wintheim und der Jahrzahl 1655 gezeichnete Ständer des Hinterflügels ist um sein Gegenüber gebracht. An dem durch das schöne Geländer abgeschlossenen Gange erkennt man die alte Verbindung der Geschosse dieser Häuser. Ein Speichergebäude auf dem Hofe von Dammstraße 15, heute wie so manches andere unverantwortlicherweise zu Wohnungen ausgenutzt, im Aeußeren sonst mit seinem Giebelaufsatz, Rolle und Windeseil den Häusern an der Kramerstraße ähnlich, ist uns für diese letzteren sehr wichtig, da es über dem flachbogigen Tore neben den Namen des Ehepaares und einem kurzen lateinischen Spruch Laus deo (Gott sei gelobt) die Jahreszahl der Erbauung, 1672 zeigt. Das kommt uns für Kramerstraße 9 sehr gelegen, wo wir den Dacherker mit seiner Winde noch antreffen, deren Rolle noch stecken blieb und einst am Seile die Kisten und Tonnen in den Speicherraum des Daches zog.

1686 Einigkeit macht stark! So lesen wir über dem Eingangstor auf der Calenbergerstraße 32. Dieser riesige Fachwerkbau, der mit seinem östlichen gleich wuchtigen Nachbar den Giebelaufsatz gemein hat, enthält noch Erinnerungen an ältere Fachwerkbauten in den auf dieser Straßenseite, nicht mehr nach der Neuenstraße hin, hervorgehobenen Balkenköpfen, desgleichen in den gezahnten Fensterlatten. Aber sonst ist alles einem neuen Ziele zu weiterentwickelt, in die Breite gezogen, behaglich ausgedehnt. Der Eingang zur Treppe in den Keller wird von einem

steinernen Ueberbau geschützt, der heute durch das windschützende Glasgehäuse doch nicht verschönert wird. Ehemals waren die Freitreppen zu beiden Seiten natürlich ungedeckt. Ein Rest Bildhauerarbeit, jonische Pilaster und ein Blätterfries läßt die gute Absicht der Ausschmückung anerkennen. Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten die gesellschaftliche Stellung der beiden im Aeußeren so ähnlichen und auch wohl gleichaltrigen Häuser 32/31 sehr geändert. Nr. 31 haben wir noch als den angesehenen Gasthof Hotel Hannover gekannt. Das war so ein Gasthof wie der Zum König von Spanien, in dem Lessing seinen Major von Tellheim wohnen, aber auch das Edelfräulein von Barnhelm absteigen läßt, geräumig, an hellen Vorderzimmern reich, aber auch an halbdüsteren Kammern auf der Hofseite oder zum Flusse gar, der, einst von den Fellbänken der Gerber durchaus nicht wohlduftend, hastig rauschend vorbeieilt. Der Hof konnte die Reisekutschen der absteigenden Herrschaften aufnehmen und in seinen Stallungen die Pferde unterbringen. In Kleinstädten kostet man ja noch etwas von der Behaglichkeit des Hausens in solchen riesigen Zimmern aus. In Großstädten sucht man leider heute dem Bahnhof zuliebe sein Unterkommen in dessen Nähe, eine Bequemlichkeit, die den mehr abgelegenen Gasthöfen erheblich geschadet hat [1]). In älterer Zeit aber bildete diese Reihe samt dem stark veränderten Hause Nr. 33 ein vornehmes Wohnungsquartier, wie überhaupt die Calenbergerstraße als die schönste Straße des kurfürstlichen Hannovers galt, da sie dem Geschmacke des 18. Jahrhunderts an Weiträumigkeit und Breite am meisten entgegenkam. So waren die Häuser Nr. 31 und 32 als Launhardts bezw. Böttchers Schenke um 1834 stadtbekannt, und der steinerne Kellerausbau vor 31 diente ehemals in bescheideneren Zeiten als Ausschauplätzchen Kurzweil suchender Zecher, wie noch alte Bilder lehren.

Das anstoßende Haus Neuestraße 1 von 1683 gewährt den gleichen Eindruck, und die ganze, noch durch keinen Neubau unterbrochene Straße bietet aus derselben Zeit einen seltenen Blick unversehrter Fachwerkkunst. Gewiß, auf Zierrat und selbst auf die früher so häufigen Sprüche

[1]) Ueber die ehemaligen Gasthöfe Hannovers vgl. u. a. von Spilcker, Beschreibung der kgl. Residenzstadt Hannover S. 575; Sievert, Sammlung topograph. stadthannov. Nachrichten S. 76.



Fachwerkhaus um 1660, ehemals Knochenhauerstraße 34; gegenüber der Mündung der Kramerstraße.

legt kaum ihrer eines noch Wert. Schlichte Sachlichkeit, ehrenfeste Brauchbarkeit, das sind die Charakterzüge dieser hohen und breiten Häuser, die mit ihren Windeaufbauten nach ihren altstädtischen Verwandten hinüberdeuten. Eine spätere Zeit wird erst den feinen Stimmungsreiz empfinden lernen, der diese hausbackenen Erbstücke der Aufklärungszeit [1]) umwittert, wo kaum ein Ladenbau auch nur das Erdgeschoß angetastet hat.

Unter diesen letzten guten Fachwerkgebäuden befand sich einst auch das Haus Löwe der Knochenhauerstraße 34, das beim Durchbruch 1884 verschwand. Der Giebelaufsatz ist uns von Häusern der nahen Kramerstraße noch vertraut. Breit pflanzte sich das kräftige Haus in das Gesichtsfeld des durch die Kramerstraße vom Leintore heranziehenden Wanderers, nicht unbeabsichtigt, denn unsere Alten waren Meister des Städtebaues. Wie zwei Kinder an der Mutter Brust hingen aber die beiden Erker an der Schauseite. An ihrem bauchartig geschwungenen Ansatz — (der in dieser Art noch einmal Dammstraße 1, am Hintergebäude des Hauses Am Markt von 1662, also gleichzeitig etwa, vorkommt) — war in abgeteilten Rechtecken wunderlich gestaltetes Zierwerk angebracht, wie es sonst nur der Phantasie der romanischen Dombildhauer entsprungen zu sein scheint. Im Laubgeäst sich jagende Hunde, hastendes Wild, geschwänzte Meerjungfern, soviel man auf dem Bilde noch erkennen kann. Aber das einstmals Am Markte 6 nahe Haus, heute Lavesstraße 82, von 1663 wies viele ähnliche, nur in Sandstein gemeißelte Zierstücke auf. Diese Uebereinstimmung der Holzschnitzerei mit der Steinbildhauerei trafen wir schon oben an; sie berührt ganz eigenartig, hat aber wenig Anstößiges in jener Zeit. 1670 wäre ein letzter Ansatz des Hauses.

Stattlich bietet sich auch Leinstraße 30 neben dem sog. Königlichen Palais dar als ein mächtiger, nicht mehr vorkragender Giebelbau mit schwachem Ausbau. Glänzend gelungen ist das Eckhaus auf der Marktstraße 29, das schon manchen Maler und Zeichner verlockte, als ein prächtiger Abschluß der beiden sich hier gabelnden Straßen. Zur Köbelingerstraße kehrt es einen langen, mächtigen Dachabhang, auf dem dann noch ein Windeerker horstet. Aber den hohen Giebel gönnt es nur der Marktstraße, in deren

---

[1]) Gerechnet vom Aufkommen des englischen Deismus (1660 etwa).

Zuge ja auch die Fremden kamen und gingen. Die schöne Wetterfahne mit der Wasserjungfer scheint in letzter Zeit beschädigt worden zu sein.

Schwebende Ausbauten verboten sich hier wegen des starken, um das Eckhaus brandenden Verkehrs. Aber auf der stillen Leinstraße 16 und 17 grüßen uns noch ihrer einige, wie Vogelbauer an der Hauswand hängend, voll hohen malerischen Reizes. Daß unter Umständen, wie man sich vom ehemaligen Wernerschen Hause Am Markte erzählt, einmal solch ein Fachwerkkasten samt seinen Insassen abrutschen konnte, zum Glück sie aber sanft absetzte, ist oft belacht und verspottet worden, obwohl verbürgte Tatsache. Hervorgehoben werden muß, daß die alte Spruchfreudigkeit der Glanzzeit des niedersächsischen Fachwerkbaues verstummte, wenn sie auch nicht ganz verging. Seilwinderstraße 15 stand einst zu lesen, aus dem 37. Psalm gedichtet:

Ich bin gewest ein junges Kind,
Mine Haar mir graw geworden sindt.
Noch hab ich nie gesehn, das der
So from ist, je verlassen wer.
Dazw hab ich noch nie gesehn
Den Samen sein nach Brote gehn.
— Da es der weniger Jarzal war
Im Drei und Achtzigsten Jar
Dies new Gebew zur selben Frist
Notwendich aufgerichtet ist
Behüt uns Herr vor Fewersnot
Und nachmals vor dem ewigen Todt.

Das ist dieselbe Sprache, wie sie in der Neuenstraße an einem 1673 erbauten und später hierher versetzten Hause zu künden weiß:

Wir bawen alhier feste Und sint doch frembde Geste
Und da wir ewig sollen sein, Da bawen wir gar wenig ein.

Unter den sparsamen Inschriften, an denen man die markige Kraft des vorhergehenden Zeitabschnitts doch vermißt, sei eine eigenartige herausgestellt, die wohl der Aufzeichnung wert ist und früher an einem Hause der Seilwinderstraße stand:

Für (vor) Silber und für rothes Gold
Du Kunst und Tugent lieben sollt.

Auch Marstallstraße 29 trug eine gereimte Inschrift dieser Zeit.

In der Neuenstraße aber, an ihrem nördlichen Ausgang, wurde 1747, bis zur Langenstraße reichend als ein mächtiger Block, ein Fachwerkgebäude aufgeführt, ein Bau, wie ihn das steinenreiche Süddeutschland garnicht kennt. Hier sieht man einmal ganz deutlich die Eigenart niedersächsischer Bauweise. Schon im Küstenbereich hätte man statt dessen den Backstein bevorzugt. In dem Neubau mit seinen hohen Fenstern entstand die Schenke zur Stadt London, der königlichen Residenz des Kurfürsten zuliebe so genannt, aber auch um den englischen Gästen Erinnerungen an die heimische Hauptstadt zu wecken. Gegenüber lagen übrigens die vom Neustädter Markt verbannten Fleischbänke, sodaß an gutem Braten kein Mangel sein konnte. Eine Zeitlang war hier einer der vornehmsten Gasthöfe der Stadt. Noch 1809 stieg hier auf seinem tollkühnen Heldenzuge der schwarze Herzog von Braunschweig ab. Dann aber änderten sich die Zeiten, und aus der angesehenen, stadtbekannten Londoner Schenke wurde das Armenhaus.

Die lange Flucht der Häuser Burgstraße 29/30, von denen letzteres als Heim des Arbeiter-Vereins dient, vermag auch noch heute den Blick zu fesseln, vorzüglich 29 gibt sich noch in gepflegter Sauberkeit. Beide lassen noch aufgestützte Erker schweben und schaffen ihren Bewohnern dadurch anmutige Ausschauplätzchen. 30 zeigt in dem ganzen Zuschnitt breiter Geräumigkeit des Grundrisses noch das Gepräge eines alten ritterlichen Hofes. Hatten doch hier auf der Burgstraße in ältester Zeit der Stadtgeschichte schon herzogliche Burgmannen gesessen, denen durch lange Jahrhunderte hindurch das Eigentum gewahrt blieb.

Am Holzmarkt aber, wo früher auf der Westseite zwischen den fünf älteren Giebelhäusern auch eines dieser Zeit von 1660 etwa stand, das erst vor zwölf Jahren niedersank, bietet sich das alte Kaufmannshaus Mercklin von etwa 1700 mit dem hohen Giebel an der Kramerstraße höchst stattlich dar. Auch hier ist im Laden noch viel Biedermeierliches an Ausstattung und Gehaben geblieben. Für die Weite des ursprünglichen Grundstücks spricht der kleine Hinterbau auf der Kramerstraße mit dem Windeerker.

Diese ausblühende Fachwerkkunst herrscht noch unbedingt allen Neubauten zum Trotz, die nur die Schale, nicht den Kern anzugreifen vermochten, vor auf der Neustadt.

Erst nach einem neuen Jahrhundert wird man vielleicht zu pflegen wissen, was für unser Bewußtsein heute nur allmählich in der Erkenntnis seines künstlerischen Wertes zu dämmern beginnt: Diese fast unberührt überkommene Kultur des alten kurfürstlichen Hannovers, der landesherrlichen Hauptstadt, mit dem Gepräge der gewaltigen Strömungen, die Pietismus, Weltbürgertum, Aufklärung, Rationalismus heißen. Solange wir freilich noch die Altstadt mit dem wuchtigen Erbe des Mittelalters besitzen, wenigstens in Bruchstücken noch hegen dürfen, werden wir niemals so empfänglich hier sein, wie wir es anderorts, z. B. in Wolfenbüttel sind. Fanden wir in Kleinstädten, als wir in solchen Häusern des 18. Jahrhunderts unser Zimmer mieteten, nicht saubere behagliche Räume vor! Wohnte nicht mancher von uns als Student auf der Masch in Göttingen, in der Altstadt Tübingens oder zu Marburg am Schloßberge ebenso eng und beschaulich! Wieviele, die heute die niederelbischen Städtchen, ein Glückstadt oder ein wiederauflebendes Stade voll malerischer Reize finden, gehen an unserer Neustadt Hannover kühl vorüber. Kein Zeichner hat noch den Stift angesetzt, um das Geburtshaus Rühmkorffs in der Rotenreihe 3, des Erfinders des Funkeninduktors, mit seinem schönen weißen Oberlicht aufzunehmen, dies schmucke Giebelhäuschen, dem sich ein Volkslied an die blanken Fenster zu schmiegen scheint. Ueberhaupt was für prächtige Türen gibt es in diesem ganzen Viertel! Um nur ein paar herauszugreifen, besuche man Bäckerstraße 4, 11, 12, 52, 53 mit der schönen Umrahmung, 54! Auch Calenbergerstraße 3 und Kommandanturstraße 1 empfehlen sich. Wie vortrefflich die weiche Kurve der Bäckerstraße sich schmiegt, geleitet im Zuge der uralten Dorfstraße und des Heerwegs, der vor einem Jahrtausend hier schon lief und einst den nördlicheren Uebergang über den Fluß suchte, wissen so wenige zu bewerten. Auch der abgestumpfte Keil, in dem Rotereihe und Bäckerstraße sich berühren, mit dem beiderseitig geschlossenen Gesichtsfelde will mich immer als ein Muster guten Städtebaues bedünken. Leider schlägt der verschwenderische Synagogenbau mit seiner byzantinischen Kuppelpracht hier einen grellen morgenländischen Ton an, den heute ein Neubau vermiede, so hat sich unser Empfinden verfeinert, zum Klaren gewandelt; doch schuf er hier eine Weiträumigkeit, die im Verein mit dem Garten des Fürstenhofes Luft und Licht brachte. Allerdings drang ehedem

vom Kanonenwall und den Stadtgräben noch ungezügelter Luftodem in die Hinterfenster dieser enggereihten Häuser, selbst der Kleinen Duvenstraße schenkte der Garten des Grafen von Kielmannsegge eine reiche Quelle Sauerstoffes. Darum erfreute sich diese Neustadt ja auch einst des Vorzugs, das vornehmere modernere Wohnviertel zu sein. Saßen doch, wie man an hebräischen Inschriften oberhalb der Tore sehen kann, die reichen Judenfamilien noch vor siebzig, achtzig Jahren auf der Langen- und Neuenstraße, ursprünglich hier im Schutze des Landesherrn gehegt, und pflegten neben der Sorge für das irdische Fortkommen auch eine geistige Kultur, die sie in Berührung mit den aufgeklärten geistigen Führern der Stadt hielt [1]).

Doch vergessen wir unsere Häuser nicht! Bäckerstraße 37 am Eingang der winzigen Sackgasse Im Töge, von der Redecker erzählt, daß man hier die Zugbrücke der alten Burg Lauenrode vorhanden glaubte, verkündet auf einer kleinen schwarzen Tafel die Jahreszahl seiner Erbauung 1730, nach einem Brande, wie die Chronik meldet. Trägt das Nachbarhaus jenseits noch eine holprige Inschrift, so begnügt sich, obwohl beide das als Mansarde ausgebaute Dachgeschoß zeigen, das ungleich vornehmere Nr. 37 mit einem Blumenschmuck in grünlattenen Fensterbrettern.

Am Berge 13, wo hinter den Höfen bei der alten Synagoge noch die Burgmauer der 1371 zerstörten landesfürstlichen Feste erhalten ist, begrüßt uns hinter dem von Schmuck überladenen Neubau das wieder aufgefrischte Bäckerhaus, dessen dunkles Rot sich mit dem Grün seiner Tür, dem weißen Anstrich der Fenster so trefflich zusammenstimmt. Der Ausbau, in dem zu ebener Erde das Ladengeschäft sich befindet, gliedert vorzüglich die Schauseite und erlaubt zugleich das Zurücktreten des übrigen Hausteiles in die Flucht der hier rückwärts weichenden Häuser.

Schwerlich wird man immer genau die Erbauungszeit beim einzelnen Hause feststellen können, namentlich wenn es schmucklose Bauten sind, denen höchstens ein Weingatter, ein vorgebeugter Ladenausbau der guten alten Zeit oder ein paar grüne Läden und eine schöne Tür Ausdruck verleihen. Aber wer sich ein wenig in diesen Gassen umgetan hat, der

[1]) Die von einem Juden hinterlassene große Bücherei wurde noch vor 1750 schon auf 150 000 Taler geschätzt. (Hannov. Geschichtsbl. 1909 S. 230).

wird doch erkennen, daß eine Wiedererweckung des mittelalterlichen Fachwerkbaues mit dem Fächermuster der Renaissance, wie er mit gutem Willen am Neustädter Gemeindehause versucht ist, künstlich und gemacht erscheinen muß unter der Nachbarschaft dieser schlichten, anspruchslosen Häuser, die nur den Zweck verfolgten, in ihren Zeiten Wohnstätten friedlicher, arbeitsfroher Menschen zu sein, kleiner Bürger und fürstlicher Beamten.

Da kamen dann die Bauern von der Landstraße herein und spannten gleich hinterm Tore aus in den Wirtschaften, in der einen, die von der Heerstraße Zur Stadt Göttingen hieß oder in der andern gegenüber. Nach des Tages Arbeit trafen sich die Bürger in einer kleinen Wirtschaft wie der an der nordwestlichen Ecke von Mittel- und Wagnerstraße, die ihre hohen Fenster im ersten Stock für die vornehmeren Gäste bereithielt. Gerade im Aeußeren will mir dieses kleine Haus noch als gutgelungener Bau erscheinen, der sich nicht aller Schmuckfreude, vor allen in der Behandlung des Dachgeschosses, entäußert, wie er denn überhaupt die schönste Tür auf der ganzen Neustadt besitzt.

Calenbergerstraße 39, Ecke der Kleinen Duvenstraße, gibt sich jetzt nach einiger Pflege mit dem Mansardengeschoß und den grünen Fensterläden wie ein Haus aus Deutschlands gewaltigster geistiger Blüte. Und nicht weit davon in derselben Straße mahnt das Leisewitz-Haus Nr. 22, in welchem der stürmische Dichter geboren wurde, dessen Verse der junge gedrückte Schiller feuertrunken einsog, an eben diese Zeit der großen literarischen Erinnerungen. Hier trifft man im Hinterzimmer zu ebener Erde, wo ehemals die Familie samt den Angestellten des Geschäfts einträchtig um den großen Eßtisch herum die Mahlzeiten einnahm, noch eine Ausstattung mit den kleinen Kacheln holländischer Herkunft, die auch noch auf der Langenstraße, nicht weit von dem Hause, wo Heinrich Marschner noch als Hofkapellmeister wohnen konnte, in einem Bäckerladen zu treffen sind. Allerdings weit glänzender wies sie das abgerissene Haus Brandstraße 6 neben dem Gasthof Zu den drei Kronen auf, wo sich die köstliche Geschichte von dem vermeintlich pietistischen Pastor abspielte. Mit dem alten Hause ist auch der Belag der Wände in der Wohnstube zur Linken im Erdgeschoß abgelöst und als Beute eines kunstverständigen Liebhabers davongetragen: Eine ganze Landschaft über die

Kacheln gebreitet mit der aufgehenden Sonne, Bäumen und segelnden Schiffen! Wer bisweilen eines dieser Häuser betritt, entdeckt immer noch schöne Oefen, erbaut aus jenen blaubemalten Fliesen, oder solche, die der antiken Säule mit der Krönung einer Vase nachgeahmt sind, von denen ja die Stadt schon ein gut Teil aufgekauft hat. Aber es wäre an der Zeit, einmal ein Zimmer einzurichten in einer öffentlichen Sammlung, das uns die häusliche Kultur der Zeit Schillers und Goethes, auf die wir Deutschen vor aller Welt stolz sind und von ihr auch beneidet werden, greifbar vor Augen führt. Hausrat aller Gattung verbirgt sich gerade aus jener Zeit noch in Menge. Selbst Zimmer sind in kaum veränderter Ausstattung noch in der Verborgenheit erhalten, wie jener kleine Festraum in einem Hinterhause der Ernst-Auguststraße mit dem Blick auf die aus der Brückmühle schäumende Leine.

Hier geben ein Vorsaal mit zierlichem Oberlicht, ein Eckschrank, dem ein Eckkamin entspricht, die Türen samt der feinstuckierten Decke, alles weiß gehalten, noch den Geschmack jener klassischen Zeit wieder, mit der uns jene Frau verbindet, die in ihrer blonden Mädchenschönheit und frischen Tätigkeit einem Goethe die Leiden des jungen Werther schuf. Doch damit treten wir in einen Abschnitt über, der uns die Zeit des Klassizismus beleuchten soll. Ehe wir ihn angreifen, müssen wir zurücktretend aufholen die adligen Stadtpaläste und die bürgerlichen Handelshäuser, soweit sie als massive Bauten sich von diesem letzten Teile ausschlossen.

Für die Abrundung des Bildes dieser ganzen seltenen Zeit müßte man dann noch das Rokokozimmer aus dem Gesandtschaftshause der Leinstraße 19 samt dem heute ins Leibnizhaus verpflanzten Kamin heranziehen, das heute mit seinem reichen Gemäldeschmuck und den goldenen Blumenranken in das neue Heim des Klubs Museum hinübergesiedelt ist; dazu ferner den Festsaal des Schlosses von Alten in Linden, der dem hannoverschen Kulturkreise nicht entzogen werden darf.

Hannover-Herrenhausen im Leben der Kurfürstin Sophie.

Ein Gedenkwort zum 8. Juni 1914.

Von Anna Wendland.

In diesem Jahre weckt die Wiederkehr des Todestages der Kurfürstin Sophie von Hannover in besonderer Weise die Erinnerung an die Vergangenheit. Sind doch am 8. Juni gerade zwei Jahrhunderte dahingegangen, seit die im „Großen Garten" zu Herrenhausen sich ergehende hochbetagte fürstliche Frau von einem Schlagfluß betroffen in wenigen Minuten verschied. So fern die Zeit auch rückte, da das was sterblich an ihr gewesen, in der Gruft unter dem Altare der Königlichen Schloßkirche zu Hannover beigesetzt ward, so frisch erhielt sich das Andenken an ihre willensstarke, geistig hochbedeutende Persönlichkeit. Und wenn im Ueberschwang des Gefühls liebende Wertung ihr nicht nur eine Lebensdauer von mehr als hundert Jahren, sondern sogar, daß sie „unsterblich" werde, erflehen mochte, ein geistiges Fortwirken der „großen Kurfürstin" ist bis in unsere Tage hinein spürbar. Aus ihren Memoiren und den verschiedenen zum Teil sehr umfangreichen Veröffentlichungen ihrer ausgebreiteten Korrespondenz redet sie selbst. Eine reiche Literatur, wie sie nur selten über eine Fürstin sich ansammelte, vermittelt die eingehende Bekanntschaft mit ihrem Lebensgange. Von ihrem großen Zeitgenossen und gelehrten Freunde Leibniz, der in Prosa und Poesie von ihr ausgesagt hat, bis in die jüngste Gegenwart hinein schuf die historische Forschung der Heimat und im Auslande an ihrem Charakterbilde, ist sie aus den verschiedensten Gesichtspunkten heraus beurteilt und gewürdigt worden.

Auch der äußere Eindruck ihrer Erscheinung blieb in Hannover bewahrt. Unsere Kunstsammlungen sowohl wie Privatbesitz umschließen manch ein lebensvolles Bildnis der Kurfürstin Sophie, und predigt ihr Sarg im dunklen Kirchengewölbe von der Vergänglichkeit aller irdischen Größe, es leitet aus der Stätte des Todes sinnvoll eine Beziehung

zurück in die alljährlich neu sich belebende Natur, zum stillen Park von Herrenhausen. An der Stelle, da hier die edle Fürstin den letzten Atemzug getan, errichtete die Pietät ihrer königlichen Nachkommen ein stimmungsvolles Monument. Dieses Marmorbild, in dem vorzüglich die geistige Bedeutung der Kurfürstin ausgedrückt ist, aber weist wieder auf die Lebende, deren Erdendasein so innig verbunden war mit Herrenhausen und Hannover.

Die erste Jugend lag hinter der Prinzessin Sophie von der Pfalz, da durch die an sie herantretende Werbung des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg ihr Hannover bedeutungsvoll nahe gerückt ward. Als jüngste Tochter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Stuart im Haag, dem Zufluchtsorte des verbannten Winterkönigspaares, am 14. Oktober 1630 geboren, hatte sie, wie ihre zahlreichen Geschwister zu Leyden eine streng geregelte, nach den Grundsätzen des reformierten Bekenntnisses geleitete Erziehung erhalten. Lebhaften Geistes, schlagfertig, zum Scherze froh geneigt, anmutig in der äußeren Erscheinung, mit natürlich gewelltem hellbraunem Haar, einer ebenmäßigen, nicht sehr großen Figur und „der Haltung einer Prinzessin" wird die Heranwachsende auch am Hofe der früh verwitweten Mutter nicht übersehen. Indem sie den Plänen der im Haag sich sammelnden englischen Emigranten, die ihre Verbindung mit dem Prinzen von Wales wünschen, durch ihren Fortgang nach Heidelberg ein Ende macht, gibt sie den Beweis einer ungewöhnlichen Lebensklugheit und Energie. Wie sie hier das Fehlen der notwendigsten Garantien für eine gesicherte und glückliche Zukunft hinsichtlich der äußeren Verhältnisse und des Charakters ihres Vetters klar erkannte, hat sie auch gegenüber anderen ihr sich eröffnenden Heiratsaussichten, die Regungen des Herzens meisternd, kühl berechnende Ueberlegung walten lassen. Deshalb bleibt der Heidelberg besuchende jüngste der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Ernst August, obwohl er ihr Eindruck macht, für sie zunächst nur eine vorübergehende Bekanntschaft. Als apanagierter Prinz kommt er nicht in Betracht.

Anders sein älterer Bruder, der regierende Herr aus Hannover. Doch noch einmal schienen Sophiens auf dieses Land begründete Hoffnungen in Frage gestellt. Allein der Leichtsinn ihres Freiers, der ihr die Enttäuschung zu bereiten

drohte, erfand einen seltsamen Ausweg aus der schwierigen, höchst peinlichen Verwickelung. Zugunsten des Herzogs Ernst August verzichtet Georg Wilhelm unter weitgehenden Versprechungen auf die hohe Braut, das dereinstige Erbe seiner Lande dem Bruder verschreibend. Sophie, der es vor allem auf „eine gute Versorgung“ ankommt, geht auf diesen Handel ein. Am 17. Oktober 1658 feiert sie im Heidelberger Schlosse ihre Hochzeit mit Ernst August von Braunschweig-Lüneburg.

Von Heidelberg zieht sie nach Hannover. Der inhaltreiche Abschnitt ihres Lebens, während dessen sie im Zusammensein mit dem, wie ein Vater von ihr verehrten ältesten Bruder, geistig gereift, unter den häuslichen Verhältnissen des Leidenschaftlichen mitgelitten und für sich selbst weise Beherrschung und strenge Selbstzucht daraus gelernt hatte, war abgeschlossen. Als eine in Erfahrungen Bewährte beginnt sie ihre Ehejahre.

Ihr Eintritt in Hannover gestaltet sich feierlich und glänzend. Unter Kanonendonner nähert sie sich dem Schlosse, wo sie von den verwandten Fürstlichkeiten am Wagen empfangen wird. An der Hand des Gemahls betritt sie die von dem Schwager ihr eingerichtete „schöne Wohnung“, den Schauplatz der glücklichsten Zeit ihres Lebens. Denn wider Erwarten verbindet wachsende Neigung die durch rein äußerliche Beweggründe zusammengeführten Gatten. Noch stören auch nicht eifersüchtige Empfindungen die Eintracht der unter einem Dache lebenden herzoglichen Brüder.

Die Geburt ihrer beiden ältesten Söhne, Georg Ludwig (1660) und Friedrich August (1661) vergrößert Sophiens Glück. Sie verwundert sich über sich selbst, zu ihren „poupons“ so inniger Gefühle fähig zu sein und erkennt sich darin als Tochter ihres zärtlichen, weichmütigen Vaters. Mit warmer Herzlichkeit gewährt sie ihrer Nichte Elisabeth Charlotte das begehrte Gastrecht in ihrem Heim. Statt in den unerfreulichen Verhältnissen auf dem Heidelberger Schlosse sieht sich das fröhliche Kind der Pfalz einer sorgfältigen Erziehung unterstellt. Für die „hannoversche Auferzucht“ hat „Liselotte“ der verehrten Tante mit lebenslanger Anhänglichkeit gedankt. In treuem Gedächtnis bewahrte sie viele Einzelheiten aus den bei dieser verlebten Jahren. Sie erinnert sich nicht nur, wie sie sich in der „Ellerey“ in dem „Rad“ müde gelaufen auf den verschlungenen Wegen des originellen Irrgartens und hat von Herrenhausen die Vorstellung, daß es

„rauh" aussah, auch der Gedanke an die kräftigen niedersächsischen Leibgerichte: „braunen Kohl, ein gut Sauerkraut und Drögefleisch" erweckt ihre Sehnsucht. Auf Treppen und Galerien, in den Sälen und Stuben des Leineschlosses weiß sie Bescheid. Die herzogliche Residenz hatte ihr, von jenseits der Leine gesehen, noch ganz den Eindruck eines Klosters gemacht, aus dem sie ja auch ausgebaut worden war. Die innere Einrichtung trug weit mehr den Charakter eines höfischen Wohngewefes. Um drei Höfe reihten sich die Baulichkeiten. Am ersten Hofe lag die Wohnung des Hofmarschalls. Durch ein großes Tor, so beschreibt es Liselotte sehr anschaulich, „kompt man in einen viereckten hoff, auff der lincken seydt ist die mauer undt fenster von der schloßkirch, auff der rechten eine stiege, die führt auf zwey offene gallerien übereinander; es waren stiegen ahn jeder eck". Sie weiß auch noch genau, daß die eine Treppe zu des Herzogs Georg Wilhelm Gemächern führte. Darüber lagen Fremdenzimmer. An die untere Galerie grenzte ein Saal und Kammern. Im oberen Geschoß war „das Frawenzimmer". Daneben hatte Liselotte ihr Logis: eine „Presentz" und eine Kammer. Letztere sah auf die Leine hinaus. Die kleinen Prinzen waren neben den Stuben ihrer Kusine untergebracht. Nur „das billiart" trennte das Zimmer der Kinder von den Räumen ihrer Mutter.

Wie behaglich, aber immerhin doch bescheiden, wohnte diese. Durch ein Vorgemach, in dem die Herzogin auch speiste, wenn keine Fremden da waren, betrat man ihr etwas dunkles Empfangszimmer. Darnach ihre Schlafkammer. Die hatte zwei Fenster. Das der Tür gegenüber ging auf einen kleinen Balkon. „Da hatten E. L. vergülte undt geschnitzte blumenpott mit jaßmin und pomerantzen-baumger", weiß Liselotte zu berichten. Sie gedenkt auch noch der kleinen Stiege, auf der man aus einer Garderobe der Tante direkt vor die Schloßkirchentür zum Betstuhl der Herrschaften kam. Und auch das hatte sie nicht vergessen, daß sie „braff gefiltzt" wurde, wenn sie in dem pfingstfestlich geschmückten Gotteshause es nicht lassen konnte „mit fingerhudtsblumen in wehrender predigt zu klacken".

Aus den Räumen der Herzogin Sophie, die zum Teil nach dem dritten Hofe hinausgingen, führte eine Treppe zu den Zimmern ihres Gemahls im unteren Stockwerke. Die Küche und das „Althauß" lagen am dritten Hofe, auf dem

sich ein Brunnen befand, „wo man das Wasser mit einem Eisen gehen machte".

Ein geräumiger Altan vor des Herzogs Kammer diente in der guten Jahreszeit häufig der herzoglichen Familie zum angenehmen Aufenthalte. „Im sommer ließ oncle offt eine lauberhütte machen", erzählt seine Nichte. „E. L. aßen drin zur nacht und oncle schoß nach schwalben mitt einem palestre."

Fahrten in die Nähe und Reisen in die Ferne unterbrachen dieses stellenweise fast wie ein Idyll anmutende Leben im klösterlichen Leineschlosse. Zum Rendezvous mit verwandten Fürstlichkeiten gehts auf Land und zur Jagdzeit in die Wälder. Zweimal verweilt die Herzogin im Haag. Mit Wonne atmet sie auch wieder die „süße", milde Luft Heidelbergs, schaut vom Schlosse auf dem Jettenbühl, ihrem „Mont Parnaß", hinüber zu den Rebenhügeln des Neckartals, während ihr die Zerstreuung liebender Gemahl, der unzertrennliche Gefährte seines älteren in Hannover regierenden Bruders, mit diesem aufs neue die Freuden des italienischen Karnevals durchkostet.

Findet die rauhe Jahreszeit die herzoglichen Gatten daheim, sorgt Ernst August für Unterhaltung durch theatralischen Zeitvertreib. So hatte er im Winter 1661 aus Hamburg deutsche Schauspieler nach Hannover kommen lassen, die führten in einem Saale des Leineschlosses gerade „die Comödie vom Dr. Faust" auf, als die Nachricht eintraf, der Bischof von Osnabrück, Franz Wilhelm Graf von Wartenberg, sei am 1. Dezember gestorben.

Diese Kunde war von weittragender Bedeutung für den Herzog Ernst August. Nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens fiel ihm nun die Regierungsnachfolge im Bistum Osnabrück zu. Seiner Gemahlin bedeutete die Veränderung des Wohnortes Befreiung von den ungerechtfertigten eifersüchtigen Anwandlungen des Gatten, die sie gequält und die brüderliche Eintracht der Herzöge bedroht hatte. Die Hoffnungen freilich, die sie von diesem Wechsel für den Fortbestand ihres ehelichen Glückes hegte, erfüllten sich leider nicht. Trotz des Kindersegens, der ihrem Bunde beschieden war, — sechs Söhne, in ihrer Mitte die einzige, hochbegabte Tochter, wuchsen ihnen heran in der Jahre Lauf — hat die sittenreine Fürstin durch die Untreue des Gemahls bittere Kränkungen und schmerzliche Demüti-

gungen erfahren. Zu solcher Not im eigenen Herzen, die sie tapfer und stolz vor der Welt verbarg, türmte sich ihr während des langen, hauptsächlich auf Iburg und in Osnabrück verbrachten Abschnittes ihres an Prüfungen reichen Lebens mancher Sorgenstein, hat sie, weniger um ihrer selbst willen wie für ihre Kinder mit Ausdauer gerungen, heiß gekämpft und dem eigenen Stolze schwere Opfer gebracht.

War die Beunruhigung, die der nach dem Tode ihres ältesten Schwagers, Christian Ludwig von Celle, ausgebrochene Erbschaftsstreit unter seinen drei ihn überlebenden Brüdern verursacht hatte, durch den Uebergang der Gebiete von Lüneburg und Celle an Georg Wilhelm, des Calenberg-Grubenhagenschen Besitzes auf den Konvertiten Johann Friedrich, aus der Welt geschafft, mit wachsamer Teilnahme verfolgte man vom Osnabrücker Bischofssitze die Vorgänge in den Stammlanden. Zog Sophiens Nichte, die französisch-katholische Pfälzerin Benedikte Henriette dem Herzoge Johann Friedrich nur Töchter groß, so hatte der söhnereiche jüngste Sproß des alten Welfenhauses hinsichtlich späterer Erbschaft von Hannover nichts zu fürchten. Diese Ungewißheit schuf einen Zustand, den Herzogin Sophie mit „toujours menacé“ bezeichnete. Besorgteren Blickes sah sie noch auf Celle. Die Verbindung ihres Schwagers und einstigen Verlobten mit dem schönen Hoffräulein Eleonore d'Olbreuse, ein Verhältnis, das sie anfänglich sogar begünstigt, gibt ihr, bei dem sich mehrenden Einfluß der zur Herzogin aufsteigenden ehrgeizigen Französin, Grund genug zu Befürchtungen. Ihr Standesbewußtsein sträubt sich, die einzige Tochter des ungleichen Paares ihren Kindern ebenbürtig anzusehen und doch gibt ihre Weltklugheit es schließlich zu, daß sich ihr ältester Sohn, um des verbrieften dereinstigen Besitzes ganz sicher zu sein, mit Sophie Dorothea von Celle vermählt.

Aber noch ehe diese verhängnisvolle Partie zustande kommt, sind schon die Calenberg-Grubenhagenschen Lande dem Herzoge Ernst August zugefallen. Auf einer Reise begriffen, stirbt Herzog Johann Friedrich am 1. Dezember 1679 plötzlich in Nürnberg. Es folgt ihm in der Regierung sein jüngster Bruder. Zum zweiten Male, jetzt als Landesmutter, führt ihr Lebensweg die Herzogin Sophie nach Hannover.

Im großen, ihr wohlbekannten Saale des Leineschlosses sieht sie den Gemahl, die beiden ältesten Söhne zu seinen

Seiten, unter dem Thronhimmel stehen, da der hannoversche Adel den feierlichen Schwur ihm leistet. Sie nimmt teil am Festmahl auf dem Rathaus, womit am folgenden Tage die Huldigung der Bürgerschaft beschlossen wird.

Anders wie der bescheidene Hofhalt des apanagierten Prinzen muß sich die Repräsentation des regierenden Herrn zeigen. Das alte Herzogsschloß erweist sich jetzt zu eng. Johann Friedrichs nachgelassener Gemahlin wird an der Osterstraße ein Wittumspalais eingerichtet. Durch Zukauf benachbarter Grundstücke schafft man neues Baugelände nächst dem Residenzschloß an der Leine. Dort erhebt sich das berühmte Opernhaus, ein Prunkbau von auserlesener Pracht. In Uebereinstimmung damit muß der ganze fürstliche Palast einer gründlichen Ausbesserung unterzogen und „mit Stuck und Mahl-Arbeit gezieret" werden.

Auch auf die Umgebung des Schlosses erstreckt sich die Veränderung. Die steinerne Brücke, zum Mühlenplatze hinüber geschlagen, bietet einen neuen Zugang aufs Schloß. Freier ist die Aussicht von dort, seit die das gegenüberliegende Leineufer begrenzende Häuserreihe abgetragen ward.

Gleichzeitig mit diesen so sichtbarlich auf Vergrößerung und Verschönerung der Residenz abzielenden Bemühungen betreibt der hochstrebende Herzog die Mehrung seiner äußeren Macht. Mit eiserner Tatkraft schafft er dem Recht der Primogenitur gesetzliche Geltung. Zum nicht geringen Schmerze der Gemahlin. Ihr Mutterherz fühlt mit den jüngeren, dem Vater widerstrebenden Söhnen. An diesem Zwiespalt hat sie schwer getragen. Als sich ihr Gatte am Ziele seiner Wünsche sieht, die neunte Kur für Hannover erreicht ist, bringt ihr die neue Würde, so meint sie mit leichter Ironie — nur einen Titel.

„Der Glückliche hat viele Freunde" und der Kurfürst weiß mit ihnen froh zu sein, wie vordem der Herzog. Fest reiht sich an Fest. Redouten und Komödien wechseln einander ab. Bis auf die Straßen der Stadt dringt das buntbewegte Treiben. „Wie in Venedig" gehen da die Leute in Masken. Es gibt Aufzüge, an denen die ganze Hofgesellschaft, sogar die Fürstlichkeiten, teilnehmen. Die Edelleute sitzen zu Pferde als Harlequins; Pauker und Trompeter sind auch verkleidet. Staunend steht das Volk an der Gasse: „vor dissem machten wol die underdanen die Herrn lachen, aber itzunder ist es umgekert undt divertiren die Herrn die underdanen."

Die Kurfürstin Sophie ist keine Spielverderberin gewesen. Ihr pfälzischer Frohsinn verleugnete sich nicht. „Schier ein wenig auf Heidelbergisch" treibt sie es ganz gern zuweilen. Muß man sich doch „mit den Gütern der Welt vergnügen, wie Gott sie uns bescheert". Gelassen übersieht sie, was an Unerfreulichem in der rauschenden Geselligkeit des galanten Hofes an sie herandrängt. Mit der „grandeur", die ihr „natürlich", wahrt sie immer den äußeren Schein, verrät nur noch selten im geschriebenen Wort — seit der brüderliche Vertraute ihrer Jugend, Kurfürst Carl Ludwig, dahinging — das eigene Ich anlangend ihr innerstes Empfinden. Wo sie sich nicht äußern will, verharrt sie in ihrer kühl-ruhigen Reserve. Auch zu der rätselvollen Katastrophe Königsmark hat sie in der Hauptsache geschwiegen.

„Französische und italienische Comödie zu sehen" mag wohl für die rauhe Jahreszeit eine angenehme Unterhaltung sein, „wenn es aber schön Wetter ist, spaziere ich lieber", meinte Kurfürstin Sophie. Für ihr Verlangen „frische Luft zu schöpfen" genügte die eingeengte Lage des Leineschlosses keineswegs. Das hatten ihre Vorwohner dortselbst auch schon empfunden. Unfern der neuerwählten Residenzstadt schaffte sich darum bereits Herzog Georg von Calenberg durch Ankäufe im Dorfe Hoeringhusen einen ländlichen Besitz, dem aber erst Herzog Johann Friedrich mit Translozierung des bei Coldingen gelegenen Schlosses Lauenstadt nach dem nunmehrigen Herrenhausen das fürstliche Gepräge verlieh.

Der leichte Fachwerkbau dieses „Lusthauses" war trotzdem wenig dem Geschmacke der neuen Herrschaft entsprechend, aber der davor sich ausbreitende Garten entschädigte sie für allen Mangel des „gar schlechten" Gebäudes. Nach den Plänen des französischen Gartenmeisters Henry Perronnet war hier zwischen Hainbuchenhecken und Lindenalleen mit verschnörkelten Beeten, schnurgraden Rabatten, eine überaus künstliche Anlage entstanden. Die Geschicklichkeit und der Unternehmungsgeist des Dänen Cadart hatte ihr noch das belebende Element des Wassers hinzugefügt, das über die mit kostbarem Muschelwerk gezierten Kaskaden plätscherte, aus dem reichen figürlichen Schmucke der Fontäne aufstrahlte.

An dieser eigenartigen Gartenschöpfung weiter zu wirken, sie zu vergrößern und zu verschönern, ist eine Lieblingsbeschäftigung der Kurfürstin Sophie gewesen, und wenn bei der Ausführung des unter Leitung Martin Charbonniers

nunmehr entstehenden „großen Gartens“ vorzüglich holländischer Einfluß sich bemerklich macht, werden Eindrücke aus ihrer Jugend mit dabei wirksam gewesen sein.

Um das beliebte Komödienspiel auch im Freien genießen zu können, entsteht das „Naturtheater“, die von grünenden Hecken eingerahmte Bühne mit anmutigen Statuen bestellt. Ungefähr gleichzeitig erfolgt die Anlage des „Königsbusches“. Es werden in den Formen des Barocks halboffene Kabinette aufgeführt, mit Ruhebänken ausgestattet, bieten sie Schutz gegen Unbill der Witterung. Weit über die Teiche hinaus, auf denen Schwäne und Enten schwimmen, erstreckt sich die Neuanlage, das ausgedehnte Gelände von der „Graft“ an drei Seiten sicher umgeben. Diesem so bedeutend erweiterten Garten die reichlich spielende Wasserkunst zu schaffen, hat Fachleuten und „Künstlern“, sogar auch dem gelehrten Leibniz „Gedanken“ gemacht.

Sollte der aufs Große angelegte Garten der Geselligkeit dienen, so durfte die Festhalle nicht fehlen. Aus der anfänglich zur winterlichen Bergung der sorgsam gepflegten Kübelpflanzen geplanten „Orangerie“ wird das „Galeriegebäude“. Der weite Saal mit geschmackvollem Portal nach dem Garten hin sich öffnend, im Mittelbau, die um weniges vorspringenden Flügelbauten zu Wohnzwecken bestimmt. An Stelle des kranken, langsam dahinsiechenden Gemahls, beschließt Kurfürstin Sophie in Gemeinschaft mit dem Kurprinzen, „daß des Malers Thomasio (Giusti) Dessin oben in dem Gewölbe der Orangerie“ soll gefolget werden. Die dabei nötigen Stuckarbeiten leistete Pietro Dossa Grana. Beide Künstler führten auch die reiche Dekoration an den Wänden des Festsaales wie der Nebenräume aus.

Ehe aber die mit dem Namenzuge des ersten Kurfürsten geschmückte Halle fertig ist, neigt das Leben des Erbauers dem Ende zu. Ihn liebevoll pflegend, harrt die Gemahlin treu bei ihm aus. Als der Tod des Kurfürsten eintrat, betrauerte sie den Gatten aufrichtig.

„Man hat mir Herrenhausen zum Wittum verschrieben“, teilt sie später einer Verwandten mit. Aber nicht im Schlosse, sondern in dem nördlichen Flügel des Orangeriegebäudes richtet sie sich wohnlich ein. Das Erdgeschoß den Wirtschaftsräumen. Darüber behagliche Zimmer. Decken- und Kaminverzierung eine glitzernde Pracht, unter reichlicher Verwendung von Spiegelglas und vergoldetem Schnitzwerk

die überladene Kunst des Barocks. „E. L. gemächer müßen aus der maßen schön sein, wie sie sie beschreiben“, äußert sich bewundernd die ferne Nichte Elisabeth Charlotte „recht magnific, das heißt auff gut pfälzisch E. L. laßen sich nicht lumpen“.

An der Stickerei für die Möbel in ihrer neuen Wohnung hat die Kurfürstin fleißig gearbeitet, wie ihr Handarbeit überhaupt ein lieber Zeitvertreib gewesen ist. Sie verstand von ihrer Geschicklichkeit darin auch würdigen Gebrauch zu machen. Für die Schloßkirche in Hannover hat sie „ein mit eigenen Händen gewirktes Altar-Laken, woran schöne Arbeit von Golde und Silber“, gestiftet. Freilich, gute Augen muß man zu solcher Beschäftigung haben. Sie arbeitet noch als Einundsiebzigjährige bei Licht und findet, daß ihre Augen, je mehr sie selbige gebrauche, desto besser würden. Und wie mit dem Handarbeiten hält sie's mit dem Schreiben. Da ist Herrn Leibniz Befürchtung, daß sie sich mit zu viel Schreiben verderbe und es ihr gar im „Hirn“ schaden könnte, nicht unberechtigt gewesen.

Er durfte sich schon solche wohlgemeinte, fürsorgliche Warnung in aller Ergebenheit erlauben, hat die hochgesinnte Fürstin doch in ganz einzigartigem, sie beglückenden und geistig anregenden Verkehr zu dem großen Zeitgenossen gestanden. Verständnisvoll vermochte sie dem Streben dieses universalen Geistes zu folgen, ihr allein war es zu danken, wenn er dauernd mit Hannover verbunden blieb. Kein Wissensgebiet, das ihr Gedankenaustausch nicht berührt hätte, in freudiger Erkenntnis ihrer inneren Uebereinstimmung. Aus der heraus entsprang auch ihre lebhafte Anteilnahme an den eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen bezweckenden Reunionsbestrebungen. Vergebliche Bemühungen, die nur die traurige Erkenntnis offenbarten, daß es „zu früh“ für sie in der Zeit sei.

Unbeirrt dadurch blieb die Kurfürstin bei ihren toleranten Anschauungen. Es dünkte ihr eine Schande, wenn Christen „so uneinig“ seien. Auf die Tat legte sie das Hauptgewicht und machte keinen Unterschied zwischen Lutherischen und Reformierten, hielt vielmehr jene „auch für gute Christen“. Selbst treu bei dem reformierten Bekenntnisse verbleibend, nahm sie sich hilfreich ihrer Glaubensgenossen in Hannover an, verhalf ihnen zur Pfarre und Kirche, aber sie hat auch den Abt Molanus geschätzt und zu Pastor Sackmann, dem

originellen Kanzelredner in Limmer, freundliche Nachbarschaft gehalten.

Dem weitherzigen Denken entspricht die offene Hand zum Geben. Ob ihre Söhne sie schon zuweilen arg „gepflückt" haben, war ihre Börse nie ganz leer für andere. Des Krösus Beutel wünscht sie sich darum doch, damit sie mehr geben könnte. So ist sie eine stille Wohltäterin an den raugräflichen Kindern aus ihres Bruders Verbindung mit der Freiin von Degenfeld gewesen. Der letzte Raugraf, der begabte, kleine „Krakehler", Carl Moritz, hat ausgiebig das Gastrecht in Herrenhausen genossen und ist dort auch gestorben.

Er war nicht der einzige aus der jüngeren Generation, der vor ihr ins Grab sank. Drei erwachsene Söhne hat der Tod ihr abgefordert und dazu — der schmerzgeprüften Mutter das schwerste Opfer — die zärtlich geliebte Tochter, Preußens erste Königin Sophie Charlotte.

„Ich habe verloren, was meine größte Freude in dieser Welt war", klagt sie und hat diesen Verlust nie verwunden.

Ein neues Geschlecht wächst um die Greisin her auf. Schon machten ihre Enkel Hochzeit. „Auf Berlinische seyden" wird sie „uhraltmutter" gar. Rüstig trägt sie die Last der Jahre und gefaßt, denn man muß allezeit auf den Tod bereitet sein. Sie fürchtet ihn nicht. „Gott wird es mit mir machen, wie es ihm gefällt", aber auch kein „miracle" tun und sie länger leben lassen als andere. Im übrigen hält sie möglichst alles von sich ab, was „melancholisch" macht und lebt ruhig. Durch die Beschwerden des Alters hat sie wenig zu leiden, wird sie aber einmal krank, so mag sie von den „Charlatans", den Aerzten, nicht viel wissen; was die geben, ist „als wenn man in einen Glückstopf greift, bisweilen schlägts ein". Sie wendet dann lieber ihre erprobten Heilmittel an: Geduld, Diät und frische Luft.

Spazierengehen ist ihre Lust, das erhält gesund und macht sie wieder jung. Herrenhausen bietet Raum genug, dieser Neigung nachzugehen. Schon Anfang Mai spaziert die Kurfürstin den „ganssen dag ihm garten" und geht alle Leute darin müde. Je wärmer die Jahreszeit, je länger in den lauen Sommerabend hinein verweilt sie im Freien. Dieser Garten bleibt fort und fort ihre „einzige Freude". Sie ergötzt sich an den Schwänen auf den Teichen und spielt „im bredt à la poule". „Ich bin wie E. L.", stimmt Liselotte

ihr zu, „ich höre lieber nachtigallen und frösch, als die schönsten menschenstimmen von der welt".

Und noch einmal, wie einst in ihrer Jugend, ehe der Ring ihres Lebens sich schließt, sind nun auch von Herrenhausen aus ihre Gedanken im besonderen auf England gerichtet, sieht sie sich hier von Volksgenossen ihrer verewigten Mutter umgeben, sollen die von dieser ererbten Ansprüche auf die drei Kronen Großbritanniens für die Kurfürstin Sophie und ihre Nachkommen zu gesetzlich befestigten Rechten werden. Seit im Juli 1701 Lord Macclesfield nach Hannover gekommen ist, in feierlicher Audienz ihr die vom englischen Parlamente und durch König Wilhelm III. sanktionierte Sukzessionsakte zu überreichen, sind Hannover und Herrenhausen „ein klein England" geworden und die bejahrte Thronerbin konnte aus ihrem Witwensitze des öfteren vermelden, daß „ein hauffen Englander", die „recht fein sein", ihr im Garten und an Tafel Gesellschaft „hielten".

Aber nicht immer nur Freude und Unterhaltung schufen ihr die für die Zukunft so viel irdischen Glanz verheißenden Verbindungen, sie haben auch peinliche Empfindungen ausgelöst, welche die innere Harmonie der Hochbetagten unliebsam störend, auf ihr körperliches Befinden nachteiligen Einfluß ausübten. Denn obwohl sie zu dem Bilde auf ihrer Medaille, einer am heiteren Himmel untergehenden Sonne, die Umschrift gewählt hatte: „ich gehe meinem Ende entgegen ohne mich zu beunruhigen und zu betrüben", — als Ausdruck ihres erstrebten seelischen Gleichgewichts — mag doch die durch das schroffe Verhalten der Königin Anna ihr verursachte Gemütsbewegung den Zusammenbruch ihres Körpers beschleunigt und zu ihrem schnellen Ende mitgewirkt haben.

In einem „dannen Sarg", unter Laternenbeleuchtung macht die große Kurfürstin ihre letzte Fahrt. Den Weg, den sie in umgekehrter Richtung so gern zurückgelegt, wenn sie aus der Enge der Stadt in die ersehnte Weite des geliebten Landsitzes eilte, nimmt nun ihr nächtlicher Leichenzug. Noch einmal eine Beziehung zwischen den beiden Orten, die ihres Lebens hauptsächlichsten Inhalt bedeuten, an denen ihr Andenken nie erlosch und in Verehrung hochgehalten fortbestehen wird: Herrenhausen und Hannover.

Aus dem Inhaltsverzeichnisse zu Redeckers Chronik.
(Fortsetzung.)

Rathhaus, das neue:

Der Theil an der Marktstraße wird gebauet 1439.
Der Theil am Markt desgleichen 1455.
Daran sind viele historische Sinnbilder in Stein gehauen; item viele Wapen in Stein gehauen.
Darauf wird die Capelle S. Jacobi gestiftet 1476.
„ erscheinet Herzog Erich der ältere mit seiner Gemahlinne 1498.
Von der Löve herab verbietet Senatus denen auf dem Markt versammelten Bürgern bey schwerer Strafe die Annahme der Lutherischen Religion 1532.
Darauf wird der solcher Religion widrige Senatus eingesperret 1533.
Der Theil an der Köbelingerstraße wird gebauet 1565.
Es wird geschmücket und mit Auslagen vergrößert 1576.
Die steinerne Treppe im Hofe wird gebauet 1578.
Darauf wird die Jugend informiret, nachdem die Schule abgebrant 1579.
Darauf kömt Herzog Wilhelm jun. zu Lüneburg 1582.
Daherab hält die Schule eine Procession in das neue Schul-Gebäu, bey deßen Inauguration 1583.
Darauf läßet der neue Landesherr Herzog Julius die Possess der Stadt bestätigen 1584.
Darauf wird derselbe tractiret 1585.
Der neue Landesherr, Herzog Friederich Ulrich, wird darauf tractiret 1618.
Auf dem großen Saal wird ein sehr großer kostbarer Ofen gesetzet 1618.
Die steinerne Windel-Treppe auf der Marktstraße wird gebauet 1654.
Die Hofthür auf der Köblingerstraße wird gebauet 1665.
Auf dem großen Saal wird die Huldigung Herzog Ernst Augusto geleistet 1680 und das fürstl. Huldigung-Mahl gehalten eodem.
Die Thür vor der großen Treppe wird gebauet 1688.
Vom großen Saal, aus dem Fenster, läßet eine Frau ihr Kind zu Tode fallen 1719.
Auf selbigem wird Masquerade gespielet 1728.
Darauf wird Markt angeleget 1732.

Der Hof, so bisher mit Bleye beleget, wird mit Steinen gepflastert 1733.

Rathhaus auf der Neustadt, erstes, wird angeordnet 1718.

Raths-Bauhof. Auf selbigem wird das Materialienhaus aufgestendert und mit Wohnzimmern versehen 1747.

Rathsstall-Straße. Daran wird der Beginenthurm gebauet 1357. Auf selbiger wird die Schreibschule angeleget 1637, 1647.

Rathswahl der Alten Stadt. Erste Lutherische 1534. Dabey wird das Kostgeben abgeschaffet 1577.

Raveline. Großes am Aegidiithor wird gemachet 1645. Vorm Cleventhor wird eins gemachet 1657.

Rechnebücher geben heraus:

Clemens Tiemendorf, Stadt-Schreib- und Rechnemeister 1644.

Johann Hemeling, Stadt-Schreib- und Rechnemeister 1648, 1653, 1655, 1660, 1680.

Mag. Joh. Balthasar Elend, Rector Scholae 1724.

Reformirter deutscher Gottesdienst wird privilegiret 1702; reformirter französ. Gottesdienst desgleichen und die Kirche geweihet 1696.

Reformirte französische Kirche wird gebauet und geweihet 1696.

Reformirte deutsche Kirche wird samt dem Pfarr- und Schulhause gebauet 1704; wird geweihet 1705.

Rehden-Hof auf der Osterstraße. Darin hält Herzogs Joh. Friedr. Wittwe Hof 1693. Darin wird ein großes Gastmahl gehalten 1729.

Rehden Hof in der Reseler-Straße brennet zum Theil ab 1685.

Reithaus, altes, gehet bey Aenderung der Stadt Fortification ab 1713.

Reithaus, neues, wird gebauet 1714; durch König Georg II. besichtiget 1729. Darin wird, währendem Baue der Garnison-Kirche, Gottesdienst gehalten 1730.

Reithof hinterm Zeughause, eine Gaße.

Religion, Evangelisch-Lutherische. Dazu leget D. Martin Luther den Grund 1517.

Wird in Hannover bekannt 1529.

Ihre Confession wird zu Augsburg dem Kayser Carl V. übergeben 1530.

Ihr wird in Hannover durch Senatum und Clerisey heftiglich, aber vergeblich widerstanden 1533.

Sie wird allda völlig eingeführt eodem.
Deßen Bestätigung befordert Herzog Ernst zu Zelle sehr 1534.
Doct. Urban Rhegius verfaßet die Kirchen-Ordnung 1536.
Ihr tritt die Landes-Fürstin bey 1538, und läßet ihre vornehmste Artikul publiciren 1542.
Ihr Sohn, der Landes-Fürste, fällt wieder davon ab 1546.
Sie, die Mutter, befordert sie sehr 1553.
Er läßet sie endlich im ganzen Lande zu, sich, seine Gemahlin und die Klöster ausgenommen eodem. Versichert sie durch Proclamata eodem, 1563.
Herzog Julius läßet zu ihrer Befestigung eine General-Visitation im Lande anstellen 1585.
Allgemeines Jubelfest ihrentwegen feyert die Stadt 1617, und ordnet einen jährlichen Gedächtnis-Tag an eodem.
Allgemeines Jubelfest wegen ihrer Confessions-Uebergabe zu Augsburg 1630.
Special-Hannoverisches Jubelfest ihrentwegen 1633.
Von ihr tritt Prinz Johann Friederich wieder ab 1651. item einige seiner Hofbedienten, währender seiner Regierung 1665.
Princeßin Elisabeth Christina zu Wolfenbüttel tritt von ihr ab 1710, Herzog Anton Ulrich zu Wolfenbüttel desgleichen eodem.
Sie wird durch Churfürsten Georg Ludwig heiliglich beschützet eodem.
Allgemeines Jubelfest ihrentwegen 1717.
„ „ wegen Uebergabe ihrer Confession zu Augsburg 1730.
Special-Hannoverisches Jubelfest ihrentwegen 1733.
Religion, Röm.-Catholische, wird auf gewiße Maaße in Hannover verstattet 1710, 1713.
Religions-Reformation-Historie der Stadt gibt Mag. David Meyer heraus 1633.
Reliquien, so aus dem Pabstthum her bey der Schloßkirche verhanden, davon kömt eine Beschreibung heraus 1713.
Reselerstraße. Rheden Hof brennet ab zum Theil 1685. Von denen auf dem Rutenbergischen Hofe gebaueten 4 Häusern kommen zwey an diese Straße zu stehen 1732.
Ricklinger Masch, darauf wird große Musterung der Krieges-völker gehalten 1723.

Rode-Closter auf der Küblingerstraße ist schon im Stande im Jahr 1428.
Röm. Catholische Religion kömt in Hannover in Verdacht 1529, 1532; wird gänzlich abgeschaffet 1533.
Röm. Catholische Capellen und Kirche:
Deutsche Capelle wird angeleget 1693.
Französische und Italiänische desgl. 1693.
Kirche S. Clementis vid. sub C.
Röm. Cathol. Kirchhof, sonst Patergarten, wird zu ummauern angefangen 1669; wird fertig und geweihet 1673.
Rösehof wird auf dem Platze der ersten Kirche S. Mariae vorm Aegidiithor angeleget. Gehet ein bey Vergrößerung der Stadt 1747.
Rösehofs-Rondeel wird gemacht 1490. Darauf wird die Windmühle gebauet 1701.
Rösehoferstraße.
Rothe Riege, Straße, wird gebauet 1662, 1679. Darin fällt der Gerichtschulze Koch von der Treppe zu Tode 1684. Da ist Brand 1725.
Rothe Thurm wird am äußersten Mühlenstrande gebauet 1441. Wird in Brand gestecket 1490. Wird abgebrochen 1646.
Rondelen im Altstädter Walle: Bären- oder Windmühlen-Rondeel. Botfelder Rondeel. Cavalier. Eilerey-Rondeel. Leinthors-Rondeel. Rösehofer Rondeel. Sparrenberg. Steinthors-Rondeel.
Rosemarinstraße 1680.
Rosengarte, ein Garte auf der Neustadt, 1579.
Rosentopf, eine Nachbaren-Gesellschaft, wird wieder angerichtet 1603.
Roßmühlenstraße. Dabei wird ein Platz zum Fürstl. Zeughause gegeben 1639.
Roßmühle im großen Wolfeshorn 1432.
Rüter-Masch, darauf wird die Landmiliz gemustert 1615.

S.

Sänften-Ordnung ergehet 1699.
Sänftenträger fällt zu Tode 1739.
Sagemühle am äußersten Mühlenstrande gehet ab 1646.
Sagemühle in der Stadt, daran wird das Holzwerk neu wiedergebauet 1700.

Salzburger und Bergtolsgader emigriren wegen der Religion 1732. Einer derselben gehet zum Abendmahl in der Kirche S. Jacobi eodem. Kriegen eine ansehnliche Collecte aus dem Lande eodem. Drenzehen gehen zum Abendmahl in der Kirche S. Aegidii eodem.

Sandberg unweit Hannover, allda wird ein Zauberer verbrant 1594. Dahin thun die Bürger und Soldaten einen unglücklichen Ausfall auf eine Kayserl. Parthey 1632. Allda bekommen die Jüden einen Begräbnis-Platz 1671. Das dasige Vorwerk kauft die Gräfin von Platen, und bauet darauf das Lusthaus Mon-brillant 1720, 1721. Der Jüden Begräbnis-Platz wird vergrößert 1740.

Schandpfahl wird aboliret 1718.

Scheffel-Markt. Daran wird die neue Waage gebauet 1515.

Schiffgraben, ein kleiner Bach von dem Torfmohr her 1365. Darin wird Hans Völger todt gefunden 1664. Daran werden Gartenhäuser gebauet 1720, 1734. Darin ertrinket ein Kind 1740. Wird fahrbar bis an das Torfmohr gemachet 1746.

Schlachthaus an der Leine wird gebauet 1696. Darin wird auch der Fleischscharren der Neustadt angeleget 1747.

Schleifmühle am äußersten Mühlenstrande gehet ab 1646.

Schleifmühle vorm Cleventhor wird ad tempus angeleget 1730. Darin kömt ein Mann um das Leben eodem. Sie wird weggeschaffet 1732.

Schloßkirche wird aus der gewesenen Barfüßer-Kirche aptiret und geweihet 1642. Darauf wird die Glocke gehänget eodem. Darin wird durch Herzog Johann Friederich der Röm. Cathol. Gottesdienst wieder eingeführt 1665. Zwey Meß-Altäre verfertiget eodem. Die Clause unterm Chor angefangen und ein Altar darein gesetzet eodem. Die Clause wird fertig 1667. In der Kirche wird der Titular-Bischof von Marocco begraben eodem. Die erste Röm. Cathol. Predigt wird darin durch die Barfüßer wieder gehalten 1668. Das Altar wird daraus genommen und in die neue S. Joh.-Kirche gesetzet 1670. Die Kirche wird nach dem Tode Herzogs Johann Friederichs denen Barfüßern verschlossen 1680. Die erste Lutherische Predigt wieder darin gehalten 1680. Darein schenket die Churfürstin ein

eigenhändig gestickets Altarlaken 1693. Sie wird köstlich bemahlet 1695. Darin wird eine Mohrin getaufet 1697. Darin wird Churfürste Ernst August begraben 1698. Darin entstehet Brand, und thut auch der Orgel Schaden 1706. Sie wird repariret 1707. Darin wird König Georg I. begraben 1727. Darin wird deßen Bruder, Bischof Ernst August II. zu Osnabrück, Herzog von York u. Albanien, begraben 1728. Darin wohnet König Georg II. dem Gottesdienste bey 1743. Darin wird deßen Tochter, Prinzeßin Louise, mit dem Kronprinze in Dänemark vermählet eodem.

Schmiedestraße. Auf selbiger ist die Gegend, so ehemahls die Hoken genant 1315. Da wird das Waagehaus gebauet 1515. Die Straße gehöret unter die Weiße Fahne 1613. Das Waagehaus wird neu wieder gebauet 1737. Das Hospital S. Spiritus wird neu wieder gebauet 1745.

Schnade der Stadt wird bezogen 1573; abermahl 1579, 1726. Wird bey Goddershorn und Mißburg mit Mahlsteinen besetzet 1576. Wird besichtiget 1583.

Schnelle Graben. Der Heerd des Canals wird aus dem Grunde neu wieder gebauet 1615. Dadurch wird der neue Einbruch der Leine geleitet, wodurch die Jme zu einem großen Strohm erwächset 1651. Der Heerd und Canal wird abermahl neu gebauet 1671. Der Heerd wird neu wieder geleget 1738. Die Leine reißet ihn weg 1739. Der schnelle Grabe wird zugedämmet und ein neuer Canal in der Ohe verfertiget eodem. Dabey ertrinken drey Männer der Arbeiter 1745.

Schönewohrd, olim Schönenwohrde, ein ehemaliges Dorf bey Hannover. Mit Ländereye allda werden die Patricii Türken belehnet 1395.

Schreib-Schule im Barfüßer-Closter wird an die Rathsstallstraße verleget 1637, 1647.

Schützen-Haus wird vergrößert 1726. Auf selbigem ist der Prinz von Wallis beym Freyschießen 1728.

Schützen-Plan ist vor Zeiten auf dem Berge zur Lauenrode gewesen 1579, 1595. Wird bey S. Nicolai Kirchhofe angerichtet. Da wird das Wirtshaus, die Stadt Amsterdam genant, hinzu gebauet 1727. Da bauet der Pastor Kumme ein Gartenhaus hinzu 1730.

Schuhhof, auf der Köblingerstraße, wird in die Apothek verwandelt 1565.
Schuster-Gilde kaufet den Zwinger am Leinthor und bauet allda den Gärhof 1639.
Schuhstraße, vid. Closterstraße.
Schuhstraße, jetzige. Das Eckhaus auf selbiger und der Knochenhauerstraße in Norden wird zu zweyen Brauhäusern gemacht 1605.
Schulbediente müßen zum ersten mahl dem Fürsten huldigen 1613.
Schule, erste, in der alten Stadt, wovon man weiß; deren Platz ist unbekannt 1280. Das Recht, selbige mit Bedienten zu besetzen, wird der Stadt cediret eod.
Schule, neue, wird gebauet 1315. Sie wird der Stadt völlig cediret 1348. Darin ist ein erschrecklicher Casus mit einem beym Cartenspiel sich verfluchenden Schüler 1373. Auf selbige rennet ein Pferd 1572. Sie wird durch Feuersbrunst ruiniret 1579. Ihr neuer Bau wird angefangen 1582. Sie wird fertig und inauguriret 1583. Wird renoviret und bemahlet 1726. Darin ist ein Actus oratorius an dem Stadt-Jubelfeste wegen der Kirchen-Reformation 1733.
Schule auf der Neustadt wird aus der Kirche S. Mariae gemacht 1670. Ihr Abriß [H. G. 1906 S. 204]. Sie wird mit noch einem Stockwerk besetzet 1733.
Schulstraße. Daran lieget die Neustädter Schule 1670.
Schutz-Heilige der Stadt. Dafür sind S. Georg und S. Jacob gehalten. Jener ist diesem vorgezogen, und ihre Bilder sind an denen Thoren aufgestellet. Ihnen ist auch die vornehmste Kirche dediciret.
Schutz-Heilige der Schiffleute. Dafür sind der erdichtete S. Christoph und S. Nicolaus gehalten, und ihre Bilder sind vor der Stadt aufgestellet. Dem letzten ist auch eine Capelle zu Ehren gebauet.
Schweine-Läger, ein Theil des Gehölzes Eilerey.
Schweinehirten-Gang, ein Gäßlein in der Stadt.
Sehlwuhrd, ein Maulbeer-Garten, wird an die Seiden-Fabrique zu Koldingen gegeben 1725. Wird in die neue Allee gezogen 1726.
Seiden-Fabrique zu Koldingen leget der Amtmann Voigt an. Bekömt dazu die Sehlwuhrd, einen Maulbeer-Garten bey Herrnhausen 1725.

Signir=Glocken: Zu S. Jacobi, werden gegoßen 1689. Zu S. Aegidii, die größeste gegoßen 1700. Die kleineste gegoßen 1701. Werden, samt der kleinesten Läutglocke, wegen des Thurmbaues aufs Aegidiithor gehänget 1703.

Sommerbrücke lieget gegen d. Roßmühle über. Wird translocieret 1682.

Sonnen=Uhr schenket Hans Bünting an die Kirche S. Jacobi 1555.

Sparrenberg, eine Pastey im Stadt=Walle, hat von Gottfried von Sparre, Fürstl. Commendant in der Stadt, den Nahmen 1661.

Specken=Straße. Zwey Häuser brennen ab 1669. Zwey Häuser stürzen ein 1672. Die Straße wird weggeschaffet 1680.

Sprehenswinkel, eine Straße.

Stadt=Graben, damit die Stadt zu beßern, wird erlaubet 1357. Wird beym Rösehofe erweitert 1490. Darauf wird die Waßerprobe mit Zauberinnen vorgenommen 1605. Wird beym Leinthor zugeworfen und die Neue Straße darauf gebauet 1680. Darin ertrinket eine Magd 1726. Darin ertrinket Rodecurds Witwe 1731. Darin ertrinket ein Trommelschläger beym Schwimmen 1734. Wird vorm Aegidii=Thor zugeworfen und die Stadt allda erweitert 1747.

Stadtgraben um die Neustadt wird vollendet 1648.

Stadtmauer [s. a. Befestigung der Stadt, H. G. 1912 S. 259] wird an einigen Oertern niedriger gemachet 1725, 1733, 1734, 1735. An ihr auswärts werden Gärten angeleget 1732, 1733, 1734.

Stadtrüschen, eine Garten= und Weide=Gegend. Da leget Johann von Goertz ein Lusthaus und Garten an 1723. Da bauet Friedrich Herbst ein Gartenhaus hinzu 1729.

Stapel, eine Gegend in der Steinthor=Masch. Da ist vorzeiten die Ausladung der gröbesten Waare aus den Schiffen geschehen 1314. Dabey ertränket sich Balthasar Kelterborn in Melancholeye 1660. Dabey ersäuft sich eine Braumeistersche 1697. Dabey ertrinket sich in Melancholeye der Prior Engelbrecht von Lockum 1719. Allda im Maulthierstalle auf dem Jägerhofe tödtet ein Maulthier einen Königlichen Stallknecht 1731. Da gegen über wird ein schöner Maulthier=Stall und Heu=Scheuer gebauet 1736.

Stapelmühle hat auf dem Stapel gelegen 1314.
Staub=besem=Strafe geschiehet 1596, 1698. Wird aboliret 1718.
Stein auf dem Markt, worin Nägel geschlagen, soll das Wahrzeichen der Stadt seyn.
Stein auf der Straße in der Alten Stadt; auf selbigem stehend, kann man alle Thürme der Kirchen und des Rathauses sehen.
Steinbruch zu Linden, samt zweenen Aeckern, schenken die von Alten an das Barfüßer=Closter 1340. Streit darüber 1731.
Steincamp, Acker beym Listerthurm. Wilh. Steinecke bauet ein Gartenhaus hinzu 1747.
Steinhus, das erste steinerne Haus in der Stadt, davon sind die Patricii von dem Steinhuse benahmt 1241.
Steinköhle, damit wird kurze Zeit Kalk gebrennet 1586.
Steinköhlen=Erdreich wird bey Hallerspring, Münden und Nienover im Nachsuchen gefunden 1726.
Steinstraße vid. Calenbergerstraße.
Steinthor ist in alten Zeiten der Hausmannsthurm gewesen 1284. Der Zwinger daran wird gebauet. Das mittelste Thorgebäu errichtet 1540. Von dem Zwinger wirft der Sturmwind das Dach herab 1568. Außen wird der Steinweg angeleget 1573. Das äußerste Thorgebäu errichtet 1592. Der Uhrzeiger am inneren Thor wird durch Brand im anstehenden Hause beschädiget 1705. Wird wieder in Gang gebracht 1706. Die Festung=Werke werden bey dem Thor geändert und die Stadt ergrößert, wodurch der Zwinger und die beyde äußere Thor=Gebäue abgehen 1713. Die Steinthorstraße wird allda angeleget eodem. Die Wacht= und Licent=Häuser gebauet eodem. Außen wird das Wirtshaus, güldene Adeler genannt, hinzu gebauet 1720. Der Steinweg bis an die Herrnhäuser=Allée erlängert 1728. Der Steinweg an der Heerstraße erlängert, und eine steinerne Brücke über der Gänse=Riede gebauet 1737. Ein Garten=haus wird vorm Steinthor hinzu gebauet 1740. Das innere Thor wird auch auf den Grund abgebrochen 1741.
Steinthor=Feld. Daran wird ein Gartenhaus hinzu gebauet 1734.
Steinthor=Masch wird durch die Leine überschwemmet 1585.

Steinthorstraße in der Stadt wird angeleget 1713. Darauf werden die Wacht- und Licent-Häuser gebauet, item das Gießhaus eodem. Darauf wird der Häuser-Bau fortgesetzet 1724. Sie kömt zur Perfection 1725. Darauf ist Feuersbrunst eodem.
Steinweg, vid. Calenbergerstraße.
Steinweg vorm Steinthor wird angeleget 1573. Wird erlängert und über der Gänse-Riede eine steinerne Brücke gebauet 1737.
Steinweg vorm Steinthor auf der anderen Seite wird bis an die Herrenhäuser Allée verlängert 1728.
Steinweg beym Kirchhofe S. Nicolai wird angeleget 1737.
Steinweg vorm Calenbergerthore wird durch die Waßerfluth verderbet 1601. Wird wieder geleget 1602.
Ein Stellmacher aus Holzminden läßet einen Wagen sehen, worin man selbst sich führen kann 1728.
Stoven-Eyland, daran wird die Sommerbrücke geleget 1682.
Stovenweg, vid. Rademacherstraße.
Strafpfahl, dazu wird der Schandpfahl verwandelt 1718.
Straßen in der Alten Stadt [H. G. 1905 S. 206—212].
Straßen außer der Stadt, vid.: Barlinge, große. Barlinge, kleine. Botfelderstraße. Breite Straße. Dickstraße. Dühelstraße, große. Dühelstraße, kleine. Düstere Straße. Enge Sohd. Haspelstraße. Haynholzer Twetge. Heiddorn. Hildesheimerstraße. Jungfrauenstieg. Papenstieg. Pfahlstraße. Quetzenhorst. Seindenstraße. Steinthorstraße. Twetge vorm Aegidiithor. Twetge vorm Steinthore, vid. Haynholzer Twetge. Vorenwalderstraße. Warenböferstraße. Weißencreuzstraße.
Strickmanns Haus auf der Osterstraße, darin wird ad tempus Lutherischer Gottesdienst gehalten 1666.
Stücke und Mörser der Stadt. 20 große werden gegoßen, davon etliche springen 1583. Von denen gesprungenen werden etliche umgegoßen 1628. 12 Stücke muß die Stadt dem Kayser geben 1547. Stücke werden bey der Kriegesgefahr zu Walle gebracht 1599.
Stüh, ein Ort Heide und Weide bey Herrnhausen, da wird in einem Krieges-Spiel eine Schanze erobert 1722.
Stürdendeifen, ein Forst- und Wirtshaus in dem Gehölze Eilerey 1392.
Stunden-Zeiger am Steinthor wird von Brande in Schilds Hause beschädigt 1705; wird wieder in Gang gebracht 1706.

Stunden=, Tages= und Monats=Zeiger, samt einer Mondeskugel, wird an S. Jacobi Kirchthurm gesetzet 1700.

Synagogen der Jüden: die erste wird gebauet 1609. Wird zerstöret 1613. Die zweyte wird gebauet 1688. Als selbige zu klein geworden, wird die dritte gebauet 1704.

T.

Tapeten=Weberey wird zu Linden angeleget 1755.

Taufstein zu S. Aegidii; deßen Deckel wird geschenket 1653. Zu S. Crucis; deßen Deckel gleichfalls 1633.

Theer=Feld hinter Linden, darin entspringet eine Oehlquelle 1730.

Thierkampf stellet Senatus an 1586; abermahl 1587.

Thore, vid.: Aegidii et Ottiliae Thor. Beginenpforte. Brühlerthor. Calenbergerthor. Cleventhor. Dammthor. Leinthor. Mühlenpforte. Neuethor. Osterthor. Roßmühlenthor. Speckenthor. Steinthor. Wächterpforte. Waßerthor.

Thore, in und vor denenselben wird der Vorkauf verboten. 1694, 1697.

Thorwege werden in der Stadtmauer gemacht, um von außen die Feuersprützen einbringen zu können 1733.

Thürme, vid.: S. Aegidii et Ottiliae Kirchthurm. S. Aegidii et Ottiliae Thor. Barfüßer=Kirchthürme. Beginenthurm. Bischofshole. S. Crucis Kirchthurm. Dörnerthurm. Heiligen Geistes Kirchthurm. Herrn=Herberge=Thurm. S. Jacobi Kirchthurm. S. Johannis Kirchthurm. Kirchröderthurm. Listerthurm. Mauerthürme. Pferdethurm. Pulverthurm. Rathhausthurm. Rothe Turm. Schloßkirchenthurm. Röm.=Cathol. Kirchenthürme. Zwingers.

Thürme der 4 großen Kirchen und des Rathhauses können an Einem Ort in der Alten Stadt gesehen werden.

Tiefe Mohr, bey Kirchrode.

Tiefe Riede, ein Bächlein.

Tiefethal, eine Straße. Da brennet Joh. Fr. Böttichers Hinterhaus ab 1707.

Tobackschmauchen, dadurch entstehet Feuersbrunst 1659, 1677. Ordnung gegen das gefährliche Schmauchen 1712. Pfeifenfabric wird in der Aegid.=Neustadt angelegt 1755.

Todesstrafen. Uebelthäter und Uebelthat.

Armer Mensch, von einem Münch bestellet. Intendirter Mordbrand 1374.
Ernst Blome. Todtschlag 1560.
Adelheid Wedekinds. Zauberey 1566.
Die Bußische. Zauberey 1566.
Jürg. Bresla, Kleinschmidtsgeselle. Kirchendiebstahl 1574.
Cathar. Müllers von Lüneburg. Diebstahl 1579.
Allmanns Dieterich. Kirchen- und ander Diebstahl 1587.
Hutdieb, im Maymarkt vom Pöbel zu Tode gesteiniget 1587.
Valentin von Erfurt 1587.
Die Voßische. Zauberey 1590.
Ilsabe Reineken, Obstkrämerin. Mord 1591.
Simon von Dresden. Literatus. Beutelschneiden 1591.
Heinrich Schwerdtfeger, ein Maurer. Zauberey 1594.
Cord von Sarstädt. Diebstahl 1597.
Die Blomische. }
Ihre Tochter. } Zauberey 1605.
Die Vierksche. }
Joach. v. d. Streithorst, Landdroste } Falsches } 1620.
Anton v. d. Streithorst, Statthalter } Münzen }
Tönjes Galle, Braumeister. Todtschlag 1626.
Anonymus. Diebstahl 1630.
Erich Meyer, ein Mahler. Entleibung 1631.
Anonyma. Kindes-Mord 1637.
Adelheid von Goddershorn. Zauberey 1648.
Jasper Hahnebutt. Neunzehn Mörde u. Raub 1653.
Casper Reusche. Diebstahl u. Raub 1655.
Soldat d. Garnison in Nordheim. Sodomie u. Raub 1657.
Anonyma. Bräutigams-Mord 1662.
Hänschen Rode, Reuter. } Raub 1663.
Noch zweene Reuter. }
Anna Dorothea Biesters. Kindes-Mord 1663.
Trommelschläger, Hans in allen Gaßen genannt. Falsches Münzen 1669.
Soldat Jacob Grönenthal. Entleibung 1682.
Ein Dragoner. Entleibung 1693.
Der Nagelschmidt Buchwald. Entleibung 1694.
Müller. Kirchendiebstahl 1695.
Ein Soldat. Mord 1695.

Ein Lieutenant, nahmens Teschen. Entleibung 1696.
Anonyma. Dreyer Kinder Mord 1699.
Denker, ein Edelmanns Amtmann.
Flach, ein Pastor.
Zweene Kleinschmiede. } Falsches Münzen } 1706.
Wentzel, ein Trommelschläger. Gaßen-Raub 1710.
Christoph Koch, Schneider.
Joh. Herm. Meyer, Schuster.
Flebbe, Invalide, Garde-Reuter.
Philipp Most, Braumeister.
Levin Voigt, Hopfenführer.
Hans Heinr. Voigt, Kellerwirt.
Diet. Kahle, Fleischer. } In Rehburg Ermordung ihres Pastors } 1713.
Fünf Kerls. Raub 1719.
Noch einer, Nahmens Rust. Raub 1720.
Drey Kerls. Falsches Münzen 1721.
Polentz.
Köhler.
Noch ein Kerl. } Diebstahl 1723.
Stockfisch. Diebstahl 1723.
Joh. Henning Wolf. Mord u. Raub 1724.
Marco, Königl. Koch. Entleibung 1724.
Ein Weibesbild. Diebstahl 1726.
Gewesener auswärt. Lieutenant
und deßen Frau } Falsches Münzen } 1727.
N. Hagemanns, Näherin. Kindesmord 1727.
Johanna Zillers. Diebstahl 1727.
Joh. Diet. Meyer. Eltern-Mord 1728.
Otto Schütte. Raub 1731.
Maria Dorothea Siels, Wittwe Röbenacks. Kindesmord 1734.
N. Hille, junger Kerl. Diebstahl 1734.
Anna Sophia Rindfleisch. Kindesmord 1737.
Anna Catharina Schultzen.
Noch ein Weibesbild, nahmens Wilmers.
Andreas Lucius.
Johann Schmidt.
Heinrich Mevius, vulgo Schultze.
Joh. Nicolaus Görds, vulgo Pleße. } Raub 1737.
Ein Soldat. Mord 1740.
Jude Jacob Levi. Diebstahl 1740.
N. Hachmeisters. Kindesmord 1741.

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdütschen Vereens, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

---

17. Jahrgang.

Drittes Heft.

Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1914.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Hannoverschen Geschichtsblätter erscheinen in Viertel jahrsheften und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgel bei ganzjährigem Abonnement; einzelne Vierteljahrshefte 1 M Sämtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen, fü Hannover=Linden die Expedition, Theaterstr. 8. Den Mit gliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannove der Geographischen Gesellschaft und des Vereins für neuer Sprachen werden die Hannoverschen Geschichtsblätter unentgeltlic geliefert. Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sin an die in Frage kommende Postanstalt, für Hannover=Linde an die Verkehrsanstalt „Merkur", Artilleriestr. 32, zu richte

Das Honorar für den Druckbogen beträgt bei Darstellunge 20 Mk., bei Abdruck von Texten 10 Mk.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichts blätter" durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreise Vereinen 2c., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Die ersten sechzehn Jahrgänge können, soweit der Vorra reicht, geheftet für 3 Mk. und gebunden für 4 Mk. pro Jah gang nachgeliefert werden. Auch wird für 75 Pf. eine Einband Decke geliefert.

Inhalts=Verzeichnis.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte. Titelblatt und Einleitung werde den Lesern nach Abschluß des ganzen Werkes zugestellt werden).

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Jürgens, Hannover.
Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover.

Schuchard.
Hilmer.
Rudolph. } Raub u. Mord 1744.
Reinhard.
Wurtz.
Baum.

Heinr. Jürg. bey der Masch. Nothzüchtigung 1747.

Töpfers streiten denen Nädelern den Handel mit irdenen Gefäßen ab, diese aber gewinnen ihn wieder 1726.

Tog, eine Straße in der Neustadt.

Torf ist sehr theuer 1699.

Torfmöhre vid.: Botfelder-Mohr. Laher-Mohr. Tiefe Mohr. Ueber des Raths Torfmohr erhält die Stadt ein Privilegium 1365.

Thränen-Kuhle, ein Teich in einem Bastion des Stadtwalles.

Treibwachte ordnet der Stadt-Hauptmann Knaust an 1629.

Tuchdrückerey leget Moïse Pascalis an 1755.

Türken und Türkinnen, so gefangen worden, vid.: Johann Braunsweig Aly. Aly Bascha. Hammet. Ibrahim. Mehemet. Mustapha. Saly. Seemann, rectius Seimen. Umi, eine Jungfrau.

Türken-Begräbnis-Steine 1691.

Twengerstraße, vid. Blaue Winkel.

Twetge, eine Straße zwischen den Gärten vorm Aegidiithor.

Twetge, vulgo Haynholtzer Twetge, eine Straße zwischen den Gärten vorm Steinthor. Da bauet der Königl. Bereiter Redeker ein Gartenhaus hinzu 1731.

Item Joh. Michael Hitzmann eins 1729.

U.

Uhrglocken zu S. Aegidii: Die Viertelglocke wird angeleget 1658. Die Stundenglocke wird, wegen des Thurmbaues, auf das Küsterhaus gesetzet 1703. Selbige wird zu der Viertelglocke angestellet, und eine neue Stundenglocke gegoßen 1722.

Uhrglocken in der Kirche S. Crucis werden angeleget 1599.

Uhrglocke wird von dem Leinthor auf das Wächterhaus gesetzet 1680. Zerschmeltzet bey Abbrennung solches Hauses 1741.

Viehmärkte, vid.: Judica-Markt. Maymarkt. Jacobimarkt. Aegidienmarkt. Allerheiligenmarkt. Weihnachtmarkt.

Viehmarktplatz wird bey S. Nicolai Kirchhofe angeleget 1701. Dabey werden Gartenhäuser hinzu gebauet 1727, 1730, 1733.
S. Viti Krankheit spüret man in der Stadt 1746.

Unglücklicher Zustand, vid.: Ansteckende Seuche. Aufruhr. Blutgang. Brand. Flußfieber. Giftige Krankheit. Haupt-Krankheit. Hungersnoth. Kinder-Schürken. Krankheit. Krieg. Pest. Großes Sterben. Streit. Sturmwind. Theurung. Todesfälle. Waßerfluth.
Untere Brand-Querstraße 1680.
Vorder-Brandstraße wird angeleget 1680. Hans Jürgen Akemann bauet auf selbiger ein Haus hinzu 1733.
Urnae werden gefunden 1717, 1737, 1744, 1747.

W.

Waage-Haus wird neu gebauet 1737.
Wachsbleichen legen an: Joh. Daniel Böker 1724. Hermann Albert Kumme eodem.
Wachstuch-Fabrique wird angeleget 1749. Wird, nachdem sie cessiret, wieder angerichtet 1759.
Wachthäuser: Das aufm Hauptmarkt wieder neu gebauet 1701. Vorm äußersten Leinthor wieder niedergerissen 1679. Königliches vorm Steinthor wird neu wieder gebauet 1713.
Bürgerliches allda desgleichen 1713.
Wächtergang wird angeleget und deßelben wegen vergleichet Magistratus sich mit dem Marienroderhofe 1308.
Wächterhaus vorm Leinthor; darauf wird das Uhr vom Leinthor ab gesetzet 1680. Brennet ab 1741.
Wagenhäuserstraße entstehet 1736. Wird gepflastert 1737.
Wagenhaus auf der obersten Brandquerstraße wird weggeschaffet 1737.
Wagenhaus beym Steinthor wird gebauet 1714.
— noch eins beym Steinthor wird gebauet, wodurch die Wagenhäuserstraße entstehet 1736.
— neues wird zu Herrnhausen gebauet 1713.
Walkemühlen. Die am äußersten Mühlenstrande gehet ein 1646.
Wall um die Stadt:
Wird mit dem Berge, darauf Lauenrode gestanden, verbeßert 1513.

Wapen des Grafen von Platen und Hallermünde 1708.
— des Grafen von Bohtmer 1713.
— des Grafen von Oeynhausen 1725.
— derer von Schilling 1733.
Warenböke, ein Holz, zwischen selbigem und den Hölzern zu Mißburg und Lahe mag die Stadt die Zäune weghauen 1365.
Wartthürme, vid.: Dörnerthurm, Kirchröderthurm, Kellerthurm, Listerthurm, Pferdethurm.
Waßer-Künste:
Vor dem Cleventhor, wird angeleget 1706.
Dabey ertrinket ein Soldat 1726.
Dabey wird ad tempus eine Schleifmühle gebauet 1730.
In solcher Mühle komt ein Mann ums Leben 1730.
Das Kunsthaus sinket und wird samt der Mühle weggeschaffet 1732.
Zu Herrnhausen, wird angeleget 1714.
Fänget an zu springen 1715.
Die Brücke wird dabey gebauet 1717.
Die Kunst wird fertig 1720.
Dabey werden ein Lachs und zweene Stöhre gefangen 1725.
In der Stadt bey den Mühlen, wird völlig angeleget 1535.
Wird im Grunde repariret 1735.
In der Stadt am Markt, vid.: Pipenborn.
Auf der Neustadt aufm Markt, vid.: Parnaßbrunn.
Waßerkunstteich zu Herrnhausen, daraus wird die Waßerleitung nach der Neustadt angeleget 1733.
Waßerthor 1680.
Waysenhaus, vid. Herrn-Herberge.
Wedeme der Kirche S. Jacobi, darauf wird in Hannover die erste Stadt-Schule gebauet 1315.
Weinkeller aufm Markt, vor selbigem wird Hans Prekel durch Hans Türken erstochen 1592.
Weinschenke wird im Neuenhause vor der Eilereye angeleget 1741.
Weißen-Creutz-Land, ein Feld.
Weißen-Creutzstraße.
Weißer Schwan, ein Wirtshaus vor der Stadt; deßen Possessor stirbet inter Pocula 1725.
Weißes Creutz, ein Gedächtnis-Stein von Mordthat 1652. Dabey wird ein Sceleton gefunden 1725. Dabey wird

ein Gartenhaus hinzu gebauet 1732. Abermahl eins 1737, 1741, 1754, 1755.

Weitzenmühle wird gebauet 1586.

Wevelsen, ein ehemaliges Dorf unweit Hannover.

Wevelser-Masch, hat davon den Namen.

Wilder Mann, ein Wirtshaus vor dem Aegidiithor, auf selbigem geschiehet die Introduction des ersten Gartenpastors 1746.

Windmühle aufm Walle vorm Aegidiithor wird angeleget 1701. Unter selbiger wird ein ermordetes Kind gefunden 1727. Daherab fällt ein Sack voll Mehl einen Königl. Stallknecht zu Tode 1740.

Windmühle aufm Linderberge wird angeleget 1651.

Windmühlen-Rondel vid. Bären-Rondel.

Windmühlenstraße 1680.

Wirtshäuser und Schenken vor der Eilerey anzulegen wird die Stadt privilegiret 1681.

Wirtshäuser außer der Stadt vid.: Bischofshole. Danne. Dörnerthurm. Drey Fasahnen. Grünerwald. Güldener Adeler. Güldener Engel. Hofmeisterey zu S. Nicolai. Kirchroderthurm. Kleberblatt. Landwehrschenke. Listerthurm. Neuehaus. Pferdethurm. Schützenhaus. Schwarzer Bäre. Stürdendeifen. Weißer Schwan. Wilder Mann.

Wochen-Märkte. Edicte, daß sie mit dem Vorkauf nicht verdorben werden sollen 1569, 1694, 1697, 1704.

Wohrd, vid.: Büterwohrd, Schönewohrd, Sehlwohrd.

Großer Wolfeshorn, eine Straße. Darin fallen drey Mädgens vom Boden auf die Straße, und zwey davon zu Tode 1728. Darein wird durch die Stadt-Mauer vom Walle ab ein Thorweg, zu Einbringung der Feuersprützen gemacht 1733. Sechs Häuser brennen ab 1762.

Kleiner Wolfeshorn, eine Straße. Darein wird durch die Stadtmauer vom Walle ab auch ein Thorweg zu Einbringung der Feuersprützen gemacht 1733.

Wrenschenhagen, vid. Kayserstraße.

Z.

Zeughaus, herrschaftliches. Der Platz dazu wird von der Stadt hergegeben 1639. Der Bau wird angefangen 1643, fortgesetzt bis zu der Helfte 1645, vollendet 1649.

Zeughaus der Stadt, wird über dem ehmahligen Osterthor gebauet 1591.
Ziegeley, herrschaftliche zu Herrnhausen, wird gebauet 1736.
Ziegeley der Stadt. Da ertrinket des Ziegelmeisters Sohn, ein Kind 1723. Dabey ertrinket ein Currenden-Schüler 1726.
Zimmerleute-Gildehaus wird gebauet 1611.
Zingel am Stadtgraben 1611.
Zwinger am Aegidiithor; wird gebauet 1504. Seine Abbildung [H. G. 1905 S. 430] wird verbessert 1521; wird durch Brand beschädiget, repariret und mit einer Brustwehre versehen 1610; wird bis auf den Grund weggeschaffet, als die Stadt erweitert 1747.
Zwinger am innern Leinthor, wird gebauet 1517. Kömt in Abgang und wird der Schuster-Gilde verkauft zu ihrem Leder-Gährhofe 1639.
Zwinger vorm äußersten Leinthor, wird gebauet 1544. Darein tritt die Leine 1601. Wird niedergebrochen 1680.
Zwinger, noch einer vorm äußersten Leinthor, wird gebauet 1599; wird abgebrochen 1680.
Zwinger am Steinthor. Davon wirft der Sturmwind das Dach herunter 1568. Das Dach wird wieder gebauet 1575. Er wird, bey Erweiterung der Stadt und Aenderung der Fortification-Werke weggeschaffet 1713.
Zwinger-Straße, vid. Blauer Winkel.

Beiträge zu August Kestners Lebensgeschichte.[1])

Von Anna Wendland.

II.

„Meine liebe Mutter hatte die Gabe, uns Alle in herzlichem Zusammenhang zu halten"[2]), rühmte noch nach Jahren von der Frau Hofrat Charlotte Kestner geb. Buff die älteste ihrer Töchter. Die liebevoll sorgende Mutter bleibt aber auch ihren vaterlos gewordenen Kindern der verehrte Mittelpunkt dieses so innig verbundenen Geschwisterkreises. Durch ihre Briefe weiß sie sich die Abwesenden nahe zu halten, wie Fäden laufen deren verschiedene Beziehungen in der Mutter Hand zusammen. Denn Beruf und Studium führen mehrere der Söhne aus ihrem Witwenhaushalte fort. Schon im Sterbejahre des Vaters (1800)

---

[1]) Daß in dieser Fortsetzung der „Beiträge zu August Kestners Lebensgeschichte", ausführlicher als es bisher geschah, auf Einzelheiten seiner vorrömischen Zeit eingegangen werden konnte (vergl. O. Mejer, Biographisches. Der römische Kestner, Freiburg i. B. 1886 und Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte, Straßburg 1904) ist der Güte der inzwischen verstorbenen Frau Marie Laves geb. Dreves zu verdanken. Angeregt durch die in diesen Blättern erstatteten Berichte über den in der Stadt-Bibliothek zu Hannover befindlichen Kestnerschen Nachlaß (s. Hannoversche Geschichtsblätter, 11. Jahrg. (1908) S. 97—135: Die Handschriften des Kestnerschen Nachlasses in der Stadtbibliothek zu Hannover von Anna Wendland. 14. Jahrg. (1911) S. 96—136: Beiträge zu August Kestners Lebensgeschichte von Anna Wendland) vertraute sie mir verschiedentlich zur Sichtung und Benutzung aus ihren Familienpapieren das jetzt in der Stadt-Bibliothek zu Hannover aufbewahrte Material an, welches im Verlaufe dieser Darstellung erstmalig zur Veröffentlichung kommt. Mit pietätvoller Dankbarkeit sei deshalb an dieser Stelle der heimgegangenen Geberin gedacht.

Die nachstehende Darstellung beruht im wesentlichen auf dem in der Stadtbibliothek aufbewahrten handschriftlichen Nachlasse der Kestnerschen Familie. Es ist daher nur in den Fällen noch besonders hierauf hingewiesen, wo es sich um die Hervorhebung von Einzelheiten handelt. Dabei ist die Abkürzung „St.-B." für „Stadt-Bibliothek" verwandt. Aus diesem Nachlasse kommen hier als Quellen namentlich August Kestners tagebuchartige Briefe an seine Mutter in Betracht.

[2]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte, Straßburg 1904. S. 353.

gründet der in seinen kaufmännischen Unternehmungen zunächst sehr glücklich vorankommende dritte Sohn Karl sich in weiter Ferne den eigenen Herd und nicht lange mehr wird ihr Aeltester zögern, auf seine gesicherte Anstellung am hannoverschen Archive hin, es jenem nach zu tun.

So bleibt von den erwachsenen Söhnen nur August ihr Hausgenosse. Als Auditor am Hofgerichte seiner Vaterstadt beschäftigt, teilt er das in „bescheidenen"[1]) Verhältnissen geführte Leben der Mutter und der jüngeren Geschwister.

Vorzüglich auf die Schwestern übt der große Bruder Einfluß aus. Da ist Charlotte, ein begabtes Mädchen. „Sie setzt alle Menschen, die sich ihr nähern, besonders die verschiedenen Lehrer über ihr Genie in Erstaunen." Freilich „die kleinen Fehler kluger Menschen hat sie hin und wieder," aber „die scharfen Ecken werden sich schon von selbst abschleifen, wenn ihre Klugheit durch eigene Lebenserfahrungen gelenkt wird." Die ihr im Alter folgende Schwester Luise, ein sehr liebenswürdiges Kind von „hübscher Lebhaftigkeit und gutem, natürlichem Wesen," läßt sie zuweilen ihre Autorität gar zu gebieterisch fühlen. „Die ganz eigene allerliebste Weise, womit Luise das duldet, gewinnt ihr alle Herzen."[2]) Nur die zarte Gesundheit des lieblichen Mädchens, das durch seine Anlagen wie zum Glücke geboren erscheint, macht um ihre Zukunft besorgt. Von der kleinen Sophie, die späterhin Klara genannt wird, und dem jüngsten der Kestnerschen Kinder, Fritz, gilt, daß sie erst dem Spielalter zu entwachsen beginnen.

Mit der klugen lernbegierigen Lotte lassen sich die schönen Künste schon ganz gut betreiben. August gibt ihren eifrigen Lehrmeister ab. Es entwickelt sich zwischen ihnen ein besonders reger geistiger Verkehr von einer Tiefe, die Beständigkeit verbürgt, wie sie der schöne Briefwechsel[3]) dieses Geschwisterpaares bezeugt. Ein gewisser romantischer Einschlag fehlt dabei nicht. Aus gemeinsamer Lektüre der Klassiker nehmen sie von Shakespeares „Sturm" poetische Namen in die Prosa des Alltags hinüber. Seinen „Ariel"

---

[1]) So drückt sich ihr Enkel Hermann Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 6, aus.

[2]) St.-B.: Briefe von Adolphine Bock v. Wülfingen geb. v. d. Knesebeck an Charlotte Kestner geb. Buff.

[3]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel.

pflegt hinfort August diese Schwester zu nennen, er wird ihr „Prospero“, Bruder Fritz zum wilden Sklaven „Caliban“.

Auch über den Familienkreis hinaus gilt August als Freund der Musen. „Ich weiß nicht“, fragt Frau von Bock ihre „geliebteste Freundin“, Frau Charlotte Kestner, „ob Sie die Arie kennen:

„Seit du mich verlassen
Wandele ich durch Finsternissen, dunkel und dicht,
Doch will ich gern den Stich der schmerzenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für dich.“

„Ihr August singt sie sicher, denn sie ist musikalisch ziemlich bekannt.“ „Die besten Wünsche für meinen lieben Orpheus“, schreibt sie ein anderes Mal, der mir vorigen Winter manchen Gram aus der Seele wegsang.“[1])

Und er verstand es, sich in die Herzen gar hineinzusingen, daß der Ton bei einer anderen empfindsamen Zuhörerin nachklang, sie noch tags darauf zu nichts kommen konnte, ans Klavier ging, „aber gleich mit nassen Augen zur Tür hinaus“. — Und Eine von der er's nur zu gern vernahm, hat später unter dem Eindruck der berühmten Catalani ihm gestanden: „o wie gern würde ich alle Rouladen dieser außerordentlichen Kehle um eines jener wohlbekannten Lieder aus Ihrem Munde hingeben, mein lieber Kestner, die sich so weich und mild und schmeichelnd um die Seele schmiegen.“[2])

Aber nicht allein um dieser Gabe willen ist August Kestner ein gern gesehener Gast in befreundeten Häusern. Man schätzt ihn als „einen so soliden, vernünftigen artigen Mann“[3]), der seinen Altersgenossen ein beliebter, zuverlässiger Gefährte, durch die sein Wesen auszeichnende Zartheit auch die Frauen, und nicht nur die jungen, für sich gewinnt.

„Es behagte mich nicht wenig“, heißt es in einem Briefe der Mutter seines Freundes Karl Wynecken, die manch einen vertraulichen Brief an August gerichtet hat: „wenn man Sie mit unter die Zahl meiner Söhne rechnete, denn es

[1]) St.-B. Adolphine Bock v. Wülfingen an Charlotte Kestner. 9. März 1805.
[2]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 9.
[3]) St.-B. Briefe von Frau Wynecken an August Kestner.

schmeichelte die Mutter in Hinsicht auf ihre Kinder. — Meine Empfindungen und Gesinnungen für Sie sind auch nicht anders, wie wenn Sie der Zwillingsbruder meines Karls sind! urteilen Sie nun selber, wie eifrig meine Wünsche für Sie, guter Kestner, sind, wie gern ich es sehe, daß es Ihnen so recht wohl geht, wie teilnehmend ich alles höre und beherzige, was Sie betrifft." Darum hält die mütterliche Freundin auch nicht mit liebevollen Mahnungen zurück, wo, wie sie zu erkennen meint, Augusts körperliches Befinden unter seinem lebhaften seelischen Empfinden leiden muß. „Ihr so schön reich geschaffenes Herz soll sich nicht gegen Mitgefühl verschließen oder abhärten, — nur sollen Sie nicht mit so vielem sich selbst schadenden Mitgefühl eigenes und anderer Ungemach empfinden, und wenn etwas ist, es nicht für sich allein behalten, sondern schriftlich oder mündlich, wie es Ihr beklemmtes Herz verlangt, sich Ihren Trauten offenbaren, dann wird es Ihre Gesundheit nicht so treffen." — Ueber diese Gutes zu hören, verlangt die Teilnehmende fast in jedem Briefe, daher ihr Rat, sich nur ja Bewegung zu machen, widerstandsfähig gegen die lästigen kleinen Erkältungen zu werden, die sonderlich, wenn sie uns schon im Spätherbste anfallen, „leicht den ganzen Winter anhänglich bleiben." „Sitzen Sie nicht zu anhaltend beim Schreibtisch" mahnt sie und fordert freundlich zur Wiederholung seiner Besuche in Rüstje[1]) auf.

Wie wohl es ihm, der das Landleben so vorzugsweise liebte, dort stets war, klingt aus Frau Wyneckens Briefen an August hell wieder, wenn sie seine Dankesworte mit herzlichen Versicherungen aufrichtiger Freundschaft beantwortet. Ueber den Trennungsschmerz muß die Aussicht auf recht baldiges Wiedersehen hinweghelfen. „Es ist allerdings der unangenehmste Auftritt, sich von Personen zu trennen, die man liebt und gern immer um sich hätte." Darum „sinnen Sie nur gefälligst auf ein Jubel-Lied, was mir Ihre Stimme bei der Wiederkunft in Rüstje vorsingen soll. Dann wollen, dann wollen wir fröhlich sein." — —

Vom 10. August bis 15. September 1800 ist August denn auch wieder in Rüstje gewesen. Mit „Freudenschüssen" bewillkommnet, reihten sich ihm, der noch in Trauer um den

[1]) „Bei Horneburg im Bremischen" lautete die Adresse.

Vater war, dort frohe Tage aneinander, die er mit der Elastizität jugendlicher Genußfähigkeit durchlebt. Für ein wechselndes Vergnügungsprogramm trägt Freund Wynecken Sorge. Gleich am ersten Tage wird Stade besucht, wohin es die jungen Leute, da es dem dortigen Bekanntenkreise nicht an anziehender Weiblichkeit gebricht, noch öfter hin lockt. Gesang „lieblicher Arien“, ein „langweiliges Pfandspiel,“ das sich mit einer „prächtig geflochtenen Kette endigte“, bilden dann den geselligen Zeitvertreib. In Rüstje bietet hauptsächlich die Jagd gesunde, abwechselungsreiche Unterhaltung. Geht es ohne Fehlschüsse nicht ab, man bringt auch stolze Beute an wilden Enten heim. Die noch geschlossene Jagd mit Windhunden wird eröffnet „und Freund Kestner sah zum ersten Male einen Hasen hetzen“. Er beteiligt sich an jeglicher, den Landwirt beschäftigenden Angelegenheit, ist dabei, wenn Korn vom Felde geholt wird, sieht dem Pflücken von Vogelbeeren zu, begeht mit dem Freunde dessen Grenze, begleitet ihn noch am dunkelnden Abend bei dem Versuche einige Heidediebe zu fangen. — Dann wieder setzt sich die Stader Geselligkeit in Rüstje fort. Eingeladene Gäste fahren vor, kehren zu ausdauerndem Besuche ein. Die Jugend vergnügt sich, „Sprüchwörter zu raten in der Eichen-Allee längst der Weide“, sucht Brombeeren, „schneidet sich“, d. h. den eignen Namen, in einen Baum, „bewundert der Jünglinge Geschicklichkeit im Springen“, wobei sich „der Hannoveraner“ leider das Bein verspringt, was ihm nachhaltigen Schmerz verursacht. Er hat überhaupt nicht ganz ungetrübte Urlaubstage, war zwischendurch „äußerst krank“ und wird liebevoll gesund gepflegt, so daß zum Schlusse diese Ferienfreude doch in einem frohen: auf Wiedersehen ausklingt: „Montag den 10. September 1800 endigte sich unser schönes Schauspiel damit, daß wir uns bedrückt ansahen, ich schnell davon ritt“, schreibt Karl Wynecken „und Kestner nach Stade fuhr. — Fortsetzung 1801 nicht wahr?“ —

Der Uebergang aus dem Jahre 1800 auf 1801 eröffnete nicht allzu große Hoffnungen für vergnügliche Zeiten. „Der Schluß des Jahrhunderts ist auch gewiß nicht so gewesen, daß Jubel da angebracht ist“, steht in einem Briefe an August aus dieser Zeit. „Möchte das neue Jahrhundert friedfertiger anfangen, so würde es uns bessere Zeiten bringen und daher mehr Glück und Zufriedenheit unter

uns wohnen und herrschen.[1]) Und aus derselben Gegend äußert sich ihm gegenüber im Herbste 1801 ein Herr v. Marschalck, die politische Lage betreffend: „Zu dem Frieden zwischen England und Frankreich freut man sich dort gewiß auch nicht wenig und ich will wetten, daß es eine der ersten Bedingungen von englischer Seite ist, daß die H. Preußen sich hier aus unserm Lande verfügen, worüber man in den hiesigen Gegenden auch gewiß nicht ungehalten ist.“[2])

Der Abzug der Preußen, die vom 2. April 1801 bis Ende Oktober die Stadt Hannover besetzt hatten, ließ hier noch einmal die alten Verhältnisse zurückkehren, ehe wechselnde Fremdherrschaft durch Jahre tief eingreifende Veränderungen hervorbrachte.

August Kestners Befinden ist in dieser Zeit beständig schwankend gewesen, häufig zu ernster Besorgnis um seine Gesundheit Veranlassung gebend.

Nicht zuletzt um diese zu kräftigen, dabei aber auch seine beruflichen Kenntnisse zu erweitern, unternimmt er im Frühjahr 1802, in Gesellschaft seines ältesten Bruders Georg, den amtliche Geschäfte nach Wetzlar rufen, eine längere Reise nach Süddeutschland.

Gegen eine solche durfte bei so triftigen Gründen selbst der geschätzte, zuweilen auch etwas gefürchtete Hausfreund, Geh. Kabinettsrat Brandes, nichts einzuwenden haben, obwohl der den gesteigerten Bedürfnissen nach Vergnügen bei der Jugend „im zweyten Range“ gerade kein Lob zu erteilen pflegte. Ihm erschien selbst „der Genuß eines Gartens“ für einen Jüngling „in unserem Stande“ noch überflüssiger Luxus. Er warf die Frage auf, „ob ein solches Vergnügen, was, weil es lange dauert, für die Jugend aufhört, bald ein Vergnügen zu seyn, aber durch Gewohnheit zum Bedürfnisse wird, nicht besser künftig wegfallen möchte?“ — So hat er auch seine Bedenken hinsichtlich des Reisens der jungen Leute, was für einzelne, die Vermögen besitzen, sehr nützlich, für die meisten aber des Aufwandes gewiß nicht wert ist, ein Aufwand, der nachgerade auch schon zu dem gewöhnlichen Etat gehören soll. Dieser Etat wird immer größer, ob wir gleich ganz außerordentlich arm werden. Die Prätensionen

[1]) St.-B. Frau A. Wynecken an August K. Rüstje, 6. Januar 1801.
[2]) St.-B. O. v. Marschalck an August K. Geesthof, 17. Okt. 1801.

mancher sind mit unserer unglücklichen Lage so ganz im Widerspruche!"[1])

Den Kestnerschen Söhnen lag nun nichts ferner als auf ihrer Reise solche „Prätensionen" zu machen. Munter und frohgemut, früh nieder und sehr früh auf, so haben sie ihre Fahrt ausgeführt, deren erstes Ziel, Wetzlar, die Heimat ihrer Mutter war. Von dort aus gibt August dieser ausführlichen Bericht, dem er im Verlaufe der Reise weitere tagebuchartige Aufzeichnungen folgen läßt, mit der Bitte, solche „zu unserem etwaigen künftigen Durchlesen ia aufzuheben". — Die Anrede in der dritten Person, der Ausdruck kindlichen Gehorsams bei der Unterschrift lassen die Art erkennen, in der die erwachsenen Söhne mit der verehrten Mutter zu verkehren gewohnt waren. Sie verstand es, sich ihnen gegenüber in Respekt zu erhalten, aber auch ihr Vertrauen zu bewahren. „Bei aller Liebe für ihre Kinder, ebenso wenig blind auf ihre Unvollkommenheiten" — hat eine Freundin von ihr ausgesagt[2]) — scheut sie sich nicht, den verheirateten Sohn etwa auf seine unleserliche Handschrift aufmerksam zu machen und spart dann aber auch nicht mit Anerkennung dem sich Bessernden gegenüber: „Noch einmal so lieb sind mir Briefe, wenn ich sie gut lesen kann."[3])

An Augusts gleichmäßig klar geschriebenen Berichten konnte sie ihre reine Freude haben und doch entschuldigt er sich der unleserlichen Schrift wegen, deren Ursache die Kälte sei. Die Herrschaft der „gestrengen Herrn" wirkte noch nach, da er mit frierenden Fingern unter dem 15. Mai aus Wetzlar also beginnt:

„Ich brenne vor Begierde, beste Mutter, Ihnen zu erzählen wie es uns bis jetzt gegangen.[4]) Ausführlich gedenkt er des Reiseweges, der wie einst in der Kindheit auf der Fahrt zum Großvater Buff[5]) über Tiedenwiese nach Einbeck führt, wo im „Schwan" das Nachtquartier genommen wird. Gleich nach fünf Uhr am anderen Morgen ging es weiter.

---

[1]) St.-B. Geh. Kabinettsrat Brandes an einen ungenannten Freund, datiert: d. 28. Sept. ohne Jahreszahl.

[2]) St.-B. Frau A. Bock v. Wülfingen an Frau Charlotte Kestner. Elze, 10. August 1801.

[3]) St.-B. Charlotte Kestner an Georg K. 15. November 1803.

[4]) St.-B. August Kestners Reisebriefe an seine Mutter. 1802.

[5]) Vergl. Hannov. Geschichtsblätter. 11. Jahrg., S. 100 u. ff.

„Bald konnten wir", fährt August fort, „an den schönen Göttingschen Aussichten unsere Freude haben, die manche schöne Rückerinnerung der Universitätsjahre erzeugten." Hier gibt es ein frohes Wiedersehen mit Bruder Theodor und manchem alten Bekannten. Es werden auch offizielle „Visiten" gemacht. Bei Blumenbachs und „Heynens" grüßt man gute Freundschaft. Die Aufwartung beim Geh. Rat Pütter ist mehr Staatsaktion.

In Gesellschaft des Onkels Georg Buff, eines Bruders der Mutter, und von Theodor Kestner bis Münden begleitet, langen die Reisenden am dunkelnden Abend dort an. „Der Mond war so gütig, uns die schöne Mündener Gegend matt zu erleuchten und das Rauschen der Werra, Fulda und Weser gab in Verbindung der schönen Aussicht unserm Gesicht und Gehör reichlichen Genuß. Nach einem vergnügten Abend und guten Schlaf fuhren wir um 6 Uhr des Sonntages weiter."

Ueber „das schöne Steinpflaster" Cassels lenkt der Wagen zum „Hessischen Hofe", wo das Fuhrwerk des Onkels zur Weiterfahrt erwartet wird, mit ihm der Vetter Georg Dietz. Ein heftiges Gewitter beeinträchtigt den Aufenthalt in der kurhessischen Hauptstadt und vereitelt den geplanten Besuch des „Weißenstein" (Wilhelmshöhe), wo alle Wasser springen sollten. Das spendeten reichlich die Schleusen des Himmels. Man begnügt sich also im Regen einen Besichtigungsgang zum berühmten Marmorbade zu unternehmen und kehrt von dort „durch einen noch stärkeren Guß fast bis ins Innerste durchnäßt" in das Gasthaus zurück. Etwas verstimmt wird noch an demselben Tage dem „prächtigen, aber toten Cassel" der Rücken gekehrt und in des Oheims „Kührwagen" die Reise fortgesetzt.

Nachtquartiere in ungemütlichen Herbergen kleiner hessischer Orte beeinträchtigen wohl den Schlaf — denn man kommt zu keiner rechten Ruhe, wenn man die unsauberen Betten durch Mäntel und Chenillen zu ersetzen sucht. Aber „unter heiterem Himmel und mit jungem Blut" war die Stimmung doch gleich wieder eine lustige. Selbst die blauen Flecke, die ein Umwerfen des Wagens verursachte, tun ihr keinen Abbruch.

In Marburg finden die Reisenden freundliche Aufnahme bei Verwandten, die ihnen die Sehenswürdigkeiten ihres schön gelegenen Wohnortes zeigen. Auf einen 142 Stufen

höhen Turm des alten Landgrafenschlosses wird gestiegen. Ueber die Stadt hin schweift der Blick „ganz in die Wetzlarische Gegend“, durch die am anderen Tage Wetzlar abends erreicht wird.

„Tante S[ophie][1]) war zu Hause. Ein gutes Souper wartete unser.“ Hier sehen sich die jungen Leute sofort in das muntere gesellige Treiben hineingezogen, das ihnen diese Wetzlarer Zeit besonders reizvoll gemacht hat.

„An dem Abend“ berichtet August der Mutter, „gingen wir noch auf eine Tanzpartie, wohin uns die Tante Wilh[elm][2]) führte, auch walzten wir noch einige Walzer. Da daselbst alle Verwandte waren, so wurden wir auf ein Mal bey allen introducirt.“

Und man war gastfrei an der Lahn. „Am andern Tage wurden wir gleich an drei Orte gebeten. Gestern waren wir daher zum Thee bei der Hofrätin Brand[3]) Witwe in Kirms[4]), heute (15. Mai) zum Diner bei Reichsfiskals[5]), wo wir uns gut amüsierten, eben waren wir im Konzert und morgen gehts zum Onkel W[ilhelm][6]) zum Diner.

Auch Visiten werden gemacht. Bei allen Assessoren „par billet“. August bemüht sich „auf eine Schreibstube zu kommen“, denn über dem vielen Vergnügen soll die Arbeit nicht vergessen werden. Er sucht deswegen bald den „Kammerrichteramtsverweser“ Freiherrn v. Reigersberg auf, an dem er „einen sehr artigen Mann“ findet. „Dieser bestellte mich heute (18. Mai) um 11 Uhr aufs Kammergericht, wo ich erschien und verpflichtet und immatriculiert bin. Auch war ich wieder zum H. v. Neurath[7]), zu dem ich nun täglich um 3 Uhr nachmittags auf die Schreibstube gehen werde.“

---

[1]) Sophie Buff, die einzige unvermählt gebliebene Schwester von Charlotte Kestner geb. Buff. Ueber sie näheres bei Heinrich Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit. Berlin 1911. S. 115.

[2]) Gattin des Prokurators Wilhelm Buff; s. u. Anm. 5.

[3]) v. Brandt gen. Flender, Anna, geb. Weigold. S. dazu Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 38.

[4]) Niedergirmes, Filialdorf im Norden von Wetzlar.

[5]) Frz. Alb. Werner, Reichsfiskal, vermählt mit Anna geb. Brandt, Jugendfreundin von Charlotte Kestner geb. Buff.

[6]) Wilhelm Buff, Prokurator, zweiter Bruder von Charlotte Kestner.

[7]) Ueber die „collegia practica“ bei Assessor von Neurath, vergl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 13, 42 u. f.

Je ausführlicher im Verlaufe seines Wetzlarer Aufenthaltes Augusts tagebuchartigen Aufzeichnungen wurden, um so notwendiger erschien es auch je und dann diese amüsanten Schilderungen mit einem Hinweis auf einen „fleißigen Morgen“ zu unterbrechen. „Die Anzahl der Practicanten ist jetzt etwa 12 bis 14. Ich habe mehrere Universitätsbekannte darunter gefunden“, meldet er und sucht allen etwaigen mütterlichen Argwohn hinsichtlich seiner Zeitausnutzung zu entkräften, indem er seines und des Bruders Fleiß „im Voraus reparation d'honneur“ erteilt. „Daß ich die Stunden nicht aufzähle, an denen wir am Schreibtisch zu finden waren und zu finden sind, kann Sie nicht befremden, da in dieser Hinsicht der eine Tag wie der andere aussieht und dieselbe Gestalt hat, wie die Tage in Hannover. Daß der Tag bey uns immer mit ernsthaften Beschäftigungen anfängt, versteht sich, besonders bei Georgen von selbst, da dieses der Zweck seiner Reise war, daß er aber nicht auch so enden kann, ist wieder natürlich, da er bloß des Morgens auf die Kammer gehen kann, die Stunden vorher und einige des Nachmittags aber zur Vorbereitung seiner täglichen Geschäfte und zu manchen Geschäftsbesuchen hinreichen. Was mich betrifft, so gehe ich des Amüsements ohngeachtet morgens und nachmittags täglich auf die Schreibstube.“ — Auf Augusts Bitte hatte ihm Freiherr v. Gruben den Zutritt zu seiner Schreibstube auch gestattet, „welche des Morgens von 10 bis 1 Uhr dauert; jetzt gehe ich daher morgens und nachmittags auf die Schreibstube, wovon ich unter diesen Umständen vielen Nutzen habe, weil sich H. v. Gruben sehr viele Mühe gibt. Er hat die stärkste Schreibstube. Ich merkte dieses gleich am Sonnabend, da ich zum ersten Male hinging. Um 12 Uhr nämlich kam er, erzählte einige merkwürdige Fälle, die im Gericht vorgekommen waren und begleitete es mit lehrreichen Bemerkungen.“

War August demnach mit seinen Rechtspraktikanten-Studien wohl zufrieden, so nicht minder mit dem, was das außerdienstliche Leben ihm bescherte. Da befand er sich „wie in Abrahams Schoß. Der eine Tag ist immer vergnügter als der andere“.

Wenn er davon die ferne Mutter schriftlich unterhielt, mußte es der sein, als zöge ihre eigene Jugend noch einmal herauf. — Da klangen altbekannte Ortsnamen wieder

an ihr Ohr: „Garbenheim"[1]), „Stoppelberg"[2]), „Brilsbacher Brunnen"[3]). Sie hörte auch von Veränderungen mancher Art. So war es „sehr zu seinem Vorteil" am Deutschherrenberg verwandelt. „Es sind recht artige Aussichtsplätze auf den Felsen eingehauen. Der ganze Berg mit Wein und Obst bepflanzt und auch zu Lucern und Esparsette benutzt."

Mit einer anderen Generation teilten ihre Söhne jetzt dort ähnliche Freuden, wie solche einst sie entzückten. Durch ihre Kinder erneuten sich ihr alte Beziehungen. „Noch muß ich bemerken", schreibt August an sie, „daß beym Herrn v. Gruben mir sehr zur Empfehlung diente, daß, wie er sagte, ich Ihnen sprechend ähnlich sähe." Ebenso erzählt er von einem Assessor v. Ditfurth[4]), der Aehnlichkeit zwischen August und seiner Mutter erkannt hätte.

Trotz der anfänglichen Kälterückfälle in der Witterung, — „ein Klima wie in Sibirien. Man muß jetzt den ganzen Tag einheizen und friert doch" — ist es August von Beginn seines Wetzlarer Aufenthaltes dort besonders wohl geworden, hat er rückschauend auf diese unvergeßliche Zeit am Sylvesterabend 1803 gern noch einmal einen „Blick in die Vergangenheit" getan und zu vertrauten Freunden von jenem „kurzen Traum" gesprochen, als der die in Wetzlar verlebte Zeit vor seiner Seele stand.

An einem schönen Frühlingsabend, „mit mancherlei ahndungsvollen Gedanken über eine liebliche Zukunft" sei er gekommen. „Hier schien ich in ein neues Leben einzugehen, denn neu war mir der Ort und die Menschen, neu waren auch die Gefühle der Liebe, die ich hier empfinden lernte. — Von so viel Freude ist wohl nicht leicht ein Neugeborener in einer Welt gleich anfangs begrüßt worden als ich; denn mein erster Eintritt war gleich am ersten Abend in eine lustige Gesellschaft, wo Musik, Tanz und Jugend obenan waren. So sehr hier auch manches Schöne aus dem bunten Tanz hervorleuchtete, so glänzte für mich doch nur e i n e vor allen anderen, wie der Mond am Himmel voller Sterne."

---

[1]) Dorf im Kreise Wetzlar. Durch Goethe im „Werther" als Wahlheim verewigt.

[2]) Bewaldete Höhe bei Wetzlar.

[3]) Brülsbacher Brunnen. Näheres darüber bei v. Ulmenstein, Geschichte der Stadt Wetzlar. Wetzlar 1810, Teil III, S. 167.

[4]) Kammergerichtsbeisitzer Freiherr von Ditfurth.

Die unter diesem nicht eben neuen Vergleiche gemeinte Auserwählte seines schnell entzündeten Herzens ist ihm ein liebwerter Umgang geworden während jener Sommertage. Der vor- und nachmittags auf der Schreibstube beschäftigte Praktikant findet Zeit, die neue Freundin auf der Guitarre zu unterrichten. Die Liebenden begegnen einander fast täglich in irgendeinem geselligen Kreise. Aber auch zu verschwiegenem Rendezvous sind sie geeilt, „schon früh im Morgenthau zwischen den Bergen", haben mündlich und schriftlich ihre Empfindungen ausgetauscht in der ewig alten und immer neuen Sprache der Liebe. „Nie, nie fühlte ich mich so glücklich! sollte diese Glückseligkeit vergänglich sein können?", fragt die zärtliche Freundin und Augusts ausführlich beschreibende Briefe nach Hannover schildern anschaulich die frohbewegte Welt ihres beglückenden Verkehrs.

„Der Mittag bei Reichsfiskals war sehr vergnügt; ich saß zwischen den Töchtern", setzt August seinen Bericht fort. „Nach Tische mußte meine Guitarre herhalten, die sehr viel Beyfall fand. Ich sang und alle, die in der Gesellschaft singen konnten. — — Danach spielte der Hauptmann Brand[t], der in Sardinischen Diensten war und jetzt hier zum Besuche ist auf der Violine und wir tanzten einen Walzer dazu. Um 6 Uhr ging die ganze Gesellschaft in ein Konzert im römischen Kaiser[1]), welches einer Witwe zu Gefallen gegeben wurde.

„Am Sonntage konnte ich in Ansehung der Schreibstube nichts thun. Der Mittag war beym Oncle Wilhelm sehr vergnügt." Da die Kühle den Aufenthalt im Garten hier nicht allzulange gestattete, „kam man in die Eßstube, welches die größte im Hause ist. Meine Guitarre war wieder da und nun gings wieder wie gestern. Um 6 Uhr mußten wir nun in Degen, Haarbeutel usw. zum Herrn v. Schüler[2]), wo wir die ganze hiesige Noblesse antrafen. Es wurden selbst Parthien gemacht. Wir dachten daher bald wieder wegzugehen; iedoch machte uns H. v. Schüler selbst Spiele. George spielte mit Fräulein Zwack[3]) und Frau v. Leitsch[4])

[1]) Einer der beiden „Hauptgasthöfe" der Stadt Wetzlar, wie v. Ulmenstein den „Römischen Kaiser" nennt.

[2]) Kammergerichtsbeisitzer von Schüler, genannt von Sehnden.

[3]) von Zwackh.

[4]) Freifrau von Leutsch, Gattin des von Kur. Sachsen präsentierten Beisitzers am Kammergerichts-Kollegium, Freiherrn von Leutsch.

und ich mit dem H. v. Reizenstein, der hier als praesentatus ist, mit dem Regierungsrath von Ulmenstein und mit einem Geh. Rath Gemming[1]), welcher in Nürnberg Deutschordensdiener ist und auch eine Bra[n]dtische Tochter zur Frau hat. In den Familienparthien war er daher auch."

Bald sind die jungen Leute in einem Strudel der Geselligkeit. Auf ihre Visiten erfolgen die Einladungen. Es ist ein wichtiges Ereignis für sie, zum Präsidenten von Reigersberg gebeten zu werden. Sie sind daselbst „recht vergnügt" gewesen und haben die Spielpartien mit Damen von Adel für „keine geringe Ehre" angesehen. „Das hauptsächlichste Spiel ist Casino, welches immer nur drei spielen und der vierte herumgeht." — Auf der assemblée bei Herrn von Gruben war es ebenfalls „recht amüsant" und die Gesellschaft bei Herrn v. Dalwig durfte Georg Kestner gewiß nicht versäumen, vielmehr sich bemühen, dem Referenten in der Sache, „die er hier sollicitirt", alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen. Zu Zeiten entsteht ein förmlicher embarras de richesses an Einladungen, in den sich die Brüder teilen müssen. Oft sind es ganz anstrengende Sitzungen, wenn etwa von 2—5 Uhr gegessen wird. Die Bewirtung ist „recht elegant und splendide, womit iedoch uns nichts gedient war". Darum bietet ihm die Einladung des Assessors von Linden nach Garbenheim zum Thee nur ein zweifelhaftes Vergnügen. „Thée wurde nicht getrunken, sondern stand ein großer Tisch im Garten, der von Speisen und Trank von unermeßlicher Menge brechen wollte. Beim Genießen auf diese Weise schien man sich herrlich zu amüsieren. Junge Leute waren zu wenige da, sonst wäre etwas gespielt worden. So aber unterblieb's und die vielen Assessoren, die nebst dem Präsidenten v. Seckendorf alle da waren, und alle gern essen und trinken, taten sich sehr bene".

Da zog August „ein Lottospiel" im gemütlichen Kreise bei Reichsfiskals vor oder Hausmusik, wo sie ihm geboten ward. Unermüdlich tat er dann mit, ob gar sein Hals „etwas rauh" wurde vom vielen Singen. Nur zu gern stellt er sich mit seiner Guitarre ein. „Mein Instrument findet vielen Beifall", schreibt er stolz. Gleich ist er dabei,

---

[1]) von Gemmingen. Ueber dem Namen ist von Georg Kestners Hand hinzugefügt: „Dieser ist zum Besuch hier".

wie der Onkel Wilhelm den Verwandten ein Ständchen bringt „von einer Harfe, 2 Violinen und 4 Stimmen, welches alles in einem Vater mit 2 Töchtern und einem 6jährigen Knaben vereinigt war. Das eine Harfenkind machte es recht gut .... Ich habe auch mein Scherflein dazu beigetragen und die Raritäten gesungen, die hier vielen Beyfall finden. Mein Accompagnement war auf der Harfe, das ich in continenti lernte." — Bei einer „Nachbarvisite" findet er „ein gutes Pianoforte", läßt sich von der Frau des Hauses nicht lange nötigen, spielt den anwesenden Damen „ein Stündchen" vor. „Ich hatte lange kein Instrument gefunden, welches mir angestanden hatte, hatte also viel Freude dran." Sogar der Versuch, die Dame seines Herzens durch eine Serenade zu erfreuen, wird gewagt.

Wo er musiziert, regt August auch andere gern an, ihre Kunstfertigkeit mit ihm vereint hören zu lassen. „Als die Tante kam", erzählt er einmal der Mutter, „spielte ich ihr Lieblingslied auf der Zitter, der Hauptmann Brant[t] hatte seine Violine, wir machten Variationen."

In der Frau des Assessors van der Beck[1]) lernt er „eine enthusiastische Musikfreundin" kennen, „die auch singt und Klavier spielt. Ihre 13jährige Tochter ist auch wegen des Klavierspielens berühmt." Da folgt August denn mit Vergnügen der Aufforderung, das Wunderkind spielen zu hören. Er findet die Leistungen so vortrefflich, „wie ich außer Pixis[2]) noch kein Kind gehört habe. Eine Violine accompagnirt sie. Die Musik war auch schön von Haydn und Bethoven und sehr schwer." Von der Erlaubnis „alle Woche 3 Mahl" zur Klavierstunde zu kommen, macht er dankbaren Gebrauch. Er findet „da noch mehrere, welche das Wunderkind hörten". Es werden „herrliche Haydnsche Doppelsonaten" vorgetragen. In einer geselligen Vereinigung bei Frau v. d. Beck tanzt ihre Tochter „eine Kosacke vor, welches sie sehr gut machte. Noch wurden einige Duette gesungen und schon wieder war's bald Zeit nach Hause zu gehen." Denn man trennte sich damals sehr früh: „halb 9 Uhr, welches hier schon sehr spät ist".

---

1) Von der Becke.

2) Joh. Peter Pixis, geb. 1788, † 1874, berühmter Pianist, der schon als Kind in Konzerten spielte.

Darum hieß es die Tage auskaufen. Je schöner das Wetter wurde, desto häufiger werden Ausflüge gemacht. „Spaziergänge in pleno“ nennt sie August oft. „Nach dem Kahlschmied[1]), Starker Weide[2]) und Martinischen Garten[3]), einen schönem Privatgarten“, geht es da. In Garbenheim kommt es zu munteren Spielen auf dem Rasen. „Die Scheere läuft“ oder „Seifenverkaufen“, dann „Lamekuh“. „Nachdem wir uns hierbey etwa anderthalb Stunde müde gelaufen hatten, wurde übergesprungen und noch mancherley gymnastische Uebungen vorgenommen.“ Auf dem Rückwege führt einer der Teilnehmer die Gesellschaft noch in einen „vortrefflichen Garten,“ dem Hofrate Oehl gehörig, „der sonst den Namen Meklenburg[4]) führte. Hier hatten wir eine Aussicht aller Aussichten. Kaum kann ich noch wählen, welches ich mir aus derselben zum eigentlichen point de vue machen soll. Fast möchte ich sie daher überladen nennen, übrigens ist aber alles drin, was eine Aussicht schön machen kann, die schöne Lahn, mit einer schönen Bogenbrücke in der Ferne, die Ruinen des Kahlsschmidts gerade vor Augen, der Stoppelberg und selbst nimmt sich nirgends die Stadt so schön aus, wie da. Kurz, es war ein Anblick, den ich mir erst nach einem viertelstündigen Anstarren entziehen konnte. In dem Garten selbst ist zu viel Idee. Auf einem kleinen Terrein findet man alles und alle Augenblick kommt man an ein Häuschen, wo man hier einen Tanzsaal, da eine Eremitage, dort ein Billard, dann ein Kegelspiel, dann einen Stuben langen Teich mit einem Kahn usw. findet. Von da wurden wir durch einen dunklen Schattenweg an einem Bache von den Nachtigallen nach Hause begleitet.“

Einer der höheren Kammergerichtsbeamten veranstaltet ein Picknick, das aber „einige große Mängel und unter andern die hatte, daß es ein heißer, heißer Gewittertag

---

[1]) Kalsmunt, in der Wetzlarischen Volkssprache auch Kahlschmitt oder Kahlschmütt genannt, auf einer Höhe gelegene Burgruine. S. v. Ulmenstein III, S. 146 ff.

[2]) Starkeweide, ein Spaziergang an der Braunfelser Landstraße.

[3]) Am unteren Ende der Starkenweide, dem Kammergerichtsbeisitzer Freiherrn von Martini gehörend. S. v. Ulmenstein III, S. 152.

[4]) Meckelsburg, so genannt nach dem Prokurator Dr. Meckel, der auf der Anhöhe des Lahnberges oberhalb des Haarbachtales 1736 jenen Garten angelegt hatte. S. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, S. 54 f. und v. Ulmenstein III, S. 157.

war und 2. daß die Gesellschaft zum Mittagsessen zusammenkam. Wenigstens dauerte dieses iedoch nur eine Stunde von 2 bis 3 Uhr. Nach Tisch theilte sich die Gesellschaft in Klümpchen und ging im Garten spazieren, wo auch viel Rasen ist. Es war nämlich vor dem Silberthore[1]) in dem Hinkelschen Garten[2]). Bis auf die H. H. Präsidenten war das ganze Kammergericht mit Frau und Kindern und alle fremde Practicanten da. Es sollen 70 bis 80 Personen gewesen sein. Das Placieren bey Tische wird wie bei uns nach Auswahl gemacht. Frau v. Zwack hatte uns dazu engagirt. Wir beyden nahmen sie daher in die Mitte und ihre Töchter an die andere Seite. H. v. Zwack war nicht da. Mit einigen Landsleuten, die in unserer Gegend saßen, thaten wir, als wenn die fête unserm König[3]) zu Ehren wäre und tranken seine Gesundheit, drei Darmstädtische Offiziere stimmten auch ungebeten mit ein, welches mir viele Freude machte. In den Rasen warf man sich also nach Tische wie die Kinder Israel und ließ sich von der Sonne bescheinen oder sich im Schatten von sanften Winden anwehn, darüber ging in ganz munterer Gesellschaft die stärkste Hitze hin. Dann fing man mit wenig Lust an zu tanzen. Viele schlossen sich davon aus und so brachte man nichts als drei Walzer und eine Angl[aise] zu Stande. Um 8 Uhr, da man hätte anfangen sollen, war schon alles aus."

War es hier somit etwas gezwungen gewesen, viel munterer ging es auf der „Kirmes in Naunheim[4])" zu. Nachdem man sich daselbst in einem Bauernhause erfrischt hatte, „gingen wir zum ersten Tanzplatz im Dorfe, der für die Verheyratheten bestimmt war. Das Komischte dabey waren die Musikanten, die auf einer Erhöhung saßen; diese war von zwei Tonnen hervorgebracht, auf denen ein Brett lag. Sie geigten eine Quadrille und sahen selig vom Spiritus aus. Von da sahen wir auf dem Berge beym Dorfe eine weit größere Anzahl iunger Leuthe walzen. Die iungen Burschen hatten alle von ihrem Mädchen Sträuße

---

[1]) Silhöfer- oder Silvertor.

[2]) Nach v. Ulmenstein Bd. III, S. 144 ff. war ein Teil dieses Gartens von dem Besitzer Rittmeister Joh. Hinkel an einen Wirtschaft treibenden Mietsmann verpachtet.

[3]) Georg III., geb. 4. Juni 1738.

[4]) Dorf in der heutigen Provinz Hessen-Nassau.

bekommen, die an ihren Köpfen prangten. An ihren Hüten standen die Nummern zum Würfeln um das Kirmesschaf und ihre Gesichter waren vom Weine belebt."

Dann wieder wird „mit unbeschreiblicher Wonne" ein Weinberg bestiegen, bei schönem Wetter ein Spaziergang auf den Lahnberg gemacht. „Es hätte aber noch schöner sein können, denn der kleine Zwack von etwa 4 Jahren war mit. Er ist entsetzlich verzogen, war sehr ungezogen, jammerte sehr viel und doch geschah alles was er wollte. Außerdem hatten wir nicht genug Herren, Frau v. Zwack wollte doch unterhalten seyn und so konnte man von den schönen Begleiterinnen nicht viel haben."

Desto ungestörter war's auf dem Ausfluge nach Braunfels. Ein sehr schöner Weg und die Luft so mild als möglich. „So ging's herrlich über schöne Wiesen und Alleen an der Lahn hinunter. Nach einer kleinen Stunde sahen wir unter Canonsingen, die ich den Damen lehrte, das hohe Braunfels liegen und zu bald waren wir schon da." Zwar den dortigen Tiergarten zu sehen, ging nicht an, da der Fürst[1]), „welcher die Einsamkeit sehr lieben soll und deswegen einen solchen Besuch nicht liebt", gerade anwesend war. So konnte nur der „Herrengarten" besucht werden, „an dem aber nichts zu sehen ist. Er besteht aus ein bischen Bosquet und einer Allee; etwa wie unsere Esplanade." — Im Städtchen Braunfels werden einige Besuche gemacht. „Bei einer gewissen Rieselschen Familie waren wir am längsten. Die Großmutter des Hauses gefiel mir. Sie erinnerte sich Ihrer mit vieler Wärme, drückte mir treuherzig die Hand und äußerte sich, wiewohl mir nichts daran liegen könne, eine alte Frau mehr kennen zu lernen, so freute sie sich sehr, einen Ihrer Söhne kennen zu lernen, in welchem sie mehrere Züge der Mutter fände. Das war Braunfels."

Es mochte August bei seinen eingehenden Erzählungen an die Mutter wohl zuweilen Bedenken kommen, daß er sie zu viel von sich unterhalte, darum beugte er entschuldigend mit der „Anmerkung" vor: „Wenn ich von Georg öfter nicht erwähne, so ist es immer ein Zeichen, daß er unterdeß zu Hause fleißig war. Meine Geschäfte lassen sich außer der Schreibstube am Morgen abtun." — Zu einer harm-

[1]) Wilhelm Christian Karl, Fürst von Braunfels, geb. 9. 12. 1759, reg. v. 1783, † 1837.

losen Neckerei gern geneigt, kann er's nicht lassen, die Zukünftige seines Bruders Georg scherzhaft zu verwarnen, „wobey ich NB. einer gewissen Henriette Partz[1]) hinterbringen muß, daß ich fürchte, es werde mit einem gewissen kein gutes Ende nehmen; denn er entblödete sich wahrlich nicht, bei der Fr. v. Eichberg als ein förmlicher Kurmacher aufzutreten. Ich hoffe mir durch diese pflichtschuldige Anzeige ein wahres Denkmal zu stiften und schließe mit der Versicherung, daß ich mir den anvertrauten G[eorg] mit den gehörigen Argus Augen ferner beobachten und den Fortgang der Sache zu berichten nicht ermangeln werde."

Freilich, er hatte genug mit sich selbst zu tun in diesen glücklichen Sommertagen, eine so sensible Natur wie er war. — Es geht aus seinen Bemerkungen hervor, daß er unter dem Einfluß der Witterung stand. Sobald die Hitze einfällt, kann er nicht schlafen, sie treibt ihn früh schon vom Lager auf. Seine zarte Konstitution macht ihm auch zwischendurch zu schaffen, daß er sogar den Hofrat Tilenius konsultieren muß und während sich die Wetzlarische Freundschaft herrlich im Freien amüsiert, liegt er zu Bette, die heilsame Wirkung des verordneten Hollunderthees auf seinen Rheumatismus abwartend. Sobald er sich wohl fühlt, ist er auch mitten darin in dem fröhlichen Treiben. „Nach der Kirche", erzählt er, „pflegen sich hier die schönen Damen besuchend auf den Straßen sehen zu lassen, welches eine Versammlung aller Practicanten auf dem Buttermarkt und Stiftskirchhofe zu veranlassen pflegt, der ich denn auch mit Vergnügen beywohnte und den Zweck der Versammlung erreichte."

Von den Praktikanten, unter denen er auch einen Herrn Eichhorn, einen Sohn des Professors in Göttingen, erwähnt, zog ihn am meisten ein Herr v. Vitzthum an, der ihm von allen dortigen jungen Leuten am besten gefiel. „Er ist sehr unterhaltend, herzlich und lebhaft." Bei Gesellschaften setzen sie sich gern zusammen, verabreden sich öfter zu weiten Spaziergängen „um die halbe Stadt nach einem feierlichen und sehr langweiligen Diner etwa oder an einem „delicieusen Morgen".

Die neugewonnenen Bekanntschaften werden gleichsam schriftlich festgehalten, durch wechselseitige Eintragungen in die damals so beliebten Stammbücher. Daß August

[1]) Die spätere Gattin von Georg Kestner.

diese Mode mitgemacht, erzählt er selbst. Am Abend eines „sehr lustig“ verlaufenen Tages „hatten Onkel G[eorg] und ich noch nicht Abschied von Gemmings genommen, und noch Stammbuchblätter auszutauschen, welches uns zu einem abermaligen Besuch bei Reichsfiskals bewog. Er sollte nur kurz seyn. Wir fanden aber da eine muntere Gesellschaft beym Abschiedspunsch bey welchem auch wir bleiben mußten und gern blieben. . . . Die jungen Leuthe machten nun einen eignen Kreis und ebenso die alten. So war man sehr vergnügt und etwas weniger als es an den Abschied ging.“

Sonn- und Feiertage unterbrechen diese festfrohe Wetzlarer Besuchszeit. Am Himmelfahrtstage ist Augusts erster Ausgang in die Kirche. Einen Sonntagmorgen wohnt er dem katholischen Gottesdienste bei und findet, daß dieser, „da er hier in seiner Vollkommenheit gehalten wird, viel Erhebendes hat“. Der Namenstag der „Tante Wilhelm“ wird feierlich begangen. Mittags zwölf Uhr erscheinen die aufmerksamen Neffen bei ihr zur Gratulation. „Sie hatte viele Geschenke bekommen und war von uns mit einem schönen Bouquet angebunden worden. Onkel W[ilhelm] lud uns auf den Nachmittag, wo der Tag durch einen Familienzirkel gefeyert werden sollte.“ Dabei hat ein Quartett „von einigen Liebhabern“ die Gäste unterhalten; auch August sang zur Guitarre. „So gut es ging spielten wir noch im Garten kriegen, welches sich sogar durchs Haus auf die Staße hin erstreckte. Man war also sehr lustig und ging dann nach Hause.“

Aber „am schnellsten verschwinden die glücklichsten Zeiten“, so empfand es auch hier in Wetzlar August Kestner, da sein dortiger Aufenthalt zu Ende ging und noch um einen mehrtägigen Abstecher nach Straßburg verkürzt ward. Der Wunsch der Brüder, den im Elsaß angesiedelten Karl Kestner wiederzusehen, trieb sie südwärts. Nach kurzem Aufenthalt bei dem Oheim Hans Buff in Rödelheim, wo der Bruder Eduard von Frankfurt her mit Georg und August zusammentrifft, setzen diese in eilender Fahrt auf dem französischen linken Rheinufer ihren Weg nach Straßburg fort, verleben hier angeregte Tage bei dem glücklich verheirateten Bruder und kehren rechtsrheinisch „durch Deutschland“ an die Lahn zurück.

Noch einmal wird an Jüngstvergangenes fröhlich

angeknüpft. Sogar Augusts Guitarreunterricht nimmt wieder „seinen alten Gang". Die „schöne Schülerin" hatte sich viel geübt und machte sich daher seines „gnädigen Lobes" teilhaltig. „Jetzt spielt sie schon so gut als ich und singt noch besser." — Aber es ist doch kein uneingeschränktes Genießen mehr. Ernstlich muß an die Rückkehr nach Hannover gedacht werden.

Dort nahm manch einer treu teil an Augusts Erlebnissen. „Deine Mutter hat mir all Deine Briefe an sie, Dein Tagebuch zukommen lassen, das ich denn mit großer Aufmerksamkeit gelesen", schreibt ihm der Freund Wilhelm Blumenbach. „Daß ich ein Christ bin, weißt Du aus meinem Kirchgehen", fährt er fort, „und als solcher laß ich dich noch von Herzen schwelgen, so lange das gehen will; aber sieh — Du bist doch nun einmal mein altes Herzensfreundchen und da mußt Du doch endlich einmal wieder her in die Heymath und da wünsch ich denn, daß Du mir bald ins Land zurückkehrst. Wie oft habe ich schon Gelegenheit gehabt, Dich zu uns zu wünschen! Und wie ich besonders des Sonntags Morgen wie ein Schatten der Nacht herumgestrichen bin, darüber mögen Andere aussagen. Du weißt, wie das sonst die Stunde war, wo ich Dich abzuholen pflegte". — — „Laß nur", mahnt er zum Schluß, aus Entzücken über Deine Guitaren Stunde oder, was eigentlich besser gesagt wäre, über deine Guitaren Schülerin, nicht gar die Guitare im Stich; denn du glaubst's nicht, wie die Menschen lechzen nach den drei Schwestern[1]), die ich tapfer verweigert habe, die ganze Zeit her, weil Du nicht dabey warst.

[1]) Zu diesem Liede gibt ein undatierter Brief Wilhelm Blumenbachs an August Kestner eine Erklärung. „Unter meinen fatis war mir das Liebste, wie ich einmal eine Tage Reise mit 4 Prager Studenten und ihren Geigen und Flöten machte. Die Kerle gewannen mich lieb und mußten mir in jedem anmuthigen Thale, auf jedem freundlichen Hügel meine Lieblings Dingers aufspielen, zuletzt brachte ich sie dahin mir Böhmische Nationallieder und Gesänge zum Besten zu geben. Und hierunter war es, wo ich eins fand, das wahrhaftig vermögend wäre, den Zuhörer — worunter derjenige, welcher das Lied fühlt und begreift verstanden werden muß — sans façon in die weite Welt ohne Ziel und Zweck hineinzujagen und das alles aus reiner unaussprechlicher Sehnsucht. Ich habe den Kerln Geld und meine Adresse gegeben, mir's aufzusetzen und nach H. zu schicken, denn wir hatten weder Tinte noch Papier bey uns. Gebe Gott, daß sie Wort halten! Als wir einsten auf einem schönen Waldberge unsern Soeder Halt machten und das Dingel aufspielten und vom Ort unsres Schatten aus da hin in die blaue Ferne schauten: habe ich einen traurigen neuen Beweis gehabt, worin

„Wenn ich's bedenke, bist Du doch immer ein wahres Glücks Kind, im Vergleich mit dem armen Teufel, der Dir nun schreibt", sucht Blumenbach ermunternd August über den unvermeidlich bevorstehenden Abschied von Wetzlar hinweg zu helfen. „Wenn gleich Dein Reich sich seinem Ende immer mehr nähert, so endet's doch schön, und man weint Dir lange Tage nach.

Der Freund hatte Recht. Und Augusts zärtliche Sehnsucht fand ihren Widerhall. Ganz entsprechend der damaligen Empfindungsweise gab sie sich kund: „Ich lehnte mich traurig an einen Baum, und klimperte ein bissgen auf meiner Gittarre, es wollte mir aber heute nicht ganz gelingen, so heiter wie sonst zu seyn. Entlich nahm ich Dein letztes Gedichtgen (das immer noch seinen alten Platz hat) ich heftete es an einen mir gegenüberstehenden Baum und wiederholte mir unaufhörlich die drei letzten Zeilen, mein Herz klopfte mir so sehr" — — Dann das Bekenntnis: „Am Tag, bin ich immer noch der alte Kindskopf! Im blauen Cabinettgen muß immer noch die alte Unordnung herrschen, da steht Dein lehrer Stuhl vor dem offenen Klavier, ich setze mich neben hin mit meiner Gittarre! Dann halte ich zuweilen die Hand vor die Augen — dann sehe ich August, und höre seine rührende Stimme — wenn es schellt, springe ich auf, und kehre auf halbem Weg wieder um — o lieber August komm, komm!" — — —

„Aber wer wird sich denn gleich heurathen, wenn man liebt?" hat der Weltweise von Weimar einmal zu dem Kanzler von Mueller gesagt. „Liebe ist etwas Ideelles, Heurathen etwas Reelles und nie verwechselt man ungestraft

---

doch eigentlich der Unterschied zwischen dem Verhältnis zweyer Liebenden und zweyer Eheleute liegt. Das Liedchen geht in einem klagenden, rührenden Ton und seine Worte beschreiben in den rührendsten, schönsten Bildern alles das was geschieht, wenn Einer Abschied nimmt von seinem Mädchen! Und den Schmerz, in dem er alles erblickt, was rund ihn umgiebt! — Meine Kerle wurden alle wehmütig nach der Reihe; aber einer unter ihnen mußte seine Geige niederlegen und wandte sich abwärts ins Gras. Er weinte bitterlich. Ich fragte die Anderen was doch dem armen Teufel am Herzen liege? — Die antworteten mir: Er hat ein Mädel derheim! — Und Ihr? fragt ich weiter. „Wir sind verheyrathet". — — Nun bitt ich Dich, mein Bester, was soll der Mensch denken. Der Dichter unsrer Drey Schwestern soll scheiden, da fragt er, wo man ihn hin begraben werde — und diese Kerle waren verheirathet, drum konnten sie nicht weinen! — Bewahr' sie der Himmel!" —

das Ideelle mit dem Reellen?[1]) — Das Reelle aber bedarf vor allem der festen Grundlage einer auskömmlichen Position, von der war der junge Jurist, August Kestner, jedoch noch sehr weit entfernt. So hat er, während sein ältester Bruder Georg sich des jungen Glückes in der eigenen Häuslichkeit erfreute, den Wetzlarer „Traum“ verwinden müssen und die Ereignisse der nachfolgenden bewegten Zeit lenkten den Blick des sehnsüchtig Zurückschauenden heilsam ab auf die außergewöhnlichen Forderungen des Tages.

Der Winter von 1802 auf 1803 war in Hannover durch eine besonders lebendige und glänzende Geselligkeit der höheren Stände ausgezeichnet gewesen, die nicht ahnen ließ, „wie bald das verhängnisvolle Jahr 1803 alle bestehenden Verhältnisse über den Haufen werfen und Ruhe und Wohlstand von Stadt und Land auf lange Zeit vernichten würde“.[2]) Trotz der um die Mitte des März 1803 auftauchenden Besorgnisse eines neuen Krieges zwischen Frankreich und England und der dieserhalb unternommenen Zurüstungen seitens Hannovers, erhofften noch Mitte Mai dieses Jahres „einsichtsvolle Leute“ die Abwendung einer französischen Invasion. Immerhin war es ein nicht ganz ungefährliches Unternehmen, daß sich die Frau Hofrat Charlotte Kestner gerade jetzt, Ende Mai, mit ihren drei Töchtern auf die Reise nach Wetzlar begab. Als treuen Hüter von Haus und Garten hat sie August zurückgelassen. Fast zu der gleichen Zeit, da die Franzosen im Nordwesten die hannoversche Grenze überschreiten, verlassen Augusts Angehörige die Heimat in südwestlicher Richtung. Die Fülle ungewöhnlicher Ereignisse, die jetzt auf ihn eindringt, denen sich die Familie nahe angehende Vorfälle hinzugesellen, treibt August zu schriftlicher Mitteilung an. Unter dem 26. Mai abends beginnt er den in diesem Jahre recht umfangreichen Briefwechsel[3]) mit der Mutter.

„Die gewöhnliche Regel, daß der Abreisende zuerst schreibt, würde den Zeitraum, da Wir nichts mit einander zu thun

[1]) Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis, aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffsteinschen Familien-Archivs zu Arklitten. Herausgegeben von Dr. Johannes Dembowski. Lyck 1889. S. 19.

[2]) Bernhard Hausmann, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers. Hannover 1873. S. 39.

[3]) St.-B., Briefwechsel zwischen Frau Charlotte Kestner und ihrem Sohne August. 26. May [1803] — 1. Dezember [1803].

hätten, beste Mutter, zu lang machen, Nachrichten von uns werden Ihnen auch nicht ungelegen kommen, und ich habe Ihnen genug zu sagen.

Ihre Briefe aus Göttingen mit allen übrigen, die ich Ihrer Erlaubnis gemäs, da sie offen waren, gelesen habe, machten uns eben so viel Freude als die, welche Sie uns bezeugten, über das nagelneue Groskind[1]), das Ihnen in der größten Schnelligkeit: Guten Tag! und Adieu! auf einmal hätte sagen können, denn es ist zu derselben Stunde geboren, wie Sie abreisten."

Ein weiteres frohes Ereignis, das August zu melden hat, ist die Ankunft des Onkels Georg Buff, der um sich zu verheiraten nach Hannover kommt, unterwegs mit der Schwester Lotte und den Nichten zusammentraf, und gute Nachrichten, frisch und froh, „wie es einem ehrlichen Bräutigam gebührt", zu überbringen vermag. Von sich selbst kann August leider gleich nicht allzuviel Erfreuliches berichten. Seine amtliche Beschäftigung — im April des Jahres hatte er die Anstellung als Geh. Kanzleisekretär erhalten[2]) — nimmt seine Zeit doch nicht derart ausschließlich hin, daß ihm die häusliche Einsamkeit erspart bliebe. Die kommt ihm kurios genug vor. Das Essen schmeckt nicht so gut wie bei der Mutter Wirtschaftführung, „besonders die Suppen". Indessen „geht's doch — etwas macht aber auch wohl die Ungewohntheit des Alleinessens". Zudem überfällt ihn „ein sehr heftiger Katharr mit viel Rheumatismus und ein bischen Flußfieber". Die Kunst des bewährten Doktor Stieglitz versagt auch jetzt nicht. Ueber den Stubenarrest hilft die Unterhaltung guter Freunde, vor allen des treuen Blumenbachs hinweg. Die von Stieglitz verordnete Wiesbadener Brunnenkur auf dem „Neuen Hause" und Salzbäder sollen die letzten Spuren des hartnäckigen Rheumatismus vertreiben. Wie eine „kleine Aufmunterung wirkt da die Gratifikation von 100 Rtr., die gerade in dieser Zeit die Königl. Regierung August zukommen läßt. Aber von dem Persönlichen wird der Blick immer wieder auf das Allgemeine gelenkt.

Zu ernster Entschlossenheit und überlegtem Handeln nötigt die sich von Tag zu Tag bedrohlicher gestaltende politische Lage. Die „eigentliche Kriegserklärung" ist einge-

[1]) Wilhelmine, älteste Tochter von Georg Kestner, später vermählt mit dem Hofbaudirektor Laves.

[2]) Vergl. Mejer, Biographisches, S. 121.

troffen, doch die fast naive Hoffnung will auch den Einsichtsvollsten nicht entschwinden, „daß die Franzosen nicht (hierher und wenigstens nicht in die Stadt Hannover) kommen sollen". Dessen ungeachtet wird der Bruder Georg Kestner schon in die gefährliche Situation mit hineingezogen, ohne Rücksicht auf seine augenblicklichen Familienverhältnisse; es heißt von ihm: „Natürlicher Weise ist George ietzt der erste, der weggeht, das Archiv ist gepackt (auch habe ich ihm Ihre Löffel, Uhr und noch außerdem 4 silberne Eß- und einen großen Löffel gegeben). Marchordre hat er auch und wartet nur noch drauf, daß alle Wagen zusammen sind; morgen oder übermorgen zieht er von dannen, und zwar nach Braunschweig."[1])

Und auch sein eigenes Los hat August bedacht. Als Hüter von Haus und Garten mußte er nach den verschiedensten Richtungen Fürsorge treffen. Sie hatte sowohl der Stadtwohnung zu gelten — es war noch immer dieselbe, schon von seines Vaters Lebzeiten her durch langjährige Kontrakte gesicherte auf der Aegidien-Neustadt Nr. 9[2]) — wie auch sich auf das vor den Toren, in der Ortschaft Bult belegene Gartengewese[3]) zu erstrecken, das unter der Bezeichnung: „auf dem Garten" vielfach in den Kestnerschen Familienbriefen erwähnt wird. „Von einem etwaigen Abmarsch der Regierung weiß man noch nichts. Doch habe ich auf den Fall schon vorgebaut, daß ich dann hoffentlich hier bleibe, weil es eine unthunliche Sache wäre, das Haus sich selbst zu überlassen. Auf der andern Seite fürchtete ich erst, daß, wenn die Regierung fort ginge und ich dann allein hier bliebe, ich vielleicht vergessen werden könnte und auf die Art ietzt keine Gelegenheit zum Arbeiten hätte. Allein ich bin schon wieder dadurch beruhigt, daß noch mehrere hier bleiben werden und wegen der Geschäfte bleiben müssen. Auf den äußersten aber höchst unwahrscheinlichen Fall sind auch schon Anstalten getroffen, daß iemand zuverlässiges hier ins Haus genommen wird.[4])

[1]) Vergl. Bär, Geschichte des Königl. Staatsarchivs zu Hannover (Mitteilungen der K. Preuß. Archivverwaltung, Heft 2), S. 31.
[2]) S. Hannov. Geschichtsblätter, 14. Jahrg. (1911), S. 101.
[3]) S. ebenda: 11. Jahrg. (1908), S. 112 die Abbildung des ehemaligen Kestnerschen Gartengrundstückes in der Ortschaft Bult vor Hannover, an der jetzigen Lavesstraße.
[4]) St.-B., August Kestner an seine Mutter, Donnerstag Abends den 26. May [1803].

Die kritische Lage, in die August sobald schon nach der Abreise der Mutter geraten war, machte der plötzliche Fortgang seines Bedienten noch um vieles peinlicher. Nach der häufig von den Domestiken beobachteten Art, über ihre persönlichen Angelegenheiten vor der Herrschaft verschwiegen zu sein, hatte der Kestnersche Diener von seinem längst vorbereiteten Eintritt ins Heer kein Wort laut werden lassen. Jetzt kommt er als Artillerist eingekleidet zu dem jungen Herrn und weist durch Vorzeigen von Paß und Befehl nach, daß er anderen Morgens in aller Frühe abmarschieren müsse. — An ein Zurückhalten des kriegerisch gesonnenen Dieners durfte August nicht denken. Er scheute sich aber nicht, ihm sein undankbares Benehmen „sehr kräftig" vorzuhalten, und zu betonen, wie jener zum Dank für alle ihm erzeigten Wohltaten nun seine Lohngeber in diesen unruhigen Zeiten durch den Mangel eines Bedienten in Verlegenheit setzte.

Aber im Vergleich zu den großen Angelegenheiten, deren jeder Tag in diesen Sommermonaten neue bringt, müssen die internen Vorgänge in den eignen vier Wänden nicht zu wichtig genommen werden. — Bewegung in allen Kreisen. „Das Jägerkorps ist nun organisiert", schreibt August unter demselben Datum, bis jetzt seien 4 Kompagnien errichtet, die Förster werden „Kapitäns". Von seinen Bekannten treten mehrere als „simple Volontärs" ein und können sich die Kompagnie dabei wählen. So sind drei Auditoren der Kanzlei bereits „militäirisirt." „Sie haben vom Ministerio einen förmlichen Uhrlaub auf unbestimmte Zeit zu diesem Behuf bekommen." Wie schnell sollte die Konvention von Suhlingen, der einen Monat später die von Artlenburg folgte, diesen patriotischen Bemühungen ein Ende machen. An die geheime Expedition, zu der Kabinettsrat Brandes und ein anderer höherer Beamter mit samt einem Trompeter aufgebrochen waren, hatten sich vage Hoffnungen, „daß sie was Gutes negotiiren" geknüpft. Ihre Rückkehr drückt die Stimmung nieder, schwerlich ist das Erwünschte erreicht, „weil die Franzosen noch immer im Anmarsch seyn sollen." — So bleibt nichts Besseres übrig, „als sich mit Entschlossenheit rüsten".

„Meine Maasregeln sind aber bestimmt genommen", beruhigt August die Mutter einige Tage später. „Alles ist im Hause verschlossen und ich habe mich von Allem instruirt,

so daß mir keine Cammer und kein Schrank unbekannt ist." In der „großen" Stube ist „kein Stück" geblieben. Alle guten Möbel hat August zu sich genommen. „Den lustre auch bey mir aufgehangen." Statt dessen sind die also ausgeräumten Zimmer mit „runden Rohrstühlen" und Augusts „Canapee" möbliert worden. In der „Mittelstube" — weil er sonst es nicht „lassen" kann — hat er sein Büro untergebracht, dazu seine Stühle. Die „Eckstube" ist Schlafkammer geworden. Selbst die Betten für etwaige Einquartierung wählte er unter Assistenz eines weiblichen dienstbaren Geistes aus und wo er sonst noch im Hauswesen Rat bedarf, stehen ihm befreundete Damen, besonders die „Assessorin" Böhmer, hilfreich zur Seite. — Vorsorglich hat er auf alle Fälle, „zumal da die Preise mit jedem Tage zum Teil beträchtlich steigen, die Einkaufungen von Provisionen von Zucker und Kaffee für nötig gehalten" und den Holzvorrat ergänzt.

Nur die jetzt auch noch an ihn herantretende Aufsichtspflicht über den jüngsten Bruder, Fritz, vermag August nicht zu übernehmen. In Suhlingen, wo der Knabe bei einem Rektor zu seiner Erziehung sich aufhalten sollte, ist wegen der dort zu erwartenden kriegerischen „Affairen" des Bleibens nicht länger. Da sich eine günstige Reisegelegenheit findet, schickt August den Bruder „um ihn ganz in Sicherheit zu bringen", der Mutter nach Wetzlar nach, ist er doch überzeugt, daß sie ihn selbst mitgenommen hätte, wenn die Gefahr schon damals so groß gewesen wäre. Auf Augusts Veranlassung muß Fritz seine Violine mitnehmen, denn „er hat in der Tat sehr viel Talent". Daher die angelegentliche Bitte des älteren Bruders an die Mutter, den Jüngsten recht zum Spielen anzuhalten. „Er muß sich täglich außer seiner Lexion wenigstens ½ Stunde" üben. „Ueberhaupt darf er ja nicht verzogen werden; denn er hat mehrmal einen hartnäckigen Eigensinn blicken lassen, obgleich er sonst ehrlich ist. Nur muß er eine Superiorität fühlen, die ihm nie nachgiebt. Sonst hat er sehr viel Gutmütigkeit und Anhänglichkeit."[1])

So kam denn der „unglückliche Tag" — der 5. Juni — an dem die Franzosen in die Stadt Hannover einrückten. August, der sich „an jedem Posttage" bei der Mutter einstellt,

---

[1]) Donnerstag d. 2. Juni [1803] Brief Augusts an seine Mutter.

ihr „im Schweiße seines Angesichts sehr ausführlich" schreibt, hat viel zu berichten und ob auch die verschiedensten Schilderungen dieser weltbewegenden Vorgänge bereits bekannt wurden, jedem Einzelbericht haftet doch die persönliche Note an und macht ihn dem Rückschauenden lehrreich und interressant.

Am Abend dieses schmerzlich denkwürdigen Sonntages schreibt August an seine Mutter: „Morgens etwa um 9 Uhr kamen einzelne und in Sonderheit der Generalcommissaire Micho[1]), welcher das Quartierwesen in Ordnung bringt. Dieser wird auf dem Fürstenhofe logiren, wo er schon gleich eingezogen ist. Um halb 4 Uhr kam darauf der General en chef Mortier und der erste Divisionsgeneral Bert[h]ier, welches ein Bruder vom Kriegsminister in Paris ist. Die letzteren kamen mit einer Suite von einigen hundert Husaren. Grenadiers à cheval und Chasseurs, welches schöne Leuthe sind. Mortier logiert in des Herzogs Haus und Bert[h]ier im Schloß. Um 4 Uhr kamen darauf 2000 Mann Infanterie, nicht sehr ansehnliche, aber sehr gut disciplinirte Leuthe, von deren gutem Betragen gerühmt wird, wo sie nur gewesen sind. Die Feyerlichkeiten und Zerimonien beym Einmarsch und Uebergabe der Stadt waren die gewöhnlichen. Ins Thor mogte ich sie nicht rücken sehn, weil es schon diesen morgen mein patriotisches Herz zu sehr angriff. Daß ich sie in den Straßen passiren sah, kam mehr zufällig, weil ich notwendige Ausgänge wegen der Einquartierung hatte." [2])

Um diese muß er ganz scharfe „Scharmützel" mit seinem Hauswirt durchmachen, der ihn schon zu weit größen Verpflichtungen heranzuziehen wagt, als sie vorerst den Mietern auferlegt waren. Bei diesem „Wirwar" hält es schwer, Gerechtigkeit zu erlangen, ob August auch einen ganzen Morgen hinter dem für das Einquartierungswesen zuständigen Senator Lemke[3]) „herzujagen" sich abmüht. Der Erfolg ist, daß ihm zwei Mann zugewiesen werden, „welche so artig sind, wie ich's nimmermehr erwartet hätte. Der eine aus Paris gebürtig, hat so feine Lebensart, daß er außer seiner sehr abgetragenen Uniform, die er mit allen

[1]) Michaux.
[2]) Brief Augusts an seine Mutter. Sonntag Abends d. 5. Juni [1803].
[3]) Ueber diesen siehe: Hausmann, Erinnerungen usw. S. 42.

seinen Kameraden gemein hat, überall zu produciren wäre. Diese Empfehlung mußte der Frau Hofrat über die Fortsetzung von Augusts Brief hinweghelfen, wenn sie darin weiter las: „Ich habe sie nun in Ihre Schlafkammer quartiert, womit sie, sowie mit allem sehr wohl zufrieden sind.“ Hinsichtlich ihres eigenen Schlafzimmers mochte die abwesende Hausfrau das wohl begreiflich finden. Aber vielleicht hätte sie doch eine andere Raumanweisung vorgezogen, auch kaum das Menü für die Einquartierung gewählt, von dem ihr August berichtete: „Biersuppe und Eierkuchen“, die eine allzu teutonischen Geschmackes für französische Zungen, die anderen nicht eben kräftige Kost in leere Kriegermagen.

Es war natürlich keine Kleinigkeit für einen jungen Rechtspraktikanten, sich mit solchen hauswirtschaftlichen Dingen abzugeben, wie August es jetzt mußte. Zu erwägen, ob Kaffee oder Branntwein zum Frühstück gegeben wird, um Ersatz für den entschwundenen Diener sich zu bemühen, bald in der Stadtwohnung, dann wieder „auf dem Garten“ nach dem Rechten zu sehen. „Daß meine letzten Tage nicht recht ruhig waren“, schreibt er der Mutter, „können Sie sich aus allem dem Erzählten leicht vorstellen, zumal da ich so vieles treiben mußte, wovon ich nichts verstehe, auch wissen Sie, daß dergleichen details wenigstens meine Passion nicht sind; da ich jedoch nichts ohne den Rath klügerer getan habe, so hoffe ich, daß Sie ganz ruhig darüber seyn werden. Herzlich gern will ich auch alles gethan haben, wie es ohnedem meine Pflicht war, wenn ich weiß, daß Sie ruhig darüber seyn wollen. — Denken Sie auch, daß wenn vielleicht bey der ganzen Geschichte 1 oder allerhöchstens 2 Pistolen durch Ihre Gegenwart erspart wären, wäre das wohl mit einem Theil Ihrer Gesundheit zu vergleichen, der durch die Unruhe darauf gegangen wäre. Die strenge Manneszucht setzt einen nun in die größte Ruhe und alles geht den eingeleiteten Gang fort.“

Aengstlicher Seelen unter seinen Bekannten bemächtigte sich allerdings schon die Besorgnis, „daß sie verhungern mögten“, aber so etwas „fällt sehr ins Lächerliche“. — Das falsche Gerücht daß während einer Nacht zwei Stunden geplündert werden solle, erschreckt die Einwohner ganz unnötiger Weise, besonders unter den „Gartenleuthen“ ver-

breitet sich bange Angst, freilich hätten die auch am meisten gelitten, „indem da alles isolirt ist.“ Eine „dumme Geschichte“ ist über das alberne Gerücht aber doch entstanden. Nächtlicherweile in Linden einrückende Husaren suchen dort Quartier. „Die Bauern, die sich zum Theil bewaffnet hatten, widersetzten sich, kein Theil versteht des anderen Sprache und die Bauern glauben Plünderer vor sich zu haben, von beiden Seiten sind schwere Verwundungen vorgefallen und 2 Bauern und ein Nachtwächter umgekommen. Auf dem Lande hört man noch hin und wieder von Excessen, die aber sehr streng bestraft werden. Wegen Erpressung eines Guldens ist vor einigen Tagen einer ehrlos erklärt und auf 2 Jahre in die Eisen verurteilt. In der Stadt geht es daher sehr ordentlich zu.“[2])

So hätte sich die sorgende Mutter nach des Sohnes Ansicht aller Unruhe begeben dürfen. Ja, „wer nicht da ist, hat es in Ansehung solcher Dinge am besten“, und er wünscht deshalb herzlich, „die vortreffliche Reise“ möge „so merveilleuse gute Eigenschaften“ für sie haben, „daß man, wenn Sie zurückkommen, nicht weiß, ob Sie unsere Mutter oder Schwester sind — so verjüngt werden Sie sein.“

Bei der Mutter überwiegt die Besorgnis um „unser Hannover“ trotz alledem die frohen Reiseeindrücke und mischt sich in das freundliche Willkommen, das ihr die alte Heimat bietet. „Wenn wir, oder vielmehr ich, gute politische Nachrichten hette, so würde es uns recht gut gehen. Die Sorgen kan ich aber nicht gut vertragen.“ Und es fehlt auch dort nicht an „Neuigkeitskrämern“, die meistens schlimme Nachrichten bringen. So ist es nur zu gewiß: „man leidet weniger in Anwesenheit als in Abwesenheit.“

Der unregelmäßige Gang der Posten, die weiten Entfernungen, die Mutter und Kinder voneinander trennen, verursachen längere Pausen im Austausch der Familiennachrichten. „Meine Briefe circulieren doch unter Euch? fragt sie besorgt. Sehnlich wartet sie auf Kunde von Georg aus Braunschweig. „Außer den Zeitungen, die ich nicht mehr lesen mag, erfahre ich nichts. Ich weis nicht einmal, wo

---

[2]) St.-B. August K. an seine Mutter. Sonntag Abends d. 26. Juni [1803].

alle Menschen geblieben sind. Unbegreiflich ist mir, das schon Alles flüchtet.“[1])

Beschauliche Stille bietet der Wetzlarer Aufenthalt nun auch nicht gerade. Der Verwandtenkreis sieht sich täglich. „Alle zeigen große Anhänglichkeit an uns.“ Aber die liebe Familie ist ungeheuer groß und laut, da wird der Frau Hofrat der Kopf „denn so mürbe“. Trotzdem ihr das Ausgehen zuwider ist, weil man immer unangenehme Dinge hört, tut sie es doch, „um einige Menschen kennen zu lernen. „Es kommt ihr so vor, als wenn unter den Frauen der 2. Societät „nicht viel besonderes wäre“. Manche gute Bekannte vergangener Tage erweist sich dem Wesen nach noch ganz als die alte, im Aeußeren dagegen „unglaublich verändert“. Etlichen großen Gesellschaften, ihr zu Ehren, auch „hochadelichen Assembleen“, darf sie nicht ausweichen. Die Schilderung dieser vergnüglichen Erlebnisse überläßt sie der ältesten Tochter, die in „angenehmen“ Briefen[2]) August daran teil nehmen läßt, wie sie auch später von Frankfurt aus ihm ausführlich berichtet. Die Mutter selbst wird durch die bevorstehende Ankunft ihres Bruders Georg und seiner jungen Frau in allerlei hauswirtschaftliche Angelegenheiten hineingezogen. Solche Tätigkeit tut ihr gut, sonst wachsen die Sorgen ihr über den Kopf. „Man muß aber durch alles hindurch und nur Kopf und Mut nicht verlieren... Wie machen doch die jetzigen Begebenheiten eine Zerrüttung und Zerstreuung in unserer Familie. Du,“ schreibt sie an August, „Wilhelm und Karl sind die einzigen auf Eurem Platz. Was ich nur irgendt für Nachrichten erhalten kann, da bitte ich herzlich um. Wilhelm werden die unserigen mitgeteilt, ich kan nicht jedem apart schreiben.“[3])

Aber in Gedanken geht die Mutter jedem ihrer fernen Kinder nach. Ihre liebevolle Teilnahme ist bei der Schwiegertochter in Hannover und „der lieben Kleinen ohne Nahmen“. Die guten Nachrichten, die ihr über beider Befinden zukommen, erfreuen sie „unendlig“, wie sie sich ernstlich sorgt um die Frau ihres Sohnes Karl, die in Straßburg krank ist. Die Zukunft der jüngeren unversorgten Söhne bewegt sie. Im Hinblick auf die Unsicherheit der Zeit

---

[1]) St.-B. Charlotte Kestner an August K.; Wetzlar den 4. Juni 1803.
[2]) S. Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 10 und 11.
[3]) St.-B. Charlotte Kestner an August K.; Wetzlar, 11. Juni 1803.

macht sie Pläne für den Notfall und hält schon jetzt allen unnötigen Aufwand hintan. Deshalb soll mit der endgültigen Annahme eines neuen Dieners in Hannover gezögert werden. „Wir wissen ja leider nicht, wie es um unser Einkommen und Leben stehen wird, und wen den die Noth an Mann geth, so muß man ohne Bedienten fertig werden. Erst muß man sich selbst sat essen, ehr man andern was gibt. Die Zeit wird's lehren wie es geth, mit allen Preisen pp. Ich denke meinen Haußhalt sehr zu verkleinern. Lottgen geth gewis nach Straßburg, und Sophigen denke ich noch soll Oncle Wilhelm behalten. Zur Noth würde ich Fritz auch lassen können, ich kehrte also nur mit einem oder 2 Kindern zurück.

Den letzen Fall jedoch nur auf den Nothfall, wen es um das liebe Leben durchzubringen schwehr fallen solte. Ich denke und schreibe dieses nicht mit ängstlichen Sorgen, sondern ich denke nur, wie man sich in der Zeit der Noth jedes erleichtert.“ [1])

Daß ihr der kleine Fritz nachgeschickt ist, findet sie sehr natürlich. „Ich werde Alles thun, ihn gehörig zu beschäftigen. Vigoline Stunden sind schon bestellt und für anderes Lernen wird auch gesorgt.“ Fritz „gefällt sehr“ in Wetzlar. Der Lehrer hält ihn für ein „außerordentliches Kind“, das ja nicht mit Lernen zu überladen sei. „Ich lasse ihn den viel mit Kindern laufen, damit ihm nicht zu viel weis gemacht wird.“

Mit Augusts gewissenhafter Wirtschaftsführung ist die Mutter zufrieden. Mehr als einmal lobt sie ihn, daß er seine Sache gut gemacht habe und wünscht Besserung seiner Gesundheit, damit „Dir dies Alles nicht schadet“. Wie der Sohn mit Hilfe eines Mädchens auf dem Garten für sein Mittagsmahl sorgen läßt, erregt anfänglich ihr Mißtrauen. Sie söhnt sich aber mit dem Arrangement aus. Auch daß August ihren Hühnern „den Tod geschworen hat“, läßt sie hingehen. „Du köntest Dir davon Suppen kochen lassen, von einem Huhn kannst du 3 bis 4 mal essen, es muß aber N. B. nicht zu warm sein“, berechnet sie nicht allzu reichlich seine Ration. Ganz läßt sich auch die Entfernte das Szepter nicht aus der Hand nehmen. Eine leise Kontrolle mag sie noch par distance üben. „Wenn Du

---

1) Desgl.; dat. Wetzlar den 14. Juni 1803.

mir ohne Umstände einmal so eine Wochen-Rechnung von Brodt, Fleisch, Butter pp. schicken könntest", meint sie und schlägt für künftige Zeit ihrem Sohne Georg und dessen Schwiegereltern, Oberamtmann Partz und Frau, ein „Zusammenziehen" mit ihr vor. „Es were ia eine wahre Raserei, wen Parzens, Georgens und wir in traurigen, theueren Zeiten wollten 3 Haußhaltungen führen." Es sei dann doch jedenfalls besser zusammen zu wohnen, als für sich „2 dicke Mamsells zu halten". Mit dem Sparen fängt sie bei Uebersendung der Briefe sogleich an, indem sie „dickgesiegelte" zur Einlage sich verbittet, die Korrespondenz der Portoersparnis wegen soviel als möglich in andere eingeschlossen gehen läßt und selbst sehr eng und noch „ins Couvert" hineinschreibt. Auf kleinen Bogen mit kleiner Schrift folgt August ihrer Anregung zum Sparsamsein.

Das war aber auch gebotene Pflicht, hören die notwendigen Ausgaben doch nicht auf und steigern sich ins Große, da Frau Charlotte im Juli 1803 mit ihrem Sorgenkinde, Luise, — die ihres wechselnden Befindens wegen bereits den Hofrath Tilenius konsultieren mußte — zur Kur nach Ems reist.

Unter dem 18. Juli meldet sie August von dort ihre glückliche Ankunft und daß sie, soweit solches in einem Badeorte möglich, bereits „wöhnlig" eingerichtet seien. Von der Kur erhofft sie gutes. Die Gesellschaft „nicht die interessanteste", in der sie sich bewegt, ist zwar groß, „allein was man bedeutende Menschen nennt, sind doch äußerst wenig, und eigentlich sind wir Hannoveraner etwas ihm nähern Umgang verwöhnt". Trotzdem würde die Frau Hofrat den sich darbietenden geselligen Freuden und Abwechselungen mit ungeteiltem Vergnügen, — wie ihr heiteres Temperament dazu neigt — sich hingeben, wenn nicht „die ewigen Gedanken nach Hauß" sie quälten und unruhiges Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder ihr den Genuß beeinträchtigte.

Gerade jetzt wünscht ihr Sohn Theodor einen lange gehegten Plan,[1]) wenigstens teilweise auszuführen und im

[1]) Wie der bekannte Brief von Charlotte Kestner an Goethe, dat. Wetzlar den 15. Okt. 1803, ausweist. Eine Abschrift desselben befindet sich in der Stadtbibliothek zu Hannover, Kestnerscher Nachlaß. Neuerdings wieder gedruckt ist der Brief in: Goethe, Kestner und Lotte, Briefwechsel und Aeußerungen von Dr. Eduard Berend, München, 1914, Nr. 108.

Interesse seines ärztlichen Berufes nach Paris zu gehen. Obschon dieser Aufenthalt im Auslande nur „einige Monate“ dauern soll, erschreckt die Mutter, die „alles Mögliche tut, um das Ganze der Familie in Ordnung und zusammen zu halten,“ vor der drohenden Anforderung an ihre Börse, zumal die Zeitungsnachrichten dahin lauten, daß keine Besoldungen mehr ausgezahlt werden sollen. Mit berechtigtem Bedenken überschlägt sie die zu erwartenden Kosten „bey diesen traurigen Zeiten, wo iede Familie sorgfältig alle entbehrlichen Ausgaben vermeiden muß, auch ist es ihr „wahrhaftig nicht aufgelegt“, den Sohn „in eben das Land reisen zu lassen, dessen Bewohner uns so viel zu leit thun“. Wie sie Theodors Wünschen nachgibt, das persönliche Empfinden zurückdrängend, setzt sie sich auch für August und Wilhelm ein, die gebotenen Chancen nutzend.

Diese ersieht sie in der „sonderbarsten“ und für sie „merkwürdigsten“ Bekanntschaft des Emser Aufenthaltes, der Schwiegermutter des Generals Mortier, mit der ein glückliches Ungefähr sie zusammenführt. „Es ist mir“, erzählt sie ihrem August, „übrigens nicht sauer geworden, dieser Frau freundlich zu sein.“ Deren Aeußeres schon zog sie an. Gern entnimmt sie aus den zwischen ihnen geführten Gesprächen, daß der französische „Besuch“ in Hannover nicht lange dauern würde. „Gott gebe, daß es wahr ist und wir vor Winter noch befreit werden. Grüße Brandes herzlich und theile ihm aus diesem Brief mit, weil ich ihm selbst noch nicht schreiben kan, es greift mich an, den gleichgüldige Briefe an ihn können ihn und mich nicht interessieren. Wünscht ihr mich und diese Umstände zu brauchen, so gib nur bald Nachricht, ich werde die Conexion fest zu halten suchen.“[1])

Ihr selbst war von Straßburg aus Hilfe angetragen worden. „Karl hat mir geschrieben, es weren ihm Empfehlungen für die Familie an Generäle angeboten, ich habe dies angenommen und auch kan ich von hier“, — so hatte sie bereits am 12. Juli an Georg von Wetzlar aus geschrieben, „Briefe vielleicht an des Präsidenten Dürbach Frau, eine Schwester der Generalin Mortier bekommen, dies werde ich alles mir zur Empfehlung für August ausbitten, der den Gebrauch davon machen muß, auch für Wilhelm, wenigstens läßt es sich versuchen und kan immer nicht schaden.“

[1]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Embs den 21. Juli 1803.

Dieser mütterliche Eifer um das irdische Fortkommen ihrer Söhne findet bei ihnen geteilte Gefühle. „Wie traurig ist es, zu solchen Sachen schreiten zu müssen", hatte Karl seine Empfehlungsvorschläge begleitet. Augusts Antwort an sie wirkte förmlich wie eine Ablehnung. Er ist dem Bruder Karl sehr dankbar für die Bemühungen, „mir Empfehlungen zu verschaffen an Mortier, Durbach, Montrichard pp., iedoch würden mir diese wohl nichts helfen können, da ich noch in keine Verbindung mit allen denen gekommen bin und kommen werde. Wenn ich irgend damit Nutzen stiften könnte, mögte ich die Briefe haben, aber dazu ist wohl keine Aussicht und gesellschaftliche Coniuncturen sind bis iezt noch gar nicht vorgekommen; sollten sie künftig vorkommen, so glaube ich, würden zu dem Zweck einer mir nöthigen Bekanntschaft mit diesen Leuthen persönliche Präsentationen hinreichend seyn."[1])

Auch als durch seinen Onkel Wilhelm Buff ihm das von seiner Mutter bei „Madame Dürbach" ausgewirkte Empfehlungsschreiben zugegangen ist, antwortet er der Mutter abermals in ablehnendem Sinne. „Die Regeln, welche mir Oncle Wilhelm wegen Behandlung der Leuthe und in Betreff der Art, wie ich die Briefe und in sonderheit den mir geschickten benutzen solle, sind hier aber ganz unanwendbar, und die Pläne, die er mir zum Besten des Staats vorschlägt, nach den Umständen nicht zu erreichen."[2]) Und er ist bei dieser Gesinnung geblieben. Als späterhin an ihn die Anregung kam, die Damen Mortier und Dürbach persönlich aufzusuchen, galt ihm das genau dasselbe, wie mit den Empfehlungsschreiben, es konnte ihm „nichts nützen", wohl aber verdacht werden, „daß man sich bey den Feinden ein Ansehn geben will. Doch ist es gut, daß ich eine solche Resource habe. Unter anderen Umständen würde es mir viel Vergnügen gemacht haben."[3]) „Außerdem", schreibt er der Mutter weiterhin, „ist es einem Bürgerlichen schwer in gesellschaftliche Verhältnisse mit den hiesigen vornehmen Franzosen zu kommen, da sie sich (diese Democraten!!) blos an die adlichen halten."[4])

Er lernte „unsere Gäste" schon so genug kennen. Nicht

---

[1]) St.-B. August Kestner an seine Mutter, 17. Juli 1803.
[2]) Desgl., 24. Juli 1803.
[3]) Desgl., 21. Oktober 1803.
[4]) Desgl., 24. Juli 1803.

eilig und tumultuarisch, sondern planmäßig und sachkundig überdacht, treffen die ihre Maßnahmen im Hannoverlande. Für jedes „Departement“ wird ein Franzose hergeschickt. Seiner Aufsicht entgeht nicht das Geringste. Trotzdem erscheint August „aus allem, daß es die Absicht nicht ist, uns auszusaugen“. Denn so schließt er: „Nachdem wir die Franzosen bald überzeugt haben werden, daß wir nicht so reich sind, als sie anfangs geglaubt haben, ist von ihrer Behandlung noch alles Gutes zu hoffen. — Allmählig hat man sich an den Gedanken ihrer Gegenwart gewöhnt und schwügt[1]) [sic] nicht mehr so wie Anfangs — was kann das auch helfen. Ein Unglück ist es immer; aber ich hoffe doch immer, daß ein Unglück, was von einem ganzen Lande gemeinschaftlich getragen wird, das Resourssen hat, wenigstens nicht von so bedeutend üblen Folgen seyn soll.“[2])

„Ich weiß garnicht, warum Sie denn an den dortigen gesellschaftlichen Vergnügungen keinen rechten Theil nehmen, warum Sie sich denn so sehr beunruhigen?“ fragt er begütigend die besorgte Mutter. „Es hat ia die ganze Sache bis iezt (5. August 1803) noch immer eine bessere Wendung genommen, als es Anfangs schien, wie oft kömmt das nicht, daß einmal ein Land Feuersbrunst, Hagelschlag, Krieg oder sonst ein beträchtliches Unglück leidet, aber davon geht man doch noch nicht zu Grunde, daß manche Klasse und vielleicht das Ganze einige Jahre hindurch in mehrerer Dürftigkeit leben muß, das ist ia doch wahrlich so ein Unglück nicht, daß man sich lange Gedanken drüber machen sollte, hat man denn doch nicht sein gutes Gewissen, daß man an nichts von allem dem Schuld ist, hat man nicht Freunde die Menge und Geschwister und Kinder und wer weiß was noch mehr. Man hat doch durchaus noch kein Beyspiel, daß iemand hierdurch verhungert wäre, also selbst, wenn Sie auf ärmere Nebenmenschen blicken, so ist das größte Unglück doch noch nicht da, also wozu die Unruhe. Wenn wir, die wir mitten drin sind, so reden, warum wollen Sie, die nur davon hören, denn nicht mit uns einstimmen?“

Er verdenkt es den hannoverschen Freundinnen der Mutter, daß sie ihr „so bekümmert“ geschrieben haben.

---

[1]) Niederdeutsches Zeitwort: schwögen, swögen = stöhnen, seufzen, kläglich oder weitschweifig reden. Grimm, Deutsches Wörterbuch.

[2]) St.-B. August K. an seine Mutter, 17. Juli 1803.

„Dadurch wird nichts gebessert und warum wollen wir die Exclamationen darüber nicht hier behalten. Daß die Lage nicht erbaulich ist, wissen Sie ohnehin und um Bescheid von allem zu wissen, schreibe ich Ihnen auch immer genug. Dagegen theile ich auch Ihnen mit, was ich an Beruhigungsgründen mir selbst sage; denn ich sehe nicht ein, warum man sich nicht so sehr es seyn kann beruhigen soll, wenn man ohnehin alles thut, um die Lage zu verbessern, wozu man denn freylich nur wenig beytragen kann."[1])

Freilich, Einschränkungen muß man sich sogleich auferlegen. „Was ist es denn am Ende für ein großer Schaden, wenn der Luxus etwas eingeschränkt werden und man etwas sparsamer und fleißiger seyn muß." Der Bediente kann entbehrt werden, „welches in Ansehung der neuen Steuer, welche mit auf Bedienten geht, sehr wichtig ist".

Noch hegt auch er die naive Anschauung, der Besuch der Franzosen werde schnell vorübergehen, hoffen doch „Einsichtsvolle darauf, daß beyde Nationen den Krieg nicht so lange aushalten können." Es wird unter völliger Verkennung der Weltlage mit dem baldigen Abzuge der kaum Eingetroffenen gerechnet.

Die fühlen sich als Herren der Situation. „Am traurigsten" hat es dabei das hannoversche Militär. „15000 unzufriedene und zum Theil unglückliche Menschen" macht die Entwaffnung. Denn nicht alle, die davon betroffen sind, haben die Mittel wie einer von Augusts Kollegen, der, da er schon nach 2 Tagen seiner Kriegsdienste wieder den Abschied bekam, nicht gleich zurückkommen mochte — „zumal er noch immer gehofft, den Schritt nicht vergeblich getan zu haben", — und deshalb eine hübsche Sommerreise bis nach der Insel Rügen macht, „dick, fett, gesund und von seinem Vergnügen sehr zufrieden" in einigen Wochen heimkehrt.

Den Machthabern zu widerstreben ist nicht klüglich, daher Augusts Postskriptum zu seinem Briefe vom 29. Juli an die Mutter: „Eben bekomme ich die erbauliche Nachricht, daß diesen Abend allgemein illuminiert werden soll, auszeichnen werde ich mich gewiß nicht, doch muß man sich vor Schaden auch hüten, ich denke zwei Lichter vor jedes Fenster."

---

1) Desgl.; 3. Juli 1803.

Im übrigen hält er sich, seiner patriotischen Gesinnung gemäß, zurück. „Heute", schreibt er der Mutter unter dem 15. August, „haben die Franzosen eines ihrer größesten Feste, die Wahl Bonapartes zum beständigen Konsul. Schon unzählige Kanonenschüsse sind von 6 Uhr heute an gehört. Mittags ist große Parade, Nachmittags ein Wettrennen zu Fuß und zu Pferde um ein kostbares Pferd, Nachmittags freye Comedie fürs Militär und Abends llumination. Bei letzteres [sic!] merken Sie iedoch, daß alle Hannoveraner davon verschont sind, und freywillig wird sich schwerlich iemand finden." Am 18. kommt er noch einmal auf die Feier des 15. August zurück, kurz nur, denn das Fest „weitläufig zu beschreiben, dürfte keine angenehme Lecture für Sie seyn". „Alle Stunde 30 Kanonenschüsse. — Von 1 bis 3 Uhr Mittags freye Comedie für iedermann ohne Geld offen. — Nachmittags Wettrennen in der Herrenhäuser Allée, ohne Merkwürdigkeit. — Abends brillantes Concert und Gesellschaft sehr merkwürdig. An diesem geheiligten Orte, den sonst nur 16 Ahnen allein sahen", hatte sich ein buntes Gemisch aus Adel und Bürgerstand eingefunden. „Sonst halten sich zwar die Franzosen hier streng an die Noblesse in ihren Assembléen, doch diesmal wollten sie tanzen und hatten keine Damen. Auch waren mehrere von unsrer Gesellschaft, alle, die Frauen und Töchter hatten."[1]) August zählt der Mutter eine ganze Reihe Namen auf. „Ueber die abscheuliche Feierlichkeit bin ich recht ergerlich gewesen und danke Gott, daß ich sie nicht anzusehen brauchte"[2]), hat sie ihm danach geschrieben.

„Sehenswürdig" war an jenem Abend das Feuerwerk auf der „Esplanade" um 10 Uhr, „welchem ein Tanz an demselben Orte bey schöner Ilumination für Creti und Pleti folgte. Das Leipnitz Monument[3]) sah aus wie ein Feenschloß" — berichtete August. „Das Schloß und Herzogs Haus waren sehr schön iluminirt. Sonst hat sich niemand von der schönen Seite darin ausgezeichnet, wohl aber von der Gegenseite. Z. B. sah ich ein Haus, in deren

[1]) Vergl. hierzu die Darstellung in den Hannov. Geschichtsblättern (1913) 16. Jahrg., S. 1—60: Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803—1813 von Dr. H. Deichert.

[2]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Frankfurth den 20. August 1803.

[3]) Leibniz-Denkmal am jetzigen Waterlooplatze.

jeder Etage ein Licht stand und noch eins, welches ganz dunkel bis auf die mittelste Scheibe des Hauses war."[1])

Augusts Empfinden war da entschieden auf seiten der sich zurückhaltenden. Das Unglück seines Vaterlandes ergriff ihn in innerster Seele. „In diesem Augenblick bin ich fast zu beschäftigt, um dies ganz tief zu fühlen", schrieb er anfangs Juli, da er „seit 3 Tagen bei der Landesdeputation" angesetzt worden war. Es tat ihm wohl, in so kritischer Zeit seine Kraft zum Wohle seiner Landsleute einsetzen zu dürfen, entschwand ihm dadurch auch die schöne Aussicht, die Mutter und Geschwister aus Wetzlar abzuholen, wie sie geplant hatten. „Indessen entscheiden dergleichen Rücksichten nicht, wenn solche zur Frage kommen, die auf das Schicksal des Lebens und des Vaterlandes Einfluß haben."

Seine Amtsarbeit, „gewöhnlich nicht anstrengend, sondern nur Schnelligkeit erfordernd", paßte ihm „recht gut."

„Sollte ich keine Vergütung demnächst dafür bekommen, wenn etwa das Land am Ende zu wenig Geld haben sollte, so ist es mir doch deswegen von großem Werth, weil ich auf diese Weise in Connexion mit dem Gouvernement bleibe und zeige, daß ich arbeiten will. Sollten Veränderungen bey der Regg. eintreten, welches noch ganz im Dunkeln liegt, so ist es mir gewiß auch von großer Wichtigkeit, an einem Posten zu stehn, wo ich bemerkt werde, statt ich sonst „im Dunkeln und ohne Geschäfte gewesen wäre".[2])

Ausführlich erzählt er der lebhaften Anteil nehmenden Mutter von der Ausgestaltung der entstandenen Behörden. „Die Regierung bestellte zu Mitgliedern des Deputations Collegii, welches dazu niedergesetzt wurde, um alle Landesangelegenheiten, die die Franzosen betreffen, zu verwalten, den Hofrichter Bremer, Brandes, Ahrenhold und Patje und dazu stellte jede Landschaft einen Deputirten, weil diese wichtigen Beschlüsse alle, die immer eilig sind, nicht ohne die Landstände geschehn können. Außer dem Pleno hat es sich noch in verschiedene Ausschüsse getheilt, den Verpflegungsausschuß, den Finanzausschuß, den Rechnungsausschuß und den geheimen Ausschuß. Letzteren machen Bremer, Patje und der Landrath v. Meding aus. Der

---

[1]) St.-B. August K. an seine Mutter, Donnerstag 18. Aug. [1803].
[2]) Desgl., dat. Sonntag Abends d. 3. [Juli 1803].

General Mortier bestätigte nicht nur diese Einrichtungen, sondern setzte noch ein neues Collegium nieder, welches die Executiv-Commission ist und aus Patje, Bremer, Meding, Hinüber und Meyer besteht . . . Diese haben die Befehle des Generals den übrigen zu überbringen und in Ausübung zu bringen. In ieder Versammlung sind Expedienten und ich bin hierzu im Finanzausschuß angenommen, in welchem ich daher gegenwärtig bin. In pleno bin ich nicht, pflege aber auch die Ausfertigung für dieses aus den Protokollen zur Hülfe des Assessors Meyer zu machen.“[1])

Und dann konnte ihm die Mutter auch zu den bewilligten „2 Rthlr. Diäten“ ihre herzliche Freude ausdrücken, nicht ohne Hinzufügung des Wunsches, wie er der lebensklugen, welterfahrenen Frau in diesen unsicheren Zeiten leicht kommen mochte: „Der Himmel gebe, daß Dir solche auch gewiß ausgezahlt werden mögen.“[2])

„Es macht mich recht glücklich, daß du nun auch was einnimmst“, schreibt sie ihm einige Wochen später aus Rödelheim (14. August 1803), wohin sie nach Beendigung der Emser Kur gegangen ist. „Ich habe recht lachen müssen, mein bester August, über Deinen Brief vom 5. August, den ich hier fand, als wir Donnerstag Morgen 3 Uhr hier ankamen. Gewiß, man sollte glauben, ich hette Dir Jamer und Noth geklagt, und war weiter nichts, als daß ich mich in Embs nicht amüsirte. Hier bin ich nun recht vergnügt, es ist schöhn ruhig, gutes Wetter pp., wen nur ein böser Reumatismus nicht were, den ich seid vorgestern im Rücken und Beinen habe und nur die guten Augenblicke zum schreiben stehlen muß.“

Der willkommenen Ruhe in Rödelheim darf sie sich leider nicht allzu lange erfreuen. Ein frohes Wiedersehen mit ihrem Sohne Karl hat sie schon sehr bald darauf nach Frankfurt geführt, wo gesellig bewegte Tage durchlebt werden. Mit den Verwandten aus Wetzlar gibts ein Rendezvous in Okarben bei Friedberg. „Wir haben diese Auskunft gewählt, weil unsrer so viel sind, um an einem Ort länger zu bleiben, so kan ieglicher Abends wider zu hauß sein“, schreibt die Mutter und versichert August, wie

[1]) Desgl., dat. Montag d. 11. Juli [1803].
[2]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Wetzlar, den 12. Juli [1803].

sehr sie ihn zu dieser Familienzusammenkunft herbei gewünscht habe.[1])

So tut es denn „von beyden seiten weh“, als Karl Kestner nach Straßburg zurückkehrt und seine Schwester Charlotte ihn dorthin zu einem längeren Besuch begleitet. „Den Mittag seiner Abreise aß ich bey der Räthin Goethe, um mich zu zerstreuen“,[2]) berichtet die Mutter an August. „Nachmittags kamen die Rödelheimer[3]) herein, mit welchen ich zu einer reichen Kaufmanns Witwe gebeten war, die eine artige Tochter von 15 Jahren hat.“ Auch die „Frau Rath“ [Goethe] befand sich in der Gesellschaft.

Mit dieser Zusammenkunft wagte die um das Wohl ihrer Kinder allzeit besorgte Mutter besondere Hoffnungen zu verbinden. „Theodor und ich haben zu gleicher Zeit den Einfall gehabt, ob es nicht rathsam were für ihn, sich in Frth. [Frankfurt] zu etablieren, alle Erkundigung fällt dafür aus, den obgleich hier viel Aerzte sind, so fehlt es doch an bedeutenden. Schwierigkeiten finden sich auch, den es hängt von einigen 40 Stimmen im Rath ab und der Verbindlichkeit, eine hiesiege Bürgers Tochter zu heirathen, wo man indessen durch Umstände wider von dispensirt werden kann.“[4])

Mit allzu weitgehender mütterlicher Fürsorge versuchte sie „die obengenannte hüpsche Bürgerstochter“ mit sammt deren nicht unbedeutendem Vermögen in ihre Spekulationen einzubeziehen. Dem Sohne ist es jedoch in erster Reihe um den Beruf zu tun, zu dessen Erlangung ihm der Mutter Beistand notwendiger erscheint als bei Erledigung der seltsamen Heiratsklausel. Unermüdlich ist Frau Charlotte Theodors Wünschen entsprechend tätig. „An Conexion“ fehlt es ihr nicht, die „bedeutendsten im Rath“ will sie wohl auf ihre „Seite bekommen“. Aber auch von den erwachsenen Söhnen erwartet sie, daß sie „zum Ruhme“ des Bruders etwas durch andere aufbringen werden. Denn an Empfehlungen für Theodor darf es nicht mangeln. Sie zählt dabei auf Brandes in Hannover und

---

[1]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Rödelheim den 2. Sept. 1803.
[2]) ebenda.
[3]) Der älteste Bruder von Frau Charlotte Kestner, gräflich Solms'scher Kammerdirektor zu Rödelheim Hans Christian Louis Franz Buff, und Familie.
[4]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Rödelheim den 2. Sept. 1803.

Blumenbach in Göttingen. Der Schwager Ridel soll den berühmten Hufeland interessieren, anknüpfend an die einstige Jugendbekanntschaft wendet sie sich sogar an Goethe. „Ich habe an Goethe geschrieben, der mit umgehender Post beygehendes antwortete“[1]), begleitet sie die Abschrift dieses ihr wichtigen Briefes in der Sendung an August. „Hierzu war mir durch O[nkel] Hans aus Frth. [Frankfurt] gerathen. Ihr sehet also, ich wende alles an, um die Sache reusieren zu machen.“

„Oncle Georg soll vielen Dank für die Abschrift des Briefes v[on] Göthe haben, der einen so genialischen Styl, als guten Inhalt hatte“,[2]) antwortet ihr darauf August.

Daß der Zweck dieser Korrespondenz erreicht ward, bestätigt ein späterer Brief der Mutter an Georg, worin sie mitteilt: „Von Göthe habe ich wider einen Brief gehabt, daß die Zeugniße für Theodor gut lauten, und er sie schon nach Frth. [Frankfurt] geschickt habe.“[3])

„Landete“ dies Alles denn auch „gut“, das sich Sorgen machen nahm darum doch kein Ende, „es gehört nun einmal zu meinen Fehlern“, gestand die liebende Mutter. „Ein großes Glück“ ist es ihr deshalb, und sie betont das wiederholt, „daß August Einnahme hat“.

Wer ihm dazu tatkräftig mitgeholfen, August bekannte es gern: „Brandes verdanke ich viel hierbey“.[4]) „Er beträgt sich noch immer sehr freundschaftlich gegen mich.“[5]) Dieser beständig kränkelnde und doch in einflußreicher Stellung rastlos tätige, dazu noch fleißig schriftstellernde Junggeselle, dessen merkwürdige Wesensart eine so verschiedene Beurteilung erfahren hat,[6]) erwies sich wieder als zuverlässiger Freund und treuer Nothelfer. In allen

---

[1]) Abschriften dieser neuerdings bei E. Berend: Goethe, Kestner und Lotte, S. 92 u. ff., gedruckten Briefe befinden sich in der Stadtbibliothek zu Hannover, Kestnerscher Nachlaß.

[2]) St.-B. August Kestner an seine Mutter, H[annover] d. 11. Nov. 1803.

[3]) St.-B. Charlotte Kestner an Georg K., Wetzlar den 10. Dezember 1803. — Der erwähnte Brief Goethes ist datiert Weimar d. 23. Nov. 1803. S. E. Berend, Goethe, Kestner und Lotte, S. 96.

[4]) St.-B. ebenda. August K. an seine Mutter, Sonntags Abends 3. [Juli 1803.]

[5]) Desgl. Donnerstag Abends den 5. August [1803].

[6]) Heeren, Chr. Gottlob Heyne. Göttingen, 1813. S. 389; und: Die Universität Göttingen. Aus den Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst abgedruckt. 2. verbesserte Aufl. Leipzig 1842. S. 14 u. ff.

wichtigen, die Kestnersche Familie betreffenden Angelegenheiten wird er von der Mutter und den Kindern zu Rate gezogen. Häufig berichtet August über eine Begegnung mit ihm, läßt Brandes ihn zu sich rufen, „um sich so lange abzumüßigen; er litt am trüben Himmel, bösen Zeiten und vielen Geschäften. Ihnen“, bestellt August seiner Mutter, „soll ich viel schönes von ihm sagen und ein Brief von Ihnen sollte ihm sehr gelegen kommen“.[1]) Seine Kränklichkeit bereitet seinen Freunden beständig Sorge. „Sage doch Brandes, meine herzlichsten Grüße und ich bäte den Himmel täglich für seine Gesundheit“, trägt Frau Charlotte ihrem Sohne auf.[2])

Auch über andere hannoversche Freunde und Bekannte verlangt sie zu hören. „Schreibe, welche Bekanntschaften Du gemacht hast“[3]), befiehlt sie dem Sohne. Sie grüßt „Alles in und außer Haus“, selbst die Dienstboten werden nicht vergessen.

Und August stattet gern weiteren Bericht ab. Da muß er schon bei manch einem bekannten Namen ein Kreuz setzen. Wie das Leben rasch weiterging in buntem Wechsel seit der Mutter Abreise von Hannover, hat auch der Tod nicht gezögert, den und jenen ihr bekannten heimzuholen. Den Einen wird man schmerzlich vermissen, über den Fortgang des andern „sich leicht trösten“. Als aus Lüneburg die Nachricht vom Abscheiden der Frau Bürgermeister Pauli sie erreicht, hat sie „den Tod der guten Pauli bedauert“.[4])

Schon schafft die Not der Zeit tiefeingreifende Veränderung in verschiedenen Familien der Kestnerschen Bekanntschaft. Den Lebenszuschnitt zu vereinfachen, rückt man enger zusammen. Wenn August jetzt in die befreundeten Häuser kommt, tritt ihm vielfach die Beziehung zu den Zeitverhältnissen entgegen. Hier Einschränkung der „vielen Kinder“ wegen, da aus Ueberängstlichkeit, meistens nicht ohne guten Grund. Zuweilen aber auch bei Leuten, die es wahrlich nicht nötig hätten. Das gibt dann beinahe komische Situationen und wird gar bei der Gastfreundschaft spürbar. So „frappiert“ es August, als er der Mittagseinladung zu einem hochgestellten Beamten gefolgt ist, nach Tisch statt

---

[1]) St.-B. August K. an seine Mutter Sonntags d. 19. Juni [1803].
[2]) St.-B. Charlotte Kestner an August K., Wetzlar den 11. Juni 1803.
[3]) Desgl. Wetzlar, 12. Juli [1803].
[4]) Desgl., undatiert [2. Sept. 1803].

des erwarteten Kaffees, vom Hausherrn die Versicherung zu bekommen, „daß er ihn sich abgewöhnt habe“. Es blieb dem erstaunten Gaste nichts übrig, wie sich bald zu empfehlen „und zu Hause welchen zu trinken“.

Mit Blumenbach und dem Auditor Wedemeyer ist August in dieser Zeit „als Umgang sehr viel“ zusammen. Auch die Verwandten und sonstigen Bekannten bekümmern sich freundlich um ihn. Er ist überall gern gesehen. Bei einer „Bouteille“ heitert er den alten Herrn Partz so auf, daß der „ordentlich fregel“ wird. Im Forsthause zu Misburg vor Hannover leistet er den Freunden v. Beaulieu-Marconnay häufig Gesellschaft. Deren Vater, der Oberjägermeister, „ist an den 15 lebendigen Hirschen krank, die er an Bonaparte schicken muß“, besagt eine zeitgemäße Meldung Augusts. Den mit ihm im gleichen Alter stehenden Forstmeister Karl v. Beaulieu-Marconnay zieht es nach Weimar. Er „heyrathet vielleicht bald“. Zunächst hat er noch Schwierigkeiten besonderer Art zu überwinden. Was ihm gelingt und in einer seltsam anmutenden Feier ausklingt. Unter dem 15. August schreibt August der Mutter, er sei mit den Beaulieus und ein paar anderen Freunden im Tiergarten (bei Hannover) gewesen. „Wir feyerten den Scheidungstag von der Gräfin E[glofffstein]“.[1]) Es wird nicht allzu lange währen und die nun freigewordene, in dem Weimarer Hofkreise hochgeschätzte, geistvolle Frau folgt ihrem zweiten Gatten nach Misburg, ihre drei heranwachsenden Töchter werden dorthin nachkommen, und ihr Umgang soll August noch manche frohe Stunde schaffen.

„Einige Zerstreuung muß man doch zuweilen haben“, ist seine Ansicht und wenn er auch sonst „nichts im mindesten unnützes“ ausgeben mag, in die „Comedie“ geht er gern dann und wann, die französische Truppe ist nämlich sehr gut. Da hat er den vollen Beifall der lebensfrohen Mutter: „Du thust wohl in die Komödie zu gehen“, „Sorge ia dafür, durch gehörige Zerstreuung dich aufrecht zu erhalten“, hat sie einem anderen ihrer Söhne geschrieben.[2])

An Abwechselung fehlt es August auch nicht in dieser

[1]) Ueber diese siehe: Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräflich Egloffsteinschen Familien-Archivs zu Arklitten. Herausgegeben v. Dr. Johannes Dembowski. Lyck 1889.

[2]) St.-B. Charlotte Kestner an Georg K. Wetzlar den 21. Oktober 1803.

Zeit. Er empfängt auf dem Garten hin und wieder einen Gast. Der Onkel Ridel aus Weimar überrascht ihn bei seiner Durchreise durch Hannover. „Mit Oncle Riedel bin ich hier so viel wir uns sehn konnten recht vergnügt gewesen", steht in seinem Brief an die Mutter unter dem 17. Juli. „Ich führte ihn Nachmittags zu allen Verwandten. Abends as ich bey ihm auf der Schenke und ließ ihn halb 10 Uhr reisen."

Dann wieder hat er seinen Bruder Wilhelm zum Besuch. Die Brüder schreiben gemeinsam und gleicherweise erfreut über ihr Zusammensein der Mutter. „Sehr ungern" reist Wilhelm in die Provinz zurück. Sein sehnlichster Wunsch ist, baldmöglichst versetzt zu werden. Sein Herz zieht ihn nach Hannover. „Wilhelm muß durchaus eine Frau haben, die er liebt, und ihn nicht unter kricht, sonst ist er unglücklich" beurteilt diesen Sohn seine Mutter.

Ob sie und ob sie bald wiederkäme, fragen jetzt, da es zum Herbste geht, die hannoverschen Bekannten, und Frau Charlotte erwägt das Für und Wider mit August. „Was Ihre Rückkehr betrifft", schreibt dieser am 22. August, „so scheinen mir die Gründe pro und contra folgende zu sein: Dafür wäre, hier nicht fremd zu werden und Ihr Attachement an Ihre Freunde. Letzteres iedoch können Sie allein entscheiden und ich glaube, daß beyde Gründe Ihre Rückkehr gerade nicht pressant machen, sondern deren Aussetzung wenigstens diesen Winter über noch zuläßt. Unter die Gründe pro gehört denn auch noch mein Wunsch, Sie lieber hier, als entfernt zu haben; indes weicht dies doch natürlicher Weise einem größeren Gesichtspunkte — Ihrem Interesse und Vergnügen. Was nun also die Gründe contra betrifft, so ist hier freylich der Aufenthalt nicht angenehm, zumal wenn man diesen Zustand der Dinge nicht von vorne hat kommen sehn und deshalb den Abstand um so merklicher fühlen muß, wodurch man weit unangenehmere Empfindungen hat. Besonders kömmt dabey die Rücksicht in Betracht, daß Sie so vieles auf der Welt haben, was Ihr Interesse an sich zieht, welches hier noch mehr eintritt wie dort, denn was man nicht weiß, macht nicht heiß — dabey haben Sie natürlich Erholung nöthig und die kann ich Ihnen hier schwerlich so versprechen wie ich sie Ihnen wünschte, fast alle Gesellschaftlichen Verhältnisse sind getrennt, weil sich alles einschränkt und die Theilnahme der Feinde

daran besorgt, und dabey habe ich noch immer zu viel mit meiner Gesundheit zu kramen, um Ihnen immer Aufheitrung seyn zu können. Endlich ist das Leben iezt hier recht theuer und wird vorerst nicht wohlfeiler."

So entschloß sich denn die Mutter, da es ihr sehr „von allen geraten" ward, nicht vor Abmarsch der Franzosen — wie sie kühnlich festsetzte — nach Hannover zurückzukehren, vielmehr sich in Wetzlar mit den jüngsten Kindern einzurichten. Der Angelegenheit des Sohnes Theodor konnte es außerdem nur günstig und fördersam sein, wenn die Mutter zunächst noch in der Nähe Frankfurts blieb.

Ein ungestörter Winteraufenthalt ist dieser in Wetzlar aber nicht für sie gewesen. „Ruhe in Unruhe" hat sie dort gelebt. Die Sorge um die stetig kränkelnde Tochter Luise vermehrt ihre Kümmernis. In bedrückter Stimmung geht es da auf Weinachten zu. „Gott gebe nur, daß Luise bis dahin wider wohl ist", wünscht dringlich die Mutter. Sie sinnt auf ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit für den leider oft benötigten Arzt Thilenius. Geld mag sie ihm nicht bieten, „da er viel gewohnt ist". Die gewünschten Trüffeln vermag der gute August ihr in Hannover nicht aufzutreiben. So schickt sie schließlich mit einer Dissertation ihres Sohnes Theodor einen Geldbeutel an Dr. Thilenius „und für seine Frau eine Haube".

Obschon ihr guter „Finanzminister", wie sie August nennt, sie über den Stand ihrer Einnahmen beruhigen kann, die ihr zustehenden Bezüge aus den hannoverschen Kassen ihr zugehen[1]), mahnt sie doch vorsichtig immer wieder zum sparsamen Leben und schränkt ihren Wirtschaftszuschnitt ein. Sie verbittet sich „alle Theuere Weihnachten". Den Kindern will sie wohl kleine Freude machen, „aber mich weitläufig zu verthun, habe ich kein Geld, und Gott weis, es wird mir auch ein trauriger Weihnachten sein".[2])

Als „guter, ordentlicher Haushalter" erbittet sich August der Mutter Instruktion für das Ausrichten des Weihnachtens in Hannover. Er fragt bei ihr an, „wem und was gegeben werden soll?" und ist dabei der Fürsprecher für die Frau auf dem Garten, die es sich im fleißigen Arbeiten sehr

[1]) St.-B. Quittungen der hannoverschen Witwenkasse von Charlotte Kestner geb. Buff.

[2]) ebenda. Charlotte Kestner an Georg K., Wetzlar, 23. Nov.. 1803.

sauer werden läßt und wohl eine Belohnung verdiene. Was hätte der pflichttreue Haussohn für unerträgliche Last gehabt ohne diese arbeitsame Stütze im ländlichen Betriebe des Gartens! Trotzdem bleibt ihm selbst noch genug zu tun im Anordnen des Säens und Pflanzens, bei der Ernte von Gemüse und Obst, in der Aufzucht und dem Vertriebe des Viehes. Seine Briefe an die Mutter enthalten oft seitenlange Vorschläge und Berichte zu diesem ausgedehnten Gebiete seiner Wirtschaftsführung; bis in den Dezember hinein bleibt der Garten ein Hauptgegenstand ihrer Korrespondenz.

Mit der gleichen liebevollen Geduld, mit der sich August um das Besitztum der abwesenden Mutter bemüht, erfüllt er ihre verschiedenen Wünsche nachzusendende Sachen betreffend, die er mit der größten Schnelligkeit und so gut wie möglich zu besorgen sucht. Oft die seltsamsten Dinge muß er da vereinen: Noten für Violine und Klavier, Batistmusselin und Ohrringe, Zahnpulver und den kleinen Katechismus, den Pelz der Frau Hofrat und das „Flottkuchenrecept". „Mögen die Kuchen wohl bekommen", scherzt der Unermüdliche — über 20 Artikel hat er einmal Auskunft gegeben — dann doch noch ganz vergnügt und wünscht sich in seinem Alleinsein die fernen Lieben herbei: „Nun will ich mir einmal vorstellen, als säßen wir Abends nach Tische zusammen und köhrten."[1]) Erst singe ich Ihnen eins vor:

1.

Es tönen die Hörner p.

2./3.

Verhallen auch ienseits die Töne der Freude,
Mir bleibet der Liebe beglückender Ton,
Er sey es, woran meine Seele sich weide,
Bis einst mit dem Leben die Liebe entflohn.[2])

Er fühlt sich wieder seelisch im Gleichgewicht. „Bis auf die Franzosengeschichten, worüber man nun schon ein bischen abgehärtet ist, leben wir hier iezt sehr gut", beschließt er diesen Brief an seine Mutter. „Sie wissen, daß ich nicht für viele Sorgen bin, ich habe immer viel Geld, gute

---

[1]) Niederdeutsches Zeitwort: kören = plaudern (Grimm, Deutsch. Wörterbuch.)

[2]) St.-B. August K. an seine Mutter, Donnerstag Abends d. 1. Dez. [1803].

Freunde, keine Frau und viel zu thun, was will man mehr!“

In dieser Stimmung begeht er den Jahreswechsel. „Den 1. Januar kam ich mit den lustigen Gesellen (Wedemeyer und Blumenbach) beym Punsch ins neue Jahr und erinnere mich, in keins so fröhlich hereingekommen zu seyn“, schrieb er auf ein Tagebuchblatt.

Auch in den Briefen an die Mutter aus dieser Zeit klingt ein lebensfroher Ton mit an, der aber gedämpft wird durch die fortdauernde Besorgnis um die kranke Schwester Luise, in deren Behandlung sich der inzwischen nach Wetzlar gekommene Bruder Theodor liebevoll versucht. Von Herzen wünscht August, die Mutter könnte ihm bald gute Nachrichten geben. „Ich denke aber, wenn es nur mal erst möglich ist, daß Sie wieder kommen, so muß es besser werden. Von Theodors treulicher Pflege hoffen wir noch das Beste.“ [1])

Die sorgenvolle Mutter zu erfreuen, reist Georg Kestner zu ihrem Geburtstage, den 11. Januar, nach Wetzlar. August stellt sich schriftlich bei ihr ein.

„Da ich so lange keine Feder angesetzt, um Ihnen noch mein Daseyn zu beweisen, soll mich doch endlich die treffliche Veranlassung Ihres Geburtstags dazu antreiben. Nur schade, daß ich Ihnen nichts in Person dazu sagen kann, beste Mutter, doch werden Sie gewiß überzeugt seyn, wie sehr ich dieses wünschte. Dieses giebt Ihnen die Versicherung meiner kindlichen Liebe und diese bürgt Ihnen für manche schöne Wünsche, die sich besser fühlen, als sagen und schreiben lassen.“ [2]) Ohne eine „Gartensache“ geht's auch im Geburtstagsbriefe des treuen Haushalters nicht ab. „Bis auf den Aprikosenbaum und die Weinstöcke“ seien alle Anpflanzungen fertig, berichtet er zufrieden. Dann kann er von einem kleinen Tee bei Brandes erzählen und von anderen größeren Gesellschaften. Des Oberjägermeisters von Beaulieu Geburtstag wird durch Ueberreichung von allerley Wünschen und Versen gefeiert. „Theils gebeten, theils ungebeten“ geht er zuweilen zum Besuch zu Frau v. Bock. Sie veranstaltet Marionettenspiel, an dem sich August mit beteiligt „einige Male vor dem hohen Adel“.

---

[1]) Desgl. Donnerstag den 8. Jan. 1804.
[2]) Desgl. den 12. Jan. [1804].

„Endlich hab ich mal wieder die Bretter betreten", schreibt er entzückt in seine Tagebuchnotizen. „Es waren nur ein paar kleine Proverbes, le distrait und Almenorade und meine Rollen die kleinsten, aber es war denn doch immer Komödie auf einem ordentlichen Theater, ohne Vorhang. Die Proben vorher nicht zu vergessen."

Bei Frau v. Bock gehen diese Stücke in Szene. Deren Tochter, „die übrigens noch immer hübscher wird", hätte freilich keine Hauptrolle dabei machen müssen, meint August in richtigem Gefühl, „da sie in einigen Wochen confirmirt wird". Abgesehen von diesem „Stein des Anstoßes", fiel die Fête sehr gut aus. Eine Wiederholung der Aufführung „vor dem übrigen Theil des ersten Ranges" — zur ersten Vorstellung hatten die Minister Einladung erhalten — endete mit einem kleinen Tanz. „Beyde Male waren aber auch einige aus unserer Gesellschaft gebeten", konnte August befriedigt hinzusetzen.

„Wenn ich nicht zu oft dabey an Sie und die arme Luise gedacht hätte, so können Sie denken, daß dies für mich eine hübsche Zeit war ... Gott gebe bessere Nachrichten von Louise", schließt sein froher Bericht.

Neben dem Vergnügen steht für ihn aber immer die Arbeit. „Bitten Sie doch Oncle Dietz [1]) in meinem Namen, daß er mir von dem Herrn von Ditfurt eine Bescheinigung verschafft, daß ich im Sommer 1802 die Sarstedter Proceßsachen in pto. Weg- und Brückengeldes bey ihm sollicitirt hätte, indem ich dieses zu meiner Legitimation gegen die Stadt Sarstedt eilig brauche", ersucht er die Mutter. [2])

Sie nötigt ihn in dieser Zeit, sich für einen Wetzlarer Verwandten zu verwenden. Diese Angelegenheit führt August im Februar nach Bückeburg und zu einer hervorragenden Persönlichkeit seiner Zeit, dem hannoverschen Feldmarschall, Reichsgrafen Ludwig von Wallmoden-Gimborn, der als Vormund des minderjährigen Grafen Georg (Wilhelm) von Bückeburg die Regentschaft in dessen Lande führte.

Die Eindrücke dieses interessanten Aufenthaltes hat

---

[1]) Advokat am Kammergericht, Hofrat Joh. Jak. Christian Dietz, Schwager von Charlotte Kestner geb. Buff, verheiratet mit ihrer ältesten Schwester Karoline.

[2]) St.-B. August K. an seine Mutter, Montags den 22. Jan. 1804.

August in tagebuchartigen Notizen[1]) und einem Briefe an die Mutter festgehalten. „Den 11. Februar macht' ich ne schöne Reise nach Bückeburg. Da soll's im Sommer sehr schön sein. Es war zwar Winter, es war aber doch schön. Auf Reisen geht mir's immer sehr glücklich", schrieb er für sich nieder. Und der Mutter erzählt er, wennschon seine Mission leider erfolglos für den Verwandten endete, für ihn selbst sei der Ausflug „desto amüsanter" verlaufen, „welches mir bey meinen ietzigen oft trockenen und unangenehmen Geschäften sehr gut bekommen ist . . . Zuerst versucht' ich es, Blumenbach zur Gesellschaft mit zu bekommen, aber das war von seinem Beherrscher durchaus nicht zu erlangen. Indeß reisete Wedemeyer bloß aus Freundschaft mit, weil er mich in den abscheulichem Wetter nicht allein reisen lassen wollte. Durch den tiefsten Koth, zuweilen tieferes Wasser und zuweilen Ellenhohen Schnee ohne Spur kamen wir Abends 11 Uhr an."[2]) Im Wirtshause trifft August sogleich noch einen Jugendfreund und lernt durch diesen den ebenfalls dort anwesenden Adjudanten des Feldmarschalls kennen. Das gemeinsame Souper bietet erfreuliche Gelegenheit zu erfahren, wann am nächsten Tage die Meldung beim Grafen zu erfolgen habe. „Dessen Kammerdiener ließ ich mich am andern Morgen kund thun. Aus Versehen wird mein Zettel an den Grafen gebracht und er läßt mich gleich zur Tafel laden und nach einer Stunde auch Wedemeyern", von dessen Anwesenheit der Feldmarschall erfahren hatte. — Durch ein paar Besuche bei Bekannten wird die Zeit bis zur Aufwartung bei jenem ausgefüllt. „Um 1 Uhr mußte ich zum Feldmarschall, der sehr artig war und mich bis 2 Uhr bey sich behielt, wo wir zum Essen gingen. Noch hab ich vergessen, daß ich um 12 Uhr bey der Feldmarschallin[3]) angenommen wurde, der ich von Fr. von Bock Empfehlungen brachte. Sie war erst gerührt von Hannover zu hören, aber sehr artig und allerliebst. Auch freute sie sich, viel Aehnlichkeit mit Ihnen bey mir zu finden. Sie läßt Ihnen sehr viel Gutes

[1]) Desgl. S. auch Familien-Chronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmannsegg, herausgegeben von Erich Grafen von Kielmannsegg. Wien. 1910. S. 509.

[2]) St.-B. August K. an seine Mutter, Donnerstag abends den 16. [Januar 1804].

[3]) Zweite Gemahlin des Reichsgrafen v. Wallmoden-Gimborn geb. Freiin v. Lichtenstein.

sagen. Das „liebenswürdige Gesicht“ der Gräfin, ihre freundliche Art ihn zu empfangen, rühmt August auch in seinem Tagebuche. „Noch mehr interessierte“ ihn natürlich der Feldmarschall. „Sein Kopf ist schön, seine Gefühle feurig und er hat viel Interesse für Menschen. Bey Tisch erzählte der Feldmarschall vortrefflich und alles wurde sehr lebendig.“ Zu der Tafelrunde, in der August „bey der Feldmarschallin saß“, gehörten auch die Töchter des gräflichen Hauses, die „artig und hübsch sind und die älteste viel genialisches“, ferner „Mamsel Martille, eine alte Bekanntschaft, Mamsell Köpp, die Gouvernannte, die klug seyn soll, ich habe nichts von ihr gehört. Das Äußere ist nicht ganz übel.“ Auch auf die Einrichtung hat August geachtet. Bekanntlich war Graf Wallmoden ein feingebildeter Kunstkenner und eifriger Sammler. So bemerkt August im Eßsaal schöne Bilder. Er hebt eine Verkündigung Mariae hervor und nennt die Susanne von Luca Giordano.

Die Gräfinnen waren „so gnädig“, Augusts Gesang ihrer Mutter zu rühmen. „Diese bath mich zum Thee wieder zu kommen, dies wurde aber bis morgen verschoben, weil wir heute schon auf den Ball im Wirtshaus versagt waren“. Den Schauplatz desselben bildeten zum Teil die Zimmer der Gäste. „Hier ging's her, wie in allen kleinen Städten, die Männer spielen eifrig Karten und die provinziellen älteren Damen auch. Junge Mädchen waren etwa ½ Dutzend da. Die Gymnasiasten spielten die Hauptrollen unter den Herren, ließen einen doch auch zu Worte kommen.“ — Von anwesenden Honoratioren nennt August den Pastor Schütz und Doktor Faust, „ein Original, aber kein liebliches.“ — Beim Abendessen ward die seltsame Tischordnung befolgt, daß die Herren an der einen, die Damen an der anderen Seite der Tafel saßen. „Nach Tisch ging erst der Tanz an, weil vor Tische die alten ungestört spielen wollen.“ Bis halb 3 Uhr dauerte das Vergnügen. Viel Tanzen dient mir nicht“, schreibt August, „drum hab ich's nicht stark getrieben. Nur war es schlimm, daß unsere Zimmer mit gebraucht wurden und wir so die honneurs mit machen mußten, deswegen mußten wir bis 4 Uhr, bis auf den letzten Mann aushalten. Da mußte man bonne mine à mauvais jeu machen und sich zuletzt noch mit den übrig bleibenden Gymnasiasten, die an uns Gefallen fanden, Geschichten erzählen.

Am anderen Morgen schickte mir die jüngste Gräfin ihre Guitarre in Leyerform, um mich erst darauf zu orientieren." [1])

Auch diesen Tag sind die jungen Leute „an Hof gebeten" und müssen deswegen „Toilette" machen. Nach einem „wieder ebenso schönen Mittag", bei dem der Pastor Schütz ebenfalls geladen war, folgen sie noch einer Aufforderung zum Tee im gräflichen Kreise.

„Diese Gesellschaft war ganz zur Musik eingerichtet. Ich fing mit der Guitarre an. Meine Habe schien zu gefallen. Auch unser altes Duett machte mir Freude . . . Die Frau Feldmarschallin bezeugte mir ihren gnädigen Beyfall." Je nach ihren Gaben tragen die Damen zur Unterhaltung bei. Einige musizierend. Die älteste Gräfin, indem sie ihre Zeichnungen zeigte, die nicht wenig Talent verrieten und „für sie recht gut waren". Dann wurde Abschied genommen, und am anderen Morgen die Rückreise angetreten. Sie war wieder sehr beschwerlich, dieses Mal durch Kälte und Eis. „Seitdem befinde ich mich herrlich", bemerkt August, aber auch jetzt gehen seine sorgenden Gedanken teilnehmend nach Wetzlar, wo das Leben seiner schwerkranken Schwester Luise sich dem Ende zuneigt. „Wir wünschen sehr, daß Sie kommen, wenn es irgend die Umstände erlauben", ermutigt er die Mutter, „denn auf den Abzug der Franzosen zu warten, ist zu weit aussehend". [2]) Und diese denkt wie er und freut sich schon unendlich auf Mai, „wo ich mit Gottes Hülfe wieder zwischen Euch sein will".

Der längere Besuch ihres Sohnes Theodor, der kürzere Hermanns sind ihr in dieser Prüfungszeit recht tröstlich gewesen. „Es war mir sehr erfreulich, beste Mutter, von Hermann einen Brief aus Wetzlar zu bekommen und ich bitte Sie, ihm meinen Dank recht herzlich zu bestellen", klingt der Ton inniger geschwisterlicher Liebe aus Augusts Brief wieder. „Grüßen Sie alle herzlich", bittet er „und Louise gute Besserung". [3]) Aber der Tod hatte die Kranke schon erlöst, als auf diesen Brief bei dem Sohne die Antwort der Mutter eintraf.

---

[1]) St. B. August K. an seine Mutter, Donnerstag Abends den 16. [Januar 1804].
[2]) desgl. undatiert [1804].
[3]) desgl. Sonntags Abends den 25. März [1804].

„Viele traurige Ausgaben“ erwähnt diese jetzt. Mit der ihr eignenden Lebhaftigkeit und Energie überwindet sie die Trübsal, sucht sich zu zerstreuen und verfolgt eifrig den einmal begonnenen Plan, dem Sohne Theodor die ärztliche Stellung in Frankfurt zu erringen. Ihr von Goethe gerühmter „tätiger Geist“ muß für andere wirken. — Und es gelingt. Theodor Kestner erhält seine Bestallung als Arzt und Bürger in Frankfurt.[1])

Um ihn dort etwas einzurichten, kommt die Mutter zu ihm hinüber. Sofort ist der Verkehr mit den Frankfurter Bekannten lebhaft im Gange. Wäre es nicht um des Zweckes willen, den Sohn einzuführen, würde es der Mutter „unerträglich“ sein, diese vielen Gesellschaften mitzumachen. Sie begleitet die Freundin Frau v. Bethmann auf eine Assemblee, wo sie mit zahlreichen Mitgliedern des „Frankfurter Adels“ zusammentrifft. Sie erhält Besuch von „interessanten“ Leuten, die ihr lieb sind, darunter Georg Brentano, Theodors Freund. Mit Frau v. Bethmann fährt sie zum „Forsthause“, wo jene ihrem Sohne einen Jugend-Ball ausrichtet. Der Anblick der jungen, gesunden, fröhlichen Menschen wirkt erfreuend auf Frau Charlotte. Daß dem jungen Volk beim Abendessen als erster Gang „Gerstenschleim aus Tassen“ kredenzt wird, findet sie für dieses „sehr wohltätig.“

Bis in den Hochsommer 1804 hat sich der diesmalige Frankfurter Aufenthalt der Frau Hofrat Kestner hingezogen, obwohl die Sehnsucht „nach Hauß“ sich immer lebhafter ihrer bemächtigte. „Eure Kleine macht mir schon in der Entfernung Freude“, schrieb sie an Georg, „wie wird dies werden, wenn ich sie erst sehe! Wollte Gott, wir wären erst da.“

Endlich ist es dann wirklich so weit. Die Tochter Charlotte kehrt von Straßburg zurück, der Heimweg kann angetreten werden. Vom 21. August 1804 datiert der Paß, laut dessen die „Frau Hofräthin Kestner aus Hannover mit bey sich habenden zwey Demoisellen Töchtern, einem Sohn und einer Kammerjungfer“ sich fortbewegen darf.

Ein liebes Grab läßt sie in der alten Heimat zurück und einer ungewissen, nicht eben frohe Tage verheißenden Zukunft geht sie in Hannover entgegen. Aber mit dem ihre Familie auszeichnenden Zusammengehörigkeitsgefühl

[1]) S. auch Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 14.

wird man sich nur immer fester verbinden, je empfindlicher der lastende Druck einer außergewöhnlichen Zeit. — Auch sich zu bescheiden, darf keinem schwer fallen, wo in allen der redliche Wille zum rührigen Tun lebt. Mögen andere bittend „eher und mehr erlangen, am Ende haben wir", so meint die tapfere Frau und Mutter, „denn auch mehr Ehren, wenn wir nicht gebettelt haben".

War August Kestner durch die Abwesenheit seiner Mutter mehr als es sonst geschehen wäre, von der Unruhe der bewegten Zeitläufte berührt worden, nahm die Erfüllung seiner Pflichten eines Hausverwalters bald in der Stadtwohnung, dann wieder draußen vor den Toren, auf dem Garten, seine Zeit in Anspruch, er wußte es doch immer so einzurichten, daß seine Lieblingsbeschäftigungen trotz alledem nicht zu kurz kamen. „Unser Eins hat ietzt nicht viel anders zu thun als sich in Ermangelung bestimmter Geschäfte an die schönen Künste zu halten", hieß es bei ihm und er meinte, „mit Petrarc, Homer und Blumenbach" dann ganz vortrefflich auszukommen. Und selbst wenn der Herzensfreund einmal abwesend war, ging Kestner die gute Laune darum noch nicht aus. Er verstand es auch, allein sich gut zu unterhalten, indem er seine „schönsten Lieblingsbücher" wieder las.

Freilich einer so teilnehmenden und mitteilsamen Natur, wie er war, galt die geteilte Freude noch mehr. Aus seinen Briefen an Mutter und Schwestern klingt wiederholt sein Verlangen nach Austausch ihrer geistigen Interessen heraus. Wenn August mit den Seinigen vereinigt ist, nehmen sie an der durch ihn und seine Freunde gebotenen Anregung teil. Diese gedenken noch nach Jahren gern solchen Verkehrs und unterlassen selten den ehrfurchtsvollen brieflichen Gruß an die Mutter des Hauses.

Die schon von der Universitätszeit her gepflegte Beschäftigung mit dem Volksliede setzt August stetig fort, von getreuen Freunden häufig darin unterstützt.

„Auch Sie sollen nicht leer ausgehen, wo wir was Gutes erhalten", schreibt ihm aus Nizza der Göttinger Freund Dr. Freudenfeld. „Eine Sammlung von Kühreigen haben wir in der Schweiz für Sie gekauft." — Ueber Volksdialekte und Lieder in denselben handelt die Korrespondenz. Mit Bedauern muß Freudenfeld Kestners Verlangen nach Provenzalischen Liedern noch auf günstige Funde vertrösten.

Im Anblick der ihn umgebenden herrlichen Natur faßt den Genießenden „das Gefühl einer unnennbaren Wehmut, der Wehmut einer unbegrenzten Liebe und freudigen Sehnsucht". Das Empfinden wird zum Gedicht. „Hier haben Sie ein Sonett. Der Gedanke war an Sie, wie ich es dachte, — und deshalb will ich's Ihnen nicht verschweigen:

Oft, wenn der Winter floh, hold wieder lachte
Natur, die süße Freude zu versöhnen,
Beym Knaben unter Nordens kalten Söhnen
Unnennbar eine Sehnsucht da erwachte.

Als später ichs verstand und klarer dachte,
Nährt ich mich mit des Südens vollen Tönen,
Bis endlich zu dem Lande alles Schönen
Mich die Erfüllung heißer Wünsche brachte.

Und wenn ich nun des holden Glücks mich freue,
Dem köstlichen Momente hingegeben,
Hinblicke auf des Meeres ferne Bläue:

Dann fühl ich, wenn sich heftiger erheben
In mir die Wünsche wieder und aufs neue:
Nur eine ewige Sehnsucht ist das Leben."

Dieses von Dr. Freudenfeld an August Kestner gerichtete Sonett traf die Stimmung, die Verständnis fand im Freundeskreise, mit dem August sich verbunden wußte. Wie in ihm selbst, so lebte in den jungen Leuten seines Umganges die Sehnsucht nach dem Süden, vor allem nach Italien. Waren die meisten unter ihnen auch nicht in der Lage, diesem Sehnen allsobald nachzugeben, hielten Beruf und Pflicht sie in der norddeutschen Heimat fest, was sie an Lieblingsneigungen auf künstlerischem Gebiete pflegen durften, es galt ihnen alles gleichsam wie eine Vorbereitung auf den erstrebenswertesten Genuß eines dereinst zu erhoffenden Aufenthaltes im gelobten Lande der Kunst, in Italien. — Mit Eifer wird die wohllautende italienische Sprache von den Gleichgesinnten getrieben. Man korrespondiert miteinander darin. — Auf den verschiedensten Gebieten der Kunst bewegt sich der Gedankenaustausch der Freunde. In umfangreichen „Episteln" werden Ansichten über „die Einmischung des Komischen in die Tragödie" durchgearbeitet und andere literarische Fragen berührt.[1] Sogar zu eigener

[1] St.-B. Korrespondenz Kestner-Freudenfeld. 1806/07.

dichterischer Arbeit regt man sich gegenseitig an, übt gewissenhafte Kritik den entstehenden, längst vergessenen, nie aufgeführten Dramen gegenüber, wie an den zahllosen Aeußerungen lyrischen Empfindens. Am tiefsten und vollendetsten in der Form vermochte da aus dem Freundeskreise wohl immer Wilhelm Blumenbach zu geben. Ein Blatt von seiner Hand weist folgendes Sonett[1]) auf:

Die Liebe steht in seegenvoller Blüte,
In hoher Pracht der übertriebnen Fülle.
Erhalte, Herr, des Himmels reine Stille,
Damit ich sie vor Sturm und Schlag behüte.

Gieb, daß die Lust, mit der ich mich bemühte,
Sie aufzuziehn, die Hofnung auch erfülle;
Daß sich der blüh'nde Reichthum ganz enthülle:
Der Gärtner fleht zu deiner Allmacht Güte!

Doch allem ist sein End' und Ziel ersehen;
Es naht die Zeit, wo alle Früchte reifen,
Daß durch die Ernte sich die Saat vergüte.

So muß auch hier, ich fühl's, ein Schritt geschehen.
Allein, was soll ich für ein Theil ergreifen?
Die Frucht zu ziehen, tötet ja die Blüthe.

Auch August Kestner hat seiner poetischen Neigung gehuldigt und fleißig Verse geschmiedet, an ihnen gefeilt und gedrechselt. An Schwung des Ausdruckes fehlte es ihm nicht. Freundschaftliche Kritik durfte wohl hervorheben, wie er verstünde, „die stille, süße Freude, die in der Wehmuth ruht, auf eine sehr kindliche Weise auszusprechen", daß manches seiner Gedichte „recht ein stiller Hauch des Seufzers über das Hinwelken aller irdischen Dinge" durchziehe, und seinen Liebesliedern zartes, volles Empfinden eigene. Mit Bescheidenheit nimmt August solche Beurteilung auf, verlangt den Tadel ebensowohl zu hören. Die größeste Aufrichtigkeit soll dabei walten, ist sie doch „so recht seine Sache". „Wie ich sie gern übe, so liebe ich sie in anderen. Ihr Lob", schreibt er an Dr. Freudenfeld, „sowohl wie Ihr Tadel war mir daher von dem größten Werth, weil ich die Freundschaft als ihre Quelle annahm".

Die freundschaftliche Gesinnung leitet auch ihn selbst den Genossen gegenüber. Ist er doch Ratgeber und Ver-

---

[1]) St.-B. zu Hannover. Kestnerscher Nachlaß.

trauter in ganz besonders geeigneter Weise. Immer bereit zu helfen, stets teilnahmsvoll, mitfühlend, mitgenießend. Sehr viele Briefe sammelten sich bei ihm an, die diese liebenswürdigen Seiten seines zartempfindenden Wesens im Danke seiner Freunde widerspiegeln.

Nach den mannigfaltigsten Richtungen hin ist er für sie tätig. Dem besorgte er die erwünschte Leinwand für ein Gemälde, das Kügelgen in Dresden verehrt werden soll, einem anderen steht er in langwieriger Krankheit treu bei, ordnet des Abwesenden Verhältnisse, läßt geduldig die ausführlichsten Genesungsberichte über sich ergehen. Bereitwillig versenkt er sich in eine von Freudenfeld ihm zur Durchsicht übersendete Arbeit. Es schmerzt ihn beinahe, daß der Freund einen Augenblick glauben mochte, das ihm aufgetragene Geschäft würde vielleicht nicht angenehm empfunden. „Sie werden gewiß den Beweis des Gegentheils darin finden", antwortet ihm August darauf, „daß ich Ihre Arbeit gleich nach ihrer Ankunft verschlungen habe und keinen Augenblick zögere, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen."

Ueber solcher Korrespondenz kommt man immer wieder, den unruhevollen Zeitläuften zum Trotz, zu schönster Harmonie. „Während rings um uns her Krieg ist, lieber Freund", darf Dr. Freudenfeld da feststellen, „scheinen allein wir mit einander Friede gemacht zu haben". — August ist den Gefährten allen so nötig. „Blumenbach hat mir und meiner Aestethik förmlich den Krieg erklärt. Es wird blutige Händel geben. Mich soll wundern, wem Du sekundieren wirst?", fragt Freund Nauwerck aus Ratzeburg. Und der leidende Louis von Beaulieu hat von seinem Landaufenthalte aus fast in jedem seiner Briefe Aufträge für August. „Verzeih', daß ich Dich wieder mit so vielen Commissionen belästige", schließt er dann, „Du bist aber ein so guter Commissionär, ein so herrlicher Freund, daß Du mir den Gefallen gewiß gern thust."

Mit Louis von Beaulieu teilt August zudem musikalische Interessen. Sein Neffe Hermann Kestner-Köchlin erwähnt eigener Kompositionen seines Oheims, die „auch in weiteren Kreisen beliebt" geworden seien[1]). Goethesche und andere Lieder hat August demnach in Musik gesetzt.

[1]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel. S. 9.

So wird es verständlich, wenn Louis von Beaulieu ihm schreibt: „Deine beyden Compositionen haben ebenfalls vorzüglich vielen Beyfall gefunden, vorzüglich das Andante," und mit freundschaftlicher Aufrichtigkeit hinzufügt: „Eine Stelle (die hübschESTE) hast Du ganz unverkennbar aus des unsterblichen Mozart Werken gestohlen! — Mais enfin! — Ein Compilator, der gut zu wählen und richtig zusammenzufügen versteht, ist mir zehn Mahl lieber als ein schlechter Componist! — Wir nehmen uns ja nichts übel, nicht wahr?" — —

Auch im Verkehr mit dem Juristen v. Lixfeld schlägt August vielfach den musikalischen Ton an, der in dem Freunde widerklingt. Dem in kleinen hannoverschen Landörtchen Wirkenden tut Kestner wahre Wohltat mit Herleihen von Noten, Uebersetzung portugiesischer Singtexte und bereitwilliger Hilfe bei Kompositionsversuchen. Als „Herr und Meister" wird er darin von jenem dankbar anerkannt, dem es nicht entgeht, daß er bei der Ausführung weit hinter August zurückbleibt. „Ich danke Dir, mein Bester! daß Du mich immer so den alten treuen unveränderlichen Freund wiederfinden läßt," ruft v. Lixfeld ihm zu. „Wie wohltätig ist dann das Wiedersehen nach langer Trennung! — Von jeher habe ich Widerwillen empfunden gegen Leute, die nicht anders lieben als mit dem Kopfe und um nichts geliebt seyn wollen, als um des Verstandes. Es muß eine Zeit kommen, wo diese Menschen schrecklich allein in der Welt dastehen."

Gerade diesem lebensfrohen Freunde gegenüber, der ihm so amüsant und witzig von dem kleinstädtischen Treiben, da aus Fallersleben, dort von der Wesergegend her berichtet, zeigt sich Augusts weitreichender Einfluß in gemütlicher Beziehung mit nachdrücklichem Ernste, wo jener geneigt ist, „die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen".

Wie er für seine musikalischen Neigungen im Kreise der Freunde Anregung und Interesse findet, so tauscht August auch über sein Lieblingsgebiet, die Malerei, mit ihnen seine Ansichten aus. Als v. Lixfeld der Salzdahlumer Gemäldegalerie einen Besuch abgestattet hat, regt er August an, es ihm nachzutun. Er schwärmt ihm, gelegentlich eines Besuches in Hamburg von der malerischen Lage des damals noch dänischen Blankenese vor und schildert an anderer Stelle die landschaftlichen Reize an den Weser-

ufern. — August Kestner ist ja schon als Student mit Stift und Pinsel gern tätig gewesen und setzte solche Beschäftigung in späteren Jahren eifrig fort. — „Mit welcher Ausdauer er antike Kunst und Malerei studierte, hat man Gelegenheit in einer großen Anzahl von teils noch vorhandenen Durchzeichnungen nach verschiedenen Sammelwerken von Conturen und eigenen sorgfältigen Nachzeichnungen der Blätter der Volpatoschen Zeichnenschule zu sehen,"[1]) sagte sein Neffe Hermann Kestner von ihm aus, und viele zum Kestnerschen Nachlasse gehörende Handzeichnungen Augusts zeugen noch heute dafür. Vor allem aber beweisen seinen malerischen Fleiß und seine bis ins Alter mit ungeminderter Lust ausgeführte Kunstfertigkeit jene im Kestner-Museum zu Hannover aufbewahrten umfangreichen Bände, angefüllt mit Porträtzeichnungen ungezählter Persönlichkeiten, zu denen das Leben August Kestner in Beziehung gebracht hat. Eine der zeitlich frühesten dieser Studien soll seinen Hauslehrer Reusch darstellen.[2]) Wie die meisten der von August gezeichneten Personen ist auch er im Profil genommen. Ein markiertes Gesicht mit gebogener Nase und scharf hervortretendem Kinn. Die Gestalt aufgefaßt, wie der Erzieher sich dem Zögling vorzugsweise eingeprägt haben mochte: mit belehrender Geste, die eine Hand erhoben, den Zeigefinger hochgestreckt. — Diese eigenartige Sammlung zeitgenössischer Bildnisse, die August sich somit selbst anlegte, erhält dadurch noch einen ganz besonderen Wert, daß die Künstler, deren Porträts August gezeichnet hatte, ihm verschiedentlich eigenhändige Eintragungen in sein Zeichenbuch verehrten. So finden sich denn zwischen den von Kestner aufgenommenen Bildnissen ganz reizende Zeichnungen bewährter Künstler.

Wie er hinsichtlich seiner literarischen und musikalischen Neigungen sich trotz der Ungunst der sehr bewegten Zeit noch immer geistige und gemütliche Erhebung zu verschaffen verstand, so findet August auch im heimatlichen Kreise An-

---

[1]) St.-B. Hermann Kestner in seiner Aufzeichnung der Lebensnachrichten über August Kestner an H. Abeken.

[2]) Kestner-Museum zu Hannover. Zeichnungen von August Kestner. Album Deutschland A 1789—1844. Vergl. auch: Hannov. Courier, Sonntagsblatt vom 6. März 1910, Aus August Kestners Zeichenbüchern von Anna Wendland, worin ich bereits auf diese Bildersammlung hingewiesen habe.

regung für sein malerisches Interesse. „Heute habe ich Herr Rehberg[1]) seine Zeichnungen gesehen", notiert er sich unter dem 30. März 1804, und macht sich Anmerkungen über die hauptsächlichsten. Am besten hat ihm „Endimion, im Mondschein am Wasser" gefallen. „Ich glaube, daß R. kein großes Genie ist", kommt Kestner zum Schluß, „ich vermisse den Reiz für mein Herz in den Bildern, die Grazie und die Gefälligkeit der Formen. Uebrigens mag alles am rechten Orte stehn und die Stellungen richtig seyn. Er selbst gefällt mir gut, er hat zwar die Rehbergsche Weise, ist aber bescheidner als ich dachte und sehr mittheilend, auch hat er über alles gedacht und viele Kenntnisse. Ich habe manches von ihm gelernt." Und wie August selbst immer strebend sich bemüht, so lag es auch in seiner Wesensart, anregend und fördernd, wo er es nur vermag, auf andere einzuwirken.

Der Sommer 1805 bot ihm eine reizvolle und lohnende Gelegenheit dafür.

„Du bist wohl recht glücklich, Deine verehrungswürdige Mutter bey Dir zu haben", hatte mit Verständnis für Augusts Empfindungsweise einer seiner Freunde bei der Heimkehr der Frau Hofrat nach langer Abwesenheit von der hannoverschen Heimat geschrieben. Den Sommer darauf in Gesellschaft von Mutter und Schwester Charlotte ausfliegen, im gastfreien Hause einer Freundin der Mutter, Frau Meder, in Lübeck und in Travemünde Erholung und Erfrischung zu finden, das war ganz wie August sich es nur wünschte.

Am 11. Juli 1805, so besagen seine tagebuchartigen Notizen[2]), ist er „ausgereist." Ueber Uelzen nahm er „sehr vergnügt" seinen Weg nach Lüneburg. Bei Bürgermeister Pauli, dem bewährten Freunde, erfreut die herzlichste Gastlichkeit. Ein großes Diner muß mitgemacht werden. Auf die Zeitverhältnisse weist die Bemerkung: „ein interessanter Franzose, Hr. Lorang, Oberst der Artillerie."

In Lübeck „sehr freundschaftlich von Meders aufgenommen", macht August hier gleich zuerst die ihm wertvollste Bekanntschaft dieser Reise. Er notiert: „Außer

[1]) Friedrich Rehberg, geb. in Hannover, 22. Oktober 1750. Schüler von Oeser, Casanova, Mengs, wirkte im In- und Auslande, zuletzt in München, wo er 20. August 1835 starb.

[2]) St.-B. Kestnerscher Nachlaß. Travemündische Akten.

Meders kennen gelernt die Portrait-Maler Gröger[1]) und Aldenrath[2]) und den Historien-Maler Peroux,[3]) ein herrlicher Mann. Oberbecks" — noch ist ihm der Name nicht geläufig, er schreibt ihn nach dem Hörensagen nieder und setzt hinzu: „eine gute Familie, der älteste Sohn, 17 Jahre alt, zeichnet schon gut und ist genialisch und schön. Seine Schwester singt gut."

„Das idyllische Garten- und Landleben"[4]) vor den Toren Lübecks erhielt durch diese Bekanntschaft seinen besonderen künstlerischen Einschlag. Hier wurde der Grund gelegt zu „vieljähriger Verbindung",[5]) deren Beginn — wie verschieden in der Zeiten Lauf ihre Anschauungen sich auch entwickeln mochten — noch der gealterte Kestner zu seinen „schätzbarsten Erinnerungen" zählte. Er hatte eine Anzahl seiner nach den Kopien der Riepenhausen gemachten Zeichnungen von Werken italienischer Meister auf die Reise mitgenommen und eröffnete durch diese Blätter dem jungen Overbeck, der unter Leitung eines Stadt-Zeichenmeisters mit schwarzer Kreide Kupferstiche kopierte, „eine neue Welt, die er mit freudigster Ueberraschung sogleich und auf immer für die seinige erkannte."[6])

Für Kestners selbstlose Art und den tiefdringenden Einfluß, den er auf den zwölf Jahre Jüngeren ausgeübt hat, zeugen Overbecks an ihn gerichtete Briefe. Schon wenige Tage nach ihrem Kennenlernen schreibt er dem „teueren Freunde" nach Travemünde, mit der respektvollen Vertraulichkeit, wie Kestners überlegenes und doch so gütiges Wesen sie ihm einflößt, und daß dessen Einwirkung auf den Strebenden nachhaltig war, bekennt er ihm in geradezu schwärmerischer Dankbarkeit aus Wien unter dem 24. März 1810. Lebhaft tritt ihm da die schöne Zeit ihres ersten Verkehrs ins Gedächtnis, „wenn wir des Abends im Meder-schen Garten im Laubengang auf und ab gingen" und Kestner „wie ein Engel vom Himmel Worte der Seligkeit"

---

[1]) Friedrich Karl Gröger, geb. 14. Oktober 1766 in Plön (Holstein), gest. 9. November 1838 in Hamburg.

[2]) Heinrich Jakob Aldenrath, geb. 17. Februar 1775 in Lübeck, gest. 25. Februar 1844 in Hamburg.

[3]) Joseph Nicolaus Peroux, geb. 26. Juni 1771 in Ludwigsburg, gest. 12. Januar 1849 in Frankfurt a. Main.

[4]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 7.

[5]) August Kestner, Römische Studien. Berlin 1850. S. 145.

[6]) ebenda S. 110 u. f. Vergl. auch: O. Mejer, Biographisches. S. 122 u. f.

sprach, über Malerei und Dichtkunst, „Dinge, die ich bis dahin aus keines Menschen Munde gehört hatte und in denen ich doch so ganz mein eignes Herz wiederfand. Wirklich macht Ihre Bekanntschaft eine bedeutende Epoche in meinem Leben; so kurz auch der Umgang mit Ihnen, so vorüberrauschend auch der himmlische Genuß selber war, so ließ er doch Eindrücke zurück, die unauslöschlich waren, und hatte auf mich als Künstler und mithin auch als Mensch den bedeutendsten Einfluß." [1])

Die Erholungszeit in Travemünde brachte August noch manche andere neue Beziehung. Er fand sich dort wohl plaziert, „gute Aussicht vom Balkon". Doch „nicht genug See für mich", hat er daran auszusetzen. — Zunächst gefällt er sich in der Badegesellschaft nicht so sehr. Die ersten vier Tage waren „sehr langweilig. Einer klagt über den andern und keiner versteht den andern." Dann aber findet er sich hinein. „Man fängt an sich zu amüsieren." Am 28. August trägt er in sein Tagebuch ein: „Mein Ariel findet mich morgens bey Madame Kuhlenkamp. Von nun an wird es amüsant und zuweilen göttlich." Um diese anziehende Bremerin, „die Krone von allen", sammelt sich ein froher Kreis. Jeden Mittag von 12 bis 2 ist ein „Bureau d'esprit" bei ihr. „Sie wird besungen in allen Zungen", auch von August angedichtet [2]) und gezeichnet. [3]) Man führte jetzt wahrlich ein „Götterleben." Es ging „von einem Vergnügen zum andern, unter den ausgesuchtesten Menschen." Wasserfahrten und Landpartieen wurden unternommen. Dreimal nach Waldhusen. Dann wieder „Getümmel" im Badeort, mit Feuerwerk. Und immer „eine Einigkeit und Cordialität, die man nur selbst sehen kann." Aus aller Herren Länder kamen die Badegäste herbei. Preußischer und Mecklenburgischer Adel. Von den nahen Handelsstädten wohlhabende Familien, meist aus dem Kaufmannsstande. Unter sie mischen sich einzelne junge Leute. „Sein Gesicht verspricht etwas", notierte sich August bei dem Namen des

[1]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel. S. 255 u. ff. Briefe des jungen Friedrich Overbeck an August Kestner, wiederholt aus Zahns Jahrbuch der Kunstwissenschaft, Bd. III.

[2]) Auf den Abschied von Frau Kuhlenkamp geb. Platzmann verfaßte August Kestner das Gedicht: „Die Blume am Meer".

[3]) Kestner-Museum zu Hannover. August Kestner, Album Deutschland A 1789—1844. Zeichnung: Frau Culenkamp, Klaviervirtuosin.

siebzehnjährigen Sieveking aus Hamburg. Von Lübeck kam „der junge Schlözer“ heraus. Franzosen und Engländer nennt sein Verzeichnis. Der Umgang mit dem Kaufmannssohne Pedro Gabe gibt Gelegenheit, einen Grund zur portugiesischen Sprache zu legen. In seiner Schwester Miquina sieht August „ein Ideal weiblicher Zartheit, deren Gesang ihn hoch entzückt. Manch' ein neues Volkslied lernt er hierbei kennen, läßt sich auch selbst zur Guitarre hören „anderen zu Gefallen“ oder auf Präsentation beim Fürsten Lichtenstein, wo er und Gabe singen.

Im allgemeinen muß er sich aber doch mehr Schonung auferlegen als ihm lieb ist. Seine Gesundheit bleibt schwankend. Sie zu befestigen, schickt der hannoversche Arzt den anfangs September Heimgekehrten noch nach Süddeutschland.

„In Frankfurt erholte ich mich in 4 Wochen merklich“, schreibt August über diesen Aufenthalt an v. Lixfeld, „indem ich einen solchen Appetit bekam, daß ich ordentlich con amore aß, welches mir nie vorher und nachher begegnet ist. Ich glaube, Du weißt, daß ich dort einen Bruder habe, der Arzt ist. Ich war sehr vergnügt bey ihm. Menschen fand ich unter 40 000 Kaufleuten wenig, doch einige wenige, zuweilen gute Musik und mehrere Privatgemälde und Kupferstichsammlungen.“ Solche hatte er Gelegenheit im Brentanoschen Hause zu bewundern. Von Bettina fühlte er sich gar nicht angezogen. „Er war sehr gegen sie und das ganze Wesen im Hause eingenommen,“[1]) hat aber später sein Urteil gemildert.

Nach dem nahen Rödelheim, zum Hause des Oheims Hans Buff zog es August dieses Mal noch in besonderer Weise. Hatte hier doch seine Mutter die kleine Sophie zurückgelassen, ihr schlug sein brüderliches Herz in liebevoller Teilnahme entgegen. Und wie freute sich das Kind, diesen „besten August“, der für seine kleine Welt des Schullebens im brieflichen Verkehr stets so viel Interesse bezeigt hatte, der es angeleitet „ein Tagebuch zu machen“, jetzt mehrfach wiederzusehen. Auf einem Briefbogen senden die froh vereinten Geschwister Grüße nach Hannover, an die Mutter und Schwester Charlotte. Bezeichnend für die schwärmerische Art ihres Verkehrs sind Augusts Zeilen an diese Lieblingsschwester: „Geliebter Ariel, thesoro mio, mein Edelstein;

[1]) Vergl. Kestner-Köchlin, Briefwechsel, S. 19.

wie es mir geht, siehst Du aus meinem umständlichen Briefe, was könnte ich Dir noch weiter sagen, als daß ich Dich noch herzlich liebe, was mir besonders in der Entfernung noch deutlicher wird. Jede Stunde denk ich an Dich und wir sprechen viel von Dir: schreib mir doch recht bald, mein Geliebter, über alles was mich interessiert, besonders über Deine und Mamas Gesundheit — mio ben — ist es nicht schade, daß ich Karln nicht sehe. Addio caro mio."[1])

Daß dieser Verkehrston bei gleichgestimmten Seelen Anklang fand, wird aus einem Briefe des erst kürzlich in Travemünde gewonnenen Freundes Pedro Gabe vernehmbar, der zu beinahe eben der Zeit an Charlotte Kestner schrieb: „Welch' ein Glück ist es doch, Schwestern zu haben: ich meyne so wie August und ich sich rühmen können. Sie sinds, die uns mit Rosenketten an diese Lumpenwelt fesseln, und uns entschädigen für die Schmerzen einer andern Liebe, welche mehr Wermuth als Honig hat. — Nie werd' ich den Abend bey Made Meder vergessen, als Sie den Bruder erwarteten, und ängstlich von mir erfragten — „Wo ist mein Prospero?" — während sich der Schalk versteckt hielt; und als Sie ihn nun fanden — — — Diese Szene steht unauslöschlich vor meiner Imagination."[2])

Ueber Wetzlar nahm August Ende Oktober seinen Rückweg. Leider wurde er dort gleich wieder krank. „Der Winter meldete sich gerade am Tage der Reise von Frankfurt nach Wetzlar", erzählt er, „und setzte meinen Augen sehr zu und dazu kam noch ein Krampfhusten." So mußte er krankheitshalber fünf Wochen in Wetzlar verweilen. Immerhin waren ihm darunter doch auch einige schöne Tage beschieden, an denen er „der dortigen himmlischen Gegend genießen konnte."

Am 4. Dezember kehrte August dann glücklich wieder heim. „Wie wird sich Ihre gute Frau Mutter freuen, wenn Sie den lieben, braven Sohn wieder an ihr Herz drückt, und ihn so leidlich wohl und gestärkt findet", begleitet freundschaftliches Gedenken diese Rückkehr des „Herrn Gust". „Und die Aria (!) über ihren Prospero! Gern mögte ich bey dieser Szene gegenwärtig seyn können."[3])

---

[1]) St.-B. Clara (Sophie) Kestner an ihre Mutter, Rödelheim 29. Sept. 1805.
[2]) ebenda. Pedro Gabe an Charlotte Kestner, Hamburg d. 23. Octob. 1805.
[3]) ebenda. Frau Thierry an August Kestner, Gießen d. 4. Dezbr. 1805.

Aus der Welt der Gefühle hieß es nun wieder in den Alltag heruntersteigen und sich um Broterwerb bemühen. „Ein Jahr lang war ich in völlig idealischem Zustande gewesen und wußte von keinem Staat. Jetzt aber geht die Bürgerlichkeit wieder in vollem Zuge an,"[1]) schrieb August. Er muß sich zum „Couren", wie sie es nennen, bequemen, im habit français, mit Degen, Haarbeutel, Kniehose und Schnallenschuhen den Ministern aufwarten. Und diese Bemühungen wurden durch ernste Sorgen ihm erschwert. Sein Bruder in Straßburg hatte gelegentlich des dortigen Empfanges der Kaiserin Josephine, wobei er der berittenen Ehrengarde angehörte, das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und ein Bein zu brechen, das unterhalb des Knies abgenommen werden mußte und durch ein künstliches ersetzt ward. – Seine Angst und Betrübnis nur mit dem Bruder Georg teilend, hatte August die Mutter erst von dieser traurigen Sache in Kenntnis gesetzt, als deren bestimmter Ausgang zu berichten war. „Sie nimmt sich sowohl die politischen Verhältnisse, als auch jedes Ungemach, das in großen Familien immer vorfällt, zu nah, bey dem letzten war es nun freylich kein Wunder."[2])

So ist August unter ernsten Eindrücken ins neue Jahr 1806 hinein gegangen. Auch über körperliche Beschwerden, „beständige Gesundheitsplagen" hat er zu klagen. Die Augen müssen geschont werden und wenn er sich nicht „unterkriegen" lassen möchte und sich nicht so schlimm, wie vorigen Winter, wennschon noch sehr gebrechlich vorkommt, so hat ihn doch schließlich Krankheit wieder gepackt. „Nun sitz ich seit 5 Tagen in meiner gelb und blauen Stube, wo Du mich oft so treu gepflegt und unterhalten hast," schreibt er an v. Lixfeld, „doch wird es so viel nicht zu sagen haben, da die hier so ausgebreitete Epidemie der Influenz dran schuld ist, die mir alle Arten von Catharre in einem ungeheuren Grade mit etwas Fieber zugesandt hat." Doch die Krankheit soll ihn nicht von der Amtsarbeit dauernd zurückhalten. Er fühlt lebhaft das Bedürfnis, seiner bürgerlichen Bestimmung nach so langem Ruhen, so viel er kann, einiger Maßen genüge zu tun. „Denn was man anfängt, muß man doch mit einiger Bedeutung durchzuführen suchen,

---

[1]) ebenda. August Kestner an v. Lixfeld, Hannover d. 25. Dezbr. 1805.
[2]) ebenda. August Kestner an v. Lixfeld, Hannover d. 25. Dezbr. 1805.

zumal da schon in der Bibel steht: „„Du sollst dein Brod im Schweiße deines Angesichts essen."" Hätt' ich indeß was ohne Schweiß, so wollte ichs auch nicht drauf ankommen lassen."[1]) August blieb denn auch während der nächsten Jahre bei der dem Ministerium attachierten Geh. Kanzlei beschäftigt und rückte langsam vor. 1807 bekam er die Konsistorialexpedition.[2])

Es waren keine erfreulichen amtlichen Verhältnisse, unter denen er Dienst tun mußte. Die wechselnden Geschicke seines Vaterlandes machten sich ihm schmerzlich spürbar. „Danken Sie dem Himmel, mein theurer Freund," heißt es in einem Briefe seines Gönners, des Kabinettsrates Brandes an einen ungenannten Adressaten aus dieser Zeit: „Daß Sie nicht hier sind! So viel Sie auch abwesend leiden mögen, so leiden Sie doch sicher weit weniger, als wenn Sie in dem Gedränge der qualvollsten Geschäfte hier lebten, wo sich der Unempfindliche oder derjenige, der nichts erfährt, nur leidlich wohl fühlen kann. Ich suche soviel es mir möglich ist, da wo ich handeln muß, meinen Geist oben zu behalten, aber Gott weis es, wie mir oft zu Muthe ist, wenn ich allein bin. Freilich fühle ich wegen meiner so sehr abwechselnden Gesundheit dies alles wohl noch stärker wie die meisten andern. Aber einen rechten Begriff von den Leiden, die diejenigen fühlen, die in dem Gedränge des Tages verwickelt sind, kann sich doch nur der machen, der dieses Gedränge theilt und die Folgen der Handlungen von allen Seiten erwegt. Zu Hause wartet auf Viele nicht selten Störung, Verdruß und auf das Wenigste die Besorgung einer alles übersteigenden Ausgabe."[3])

Bis tief in die Familien hinein wirkte die Not der Zeit. Vielleicht sei seit der Einführung des Christentums keine so allgemein und weit dringende „Züchtigung" zugelassen worden, wie in diesen Tagen, meinte mahnend der ehrliche Wandsbecker Bote.[4]) Die allgemeine Stimmung war fortdauernd eine tief gedrückte. Die große Last der Einquartierung bringt viele Familien an den Bettelstab, kann schon vom Jahre 1804 für Hannover gelten.[5]) Und doch

---

[1]) ebenda. An denselben.
[2]) Vergl. O. Mejer, Biographisches: Der röm. Kestner, S. 121.
[3]) St.-B. Geh. Kabinettsrat Brandes an einen Ungenannten, den 28. 7ber.
[4]) Matthias Claudius, Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814.
[5]) Hausmann, Erinnerungen, S. 46 u. ff.

nahm die Bedrückung im folgenden Jahre noch zu, eine dreifach erhöhte Kriegssteuer wird erfordert. Derartige politische Zustände mochten der sorgenden Mutter im Kestnerschen Hause wohl nahe gehen. Trotzdem durfte ihre Tochter Charlotte bekennen, daß sie sich nicht erinnere, „je während der durch die Okkupation gebotenen Einschränkung Mangel gelitten zu haben. Unser Garten lieferte uns vorzügliches Gemüse und Früchte, die zum Teil verkauft werden konnten. — Niemals habe ich meine Mutter klagen gehört.“[1]) Man trachtete dadurch in einer unablässig kummervollen Lage, sich tapfer zu erweisen, daß man seinen Geist durch die Leiden, die auf das Land und seine Einwohner immer schwerer eindrangen, nicht niederschlagen ließ, sondern durch das eigene Beispiel — wie ein Vaterlandsfreund es ausdrückte — tunlichst zu ermuntern sich bestrebte, „den harten Druck der Verhältnisse mit möglichster Fassung und Seelenstärke zu tragen; um dadurch für die beßeren Tage, auf die wir alle hoffen, wenigstens das zu retten, was in allen Zeiten unsern edelsten Reichtum ausmachen muß.“[2])

Das Jahr 1805 brachte einen Umschwung in den Empfindungen. Noch unter dem 9. März 1805 hatte Frau v. Bock aus Elze, einen Brief August Kestners beantwortend, an dessen Mutter auf zierlich dekoriertem, grüngerandetem Briefbogen hervorgehoben: „Ich schreibe Ihnen heute auf extra feinem Papier Blatt — es fiel mir unter der Hand — es ist der letzte Bogen, den ich von dieser Sorte habe. Ich schreibe vielleicht nie wieder darauf, den wer kan jetzt, und wenn unsere Lage so bleibt, selbst nur an kleine unnöthige Ausgaben denken.“ Man suchte also zu sparen, wo und wie man konnte. Im Laufe des Jahres hob sich die so tief gesunkene Stimmung. Im September heißt es aus Lüneburg, daß dort eine Totenstille herrschte. Kein Franzose sei mehr zu sehen. „Ich bin nur froh, daß ich wieder Herr in meinem Hause geworden bin, und nach meiner alten Ordnung wieder leben kann,“[4]) schreibt der Gastfreund der

---

[1]) Kestner-Köchlin, Briefwechsel S. 6.

[2]) St.-B. Schreiben gezeichnet Decken, Hannover 25. Juni 1805, gerichtet an einen ungenannten Ober-Zahlmeister.

[3]) ebenda. Adolfine Bock von Wülfingen an Charlotte Kestner geb. Buff.

[4]) ebenda. Bürgermeister Pauli an Charlotte Kestner d. J., der er ein Kleid seiner verstorbenen Frau überschickt: „Es ist zwar nicht ganz neu und hat keinen sonderlichen Werth. Wüßten Sie aber, welchen Werth ich darauf

Kestners, Bürgermeister Pauli. Und als er wenige Wochen darauf an dieselbe Adresse seinen tiefgefühlten Dank für ihm übersandte Geburtstagsgeschenke: einen eleganten Geldbeutel und eine schöne Tasse, gelangen läßt, fügt er hinzu: „Seit 14 Tagen haben wir hier täglich den Russen entgegengesehen. Heute sagt man: daß gestern einige Husaren zu Lauenburg eingerückt seyn sollen," und fährt dann fort: „Die Nachricht, daß sie zu Hannover von ihren ungebethenen Gästen nun gänzlich befreyet worden sind, hat uns alle hier sehr erfreuet. Die übrigen werden ihren Weg von Hameln aus ja auch wohl finden. Bey diesen Umständen glaube ich fast, daß es weit beßer für uns seyn würde, wenn die Russen und Schweden uns nun mit ihrem Besuche nur ganz und gar verschonen wollten. Bey der österreichischen Armee würden sie nötiger seyn. — Im Mecklenburgischen wird das gute und ruhige Betragen der Russen außerordentlich gerühmt. Cartoffeln wollen sie aber nicht gern essen, sondern ziehen Rüben, Wurzeln und Kohl vor."[1])

Wirklich war bis Ende Oktober das Land Hannover — Hameln ausgenommen — frei von Franzosen. Unter dem 14. November erließ Georg III. eine Proklamation, in der dem Verhalten der hannoverschen Untertanen während der Okkupation Lob erteilt und die baldige Rückkehr des Herzogs von Cambridge in Aussicht gestellt ward. — Auch bei der Legion hofften Verschiedene noch auf diesen, wie Frau v. Bock[2]) an Frau Charlotte Kestner berichtet. „Warum dieser Gedanke sich dort so accreditiert hat, kann ich nicht recht aufs reine bringen", schreibt sie weiter und gesteht, daß sie selbst nicht daran glaube, ebenso wenig an die baldige Wiederkunft der Legion. „Keine Monathe sind stürmischer zur See als der September und Oktober. Die Truppen sind zu theuer, um daß man schon in dieser Hinsicht etwas *wagen* mögte. Ohnehin wissen wir ja noch nicht, ob Hannover aus dem politischen Labyrinth herausgerißen ist.

---

setze, hätten Sie meine seelige Frau gekannt, und wüßten dabei, wie lieb ihr das Kleid war, so bin ich gewiß, daß Sie ihr zu liebe es gern annehmen und auch ihr zum Andenken einige mahle tragen würden." Lüneburg d. 29. September 1805.

[1]) Derselbe an dieselbe, Lüneburg d. 29. October 1805.

[2]) Ueber deren Gatten Oberst Eberhard Otto Georg von Bock s. Schwertfeger, Geschichte der Königl. Deutschen Legion 1803—1816. Hannover 1907. Bd. I S. 19 u. 383, Bd. II S. 96.

So viele glauben, daß noch an keinen Frieden zu denken sey, und daß wir von Holland aus neue Truppen ins Land bekommen würden." [1])

Die Ende des Jahres 1805 erfolgende teilweise Besetzung Hannovers durch die Preußen wird im folgenden Jahre zu einer endgültigen, bis die Ereignisse der unglücklichen Schlacht bei Jena abermals Wechsel der Herrschaft für die hannoverschen Lande nach sich ziehen. Abgesehen von einer Dienstreise nach Hamburg, wo er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten seine Aufträge erledigte,[2]) hat August Kestner sich in diesem Jahre nicht weit aus der Heimat entfernt, obschon ihn ein Freund nach Mecklenburg einlud.

Ein empfindliches Entbehren war es ihm, in dieser Zeit auf den gewohnten täglichen Verkehr mit Wilhelm Blumenbach zu verzichten, den die Verfolgung seiner amtlichen Laufbahn zu einem arbeitsreichen Aufenthalte in Celle nötigte. Ein reger Briefwechsel mußte über die Trennung der treuen Freunde hinweghelfen. Blumenbachs Briefe gewähren einen deutlichen Einblick in sein liebevolles, vertrauliches Verhältnis zu August, dem er, seinem „innigst geliebten Freunde und Bruder", alles mitteilen muß, was er irgend äußerlich und innerlich erlebt, ihn inständigst bittend. ihre Freundschaft nie erkalten zu lassen. Das ist auch nicht geschehen, denn als am Ende seines Lebens Kestner mit seinen „römischen Studien" in die Oeffentlichkeit trat, war diese, seine Gedankenwelt so rein und schön offenbarende Arbeit dem Freunde seiner Jugend, Wilhelm Blumenbach gewidmet.[3])

Trotz Kestners Prophezeiung, es würde jenem in Celle schon gefallen, kamen anfänglich mancherlei Klagen in seinen Briefen vor. Das kleinstädtische Wesen „erdrückt" den Freund fast. Die Diskurse im Klub sind „zum Davonlaufen". Jämmerlicher Klatsch und dazu „im Ganzen noch die Freude, daß Hannover bald herunter kommen werde."

Unter den Menschen dort zunächst, wie es ihm scheinen will, kein einziges Gesicht, das einem Lust machte, tiefer

---

[1]) St.-B. Adolfine Bock von Wülfingen an Charlotte Kestner geb. Buff. E[lze] 26. September 1805.

[2]) Mejer, Biographisches. S. 121.

[3]) „Meinem Freunde dem Geheimen Kanzlei-Rath Blumenbach zur Erinnerung an die Freude gemeinschaftlicher Forschungen gewidmet", steht auf dem ersten Blatte der „Römischen Studien."

zu bringen. „Ich fürchte, ich bin bereits zu alt für neue Freundschaften. Das beste sind noch immer fürs Herz die steinalten Militärs (wegen der Gesinnung) und für den Geist, ein paar alte Junggesellen, die ich habe kennen gelernt, wovon der eine die französische galante Litteratur, der andere die frühsten Erstlinge Wielands durchgemacht hatte. Es ist doch ein, wenngleich der einzige Berührungspunkt." Verschiedene Mitglieder der Cellischen Behörden werden dem hannoverschen Freunde charakterisiert. Am liebsten verweilt Blumenbach bei einer Familie Wedemeyer, „dort herrschen noch hannöverische Ansichten", man versteht sich auf halbem Wege.[1])

Aber trotzdem fühlt sich der von Hannover Entfernte nicht wohl in Celle. Er empfindet unangenehm den Mangel an Promenaden. Einige anziehende Orte seien zu entfernt gelegen und die frequenten, „da behüte einen der Herr für". Bleibt immer als letzte Zuflucht der „französische Garten", den niemand besucht. Kleiner, aber schattenreicher wie der Herrenhäuser, ist er doch in demselben alten Stil, über den die Freunde „einverstanden" sind.

Seine „seeligsten Augenblicke" verlebt der Einsame, gegen Abend, unter einem Baume, am Wasser liegend, von wo sein Blick den fernen Deister erreicht. „Entzückende Hofnungen" steigen in ihm auf. „Worauf sie gegründet sind? eben auf die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge. Dieses Fundament der Hofnung ist sehr charakteristisch für die Entsetzlichkeit der Zeiten."

Bald schon klingt eine andere Empfindung in den Freundesbriefen an. „Wie oft denke ich an Deine Mutter, die mir so bestimmt gesagt hat, wie ich mir hier gefallen würde! Grüße sie und sag ihr das", bittet er Kestner. — Jetzt kommen Tage, wie sie dieser einst in Wetzlar verlebte, für den schwärmenden Blumenbach herauf. August muß ihm die Guitarre nachschicken. Auch Blumenbach hat nun eine gelehrige Schülerin für diese Kunst in Celle gefunden. Himmelhochjauchzend, zum Tode betrübt, wechseln seine Stimmungen, teilt er sie dem Seelenfreunde schriftlich mit, bis er, noch ganz in der Ausdrucksweise des „Werthers" von der „neuen Heimath seines Herzens" Abschied nimmt und in die Arme seines Kestners zurückkehrt.

---

[1]) St.-B. W. Blumenbach an A. Kestner, Montag d. 24. [Februar 1806].

Der stellt seine Muse in dieser Zeit fleißig in den Minnedienst. Vom Forsthause in Misburg kommt ihm hierzu die Anregung. Seit sein Freund Karl von Beaulieu-Marconnay im Jahre 1804, die von ihrem ersten Gatten, dem Grafen Egloffstein, geschiedene Freiin Henriette von Egloffstein geheiratet hatte, wird das Heim des Forstmeisters für seine Brüder und seine hannoverschen Freunde ein gern und häufig aufgesuchter Rendezvousplatz. Frau von Beaulieu, schön und begabt, - hatte doch Goethe ihr nachgerühmt, daß sie „bei männlicher, ritterlicher Kraft weibliche Anmut zu bewahren" wisse — läßt ihre in der Weimarischen Gesellschaft geübten Talente nun am Minnehof zu Misburg spielen. Sie wird dessen Königin, ihr Gemahl Statthalter, ihre heranwachsenden Töchter die Prinzessinnen. Die im Forsthause verkehrenden jungen Männer erhalten „Hofämter". In Poesie und Prosa huldigt der Hofpoet August Kestner „Ihrer Majestät, der Königin von Misburg". Im Laufe der Jahre, da die zweite der „Prinzessinnen-Töchter", die für Malerei so schön begabte Gräfin Julie (geb. 1792) mehr und mehr Gegenstand seiner Verehrung ward, hat der zu heiterem Spiel ersonnene Gesang einen innigeren Unterton bekommen, der in des Mannes Herzen mitschwang lebenslang, wenn auch in den ruhigen Bahnen einer treuen Freundschaft der Minnedienst von Misburg auslief. Eine Besonderheit ist seine Beziehung zur Gräfin Julie Egloffstein für Kestner bis an sein Ende geblieben und gleichsam noch über den Tod hinaus hat er dem Ausdruck gegeben durch sein Testament, darin er der Freundin fürsorgend gedachte.

Aber das von einer feurigen Phantasie umschwärmte Paradies zu Misburg lag mitten in der „leidigen Würklichkeit" und sie drängte sich empfindlich spürbar auf in diesen für Hannover so ereignisreichen Jahren. Die Folgen der unglücklichen Schlacht bei Jena wirken auf die „Königlich Preußisch-Hannoverschen Provinzen" zurück. Abermals ein Wechsel im Regiment. Doch kaum war der Adler Preußens entfernt und die Hannoversche Verwaltung in Kraft getreten, da naht bereits ein neuer Herr dem schwergeprüften

---

[1]) S. Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, herausgegeben von C. A. H. Burkhardt, Stuttgart. 1898. S. 250.

[2]) S. Mejer, Biographisches, S. 124 u. Kestner-Köchlin, Briefwechsel, S. 7 u. ff.

Lande. Wiederum wird das fränkische Joch den Niedersachsen aufgelegt.

Die Zeitereignisse stehen im Vordergrunde des alltäglichen Lebens, greifen doch die Forderungen der kriegerischen Zustände in weite Kreise des Volkes hinein. Nicht nur im Tagesgespräch wird das alle interessierende und bewegende Thema abgehandelt, es durchzieht auch die Korrespondenz und aus manch' einer Schilderung schlicht-privaten Charakters fällt es da wie ein Schlaglicht auf die allgemeine Situation.

„Wir haben sehr viel Unglück auf einmal gehabt, gleich nach der Plünderung brannte es in unserm Hause", schreibt August's Cousine, Amalie Ridel, aus Weimar nach Hannover, als sie sich für ein ihr von Charlotte Kestner übersendetes Kleid bedankt. Gern würde sie sich revanchieren. „Ich hatte so viele nützliche Sachen, zum Beispiel Etuis, silberne Fingerhüte und noch viele andere Sachen, aber ich hatte sie alle in eine Schachtel gepackt und Karl wollte sie mit vergraben, aber ich weis nicht, wie es gekommen ist, sie sind vergessen worden und sind nun auch mit weg."[1])

Wieder ist der Kriegsbrand ausgekommen. Hier und dort in Ferne und Nähe wird seine vernichtende Gewalt spürbar. Wie gern war August Kestner doch zum Freunde v. Lixfeld an die Weser geeilt, mit ihm der dortigen, reizvollen Landschaft genießend. Jetzt schildert ihm des Wandergenossen Brief aus Ohsen ein anderes Bild: „Du kannst denken, welch' einen Contrast von Elend und Widerwärtigkeiten der Krieg in unsere holden Fluren warf. Es waren drangvolle Zeiten, zumal wegen der marodeurs, die mit aller Verzweiflung, die ein 3tägiger Hunger geben mag, in Trupps von 40 bis 60 Mann aus den bivouacs herbeiströmten, und da, wo keine so großen Vorkehrungen getroffen seyn konnten, wie hier im Hause, ganze Dörfer an Lebensmitteln rein machten. Kannst Du glauben — um nur eins zu nennen, — daß der hiesige Amtshaushalt in den wenigen Tagen an 600 Scheffel Kartoffeln geliefert und an die Hungrigen vertheilt hat? — Doch die Erinnerung an jene Tage wollte ich um vieles nicht geben! — Zuerst hatten wir hier noch Preußen, ein Piket Husaren, und die erste Nachricht, die wir vor der Ankunft der Franzosen am jenseitigen Ufer erfuhren, gaben uns die Kanonen aus der

[1]) St.-B. Amalie Ridel an Charlotte Kestner, Weimar d. 1. Dezbr. 1806.

Festung am 7. Nov. nachmittags. Als nun tags darauf die Pr. Husaren die Führer den Strom hinunter bringen wollten, kam ein Trupp franz. Kavallerie ans andere Ufer, und schoß mit Karabinern auf die Preußen, daß die Kugeln hier in die Häuser flogen, doch ohne jemand zu verwunden. — Denselben Tag schwamm unter unsern Fenstern ein sehr schönes holl. Kav.-Regiment durch die Weser, da die Schiffbrücke noch nicht fertig war. — Da ich wegen der Magazin-Lieferungen ins Hauptquartier nach Aerzen mußte, sah ich dort L[ouis] B[onaparte] K[önig] v. Holland. Er gleicht den Portraits, die man von seinem Bruder sieht. Ich verspätete mich und mußte Nachts durch die ganze holl. Armee zurückreiten, was Anfangs nicht ohne einiges Herzklopfen geschah, doch auch mit hohem Genuß wegen der Seltenheit des Anblicks, der durch die vielen bivouacs, die ganz in Feuer zu stehen schienen, wahrhaft imposant ward. — Das Rufen, Gelärm, der Schildwachen unaufhörliches qui vit?, die unglaubliche Verworrenheit, die in einem solchen bivouac zu herrschen scheint, alles machte, daß ich zuletzt nicht mehr wußte, ob ich wachte oder träumte."[1])

Und diese Zeit der allgemeinen Not war eine solche für August Kestner noch im besonderen. Seine Gesundheit blieb schwankender als je. „Ein armer Lazarus, kreuzweis geschlossen im Kerker", muß er nur zu häufig das Zimmer hüten. Augen und Nerven sind angegriffen. Bedenkliche Fieberanfälle treten hinzu und lassen die Seinen um ihn in ernste Sorge geraten. „Armer, guter Kestner", bedauert ihn aufrichtige Freundschaft. „Kannst Du denn noch immer nicht die lang ersehnte Wallfarth ins gelobte Land anstellen? Davon versprach ich mir so viel Heil für Dich. Das Leben dort voll Genuß und erquickender lieblicher Freude muß Dir, dem lange vorbereiteten, mit der Empfängniß Kraft gerüsteten eine neue Lebensquelle öffnen."[2])

Ein Jahr darauf ist Kestner der Verwirklichung seiner auf Italien abzielenden Pläne wesentlich näher gerückt, so daß sein Freund v. Lixfeld jubilieren mag: „Du Auserlesener siehst das goldene Land so nahe vor Dir! O, wie wirst Du genießen? O, wer mit Dir genießen könnte! Lies doch ja vorher die Corinne, diesen holden Cicerone von

[1]) St.-B. v. Lixfeld, an August Kestner, Ohsen den 27. Januar 1807.
[2]) desgl. Ohsen den 1. April 1807.

Italien. Es ist wohl nichts Neues darin gesagt, aber mit welcher Innigkeit und Liebe ist nicht all' das unzählbar Schöne umfaßt! Es ist eine reizende Vorrede zu Italien."[1])

Und dann steht August Kestner vor der Ausführung seiner Wallfahrt ins gelobte, seit langem ersehnte Land. Er hat Urlaub beim Ministerium genommen. Schweren Herzens willigt die sorgende Mutter in seinen Fortgang nach dem Süden. Doppelten Abschiedsschmerz hat sie zu verwinden. In Augusts Begleitung verläßt auch ihre Tochter Charlotte die hannoversche Heimat.

Ein Streit wegen eines Kirchenstuhles.

„Matthias Langen Frauen Tumult in St. Georgii Kirchen wegen eines Stuhls.[2])

Anno 1644 d. 30. May hat Matthias Langen Frau des Schusters Tönnies Wagemans Frau, welche einen unter sie streitigen Stuhl in St. Georgii Kirchen bekleidet, mit Zuthun ihres Kramer-Gesellen und 2 Jungen beim Anfang des Gottesdienstes gewaltthätig davon getrieben, gezwakket, gekniffen, gestoßen und dergestalt übel zugerichtet, daß sie an ihren Armen und Leibe ganz braun und blau gewesen, welches alles die Wagenmannische dem Bürgermeister D. Jacobo Bünting geklaget und mit Entblößung ihres Armes gezeiget, mit Bitte, ihr als einer armen Frauen rechts zu verhelfen, und die Langische zu strafen. Diese ist deswegen sofort zu Rathhause gefordert, sie hat sich aber in der Nachbarschaft verstecket, und ist endlich ihr Mann gekommen nebst Joh. Garrfeld, welcher den ganzen Handel angesehen. Lange hat zwar das factum nicht geleugnet, doch vorgegeben, die Wagemansche hätte das schlagen angefangen und deswegen den Garrfeld zum Zeugen vorgeschlagen. Dieser aber hat nach abgelegten Eide das Gegentheil gedeponiret, nemlich die Wagemansche wäre bereits in der Kirchen gewesen und ruhig auf den Stuhl gesetzen, die Langische hätte sie davon getrieben und also den Tumult angerichtet.

---

[1]) desgl. Grohnde den 6. April 1808.

[2]) Aus Philipp Maneckes Geschichtswerke. Vgl. Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1910. S. 249.

Ist demnach Lange als ein begüterter Handelsman in 100 Thaler Strafe mündlich condemniret worden, und da er sich deßen geweigert, auf den Gehorsahm gewiesen. Er hat aber deßen ohngeachtet bey Vice-Canzler und Räthen ein Mandatum de relaxando salvâ causa principali ausgebracht, so daß er der Custodie erlaßen, aber nachmals causa cognita per decretum innerhalb 8 Tagen die 100 Thaler zu erlegen angewiesen worden. Von dem Decreto hat er appelliret an die fürstl. Rathstube, welche darauf Process erkant, so daß der Rath 13 Jahr daselbst mit großer Beschwerde und Kosten müssen litigiren."

Maneckes Bericht enthält sodann weitere Einzelheiten über den ferneren Verlauf des Prozesses. Nachdem sich die juristischen Fakultäten der Universitäten Rostock und Altdorf 1650 bezw. 1652 für den Rat ausgesprochen hatten, erging im Okt. 1657 ein Urteil der Juristen-Fakultät zu Heidelberg dahin, daß die Frau Lange ein Recht an ihrem Kirchenstuhl gehabt und daher die Frau Wagenmann daraus habe vertreiben dürfen. Sie habe daher weder Strafe noch Unkosten zu tragen, vielmehr Bürgermeister und Rat das Officium boni Magistratus exzedieret, derhalben 100 Taler Strafe zu milden Zwecken zu erlegen und sämtliche Gerichtskosten zu tragen.

Der Rat, in seinem obrigkeitlichen Ansehen angegriffen, beruhigte sich bei diesem Urteile nicht, sondern appellierte an das kaiserliche Kammergericht zu Speyer, indem er die Gründe, von denen die Heidelberger Fakultät sich hatte leiten lassen, widerlegte. Ob dieses Vorgehen des Rates den gewünschten Erfolg gehabt hat, ist nicht ersichtlich; der erwähnte Bericht enthält nichts weiter darüber.

Zu dem Feste selbst lieferte der Direktor Capelle eine Festschrift, deren Inhalt die Geschichte des Städtischen Lyceums zu Hannover von 1848—1898 bildete. Die Schüler studierten Sophokles' Elektra ein und brachten das Werk am 1. Februar abends im Tivoli-Saale zur Aufführung. Am 2. Februar fand vormittags dort der Festaktus statt, bei dem Direktor Capelle einen Ueberblick über die Geschichte des Lyceums von seinen Anfängen an gab und im weiteren Verlaufe Stadtdirektor Tramm das Glückwunschschreiben des Magistrates als Patrons der Schule verlas: besondere Freude erregte die Absicht der städtischen Behörde, zu dauerndem Andenken an die Jubelfeier die Fassade des Schulhauses mit den Sandsteinstatuen Goethes und Alexanders von Humboldt zu schmücken. Dem Festessen um 3 Uhr im Hotel Kasten folgte abends $8^1/_2$ Uhr im Tivoli-Saale ein Kommers. Für die Schüler der Anstalt fand die Jubelfeier am 4. Februar ihren Abschluß mit einer Wiederholung der Elektra-Aufführung und einem daran sich anschließenden Ball in den Räumen des Tivoli.[1])

Sieben Jahre später, Ostern 1905, erlitt das Lehrerkollegium eine starke Veränderung, indem nach mehr denn 25 jähriger Amtsführung Direktor Prof. Dr. Capelle infolge seiner angegriffenen Gesundheit der Leitung des Lyceums entsagte. Mit Bedauern sahen die Kollegen und Schüler ihren langjährigen Berater und Lehrer aus ihrer Mitte scheiden, der sein Interesse für die Wissenschaft mit der Tätigkeit eines Schulmannes vortrefflich zu vereinen wußte und mit Liebe zur Sache und Einsetzung seiner ganzen Arbeitskraft sich allezeit der ihm anvertrauten Anstalt gewidmet hatte.

Mit diesen Worten gedenkt der Ostern 1905 vom Königl. Provinzial-Schulrat Dr. Lenssen und vom Stadtsyndikus Eyl eingeführte neue Direktor Dr. Prinzhorn (1905—1912) seines Vorgängers.

---

[1]) Die Beilage zum Jahresbericht Ostern 1898 enthält die von Prof. Ferdinand Hornemann verfaßte Beschreibung der Festtage unter dem Titel: Zur Erinnerung an die 550jährige Jubelfeier des Städtischen Lyceums I zu Hannover am 2. Februar 1898. Die Lehrerschaft überreichte eine von Oskar Ulrich verfaßte Festschrift „Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des Anton Reiser." Euphorion 1898, S. 87 ff. — Die beiden Standbilder sind an dem Doppelschulgebäude in der Weise angebracht, daß Goethe an dem Flügel des Lyceums, Alexander von Humboldt an dem des Realgymnasiums steht.

Von der Leitung des pädagogischen Seminars befreit, — im ganzen 91 Kandidaten hatten seit 1890 unter Capelles Führung ihre besondere Ausbildung für das höhere Lehramt erhalten — konnten der Direktor und die Lehrer der oberen Klassen sich einer nicht minder bedeutenden Aufgabe zuwenden.

Anknüpfend an den von Ahrens in den Selektalektionen betätigten Gedanken der Individualausbildung der Primaner, schuf Prinzhorn mit Genehmigung der Regierung (vom 4. Dezember 1907) und der tatkräftigen Unterstützung der Stadtverwaltung sogenannte „Sonderkurse". Sie hatten zunächst nicht den besonderen Zweck, die Primaner zum Universitätsstudium anzuregen, wie Ahrens es bei seinen Selektalektionen beabsichtigte, sie gingen vielmehr ganz allgemein darauf aus, den Schülern der obersten Stufen (Ia, Ib) „einen möglichst weiten Spielraum für die Bewegungsfreiheit zu schaffen, oder, anders ausgedrückt, durch ein möglichst großes Maß von Freiheit den verschiedenen Anlagen und Interessen gerecht zu werden". Im Gegensatz zu Ahrens gewährte Prinzhorn für die Teilnahme am Sonderunterricht und die dadurch bedingte größere Arbeit als Ausgleich eine Befreiung von lateinischen und mathematischen Stunden, nicht aber vom Griechischen, weil dieses lehrplanmäßig im ganzen nur mit der Hälfte der Stunden bedacht war, die dem Lateinischen zukam. Sonderkurse wurden vorgesehen für philosophische Propädeutik, Deutsch, die alten Sprachen, die neueren Sprachen, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaft, Physik. Der pädagogische Versuch des Jahres 1908 gelang, die Einrichtung erfreute sich reger Teilnahme, im Schuljahre 1911/12 waren 7 Sonderkurse im Gange.[1])

So bereitwillig der Magistrat des Schulleiters Unternehmen gefördert hatte, so konnte er doch dem im Jahre 1908 an ihn herantretenden Wunsche einiger Eltern betreffs Einführung eines Ersatzunterrichts für das Griechische in U. III wegen der geringen Anzahl der dafür angemeldeten Schüler nicht Raum geben (Reskript vom 15. Januar 1909).

Bemerkenswert und neu für das Lyceum waren die von seinem rührigen und schaffensfrohen Leiter 1908 ver-

---

[1]) Vgl. Direktor Dr. Prinzhorns Aufsatz über Freiere Gestaltung des Unterrichts in der Prima des Lyceums im Hannoverschen Courier vom 17. April 1909 morgens.

anstalteten Elternabende zwecks Aussprache über Erziehungs- und Schulfragen. Auf ein inniges Zusammenwirken des Elternhauses und der Schule, besonders hinsichtlich der Nachhülfestunden und der Versetzungen, hatte Prinzhorn schon in seinem ersten Programm (Ostern 1906) gedrungen.

Außer dem alljährlich stattfindenden Schülerkonzert hatte das Lyceum seit 1898 eine Reihe besonderer Feste zu verzeichnen: Am 18. Januar 1901 versammelten sich Lehrer und Schüler in der Aula zur Feier des 100 jährigen Jubiläums des Königreichs Preußen; nach dem Aktus wurde das Festspiel Die Zollernkrone von Prof. H. Drees-Wernigerode aufgeführt. Den 400 jährigen Geburtstag des Magisters Antonius Corvinus feierte man am 27. Februar d. J. Am 9. Mai 1905 fand die Schiller-Gedenkfeier statt; der 27. Februar 1906 sah Schüler und Lehrer in der Aula vereinigt zur Feier der silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares. Am 20. und 21. September 1907 feierte der Schüler-Turnverein sein 25jähriges Bestehen[1]). Den 100. Geburtstag des früheren Direktors Ahrens (6. Juni 1809) beging die Schule am 5. Juni 1909 mit einer öffentlichen Gedenkfeier; der Magistrat hatte aus diesem Anlaß unter der in der Aula aufgestellten Büste von H. L. Ahrens eine Marmortafel gestiftet und beschlossen, daß eine Straße nach ihm benannt werden solle. Den 29. Juni 1910 feierte das Lyceum mit einem Festaktus zur Erinnerung an die Königin Luise von Preußen.

Ueber den Besuch und die Abiturienten des Lyceums in den 15 Jahren von Ostern 1898—1913 gibt die nachstehende Liste Auskunft.

Von den 336 Abiturienten studierten 93 Rechtswissenschaft, 36 Medizin, 38 Philologie, 20 Theologie, 16 Mathematik, Physik, Naturwissenschaften, Chemie, 14 gaben beim Abgang allgemein das höhere Lehrfach an.

Die übrigen wandten sich technischen Fächern zu: 23 Baufach, 1 Tiefbau, 21 Maschinenbau und Elektrotechnik, 2 Marine-Maschinen- und Ingenieurfach, 1 Marine-Schiffsbau, 4 Ingenieurfach, 1 Architekt, 7 höheres Forstfach, 4 Bergfach, 1 Postfach, 1 Archivdienst, 4 Landwirtschaft,, 8 Kaufmann,

---

[1]) Ueber den Turnunterricht am Lyceum siehe Capelles Jubelschrift S. 89 und die Schulnachrichten von Ostern 1906, 1911.

10 Bankfach, 22 Militärdienst, 5 Marinedienst, 1 Kolonialdienst, 1 Buchhandlung, 1 Zahnärztliche Praxis.[1])

Mit der Zahl der Einwohner ist auch die der höheren Schulen in Hannover[2])-Linden gestiegen; ihre Schüler haben mehr Berechtigungen und einen leichteren Zutritt zu früher ihnen verschlossenen Studien bekommen. Anstalten mit Realfächern und den neueren Sprachen werden augenblicklich vor den alten reinen Gymnasien begünstigt.

1897 hatten Hannover und Linden zusammen etwa 261 800 Einwohner, am 1. Februar 1913 zählte nach statistischer Berechnung ersteres ca. 316 750, letzteres ca. 78 050 Einwohner. Linden hat sich auch im höheren Schulwesen weiter entwickelt, indem es zu dem 1884 gegründeten Königlichen Kaiserin Auguste Viktoria-Gymnasium 1899 bezw. 1902 die städtische Humboldtschule (Realgymnasium und Realschule, — Reformschule nach Frankfurter Lehrplan) hinzufügte. Die größere Schwesterstadt, die 1897 acht höhere Knabenschulen besaß, hat jetzt zehn solche Anstalten aufzuweisen; abgesehen von den zwei Oberrealschulen und den zwei Realschulen steht das alte Lyceum, wie das unten aufgeführte Verzeichnis ersehen läßt, im Wettbewerb mit 2 Gymnasien und 2 Reformschulen: seine Lage weist ihm ungefähr die Mitte zwischen den 2 letzteren an; dazu teilt es mit dem Realgymnasium ein und dasselbe Gebäude am Georgsplatz. Diese räumlichen Verhältnisse fallen für das Lyceum mit ins Gewicht, wie überhaupt für jede der 10 höheren Schulen es nicht unwesentlich ist, daß heute das höhere Schulwesen sich gleichmäßiger als früher über die Stadt verbreitet und der Schüler eine für ihn passende Schule leichter schon in seinem eigenen Stadtteil findet und nicht mehr so sehr auf eine ferner, unbequem liegende Anstalt angewiesen ist.

---

[1]) Am 1. Februar 1914 waren in Ia 18, Ib 23, IIa 21, IIb 26, IIIa 27, IIIb 35, IV 26, V 36, VI 43, in allen Klassen zusammen 255 Schüler; die Vorschule enthielt 119 Knaben, Vkl. 1 40, Vkl. 2 39, Vkl. 3 40 Knaben. Die Gesamtzahl der Schüler des Ratsgymnasiums belief sich also auf 374. Zu Ostern 1914 verließen 15 Oberprimaner mit dem Reifezeugnis die Anstalt. Davon gaben als ihren künftigen Beruf an: 1 Jura und Cameralia, 3 Medizin, 1 Philologie, 1 Chemie, 1 Tiefbau, 2 Maschinenbaufach, 1 Architekt, 1 Forstwissenschaft, 1 Kaufmann, 2 Offizierslaufbahn, 1 Marineoffizier.

[2]) Vergl. die Entwicklung des städtischen Schulwesens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Hannoverscher Courier vom 22. und 25. April 1911 morgens, und Capelles Geschichte des Lyceums S. 42 f.

Die höheren Knabenschulen der beiden Städte hatten am 1. Februar 1913 zusammen 6812 Schüler, wovon 5907 auf die 10 Schulen Hannovers, 905 auf die zwei gleichartigen Anstalten Lindens fielen.

Die folgende Liste nennt die 12 Schulen und ihre Schülerzahl.

		Zahl der Schüler:
I.	Hannover:	
1.	Städt. Ratsgymnasium (vormals Lyceum) 1267, seit 1348 städtisch, Georgsplatz 16	354
2.	Königl. Kaiser Wilhelm-Gymnasium, gegründet Mich. 1875, Leonhardtstraße 2 .	680
3.	Königl. Goethe-Gymnasium, gegründet Ostern 1871, Goethestraße 24	385
4.	Städt. Leibnizschule (Gymnasium und Realgymnasium, — Reformschule), gegr. Ostern 1874, Alte Celler Heerstraße 5 .	
5.	Städt. Realgymnasium, gegr. Mich. 1835, Georgsplatz	616
6.	Städt. Bismarckschule (Realgymnasium nach Frankfurter Lehrplan und Oberrealschule, — Reform-Realgymnasium, gegr. 1903 (1906), Mommsenstraße 16	675
7.	Städt. Oberrealschule am Clevertor, gegr. Ostern 1853, 1894 (1897)	583
8.	Städt. Oberrealschule an der Lutherkirche, gegr. 1897	603
9.	Städt. Realschule I, an der Wolfstraße 17, gegr. Ostern 1876	685
10.	Städt. Realschule II, an der Tellkampfstr. 7, gegr. Ostern 1890	655
		5907
II.	Linden:	
11 (1)	Königl. Kaiserin Auguste Viktoria-Gymnasium, gegr. Ostern 1884, Falkenstraße 19	270
12 (2)	Städt. Humboldtschule (Realgymnasium und Realschule, — Reformschule nach Frankfurter Lehrplan, gegr. 1899 (1902), Beethovenstraße 5	635
		905

Am 1. Februar 1913 waren in den 12 höheren Knabenschulen der Städte Hannover und Linden zusammen 6812

1. Febr.	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV	V	VI	V.Kl. 1	V.Kl. 2	V.Kl. 3	Gesamtzahl	Abiturienten
1898	22	24	29	34	35	38	40	49	50	46	46	39	452	19
1899	20	28	30	28	37	37	44	50	49	44	45	40	452	21
1900	25	29	22	38	25	42	46	51	49	46	48	41	462	25
1901	28	22	30	26	35	36	48	47	48	48	48	42	458	25
1902	20	29	27	29	27	45	47	48	49	50	50	49	470	19
1903	29	25	27	27	40	41	41	46	48	48	50	50	472	31
1904	20	24	24	38	35	39	42	48	49	50	50	40	459	19
1905	20	22	33	31	32	42	43	49	47	51	43	47	460	22
1906	20	27	25	32	36	36	42	47	49	48	45	41	448	17
1907	21	28	24	28	32	42	41	52	47	47	47	40	449	20
1908	22	26	19	30	40	39	49	40	50	51	43	37	446	22
1909	24	20	19	34	33	A+B[1] 24 22	35	43	48	50	39	32	423	26
1910	15	17	22	32	39	A+B 31	30	36	43	38	35	32	370	16
1911	14	21	27	A+B 29	27	27	28	44	30	38	32	20	337	14
1912	20	23	28	25	23	30	A+B 36	32	37	40	25	21	340	20
1913	20	23	25	24	29	A+B 36	33	26	37	32	32	37	354	20
														336

[1]) A+B mit den darunter stehenden Zahlen bezeichnet die Teilung der betreff. Klasse und gibt die Schülerzahl der einzelnen Abteilungen bezw. die Gesamtschülerzahl dieser Klasse an.

Die Besuchsziffern und die Zahl der Abiturienten des Lyzeums in der Zeit von 1898 bis 1913 ersieht man aus der nebenstehenden Tabelle.

Nachdem im Jahre 1911 den berechtigten höheren Mädchenschulen die allgemeine Bezeichnung Lyceum beigelegt war, mußte das Lyceum am Georgsplatz seinen alten Namen leider aufgeben; auf Grund des Erlasses des Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten vom 16. April 1912 heißt es jetzt „Ratsgymnasium (vormals Lyceum)". Damit hat es die liebgewordene Bezeichnung beibehalten und der neue Teil seiner Benennung erweist sich als geschichtlich begründet. Von dem Jahre 1348 an, in welchem die Schule aus der Hand des Landesfürsten in den Besitz der Stadt Hannover überging, ist sie bis auf den heutigen Tag für deren Rat ein Gegenstand stets gleichbleibender Fürsorge gewesen; in dem Geschicke und der Entwicklung der Stadtschule spiegelt sich gleichsam das Schicksal der Stadt Hannover wieder. Die Bezeichnung „Ratsgymnasium" ist eine Wiederbelebung der für unsere Anstalt handschriftlich überlieferten Benennung Schola senatoria.

Eine tief eingreifende Veränderung innerer Art widerfuhr dem Lyceum durch den Michaelis d. J. 1912 notwendig werdenden Wechsel seiner Oberleitung. Dem bisherigen Direktor Dr. Prinzhorn war die ehrenvolle Berufung in das Provinzial-Schulkollegium zu Berlin zuteil geworden und er folgte ihr zum 1. Oktober d. J. Sein Nachfolger war der bisherige Oberlehrer an der städt. Leibnizschule Professor Dr. Rud. Gräfenhain, der am 21. Dezember 1912 eingeführt wurde.

Im Jahre 1267 zuerst erwähnt, seit 1348 Eigentum der Stadt Hannover, wird das Ratsgymnasium nach wenigen Jahrzehnten, am 2. Februar 1948, das Fest der sechshundertjährigen Zugehörigkeit zur Stadt feiern. Möge ihm, der im Laufe der Jahrhunderte bewährten Schola Hannoverana, bis dahin und auch später allezeit eine glückliche Entwicklung beschieden sein!

Einzelheiten zur Geschichte des Ratsgymnasiums (vormals Lyceums).

Das Schulgebäude bei der Marktkirche.

Mit der Errichtung eines Schulhauses auf dem zur „Wedeme" der Marktkirche gehörenden Platze wird der Rat gleich im Jahre 1315 begonnen haben [1]). Das Gebäude blieb während des Mittelalters und der Reformationszeit bestehen, wurde aber am 11. Dezember 1579 durch einen Brand arg mitgenommen [2]). 1580 und 1581 suchte man es durch Flicken und Ausbessern hinzuhalten [3]), doch drängten 1582 die Schäden des Feuers und die inzwischen angewachsene Zahl der Schüler zu einem entscheidenden Schritte. Statt nun das Haus niederzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen, behalf man sich mit einem Erweiterungs- und Vergrößerungsbau, der dem Gebäude eine weitere und größere Anordnung gab. Die fünf Klassen erhielten große Räume, auch wurden „etliche bequemliche Musaea," d. h. Museen, Studierstuben für die Kollegen „aptiret und zugerichtet". Sehr wahrscheinlich kam der nach dem Pastorenhause hin zurücktretende Teil des Schulgebäudes neu hinzu.

---

[1]) Urkundenbuch der Stadt Hannover S. 120 sowie oben S. 10. Ueber die innere Einrichtung des Schulgebäudes s. oben S. 14.

[2]) S. oben S. 37, ferner Hannov. Chronik S. 233, Hannov. Geschichtsblätter von 1905 S. 22, 1906 S. 106, Chronologia Hannoverana S. 1309 (Königl. Bibliothek). Nach M. Ludolf Langes Bericht im Kirchenbuche der Aegidienkirche ist das Feuer bald gelöscht worden, doch kann es immerhin einen beträchtlichen Schaden angerichtet haben. Einer gänzlichen oder einer solchen nahekommenden Zerstörung des Hauses durch den Brand hätte aber die Verlegung des Unterrichts in ein anderes Gebäude sofort folgen müssen, wovon aber nirgends die Rede ist.

[3]) Vgl. Fabrikregister von 1579—1581 und die Hannov. Chronik S. 39.

[1]) Hannoversche Chronik S. 243.

[1]) Chronica der Stadt Hannover von A. Kotzebue, 1695, Kap. XIII (Stadtarchiv). Von den beiden dort genannten Bauherren für das Schulhaus Georg Jürgen Wolder und Hans Bartels (Barteldes), Ratsverwandten, war laut der Hannov. Chronik S. 242, 245 der erstere 1582 und 1583 Ratsherr, doch wird der zweite für diese Jahre hier nicht erwähnt.

Der 1582 begonnene Umbau war 1583 größtenteils fertig und wurde im Februar d. J. bezogen. Die Schuljugend wurde „ordentlich und mit zierlicher Manier eingeführet, inauguriret und eingesegnet“. Der Zug ging vom Rathaus zur Schule und in das „lectorium“ (Vorlesungs-, Klassenzimmer), worin 1695 zu Kotzebues Zeit die Tertia war. Der Rektor stellte sich auf den Katheder, die übrigen Lehrer standen, in „ordentlicher Riege“ nahe bei der Tür, darauf folgten die Herren des Predigtamtes und nach diesen der ganze Rat und andere gelehrte Bürger und Gönner der Schule (Fautores Scholae). Beim Eintritt hob Kantor Crapp an das Veni sancte Spiritus zu singen und ließ darauf das Pater noster sechsstimmig singen. Diese Angaben Kotzebues stimmen im wesentlichen mit denen der Hannoverschen Chronik und Barings Beytrag überein, die beide das Einweihungsfest auf den 10. Dezember ansetzen.

Bei der Durchsicht des Fabrikregisters kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Umbau zu keiner Zeit in einem ganz fertigen Zustande gewesen und die Zeit von 1583 bis 1803, dem Jahre der Uebersiedelung des Schulbetriebes in ein anderes Heim, eine Periode ununterbrochener Flickereien und Ausbesserungen war. Sie kosteten die Stadt mit der Zeit sehr viel Geld. Hierzu taten die Unbändigkeit der Jugend und die südwestliche Lage des Gebäudes das ihre, die Handwerker stets im Gange zu halten, ganz abgesehen von den ordnungsmäßig wiederkehrenden Arbeiten, z. B. Ausbesserung des Daches, Weißen (Dünchen = Tünchen) der Wände, Ofenarbeiten, Fegen der Schornsteine.

Anfangs sind die Fensterruten noch in Blei gefaßt, und jeder wird sich bei der Durchsicht der im Fabrikregister enthaltenen Glaserrechnungen über die unverhältnismäßig vielen Ausbesserungen dieser Scheiben wundern. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts kommen die Kittscheiben von weißem oder ordinärem (grünem) Glase auf. 1795 erhalten auf der Schule neue englische Fenster einen Anstrich von Oelfarbe. Im 16. Jhdt. hat noch der Küster die Scheiben dort eingesetzt; später tut das der Glaser, 1770 und die Jahre darauf besorgt er auch das Reinigen (Polieren) der Fenster. Verwunderung erregen die Schlosser- und Tischlerrechnungen. Alle Augenblicke muß ein in Unordnung geratenes Schloß abgebrochen und wieder angesetzt, ein Schlüssel ausgebessert

oder ein neuer angefertigt werden für die Haustür, die Klassentüren, den Katheder, den Torfkeller usw. Der Tischler hat sein Tun, die herausgestoßenen Füllungen der Türen wieder einzufügen, die Bänke mit Beinen bezw. eingestemmten Füßen zu versehen, die Tische, den Katheder auszubessern, ein neues Pult zu machen, das Treppengeländer instand zu halten; nicht selten muß er auch ein Schiebfenster anbringen.

Alljährlich gibt es für den Ofensetzer Arbeit, die sechs Oefen des Hauses zu reinigen, die zerbrochenen Kacheln durch neue zu ergänzen, auch neue Oefen zu setzen: seine Rechnungen machen uns wiederholt mit den Bestandteilen eines Ofens der alten Zeit bekannt.

Zu beiden Seiten des Schulhauses führten zu den dahinter liegenden Predigerhäusern mehrere Gänge, von denen der an der Ostseite sehr schmal war [1]). Das Schulgebäude selbst hatte nach dem der Redeckerschen Zeichnung [2]) zugrunde gelegten Maßstab nach ordinären Schritten, wenn wir den Schritt nach heutiger Weise zu 80 cm rechnen, eine Höhe von 18 Schritt = 14,40 m und eine Breite von 11½ Schritt = 9,20 m.

Ueber die äußere Erscheinung des Baues sagt schon der Pastor Niemeyer in seiner lateinischen Lobschrift auf die Stadt Hannover vom Jahre 1603: wegen des gewissenhaften Fleißes ihrer Lehrer und Schüler stehe die Hannoversche Stadtschule in großem Rufe; diese führe ihr die Söhne der vornehmsten und reichsten Eltern von außerhalb zu. Weniger leuchte sie durch ihr Aeußeres hervor: es fehle ihr der mannigfache Schmuck in Stein- und Malerarbeit; kein Fluß gleite vorüber, nicht blickten die Augen auf grüne Wiesen.

Fast mit denselben Worten spricht 1649 Georg Schrader über das Haus: es hatte demnach bei dem Duveschen Umbau seine alte schmucklose Vorderseite behalten. Das wurde aber anders, als man 1726 das Gebäude einer gründlichen Aus-

---

[1]) Außer dem Fabrik- und Lehnregister diente bei der Beschreibung des Schulhauses als Quelle namentlich der 7. Abschnitt der 1720 begonnenen und einige Jahre später abgeschlossenen Aufzählung des städtischen Grundbesitzes (Hannov. Geschichtsbl. von 1906, S. 106).

[2]) Redeckers Chronik S. 525, Hannov. Geschichtsbl. 1906, S. 113, ferner das der Capelleschen Jubelschrift zum 2. Februar 1898 beigegebene Bild des Schulhauses.

besserung unterwarf, währenddessen der Unterricht nach Redeckers Mitteilung auf dem Brauer-Gildehause geschah. Anfang November d. J. war die Arbeit getan, der auf den 11. November angesetzte Aktus sollte wieder im Schulhause stattfinden. In seiner lateinischen Einladung dazu (Anschlagbogen) rühmt der Rektor Elend unter andern Beweisen der städtischen Sorge für die Anstalt besonders den in Rede stehenden Umbau. „Das Schulhaus ist mit vielen Kosten repariert und so geschmückt worden, daß es die Vorübergehenden fesselt und sie einladet, das Innere anzusehen, wie durch die Anordnung der Treppen für die Bequemlichkeit der Jugend gesorgt ist. Daraus kann man ersehen, daß die Stadt Hannover die hohen Studien pflegt. Auch die Bürger, denen, wie es schien, an der Erneuerung wenig gelegen war, zollen ihr Beifall und bekennen einstimmig, daß der Rat in würdiger Weise für die Schule gesorgt habe.“ Dem Rektor ist die Absicht, das Haus zu renovieren, erst bekannt geworden, als er schon die Reden — über den römischen Kaiser Commodus — angeordnet und auswendig hatte lernen lassen, deshalb hat er seinen Sohn beauftragt, seiner Rede noch den Dank der Schule für die außerordentliche Wohltat des Rates anzufügen.

Redeckers Angaben aus dem Jahre 1726 stimmen mit denen des Rektors überein. Eine steinerne Treppe mit sechs Stufen und (nach dem Bilde in Capelles Festschrift) mit Geländer führte zur Tür hinauf, neben welcher an der rechten Seite das in „Stein gar künstlich gehauene Bild von Jacobs im Traume gesehener Himmels-Leiter an die Mauer geheftet“ zu sehen war. Ueber ihr, durch ein Fenster getrennt, prangten in einem Halbrundrelief zwei „Wildemänner“ als Wappenhalter, und in halber Höhe dieser Verzierung lief nach links und rechts eine lateinische Inschrift [2]). So war das Schul-

[1]) Näheres über das Brauer-Gildehaus s. Hann. Geschichtsbl. 1908, S. 64.

[2]) Redeckers Chronik I, S. 526. Oskar Ulrich, Karl Philipp Moritz in Hannover, Euphorion, V, 1898, S. 98. Die mit Hülfe des Konsistorialrats und Syndikus Dr. Heiliger 1756 zusammengetragenen „Monumenta und Inscriptiones, an denen Kirchen, öffentl. Gebäuden, Thoren pp. in und vor der Stadt Hannover“ (Stadtarchiv) S. 27 geben die Ueberschrift „über dem untersten Stockwerk, zu beiden Seiten der Thüre“ mit folgenden Worten wieder:

Non casus sed cura Dei de pulvere tollit
Sorte hominem tenui & duris quem in rebus egestas
Urget ab illuvie vehit ad fastigia rerum
— — — — — lateri latus applicet huius & inter
Primos sui populi caritati inserat agmina iuvat.

haus 1726 „mit neuen Treppen vor und in ihm versehen, auch sonst renoviret und bemahlet, die Jahrzahl 1583 hineingehauen, alles übrige aber schöne erhöhete Arbeit“. Zur Erinnerung hatte man in Stein eine Inschrift „Renovatum 1726“ angebracht. Augenscheinlich machte in den ersten Jahren nach der Erneuerung das Gebäude auf die Beschauer einen freundlichen Eindruck. Im „Auftritt zur rechten Hand“, d. h. der Marktkirche gegenüber, war (1720) eine kleine Stube für die Jungen eingeräumt, die im Buchstabieren und Lesen „nach dem neuen Project“ [1]) informiert werden sollten. Es war wohl eine Vorklasse, die den ersten Elementarunterricht vermittelte und zugleich auf die Eigenart der Lateinschule vorbereitete, vor allem aber dem Besuch der Winkelschulen entgegenzuarbeiten bestimmt war. Sie heißt in dem Abschnitt des Corpus Bonorum nicht Sexta. Links vom Eingang hauste in zwei Kammern der Kustos. Der Haustür gegenüber lag die Quinta mit dem Schrank der Bibliothek. Nahe dabei unter der Treppe sah man ein kleines mit Brettern abgeschertes Behältnis, das „vordem zu Verwahrung der Stecken und anderer Utensilien gewidmet gewesen“, um 1720 „aber von dem Collega quartae classis zur Hinlegung seines Torfes behuf der Privat-Information angewiesen worden“. — In dem ersten Stockwerk nach dem Kirchhof zu trat der Schüler in die Prima, „den eleganten Hörsaal der ersten Klasse [2]), dessen 11 Fenster die ganze Breite des Hauses (nach Süden zu) einnahmen. In der Tiefe ging die Prima „über das halbe Schulgebäude“ und war mit Kathedern, Bänken und anderen Nothwendigkeiten versehen. „Gegenüber“, also durch einen Gang von ihr getrennt, befand sich „tertia classis seitwärts nach Ehrn. Hilperts Hause hin“ (nach Westen); in der Tertia hatte 1583

Das zweite Stockwerk trug die Ueberschrift:
Istos enim igniculos seminaria ista queis sevit
Agros ingenii beata rerum Natura parens studiis
augescere par est aut splendor abit perditus
Erugine tetra. 1583.
Ueber dem dritten Stockwerk befanden sich die Worte:
Lasciva iuventus fugiens dicta magistri facilem
stolide vendit inauspicata risum moeroris emit
Semina poenitentia mota.

[1]) Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist nicht ganz klar. Die Schulgesetze von 1716 und 1717 beschäftigen sich nicht mit dem Anfangsunterricht in den genannten Fächern besonders.

[2]) K. Ph. Moritz, Anton Reiser S. 160, 7.

die Einweihung des umgebauten Hauses stattgefunden [1]). Die Sekunda war im zweiten Stockwerk nach hinten hinaus. Nach dem Kirchhof (Süden) zu führte ein Gang mit je drei Stuben und Kammern rechts und links. In dem ersten Gemach nach der Kirche hin war „sexta oder selecta classis vordem gewesen."

Die räumliche Einrichtung der Sexta, wie sie im 17. Jahrhundert bestand, lernten wir oben bereits kennen. Seit 1717, mit der Einführung der neuen Schulordnung, wird der Raum die Kurrendaner beherbergt haben, die nicht studieren wollten oder konnten. Um 1720 diente er zur „Verwahrung der Geographischen Tabellen, Globorum und Theatri naturae", die Sextaner wurden in der Nähe unterwiesen.

Die ganze Einrichtung bestand, wie aus dem Kurrenderegister von 1700—1731 (Stadtarchiv) hervorgeht, von Johannis bezw. Michaelis 1717 bis Ostern 1724; die Zahl der Sextaner schwankt zwischen 4 und 15 Knaben [2]).

Linker Hand auf dem Gange des zweiten Stocks hatte früher der Lehrer der Tertia einen Raum zur Privatinformation gehabt, 1720 bewohnte ihn aber der Praefectus chori nebst einem anderen ihm zugegebenen Schüler. In einer Kammer daneben bewahrte der Lehrer Voß seine Feuerung auf, ein zweites Gelaß hatte der Collega tertiae classis in Gebrauch.

Ueber die Lage der Quarta sagt das Corpus Bonorum nichts. Wie es scheint, hatte man den Plan vom 18. August 1717, zur Gewinnung eines Platzes für das Theatrum naturae die vierte Klasse zu durchscheren, aufgegeben und sich entschlossen, dieses nebst den anderen geographischen Hilfsmitteln in der inzwischen frei gewordenen „Sexta

[1]) Die Tertia maß 25 × 20 Quadratfuß Grundfläche (Rechnung des Tischlermeisters H. A. Hansing vom 30. September 1793, im Stadtarchiv). Von einer Verlegung dieser Klasse oder einer Vergrößerung der Prima wird nirgends, weder im Fabrik- noch im Lehnregister, etwas angedeutet; beide Klassen sind sehr wahrscheinlich also stets (seit 1582) auf derselben Stelle geblieben. Daß alle 11 nach der Marktkirche (Südseite) zu liegenden Fenster zur Prima gehörten, ergibt sich aus der Elfzahl der Rouleaux und Vorhänge, die 1770 für die Prima „zum Schutze für die Sonne" angeschafft wurden. Vgl. K. Ph. Moritz' Anton Reiser, S. 160, 10 und die Belege 119—119 c im Lehnregister von 1770/71.

[2]) Was aus den vor 1716 vom Rate angeordneten Privatstunden einer „Selecta" des Mittwochs und Sonnabends „nach dem Choro" (12—1) und zwischen 4—6 geworden ist, wissen wir nicht. Auch sie erscheinen im Zusammenhang mit der Sexta, doch handelt es sich in den betreffenden Akten (Stadtarchiv) um Kollegia, also um die Primaner.

oder Selecta“ unterzubringen. Die Quarta wird im Corpus Bonorum nicht erwähnt, sie lag aber, wie das Fabrikregister von 1761/62 ausweist, ebenso wie die Quinta zu ebener Erde an der Diele (Dähl) des Hauses. Im Erdgeschoß, bei diesen beiden Klassen, befand sich der im Fabrikregister oft genannte Kreuzgang; vielleicht meint es ihn, wenn es von dem „finstern Gange unten“ spricht. Der Kreuzgang und die Gänge im ersten und zweiten Stock waren recht dunkel und bekamen ihr spärliches Licht zum Teil durch Fenster der an ihnen liegenden Klassen.

Auf dem Boden fanden die zur Deckung der Marktkirche bestimmten Dachsteine, ferner Holz und Torf der Lehrer (zum Privatunterricht) Aufnahme. Unter dem Hause zogen sich zwei Keller hin, in deren einem die „Schul-Törfe“ verwahrt wurden; der andere war mit Kirchensteinen angefüllt. Neben diesem befand sich ein großes Gewölbe mit zwei Abtritten, wovon der eine zur Schule gehörte.

Ein Konferenzzimmer [1]) wird im Corp. Bon. nicht erwähnt. 1720 wohnten mit des Rates Erlaubnis zwei Schüler, der Kustos und der Chorpräfekt, im Jahre 1736 statt des letzteren ein Konvertit (conversus ex papismo) in dem Hause. 1759 war es aber nicht bewohnt und lag außerhalb der Schulstunden unbewacht da. Alltag und Sonntag, wo es ebenfalls geöffnet war, verübten die Jungen vor und nach dem Unterricht bezw. der Predigt dort viel Unfug; der Kustos sollte zwar über alles Aufsicht führen und die Exzedenten rigorose zur Bestrafung notieren, doch geschah das in den seltensten Fällen. Da er auch nicht genügend auf die Sauberkeit des Hauses achtete, so machte es auf die Honoratioren einen widrigen Eindruck; sie wünschten es reinlich, hell und in gutem Zustand zu sehen, doch war der schon altersschwache Direktor Bünemann nicht mehr fähig, den gerügten Mängeln abzuhelfen.

Die ganze Umgebung der Schule muß um diese Zeit kein angenehmer Aufenthalt gewesen sein. In dem schmalen Durchgang von der Schmiede- zur Kramerstraße (zwischen Schule und Kirche) bereitete der ständige Verkehr allerlei

---

[1]) In seiner Abhandlung „Kurze Gedanken usw.“ schlägt der Rektor Sextroh im März 1774 dem Magistrat vor, die bisherige Kustosstube zu einer Konferenzstube für die Kollegen einrichten zu lassen; man möge zu dem Zweck den Raum ein wenig ausbessern und einen Schrank für die Schulregister darin aufstellen.

Störungen. Keinen schönen Anblick werden auf dem Kirchhof die eingefallenen Gräber gewährt haben; sie wurden zwar ausgefüllt, aber der ganze Boden war nicht fest; er senkte sich leicht; sein Kieselsteinpflaster wurde wiederholt durch Sandaufschüttungen erhöht. Auf dem Kirchhof befand sich eine Kalkgrube, sogar ein Abort (nahe bei des Seniors Hause) war dort. Die der Marktkirche (Nord- und Ostseite) vorgelagerte Häusermasse im Süden der Schmiedestraße [1]), schnitt dem Marktplatze und seinen Häusern die frische Luft ab. Bei der um das Gotteshaus herumführenden Mauer [2]), also in unmittelbarer Nähe der Schule und unter den Augen der Anwohner und der vielen Vorübergehenden, lagerte sich viel Unrat ab. Seit 1705 war ein Kirchhoffeger angestellt, doch blieben die zusammengefegten Kehrichthaufen bis zur Abfuhr durch den Kotfahrer liegen; zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabend, entfernte er den „Kummer und Dreck". Die enge Bebauung der Gegend begünstigte lästige, schädliche Ausdünstungen. Ueber den üblen Geruch liefen seitens der Anwohner und Passanten Beschwerden bei der Stadtverwaltung ein, und am 20. Januar 1766 wies der Magistrat den Kotfahrer an, fortab täglich den Unrat, Auskehricht, „auch Unfläterey" wegzuschaffen.

In den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts gestaltete der Winter den Aufenthalt in den zum Teil sehr großen Klassenzimmern recht unbehaglich, denn die Fenster waren in so schlechter Verfassung, daß der Wind allenthalben durchfuhr und die wenige Wärme, die etwa da sein mochte, sich völlig verteilte. Dann kamen 1757 die Franzosen nach Hannover und benutzten die Schulräume zur „Nätherie und dergleichen". Ohnehin hatten viele Honoratioren schon das Vorurteil, daß die publique Schule nur für geringe und armer Leute Kinder angelegt sei, und schickten ihre Jungen, nachdem sie sich der Stadtschule einmal entwöhnt hatten, aus Scheu vor Ansteckungen usw. nicht wieder dorthin zurück, sondern in die Winkelschulen, deren Doctores clancularii

---

[1]) Ueber die Beseitigung dieser Häuser seit 1839 s. A. Sievert, Sammlung topographischer Stadthannoverscher Nachrichten, Hannover 1888, S. 55.

[2]) Sechs Zugänge führten zum Marktkirchhof bezw. zum Lyceum, wovon drei in der Kirchhofmauer selbst sich befanden, 1751 war sie zerfallen; die Mauer wurde 1752 und 1753 neu aufgeführt und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Vgl. das Fabrikregister der Marktkirche 1751/52, Beleg 117 ff., 1753/54, Bel. 117; 1765/66, Bel. 128 a; 1782/83, Bel. 113.

sich mehr nach den Wünschen der vornehmen Eltern richteten. Darunter litt die Lateinschule namentlich im Winter, wenn die Schüler ausblieben, die das Geld für die Feuerung bezahlen konnten. Wenn auch in kleineren und unbedeutenderen Städten als Hannover der Magistrat für die öffentliche Schule das nötige Heizmaterial anfahren ließ, so richtete man in der Königl. Kurfürstl. Residenz Hannover sich nicht danach. Die Armen, die damals den größten Teil der Lateinschüler ausmachten, mußten von ihren wenigen Gefällen, die sie als Chorsänger oder Kurrendaner erhoben, noch etwas zur Anschaffung des Torfes hergeben. Allerdings war der Preis des Holzes sehr gestiegen und der Torf schwer nach der Stadt zu transportieren.

Bei der mangelhaften Anlage der Oefen erforderten die von außen zu heizenden Zimmer viel Material, mit dem häufig auch nicht richtig gewirtschaftet wurde. Besonders schwer ließ sich die Prima erwärmen; in ihr tat die Erneuerung der Fenster vor allem not; am besten wäre, nach der Ansicht des Rektors, eine Durchscherung (sie wurde 1760 ausgeführt) des großen Raumes gewesen. Insgemein klagen in ihren Gutachten aus dem April 1759 die Lehrer über die Kälte in den Klassen. Lehrer und Lernende bringen nur mit Ungemach die Stunden auf der Schule zu und leiden an ihrer Gesundheit. Der Subkonrektor berichtet, daß „den etwas zärtern Knaben während der Schulstunden in den Klassen Hände und Füße verfroren sind. Es läßt sich auch wenig ausrichten, wenn so wol Docenten als Schüler nur mit dem Frost zu kämpfen haben und am wenigsten schreiben können". Fehlte vormals, da mehr zahlungsfähige Schüler vorhanden waren, zuweilen die rechte Wärme, so pflegten sich die Knaben mit Mänteln im Unterricht wider den Frost zu wehren, doch war diese Tracht nicht mehr in Mode und schien den Eltern auch eine entbehrliche Ausgabe zu sein. Man kann sich den Unwillen des Publikums über die Leitung der Lateinschule wohl erklären angesichts der Tatsache, daß die Knaben mehrmals um 7 Uhr die Schule nicht geöffnet und die Klassenzimmer ungeheizt vorgefunden hatten; auch die Lehrer hatte dies verdrießlich gemacht.

Die Größe der Klassenzimmer machte zeitweise[1]) zur leichteren Erwärmung eine Scherwand nötig. Eine solche

[1]) Die näheren Angaben über diese Einrichtung sind in den Belegen zu dem Fabrikregister d. J. 1760 und 1765/66 enthalten.

wurde auf Ratsbeschluß am 11. September 1754 in der 25 × 20 Fuß, also 500 □ Fuß Grundfläche besitzenden Tertia errichtet; die Sekunda hatte schon früher eine bekommen; die Prima und Quinta erhielten 1760 Scherwände. Die Quarta scheint trotz ihrer Größe niemals eine gehabt zu haben.

Aus der Höhe der Scherwände, die natürlich bis an die Decke reichen mußten, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollten, erfahren wir demnach die Höhe der entsprechenden Klassenzimmer desselben Stockwerks. Dieser Umstand ist wieder für die Beurteilung der Größenverhältnisse des ganzen Hauses von Bedeutung. Die Scherwand der Quinta (Parterre, wo auch die Quarta lag) war 13 Fuß hoch, 45 Fuß breit, in der Prima (erstes Stockwerk, hier war auch die Tertia) brauchte die Vorrichtung nur 11 Fuß hoch zu sein bei 39 Fuß Breite, in Sekunda nur 9 Fuß bei 15 Fuß Länge. Diese Klasse hatte sogar zwei Scherwände, sie wurden beide vom 27./28. März 1766 weggenommen. 1775 brachte man in der Sekunda eine Scherwand von 188 □ Fuß an.

Diese Scherwände machten der Schulleitung viel zu schaffen; sie mußten nicht selten von ihrer Stelle weggenommen und dann wieder hingesetzt werden; zuweilen wurden sie ganz beseitigt, wenn die Schülerzahl dies erforderte. Höchst lästig wurde die Scherwand in der Prima, da sie hier jedesmal bei einer der häufigen Festgelegenheiten entfernt und wieder aufgerichtet werden mußte.

Als im Jahre 1756 die Wölbung des Kellers in der Mitte des Bogens gespalten und auseinander gewichen war, erforderte die Reparatur die für damalige Zeiten hohe Summe von 43 Tlrn. Immer mehr Mängel traten in den folgenden Jahren zutage. 1763 sah sich der Direktor Ballhorn veranlaßt, die Reparierung der auf der hiesigen Publiquen Stadtschule vorhandenen Schäden zu beantragen. Da sei zunächst die Tatsache erwähnt, daß damals die Quarta mit ihrer 400 □ F. Grundfläche noch einen Fußboden von Stein hatte. Dieser rührte vielleicht noch aus der Zeit vor 1579 her. Der Magistrat beschloß, einen Bretter-Fußboden legen zu lassen, die Steine aber zu verkaufen; man erzielte dafür 25 Tlr. 1766 zeigte sich die ganze Heizvorrichtung in einem sehr schlechten Zustande. Der Rauch zog zur größten Beschwerde der Lehrer und

Schüler im ganzen Gebäude umher; Sachverständige gaben als Ursache dafür an, daß die Schornsteine nicht über den First des Hauses hinausgingen. Um der Jugend ihre Augen nicht zu verderben, beschloß man, während der bevorstehenden Weihnachtsferien, wenn die Witterung es zulasse, die 3 Schornsteine abzubrechen und sie dann „auf einige 40 Fuß wieder auf- und gehörig zum Dache hinaus zu führen.“[1]) Der Anschlag dafür belief sich auf 34 Tlr. 24 Gr.

Als neue bauliche Einrichtung aus dem Anfang der sechziger Jahre ist die Anlegung eines Karzers hervorzuheben. Am 20. Oktober 1762 fand man für gut, „zur Disciplinirung der Schüler“ unten an der Erde unter der Treppe ein solches Gewahrsam anzubringen. Es muß sich nicht bewährt haben. Im Februar 1765 wurde auf die Anweisung des Direktors Ballhorn in der dritten Etage eine Kammer zu einem neuen Karzer zurechtgemacht; der Verschlag dafür unterm Dache war $11\frac{1}{2}$ Fuß hoch, $9\frac{1}{2}$ Fuß breit, er bekam eine Britsche, „vollkommen vor 2 Persohnen“ mit einem Kopfbrett und starkem Fuß.

Nur durch fortgesetzte Flickereien hatte man den „veralteten morschen“ Katheder der Prima vor dem gänzlichen Verfall bewahrt. Im Jahre 1768 ließ der Magistrat einen neuen aufrichten, der einen Doppelkatheder bildete. Er bestand aus Eichenholz, war „vor und über sich krum“, d. h. rund bezw. geschweift, hatte gestochene Gesimse, Sockel, gekehlte Füllungen und war mit Bildhauerarbeit und „Cralsteinen“ verziert, außerdem hatte er einen Anstrich von Bernsteinfirnis.[2])

Seit dem Ende der Vierziger Jahre enthalten die Tischlerrechnungen sehr häufig Ausbesserungen von Löchern im Fußboden; die Fensterrahmen sind morsch und undicht. Das ganze Haus war schon um 1760 baufällig und stellte, als 1789 Heinr. Friedr. Theodor Kohlrausch es erblickte, ein „altes wüstes steinernes Haus“ dar. Umfangreiche Arbeiten

---

[1]) Die Verordnung wegen der Feuervisitationen vom 26. April 1735 S. 11, C I, 2 im Stadtbuch 103 (Stadtarchiv) schrieb vor, daß die Schornsteine von unten auf und 3 Fuß „über den Fasten“ des Daches hinausgingen.

[2]) Von diesem Doppelkatheder spricht auch K. Ph. Moritz, Anton Reiser, S. 160 und 167. Vgl. O. Ulrich, Karl Phil. Moritz in Hannover (Euphorion, Bd. 5, 1898, S. 98); Eybisch, Anton Reiser, S. 19. Wie aus dem Lehnregister von 1768 Nr. 114—116 hervorgeht, wurde dieser Katheder damals von dem Tischleramtsmeister Gersting angefertigt. Er war 11 Fuß hoch, 6 Fuß breit, zu dem vorderen Teile führten 4, zu dem hinteren höheren Teile 6 Stufen.

nahm 1793 der Tischlermeister H. A. Hansing darin in der Prima bis zur Tertia und in der Quinta vor; allein 90 □ Fuß Eichenholz zu Stützen unter die Tische sind auf seiner Rechnung vom 30. September d. J. verzeichnet; ihr zufolge war der Fußboden der Tertia in so schlechtem Zustande, daß „keine Ausbeßerung daran zu beschaffen", auch die Dielen der Quinta auszubessern kostete 1 Tlr. 24 Gr.; Hansings Rechnung erreicht die Höhe von 48 Tlr. 6 Gr.

Im Schulgebäude, wahrscheinlich unten im Flure, pflegten in jener Zeit auch Verfügungen und Mitteilungen der Regierung, des Rates oder des Schulleiters, die auf die Schule Bezug hatten, angebracht zu werden. Zuweilen mußte der Rektor sie wider seinen Willen dort dulden; so war am 5. Dezember 1731 dem Engländer Paul Christian de Breton, Doktor der Philosophie und der orientalischen Sprachen, von der Königl. Regierung gestattet worden, in der Altstadt von Hannover eine englische Schule anzulegen; er wollte dies durch Anschlag im Schulhause bekannt machen; der Direktor Elend reichte am 22. Dezember 1731 Beschwerde dagegen beim Rate ein, doch erlaubte dieser am 11. Januar 1732 dem B., seinen Unterricht „durch öffentlichen Anschlag der hiesigen publiquen Stadt-Schule und sonst an Ort und Ende, wo er es nötig findet", anzukündigen. Elend mußte jetzt nachgeben. Am 14. Januar 1732 gratulierte er dem regierenden Bürgermeister Busmann zum neuen Jahre und teilte ihm den Empfang des Bescheides mit, unterließ auch in seiner Unterwürfigkeit nicht, sein Schreiben an das Stadtoberhaupt mit folgender Aufschrift zu versehen: A Sa Magnificence Monsieur le Bourgemaitre Busmann, Conseiller de la justice de Sa Majeste Britannique mon tres grand Patron. (Stadtarchiv, Abt. Winkelschulen).

Seit 1747 wurde die Stadt Hannover durch den Anbau der Aegidien-Neustadt ansehnlich erweitert; innerhalb der Tore wuchs die Zahl der Häuser besonders nach der Schleifung der Festungswerke (seit 1767, bezw. 1780 bis 1800).[1] Die Friedrich- und Georgstraße wurden damals angelegt und die beiden bisher nur für den Fußgängerverkehr bestimmten Brücken am Mühlenplatze (jetzt Friederiken-

[1]) Vgl. Jürgens „Stadtpläne und Ansichten von Hannover aus älterer Zeit", Hannov. Geschichtsbl. 1905, S. 113.

platz) und am Himmelreich für Fuhrwerk eingerichtet. Wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege hatte man den Rats-Fischteich hinter dem Schlosse zur Hälfte ausgefüllt und ein sogen. Vauxhall daselbst errichtet; der davor liegende Wall jedoch wurde erst 1770 abgetragen.

Diese örtlichen Veränderungen hatten auch für das Lyceum eine nicht geringe Bedeutung. Rühlmanns „Gehorsamste Vorschläge und Wünsche in Ansehung einiger bey der Altstädter Schule zu treffenden Veränderungen", vom 1. August 1791, machen uns damit bekannt, daß das Schulgebäude keinen Hofraum hatte; der Direktor wünscht bei Besprechnng der Jahrmärkte, es möge doch einmal der glückliche Zeitpunkt eintreten, daß das Schulhaus „von dem bisherigen geräusch- und gefahrvollen Orte an einen bessern, ruhigen und mit einem Hofraum versehenen Platz könnte verlegt werden."

Sieben Jahre später befand sich nach dem bei der Königl. Großbritannischen Regierung eingereichten Gutachten des Forstinspektors und Bauherrn Lemke das alte Schulhaus in einem so äußerst baufälligen Zustande, daß es durch eine bloße Reparatur nicht wohl in einen gehörigen Stand wieder gesetzt werden konnte. Deshalb hatte man schon den Bau eines neuen Hauses an der Markt- und Köbelingerstraße vorgeschlagen, das „neben der lateinischen hohen Schule auch die Schul-Anstalt zum Unterricht für Bürger-Töchter bis zu deren 14. Jahre" aufnehmen sollte. Offenbar ließ man diesen Plan einer Doppelschule wieder fallen, denn am 26. Oktober 1799 reichte der Baumeister Meißner die Erklärung eines Entwurfes zu einem „für die hiesige lateinische Schule" zu errichtenden Gebäude[1]) ein.

Als dann die Zustände im alten Schulhause unhaltbar geworden waren und eine „Total-Verbesserung" nach Rühlmanns Ansicht ausgeschlossen war, erwarb die Stadt mit Zustimmung des Königlichen Ministeriums 1802 für 12000

---

[1]) Die Akten in der Rathaus-Registratur, Ifflands Pro Memoria (26. Oktober 1799) betr. den Neubau für die hiesige lateinische Schule und Meißners Erläuterung des von ihm gelieferten Entwurfes zu einem Schulgebäude (1800, zu Nr. 135) im Stadtarchiv.

Der im Jahre 1800 vom Ingenieur-Oberst J. L. Hogreve gezeichnete Plan der Königl. Churfürstl. Residenzstadt Hannover (Königl. Bibliothek) enthält ein an der Ecke Friedrichstraße—Neuer Weg als Hohe Schule angegebenes Gebäude. Dieses kam aber nicht zur Ausführung; auf dem Platze errichtete 1824 der Hofbaurat Laves das Haus, das heute die Nummer 15 trägt.

Taler Kassenmünze den sogen. Dohmeschen, nachherigen Kämmereigarten an der Esplanade (heute Friederikenplatz). Er lag dem Schlosse gegenüber auf dem Grunde des 1770 abgetragenen Walles und enthielt das mit einer Kaffeewirtschaft verbundene Vauxhall. Dieses war von einem gewissen Angeau nach Londoner Muster eingerichtet,[1]) dann jahrelang von dem Restaurateur Westernacher pachtweise bewirtschaftet worden, hatte 1802 aber keinen Pachtlustigen gefunden. Nach erfolgtem Umbau für das Lyceum siedelte dieses im Oktober 1803 in das neueingerichtete Gebäude beim Schlosse über.[2])

Nach 1803 wurde im Gebäude der Hohen Schule am Markte die Feldapotheke untergebracht und 41 Jahre später, am 6. Juli 1844 fand ein Termin zum meistbietenden Verkaufe des Gebäudes statt, wobei der Kopist Fuhrberg mit 590 Tlr. das höchste Gebot abgab und damit den Zuschlag auf den Abbruch bekam. Laut den Bedingungen des Magistrats sollte das Wappen über der Tür und das Epitaphium daneben vorsichtig abgenommen und unbeschädigt abgeliefert werden; die Abbildung beider Stücke hatte etwa 100 Jahre zuvor Rehdecker in seiner Chronik gegeben, wohin aber die beiden Steine gekommen sind, ließ sich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen.

Der Schutt des Hauses wurde den Abbruchsvorschriften gemäß in den Stadtgraben neben dem Packhofe und bei dem Aegidientore gefahren, wie es das Stadtbauamt gerade anordnete. So verschwand das Schulhaus nach einem Dasein von fast 530 Jahren von der Bildfläche. Auf seinem Grunde errichtete man das inzwischen auch schon abgebrochene Haus für den zweiten Prediger der Marktkirche.

Disziplinarangelegenheiten der Stadtschule im 18. Jahrhundert.

Die 1718 veranstaltete Ausgabe der Schulordnung von 1716 bildete den Abschluß der seit 1646 mit kurzen Unterbrechungen betriebenen schulgesetzgeberischen Tätigkeit des

[1]) Vgl. H. Eybisch, Anton Reiser, S. 15.
[2]) Pläne und der „Extract des Registers über die Einrichtung des Westernacherschen Hauses zur hohen Schule cr. a. 1802 in der Rathaus-Registratur. Die Umgestaltung kam auf 2001 Tlr. 9 Gr. 1 Pf. zu stehen. Quittungen darüber im Fabrikregister der Marktkirche von 1803 (Bel. 141 ff.).

Rates und des Geistlichen Stadt-Ministeriums. Die Ordnung von 1716/1718 wurde 1775 hauptsächlich mit Bezug auf die Prima etwas geändert, blieb in der Hauptsache aber bis auf Grotefends Zeit in Kraft.

Der Rat im Verein mit dem Rektor, der seit 1730 als Direktor tituliert wurde,[1]) wachte über die Befolgung der Schulgesetze, arbeitete die auf die Schule bezüglichen Sachen aus und schlichtete die mannigfachen Streitigkeiten der Lehrer untereinander, auch hielt er mit Hilfe der Lehrer und der Ortspolizei unter den Jungen Zucht und Ordnung und suchte Lehrer und Schüler gegen die Uebergriffe der Bevölkerung und umgekehrt zu schützen.

Am 9. Jan. 1718 erlebte die Marktkirche einen bedauerlichen Auftritt. Die Beaufsichtigung und Ueberwachung der Schüler in diesem Gotteshause wurde nämlich dem Rektor dadurch erschwert, daß er die Knaben auf dem Schülerchor nicht genügend überblicken konnte. Auch hatten „Soldaten und Balbier-Gesellen, Schreiber und Parucquier-Burschen und allerlei freches Gesindel", wie der Rektor Elend am 10. Januar d. J. in seinem „Gehorsamsten Memorial wegen derer gestrigen Kirchen Unruh auf dem Schüler Chor" schreibt, seit längerer Zeit einen Schlüssel zum Schülerchor oder bekamen ihn doch von der Orgel her und begaben sich kurz vor der Predigt nach der Orgel, störten „die gute und heilige Ordnung freventlich" und betrugen sich auch gegen den Rektor ungehörig. So hatte am Jubiläumstage der Lutherschen Reformation am 31. Oktober 1717[2]), ein Perückenmacherbursche „gar bittere Worte" gegen den Rektor und seine Schüler ausgestoßen; dies alles hatte der Schulleiter bisher hingehen lassen, wohl wissend, „daß eines unbesonnenen Jünglings Lästerworte" seine Ehre so wenig

---

[1]) S. oben S. 207, Anm. 1.

[2]) Am 5. Oktober 1717 hatten Rat und Geistliches Ministerium beschlossen, am 31. Oktober solle es bei dem zweiten Reformationsjubiläum mit dem Glockengeläute wie vor und an den hohen Festtagen gehalten werden. Ebendergleichen Solemnia sollten auch wegen der Frühpredigt (Rührung der Orgel und musique) observiret und in allen Kirchen musiciret werden. In dem vorgeschriebenen Kirchengebet könne die Stadtobrigkeit und Schule mit inseriret werden. — Die Altstädter Schule beging die zweite Reformationsfeier tags darauf am 1. November mit einem Aktus im großen Hörsaal (Prima), wobei der Rektor eine lateinische Rede über den Nutzen der Reformation für die Schule hielt. Das Programm der Feier befindet sich auf der Königl. Bibliothek.

kränken könnten als „das unvernünftige Bellen jenes Hundes dem Monde und seinem Scheine schade“. Um dem ärgerlichen Laufen zu wehren, hatte Elend eine Klingel vor die Chortür machen lassen, doch war diese nicht allein „gewalttätig und eigenmächtig“ abgerissen, sondern „auch der currendarius, der als Türhüter bestellt war, von einem Soldaten und einem gewissen Redeker auf dem Chor während des Gottesdienstes „mit ein Paar Maulschellen blutrünstig gemacht“. Dies hatte denn „honete Schüler dermaßen allarmiret, daß sie auf ihre revange schon bedacht gewesen“, wenn nicht der Rektor sie „durch ein gütlich Wort und gewisse Versicherung“, daß der Rat diesen Frevel werde zu ahnen wissen, besänftigt hätte. Elend spricht in seiner Anzeige die sichere Hoffnung aus, der Rat werde „diese mutwilligen Störer der Ruhe im Gotteshause strafen und strafen lassen“. Er für seine Person fühlt sich aber auch so nicht sicher, „daß nicht dergleichen verwegene Gäste“ entweder ihn in der Kirche „mit Maulschellen regaliren, oder doch in der Entrée oben auf dem Gange, da ordinair ein convent von vielen Mutwillen treibenden Jungens ist, prostituiret zu werden, davon das Vorspiel, Gott sei es geklagt, schon gemacht“. Weil „bei so gestalten Sachen das Nachspiel möchte trauriger sein“, hat der Rektor beschlossen, die Kirche oder wenigstens seinen „Stuhl und Chor zu meiden, bis dieses ärgerliche Unwesen geändert ist.“ Nach seiner Ansicht ist wohl keine Besserung in der Kirchenzucht der Schuljugend zu hoffen, so lange den Knaben „die libertiner — vor Augen passiren“. Der Rektor erlaubt sich daher seinen hochgeschätzten Herren und Patronen vorzuschlagen, daß die Orgeltür, die nach dem Schülerchor geht, geschlossen und der Schlüssel vom Rektor verwahrt, dann aber, „wenn Musik sein soll“, von dem Kustos geöffnet werde; der Kantor möge auf dem Flügel an der Orgel, der am Schülerchore liegt, „seine ordentliche Singstelle“ haben. Den Organisten weise man an, daß er „seine Gäste, wenn er ja welche haben will, ebenso die Musikanten und dann auch das Frauenzimmer, welches par terre Gottes Wort zu hören nicht Lust hat, sondern in den Lüften hören will, durch die Türen und die von da in die Orgel gehende Tür ein und aufnehme.“ Elend empfiehlt, daß die Gerichtsdiener eine Zeitlang, etwa ein Vierteljahr, „auf dem Vorgange vor dem Schülerchor“ bestellt und „alles ärgerliche

Geschmeiß", auch „die impertinenten Orgelgäste" mit Nachdruck weggewiesen würden. So werde nach seiner Ansicht „alle diese bisher vorgegangene Unordnung gehoben" und es könnten dann „die vornehmen Leute, so neben dem Schülerchor ihre Stühle und Stellen haben, von allem bisherigen Tumult befreit, Gottes Wort hören und einen christlichen Gesang mitsingen." — Den weiteren Verlauf der Dinge lernen wir nicht kennen.

Im vorliegenden Falle war die Schuljugend nicht der schuldige Teil; zu anderer Zeit bewog aber ihr lautes, tadelnswertes Verhalten in der Kirche den Rat zum Einschreiten. Die Ratsprotokolle vom 30. Dezember 1744 und 11. April 1753 geben näheren Aufschluß. Dem ersteren zufolge wurde dem Direktor Bünemann vorgehalten, daß in der Marktkirche auf dem Schülerchor während des Gottesdienstes vielfältiges Geplauder, ja wohl auch Schelten, Schlagen und sonst viel Unruhe stattfinde. Der Direktor solle dieses verhindern; um sich mehr Achtung zu verschaffen, möge er öfter Anzeige machen, worauf weiterhin obrigkeitliche Verfügung geschehen werde. Am 2. April 1753 hatten es drei Primaner unter der Passionspredigt arg getrieben und der Rat trug deshalb dem Schulleiter auf, die Schüler insgesamt, besonders aber die drei Primaner ernstlich zu ermahnen, mit dem Bedeuten, es sei den Gerichtsdienern befohlen worden, in Zukunft darauf zu achten und die dergleichen Unfug Uebenden sofort, ohne Ansehen der Person mit aufs Rathaus zu führen.

Damit in der Marktkirche zu Ostern die Prüfung und die Einsegnung der Konfirmanden ungestört verlaufe, stellte man dort 1796 und später einige Stadtsoldaten als Wache an; der Stadtsergeant Beus und 4 Stadtsoldaten beaufsichtigten am 17. April 1834 die „Vorstellung der Kinder", am 20. April darauf deren Konfirmation; der erstere bezog für den Tag 12 mgr, jeder der letzteren 6 mgr.[1])

Aber auch auf der Straße ereignete sich manches, was den Rat veranlaßte, zur Aufrechthaltung der Ordnung in Schuldingen vorzugehen. So mußte im Jahre 1719 der regierende Bürgermeister Otto Heinrich Volger sich der Schule annehmen und den Rektor Elend vor weiterem Unfug schützen. Mit besonderem Mißfallen hatten Bürger-

[1]) Fabrikregister der Marktkirche von 1796, 1803, 1817 u. a.

meister und Rat der Königl. und Kurfürstlichen Residence Hannover vernommen, daß dem Rektor hiesiger Schule „verschiedene mahl des abends die Fenster muthwilliger weise eingeworffen worden, so daß er nicht sicher auf seiner stuben sitzen können.“ Man hat schon „auf diejenigen, welche diesen großen Frevel begangen oder auf einige weise dabey interessiret, bereits fleißig inquiriret“ und will es um so weniger dabei belassen, „da ein jeder ruhe und sicherheit in den seinigen haben mus.“ Durch öffentlichen Anschlag vom 20. März 1719 fordert daher der Rat auf, es mögen alle, welche hiervon einige Wissenschaft haben, bei dem Bürgermeister sich anfinden und was ihnen von der Sache bekannt, anzeigen; man werde nicht nur deren Namen verschweigen, sondern auch dem, welcher den Täter oder dessen Komplicen namhaft machen könne, 20 Tlr. „zum recompens reichen.“ Einen gleichen Vorgang meldet uns Elends Schreiben vom 27. November 1737. Diesmal ist, wie es scheint, ein Zögling der Anstalt der Uebeltäter, und der Direktor weist in seinem an „Sa Magnificence Monsieur Grupen Conseiller du Consistoire Royal, et Bourgemaitre tres merilé“ gerichteten Briefe vom genannten Tage auf den mutmaßlichen Missetäter hin.

Unter dem 7. September 1731 hatte der König Georg III. gegen den schädlichen „Mißbrauch des Degen-Tragens“ eine Verordnung erlassen, worin auch alle Schüler eingeschlossen waren. Diese Publikation hatte in Hannover am 8. Oktober d. J. einen Schülerausstand in der Stadtschule zur Folge, der wie die tags darauf vom Direktor Elend und Kantor Pott vorgenommene Untersuchung feststellte, von den Chorsängern (Symphoniaci) ins Werk gesetzt war, um so „durch den Directorem die Freyheit, den Degen zu tragen, wieder zu erlangen.“[1])

Vielfach wurden die Abendstunden von den Schülern zu allerlei Ungehörigkeiten benutzt, was der Obrigkeit deshalb um so peinlicher war, weil sie auf den Straßen der Landeshauptstadt, des Sitzes der hohen Behörden und Militärpersonen, geschahen. Ungeachtet der Verbote der Regierung und des Rates fuhren die Schüler fort, sich öffentlich mit dem Degen zu zeigen, und die Klagen über

---

[1]) Protokoll im Stadtarchiv (Lehrerbestellungsakten); die erwähnte Verfügung ist in den Hannov. Geschichtsbl. 1905, S. 237 f. abgedruckt.

Ruhestörungen durch die Schüler nahmen kein Ende. Da trat am 9. Februar 1763 der Magistrat mit folgender Verordnung an den Direktor Dr. Ballhorn dem unruhigen Treiben der kampflustigen Jugend entgegen:

„Nachdem in Publico verlautet, daß von einigen hiesigen Schülern noch vor kurtzen zu abendlicher Zeit viele insolenzien, die zu einem noch größern Uebel ausschlagen können, verübet, auch dabey vorgekommen, daß von ein und andern derer Primaner dem Königl. Edict zuwider Degen geführt werden wollen, so wird man zwar solche Ausschweifungen zur genauen Untersuchung ziehen. Nachdem man aber hohe Uhrsache hat, an hiesigem Ohrte unter den Augen der Landes-Regierung, der Generalitaet und übrigen höhern Collegiorum um so viel mehr eine gute Zucht und disciplin unter der Schuhl-Jugend herzustellen, da die Jugend selbst und deren Eltern ihr äußerstes Augenmerck dahin zu richten, bei denen höhren Collegiis, von denen ihre Kinder, demnächst ihre Aufnahme und Beförderung zu gewardten, nichts widriges von ihnen zu Ohren kommen zu laßen, dabey auch die Schuhle selbst von solchen Exorbitantien ein Abfall und böser Ruf zustoßen kann; So wird zufoderst die Schuhl-Jugend der Königl. Verordnung gemäß alles Degen-Tragen hiemit nochmahls untersaget, gestalt dann die Rahts-Bediente, auch Stadt-Soldaten befehliget, ihnen solche abzunehmen, und die Contravenienten ans Rahthauß zu bringen. Und da hiebey ein oder ander von der Schuhl-Jugend sich eines Frevels, Schlagen und Balgen und anderer dergleichen groben insolentz sich unternehmen solte, So hat der Schuhl-Director Ballhorn, um von dem Magistrat alle Verantwortung abzuwenden, solche Freveler aus der Schuhle zu weisen, auch ihren Eltern davon Nachricht zu geben, Und damit von der Schuhl-Jugend sich Niemand mit der Unwißenheit entschuldige, ist der Secretarius Brückmann specialiter Committiret, dieses Decretum in prima Classe zu publiciren, und dem Schuhl-Directori Ballhorn das Original davon zuzustellen.“ (Stadtarchiv.)

Was ein Lehrer damals auch nur bei Androhung von Strafe zu gewärtigen hatte, zeigt uns des Subkonrektors Mantels Beispiel. Er hatte Ende Dezember 1741 in Erfahrung gebracht, daß einige seiner Schüler (Tertianer) in einer unerlaubten Lotterie gespielt hatten, unter ihnen einer Namens Schläger auf der Neustadt. „Als ich den-

selben", schreibt Mantels an den Bürgermeister Grupen am 27. Dezember 1741, „bei Androung ernster Strafe nochmals warnen lasse, hat sein Vater gesagt: darum dürfte ich den Knaben nicht strafen, und wen ich es mich solches gelüsten ließe, wolten sie einen thörichten Herr Mantels daraus machen. Ew. Wolgebohren sehen hieraus, wie es uns öffentlichen Schullehrern geht, wenn wir unsern discipulis gebiethen oder verbieten, daß sie, wo wir Strafe dazu anbieten, uns die Zähne weisen, auch wol ins Angesicht dräuen, unsere information zu quitiren; und das müßen wir hinnehmen, als wenn uns ein Hund gebißen; Und das sind die Früchte der bisherigen Winkelschulen."[1])

Ergänzt werden diese Bilder aus dem hannoverschen Schulleben des 18. Jahrhunderts durch mehrere Vorkommnisse, die wegen ihrer Beurteilung durch den Magistrat und die Geheimten Räte der Königl. Kurfürstlichen Landesregierung bemerkenswert sind.

Bei dem Frühlingsexamen des Jahres 1777 hatten sich, wie der damalige Direktor des Lyceums Joh. Daniel Schumann der Obrigkeit berichtet, mehrere Primaner höchst ungebührlich betragen, indem sie betrunken und lärmend zur Prüfung gekommen, vor allem Wilhelm Stöving und Christoph Firnhaber; ersterer, der Sohn eines Gastwirtes, sei aber der Hauptanstifter (fax et tuba) der Störung gewesen. Laut Magistratsentscheides vom 22. März d. J. sollen die beiden Missetäter einstweilen von der Schule ausgeschlossen, die übrigen Klassengenossen aber in der nächsten Stunde davon unterrichtet werden, daß solches ausgeführt sei. F. und St. beantragen ihre Wiederaufnahme, doch bleibt es bei der Entscheidung vom 22. März, und der erste Bürgermeister, Dr. Ernst Anton Heiliger, fügt in seinem Schreiben an den Direktor hinzu: „Sollten diese Leute sich indessen in Ew. Hoch Edelgeb. oder des Hr. Rectoris Lektionen wieder Vermuthen eindringen, so ersuche ich. mir davon zu weiterer gemessener Verfügung sofort Nachricht zu geben" (6. April). Auf St.s klägerisches Vorgehen gegen den Direktor rechtfertigt sich dieser und wünscht die gänzliche Entfernung der excludirten alumni von der Schule, legt jedoch noch ein

[1]) Im Laufe des Jahres hatte der Rat wieder einmal ein Dekret wegen der Beseitigung der Winkelschulen erlassen, wofür Mantels dem Bürgermeister in seinem Schreiben vom 27. Dezember 1741 noch besonders dankt. Stadtarchiv, Winkelschulen.

gutes Wort für sie ein: „falls sie sich schriftlich reserviren, daß sie sich bey der aller ersten neuen Vergehung der völligen Exclusion unterwerfen und schuldig erkennen wollen“, möge man sie recipiren. Ungeachtet der Fürbitte läßt es am 17. Mai 1777 der Rat „bey dem aus hinlänglichen Gründen ertheilten Consilio abeundi lediglich bewenden“ und will „einer weiteren Untersuchung vorliegenden Umständen nach“ nicht statt geben. In demselben Sinne entscheidet die Königl. Kurfürstl. Regierung, indem sie es nicht erforderlich findet, „diese die Schuldisciplin betreffende Sache in weitere Untersuchung ziehen zu lassen“. Ebenso wahrte die Stadtverwaltung im Jahre 1781 das Ansehen des Direktors Ballenstedt. Der Sohn der Witwe Heumann, 18—19 Jahre alt, Schüler der Klein-Prima, hat einen Stein gegen das Klassenzimmer des Herrn Eisenhart, des Lehrers der Quarta, geworfen. Vom Direktor deswegen zur Rede gestellt, wird er frech; B. läßt sich zu Scheltworten hinreißen und gibt ihm Ohrfeigen, und das zum Teil noch auf der Straße (Kirchhof). In ihrer diesbezüglichen Klageschrift beruft sich die Mutter beim Rate auf die Schulordnung vom Jahre 1775, wonach Primaner nicht tätlich gezüchtigt werden dürften. Demgegenüber bescheidet der Magistrat die Frau dahin, die angeführte Verordnung schließe die „thätige Züchtigung“ wegen Unfleiß und Widerspenstigkeit nicht aus, „wie denn auch“, so heißt es wörtlich weiter, „mehreren vom Magistrat erinnerlich, daß so gar die Rectores Bremer und Greve und noch neulich der Con-Rector Kohlrausch wiedersetzliche Jünglinge aus groß, theils aus klein Prima mit Ohrfeigen begegnet haben: und ein gleiches wird von des Herrn Abts Chappuzzeau Hochwürden von vorigen Zeiten in Ansehung eines dahmaligen Mitschülers bekräftiget.“

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war an der Hannoverschen Altstadtschule die Peitsche noch im Gebrauch und selbst die demütigende Strafe des Kniens verhängte man. In der Sekunda, wo zum teil schon junge Leute von 17 bis 18 Jahren saßen, teilten der Konrektor Kohlrausch und der Kantor Winter Ohrfeigen aus und bedienten sich zu schärferen Züchtigungen der Peitsche, welche beständig auf dem Katheder lag; manchmal mußten die, welche etwas verbrochen hatten, zur Strafe am Katheder knien. Die Peitsche war aus roten und weißen Riemen geflochten; nach ihrem Verfertiger, dem Sattlermeister Henne, nannte

der Konrektor sie den „Meister Henne“. Die Schüler wurden mit „Er“ angeredet. Zu einem beständigen Aufpasser über seine Klassengenossen ernannt zu werden, galt als eine Ehre; mit diesem damals ehrenvollen Amte und Titel eines censor perpetuus wurde Karl Philipp Moritz vom Kantor Winter belehnt.[1])

Dem Ansehen der Schule und zugleich dem Vorteil des schuldigen Zöglings entsprach das Urteil, das der Rat zu des Direktors Rühlmann Zeit im Jahre 1792 fällte. Justus Ludwig Blöker, Sohn des Kantors Bl. aus Groß-Goltern, Primaner und 19½ Jahre alt, hatte am 4. März d. J., morgens um 10 Uhr seinen Mitschüler Stahl, der ihn gereizt hatte, vor der Schule an der Kirchenmauer arg verhauen und ihm den Oberrock zerrissen. Nach kurzem, flüchtigem Verhör erklärte der Direktor, auf Grund des 7. Paragraphen der Schulordnung habe sich Bl. durch sein Betragen zur Karzerstrafe qualifiziert. Der Kustos Joh. Christian Wachsmuth, der Erste in der Prima, ein junger Mann von 25 Jahren, mußte den Klassengenossen sofort auf den Karzer führen; er sollte gegen ¾1 Uhr den Inkarzerierten entlassen, ihm aber um ½1 Uhr etwas zu essen bringen; der Gefangene wußte aber hiervon nichts. Weil er am Abend vorher nichts gegessen hatte und auch diesen Morgen nüchtern zur Schule gegangen war, wurde er hungrig. Um 11 Uhr hörte er vor dem Karzer mehrere Primaner sprechen und bat sie, ihm etwas Brot zu verschaffen, was sie ihm jedoch abschlugen. Als der Hunger zunahm, faßte er unter die Karzertür, die nur aus dünnen Tannenbrettern zusammengesetzt war; das oberste Querholz fehlte gänzlich, das unterste war nur wenig befestigt; sogleich öffnete sich die Tür. Darauf ging Bl. hinunter und holte sich von dem nahen Bäcker W. Brot, dann begab er sich wieder ins Gewahrsam zurück. Als gegen ½1 Uhr der Kustos mit etwas Essen ankam, sah er die Karzertür offen und den Bl. darin essend stehen. Auf die Frage, wer ihm zu essen gebracht und ihn herausgelassen habe, antwortete B.: „Ich selbst“ und ging fort. Unten dem Direktor begegnend, grüßte er ganz höflich. Dann ließ er sich diesen Nachmittag

[1]) Vergl. K. Ph. Moritz' psychologischen Roman „Anton Reiser“, II, S. 57, 63, und Heinrich Friedrich Theodor Kohlrausch' „Erinnerungen aus meinem Leben“, S. 525, sowie Patjes Schrift „Wie war Hannover?“ S. 148.

nicht wieder in der Schule blicken. Auf den Bericht des Kustos hin meldete Rühlmann die Sache dem regierenden Bürgermeister Heiliger, worauf der Syndicus primarius Iffland nebst dem Auditor Scheele sich nach der Schule begaben, um die zerbrochene Tür in Augenschein zu nehmen. Ihre Beschaffenheit ergab, „daß es nur eines sehr geringen Grades von Gewalt bedurft habe, um sie zu öffnen". Der Direktor erklärte nun in seiner amtlichen Darlegung, es dürfe Blöckers „Remotion zur Erhaltung der Ruhe fürs Ganze eher vortheilhaft als ungerecht seyn". Die Sache kam am 6. März vor versammeltem Magistrat zur Verhandlung. Bl., den man inzwischen wieder eingesperrt hatte, wurde vom Karzer aus ins Rathaus geführt und in pleno verhört. Der Direktor hatte ihn „ungehört und ohne daß er sich hat verantworten können, zu einer Karzerstrafe verurtheilt, deren Dauer er ihm nicht bestimmt, und ihn sofort aufs Karzer bringen lassen". Bl. bereute sein Betragen: sehr jugendliche Uebereilung und Hunger hätten ihn dazu veranlaßt; er bat daher um geneigte Nachsicht. Aus diesen Gründen erhielt er einen ernstlichen Verweis und wurde aus der Haft befreit; die Sache solle aber in nähere Untersuchung gezogen und Deponent mit weiterer Resolution versehen werden. Es wurde ihm aufgegeben, sich zu seinen Lehrern zu begeben und sie wegen seines pflichtwidrigen Betragens um Vergebung zu bitten.

Rühlmann hatte die Karzerstrafe zwar selbständig verhängt und war dabei etwas voreilig zu Werke gegangen, doch ließ man ihn dieses eigenmächtige und nicht ganz vorschriftsmäßige Auftreten nicht entgelten, weil er sich im übrigen ganz dem Willen des Rates gefügt hatte. Anders war dieser aber zehn Jahre früher gegen den Direktor Ballenstedt verfahren, sobald dieser nur Miene gemacht hatte, eine als mit seiner Stellung verbundene Amtsgewalt hervorzukehren. Das bekam dem Schulleiter übel.

Im August des Jahres 1783 wollte nämlich der Primaner Joh. Gerhard Schreiber, Chorschüler und Kurrendepräfekt, als Konzertsänger beim Tenor eine schwer zu ersetzende Kraft, im Alter von 22 Jahren die Schule verlassen und forderte vom Direktor Ballenstedt 6 Tlr. für seine Bemühungen beim Chore; der Kantor habe sie ihm zugesagt. Der Direktor wollte dem Schüler aber für die Zeit von 3 Wochen nur 2 Tlr. geben, da dieser nach seiner Meinung

vierteljährlich nur 5 Tlr. bekam. Ballenstedt war erzürnt, weil Schr. erst vor 4 Wochen statt vor einem viertel Jahre gekündigt hatte. Die Beschaffung eines anderen Tenoristen sei wegen des Mangels solcher Sänger schwierig und verursache viele Kosten, da der junge Mann hier mit Essen auf Rechnung des Lehrers so lange müsse unterhalten werden, „bis er mit der Zeit von selbst subsistieren" könne. Außerdem beschuldigte der Direktor den Schr., „daß er auf eine brutale Art" die ihm vom Kantor versprochenen 6 Tlr. habe ertrotzen wollen, ohne die geringste Bitte wegen einer Zulage auszusprechen. In seinem Rechte sich fühlend, verklagte Schr. den Direktor beim ersten Bürgermeister Heiliger, der daraufhin am 9. August von B. die Gründe für sein Verhalten zu hören wünschte. B. wollte jetzt einen Taler abziehen und Schr. noch mit zwei Tagen Karzer bestrafen, da er sich, wie B. in seinem Bericht vom 9ten behauptete, erkühnt hatte, dem Bürgermeister gegenüber „auf eine ganz unstatthafte und ungebührliche Weise Klage über ihn zu erheben". „Ich muß", eröffnet B. dem Hofrat Heiliger, „auf diesen letzten Punkt um so mehr bestehen, da, wenn dergleichen ungegründet angebrachte Beschwerden Statt finden, ohne alle nachherige Satisfaction auf meiner Seite, mein Ansehen bei den Schülern, so wie überhaupt sehr untergraben werden, und leiden würde." B. bat, den Schr. gänzlich abzuweisen, indem er dergleichen unbedeutende Vorfälle ohne obrigkeitlichen Beistand abzutun imstande sei, den er sonst im Falle eines größeren Frevels und Widerstandes mit dem ehrfurchtsvollsten Dank zu erkennen nie unterlassen werde. Die Angelegenheit soll am 11. August auf dem Rathause zur Verhandlung kommen. Ballenstedt, der in diesen Tagen andauernd von Kolik gequält wurde, entschuldigte sich, auch möchte er wegen eines solchen Jungen nicht aufs Rathaus vor die Schulkommission treten, wodurch das Publikum leicht einen nachteiligen Begriff von seinem Betragen bekommen könne. Ein Gesuch um persönliche Aussprache lehnte der Bürgermeister in einem Briefe ohne Namensunterschrift ab. Ballenstedt sollte die Verhängung der Karzerstrafe vorläufig aufschieben und, wie ihm der Gerichtsschreiber Stoffregen weiter mitteilen mußte, am 11ten gegen 12 Uhr auf das Rathaus in die Kommissionsstube kommen. — Vor Beginn der Untersuchung erklärte der Bürgermeister dem Direktor, dieser solle sich allerwegen in

der schuldigen Subordination finden lassen, den Rekurs an die Superiores nicht erschweren, seine Aussprüche in Sachen, wo es auf das Mein und Dein ankomme, nicht für inappellabel halten und in seinen von dem regierenden Bürgermeister ferner verlangten Berichten sich so fassen, wie es das Ansehen des Magistrates und des Direktors „beschworene Eydespflicht mit sich bringe". — Die Verhandlung ergab darauf, daß der Chorschüler ein Recht auf seine Forderung hatte und Ballenstedt im Irrtum gewesen war. Dem ersteren sollte sein Geld durch den Gerichtsschreiber zugestellt werden, dem Schulleiter aber setzte die Resolution des Magistrates auseinander, warum ihm „zu einer Satisfaktion von dem Chorschüler Schreiber nicht verholfen werden mag". Das dem Schüler schuldgegebene „brutale und trotzige Wesen" sei von diesem nicht eingestanden, sondern geleugnet worden, mithin müsse der Direktor es erst erweisen. Ferner sei Ballenstedt betreffs des Geldes nicht fest in seiner Behauptung erfunden worden. Außerdem lasse er „extra Protocollum an sich herankommen", daß er den Schüler, der doch „von 22 Jahren" sei, bei dem Vorgange einen Schlingel und dummen Bengel gescholten, auch Hand an ihn zu legen gedroht habe.

Der Schwerpunkt des Falles Schreiber liegt für uns in der Stellungnahme des Magistrates dem Direktor gegenüber, der eine die Schule angehende Angelegenheit selbständig hatte beurteilen und ohne fremde Beihülfe erledigen wollen.

Ebensosehr wie über das Verhalten des Magistrates gegen den Direktor wundern wir uns darüber, daß ersterer so weitgehend in die Angelegenheiten der Schule eingriff. Was blieb ihm aber übrig, wenn die Schulleitung ihn, wie das wiederholt vorkam, sogar um seine Unterstützung in der Aufrechterhaltung der Schulzucht dringend bat!

Was Rühlmann als Direktor nicht ausrichtete, um das ersuchte er am 16. September 1789 den Hofrat Heiliger: dieser möge den Sekundanern einmal ihren Ungehorsam gegen den Kantor Winter nachdrücklich vorhalten. Und in seiner Eingabe vom 26. September 1792 über „Einige Punkte, die bey der anzustellenden Schul Conferenz einer vorzüglichen Betrachtung wert zu seyn scheinen", begegnet uns auch folgender Vorschlag des Direktors: „Zur Erhaltung des Ansehens der Lehrer in Secunda und zur Beachtung

besserer Ordnung in dieser Classe wäre es vielleicht gut, wenn daselbst ebenso wie in Prima jemand zur Aufsicht bestellt würde."[1])

Erklärlich können wir es allerdings finden, daß die Schulleiter früherer Zeit den Beistand des Rates in der Aufrechthaltung der Schulzucht nötig hatten: führte doch die leidige Rücksichtnahme auf den Stand der Eltern, die damals noch den Lehrern wünschenswert und zuweilen auch notwendig erschien, zu einer schlaffen Befolgung der Schulgesetze, und dies hatte wieder die Wirkung, daß die Schüler taten, was sie wollten, und die Lehrer mehr oder weniger auf deren guten Willen angewiesen waren.

Solche mißliche Verhältnisse hatten sich im Laufe der Zeit besonders in der Prima[2]) herausgebildet. Rühlmann schrieb in seinem Berichte an den Magistrat vom 16. September 1789: „Was mir aber mehr als alles andere am Herzen liegt, ist die gegenwärtig in Prima Ueberhand nehmende Einbildung, als ob alles nur von der Willkühr der Schüler abhänge. Der ehemalige Vorschlag des sel. Schumann, die Abwesenheit mit Gelde zu bestrafen, der auch unter Autorität der verehrungswürdigen Obern zum Gesetz geworden, hat sich in der Ausübung nicht so leicht practicable gezeigt, als er dem Anschein nach ist. Denn wo sollen wir Lehrer Zwangsmittel hernehmen, wenn sich der Schüler weigert, Strafgelder zu bezahlen? Immer der Obrigkeit Widerspenstige anzuzeigen, würde zuletzt Gleichgültigkeit in Beurteilung solcher Kleinigkeiten erzeugen. Und doch kann ohne gute Disciplin, die uns bisher in guten Ruf gebracht und erhalten hat, keine Schule bestehen." Rühlmann bittet, das Absentenverzeichnis einzusehen und denen, die sich in der Unordnung am meisten hervorgetan haben, es beim Examen vorzuhalten, doch bemerkt er, —

---

[1]) Rathaus-Registratur, vergl. auch Moritz' Anton Reiser, S. 131—140

[2]) Sie hatte beim Herbstexamen 1789: 70 Schüler. Erst seit etwa dem letzten Viertel des 18. Jahrhdts. kennen wir die Besuchsziffern des Lyceums näher (s. S. 262/3). Damals waren die III—V im Vergleich zur Sekunda, namentlich aber zur Prima oft recht schwach besucht. Die letztere hatte zeitweise eine übermäßig große Schülerzahl, die zwar nach Groß- und Klein-Primanern geschieden war, aber in einem Klassenzimmer saß und deshalb sehr hohe Anforderungen an die erzieherische Befähigung und die körperliche Kraft des einzelnen Lehrers stellte. Im 19. Jahrhdt. verschob sich die Schülerzahl zugunsten der Tertia, Quarta, Quinta, auch traten Zerlegungen von überfüllten Klassen in räumlich getrennte Abteilungen ein.

und das ist für die ganze Sache sehr bezeichnend —, daß der Kustos Reichardt in der letzten Zeit vor seinem Abgang von der Schule das Verzeichnis nicht genau geführt hat. Ferner erwähnt Rühlmann die Widerspenstigkeit einiger Schüler und ihre Plaudersucht.

Drohte dem Unfolgsamen bei den Prüfungen die Strafrede eines Mitgliedes des Schulvorstandes, so erwartete den Folgsamen und Fleißigen Lob bezw. Belohnung durch Süßigkeiten oder in Gestalt eines Buches (Schulprämien).[1]

Nur die Primaner wurden öffentlich, d. h. in der als Schulsaal dienenden Prima examiniert, die übrigen 4 Ordnungen in ihren Klassenzimmern. In seiner Eingabe vom 17. September 1797 trug aber Rühlmann darauf an, auch die Prüfungen der vier unteren Abteilungen öffentlich vorzunehmen. Zu dem Zwecke möchten die „Höchstgeehrten Vorgesetzten" es sich gefallen lassen, anstatt eines Tages, den sie der Prüfung zu widmen pflegten, ihr einige Tage zu schenken. Bei anderen Schulen der Stadt sei das nicht nur gewöhnlich, sondern auch nützlich und notwendig, und die erste und älteste Schule in Hannover sollte darin anderen nachstehen? „Manches in der Stadt hergehende, ganz ungegründete Vorurtheil gegen unsere Schule", meint der Direktor, „würde dadurch am besten widerlegt werden können". Unter dem Briefe steht von anderer Hand der Vermerk: „Dieser Zweck ist bislang nicht zu erreichen möglich gefunden worden."

Benennungen der Schule.

Gleich ihrer Behausung wechselte unsere Schule im Laufe der Zeiten mehrfach auch ihre Benennung. Abgesehen von der sich findenden Bezeichnung der Anstalt als Schola Trifolii (Triphylli), d. i. Schule zum Kleeblatt[2]), dem Wappen

---

[1]) Die Süßigkeiten (Konfekt) besorgte der Direktor aus der Apotheke, meistens auf öffentliche Kosten, zuweilen gab aber der Apotheker sie umsonst her. Akte vom 11. März 1788 im Stadtarchiv.

Bücher für die Schule lieferten die Buchhändler (auch Buchführer genannt) Nikolaus Förster, später Nikolaus Förster und Sohn, dann deren Nachfolger die Gebrüder Helwing (jetzt Verlagshandlung von Karl Mierzinsky, Schlägerstr. 23), ferner Gehrden, Richter, Schmidt, die Hahnsche Buchhandlung. Landkarten bezog die Schule von der Zimmermannschen Handlung (Geistl. Lehnregister).

[2]) S. M. Heinrich Garbers lateinisches Gedicht (Ueberschrift) in M. Christian Beckmanns Programm vom J. 1599, S. 1.

der Stadt Hannover, ist die älteste Benennung Scolae oder Scholae, die „Schulen“, die auch für das Schulgebäude gilt, sodann der Ausdruck de sc(h)ole.[1]) Da trotz des seit 1348 der Stadt zustehenden Rechtes, mehrere derartige Schulen zu gründen, dies nicht geschehen war, hielt man einen unterscheidenden Zusatz für unnötig, erst 1526 findet sich die Bezeichnung latinische schole, im Gegensatz zu den Schreibschulen in der Pferdestraße und an der Aegidienkirche. Die amtlichen Namen waren bis etwa 1700 aber Schola, de Schole, die Schule, Schola Hannoverana, Hannoversche Schule. Mit Hinweis auf ihren Besitzer heißt sie auch Stadtschule, Schola senatoria, Große Ratsschule. Im Gegensatz zu den Privatanstalten nannte man sie im 18. Jahrhundert auch Oeffentliche Schule, Oeffentliche Stadtschule, Publique Schule. Aus ihrer Lage in der Altstadt leiteten sich die Benennungen Altstadt-Schule, Altstädter Schule, Altstädter hohe Schule, Schola Palaeo-Hannoverana her, und solange sie mit der Marktkirche in einiger Verbindung war, solange namentlich das Schulgebäude auf kirchlichem Grund und Boden der Marktgemeinde stand, hieß das Lyceum mit Recht auch die Marktschule und „die Schule an der Marktkirche“ (Verfügung vom J. 1765)[2]). Als Stätte gelehrter Bildung steht sie mit dem Titel „Hohe Schule“ da. Das als Hauptfach dort betriebene Latein gibt ihr das Beiwort Lateinische Schule; als Lateinschule, Große Lateinische Stadtschule begegnet sie uns mehrfach.

„Lyceum“ wird unsere Schule, soviel sich ermitteln ließ, zuerst in dem Gedicht genannt, worin der Wittenberger Poet und Professor Friedrich Taubmann im Jahre 1606 dem zum Rektor der Hannoverschen Schule erwählten M. Heinr. Hölscher Glück wünscht: es gefällt ihm die von dem Kollegen für das Lyceum in Aussicht genommene Form und Einrichtung.[3]) Ferner treffen wir die Bezeichnung in dem Neujahrswunsch, der Acclamatio votiva, an, in welcher die Kollegen der klassischen Schule zu Hannover am 13. Januar 1690 der Obrigkeit für die dem altererbten heimischen Lyceum, patrio Lyceo, entgegengebrachte Fürsorge danken. In dem Frühjahrsprogramm von 1717 nennt

---

[1]) Ahrens, Geschichte des Lyceums von 1267—1533, S. 5.

[2]) Pastor Bödekers Schreiben vom 23. Januar 1850 (Rathaus-Registratur).

[3]) Hannoverana tui visa est mihi Forma Lycei. Et color, et graphici schematis ordo placet. Vergl. oben S. 59.

Joh. Heinr. Blumeyer sich Con-Rector Lycei Hannoverani,[1]) und in der Einladung zum 6. Oktober 1722 wird Elend als „Lycei nostri Rector" hervorgehoben. — Die Schulschrift zum 3. Oktober 1730 spricht von den Konrektoren „Lycei Palaeo-Hannoverani" und nach der Ernennung des Rektors Elend zum Direktor (1730) tritt 1731 als der nächst unter ihm stehende „Lycei Hannov(erani) Palaeop(olitani) Rector Johannes Samuel Müller auf, der bis 1730 Rektor in Uelzen gewesen war. Dieser bezeichnet die Schule als Lyceum in der Abhandlung seines Programms, womit er 1731 zu dem Aktus über die Zerstörung Magdeburgs einladet.[2]) Zuweilen, so 1760, 1762, 1763 sehen wir auch die Bezeichnung Lyceum majus, d. i. Großes Lyceum; sie sollte gewiß diese Anstalt von der (kleineren) Lateinschule auf der Neustadt unterscheiden. Die alten Adreßbücher von 1798 und 1799 (Stadtarchiv) enthalten nur die beiden „Lateinischen Schulen", die eine in der Altstadt unter einem Direktor, die andere in der Neustadt unter einem Rektor; demnach war das Wort „Lyceum" damals noch keine amtlich übliche Benennung. Den Ausdruck „Gymnasium" gebraucht bereits der Konrektor M. Samuel Schernikow in seinem lateinischen Gedicht im Anhang des Beckmannschen Programms von 1599; häufiger tritt er im 18. Jahrh. auf, so 1759, 1768, 1771, und die Schüler heißen in diesen Zeiten Gymnasiasten. Die Primaner sind Zuhörende, Studierende der ersten, der obersten, der öbersten Ordnung.

Als 1911 die höheren Mädchenschulen Preußens die Bezeichnung Lyceen erhielten, gab die Stadtverwaltung den alten Namen der Stadtschule ungern auf; es war aber eine glückliche Wahl, die frühere Schola senatoria Hannoverana in der Benennung Ratsgymnasium der Stadt Hannover wieder aufleben zu lassen, und am 16. April 1912 wurde der Titel „Ratsgymnasium (vormals Lyceum)" vom Kultusminister bestätigt.

Die Einkünfte der Lehrer.

Auf Grund der vorhandenen Quellen läßt sich erst für die Zeit nach der Reformation und auch nur im allgemeinen

[1]) Vergl. Barings Beytrag, S. 183.

[2]) Aus Grotefends Geschichte des Lyceums S. 5 geht nicht deutlich hervor, ob er das Vorkommen des Namens „Lyceum" schon vor oder erst mit dem Jahre 1731 annimmt.

ein Einblick in die wirtschaftliche Lebensstellung der Lehrer tun. Bei einigen uns vorliegenden Aeußerungen darüber sind immer die besonderen Umstände zu berücksichtigen, unter denen diese erfolgten. Im großen und ganzen erhalten wir jedoch den Eindruck, daß namentlich in früherer Zeit die Einkünfte der Lehrer recht knapp waren, so daß sie ihnen nur eine bescheidene Lebenshaltung ermöglichten, und daß erst seit dem 18. Jahrhundert eine entschiedene Besserung eingetreten ist. Bei den Angaben über Geldbezüge ist zu beachten, daß das Geld ehemals einen noch höheren, mindestens dreifachen Gebrauchswert hatte als heute, so daß einer in früherer Zeit genannten Summe jetzt eine viel größere entsprechen würde.

In zwei fast gleichzeitigen Zeugnissen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts wird u. a. auch auf die finanzielle Lage der hiesigen Lehrer Bezug genommen. In seinem lateinischen Einladungsschreiben an den Bürgermeister Homeister, vom 11. September 1602, sagt der Rektor Beckmann, Homeisters Verdienst um die Schule sei im ganzen Sachsenlande anerkannt, doch bitte er dringend, der Rat möge nicht nur die Schule, sondern auch ihre Lehrer sich angelegen sein lassen, denn die Arbeit sei groß, die Einkünfte zwar löblich, aber den augenblicklichen hohen Preisen der Lebensmittel kaum angemessen. Denn wie könne einer mit 100 Gulden, zu denen allerdings noch von hier und da etwas hinzukomme, jetzt leben? Anderswo bezahle man die Lehrer besser. Als Beispiel führt Beckmann die Stadt Lemgo an. Sie habe vor 2 Jahren, also 1600, dem Rektor 230 Tlr. geboten, außer dem, was das Schulgeld und andere Einnahmequellen lieferten, und das könne nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Männer auf 100 Tlr. steigen. Der Rat zu Hannover habe damals alle möglichen Versprechungen gemacht, ohne sie bis jetzt zu erfüllen, daher bitte er im Namen der Schule, die Lehrer zu berücksichtigen und ihre Einkünfte zu erhöhen.[1])

Der Prediger der Kreuzkirche Andreas Niemeyer, derselbe, welcher 1583 bei der Einweihung des Schulgebäudes die Schlußrede hielt, erzählt uns in seiner 1603 erschienenen lateinischen Rede zum Lobe seiner Vaterstadt Hannover, die Geistlichen und Lehrer bekämen hier ein ziemliches Gehalt, einigen armen Studenten habe der Senat Stipendien ge-

[1]) Bd. 85 der Homeisterschen Sammlung (Stadtbibliothek).

währt, im Wettstreit mit ihnen gäben die Bürger den armen Schülern Almosen, die angesehenen und reicheren unter ihnen ließen nicht nur ihre eigenen Kinder studieren, sondern unterstützten auch fremde studierende Knaben. — Dieses Lob wiederholt sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts bei Georg Schrader, zu einer Zeit, da der Krieg die Geldkräfte der Stadt äußerst geschwächt hatte.[1])

Wie dringend notwendig am Anfang des 18. Jahrhunderts die Gehaltserhöhung war, zeigt recht deutlich das Ratsprotokoll vom 2. April 1717, an welchem der Bürgermeister in der Ratssitzung erklärte, nunmehr, nach dem Tode des Rektors Augspurg († d. 4. März 1717), nahe die Zeit heran, auf die Besetzung des vacanten Rectorates zu gedenken, weil aber die Besoldung gar zu schlecht, und daher „ein jeder rechtfertige Mann" Bedenken tragen werde, nach Hannover zu kommen, so werde die Notdurft erfordern, das Salarium zu verbessern. Es wurde hierauf die Erhöhung des Rektoratsgehaltes auf 200 Rtlr. beschlossen. Desgleichen solle dem Rektor behufs Feuerung Geld für einige Fuder Holz gereicht werden.

Die Besoldung der hannoverschen Stadtschullehrer richtete sich im allgemeinen nach der Stelle, die der betreffende im Kolleg einnahm. Eine gesetzlich geregelte Besoldungsweise (Normaletat) gab es nicht; die Lehrer durften nicht fordern, sie konnten sich nur für eine bestimmte Summe bei dem Rate als Lehrer verdingen und mußten auf Stellenzulage warten, und das oft sehr lange.

Die Einkünfte des Lehrers bestanden teils aus festen, teils aus schwankenden Erträgen; aus diesem Grunde konnte er die Einnahme des vor ihm liegenden Jahres nicht sicher berechnen; sie stellte sich in dem einen Jahr so, in dem anderen so hoch; er war nur nachträglich in der Lage, die Eingänge des letzten Jahres bezw. den Durchschnittsertrag mehrerer Jahre festzustellen. Eine solche Geldlage hatte für den Wirtschaftsbetrieb natürlich viel Unbequemlichkeit und auch geradezu große Gefahren im Gefolge. Bestimmt rechnen konnte der Lehrer mit dem für seine Person vereinbarten festen Gehalt (Fixum, Salarium) und mit den

[1]) Die Aufzeichnungen des Geistlichen Lehnregisters und die Aufzählung der Kurrendegelder in den Schul-Nachrichten von 1643 S. 62—265, besonders S. 263 bestätigen das Gesagte (Stadtarchiv).

gewöhnlichen Unterstützungsgeldern — subsidia ordinaria (ad dies vitae) — neben denen die Kollegen zuweilen auch außerordentliche Subsidien — subsidia extraordinaria — bezogen. Bereits 1544 war zwischen dem Rate und der Vertretung der Bürgerschaft zu Hannover vereinbart worden, daß die Einkünfte, wovon vor der Reformation die jährlichen Memorien begangen worden, auch sonst nach und nach eine und andere Geistliche Stiftungen dem sogen. Geistlichen Lehnregister beigelegt würden und zur Unterhaltung der Prediger, Schuldiener, Armen und „zur Stadt Roth Sachen" anzuwenden oder sonst nach Inhalt der Fundation zu verteilen seien. Seitdem besteht das Corpus des Geistlichen Lehnregisters aus den Gütern, die vor der Reformation für den Altardienst und zu Memorien in den hiesigen Kirchen und Kapellen gestiftet worden waren.[1]) Außerdem steuerte auch der Instandhaltungs- und Besoldungsfonds, (das sogen. Fabrikregister) der Marktkirche, das Kurrende-, das Kämmereiregister, sowie das große Spenden-, das St. Viti-, St. Nicolai-, St. Abbatis-Register zur Besoldung der Lehrer bei. Die Auszahlungen an die Lehrer erfolgten am Schlusse des Quartals.

Auch aus späteren Stiftungen (Legaten) flossen der Stadtschule und der mit ihr verbundenen Kurrende mancherlei Einkünfte zu. Solche Vermächtnisse waren im 16. Jahrhundert die Friesen- und Semmernsche Stiftung sowie die des Cord Hoyer. Aus späterer Zeit stammen u. a. die testamentarischen Zuwendungen Joachims v. Wintheim, Hans Sädelers, des Pastors Löwensen und der Konsistoralrätin Grupen. Hinzu kommt das von Melchior Schild und seiner Ehefrau Margarete Cassel errichtete Stipendium für Theologie-Studierende und ihr Legat für die Kurrende. Das Testament des Fürstl. Braunschweig. Geheimen Rates und Kanzlers Joh. Eberhard v. Weihe ordnete an, daß 6 Gulden, die Zinsen von 120 Gulden, von Michaelis 1618 an alljährlich an den Infimus ausgehändigt würden. Die Empfänger sollten „des Fundatoris Kinder-Kinder und so fortan, wenn sie zu Hannover zur Schule gingen, in fleißige Acht und Aufsicht nehmen." Falls sich Kinder des Erblassers in absteigender Linie dort

---

[1]) „Principium" des Geistlichen Lehnregisters (Stadtarchiv), vergl. Hannov. Geschichtsbl. v. 1905, S. 152.

aufhielten, wurde der Infimus verpflichtet, am 21. Dezember, dem Todestage Friedrichs v. Weihe, des Erblassers Vater, eine kleine Gedächtnisrede über die Familie derer v. Weihe zu halten.

Auf die Schulkollegen-Witwen nimmt die Verfügung der Demoiselle Helene Rosine Schild Bedacht. Die Zinsen der von ihr am 27. April 1725 ausgesetzten 500 Tlr. zu 4 % sollten zunächst nach Abzug eines Talers für den Registrator, also 19 Tlr. im ganzen, den Witwen der Stadtschullehrer zu gleichen Teilen ausgezahlt werden, und wenn auch nur eine davon vorhanden sei. War keine Schulkollegen-Witwe am Leben, so erhielten laut dem Testament sämtliche Schulkollegen zu gleichen Teilen die 19 Tlr. Der letztere Fall trat 1783 ein.[1]) — Die Legate wurden von der Stadt verwaltet, die Lehrer sahen die daraus fließenden Geldlieferungen als stehende Bezüge an, doch hören wir sie zuweilen über Unpünktlichkeit dieser Zahlungen klagen.

Einen Teil seiner festen Einkünfte erhielt der Lehrer (aus den obengenannten städtischen Kassen und Fonds milder Stiftungen) in barem Gelde (das Fixum — Salarium — und die Subsidien). Hier sei aus der Gehaltsübersicht des Konrektors Grupen vom 8. April 1775 bemerkt, daß zu den stehenden Einnahmen des Konrektors auch 18 mgr. gehörten, die er für die Aufsicht der Kurrendaner alle Vierteljahr bezog.[2]) Unter ihren festen Einkünften zählen die Lehrer der 4. Klasse Degenhard (am 30. Januar 1778) und Eisenhart (am 24. Mai 1784) jeder 4 Tlr. „für die assistence beim Altar“[3]) auf. Eisenhart sagt, er bekomme dieses Geld von dem Diakonus Wente, außerdem hebt er aus dem Großen Spendenregister 1 Tlr. 24 mgr. für dieselbe Dienstleistung.

Auch Naturalien kamen als stehende Einnahme in Betracht. Zu den Einkünften des Lehrers der dritten Klasse

---

[1]) Hannov. Geschichtsbl. v. 1905, S. 153, Schul-Nachrichten (Stadtarchiv), S. 262 ff., 267 f., 413 f., 518 ff. Baring, Beytrag zur Hannöv. Kirchenhistoria, S. 52, das Geistl. Lehnregister von 1707 (S. 39 ff.) ff., Redeckers Chronik S. 652 und 781.

[2]) In der Uebersicht der Rektorats-Emolumente von der Hand des Professoris Struve, ohne Datum, aber bei dessen Weggang von Hannover 1791 verfaßt, setzt Struve für die Inspektion der Kurrende jährlich 9 mgr. an und bemerkt dazu, daß sie vierteljährlich unter den sieben Lehrern abwechsele; das Quartal werde mit 17½ mgr. bezahlt, „welches eigentlich für jeden jährlich 10 Groschen macht.“

[3]) Vergl. o. S. 176, Anm. 3.

gehörte zu Weihnachten $^3/_4$ Pfd. Wachsstock, der mit 15 mgr. 6 Pf. berechnet wurde. 1579 wurden bei Gelegenheit der Grenzbesichtigung dem Kantor Crapp 22 mgr. 2 Pf. „vor Broyhan" verehrt. Ob das zu seinen stehenden Bezügen zählte, ist nicht ersichtlich, dagegen wissen wir, daß in der Zeit von 1802—1821 der Kantor jährlich 8 Tlr. 20 gr. Weidegeld für eine Kuh aus dem Ohe- und Weideregister empfing. In seinem Anschlag der Einkünfte des Direktorats führt der Direktor Ballhorn am 17. Februar 1774 auch „Présent-Wein von E. Hochweisen Rathe" auf; der Ratsweinschenk liefert ihn dem Schulleiter jährlich: „16 Bout. Rhein W. à 14 mgr. und 14 Bout. à 16 mgr. an Gelde".

Zu den feststehenden Emolumenten kam noch die Dienstwohnung, die vom Rate in Bau und Besserung erhalten wurde, bezw. eine Entschädigung dafür in barem Gelde.[1]) Dieser und jener Lehrer war aber mit seiner Wohnung nicht zufrieden. So mietete im November 1730 der Rat für den von Uelzen herbeigerufenen Rektor Samuel Müller bei dem Schmied Müller eine Wohnung für 60 Tlr. Dieser mußte noch allerlei herrichten, unter anderem einen Koven abschlagen, worin der Rektor etwa „Schweine aufsetzen" konnte. Im Dezember 1731 stellte der Rektor dem Rate vor, daß ihm die Wohnung „zu enge fallen wolle", auch könne er das beständige Lärmen und den Dampf der Schmiede nicht vertragen; man möge ihm eine andere Wohnung anweisen. — Uebel war auch der Lehrer der Tertia Fanter im Jahre 1737 daran. Er wohnte zu ebener Erde und hatte sich samt seiner Familie mit einem Stübchen und einer Kammer bisher nicht ohne große Beschwerde sehr knapp beholfen. Der Ofen war schon seit 14 Tagen unbrauchbar, so mußte er, obgleich es laut dem Datum seiner Eingabe erst am 30. Oktober war, „bei dieser Winterszeit" Frost leiden. Eine unerträgliche Last war für ihn der viele Unrat von den Schweinen seines Nachbars; dieser stellte zudem seine Hökerwaren mit offenen Gefäßen vor Fanters Wohnung zum Verkauf auf. Beim Handel entstand viel Geräusch; die Bauern klopften mit Ungestüm an des Lehrers Fenster oder schrien ins Haus und forderten bei ihm Ware. Dadurch wurde er in seinen Studien, bisweilen auch „in meditationibus sacris ohne Unterlaß" gestört. Er

---

[1]) Betreffs der Rektorwohnung s. Hannov. Geschichtsbl. v. 1913, S. 178.

bat den Rat, ihm eine andere Wohnung zu geben oder, wie das bei dem Kollegen der 5. Klasse Wagemann geschehen sei, „ein beliebiges aequivalent“ zu gewähren, damit er sich eine Wohnung mieten könne.[1])

Unter den Einnahmen des Konrektors Grupen (Verzeichnis vom 8. April 1775) finden sich außer dem neben der Kantorwohnung belegenen Hause auch „die eine Seite des Gitterstuhls in der Kreutz-Kirche an der linken Seite der Orgel“ und „Ein Stuhl für die Magd daselbst unten in der Kirche“.

Schwankend war aber das übrige, was der Lehrer im Laufe des Jahres bekam. Nach der Stärke der Klasse und der Zahl der Privatisten darin richtete sich sein Ertrag an Privat-Schulgeld, das 1775 und später einfach Schulgeld hieß.

In dem Bestreben nach Verbesserung ihrer Lage suchten die Lehrer möglichst viele Privatisten zu bekommen und sie festzuhalten, solange es ging.[2]) Dies rief Parteilichkeit gegenüber den Schülern hervor, erzeugte Neid, Haß und Eifersucht unter den Kollegen. In ihren Kreisen, wie auch im Publikum sah man die privata informatio als einen amtlichen Teil der öffentlichen Schule, als selbstverständlich an und konnte sich diese ohne die Privatinformation kaum denken, und sie war es hauptsächlich, die dem Ansehen der Lehrer schadete, die den verderblichen Eigennutz erzeugte und nährte, der um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert nach dem Urteil des Konrektors Eccard die Stadtschule an den Rand des Unterganges brachte.[3])

Das zu Johannis und Weihnachten zu zahlende „öffentliche Schulgeld“ oder Publikgeld, gewöhnlich nur einige Groschen („Schulgroschen“), höchstens — in Prima — einen Taler jährlich für den Schüler betragend, nannte man ehedem Schulgeld (S. 101, 144). Im November wurde das Martinsgeld eingefordert.

In Prima wurde das Privat-Schulgeld (später kurz Schulgeld genannt) vom Kustos eingezogen und den beiden darin unterrichtenden Lehrern, dem Direktor und Rektor zugestellt, die übrigen Lehrer nahmen 1775 die für

---

[1]) Beide Fälle sind nach Handschriften des Stadtarchivs (Lehrerbestellungen) bearbeitet.

[2]) Vergl. o. S. 88.

[3]) S. 93 f., 182 f., 221, 269.

sie eingehenden Abgaben jeder in seiner Klasse eigenhändig in Empfang. Grupen wies zwar in seinem Einnahmeverzeichnis vom 8. April 1775 auf das Mißliche dieses Brauches hin, auch wurde auf dessen Vorschlag die von ihm angefertigte Tabelle der Schulabgaben[1]) unter dem „verschärften Reglement“ vom 16. September 1775 abgedruckt, doch ging man erst zu Ostern 1792 (auf Rühlmanns Anregung) von der bisherigen Weise der Schulabgaben-Erhebung ab.

Nach der vom Konrektor Grupen aufgestellten Tabelle erwuchsen 1775 den Eltern folgende Ausgaben für Schulzwecke:

In Prima: Schulgeld quartaliter an jeden Lehrer (Direktor und Rektor) 1 Tlr., jährlich also 8 Tlr., Publikgeld alle halbe Jahre 18 mgr. = 1 Tlr., Martinsgeld 18 mgr., Holzgeld 1 Tlr., Lichtgeld 6 mgr., dem Kustos alle halbe Jahre 6 mgr. = 12 mgr., zusammen 11 Tlr.

Sekunda: Schulgeld vierteljährlich 1 Tlr. 18 mgr., jährlich 6 Tlr., Publikgeld halbjährl. 12 mgr. = 24 mgr., Martinsgeld jährl. 12 mgr., Holzgeld 1 Tlr., Lichtgeld 6 mgr., für den Kustos alle halbe Jahre 6 mgr. = 12 mgr., im ganzen 8 Tlr. 18 mgr.

Tertia: Schulgeld für das Quartal 1 Tlr. 12 mgr. = jährl. 5 Tlr. 12 mgr., Publikgeld alle halbe Jahre 12 mgr. = 24 mgr., Martinsgeld fürs Jahr 12 mgr., Holz- und Lichtgeld 1 Tlr., an den Kustos alle halbe Jahre 6 mgr. = 12 mgr.: 7 Tlr. 24 mgr.

Quarta: Schulgeld quartaliter 1 Tlr. = 4 Tlr., Publikgeld halbjährl. 9 mgr. = 18 mgr., Martinsgeld f. d. J. 9 mgr., Holz- und Lichtgeld 24 mgr., dem Kustos halbjährl. 6 mgr. = 12 mgr., Summa 5 Tlr. 27 mgr.

---

[1]) Betreffs der Schulabgaben vergl. o. S. 14 ff., 55, Anm. 101, 137, 144 f., 187, 269, Anm. 272, 288/9, 307, 319. — Einzelheiten über die Besoldungsweise sind auch enthalten in den „Kurzen Gedanken über einige Mängel und Unvollkommenheiten — auf der lateinischen Schule zu Hannover“, vom 2. März 1774, verfaßt vom Rektor Sextroh, und in dem Gehorsamsten Promemoria des Directoris Rühlmann, die Mängel und die Verbesserung der hiesigen lateinischen Stadtschule betreffend, vom 25. Juli 1802; außerdem kommt in Betracht die Antwort des Bürgermeisters Iffland vom 18. Oktober 1817 auf die Fragen der Provisorischen Regierungs-Kommission vom 11. November 1816 über den Zustand der sogen. höheren Schulen im Königreich Hannover (Rathaus-Registratur).

[2]) Der Taler (Kassenmünze) hatte 36 mgr.

Quinta: Schulgeld f. d. 1/4 J. 1 Tlr. = 4 Tlr., Publikgeld alle halbe Jahr 6 mgr. = 12 mgr., Martinsgeld jährl. 6 mgr., Holzgeld 24 mgr., für den Kustos alle halbe Jahr 6 mgr. = 12 mgr., im ganzen 5 Tlr. 18 mgr.

Hierzu mag bemerkt werden, daß 1717 das Schulgeld (Privat-Schulgeld) in der Tertia 1 Tlr. 9 mgr. betrug (S. 187) und 1661 an öffentlichem Schulgeld die Quartaner 6 mgr. und die Quintaner 4 gr. 4 Pf. zu bezahlen hatten, (S. 101). Eine Erhöhung der Schulabgaben fand erst am 1. Januar 1819 statt (S. 319).

Die außerordentlichen Privatstunden gab der Lehrer in seiner Wohnung. Er konnte sie Schülern und auch anderen Personen im Griechischen, deutschen und lateinischen Stil, in der Poesie, im Englischen u. dergl. erteilen. Jeder „Zuhörer" eines solchen Privatissimums bezahlte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. (1778) für diesen Unterricht so viele Taler, als der Lehrer wöchentlich Stunden gab, z. B. für 4 Stunden die Woche 4 Tlr., für 3 St. wöchentlich 3 Tlr. (Stadtarchiv).

Ungewiß waren die Einkünfte ferner aus dem Holz- und Lichtgeld; beides kam zu Michaelis zur Zahlung und wurde zur Erwärmung und Beleuchtung der Klassenräume während der öffentlichen gewöhnlichen Stunden verwendet. Was nach Anschaffung des für die Klassenräume für ausreichend erachteten Heiz- und Beleuchtungsmaterials an Geld übrig blieb, fiel den Lehrern zu; dementsprechend führt der Konrektor Grupen in der Liste seiner Einkünfte, vom 8. April 1775, auch einen „Ueberschuß vom Holz- und Lichtgelde" auf. Für die öffentlichen Privatstunden (im Schulgebäude) mußten die Schüler noch besonders „privat Holzgeld" — und auch ebensolches Lichtgeld (S. 175) liefern, und war die Zahl der Privatisten gering, so konnte es einem Lehrer ergehen, wie dem Kollegen der Quarta, Degenhard, der am 30. Januar 1778 in dem Verzeichnisse seiner Einnahmen sagt, er habe, wenige Jahre ausgenommen, allemal zulegen müssen. Zu Martini wurde das Lichtgeld eingefordert, und hiervon bekam, wie Degenhard hervorhebt, der Lehrer der Quarta 1 Tlr., das übrige nahmen die fünf Superiores des Kollegs zu sich; demnach wird der Penultimus nicht viel übrig behalten haben. Bezüglich des Lichtgeldes sei bemerkt, daß im Jahre 1583 das Fabrikregister der Marktkirche 1 Pfd. 4 Sch.

für „Was“ lieferte, das der Kustos auf die Schule holte: er bekam 9 Pfd. Wachs für das Geld. Man wird daraus in der Schule Lichte gezogen haben, wie man 1587 aus den 13 Pfd. „Was“, für die dasselbe Register 9 Pfd. 6 Sch. hergegeben hatte, „myddden yn de Kerken undt up den perdestal“ Lichte machte.

Unbestimmt gestalteten sich auch die Nebeneinnahmen aus den freiwilligen Geschenken beim Eintritt und Abgang (Ein- und Ausspringen) der Schüler (pro accessu et discessu) und dem Neujahrsgeschenke. Zu den unbestimmten Erträgen gehörten ferner die Leichengelder. Sie mußten[1] „observanzmäßig“ bei der Bestattung jeder Leiche für die Geistlichen und für die Schule und deren Lehrer entrichtet werden und wurden „nach bestehenden Verhältnissen“ unter ihnen verteilt. Die Superiores Collegae genossen „die bey der Schule einkommenden öffentlichen Schulgelder, auch von den Leichengeldern das meiste allein, während die beiden letzten Lehrer (der Penultimus und Ultimus, auch Infimus genannt, bezw. die Lehrer der 4. und 5. Klasse) vom öffentlichen Schulgeld, soweit es publicam informationem betraf, laut dem Gesuche des Infimus Dannenberg vom 11. August 1716 nichts bekamen.

Nach dem Stande, dem jemand angehörte, richtete sich die Art und die Gebühr des Begräbnisses (Funus). Die Höhe der letzteren schwankte wie der Preis der Lebensmittel; stieg dieser, so kamen die Lehrer beim Rate um Hinaufsetzung der Begräbnisabgaben ein, sehr zum Verdruß der Mitbürger, wie sich denken läßt. Die Lehrer waren auf die Leichengebühren notgedrungen angewiesen, den von der Trauer Betroffenen waren aber diese Ausgaben besonders lästig und schmerzlich.

Der Stimmung der Bürger verleihen die Vorstellungen der Alterleute und Vorsteher der Kaufmannsinnung, Gemeinde und der Aemter zu Hannover vom 28. Juni 1660 Ausdruck. Die Lehrer berufen sich auf alte Verordnungen und die Steigerung aller Preise, die Bürger werfen ihnen Bequemlichkeit und Unpünktlichkeit im Schuldienst und Ueppigkeit in Moden und Kleidern vor. — Wir dürfen aber annehmen, daß der Lehrer auf die Leichengelder gern würde verzichtet haben, wenn ihm dies die übrigen Einkünfte

[1]) S. o. S. 106, 171, 175, 288/9.

erlaubt hätten. Den Gefühlen der beiden Parteien, der Lehrer und des Publikums, trägt die Auslassung eines bewährten hannoverschen Schulmannes[1]) Rechnung. Er nennt das Leichengeld „gewiß ein sehr unangemessenes Accidens, besonders wenn man erwägt, wie schwer es den meisten Menschen wird, alsdann noch Geld zu bezahlen, wenn ihre Kasse vorher durch Krankheit ist erschöpft worden. Oft muß der Einnehmer solches Geldes wider seinen Willen eine Härte begehen, denn er kann seinen Kollegen nichts verschenken." Treibt er seine Forderung nicht hoch, sondern nur nach der „vorgeschriebenen Regel des Herkommens durch," so erfährt er „Grobheiten und Verwünschungen". Nach dem Gefühle Rühlmanns „ist das Geschäft eines Schulmannes viel zu edel, als daß er auf eine solche in der Tat niedrige und kriechende Art sollte bezahlt werden". Er wagt die Abstellung der Leichengelder, soweit es die Schule betrifft, vorzuschlagen.

Von Bedeutung für die Schule war die 1658 erschienene Verordnung des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg betreffs der Verlöbnisse, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse (Königl. Bibliothek). Bei Begräbnissen im ersten Stande, wozu auch die graduierten Lehrer zählten, hatte die ganze Schule, im zweiten die vier Klassen außer Prima, im dritten die untersten drei Klassen mitzugehen, im vierten die Quinta allein. Jedem der Schulkollegen soll man bei Leichen „aus dem ersten und anderen Stande" und zwar dem Rektor, Konrektor, Subkonrektor und Kantor, „da ihre Classes und also sie (als deren Praeceptores zugleich mitgehen)," einem jeden nicht über 18 mgr., den übrigen nicht über 12 mgr. geben. Ist die Leiche aber aus einem der untersten beiden Stände, so darf den mitgehenden Kollegen nicht über 6 mgr. („bey Straff eines Reichsthalers vom Geber und Nehmer einzutreiben") gegeben, den Schulknaben aber durchgehends nichts gereicht werden. Die Verordnung untersagte auch Leichenpredigten von über eine halbe Stunde, „die weitläuftigen Personalia[2]) sollten gänzlich abgeschafft sein, nur von den „Eltern in primo gradu, wovon der Gestorbene ge-

[1]) Direktor Rühlmann, in seinem Gehorsamsten Pro Memoria vom 25. Juli 1802.

[2]) Vergl. Wilhelm Linke, Niedersächsische Familienkunde, Hannover 1912. Einleitung S. 2.

bohren, dann von dessen Lebenslauff und Alter“ sollte eine „gar kurtze Meldung“ geschehen.[1])

Den Leichen mit Fackel- und Lichterbegleitung voran trugen häufig die Stadtknechte vor den Schülern her die beim Sterbehause für die Armut aufgenommenen Pröven nach dem St. Nikolaikirchhofe[2]), die Kurrendeknaben gingen mit Leuchten einher. Das abendliche Dunkel begünstigte jedoch allerlei Ausschreitungen und Störungen.

Der Rat suchte seine Schule auf der Höhe zu erhalten und bezahlte die Lehrer so, wie es der Stadtsäckel erlaubte; er übte bei den Ausgaben für die Anstalt Sparsamkeit, nahm aber auf gerechte Wünsche Rücksicht und suchte tüchtige Lehrer zu fesseln, bezw. in den Dienst des Lyceums zu stellen.[3]) Oft liefen Bitten um Erhöhung des Salariums ein, der Rat sah es aber ruhig mit an, wenn die Lehrer, unzufrieden mit dem Gebotenen, den Dienst aufgaben; er wußte, daß er wegen Ersatzes nicht in Verlegenheit kam. Die in seinen Ankündigungen angegebenen Zahlen über die Einkünfte der freien Stellen beruhten auf Durchschnittsberechnungen, die für die Folgezeit gewöhnlich nicht zutrafen, und eigenartig berührt der Gegensatz zwischen dem überschwänglichen Glücksgefühl, womit die für das Lyceum auserlesenen Lehrer dem Rate für seine Entscheidung dankten, und ihren Klagen über die getäuschten Erwartungen.

Kantor Johann Georg Gumprecht äußert sich am 7. Juni 1683 dem Magistrat gegenüber dahin, er sei mit 30 Tlr. Salarii angestellt und sei hinsichtlich der Verbesserung seiner Stelle mit auf die Nebeneinkünfte verwiesen und vertröstet worden, doch würden ihm bei Privatbegräbnissen unter allerhand Vorwänden und nichtigen Ausflüchten die Akzidenzien abgesagt; auch verlangten bald die vornehmen Herrschaften bei Hochzeiten keine Brautmessen mehr, und dadurch werde das Akzidens sowohl ihm als auch den Schülern gänzlich entzogen, die etwa eine feine Stimme hätten und zum Behuf ihrer Studien sonst noch ein kleines Benefizium von den Hochzeitsgästen zu erwarten gehabt hätten. Gumprecht bittet, der Magistrat wolle dahin wirken,

---

[1]) Hinsichtlich der Wirkung dieser Verfügung s. o. S. 116/7.

[2]) Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, S. 289.

[3]) Siehe die Lehrerbesoldungsakten im Stadtarchiv, besonders den Ballhorn betreffenden Sitzungsbericht vom 6. Oktober 1759 und Ballhorns Schreiben vom 28. Oktober 1767.

daß die Vornehmen und Wohlvermögenden, wenn sie demnächst auch keine Brautmessen verlangen sollten, dennoch das gewöhnliche Akzidens dem Kantor zu entrichten gehalten sein möchten. — 1778 durfte der Kantor Winter seine jährlichen Einkünfte auf 234 Rtlr. schätzen, 1781 aber klagt er: „Privatstunden in der Schule sind dem Kantor nicht zugeteilt. Singstunden werden nur noch von armen anfangenden Choristen, mit Currendanern besucht, und wenn ja einige solche bezahlen, so geschieht es vierteljährlich mit 12 Gr. Leichengeld wird immer weniger, dafür sich stets mehr zum Hofe rechnen und nichts bezahlen. Mir war wenigstens 200 Rthlr. versprochen," 1783 waren Winters Fixa und Akzidenzien laut seiner Eingabe vom 17. Oktober d. J. noch lange nicht auf 250 Tlr. gestiegen. „Vor etwa 200 Jahren", meint der Kantor, „möchten meine Vorgänger wegen größerer Anzahl der die hiesige Schule besuchenden jungen Leute sowohl, als hauptsächlich wegen der Leichen, welche die damals vermögenden Bürger und Brauer reichlicher und williger bezahlten, vielleicht 500—600 Thlr. gehabt haben, die man mir als Einnahme noch gemeiniglich anzurechnen pflegt". Mit Verdruß bemerkt Winter, daß in neueren Zeiten für einen Schreibmeister 150 Tlr. festgesetzt seien, „dafür dieser nur wenig öffentliche Stunden geben soll, die doch sehr oft nicht gehalten werden und dazu von den meisten Schülern bezahlt werden müssen". Winter bittet um Verbesserung seiner Einnahme.[1]) — Am 17. Dezember 1776 eröffnete der Direktor Schumann dem Bürgermeister Heiliger unter anderem, die quartaliter in Anschlag gebrachten 40 Tlr. Schulgeld für die öffentlichen Privatstunden habe er noch nie gehabt.

Auch das Bürgerrecht kam für die Lehrer in Frage. Die Stadt hatte es dem Infimus Franz Julius Wolff verliehen, und er sollte dafür jährlich einen Rtlr. entrichten. Weil seine Akzidenzien aber nur gering waren und er „keine

[1]) Nach Winters Tod (1802) blieb die Kantorstelle vorderhand frei, und als man sie 1810 wieder (fest) besetzen wollte, stand man auf Rühlmanns Vorschlag vom 27. Februar d. J. davon ab und behielt die schon seit Winters Pensionierung (1790) eingeführte Vertretung der Stelle durch jederzeit kündbare Kollaboratoren bei. Erst 1816, unter Ruhkopfs Schulleitung, wurde der Kantorposten wieder besetzt (durch den Kantor Christian Gottlieb Crusius), nachdem man die Einkünfte dieses Postens auf 400 Tlr. K.-M. und Wohnungsgeld fixiert hatte.

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdütschen Vereens, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

---

17. Jahrgang.

Viertes Heft.

Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1915.

Das ehemalige Wachgericht der Altstadt Hannover.

Von Dr. H. Deichert, z. Z. im Felde.

Ueber das altstädtische Wachgericht lagen bislang nur spärliche Notizen vor.[1] Man kannte seine Zusammensetzung eigentlich erst während des 18. Jahrhunderts und wußte, daß es eine Behörde war, vor deren Forum wörtliche Beleidigungen, Schlägereien bis aufs Blut und Sittlichkeitsvergehen, soweit sie nicht dem Kriminalverfahren anheimfielen, gehörten. An der Hand von Aktenstücken aus dem Stadtarchiv, speziell einer Wacheherrenordnung von 1619, sollen im folgenden einige weitere Beiträge zur Geschichte dieses, auch kulturhistorisch interessanten, wahrscheinlich auf altdeutsche Ueberlieferungen zurückgehenden Sittengerichtes gebracht werden.

Die Gerichtsbarkeit des Rates umfaßte mehrere Niedergerichte, darunter das Wachgericht. Wegen der städtischerseits behaupteten, vom Landesherrn bestrittenen, peinlichen Gerichtsbarkeit waren langwierige Prozesse anhängig, die uns in eins der schwierigsten Kapitel der Stadtgeschichte führen. Das Streben nach selbständiger Ausübung der Rechtspflege bedeutete für die Stadt zwar in erster Linie eine Erweiterung ihrer Machtfülle, aber sie war sich auch ihrer Pflichten um das Justizwesen bewußt und hat beispielsweise inmitten der Wirren des 30 jährigen Krieges Vorkehrungen getroffen, um der leidigen Prozeßsucht zu steuern, eine Forderung, die erst kürzlich wieder von juristischer Seite erhoben worden ist.[2] In diesem Sinne stellte auch das Wachgericht eine Vereinfachung des Rechtsganges dar, da man nicht bei jeder Bagatelle die ordentlichen Gerichte anzurufen brauchte.

Zur Entlastung des Rats wurden seit alters besondere Ausschüsse für einzelne Zweige der Stadtverwaltung gewählt.

---

[1] Hagemann, Das vormalige Wachgericht der Altstadt Hannover. Vaterl. Archiv 1821, I, S. 132/33. O. Ulrich, Grupen S. 80/81.

[2] Lütkemann, Justiznotariat oder Urkund- und Friedensämter. Hannover 1913. Das Buch bringt eine ausführliche historische Einleitung mit Beiträgen zur hannoverschen Rechtsgeschichte.

Dahin gehören: die Kämmereiherren, Schoßherren, Feuerherren — die außer der Beaufsichtigung des Feuerlöschwesens einen Teil der Straßen- und Marktpolizei versahen —, Wacheherren, Brücheherren — von denen unten die Rede sein wird —, Münzherren, Artillerieherren u. v. a. m. Jeder dieser „Herren“ hatte „eine sonderliche Jurisdiktion über die Bürger“, was gelegentlich zu Kompetenzstreitigkeiten untereinander und mit der Landesherrschaft führte.

Das Wachgericht soll bereits aus dem 14. Jahrhundert stammen; der urkundliche Nachweis läßt sich jedoch zurzeit nicht erbringen. Grupen kannte vielleicht Aufzeichnungen, die inzwischen verloren gegangen sind. Sein am 29. Mai 1731 auf Ersuchen der Stadt Hameln dem Geheimratskollegium eingereichter Bericht über die Handhabung des Wachgerichts weist auf das Statut von 1303 hin.[2]) Danach wurden damals für die 4 Straßenquartiere (Lein-, Köbelinger-, Markt- und Osterstraße) je 2 Capitanei (Hauptleute) bestellt, denen im Falle eines Tumults die Führung der Bürgerschaft oblag. Natürlich darf man die Stadtoffiziere nicht ohne weiteres als Vorgänger der Wacheherren ansprechen, da sie zunächst einen militärischen Charakter trugen, also nur wenn die Sicherheit der Stadt bedroht war, in Tätigkeit traten und augenscheinlich erst seit dem 17. Jahrhundert dem Wachgericht regelmäßig angehörten. Sicher aber ging ein Teil ihrer Pflichten auf die Wacheherren über, denn letztere waren auch gehalten, „auf die Wächter bei den Wällen und Mauern ein fleißiges Ansehen zu haben“.

Gleichzeitig werden in dem Statut von 1303 vier Magistri disciplinae erwähnt, welche bei den Festlichkeiten „in des rades dantzhuse“ die Aufsicht führen. Das Amt der „Ordnungsherren“ kommt demjenigen der Wacheherren, wie es sich nachfolgends ausgestaltete, am nächsten, ist aber nicht damit identisch, da beide noch später nebeneinander bestanden. Das geht aus einer Beschwerdeschrift der „Brücheherren“ vom 30. Januar 1657 hervor, worin es heißt, daß ihnen das Wachekollegium „für dem Korbe gefischet“, indem es sich unterfange, über Sachen zu erkennen, „die zwar in puncto poenae quoad emendationem über

---

[1]) Doebner, Die Städteprivilegien Herzog Otto d. Kindes und die ältesten Statuten der Stadt Hannover. 1882.

eins außlauffen, quoad applicationem aber weit von einander sein". Daher müßten die Parteien öfters „vor zween Gerichten stehen". Wenn die Beschwerdeführer ferner für sich das Recht in Anspruch nehmen, „nicht allein den (!) Hoffahrt, Sondern auch alle Unzucht und Schlägerey, so auf E. E. Rahts Schenken, Apotheken, Brawerhaus, Garkuchen und Ambts-Krugen fürfallen", zu bestrafen, so ist das eben die Befugnis der ehemaligen „Ordnungsherren", die sich auf die Polizei an den obigen „spezifizierten" Orten (d. h. solchen mit sog. „eximiertem Gerichtsstand"), sowie auf die Durchführung der Kleiderordnungen und Luxusgesetze in den Stadtkündigungen erstreckte.

Die Disciplina in chorea super theatrum (= Rathaus) servanda (1303) verlangt von jedermann ein höfliches und gesetztes Benehmen. Wer sich wider Anstand und Sitte vergeht, muß die Stadt meiden, solange bis ihn die Ordnungsherren zurückrufen, ein Zeichen, welche Wichtigkeit man diesem Sittenrichteramte zuschrieb.

Die Stadtverweisung gilt überhaupt in jener Zeit als ein Strafmittel, das je nach der Schwere des Vergehens abgestuft ist. Beleidigungen durch Schmähworte, Anspeien, Haarausraufen ziehen eine Verbannung von 4 Wochen nach sich, Ohrfeigen oder Stockschläge eine solche von ½ Jahr, vorsätzlicher Angriff mit scharfen Waffen, „dar he eme et lif mede nemen mochte", auch wenn kein Schaden angerichtet ist, eine solche von 1 Jahr, doch wurde dem Uebeltäter eine gewisse Gnadenfrist zur Regelung seiner Geschäfte verstattet (1307). „Blutronnen" kamen vor den fürstl. Stadtvoigt, der auch die gebrauchten Waffen einzog.

Die früheste Erwähnung der „wakeheren" — wenigstens unter diesem Namen — geschieht 1533. Das ist auffällig, da wir sonst alle Klassen der städtischen Beamtenschaft bis herunter zum Holzwart und Grabengänger schon vom Mittelalter her kennen. Daher liegt der Schluß nahe, daß die Wacheherren vielleicht den unruhigen Zeiten vor Beginn der Reformation ihre Entstehung verdanken, und die Vermutungen über einen früheren Ursprung auf einer Verwechselung mit den Ordnungsherren beruhen dürften. Jedenfalls werden sie erst seit dem 16. Jahrhundert in den Eidebüchern und Chroniken namentlich aufgeführt. In der Regel sind es 12, seltener 8, „uppe den straten" (oder „uppe de scriverie") und 4—6 „uppe den wällen". Letztere fielen fort,

als das landesherrliche Militär 1696 die Bewachung der Stadt übernahm.

Die Einsetzung bezw. Ergänzung des Strafgerichts erfolgte bei der jährlichen Ratseinsetzung am Montag nach Heil. drei Könige (6. Januar). Nachdem sich der alte Bürgermeister verabschiedet und der neue den Vorsitz angetreten hatte, „wurden die untergeordneten Collegien als das Wachgericht, Brauergilde und Probekollegium durchgegangen und notiert, was darinnen zu ändern“. Am folgenden Mittwoch erschienen die Wacheherren mit den Mitgliedern der Ehrl. Gemeinde usw. in pleno senatu und mußten „nach abgestattetem und empfangenem Neujahrswunsch“ — gleich allen nicht zum Magistrat gehörigen städtischen Beamten bis 1824 — den ihnen vorgelesenen Diensteid, „dat se willen deme rade unde schworen sunde unde schande helpen strafen“, durch Handschlag bekräftigen.

Von dem „schon bey denen Antecessoribus gewontliken“ Geschäftsgange des Wachgerichts gibt uns die „Wacheherrenordnung“ vom 1. März 1619 ein anschauliches Bild. Sie ist — erstmalig — „zu Papir bracht“ und „auffs End“ von 12 Wacheherren unterschrieben, „damit in anbefehlender und obliegender Sache desto beßre Observantz gehalten werden müge“.

Jeder neu angehende Wacheherr zahlt 2 Rtlr., die „zur Ehre Gottes den 6 Heren Pastoren alhie berechnet werden“. Außerdem muß er seine Kollegen „binnen Jahres“ zu einer Kollation auf der Schreibstube einladen, wobei 3 Gänge nebst Nachtisch in der Art einer Hochzeitstafel erlaubt sind.

Für gewöhnlich trat der Wacheherr nur bei bestimmten Anlässen in der Oeffentlichkeit hervor. „Ordinarii Wachtage“ waren in den Jahrmärkten; Weihnachten, Ostern, Pfingsten; Fastnacht und Michaelis; „extraordinarii“ während eines fürstlichen Besuches oder einer Landtagssitzung. [1])

Einmal des Jahres hatte auch der ehrsame Bürger, der gern jedem Konflikt zwischen Ruhestörern und Polizeiorganen aus dem Wege geht, Gelegenheit, die Wacheherren im vollen Glanze ihrer Würden zu schauen. Am Sonntag vor Philippi-Jacobi- oder Walpurgis(=Mai-)markt fand nämlich ein feierlicher Straßenumzug statt. Vorauf schritt der Gerichtsdiener mit einem Beil, dem Symbol der Gerichts-

---

[1]) Hannov. Chronik S. 470.

hoheit. Dann folgte der Stadtvoigt, eine Ratsdeputation und das Wachgericht; den Beschluß machte eine Korporalschaft Stadtsoldaten. An gewissen herkömmlichen Stellen wurden die neuen Ratsverfügungen, soweit sie das Wachgericht betrafen, ausgerufen mit der Schlußformel: „Das lassen Euch meine Herren gebieten". „Bei einem kräftigen Imbiß und Trunk auf Stadtunkosten erholten sich die Beteiligten darauf von den Strapazen des Rundganges, der 1733 aufgehoben ward, da der Pöbel viel Unfug dabei machte und „die Gerichtsschnede überdies stadtkündig sei".

Das Wachgericht war in zwei „Schörten" geteilt, die abwechselnd Dienst taten und jährlich ausgelost wurden. Es ist also nicht die Vierteilung nach den Hauptstraßen wie bei der wehrfähigen Bürgerschaft und den „Feuerschürzen" gewahrt. Die beiden Schürzen versammeln sich alle 14 Tage zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Anhängig gemachte Klagen, Anzeigen der Hebammen über uneheliche Geburten usw. werden auf der nächsten Sitzung der betreffenden „Schürze" vorgebracht. Der älteste Wacheherr („oder wem es sonst aufgetragen") verhört die Parteien und sammelt die Stimmen ein. Falls die Entscheidung schwierig, kann die andere „Schürze" zugezogen werden und nimmt dann an den eingehenden „Brüchen" teil.

Die „Brüche" betrugen bei Schlägereien, „Waffengeschrei" und Unzucht in der Regel 3 Gulden. Vermögendere hatten aber das 2- und 3fache zu entrichten, „sonderlich wan die Hurerey gar zu groß oder man sich Tumults halber bei nachtschlaffender zeitt heraußklopfen lassen und den Thäter mit gefahr festnehmen muß". Ohne Erlegung der „Brüche" wird kein Gefangener entlassen, „es sey dan das er gar nichts zum besten habe, uff welchen fall er umb Gotteswillen wieder uff freye füße soll verstattet werden". Von den Strafgeldern wurde im Anschluß an die jährliche Rechnungsablage der 4. Teil an die Armen verteilt; über ihre sonstige Verwendung verlautet nichts.

Die Haftentlassung darf nur unter Zustimmung sämtlicher Wacheherren geschehen, Ausnahmen sind bei geringfügigen Sachen zulässig „jedoch mit guter Vorbedacht". Vor der Entlassung muß der Häftling Urfehde schwören, selbst wenn die Haft so kurz war, „daß nur das Schloß hinter ihm zugangen".

Der Wacheherr war verpflichtet, jedem Rufe ungesäumt Folge zu leisten und seine Kollegen nicht im Stiche zu lassen:

„man stehet billig vor einen Mann, und würde der Ein oder ander vom hauffen sich entziehen, besondern man welche zu incarceriren, selbiger gibt 2 fl. Müntze". Wer ausbleibt oder „nach geschlagenem ersten Viertel" kommt, hat eine Buße an Wein oder Bier verwirkt. Endlich wird von dem Wacheherrn Wahrung des Berufsgeheimnisses, Nüchternheit im Dienst und Friedfertigkeit bei den Zusammenkünften und Kollationen verlangt, denn dieser oberste Sittenrichter war auch nur ein Mensch mit menschlichen Schwächen: „das man doch keins verhoffen will und Gott behüte unß dafür".

Neben den Einkünften aus den „Brüchen" genossen die Wacheherren, selbst wenn sie nicht Stadtoffiziere waren, Freiheit vom Wachtgelde, einer alten Bürgerpflicht, und wußten ihr gutes Recht auch zu wahren, als sie 1629 zur Unterhaltung der auf Tillys Drängen angeordneten „Treibwachte" herangezogen werden sollten.[1])

Jede Schürze hatte außerdem einen Wachtschreiber, bei dessen Dienstantritt auch „eine kleinere Collation ohn Ueppigkeit und Ueberfluß" nicht fehlen durfte. Er zog die Bruchgelder ein und war für die sichere Verwahrung und menschliche Behandlung der Gefangenen verantwortlich.

Verschiedene nächtliche Feuersbrünste gaben 1599 zur Errichtung einer Nachtwache Anlaß. Von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens waren 8 Nachtwächter, und zwar 4 vor, 4 nach Mitternacht, im Dienst.[2]) Nach der Nachtwächterordnung von 1657 trat „die gehende Wache" im Winter um 8, im Sommer um 9 Uhr vom Steintor aus ihre Ronde an. Es wurde geblasen und „der Glokkenslach" abgerufen, worauf „die liegenden Wächter" an den Stadttoren antworteten. Um 11 war der erste Gang beendigt und der zweite begann. Die Wache blieb bis 4 Uhr beisammen und hatte Befehl, Feuersgefahr und Ruhestörungen den Wacheherren zu melden.

Das von Kurfürst Georg Ludwig am 23. Dezember 1699 „wegen bisheriger Confusion und übeler Administration der Stadt Güther" erlassene Reglement gedenkt auch der Wacheherren, die in der Rechnungsablage lässig gewesen seien. Künftig sollen statt 8 deren 4, darunter ein Ratsherr

---

1) Hannov. Chronik S. 483.
2) Hannov. Chronik S. 290 und 293/94.

als Vorsitzender gewählt werden und die Einnahmen zu gleichen Teilen in die Kämmereikasse und an die Wacheherren fließen. Demgemäß lautet der Abschnitt über das Wachgericht im „Rathäuslichen Schematismus“ (1771)[1]: „Dasselbe hat die Cognition der Huren-Brüche, imgleichen über Scheltworte und leichte Schlägerey bis zur Blutrunst, letztere ausgeschlossen. Es wird mit einem Deputato aus dem Rath und dreyen Assessoribus aus dem Mittel der Stadt-Offiziers alljährlich besetzt und versammelt sich regulariter des Donnerstags in der Wach-Stube am Rathhause. Die erkannte Strafen fallen dem Gerichte zur Hälfte anheim“.

Bei Behinderung des Ratsherrn tritt der älteste Stadtoffizier an seine Stelle; der zweite führt die Register, der dritte das Protokoll. Als Beleidigung gilt, wenn jemand einen anderen „Hund- oder Katzenmörder“, krummer oder lahmer Hund schilt oder ihm seine Leibesgebrechen vorwirft. Die Urteile lauten auf Geld- und Gefängnisstrafe, Rechtsbeistände sind ausgeschlossen, Berufung an das Stadtgericht möglich. Bei gegenseitigem Streit kommt der Angreifer stets schlechter weg. Unzucht wird beim Mann mit 10 Tlrn., bei der Frau mit 5 Tlrn. geahndet, Ehebruch außerdem dem Magistrat zur peinlichen Bestrafung angezeigt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts betrugen die Einnahmen ca. 100—150 Tlr., die Ausgaben ca. 20—30 Tlr. Oefters liefert die Bademutter für eine ungenannte Person den Bruch ab. Manche unverbesserlichen Liederjahne kehren in mehreren Jahresregistern wieder und pflegen dann einen Teil oder die ganze Strafe abzusitzen.

Während der westfälischen Herrschaft ging das Wachgericht an das Friedensgericht über. Nach der Wiederherstellung der alten Verfassung fristete es ein kümmerliches Dasein. 1820 ergab sich ein Fehlbetrag von 2 Tlrn. 18 mgr. Infolge der Reorganisation des Magistrats 1821/24 wurde das Wachgericht aufgehoben und dem Stadtgericht angegliedert, das „alle zur strittigen und willkürlichen Gerichtsbarkeit gehörigen Gegenstände“ umfaßte.

---

[1]) Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1905 S. 53.

Zur alten Bärenmütze.

Von Dr. Riemer.

Daß die Zahl der geschichtlichen Denkmäler in unserer Großstadt Hannover von Jahr zu Jahr zusammenschmilzt, ist uns nachgerade zu einer alltäglichen Erscheinung geworden, die wir als ein notwendiges Opfer, der fortschreitenden Entwicklung der Gemeinde gebracht, schon allzu geduldig hinnehmen. Die Rettung und Erhaltung großer Gebäude verlangt allerdings oft Summen, die für solche Zwecke nicht zur Verfügung stehen und die wir freilich für soziale und wirtschaftliche Arbeit dringender brauchen. Doch sollte man sich dann um so eifriger die Rettung solcher geschichtlichen Denkmäler angelegen sein lassen, deren Fortdauer nicht mit erheblichen Kosten verknüpft ist. Dazu gehören oft bescheidene, aber, wenn man nur ihre Bedeutung ins Auge faßt, recht wertvolle Dinge, z. B. jenes Wirtshausschild, das bis vor kurzem in einer schmalen Quergasse unserer Altstadt noch zu sehen war.

Die Schenke selber in diesem nach einem Brande einst rasch und ohne Lust und Liebe aufgebauten Viertel bot, wie alle ihre Nachbarhäuser, dürftige Fachwerkbauten, wenig Anziehendes. Auch innen zeichnet sie sich nicht vor den bescheidensten jener Altbürgerkneipen aus, in denen noch das Doppelgetränk in „Lütcher Lage" verschenkt wird. Ihre Eigenart kam bisher nur auf dem Wirtshausschilde zum Ausdruck, in dem Namen und dem aufgemalten Bilde Zur alten Bärenmütze!

Der neue Besitzer hat bei der Uebernahme das Schild neu überstreichen lassen und die alte Bezeichnung wie ihr erklärendes Abbild, für welche beiden er keinen Sinn mehr wußte, verschwinden lassen. Das scheint nur eine Kleinigkeit, doch es steckt viel mehr dahinter. Ein Erbteil aus der alten hannoverschen Zeit, eine Erinnerung an jene Armee, deren Ueberlieferungen weiter wachsen bei unseren heutigen Regimentern, ging damit schweigend unter; und dies lieblose Ausroden eines noch vorhandenen Andenkens an jene tapferen Sieger von der spanischen Halbinsel und Waterloo berührt gerade in der Gegenwart um so weher, als wir wieder sehen, wieviel ein Staat seinen Kriegern verdankt.

Von der ehemaligen königlich hannoverschen Armee trug seit 1815 das Gardegrenadierregiment hohe mit Bärenpelzen gekrönte Blechmützen. Die sogen. Grenadiere hatten ursprünglich die Aufgabe, Handgranaten unter die feindlichen Angreifer zu schleudern. Um diese Leute hervorzuheben, auch um sie rascher vor die Front schieben zu können, wählte man zu besserer Kenntlichmachung nur hochgewachsene Männer aus, an deren spitzen Blechmützen die sich zündend entladende Granate zu sehen war. Solche hohen Blechmützen tragen bekanntlich noch preußische Garderegimenter. Napoleon der Erste aber stellte sich aus solchen Grenadieren, die zwar schon in der Zeit Friedrichs des Großen ihrem früheren gefährlichen Berufe entsagt hatten und lediglich als Fußvolk dienten, eine Leibgarde zusammen, deren Blechmützen in einem dicken aufgestülpten Bärenpelze, zu abenteuerlicher Höhe aufgetürmt, schier verschwanden. Diese bekannte Fußgarde erwarb sich auf den vielen Feldzügen ihres Kaisers, den sie zuletzt noch nach Elba in die Verbannung begleitete, solches Ansehen, daß nach dem Sturze des Gewaltigen deutsche und fremde Fürsten die weltberühmte Alte Garde in ihren Grenadieren nachahmten.

Bis auf den heutigen Tag schleppt Seiner Majestät Fußgarde in England die riesigen Bärenmützen. Unter den deutschen Fürsten hat sie am längsten die Schweriner Schloßwache getragen; in Kopenhagen behauptet sie sich noch heute. Die in den napoleonischen Kriegen mit den englischen Truppen halbverschwisterten Hannoveraner übernahmen 1815 bei der Aufrichtung der Armee des neu erstandenen Königreichs auch die Bärenmützen jener Grenadiere, die sie bei Waterloo am Ende noch niedergezwungen hatten. Das Vaterländische Museum zeigt im Uniformensaale noch zwei Waffenröcke überragt von den mächtigen Helmen, gleich am Eingang im Glasschrank zur Linken.

Im Hannover der Biedermeierzeit waren diese Grenadiere wohl die auffallendsten Erscheinungen, vor ihrer Kaserne am Waterlooplatze wie auf der alten Marktwache an der Südseite der gleichnamigen Kirche. Die krebsrote Uniform, die einst die nach England übersetzenden hannoverschen Soldaten im Gefolge ihres dort zum König gewählten Kurfürsten den Truppen des Inselreiches vermittelt haben sollen, trug noch dazu bei, das abenteuerliche Aussehen der kriegerischen Gestalten zu steigern. Diese leuchtend roten

Röcke, denen die Briten noch heute treu geblieben sind, besaßen als Augenweide gewiß hohe Reize, namentlich im Verein mit silbernen und goldenen Litzen. Ein Söldnerheer wie das englische bedarf ihrer noch heute als lockendes Werbemittel, und das althannoversche Heer bestand ja auch im Gegensatz zum deutschen Volksheer der Gegenwart großenteils aus Berufsoldaten. Das Verschwinden der glänzenden Ausstattung samt den Bärenmützen der Grenadiere erregte deshalb anfangs Befremden. Die blauen Röcke nach preußischem Vorbilde und die Pickelhauben, eingeführt unter König Ernst August, trafen sicher nicht den Volksgeschmack. Beklagte doch selbst kein Geringerer als der Bayernkönig Ludwig I., der Freund der Geschichte und der Gönner der Künste, das Verschwinden des roten Rockes, der den hannoverschen Truppen im deutschen Bunde so eigentümlich gewesen war wie heute noch der hellblaue den bayrischen, und den sie in soviel Schlachten mit Ehren und Siegeslorbeeren getragen hatten. Das Gedicht, in dem der Monarch seinem Bedauern Ausdruck gab, ist noch im Stadtarchiv zu finden.

Wieviel an malerischen Reizen diese prunkvolle Uniform einst entfaltete in glänzender Parade auf dem Waterlooplatze, das läßt uns neben anderen noch ein kleines Bild im Oberlichtsaale des Vaterländischen Museums ahnen, das uns, wenn auch ziemlich kunstlos, den Aufmarsch der Grenadiere zur Schloßwache zeigt, voran die Spielleute, zu denen man nach englischem Vorbild damals noch 15—17jährige Burschen annahm. Wenn der alte Wilhelm Raabe unter seine merkwürdigsten Lebenserfahrungen die Tatsache zählte, daß er noch einen Mann gekannt hatte, der wirklich einen Zopf trug, so will es mir immer als eine heitere Fügung des Schicksals erscheinen, daß ich noch einen fröhlichen Greis gekannt habe, der als Trommeljunge bei den alten Gardegrenadieren des versunkenen Königreichs Hannover gestanden hatte. Der gute, zierliche Herr, einer der Veteranen des Arbeiter-Vereins, pflegte als lebendiger Achtziger noch gerne zu erzählen, welch eine Mühe das Aufrechtbehalten der hohen Bärenmützen oft bei starkem Gegenwind gekostet habe, wie sich dann alle Köpfe sofort nach vorn senkten. Knickte des jungen Burschen Kopf dann gar zu ängstlich ein, so erscholl des Korporals Stimme: „Tambour Piepho, Kopf hoch!“

Schwerlich dürfte noch irgendwo ein Neunziger hausen, der sich gleicher Zeiten erinnerte wie der mittlerweile auch Geschiedene. Wer aber vor den Glasschränken des Vaterländischen Museums oder am Schaufenster des Althändlers in der Burgstraße über die Ungetüme lacht, die unsere althannoverschen Krieger sich aufs Haupt türmen mußten, der bedenke, wie ganz anders die Zeiten waren, und welch seltsamen Kopfschutz doch noch heute der Czapka unserer Ulanen darstellt.

Genug, an all das mußte ich denken, als ich zuletzt die Vertilgung des Bildes und Namens der alten Bärenmütze im Knappenort gewahrte. So ist wieder einmal ein Stück Erbe unserer Väter mit wenigen Pinselstrichen beseitigt worden. Darum ehe dieser Krebsschaden weiterfrißt, tut Aufklärung und verständige Beratung not. Vielleicht besinnt sich auch einer der zahlreichen Gastwirte unserer Altstadt auf den freigewordenen Namen, der so viele ernste und heitere Erinnerungen einer biederen und auch tapferen Zeit in sich schließt.

Eine Ratsordnung des Jahres 1647.[1])

„Den 9ten April 1647, damit es zu Rathause alles löblich und ordentlich zugehen, die Audientien zu rechter Zeit angefangen und geendiget, die publica sowohl als privata der Gebühr expediret, auch gutes Vertrauen, Lieb und Einigkeit gestiftet und erhalten werden möge, so haben Bürgermeister, Rath und Geschworene mit einander sich verglichen:

1) Daß sie samt und sonders nach Gottes Wort ihr Leben, Rathschläge, Handel und Wandel wollten anstellen.

2) Der Stadt und gemeiner Bürgerschaft Nutzen und Frommen bestes Verstandes und Vermögens suchen und deren Schaden abwenden.

3) Jeden einheimischen und ausländischen Justiz ohne ansehen der Person ohnverzüglich administriren.

---

[1]) Aus dem Geschichtswerke des Syndikus Philipp Manecke (Teil II: Sammlung von Urkunden und Akten aus der Zeit von 1625—1684). Vgl. Hannov. Geschichtsblätter Jahrg. 1910 S. 248.

4) Ein jeder, wenn er zu Rathhause citiret, für 2 Viertel nach 8 Uhr sich einstellen, wer nach 3/4 käme, 1 Mgr., nach einer Stunde 2 Mgr. alsofort in die Büchse entrichten, wer aber ohne Entschuldigung gar ausbliebe, 3 Mgr.

5) Am Mon- und Freytage, wenn es die äußerste Noth und publica negotia nicht hindern, die Partheyen hören und jede zu Recht verhelfen.

6) Am Mittwochen aber publica tractiren, berathschlagen, schließen und zum Effect bringen.

7) Anfangs der regierende Bürgermeister die publica ordentlich und kurz proponieren, die Rathspersohnen und Geschworne altem Gebrauch nach ordine fragen um ihr Bedenken.

8) Welche denn auf jeden Punct kurz und verständlich antworten.

9) Wer bey den Vorsitzenden Votis nichts zu erinnern hat, solche nicht verdrießlich wiederholen, sondern denselben sich entweder accommodiren, oder warum ers nicht thun könne, beständige Ursache vorbringen.

10) Sich samt und sonders der Taciturnitet befleißigen, und nicht aus der Schule schwätzen. Wer deßen überzeuget würde, sollte ipso facto seines Ehren-Standes verlustig sein.

11) In puncto eilf Uhr die Audienzien geendiget und der Rath dimittiret werden.

12) Die Secretarii allemahl, wenn sie gefordert, zu rechter Zeit sich einstellen und durch ihre Absenz die Audienzien nicht aufhalten, bey Poen wie beym 4ten Punct erwehnet.

13) Was einem oder andern von Bürgermeister und Rath befohlen, sollte er ohnweigerlich annehmen und verrichten.

14) Ein Rathsherr dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen, keiner dem andern bevorab rückwerts verachten, verkleinern, sondern alles gutes von denselben reden und zum besten deuten.

15) So etwa Widerwill, Uneinigkeit und Mißverstände zwischen Rath und Geschworen entstünde, sollten dieselben durch friedliebende Raths-Personen alsofort in gütliche Verhör gezogen und aller müglicher Fleiß angewandt werden, die Streitigkeiten in Güte zu accommodiren und beyzulegen.

16) Geringe Sachen sollten für den ganzen Rath nicht gebracht, sondern von dem regierenden Bürgermeister

und etlichen Raths-Personen oder von den Schuld-Commissarien in Verhör gezogen und müglicher Fleiß angewandt werden, daß die Partheyen in Güte vertragen oder in Entstehung dessen, da die Sache durch Briefl. Urkunde oder des Parts Bekäntniße sobald probiret wurde, alsofort erkannt werde. Deßen zu Urkund hätten sie dieses mit eigenen Händen unterschrieben.

NB. Das Concept ist zwar da samt dem mundo und Abtheilung der Seiten, da die Namen stehen sollen, aber ich habe keine Unterschrift noch zur Zeit gesehen. Nach izzigen bösen Brauch könnte dazu gethan werden, daß 1) niemand sollte plaudern noch 2) advisen lesen oder auch fremde Briefe noch 3) schlafen noch 4) ehr zu der Sache reden, als er gefraget, wenn entweder von dem Bürgermeister oder auch den Partheyen etwas proponiret würde, sondern daß ein jeder sollte Acht haben auf das was vorkäme, und seine Ordnung erwarten. Imgleichen 5) daß der Bürgermeister den Partheyen weder definitive noch interloquendo sollte Bescheid geben, er hätte denn vorher mit dem Rath communiciret.“ [H. J. Kelp hat in seiner Abschrift hier folgende Randbemerkung hinzugefügt: „NB. Phil. Maneke J. U. D. et Synd. Hannov. hoc addidit et manu sua consignavit NB.“].

Ein Kriminalfall des Jahres 1657.[1]

„1657. Joh. Bodenius wird ab ordinaria homicidii poena absolviret und des Landes verwiesen.

Anno 1657 d. 27. Febr.[2]) ist Johannes Bodenius, welcher, nachdem er mit seiner Frauen übel gelebet und dem Gesöff ergeben, auch in Völlerey viel Pralens im Hause gemacht, und auf seine Schlafkammer gangen, daselbst aber von Hinrich Schrader einen einquartirten Soldaten abgeprügelt und deßwegen denselben, als dieser die Stiege wollen wieder herunter gehen, mit einem Meßer in den Rücken gestochen, davon er des folgenden Tages gestorben,

---

[1]) Aus dem Geschichtswerke des Syndikus Ph. Manecke (Teil II). Vgl. Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1910, S. 248.

[2]) Vgl. Hannoversche Chronik S. 614.

auf Denunciation des Commendaten und Obristen Sparren, auch peinl. Anklage der Geschwornen als Amts-Ankläger, als er die Aggression samt dem daß er vorhin allbereit von dem entleibten etliche mahl geprügelt worden, und daß dieser zu dem Ende von der Wacht nach seinem Quartir gangen, sonsten aber der Bodenius keine Feindschaft zu ihm getragen, noch animum occidendi gehabt, zur Nothurst erwiesen, auf vorgehabten Rath der Rechtsgelährten zu Marpurg und gesuchter auch erhaltener specialen Concession der fürstl. Regierung, welche die Acta durchgelesen, erwogen und die Sentenz denselben gemäß befunden, vom Hrn. Bürgermeister im Namen des Raths nach Caroli V. gehegten Peinl. Gericht auf wiederholete Anklage der Geschwornen Procuratoris Joh. Bösei, auch auf deßen Gesuch gepublicirter Urtheil und abgestatteter Urphede samt Verschwerung des Landes nicht allein der Stadt, sondern auch des Fürstenthums Calenberg auf vorgängiger öffentlicher Stellung an den Pranger ewig verwiesen worden, mehren Einhalts der darüber ergangenen Acten."

Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek.

Die Bibliothek hat der Fürsorge der Stadtverwaltung wiederum eine Erhöhung der für Anschaffung und Einbinden von Büchern bestimmten Summe zu verdanken, die jetzt 10500 Mk. beträgt.

Der Betrieb der Bibliothek ist auch während des gegenwärtigen Krieges in der bisherigen Weise aufrecht erhalten worden. Wie der deutsche Krieg im Vordergrunde aller Betätigung und Anteilnahme steht, so ist dieses auch seit dem Herbst vorigen Jahres bei der Anschaffung neuerschienener Werke zum Ausdruck gekommen. Die Erwerbung von wichtigeren Werken der Kriegsliteratur erfolgt neuerdings auch im Hinblick auf das niedersächsische Kriegsarchiv, das in Verbindung mit der Verwaltung des Vater-

ländischen Museums begründet und daselbst aufbewahrt werden soll.

Der Bücherbestand ist im Jahre 1912 um 1340, 1913 um 1180, 1914 um 3020 Werke gewachsen und beträgt jetzt etwa 100000 Bände.

Entliehen wurden 1912: 28297 Bände, 1913: 38603 Bände. Im vergangenen Jahre ist infolge des Krieges die Benutzungszahl zeitweilig zurückgegangen, beträgt jedoch für 1914 immerhin noch: 37759 Bände.

Die Zahl der Besucher des Lesezimmers war 1913: 10145, 1914: 10321.

Umfangreiche Schenkungen wurden der Bibliothek in dankenswerter Weise zugewandt von Frau Geh. Justizrat Jüdell, Herrn Verwaltungsgerichts-Direktor a. D. Geh. Regierungsrat Peterssen und Herrn Schulrat a. D. Dr. Wolper. Einzelne Werke schenkten der Magistrat, die Königliche Ernst August-Fideicommiß-Bibliothek in Gmunden, die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin, die Königliche und Provinzial-Bibliothek, das Provinzial-Museum, die Stadtbibliothek Frankfurt, die Stadtbibliothek Stettin, die Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg, der Magistrat der Stadt Düsseldorf, die Königliche Bibliothek Stockholm, Breitkopf & Härtel in Leipzig, B. G. Teubner in Leipzig, Ostmarkenverein, Verlag Gerisch in Ludwigshafen, Schmirgel-Fabrik Hannover-Hainholz, Verband der Rabattsparvereine Deutschlands, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt in Berlin; ferner Herr Rechnungsrat Altendorf, Frl. Bach, Herr Geh. Intendanturrat Ludwig Barnay, Th. Benecke in Harburg, W. Berkhan, M. Berliner, Professor Bertram, Leopold v. Bessel in Büllingen, Professor Dr. Deetjen, Baurat Ebel in Berlin, Telegr.-Sekr. Ebeling, Fr. Feesche, Geh. Sanitätsrat Dr. G. Fischer, Fr. Frucht, Redakteur Heller, Hr. Hermanns, Aron Hirsch in Berlin, Pastor Höpfner, H. Hollenbach, A. Holstein, R. Keßler in Magdeburg, Hr. Klenke, G. Lessing in Berlin, Ed. de Lorme, R. Ludloff in Erlangen, Dr. Peter Meyer, Frl. Hulda Nack, Dr. Rocholl, Superintendent Rothert, Dr.-Ing. Rowald, A. Schaer, Peter Schumacher, Vermessungsdirektor Siedentopf, R. Siemsen, A. Sinram in Hamburg, F. Stehelin, Hr. Steinhagen, Stadtdirektor Tramm, C. R. Vincentz, Hr. Wassermann, A. Wecke in Ohlau, Hr. Wehrhan, Stadtschulrat Dr. Wespy.

Die zuletzt erschienenen Hefte einer Anzahl häufig benutzter Zeitschriften werden regelmäßig im Lesezimmer ausgelegt.

Ebenfalls im Lesezimmer findet eine, alle 14 Tage wechselnde Ausstellung neuerworbener Bücher statt, die für eine spätere Entleihung belegt werden können.

Zum Zwecke einer schnelleren Erledigung der Bücherausgabe wird seit einigen Jahren seitens der Bibliotheksverwaltung dringend empfohlen, die Bücher frühzeitig zu bestellen. Es sei dieserhalb an folgende, im Ausleihezimmer angebrachte Bekanntmachung erinnert: „Die Benutzer der Bibliothek werden darauf aufmerksam gemacht, daß die gewünschten Bücher möglichst vor 9 Uhr morgens durch Einwurf eines Bestellzettels in den Briefkasten am Haupteingange des Kestner-Museums oder durch die Post zu bestellen sind.“

Den Benutzern wird ferner empfohlen, folgende daselbst vorhandene Bekanntmachung zu beachten: „Die in § 11 der Benutzungs-Ordnung vorgesehene Zurückforderung von Büchern durch den Bibliotheksdiener erfolgt auf Grund der ausgestellten Empfangsscheine. Die Benutzer der Bibliothek werden daher ersucht, sich bei Zurücklieferung eines Buches den dafür ausgestellten Empfangsschein zurückgeben zu lassen.“

Die Bibliothek ist an den Wochentagen von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags und in der Zeit vom 15. April bis 15. Oktober außerdem Mittwoch nachmittags von 3½ bis 5½ Uhr für die Benutzer geöffnet.

Von den Beamten der Bibliothek hat der Bibliotheksgehilfe Wilhelm Rauber als Kriegsfreiwilliger an den Kämpfen im Westen teilgenommen, ist dort verwundet worden und wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Jürgens.

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattdütschen Vereens, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

---

17. Jahrgang.

1914.

Hannover.
Druck und Verlag von Th. Schäfer.
1914.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abbildungen zu dem Aufsatze von Dr. Riemer über die stadthannoversche Baugeschichte der Renaissance-Zeit.



Bürgerliche Nahrung treibt“, kann er, wie wir in seiner diesbezüglichen Eingabe (Rathaus-Registratur) lesen, das „zu Conservirung“ des Bürgerrechts nötige Geld nicht auftreiben. Wolff bittet deshalb um Befreiung von der Abgabe. — Das freie Bürgerrecht war 1780 auch mit dem Rektorat (für den Rektor und seine Frau) verbunden. Es berechtigte zum Genusse der akademischen Benefizien, besonders der Stipendien und Freitische. Von einer Konservierungs-Abgabe verlautet in der betreff. Akte (Stadtarchiv, Lehrerbestellungen) nichts.[1])

Ueber die Altersversorgung der Stadtschul-Lehrer geben das Fabrik- und das Lehnregister Auskunft. Auf das Jahr 1542 entfallen für den „olden“ Kantor Georg 7 Pfd. 5 Sch. für 3 Gulden, ob viertel- oder ganzjährlich, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Der Posten begegnet uns noch 1555 (Fabrikregister). Im 17. Jhdt. erfreut sich der pensionierte Kantor Crapp der Fürsorge des Rates; diesem „olden Cantor“ läßt er das Jahr über 40 fl. = 22 Tlr. 8 Gr. zukommen. Dieses Altersverpflegungsgeld erscheint von 1616 bis 1622 im Geistl. Lehnregister. 1623 wird Crapp dort nicht mehr genannt, vielleicht war er anfangs 1623 gestorben. Dazu würde Barings Bemerkung S. 111 des Beytrags stimmen.

Aus dem 18. Jhdt. erfahren wir von mehreren Emeritierungen. Am 20. Oktober 1756 wurde der Penultimus Joh. Herm. Raders pro emerito erklärt, wobei man ihm die freie Wohnung und 30 Tlr. „zu einer Pension“ ließ, alles übrige aber, was er „ratione officii“ zu erheben gehabt hatte, dem anderweitig zu bestellenden Informator der vierten Klasse vorbehielt. — Der Kantor Winter wurde 1790 nur teilweise pensioniert und bezog noch jährlich 54 Taler feste Besoldung, um deren Erhöhung er am 17. September 1793 nachsuchte. — Im Jahre 1792 trat der Lehrer der Quinta Benjamin Eisenhart in Ruhestand; auf Grund des Dekrets vom 8. April d. J. behielt er die dem Infimus gebührenden Salarien- und Subsidiengelder; er war am 21. September 1778 von der Stadt angenommen.

Ein Fall von Invaliditätserklärung begegnet uns nur einmal in der Geschichte des Lyceums: er betrifft den Kandidaten der Theologie Ludolf Johann Olland. Dieser wurde

---

[1]) Vergl. Hannov. Geschichtsbl. von 1913, S. 178.

am 8. Dezember 1751 an die Stelle des Konrektors Münter[1]) berufen, hatte aber den Titel Subkonrektor und war Lehrer in Sekunda. Nicht lange darauf wurde er von einer Gemütskrankheit befallen und konnte mit der Unterweisung der Jugend nicht weiter betraut werden; die Eltern trugen Bedenken, ihm ihre Kinder in die Information zu geben. Olland ging am 16. November 1753 ab. Um die Sekunda „nicht gantz desolat werden zu laßen", erwählte der Magistrat sogleich als dessen Nachfolger den Kand. Theol. Heinrich Gottlieb Schmid mit dem Prädikat eines Konrektors, dem unglücklichen Olland aber wies er am 9. März 1754 zur „Subsistenz" 12 Taler an, die vom 16. November 1753 an berechnet werden sollten.

Die Stadt war auf das Wohl ihrer Lehrer redlich bedacht, trat aber bis zum Jahre 1698 für deren Witwen nicht anders ein, als daß sie ihnen die Besoldung und die Wohnung ihrer verstorbenen Ehemänner so lange zu behalten gestattete, bis ein Nachfolger erwählt war. Dies führte leicht zu ungleichmäßiger und ungerechter Behandlung, besonders konnte die Witwe in Verlegenheit geraten, wenn die Stelle gleich nach dem Tode des Mannes besetzt wurde. Deshalb schlug nach dem Tode des Kantors Gumprecht und des Rektors Hoysenius im Jahre 1698 der stellvertretende Konrektor Eccard seinen Kollegen vor, beim Rate darum einzukommen, daß eine gewisse und längere Zeit für die Witwe zur Beibehaltung der Einkünfte und der Behausung ihrer sel. Männer möchte beschlossen werden. In Berücksichtigung dieses als berechtigt anerkannten Wunsches ließ der Senat den Lehrerwitwen das vierteljährige Gehalt nach dem Absterben des Gatten, das sogenannte Gnadenquartal. Dann entstand aber Zweifel darüber, ob das sogen. Schulgeld vom Todestage des Mannes bis zum Beginn des Gnadenquartals an die Witwe ausgeliefert werden solle. Auch diese Frage entschied der Rat zugunsten der Witwe; sie behielt die Einkünfte für das laufende Sterbequartal. — Das Fabrikregister der Marktkirche weist schon vor 1698 häufig das Geld für Gnadenquartale an, doch scheint in der Behandlung der ganzen Frage das Herkommen maßgebend gewesen zu sein.[2])

[1]) Vergl. Barings Beytrag S. 110.

[2]) Der Grundstock der Schulwitwen-Kasse am Johanneum zu Lüneburg wurde erst 1726 gelegt. (Hülsemann, Versuch einer pragmatischen Geschichte

Nach 1698 scheint der Rat seine Vereinbarung mit den Stadtschullehrern über die Lehrerwitwen=Versorgung als allgemeine Grundlage für diese Frage benutzt zu haben; im einzelnen entschied er von Fall zu Fall, wie wir annehmen müssen. Und mehr noch als die Übernahme des Sterbe= und Gnadenquartals beruhte alles, was darüber hinausging, auf dem freien, guten Willen der Stadt.

Zwei um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert im Lehnregister aufgezeichnete Fälle sind bemerkenswert. Der Witwe des 1698 verstorbenen Rektors Hoysenius gewährte der Rat 150 Tlr., die ihr in drei aufeinander folgenden Terminen in Posten von je 50 Tlr. ausgezahlt werden sollten; und im Jahre 1702 erhielt des Subkonrektors Gottschalk Witwe auf ihr „vielfaltiges Suppliciren — in Betracht ihres angeführten schlechten Zustandes“ vom Rate 100 Tlr., in zwei Jahren zu je 50 Tlr. an sie zu entrichten.

Durch eine Verlängerung der Zahlung des Gnadenquartals half der Magistrat in den Jahren 1710, 1711 der Witwe des Infimus Wolff[1]). Der Witwe des Rektors Augspurg sprach er ein halbjähriges Gnaden=Salarium von dem Einkommen ihres Mannes zu.

Im 18. Jahrhundert befolgte der Rat den Grundsatz, die Stadtschullehrer nur aus Legaten zu unterstützen. Testamentarisch hierzu bestimmt war das Legat der Rosine Schild vom 27. April 1725: war e i n e Witwe vorhanden, so bekam sie das ganze Legat (19 Tlr.), mehrere mußten sich darin teilen. Als 1783 keine am Leben war, wurde es unter die sämtlichen Schulkollegen des Lyceums vergeben. Außerdem stand dem Magistrat auch noch das Flüggesche Legat für die Witwen zur Verfügung. Auf ihre inständige Bitte um Beihilfe erhielt die unter kümmerlichen Verhältnissen zurückgelassene Witwe des Direktors Ballenstedt den Bescheid, daß zur Versorgung der hiesigen Schullehrerwitwen außer einigen Legaten etwas Gewisses nicht ausgesetzt sei, doch ließ der Magistrat in Anbetracht der bedauernswerten Umstände sich bewegen, am 28. Februar „für diesmahl und ohne Consequentz auf anderer Schul Lehrer Wittwen“ der Frau

der Johannes- und Ratsschule in Lüneburg, 1807, S. 21). Hinsichtlich der betreffenden Verhältnisse in Braunschweig siehe Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen, I, S. 121 (1570), 323 (1755); über Magdeburg und Stuttgart gibt Vormbaum, Evangelische Schulordnungen 2, S. 501, 708 f. Auskunft.

[1]) Von Baring im Beytrag S. 122 nicht genannt.

Ballenstedt auf eine bestimmte Zeit für ihre Person eine Summe zu bewilligen. Das Geld wurde dem Flüggeschen und Schildschen Legatenregister entnommen. Vorher hatte noch niemals eine Lehrerwitwe eine Pension bekommen. Um der Frau Ballenstedt beizustehen, zog der Magistrat nach des französischen Sprachmeisters Ferry Weggang die französischen Stunden auf dem Lyceum zeitweise ein. Ballenstedts Nachfolger, Rühlmann, mußte sich bei seiner Ernennung zum Direktor verpflichten, der Witwe seines Vorgängers „eine derselben noch zu gönnende Ergötzlichkeit auf eine Zeit von 6 Wochen zufließen zu lassen". [1]) (S. o. S. 300.)

Wie die Lehrer waren also auch ihre Witwen ganz auf die Gnade des Magistrats angewiesen; sie mußten bitten, durften nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen fordern. Erlaubten es ihre Vermögensverhältnisse, so stand den Witwen die Benutzung der Landschaftlichen Witwen-Versorgungsanstalt frei, die durch das königliche Edikt vom 16. Oktober 1766 ins Leben gerufen war.

Eine auf Einladung der Stadt zur Vorstellung bezw. Probelektion unternommene Reise wurde dem betr. Lehrer einschließlich der Kosten vergütet, die ein unverschuldeter Unglücksfall verursachte. Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist ein Beispiel aus dem Jahre 1749. Der Magistrat hatte den in Leipzig wohnenden Schreibmeister Joh. David Dierberg, der sich für den hannoverschen Stadtschreibdienst angeboten hatte, aufgefordert, in Hannover „sich persönlich darzustellen", worauf Dierberg sich Anfang Dezember d. J. auf den Weg machte. Doch hatte er das Unglück, „unterwegs auf der Post umgeworfen zu werden" und dabei die rechte Schulter (os clavicula) zu brechen. Vom 7. Dezember 1749 bis 16. Januar 1750 lag er in der Englischen Krone (jetzt Marktstraße 10) krank darnieder. Die Rechnung des Wirtes Christoph Stein belief sich auf 33 Tlr. 3 Pf. Aus der Ratsapotheke hatte Dierberg Tinktur und Spiritus im Betrage von 31 mgr. entnommen, der Stadtchirurg J. G. Körber berechnete sich für die „sechs Wochen lang" dauernde Behandlung 5 Tlr. Das Ganze wurde aus der Stadtkasse beglichen (Stadtarchiv). Welche unvermutete Ausgaben der Stadt aus den Lehrerreisen erwachsen konnten, zeigt auch der Fall des Rektors Joh. Heinr. Voß im Jahre 1780.[2])

---

[1]) Bei der Wiederverheiratung der Witwe hörte die Pension auf.
[2]) S. oben S. 279 und Hannov. Geschichtsbl. von 1913 S. 183 ff.

Neben den Ausgaben für Besoldung, Alters- und Witwenverpflegung entstanden dem Rate häufig auch **Kosten für Reisen und den Umzug** der von auswärts berufenen Lehrer. Die betreff. Rechnungen werfen bemerkenswerte Schlaglichter auf die Verkehrsverhältnisse vergangener Jahrhunderte.

Im Fabrikregister der Marktkirche von 1628/29 finden wir eine Aufzeichnung, derzufolge M. Joh. Strube, „wie ehr probe lection gelesen“ und ihm als „arrha“ gegeben sei 10 Tlr. = 18 fl.; behufs der Zehrung für die Reise von Braunschweig, wo er bislang angestellt war, nach Hannover und zurück, erhielt er „3 goldfl. zu 42 mgr.[1]), ist 3 Thal. 18 mgr.[1])“ — Der Rektor M. Elend bekam 1717 als Entschädigung für die Überführung seiner Sachen von Halberstadt nach Hannover vom Rate 36 Tlr. — 1746 zeigte der Collega tertiae classis Langlott dem Rate an, er sei für seine und seiner Familie Beförderung und für den Transport seiner Mobilien und Effekten von Mühlhausen i. Thür. nach Hannover „zwei Wagens“ benötigt gewesen und habe dafür 34 Rtlr. bezahlen müssen, daneben „bey gar kärglicher Zehrung 6 Rtlr. verunkostet“. Inständigst bittet L. darum, ihm solche Auslagen, gleich seinen Antecessoribus geschehen, „und da der hiesige Anfang und Anlage bey dermahliger teurer Winterszeit gar schwer falle“, zu ersetzen. Der Rat fand ihn mit 18 Tlr. ab.

Wiederholt fanden der Rat und die Regierung schickliche Gelegenheiten, die Lehrer des Lyceums durch ganz besondere Zuwendungen zu unterstützen und auszuzeichnen. So beschloß am 31. März 1742 der Rat, dem Rektor Bünemann mit Rücksicht auf seine zahlreiche Familie, die anhaltende Teuerung sowie die in Abgang geratenen Schul- und andere Gelder „ein extraordinaires Douceur zu benefiziren“ und ihm zu diesem Zwecke aus dem Fabrikregister der Marktkirche 6 Rtlr. zuzuweisen. Dieses Geld sollte aus dem Corpus Georgii equitis genommen werden, das zu dergleichen Ausgaben „convenient“ sei. — Dem Subkonrektor Joh. Wilh. Bernhard Tegtmeyer wurde zur Herstellung seiner Gesundheit vom Magistrat ein „Donativum“ von 6 Pistolen aus dem Geistl. Lehnregister (Bd. 1797/98) angewiesen. — Ein „Douceur“ von derselben Höhe bewilligte die Stadt

[1]) 1 Goldgulden = 42 mgr., 1 Taler = 36 mgr.

1767 dem Kantor Winter für die Komposition der Kirchenmusik zum halbhundertjährigen Gedächtnisfest der Lutherschen Reformation. — Als 1801 der Rektor Krause dem Magistrat ein Exemplar seiner Ausgabe des Vellejus Paterculus für die rathäusliche Büchersammlung gewidmet hatte, ließ es der Magistrat trotz der wenig gefüllten Stadtkasse nicht bei dem bloßen Danke bewenden, sondern übersandte ihm eine Anweisung auf 40 Tlr. K.-M. als „eine Ergötzlichkeit" mit der Bitte, das Anliegende als „einigen Beweiß" der Erkenntlichkeit und des guten Willens geneigt anzunehmen.

Zwei Jahre darauf, am 3. Juli 1803, begann die sogen. erste Okkupation des Kurfürstentums Hannover durch die Franzosen. Starke Einquartierung und Mißernte (1804) riefen große Not hervor; im Anfang des Jahres 1805 wurde das Korn knapp und die Verpflegung der fremden Truppen und der heimischen Bewohner schwierig. Da suchte der Magistrat die Lehrer seiner Hohen Schule zu unterstützen, indem er am 28. Januar 1805 „in Hinsicht auf die Last der Einquartierung und Beschwerden der Zeitläufte" dem Direktor Rühlmann, dem Rektor Krause, dem Konrektor Kohlrausch und dem Subkonrektor Tegtmeyer eine Beihilfe von je 50 Tlr. K.-M. auszahlen ließ; der „Schullehrer" Boedeker bekam 40 Tlr., der Schreibmeister Clott 25 Tlr.

Bei ihrem Weggang von Hannover erhielten die Direktoren Ballhorn — am 23. April 1774 — und Schumann — am 8. August 1780 — stadtseitig ein Douceur von je 50 Tlr.

Im Einvernehmen mit dem Magistrat bezw. auf dessen Vorschlag ließ die Königl. Regierung für die Veranstaltungen von Geburtstagsfeiern des Königs und der Königin dem Direktor Ballhorn am 26. Juni 1772 100 Tlr., am 23. Juni 1780 dem Direktor Schumann 200 Tlr. und am 15. März 1799 dem Direktor Rühlmann 50 Dukaten als außerordentliches Gnadengeschenk aus der Königl. Kammer zu Hannover zuweisen. Ballhorn hatte 13, Schumann 14, Rühlmann 29 derartige Feste ins Werk gesetzt. (Königl. Staatsarchiv.)

Mit den wirklichen (stehenden und schwankenden) Einkünften eines Lehrers der alten Hannoverschen Stadtschule während einzelner, bestimmter Jahre macht uns das vom Lehrer der vierten Klasse, Gottfried Benjamin Eisenhart, am 24. Mai 1784 aufgestellte Verzeichnis seiner Einnahmen bekannt. Darin, wie in der Besoldungs-

liste seines Vorgängers Degenhard (vom 30. Januar 1778) ist von außerordentlichen Privatstunden (Privatissima) nicht die Rede, weil solche nicht zum Bereiche der Quarta gehörten. In den stadtseitig oder von diesem und jenem Direktor, Rektor, Konrektor angefertigten Gehaltsaufstellungen — sie stammen ebenfalls erst aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — wird zwar von Privatissimen gesprochen, ihr Ertrag aber entweder nur annähernd oder gar nicht angegeben; auch die aus den Dienstwohnungen erzielten Mieterträge bezw. Mietanschläge liefern nicht immer bestimmte Zahlen. Im günstigsten Falle enthalten die Angaben über die Gesamtsumme des jährlichen Einkommens nur Durchschnittszahlen, und wir können das wirkliche Ergebnis des Jahres nur schätzungsweise berechnen.

Eisenhart hatte 1778/79 ohne den Mietertrag aus dem Offizialhause in der Pferdestraße, das ihm nach seinen Worten jährlich 42 Tlr. 12 mgr. einbrachte, alles in allem 229 Tlr. 13 mgr. 6 Pf., 1779/80: 230 Tlr. 33 mgr. 3 Pf., 1780/81: 346 Tlr. 5 mgr., 1781/82: 408 Tlr. 20 mgr. 7 Pf., 1782/83: 350 Tlr. 8 mgr. Für die Zeit von 1778—1783 hatte er durchschnittlich 379 Tlr. 19 mgr. im Jahre mit dem Erlös aus der Dienstwohnung.

Nach dem „Pro Memoria oder Erläuterung wegen der Rectorat Stelle zu Hannover“ vom 24. Oktober 1778 hatte der Direktor Ballhorn „nicht viel über 300 Tlr. an Fixis“; in seiner Uebersicht vom 17. Februar 1774 beziffert er seine ganze Einnahme ohne die Privatissima auf jährlich 601 Tlr. 34 mgr. 2 Pf.; was ihm diese außerordentlichen Privatstunden, zu deren „Zuhörern“ er zeitweise „verschiedener Staatsminister Söhne“ zählte, eingebracht haben, kann man nach der Bemerkung jener Darlegung vom 24. Oktober 1778 beurteilen, wonach „dem wohlsel. Superintend. Ballhorn das Directorat“ verschiedene Jahre lang gegen 1300 Tlr. eingetragen“. Des Rektors Professors Struve Einkünfte stellten sich in der Zeit von 1785—1792 ohne die freie, mit 80—100 Tlr. berechnete Wohnung im Durchschnitt jährlich auf 552 Rtlr., darin sind die Privatissima noch nicht mitbegriffen. In bezug auf sie teilt uns die von ihm verfaßte „Uebersicht der Rectorats-Emolumente“ (ohne Datum, wahrscheinlich aber um Ostern 1792) mit, daß der Rektor damals im Durchschnitt jährlich 250—300 Tlr. davon aufnehmen konnte. „Die gewöhnliche Art der Bezahlung,“

heißt es in dem angeführten Schriftstück, „ist für 2 Stunden wöchentlich quartaliter 8, also jährlich 32 Rtlr.; zu diesem Honorar pflegen sich 6 Jünglinge zu vereinigen und jeder vierteljährig mit 1¹/₃ Rtlr. zu bezahlen.“ Um es auf die angegebene Summe zu bringen, hat der betreff. Rektor wahrscheinlich mehreren Gruppen von jungen Leuten wöchentlich Privatissima erteilt. Dem Pro memoria zufolge, das der Rat dem Rektor Krause zuschickte — es bezieht sich auf die Jahre 1772—1778 — hatte der Rektor des Lyceums bislang für Privatissima jährlich 160—200 Tlr., bisweilen wohl etwas darüber in Anschlag bringen können. Das Gesamteinkommen des Konrektors Grupen ohne die Privatissima schwankte nach seiner am 8. April 1775 von ihm niedergeschriebenen Gehaltsübersicht in den Jahren von 1766 bis 1770 zwischen 338 Tlr. 30 mgr. 2 Pf. (1766) und 346 Tlr. 14 mgr. 6 Pf. (1770), 1772 betrug es 322 Tlr. 31 mgr. 6 Pf., 1774 308 Tlr. 22 mgr. 4 Pf. Grupen sagt in betreff dieser Sonderstunden, die Einnahme dafür sei ungewiß und sehr ungleich, führt aber keine Zahlen an.

Im Laufe der Zeit verbesserte sich das Einkommen der Lyceumlehrer durch extraordinäre Zuschüsse aus verschiedenen städtischen Registern sowie durch Erhöhung des Schulgeldes und die Zunahme der Schülerzahl. Die Einnahme des Direktors, des Kantors, der beiden Kollaboratoren in IV und V (ohne die Neujahrsgeschenke und die Präsente pro accessu et discessu und das Versetzungsgeld) war festgelegt worden. Der Rektor, Konrektor, Subkonrektor erhielten ihre Besoldung teils aus den ihnen beigelegten Fixis, teils aus dem Anteil am Schul- und Leichengeld sowie Akzidenzien.

Festliche Veranstaltungen des Lyceums vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.

Einen fesselnden Einblick in das Leben unserer Schule gewähren uns ihre Feste und alles, was mit solchen festlichen Veranstaltungen zusammenhängt; und wenn wir von dem „Flor“ und den „florissanten“ Zuständen des Lyceums der alten Zeit lesen, so wird die Erinnerung an diese Feiern viel zu dem Lobe beigetragen haben.

Als eine festliche Veranstaltung der Schule können wir die Umzüge der Schüler zur Weihnachtszeit betrachten, wobei Szenen aus der Kindheit Jesu aufgeführt wurden. Sie

wurden mit der Zeit den Bürgern lästig, ihrer Abschaffung setzten aber im Jahre 1667 namentlich die Chorschüler allen möglichen Widerstand entgegen, indem sie sich (am 9. Dezember d. J.) an den Rat der Stadt und die Patrone der Schule wandten. „Denselben ist gutermaßen erinnerlich", so schreiben sie, „welchergestalt allhier in dieser Stadt Hannover von ohnendlichen Jahren her rühmlich hergebracht, daß kurz vor dem Heil. Weihnachtfeste die ältesten aus den Alumnis hiesiger Schulen, insonderheit aber aus den Symphoniacis den Heil. Christ, den kleinen Kindern in einer geringen Comedia, durch eine Person aus deren Mitte gleichsam vorgestellt, dieselben dadurch zur wahren Gottesfurcht von Jugend auf angeführet, und des Heil. Christkindleins zum öftern eingedenk zu sein veranlaßt haben. Wan nun auch wir, die wir pro tempore allhier in dieser Schulen begriffen und Symphoniaci sind, solch wohlhergebracht Christrühmlichen Gebrauch ferner gern continuiren, den Heil. Christ agiren, und die zarte Jugend zur wahren pietät anmahnen und anleiten wollten, so ist's doch andem, daß ein solches frei und öffentlich für jetzt werkstellig zu machen, uns allen dings nicht will zugelassen, noch verstattet werden. Weil demnach aber die intentio hierunter Christlich, und die kleinen Kinder, das ganze Jahr durch und durch, wegen solcher Veranlassung, von dem lieben Christkindlein zu reden wissen, wir auch zu niemanden als nur zu denen, die uns begehren, kommen, und also bei solcher Bewandtnis keinem Menschen wider Willen beschwerlich sind" — so folgt die Bitte, der Rat usw. möge erlauben, „daß wir angezogenen Gebrauch ferner continuiren, und das geringe accidens, so dahero uns zuwachsen mag, nicht abschneiden, sondern zu Erkaufung eines Buches uns großmütig gönnen, und darin behülflich sein wollen. Unserer Großgünstiger Hochgeehrten Herrn Patronen Dienstbaren willigste Georg Hanking, Mecklenburg. Scholae primus. Joh. Münch, Götting. Chori Praefectus. Justus Pape, Adjunctus Chori, Neostad. Christoph Ziegler, Hassius." (Stadtarchiv.)

Für die Darstellung einer Schulkomödie [1]) auf dem Altstädter Markte haben wir keine Belege; die uns aus dem

[1]) Siehe die Abschnitte „Schulkomödie" und „Geheimnisse des Stadthaushalts" in August Juglers Werk Aus Hannovers Vorzeit, Hannover 1876, S. 266 ff., 159 ff.

sechzehnten und dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bekannten Dramen hannoverscher Lehrer wurden sehr wahrscheinlich auf dem Rathause aufgeführt. Mehrfach boten der Kantor und der Konrektor dem Rate ihre Stücke an, wurden aber abgewiesen, jedoch mit einer Vergütung bedacht, als ob die Darstellung wirklich vor sich gegangen wäre[1]). Die Vorführung der Komödien und das Honorar dafür sahen die genannten Lehrer als ihr ausschließliches Vorrecht an; der Kantor lieferte auch den musikalischen Teil zu den Vorstellungen.

Als 1615 der Subkonrektor eine Aufführung veranstaltete, beschwerte sich der greise Kantor Crapp beim Geistlichen Ministerium in einer lateinischen Eingabe: niemals sei es vordem in der Stadt den Subkonrektoren erlaubt gewesen, Komödien und Tragödien zu präsentieren; er protestiere dagegen, damit seinen Nachfolgern kein Schade entstehe.[2]) 1593 und 1594 traten der Rektor M. Heizo Buscher und sein Bruder, der Konrektor Georg Buscher[1]) gemeinsam mit Komödien auf; in dem ersteren Jahr bekamen sie 8 Tlr. „wegen der Comedien Frischlins, so agiret worden", doch kennen wir den Titel nicht.

Die Aufführungen fanden vor allem am Christabend und in bezw. vor den Festen statt; ihre Stoffe entlehnten die Verfasser meistens der Bibel. Der größten Beliebtheit scheinen sich die Komödien vom Tobias erfreut zu haben (1577, 1603, 1615), sodann die Historien vom Joseph (1578, 1601); zur Darstellung gelangte 1571 die „Comedie vom Daniel", 1580 „die Histori Ester", ferner die „Comedien von dem Christlichen Ritter" oder de Christo milite (1608). An den Bacchanalien (Fastnacht) d. J. 1573 führte der Konrektor M. Ludolf Lange die Komödie von dem reichen Manne und armen Lazarus (de divite et Lazaro)[3]) auf; 1611 erfolgte in der Marktkirche die Aufführung der vom Konrektor M. Konrad Barnstorf verfaßten Komödie vom zwölfjährigen Jesus (de puero duodecennali Jesu)[3]). Von diesen bib-

---

[1]) S. August Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, 1876, S. 160, 268.

[2]) Der lateinische Text von der Hand des altersschwachen und darniederliegenden Kantors Crapp ist schon in Aug. Juglers „Aus Hannovers Vorzeit", S. 268 f. abgedruckt. Das Blatt befindet sich unter den Lyceumschriften des Geistl. Stadt-Ministeriums.

[3]) Kirchenbuch der Aegidienkirche (Bd. 1). Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, 1897, S. 32.

lischen Dramen der hannoverschen Stadtschule hat sich bislang nichts gefunden, auch fehlen uns weitere Nachrichten über diese szenischen Veranstaltungen.

Die Deklamationen und Disputationen verliehen als Vorübungen zur Eloquenz der Prima und damit der ganzen Schule ein besonderes Ansehen und zogen auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. So oft es anging, wohnten der Rat und das Geistliche Stadt-Ministerium als die Oberbehörden der Stadtschule den Erörterungen der Streitfragen und den Vorträgen unserer Primaner bei, nachdem ihnen zuvor die zur Behandlung kommenden Thesen und Corollarien schriftlich mitgeteilt waren. Die Theses waren logischen, die Corollaria abe: logisch-theologischen Inhalts. [1])

Um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert begannen die Schulfeiern schon früh um 6 oder 7 Uhr, später um 8 oder 9 Uhr. Als man aber eine andere Lebensordnung annahm, nicht mehr um 10 oder 11 Uhr zu Mittag aß, rückten die Schulakte auf die 10. oder 11. Stunde vormittags und fingen nachmittags um 3 bezw. 4 Uhr an.

Eine Benachrichtigung für die Stadtoberen enthält sehr wahrscheinlich ein vom 12. Juli 1593 datierter und vom Rektor M. Heizo Buscher unterzeichneter Bogen, der sich auf eine Disputatio de Syllogismo et eius partibus bezieht: der Wortkampf soll morgens 6 Uhr stattfinden und außer 12 Thesen noch 6 Corollaria umfassen. Alle 18 Sätze sind sauber zu Papier gebracht, ein Fiet, sowie das Datum stehen am Rande [2]). Unter den Zetteln (Sammlung im Stadtarchiv) findet sich eine ganze Anzahl solcher Aufzeichnungen, die sich auf die Schule beziehen. Hier ist ein Merkzettel folgenden Inhalts beachtenswert: Exam. Donnerstags post Oculi (1)609 Rector in Logicis, Lib. 3 Odisseas Homeri, Conrector Rhetoricis, in Graecis Aristophanes, Examina scholastica; publ. disputationes zu halten, Rectori caeterisque collegis Verehrung zu tun wie in Braunschweig. [3])

---

[1]) In den sechs hier behandelten Schriftstücken aus Band 85 der Homeisterschen Sammlung (Stadtbibliothek) kommt der Ausdruck Actus nicht vor. Dreimal findet sich das Wort Corollaria, d. h. Kränzchen, Geschenke, Zugaben.

[2]) Nach einem Zettel in der Homeisterschen Sammlung im Stadtarchiv.

[3]) Derartige Aufzeichnungen überliefert uns auch das Kirchenbuch der Aegidienkirche unter M. Ludolf Langes Memorabilia et notatu digna usque ab anno 1572.

Zu einer disputatio extraordinaria, d. h. wohl zu einer außerhalb des Stundenplans liegenden Schulverhandlung schickt Heizo Buschers Nachfolger M. Christian Beckmann dem Bürgermeister Homeister ein geschriebenes Programm ein: man wird 28 Thesen über die Logik des Crispus durchsprechen, die gleichfalls vorzunehmenden theologischen Streitsätze haben die Begriffsbestimmung des heiligen Abendmahls nach Luthers Auffassung gegenüber den Irrlehren der Päpstlichen und der Kalvinisten zum Gegenstande. Die Disputation soll am 30. März vor sich gehen, das Jahr ist nicht genannt; sie war wahrscheinlich öffentlich. Eine solche Disputatio publica de Praedicamentorum heterogenia et falsa in Logicis doctrina ist auf den 27. August um 6 Uhr (eines nicht mitgeteilten Jahres) festgesetzt. Das betreffende Blatt ist überschrieben: Theses publicae disputationis sextae de argumentis ortis und bringt 6 Thesen neben ebensovielen Korollarien.

Auf Anschlagbogen (Patenten)[1]) am schwarzen Brett machte man — so war es wenigstens am Ende des 17. Jahrhunderts Brauch — die Gegenstände der Schulfeiern öffentlich bekannt. In den alten Schulprogrammen geht den die Schulfeier selbst betreffenden Mitteilungen meistens die Erörterung einer wissenschaftlichen oder erzieherischen Frage voraus. Besonders in der festfrohen Zeit des 18. Jahrhunderts fand sich zu Schulfeiern reichliche Gelegenheit. Die Einführung oder der Weggang eines Lehrers wurde festlich wahrgenommen; zur Verabschiedung von Schülern auf die Akademie bereitete man den Actus valedictorius vor; dazu kamen die Geburtstagsfeiern von Mitgliedern des fürstlichen Hauses; der Tod eines Lehrers oder eines Mitschülers, Hochzeiten der Lehrer, politische Ereignisse führten die Begehung von Schulredefeiern herbei. Ihre Zahl wurde noch durch die Zahl der jährlich vorgeschriebenen Akte vermehrt.

Um den Verlauf der Disputationen, an denen ja von Rechts wegen nur je zwei Schüler teilzunehmen hatten, abwechselungsreicher zu machen, verteilten findige Lehrer den Stoff auf mehr Personen. Mit dieser Anordnung tritt meines Wissens als erster in Hannover der Rektor M. Christian Beckmann hervor, und er ist es auch, aus dessen Feder, soweit sich hat feststellen lassen, das erste uns bekannte Einladungs-

[1]) Königliche Bibliothek.

schreiben (Anschlagbogen, Patent) hervorgegangen ist. Beckmann wendet sich an den wohlwollenden Leser (B. L. = benevole lector) und ladet ihn auf den folgenden Tag früh gegen 7 Uhr — es ist, wie der Zusammenhang mit dem gleich zu besprechenden Schreiben vom 11. September 1602 ergibt, im Winter 1601 [1]) — zu einer Disputation über theologische Thesen ein. Deren Bearbeitung ist in ein dramatisches Gewand gekleidet, indem mehrere Schüler in verschiedenen Rollen auftreten. Sie stellen, wie der Bogen erklärt, eine theologische Versammlung (Synodum Theologicam) dar, die über das Abendmahl verhandelt. Den aus dem Katechismus und ähnlichen in den Händen der Primaner befindlichen Büchern, besonders aus Dr. Martin Chemnitzens Büchlein über das Abendmahl entnommenen Stoff haben die betreffenden Jünglinge ihrer Rolle entsprechend nach bestem Können, wie B. betont, ausgearbeitet und ihm die Elaborate zur Beurteilung und Verbesserung vorgelegt. Die Handlung verläuft folgendermaßen: Christus steigt mit seinen Jüngern vom Himmel zur Erde hinab, um zu sehen, was die Menschen treiben. Da tritt Luther hinzu: er beklagt sich darüber, daß der Papst und Johann Calvin die Lehre vom heiligen Abendmahl entstellen und zugrunde richten. Unwillig befiehlt der Herr diesen beiden (ebenfalls durch Primaner dargestellten) Männern, aufzustehen und sich zu verteidigen. Ihre Antwort weicht aber von der Hl. Schrift ab. Christus ist ungehalten darüber und trägt seinen Jüngern die Entscheidung der Sache auf, beteiligt sich aber an der Verhandlung selbst nicht weiter. Matthaeus, Markus, Lukas und Paulus legen ihre Gedanken über das Abendmahl dar, wie sie solche in ihren Evangelien bezw. Lehrschriften entwickelt haben. Christus lobt die Männer wegen ihres Eifers und erklärt sich mit ihnen einverstanden. Petrus beschließt die Disputation. Auf Jesu Geheiß trägt er die ganze Lehre über das Abendmahl in kurzen Sätzen vor, diese zur Annahme empfehlend und die Widerstrebenden mit dem Bannfluch bedrohend. [2])

Die Synodus Theologica hatte gefallen. Auf den Wunsch von Gönnern der Schule und zum besten der Anstalt hat der Rektor, wie er in seinem vom 11. September (3. Idus

---

[1]) Am Rande heißt es „Die 17 Decembr. 1601 initii 1602."

[1]) Ueber den Zusammenhang dieses Aktus mit der auf den 30. März unbekannten Jahres anberaumten Disputation über dasselbe Thema ließ sich bislang nichts finden.

7bris) 1602 datierten Schreiben an den Bürgermeister Homeister sagt, den Wortlaut der disputatio publica drucken lassen und übersendet dem Stadtoberhaupt ein Exemplar der Redeübung. — Aus dem Schriftstück geht auch hervor, daß im August 1602 ein Deklamationsaktus gefeiert ist, auf welchem theologische Sätze rhetorisch behandelt sind: zugegen waren Bürgermeister und Rat nebst dem Geistl. Stadt-Ministerium gewesen. Am 13. September, auf den sich die Zeilen vom 11. September beziehen, sollen des Rektors Worten zufolge nur rein schulmäßige und zwar logische Thesen traktiert werden. Beckmann hat den Aktus auf ungefähr 6 Uhr früh (horam circiter sextam matutinam) angesetzt; die Disputatio scholastica et syllogistica wird nicht weitschweifig sein, sondern in klaren Schlußfolgerungen kurz und bündig erledigt werden. Dringend bittet der Schulleiter um das Erscheinen des Rates bei dem Schulwettstreit (scholasticus conflictus): die Herren werden ihre Freude daran haben, von ihren täglichen Sorgen etwas befreit und zu einer gründlicheren Betrachtung theologischer Dinge hingeführt werden. Beckmann hat den Stoff wieder szenisch eingerichtet: die Anwesenden sollen dem Streite der Jesuiten mit den Anhängern des Augsburger Bekenntnisses beiwohnen — mehr vernehmen wir über die Sache nicht.[1])

Unter den Schulfeiern der folgenden Zeit bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts ist die vom 16. Mai 1643, dem Begräbnistage des Herzogs Georg, schon oben S. 96 genauer mitgeteilt worden. Sodann ging am 11. Januar 1649 zur Feier des Westfälischen Friedens der vom Pro- bezw. Konrektor M. Justus Müller eingeübte Actus oratorius vonstatten. Müller ließ in dieser Consultatio de Pace Germaniae exoptatissima einige Primaner in der Rolle olympischer Götter sich über den für Deutschland höchst erwünschten Frieden in lateinischer Sprache beraten. Um seine Zöglinge nicht ungerechtem Tadel der Zuhörer auszusetzen, entschuldigt er die Schwächen der Leistungen: man könne von dem jugendlichen Alter der Vortragenden nichts Besseres verlangen; die Lehrer seien infolge der vielen auf ihnen lastenden

---

[1]) Bünger (Aurich), „Die Schulschauspiele und ihr Untergang", in den Preuß. Jahrb., Bd. 152 (1913), S. 467 ff. und Thüringer Vereinigung für Heimatpflege, 1912, S. 65, wo die Elternabende und Schulaufführungen in Ostheim v. d. Rhön besprochen werden. Keine der beiden Schriften nimmt auf die hannoverschen Verhältnisse Bezug.

Arbeiten außerstande gewesen, den Elaboraten der Redner die rechte Feile zu geben.

Die Vorbereitungen zu den Schulfesten werden im 17. Jahrhundert ähnlich gewesen sein wie im 18. Der in der Rathaus-Registratur befindliche Bogen mit dem Verzeichnis der Lieferungen der Schustergilde für die Kurrende (Brot und Heringe)[1]) enthält auch eine Aufzählung der Pflichten des Kustos; darunter ist von anderer Hand geschrieben: „Bey Feyerlichkeiten auf der Schule, z. B. am Geburtstage [vielleicht des Königs oder der Königin oder sonst eines Mitgliedes der Königl. Familie] werden vom Rathhause 18 und beym Examen 12 Stühle geholt. Doch muß es jedesmal einem der Hr. Hofräthe angezeigt werden. Um die übrigen Rohrstühle die noch nöthig sind, werden die Hr. Prediger ersucht. Ob bey diesen Gelegenheiten die Fenster geputzt werden sollen, muß erst Hr. Hofrath befragt werden.“ In Rede steht das Klassenzimmer der Prima.

Von theatralischen Schuldarbietungen hören wir erst wieder gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1686 ladet der Rektor Johannes Otto mit einem Anschlagbogen zum Besuch der Vorstellung von Terenz' Phormio ein, die am 13. April auf dem Rathause von den Alumni der ersten Klasse der öffentlichen Stadtschule gegeben werden soll. In den 18 lateinischen Versen (Senare) des Programmes empfiehlt er das Unternehmen durch den Hinweis, diese Komödie enthalte viel sauberen Witz und komme in Kostüm zur Aufführung. — Im Jahre 1690, wo der später als Zivilrechtslehrer hervorragende Just Henning Böhmer Schüler der Prima war, sahen die Stadtväter und das gebildete Publikum von Hannover im Rathause des Terenz' Eunuchus auf der Bühne; der Singchor füllte mit seinen Liedern die Pausen aus. Diesmal ist das Einladungsgedicht 58 lateinische Senare lang: der Rektor Otto ersucht die Honoratioren um ihr Erscheinen nachmittags 3 Uhr. Der Tag wird auf dem Bogen nicht angegeben. Die Schüler sind, wie der Prolog meldet, Primaner der ersten und mittleren Abteilung; sie werden nicht wie Schauspieler geschminkt sein, auch keine unpassenden Witze machen, nicht mit den Händen um sich schlagen und mit den Füßen aufstampfen. Nur auf das Ehrbare, Anständige sehen sie es ab, wie es sich für Jünglinge schickt. Die Schüler

---

[1]) S. oben Seite 158.

wollen ihre Geistesgegenwart erproben und lernen, die Gesichter der Menge auf sich gerichtet zu sehen und ihre Gedanken klar auszudrücken. Ein heiteres Zwischenspiel in deutscher Sprache soll die Zeit verkürzen helfen, man möge nur nicht zu spät kommen.

Hiermit schließt für unsere Kenntnis die Reihe der Aufführungen klassischer Stücke. Zunächst begegnen uns jetzt Redeakte mit Stoffen aus der jüngsten Geschichte des Braunschw.-Lüneburgischen Fürstenhauses. Im Jahre 1685 hatte der Herzog Ernst August die Venetianer gegen die Türken unterstützt, die die Halbinsel Morea besetzt hielten. Am 18. September 1687 war Korinth und Athen den Moslemin entrissen worden; unter ihrem Führer, dem Grafen Philipp Christoph von Königsmark, kehrten die hannoverschen Truppen ruhmbedeckt ins Vaterland zurück. Auf diese Ereignisse nimmt die am 26. Februar 1689 morgens 8 Uhr in dem großen Hörsal der Prima stattfindende Consultatio oratoria Bezug. Besonders tüchtige Schüler der ersten Klasse beraten in ihren lateinischen Reden die Frage, ob man den aus Morea heimkehrenden Kriegern Belohnungen für ihre Tapferkeit darreichen solle. Neben den Mitgliedern des Rates, den Freunden und Gönnern der Schule, die in der Stadt selbst wohnen, vergißt der Rektor nicht, auch die hier vorübergehend weilenden Fremden mit einzuladen.

Am 6. März 1695, am Tage nach der Beisetzung der Königin Anna von England in der Kapelle Heinrichs VII., hielt auch die hannoversche Schule unter der Leitung ihres Rektors Hoysenius einen poetischen Redeaktus. Unter den sieben Schülern bediente sich einer der griechischen, ein zweiter der deutschen Sprache. — Geehrt fühlte sich die Lehrerschaft, als sie 1695 Philipp Wilhelm und Clamor Johann von dem Bussche ihre Schüler nennen konnte. Sie, „die Zierde der Schule“, hatten unter Anleitung ihrer Hofmeister zu Hause und vor fürstlichen Personen Redeübungen gehalten, ein actus oratorius sollte ihnen Gelegenheit geben, auch öffentlich ihre Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu zeigen. Als Gegenstand der Reden wählte der Rektor Hoysenius die jüngsten Ereignisse des Krieges Ludwigs des XIV. gegen Wilhelm III. von England und dessen Verbündeten. Sehen wir uns an der Hand des Einladebogens die Anordnung dieses Aktus näher an! Unter den 6 Rednern sprach Jonas Heinrich Rettberg aus Hannover den Prolog, Heinrich

v. Anderten (Hannover) beklagte als Einwohner Brüssels das Los der von den Franzosen hart bedrängten Stadt und bat Wilhelm und seine Verbündeten um Beistand. Dietrich Heinrich Blumenberg (Hannover) rief in der Rolle eines Briten zur Rache auf. Nach der Eroberung Namurs gratulierte Philipp Wilhelm von dem Bussche als Gesandter des dänischen Königs dem mächtigen König Wilhelm. Cl. Joh. von dem Bussche, der belgische Heerführer und Ratsherr, suchte dann den König und dessen Alliierte zu überzeugen, daß Dünkirchen genommen und zerstört werden müsse. Zum Schluß verteidigte der Hannoveraner David Denike, als Franzose sprechend, seinen König gegen den Vorwurf verabscheuungswürdiger Grausamkeit. — Der Rektor lud zum Dienstag den 22. Oktober mit der Bitte ein, im ersten Viertel nach 8 Uhr früh zu erscheinen; die Musik werde die Beschwerden des langen Zuhörens verscheuchen; wenn der Anfang rechtzeitig geschehe, könne um 10 Uhr der Epilog (d. h. die Schlußrede) gesprochen werden.

Im Frühjahr 1697 hörte man auf dem Osteraktus das nach Frieden seufzende Europa (Europam Pacem suspirantem) klagen, am Donnerstag den 23. September desselben Jahres sollten die Gäste das über den Frieden beratende Europa (Europam de Pace consultantem) vernehmen. Der Aktus begann morgens 8 Uhr.

In einer Ergebenheitsadresse hatten am 23. Januar 1690 die Lehrer dem Rate ihre Glückwünsche zum neuen Jahre dargebracht; auch im Anfang des Jahres 1700 wurde eine gleiche Ehrfurchtsbezeugung der Schulkollegen an die Behörde überreicht, worin sie zugleich auf den Beginn des neuen Jahrhunderts hinwiesen. Die Schule feierte diesen bedeutungsvollen Zeitpunkt am 14. Januar 1700 in einem Dankaktus (Actus Eucharisticus), wobei sechs Schüler Reden auf die Erhaltung der freien Religion und auf den Frieden hielten.

Allmählich nahmen die Schulfeste immer mehr Zeit und Personen in Anspruch. So erforderte der Aktus[1]) des Frühjahrs 1712 mehrere Tage. In seinem Programm beleuchtete Augspurg die Frage, weshalb so wenige Schüler zu einer

[1]) Nur Primaner waren bei den Schulakten beschäftigt. Sie sonderten sich von den übrigen Klassen scharf ab, sprachen kaum einmal mit deren Schülern. Vergl. dazu in Moritz' Roman „Anton Reiser" (II, 89) die Schilderung des Neujahrssingens.

gründlichen Bildung gelangen; auf dem Aktus selbst würden zwölf Schüler über das Thema sprechen: Vor Antritt eines Studiums muß man seine Sinnesrichtung und seine Geisteskräfte prüfen, damit man nicht ohne Schutz von oben her (invita, quod aiunt, Minerva) eine so wichtige Sache angreife. Eine der 12 Reden über dieses eine Thema wurde in griechischer Sprache gehalten. Für die Feier waren die Tage vom 8.—10. März, oder wenn die Zeit fehle, vom 9.—11. März in Aussicht genommen, jedesmal vormittags von 9—11 Uhr.

Welche Menge von Schülern in der Folgezeit an den Aufführungen teilnahm, ersehen wir aus den Darstellerverzeichnissen zu den Schuldramen des Konrektors Blumeyer. Begreiflicherweise wurden dem Publikum die langen Schulakte mit ihren vielen, für die meisten doch nicht recht verständlichen Reden über ein und denselben Gegenstand langweilig. Diesem Uebel wollte Blumeyer durch seine szenischen Stücke, deren Zwischenakte er durch Vokal- und Instrumentalmusik belebte, beseitigen. Den Stoff entnahm er den ersten christlichen Jahrhunderten und ließ Götter, den Chor der Musen und mancherlei allegorische Gestalten auftreten. Inhalt und Form der Stücke ist so geschmacklos wie möglich; die Darsteller reden in verschiedenen alten und neuen Sprachen; ihr Deutsch ist ein Gemisch lateinischer und deutscher Brocken. In seiner Festschrift mit dem Titel Praeco scholasticus, d. h. Schulherold, lud er zum 6. und 7. Februar 1714 morgens um 8 Uhr zu einem Actus declamatorius ein: man werde auf dem in der Prima errichteten Theater die Geschicke des Kaisers Gallus (351—354) aufführen. Nicht weniger als 24 Personen traten in dem fünfaktigen Stücke auf; sie sprachen deutsch, lateinisch, griechisch, französisch, englisch, „ein redlicher alter Teutscher“ (Germanus redivivus) und ein Faselhans erschienen; der letztere verkündete als Traumdeuter in westfälischer Mundart dem Kaiser Gallus und dessen Gemahlin allerlei Unglück. Am Schluß der Feier entließ der Konrektor Blumeyer drei Zöglinge auf die Akademie.[1])

Für die stadthannoversche Schulgeschichte wertvoll sind drei Programme dieser Zeit aus der Neustädter lateinischen

[1]) Den Herbstaktus (Actus oratorius theoretico—practicus) hielt 1714 am 26. September der Rektor Elend: er sandte ihm ein Programm mit der Abhandlung über die von der studierenden Jugend zu vermeidenden Klippen voraus.

Schule. Das erste, vom 6. Dezember 1713, ladet zu dem auf diesen Tag morgens 9 Uhr angesetzten Aktus ein, mit dem der Rektor Herm. Coß und der Kantor Konrad Kahle in den Verband des Lehrerkollegiums der Schule treten; ersterer bespricht in der Schrift die Würde des Schulberufs. Sein Programm zum 19. März 1714 erörtert die Frage, ob Jesus von Nazareth der von Gott verheißene und gesandte Messias sei oder nicht. Ebenso geht am 27. März 1715 in der Schule eine Passionsfeier früh 9 Uhr vonstatten.[1])

Nach dem Vorbilde einiger auswärtiger Kollegen erklärte Blumeyer den Inhalt seiner Dramen in lateinischer und deutscher Sprache, so zu seinem „Fürst Konradin", womit der von ihm ins Werk gesetzte oratorisch-dramatische Aktus am 26. Oktober 1723 die Zuhörer erfreuen sollte: in dem genannten Drama sind über 20 Primaner tätig, einer zieht als Bauer in den Krieg und singt unter Musikbegleitung mehrere plattdeutsche Verse. — Hatte Blumeyer den Rektor im Jahre 1722 noch seinen liebenswürdigsten, ihm dienstlich und von Herzen aufs innigste verbundenen Kollegen genannt, so wurde dies gute Verhältnis im Laufe der nächsten Jahre stark getrübt, und wie es uns scheinen will, durch des Konrektors Schuld, der über seiner Komödienschreiberei die Pflichten seines Amtes vernachlässigte. Die sicher schon längere Zeit zwischen beiden bestehende Spannung kam zum Durchbruch, als Blumeyer im August 1724 einen Entlassungsaktus halten und auf diesem sein neues Opus, die Schicksale des ruhmvollen Kaisers Mauritius, zum besten geben wollte.

Da der Termin außerhalb der mutationes fiel und die oratio valedictoria ein Vorrecht des Rektors war, so wehrte sich Elend beim Magistrat gegen dergleichen „irregulairen Attentata" auf sein Amt. Blumeyer möge sich nach der Schulordnung richten, die Zeit aber, die er ohne Not zur Ausarbeitung der Reden für die Darsteller anwende, lieber zur Verbesserung der Verse und griechischen Exerzitien benutzen, worin „ein schrecklicher defect" seit zwei Jahren bemerkt werde, wie der Rat finden werde, wenn er die exercitia graeca und poetica aufs Rathaus

---

[1]) Vergl. Aug. Jugler „Aus Hannovers Vorzeit", Hannover, S. 280, und v. Spilcker, Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover, S. 246, ferner Hoppe, Geschichte der Stadt Hannover, S. 223, 225.

fordern wolle. — In seinem Eifer hatte aber der Rektor den Amtsgenossen unkollegialisch behandelt und unvermerkt dem Rate die Unterlassung der Revision vorgehalten. Der Aktus wurde doch auf den August festgesetzt. Der hierüber bestürzte Rektor stellte am 5. August der Behörde vor, durch solche Entscheidung werde seine Autorität derart geschmälert, daß er mit reputation das Rektorat der Schule länger zu verwalten sich nicht getraue. Doch wolle er auch nicht gern seine jetzige Station verlassen und sich um eine andere ihm von dem Konsistorialrat und General-Superintendenten Dr. Philipp Ludwig Böhmer vorgeschlagene Stelle bewerben. — Falls es bei der vom Rate getroffenen Entscheidung bleiben solle, möge man ihm erlauben, „daß er sich durch eine Reise bis nach vollendetem Actui absentiren dürfe." — Um seine Schule besorgt, vermittelt der Rat und beschließt, der Rektor solle seinen Aktus am Mittwoch nach dem Schulexamen, am 20. September, solemniren und danach seine Anstalt machen, dem Konrektor aber sei es unbenommen, in der nächstfolgenden Woche, am 26. September, den Aktus zu halten; erst nach des Konrektors Feier solle der Abschiedsaktus vor sich gehen; im übrigen möge Elend dem Konrektor die von diesem ausgewählten und schon eingeübten Darsteller lassen und dem Senate nicht mit dergleichen Dingen wieder kommen.

Blumeyers Mauritius wird auch wirklich am 26. September 1724[1]) aufgeführt. Am 21. September haben hierzu in seinem mit einer deutschen Inhaltsangabe des Stückes begleiteten lateinischen Programm die in Hannover hochgeschätzten Musen das Publikum eingeladen[2]): es möge zu dem oratorisch-dramatischen Aktus kommen, worin man über einen denkwürdigen Vorgang aus dem Leben des erhabenen, ruhmvollen Kaisers Mauritius sprechen werde. Im ersten der zehn Akte des Dramas gedenkt ein Primaner in der Rolle der Minerva der guten Schulgesetze, erinnert an das der Schule geschenkte Theatrum naturae, die schönen

---

[1]) Baring (Beytrag, S. 101) läßt in dem lateinischen Datum des Aufführungstages a. d. VI. Cal. Oct. = ante diem sextum Calendas Octobres die Abkürzung von Calendas fort, wodurch der Irrtum entsteht, als ob das Stück am 6. Oktober dargestellt wäre.

[2]) Dies ist der Sinn des Programmtitels. Aus Barings Worten (a. angef. O.): „Anno 1724 ließ er die musas Hannoveranas einladen", könnte man schließen, Blumeyer bitte die Musen, sich bei der Feier einzufinden.

und großen Landkarten, Bücher u. dergl. Von den über zwanzig Darstellern erfordert der Chor der Musen neun, ein zehnter tritt als das klagende Konstantinopel auf.

Die Veranstaltungen der Schulaktusse bereicherten auch die Kasse des Rektors und Konrektors: die an den Aufführungen beteiligten Primaner mußten Beiträge entrichten, vielleicht für die Erlaubnis der Teilnahme und für die Ausarbeitung bezw. Unterstützung bei den vorzutragenden Reden oder Rollen.[1]) Am 23. September 1732 meldet Elend dem Rate: „die jura actus oratoris zu halten, welche anderwerts den Rectoribus allein vorbehalten, sind hier alternative getheilt und zwar so, daß der Conrector 50 und mehr Thaler einstreicht, wenn der Rector kaum 10 Thaler davor einnimmt.“ (Rathaus-Registratur).

Ebenso gut auf Hochzeitsgratulationen in plattdeutschen Versen, als auf lateinische heroische und elegische Gedichte verstand sich der Subkonrektor Mantels.

Von ihm wurde[2]) 1723 „die Fabel vom Storck und Reinecke Fuchs, ein Schalck über den andern, in einem Actu oratorio in plattdeutschen Versen moralisch ausgeführt.“

Schon in den Pfingstferien des Jahres 1724 ermahnte der Rektor Elend die Primaner, wenn sie einen öffentlichen Beweis ihres Fleißes und ihrer Fortschritte geben wollten, sich zu melden und von ihm die Anordnungen der Reden in Empfang zu nehmen, damit sie sie in Ruhe ausarbeiten könnten. Man hatte damals Ciceros Rede für Manilius gelesen; weil nun die daraus entspringenden Reden voraussichtlich zu lang geworden wären, wählte der Rektor das Thema: die Wiederherstellung der Stadt Byzanz durch den Kaiser Konstantin (324—337), der sie aufs glänzendste ausbaute, zur Hauptstadt des Reiches machte und ihr den Namen Konstantinopel gab. Elend teilt die Materie in drei Akte ein, die durch Musik voneinander getrennt werden, und kürzt die lateinischen Reden der 23 mitwirkenden Primaner so, daß der am 20. September 1724 morgens 8 Uhr beginnende Aktus über den Kaiser Konstantin den Großen nicht länger als drei Stunden dauern wird; ein Schüler deklamierte ein deutsches Dankgedicht.

Bereits der vom Rektor eingerichtete Aktus vom 31. Oktober 1719 hatte auf Catilina Bezug gehabt, die Catilinarische

[1]) Ballhorns Uebersicht v. 17. 2. 1774 (Stadtarchiv).
[2]) Nach Barings Beschreibung der Lauensteinischen Saale, S. 102.

Verschwörung selbst (65—62 v. Chr.) und Ciceros Wachsamkeit wurde am 20. September 1725 behandelt. Elend hatte hierzu die Reden aus Cicero und Sallust entnehmen lassen. Ein Jahr später, am 11. November 1726 morgens 9 Uhr, hielten sechs Primaner die Grausamkeiten des Kaisers Commodus (180—193) ihren Mitschülern und den Gönnern der Schule als abschreckende Beispiele verkehrter Erziehung vor Augen; ein siebenter trug ein Gedicht in sapphischem Versmaß vor. 1735 lud der nunmehrige Direktor M. Balthasar Elend auf den 27. September zu einem dramatisch-oratorischen Aktus ein, wo man Reden über den Tod des römischen Friedensunterhändlers Markus Atilius Regulus (251 v. Chr.) halten werde.

Die Schule feierte am 1. November 1717 das zweite Säkularfest der Lutherschen Reformation;[1]) am 26. September beging sie die zweite Jahrhundertfeier des Augsburgischen Bekenntnisses, wobei sechs Primaner Reden hielten und ein siebenter ein Carmen saeculare sprach; am 4. September 1731 nachmittags 3 Uhr veranstaltete der Rektor Joh. Samuel Müller einen Actus oratorio-dramaticus, zu dem die 29 Redner ihre Arbeiten, wie er versichert, größtenteils selbst angefertigt hatten. Es kam die Zerstörung Magdeburgs zur Darstellung, und die Zuhörer sahen dabei Tilly, Wallenstein, Gustav Adolf, Pappenheim auftreten. Am Sonntag den 13. September 1733 beging man das zweite Evangelische Jubelfest der Reformation der Stadt Hannover, und tags darauf hielt der Direktor Elend in der Stadtschule einen Redeaktus, auf dem acht Primaner als Redner auftraten[2]).

Vom Rate mit der Abfassung eines Rechenbuchs beauftragt, ließ Elend für die Entlassungsfeier am 18. September 1721 seine Schüler den Wert der mathematischen Kenntnisse behandeln, und so sprachen an dem bezeichneten Tage vormittags von 8 Uhr an sieben, nachmittags fünf Primaner über den Nutzen der Mathematik für die Theologen,

---

[1]) S. o. S. 422.

[2]) Bezüglich des von Elend zu der Feier verfaßten Programms bemerkt Baring in seinem „Beytrag zur Hannöverischen Kirchen-Historie“, S. 219, das Geistl. Stadt-Ministerium habe es vor der Drucklegung nicht gesehen und nach der Veröffentlichung nicht in allen Punkten gebilligt. Hinsichtlich der Stellung des Geistl. Stadt-Ministeriums zur Stadtschule s. oben S. 28, 122 ff., 321 ff.

Juristen, Mediziner, für die Logik, die theoretische, die praktische Philosophie, für das militärische, das öffentliche und private Leben; ein Redner empfahl, Maß zu halten im mathematischen Studium, ein anderer erwog die rechten Mittel zur Förderung der mathematischen Wissenschaften, der zwölfte handelte über das, was man bis dahin in der Mathematik noch nicht wußte („quae adhuc in mathematicis ignorantur"). Den Beschluß machte die Dank- und Abschiedsrede des dreizehnten Redners.

Als 1734 der Rektor Bremer anläßlich der Gründung der Akademie zu Göttingen die Primaner zu Abhandlungen über diesen der Hannoverschen Stadtschule doch nicht so fern liegenden Vorgang anregte, mußte er seinen Plan, den Stoff etwas ausführlicher bearbeiten zu lassen und in Akte einzuteilen, aufgeben, da sich nur wenige Primaner dazu meldeten. Er ließ infolgedessen auf dem Actus oratorius am 30. November 1734 nur Reden über das akademische Leben im allgemeinen halten und neun Schüler sich in verschiedenen Richtungen darüber in lateinischer, französischer (Prosa, Poesie), deutscher (elegischer Form) Sprache ausdrücken. Erst der letzte, der zehnte Redner, nahm in einem deutschen Glückwunsch auf die Göttinger Akademie selbst Bezug.

Die dritte Jahrhundertfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst beging die Hannoversche Lateinschule am 10. Mai 1740; ihr damaliger Direktor Joh. Ludolf Bünemann lud dazu in einer lateinischen Abhandlung über die Typographie betreffende Schriften ein. Auf dem um 9 Uhr beginnenden Aktus sprachen 16 Primaner über die Buchdruckerkunst.

Alle Lyceumfeste des 18. Jahrhunderts stehen aber an Bedeutung für die Anstalt selbst hinter der Feier ihres 400jährigen Bestehens als Stadtschule am 2. Februar 1748 zurück. Hierauf bezieht sich zweifellos ein im Stadtarchiv handschriftlich aufbewahrtes Gedicht, das auch den Verlauf des Aktus angibt. Die Schülerzahl hatte recht abgenommen, man wünschte, sie möge von jetzt an wieder steigen. — Das Veni sancte Spiritus mit allen Instrumenten leitete die Feier ein, worauf die Rede des Syndikus folgte. Ein Basso solo erfreute die Versammlung:

„Auff, Jacob, auff, auf St. Georgius!
Und laßet eure Danck- und Freuden-Lieder schallen,

Euch schicht es zu gefallen,
Und euren Neidern zum Verdruß,
Waß ein HochEdler R a h t
Mit großer Müh und Kosten übernommen:
Auf! Auf! der Tag ist angekommen,
Daran, was euren Lauf, die Lust, den Fleiß gehindert,
Die Anzahl auch der Lernenden gemindert
Ein recht gewünschtes Ende sehen muß.
Drum Jacob auff! auf! St. Georgius."

Die zweite Strophe sang der Canto (Diskant):

„Schau doch Du zarte Jugend
Deiner Obern Treue an!
Wie sie dich durch Fleiß und Tugend
Ziehn wil zur Weißheits-Bahn.
Tugend und der Weißheit Flügel
Führen zu der Sternen Hügel."

Den zweiten Abschnitt bildet die Rede des Rektors, worauf der Alt d i e S c h o l a r c h e n in einer dritten Strophe preist:

„Gott, der Weise Schöpfer gebe,
Daß die Zahl der Väter lebe,
So den Schul-Stand glücklich macht:
Ihre Weisheit sey die Sonne,
Und vertreib in steter Wonne
Manche düstre Trauer-Nacht."

Der Tenor aber erbittet auf der L e h r e r Arbeit des Himmels Segen, indem er singt:

„Gott, gib der Schuele solch Gedeyen,
Darunter keine Zucht verdirbt,
Daß sich die Nachwelt möge freuen,
Wenn Sie die Frucht davon erwirbt.
Auf unser Pflantzen und Begießen
Laß lauter Segens-Ströme fließen.

Dem Wohle aller Bürger, der Stadt und dem Gedeihen der „Schule zum Kleeblatt" ist der vom ganzen Chor gesungene Schluß geweiht:

„Ja! welcher sich in diesen Mauren
Zur werthen Bürgerschafft bekennt,
Des Glücke laß beständig dauren,
Bis ihn der Himmel seelig nennt.
So wird Hannover! nach Verlangen
Dein Klee in schönster Blüthe prangen." (S. o. S. 385.)

Auch Ereignisse politischer und stadtgeschichtlicher Art wurden von der hannoverschen Schule während des 18. Jahrhunderts gelegentlich gefeiert. In einem Schulaktus wurde i. J. 1761 auf die Wahl von Ch. Ulrich Grupen zum Consul

regens, Wilh. Aug. Alemann zum Consul administrans, Ernst Anton Heiliger zum Consul et Syndicus Bezug genommen und ein Schüler brachte in einem lateinischen Gedichte dem Könige und Kurfürsten Georg III. die Glückwünsche der Schule dar.

Ein frohbewegter Tag war der 6. Januar 1763, an welchem nach Beendigung des siebenjährigen Krieges die Stadt Hannover und das ganze hannoversche Land ein feierliches Dank- und Friedensfest veranstaltete. An diesem Feste nahmen auch die Schulen teil, und wie E. J. Abelmann in seiner Chronik berichtet, war „besonders der Auftritt rührend, als die Chorschüler von unserer großen Schule mit ihren Hrn. Praeceptores singend in die Marktkirche gingen. Imgleichen wie eine gute Anzahl Kinder aus den deutschen Schulen in Begleitung ihrer Lehrmeister als Hrn. Sahlfeld und Hrn. Berkling, Hrn. Witte und Hrn. Persun unter einem durch die Luft thönenden Gesang in die Egidie- wie auch in die Kreutzkirche so wohl Vor- als Nachmittages geführet wurden." — „Am folgenden Tage als den 7. Januar wurde von dem Herrn Director Ballhorn eine sehr schöne panegyrische Dankrede auf der großen Schule gehalten.[1]) Des Direktors Einladung zu dem 3 Uhr nachmittags in der Prima stattfindenden Aktus schickte der Ankündigung dieser Lobrede auf den Frieden eine Abhandlung voraus, daß sogar in gottlosen und dabei sehr kriegerischen Ländern der Friede das allererwünschteste Gut sei.

Die Geburtstage des Fürstenhauses wurden, soweit sich feststellen ließ, erst seit dem Jahre 1768 an unserer Schule öffentlich gefeiert. Auf den 18. Januar fiel das Geburtsfest der Königin Charlotte, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz,[2]) auf den 4. Juni das ihres Gemahls Georg III. von Großbritannien-Hannover (1760—1820).

Zu den Redeakten, womit das Gymnasium diese Tage feierte, wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Anschlagbogen und Programme luden dazu ein: das Programm zum 4. Juni 1773 pries den König Alfred den Großen von England als Wiederhersteller der Wissenschaften. —

[1]) Hannov. Geschichtsbl. 1904, S. 527. Unter den Schriften, „die bey der Feier des Dankfestes in Hannover bekannt geworden sind," befand sich auch des Kantors Winter Text zur Musik, ferner „die panegyrische Dankrede" des Direktors Ballhorn. (Das. Seite 530.)

[2]) Vergl. o. S. 324.

Auf jeden der beiden Tage verfaßte Singgedichte setzte der Kantor Winter in Musik, deren Noten von einem Schüler in „Reinschreibung“ gebracht wurden, worauf die Einübung der Gesänge begann. Je nach dem Range der Personen, denen sie vorgelegt werden sollten, bekamen die gedruckten Programme und Gedichte einen Einband in Gold- und Silberpapier, Royalpapier oder ordinärem Medianfolio. Der Tischler nahm die die Prima durchziehende Scherwand fort, „das Clavecin“ wurde in die Schule geschafft und gestimmt. Die bisher nur nach der Geige eingeübten Gesänge mußten mit der für sie vorgeschriebenen Instrumentalbegleitung probiert werden. Zu dem Behufe stellten sich die dazu beordneten Hautboisten von den Garde du Corps auf der Schule ein; sie verfügten nicht über alle „blasende Instrumente“, es fehlte das Waldhorn; da half dann der Stadtmusikus aus; zu demselben Zwecke wird man „den Trompeter von der Neustadt“ zum 4. Juni 1771 herangezogen haben. Das Jahr vorher war auch der Konzertmeister Bezin bei der Musikaufführung zugegen.

Alle mußten angemessen bewirtet werden, besonders da die Hofmusici (1768, 1769) unentgeltlich mitwirkten; auch den Diener der Königlichen Kapelle durfte man nicht übersehen. Eine Erfrischung an Wein, Konfekt oder Biskuit wurde bei der Probe dargeboten. Darauf trugen Kurrendeknaben die nötige Anzahl von Stühlen zusammen. Bei der Reinigung der Klasse versäumte man nicht, durch Essigspenden oder durch Räucherpulver den Schulgeruch daraus zu vertreiben; die Fenster waren sicher auf Anordnung des fürsorglichen Magistrats vorher geputzt (poliert) worden[1]; eine Streue weißen Sandes erhöhte den Eindruck der Sauberkeit. — Im Winter, zum Geburtstag der Königin am 18. Jan., wird der Kustos Mühe gehabt haben, die als Festsaal dienende Prima gut zu erwärmen. Der Umstand, daß man vom 17. zum 18. Januar 1768 eine Wache von zwei Männern ins Schulhaus legte, läßt vermuten, daß mit dem Heizen schon am ersteren Tage begonnen wurde, das Feuer also die Nacht hindurch imgange war; daher jene Vorsichtsmaßregel. Als Erkenntlichkeit für ihre Bemühungen überreichte der Bürgermeister Heiliger nach des Königs Geburtstag 1770 dem

---

[1]) S. oben S. 463.

Konzertmeister Bezin 2, dem Direktor Ballhorn 1 Goldflorin; die Hofmusici erhielten 4 Tlr. 18 mgr. [1])

Die Tertia hatte schon 1754 eine Orgel; dem Mangel eines Klaviers half man 1773 ab, indem der Magistrat den Schreib- und Rechenmeister Vollimhauß damit beauftragte, für die Große Schule zum Behuf „öffentlicher und feierlicher Musiquen" ein Clavecin anzukaufen. Es gelang ihm, ein solches für 10 Tlr. in Gold zu erwerben.

Als Gäste erschienen bei diesen Feiern der Generalgouverneur von Hannover, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Minister und fast alle Honoratioren der Stadt. „Die Vorbereitung hierzu nahm nun jedesmal viel Zeit weg. Dazu kamen jährlich noch zwei öffentliche Prüfungen, die auch allemal mit Feiern begleitet waren. — Hierdurch ging freilich viel Zeit verloren." [2])

Wie haben wir uns die jungen Redner bei den Festen unserer Schule gegen das Ende des 18. Jahrhunderts gekleidet zu denken? Darüber gibt uns der Königlich Hannoversche General-Schuldirektor Heinr. Fr. Th. Kohlrausch, geboren 1780, eine Antwort. Nach zweijährigem Aufenthalt in der Prima des Lyceums, in welcher die meisten Schüler länger als zwei Jahre blieben, wurden zu seiner Entlassung, Ostern 1799, er und seine zwei Freunde, die Mitabiturienten Gebrüder Beaulieu, vom Direktor Rühlmann zu Rednern erwählt. K. und der ältere B. sollten eine lateinische, der jüngere B. eine deutsche Rede halten [3]). Nach altem Herkommen mußten die Redner in einem eigentümlichen Aufzuge erscheinen: schwarze Kleidung, schwarze seidene Strümpfe, gepudertes Haar und ein Haarbeutel im Nacken, einen Pariser Degen an der Seite und einen seidenen chapeau bas unter dem Arme. Sie waren froh, wenn sie unbehelligt von den hannoverschen Straßenjungen in diesem Anzuge den Weg nach dem Schulgebäude bei der Marktkirche zurückgelegt hatten.

---

[1]) Fabrikregister der Marktkirche vom Jahre 1754/55, Nr. 138.

[2]) Vergl. K. Ph. Moritz' „Anton Reiser", II, Seite 101. Die übrigen Mitteilungen über die Begehung der königlichen Geburtstage beruhen auf Belegen des Geistl. Lehrnregisters, Jahrg. 1767/68, 1773/74, 1801/02. Vergl. ferner Grotefends Geschichte des Lyceums, S. 41, und Rühlmanns Kurze Nachricht, S. 19. Auch den 23. April als den Georgstag feierte das Lyceum. Einladungsschreiben dazu aus den Jahren 1762 und 1825 befinden sich unter den Lyceumschriften der Königl. Bibliothek.

[3]) Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben (1863), S. 43.

Zu des Direktors Rühlmann Zeit hegten die Schüler von Stadt und Land Hannover nur wenig Neigung für die Festreden. Zugleich mit dem Anschlagbogen, der die Geburtstagsfeier des Königs ankündigte und zuvor dem Bürgermeister Heiliger zur Zensur vorgelegt werden mußte, sandte der Direktor am 28. Mai 1792 diesem ein Schreiben, worin er sich folgendermaßen äußerte: „Sonderbar ist es, daß zweimahl hintereinander Ausländer sich zum Reden gemeldet haben, und hingegen von den Landes- und Stadtkindern wenige dazu Lust bezeugen, da sie doch mit Stipendien und Freitischen gern vorlieb nehmen. Ich dächte, daß es nicht unrecht sey, künftig dergleichen Supplicanten, so wie sie öfters auf Universitäten disputiren müßen, von Seiten der Hohen Conferenten solcher Beneficien anzuhalten, bey solchen Feyerlichkeiten aufzutreten." Die Höhe des dem jungen Redner bewilligten Geldgeschenkes belief sich 1790 nach einer vom 29. Mai d. J. datierten Anweisung des Rates auf das vom Camerarius Joh. Anton Schaer verwaltete Kurrenderegister auf 14 Rtlr.

Außer diesen mehr offiziellen Schulfeiern gab es auch festliche Veranstaltungen, die nicht von der Schulleitung unmittelbar ausgingen, sondern privater Art waren und auf alten Gebräuchen beruhten.

Im Galakleide, ebenfalls den Degen an der Seite, erblicken wir die Schüler auf dem Wege zu den Honoratioren, um sie zu den Theatervorstellungen einzuladen, die sie mit einigen Kameraden veranstaltet haben. — Das Schuldrama war zum leidenschaftlich betriebenen Liebhabertheater geworden, seitdem die Ackermannsche Truppe und die Schrödersche Gesellschaft die Jugend für die Schauspielkunst begeistert hatten. Auf empfängliche Gemüter wie Aug. Wilh. Iffland und K. Ph. Moritz [1]), die in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts Schüler des Lyceums waren, machten die Darstellungen von Eckhof, Schröder, Brockmann, Reinicke, Böck, Charlotte Ackermann einen gewaltigen Eindruck. Den Schülern des hannoverschen Lyceums ließ man bei ihrem Theaterspiel volle Freiheit; die Seele des Treibens war Iffland. Alljährlich in den Sommerferien spielten die Primaner auf dem Ballhof, mit besonderer Erlaubnis auch wohl im Königlichen Operntheater.

[1]) Vergl. K. Ph. Moritz' Roman „Anton Reiser", II, Seite 123, und „Aus Hannovers Vorzeit" von August Jugler, Seite 280 f.

Im September 1772 hatten sich mehrere Gymnasiasten zur Aufführung von Dramen vereinigt: K. Kuhls dichtete zu ihrer ersten theatralischen Feierlichkeit einen Prolog, den G. E. Tatter sprach. Die Musen heißen darin „Herzensfreßlerinnen", womit die Charitinnen reimen. Am ersten Abend wurde Brutus, ein Trauerspiel von v. Brawe, und der Schatz, ein Nachspiel von Lessing, am zweiten Abend der Freigeist, ein Trauerspiel von v. Brawe, und die Schule der Jünglinge, ein Nachspiel von Schiebeler gegeben. In demselben Jahre wurde beim Schulaktus der Clavigo aufgeführt. [1])

Die Gymnasiasten Moritz [2]) und Iffland verließen plötzlich Hannover, der erstere am 30. Juni 1776, der letztere am 22. Februar 1777, um sich der Bühne zu widmen, und damit hatte das Komödienspiel am Lyceum sein Ende.

Auch einiger dichterisch beanlagten Schüler soll hier gedacht werden. 1768 verfaßte der Primaner Joh. Anton Leisewitz ein Gedicht auf den verstorbenen Mitschüler Peter Drosten aus Einbeck. Das Trauerlied auf den heimgegangenen Primaner Joh. Konrad Brandes dichtete 1771 der Schüler der ersten Klasse Georg August Borchers aus Döhren, der später auch eine Lebensbeschreibung des Direktors Ballhorn herausgab. Der Zuhörer der ersten Ordnung Adolf Bonaventura Schlegel aus Zerbst lieferte das Carmen auf Ballhorns Geburtstag, den 15. März d. J. 1771, und auf des Rektors Greve Weggang, den 28. November d. J.; ebenfalls verlieh er bei des Direktors Ballhorn Scheiden aus Hannover, am 22. April 1774, der Trauer über den Verlust eines so hervorragenden Schulleiters einen stimmungsvollen dichterischen Ausdruck. Den neuen Direktor Joh. Daniel Schumann begrüßte am 9. Mai 1774 der Primaner Phil. Julius Süsserott aus Hannover mit einem Gedichte. In den Druckschriften des Lyceums findet sich noch der Name „manches ausgezeichneten Gelehrten und Geschäftsmannes, der dem Vaterlande und der Schule Ehre machte" (Mühry).

---

[1]) S. Grotefend, Gesch. d. Lyceums, S. 41 und die Lyceumschriften der Königl. Bibliothek.

[2]) Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des „Anton Reiser", von Oskar Ulrich in Hannover, Euphorion, 1898, S. 87 ff., insbesondere S. 299. 309. Ein Jugendgedicht von J. A. Leisewitz teilt Ulrich auf S. 310 f. mit. Anton Reiser, Untersuchungen zur Lebensgeschichte K. Ph. Moritz' und zur Kritik seiner Autobiographie, von Hugo Eybisch, Seite 25.

Die Schulkomödie ging zwar ein, doch blieben die Actus oratorii fortbestehen; für sie verlangten der Rektor bezw. der Konrektor Abgaben, ob von allen Primanern oder nur von den Rednern, ist nicht ersichtlich. Als Beleg für diese uns befremdende Tatsache haben wir ein Verzeichnis von 13 Restanten der Prima, deren einer z. B. das Didaktrum von fünf Quartalen mit 5 Tlr., der andere ein Collegium mathematicum mit 2 Tlr. schuldig ist. K. Ph. Moritz ist mit dem Didaktrum von fünf Quartalen inclus. Joh. 1775 — 5 Tlr. im Rückstand, doch steht dabei vermerkt: „Se. Durchl. bezahlen für ihn". Gemeint ist der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz. Unter dem Namen Lockemann, der mit dem Gelde für zwei Vierteljahre restiert und ebensolange das mathematische Kolleg nicht bezahlt hat, lesen wir aber die Worte: „pro actu oratorio d. 22. Juni — 3 Thlr.", gleichfalls hat Hartmann pro actu oratorio, d. 18. Jan. 1775 — noch 3 Tlr. zu entrichten (S. 469). Der Einkünfte dieser 13 Posten scheint der betreffende Herr sicher gewesen zu sein; verzichten mußte er aber auf eine Vergütung von den nicht zahlungsfähigen Schülern, die frei waren, und ihre Zahl betrug nach dem vorliegenden, am 26. August 1775 gemachten Auszug zwölf. Einen beliebten Anlaß zu Feiern hatten die Schüler bei den Hochzeits- und Geburtstagsfesten,[1]) der Ankunft und dem Weggang von Lehrern, den Trauerfeiern für Lehrer und Mitschüler. Die dazu für unerläßlich geltenden Druckschriften, Fackeln, Musik mußten von den Veranstaltern bezahlt werden. Da nicht jeder Schüler das Geld aufbringen konnte, so wandte man sich an den Magistrat. Ein Beispiel der Fürsorge des Rates für die weniger begüterten Zöglinge seiner Lateinschule haben wir aus dem Jahre 1761. Laut dem Protokoll vom 27. April d. J. ist dem Rate mitgeteilt worden, „daß jetzo der studierenden Jugend bey hiesiger Stadt-Schule verschiedene Neben-Umlagen, die von ihrer Erziehung und Richtung abschlagen, und dahin nicht gehörig, zu stoßen und den Eltern bei diesen calamitösen Zeiten zumal schwer fällt, ihre Kinder aufzubringen, zu erziehen

[1]) Ob es schon im 18. Jahrhundert auf dem Lyceum „eine Sitte oder vielmehr eine Unsitte" war, daß die Schüler den Lehrern Geburtstagsgeschenke machten, ließ sich nicht feststellen, für den Anfang des 19. Jahrhunderts, d. J. 1812, ist ein solcher Fall handschriftlich überliefert. S. Aus Urgroßvaters Brieftasche (Erinnerungen an den Direktor des altstädtischen Lyceums F. C. Kühlmann), von Agnes Göbel, Hannoverland 1911, S. 171.

und unterrichten zu lassen; dazu kommt noch, daß wegen des so enorm hoch angestiegenen Holtz=Preises und wegen der großen Geld=Noth von dem schlechten Gelde denen Eltern nach unvermeidlicher Nothwendigkeit eine größere Ausgabe zuwachset, bey diesem allen auch, wenn man Schulen in Aufnahme bringen will, es das äußerste Augenmerk erfordert, denen Eltern den Aufwand auf ihre Kinder hiesiges Orts auf alle immer mögliche Weise erwindlich und erträglich zu machen: so erwartet man des Schul=Directoris Ballhorn, auch des Rectoris Bremer Gutachten, auf was weise mit Abschneidung aller unnöthigen Kosten, sie dieses so füglich als thunlich zu machen, rathsam finden, gestalt man dann auch nach deßen eingelauffenen Gutachten mit hiesigem Reverendo Ministerio beratschlagen wird, was zu Erreichung dieses guten Endzwecks beyträglich falle."

Dieses Dekret nimmt Bezug auf die Absicht der Primaner, dem Direktor Ballhorn zu dessen Hochzeit einen Fackelzug zu bringen und ihm dabei ein Gedicht zu überreichen. Zur Feststellung der Kosten hat man den Kustos der Schule aufs Rathaus geladen und erfährt bei dessen Befragung, der Betrag für die Druckkosten belaufe sich auf 10 Tlr. 24 gr., die Fackel, aus 4 Wachslichtern bestehend, koste 24 ggr., der Stadtmusikant Ziegenmeier wolle 10 Tlr. in gutem Gelde haben, „weil er, um die Musik complet zu machen, viele Leute zu kriegen müsse". Der Sängerchor bekomme für seine Mitwirkung nichts. Das dem Direktor gewidmete Gedicht sei von allen Primanern unterzeichnet; unter den 34 Schülern der Prima aber, welche was dazu gegeben, wären keine Söhne von Predigerwitwen oder eines hiesigen Bürgers, sondern die meisten seien Ausländer; auch die Chorschüler gäben nichts dazu. Jedem Zahlenden komme die Sache auf 1 Tlr. 12 gr. ohne die Fackel zu stehen.

Nicht für alle Bürger angenehme Ausgaben verursachte der Brauch, daß zum Neujahrsfest der Sängerchor herumsang. Am 15. Januar 1727 erging der Rektor Elend sich in Klagen über den Kantor Pott. Dieser komme ohne Mantel in die Schule, „welches doch keiner von den Herren Collegen sich unternimmt, und beginnen schon die Knaben sich daran zu ärgern". Pott erlaube den Chorpräfekten, die ordentliche Chorzeit bis auf den folgenden Tag praetextu tempestatis, gleich als wenn sie von der Witterung des folgenden Tages ein Prognostikon gestellt, auszusetzen, wodurch in allen

Klassen die Lektionen behindert würden. Dadurch werde mit der Zeit der „böse Schlendrian, nach Gefallen Ferien zu machen", wieder einreißen. Unordentlich gehe es beim Neujahrssingen her, „da anderwerts zur menage der jungen Leute, und um nicht gäntzlich die privat information der Paedagogorum zu verhindern, von 8 bis 10, von 1 bis 4 gesungen wird, daß man allhie hin singet in die Nacht bis 9 und 11 Uhr, wodurch zum Saufen Anlaß gebothen wird, und worüber manger artiger Mensch seine Gesundheit zusetzet, zu geschweigen die Unordnung, die dabey ohne deß begangen wird". Man setze vornehme Leute geringeren im Singen nach, u. dergl. mehr. „Ob dieß der Schule Aufnahme sei, stelle ich dahin".[1])

Das Neujahrssingen, wie es etwa vierzig Jahre später in Hannover betrieben wurde, schildert K. Ph. Moritz mit diesen Worten: „Ein Häufchen Chorschüler steht in Schnee und Kälte dicht an einander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote, der von Zeit zu Zeit abgeschickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hause soll gesungen werden — dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erst eine Arie oder Motette, die sich auf die Zeit paßt, gesungen wird. Alsdann pflegt mancher Hauswirth so höflich zu seyn, und die Chorschüler mit Wein oder Kaffee und Kuchen zu bewirthen. — Das Singen dauerte bis fast in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher!" — Es waren Festtage für die Schüler, auch wenn ihnen die Witterung scharf zusetzte, denn „bey diesem Neujahrssingen schien alles freundschaftlicher gegen einander zu seyn. Man sahe nicht so sehr auf die Rangordnung, die Primaner sprachen mit den Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich über die Gemüther". (Anton Reiser, II, 89.)

Für manche Eltern und die Lehrer, die es anging, lästige Aufwendungen bereitete die Sitte, daß zu Neujahr die 7 Lehrer mit Ausnahme des Kantors von ihren Schülern Geldgeschenke bekamen; die vier unteren Kollegen konnten ihr Teil ohne Abzug für sich verwenden, den beiden Präzeptoren der Prima aber entstanden durch die Art, wie

[1]) In seinem Bericht vom 26. Januar 1737 erklärt Pott, viele Mitglieder des Sängerchors seien unreife Knaben; die Kurrende mache fast die halbe Zahl des Chores aus. Von den Kurrendanern werde, wenige ausgenommen, mit der Zeit nichts anderes als „Tobacks-Jungens und Soldaten" werden.

ihnen das Geschenk überreicht wurde, viele Ausgaben und Unannehmlichkeiten. Ihnen wurde abwechselnd, das eine Jahr dem Direktor, das anderemal dem Rektor das eingekommene Geld „von dem ganzen Haufen des Nachts bey Musik und Fackeln überbracht“. Solange die Prima stark besucht war, kam die Musik dem einzelnen „höchstens auf 9—12 mgr.“ zu stehen, 1779 aber konnte „man nicht mehr unter 24 gr. abkommen“. Ueberdies verdarben sich die Schüler „bei den Fackeln alles Zeug“. In demselben Jahre war nur der dritte Teil der Primaner für die Musik, die übrigen mußten ihren Widerstand damit büßen, daß sie von den „Herren Großthuern“, die ihr altes Recht sich durchaus nicht nehmen lassen wollten, „gescholten und mit allen Arten von Beschimpfungen belegt wurden“.

Die Anführer des Zuges gingen mit entblößtem Degen, was nach den Verordnungen nicht gestattet war. Außerdem war nicht allen Eltern damit gedient, für ihre Kinder Ausgaben zu machen, die die Schulgesetze selbst für unstatthaft erklärten. Und die Ruhe der Residenz wurde durch den Auflauf bei nächtlicher Zeit und „durch das ohnschickliche Geschrey von Vivat und Pereat“ in der verdrießlichsten Weise gestört.

Nach K. Ph. Moritz' Darstellung [1]) hielten die Primaner „alle Neujahr“ bei einer großen Menge Zuschauer einen öffentlichen Aufzug mit Musik und Fackeln, indem sie dem Direktor und dem Rektor ein Vivat brachten. Am Abend darauf überreichten sie dem Lehrer, der an der Reihe war, ein freiwillig gesammeltes Geschenk, das gemeiniglich über 100 Tlr.[2]) betrug und wobei der, der es überreichte, eine kurze lateinische Rede hielt. Alsdann wurden sie mit Wein und Kuchen bewirtet und durften sich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in seiner Behausung ein lautes Vivat zu rufen. Mit der Zeit stellte sich aber die Bewirtung eines „so großen Haufens“ recht kostspielig, denn die Lehrer mußten „viele

[1]) Vergl. Moritz' „Anton Reiser“ II, 89—91, VI, 138—141.

[2]) Ballhorns Uebersicht vom 17. 2. 1774 (Stadtarchiv). Des Rektors Professor Struve Einnahme an Neujahrsgeld stellte sich nach seiner Berechnung (Stadtarchiv) die vier Male, wo es ihm zukam, 1785 auf 86 Reichstaler nach Abzug der Kosten auf 67 Reichstaler, 1787: 112 Reichstaler bezw. 84 Reichstaler, 1789: 142 Reichstaler bezw. 127 Reichstaler, 1791: 92 Reichstaler bezw. 82 Reichstaler, zusammen 432 Reichstaler bezw. 360 Reichstaler. Er konnte sich für die 8 Jahre seiner hannoverschen Tätigkeit jährlich also nach Abzug der Unkosten etwa 45 Reichstaler berechnen.

Kuchen und über einen Anker Wein anschaffen, um sich die Zuneigung der Schüler zu erhalten. Um ihnen „ganz freyen Willen zu lassen“, mußten sie sich sogar „nach abgestattetem Gegenkompliment entfernen“, und dann beeiferte sich „alles in die Wette“, zu trinken, „ja man forderte gar, was überflüssig da war, mit Ungestüm“. „Fast ein Vierteljahr vorher wurde“, wie K. Ph. Moritz mitteilt, „immer von der Anordnung dieses Zuges gesprochen“, und wie wir aus dem Schreiben des Hofrats Heiliger vom 29. Jan. 1779 schließen dürfen, benutzte der eine und der andere Schüler diese Vorbereitungen als Vorwand für Schulversäumnisse.

Infolge der bei der Neujahrsmusik 1778 vorgekommenen Ausschreitungen beschloß der Magistrat 1779, das sogen. Praesent solle hinfort nicht mehr von der ganzen Primanerschar bei Fackelmusik überbracht werden, sondern sechs etwa durch das Los oder durch die Wahl des Direktors zu bestimmende Primaner sollten das eingesammelte Geld nebst einem Verzeichnis, wieviel ein jeder dazu beigetragen habe, des Nachmittags d e m Lehrer überreichen, dem solches zukomme.

Vielleicht aus Furcht vor einer Abnahme der Schülerzahl erließ der Magistrat 1779 nicht ein endgültiges Verbot des alten Brauches, vielmehr wollte er nur „vorerst nicht von dieser den Umständen angemessenen Entschließung“ abgehen. Es war also eine halbe Maßregel, und die Sitte bezw. Unsitte blieb bestehen. In seinem sie betreffenden Schreiben vom 14. Januar 1790 erwähnt Rühlmann ein früher dagegen erlassenes Verbot gar nicht, er setzt dem Magistrat aber die Gründe, auseinander, warum er einen solchen Aufzug so selten als möglich, oder lieber gar nicht wieder zu sehen wünscht. „Unsere gegenwärtige Jugend“, sagt er unter anderem „ist zuvördert mehr, als die in alten Zeiten, geneigt, Gelegenheit zu suchen, wo sie sich mehr, als gewöhnlich erlauben kann. Es kostet jetzt, bey der veränderten Denkungsart der Welt, ungleich mehr Mühe und Anstrengung, Disziplin und Ordnung aufrecht zu halten, und ein solcher feierlicher Pomp, das, was vor demselben vorhergeht, und was zu folgen pflegt, zerstört häufig alle vorhergegangene Arbeit.“ Mit Rücksicht darauf, daß unter den drei Herren, denen die Primaner demnächst eine Fackelmusik darbringen wollten, auch der Direktor selbst war, schreibt dieser weiter: „Ich bin nicht eitel genug, mir solche Gelegenheit zu wünschen,

wo ich für dergleichen Ehrenbezeugungen Verbeugungen machen muß. Von meinen Hr. Kollegen kann ich dieselbe Denkungsart versichern, und von dem Hr. Senior glaube ich, sie in voriger Zeit auch aus seinem Munde gehört zu haben. — Ich für meine Person setze meine Ehre in Erfüllung meiner Pflichten und meine Untergebenen können mich nicht besser erfreuen und ehren, als durch Liebe und Gehorsam."

Der Direktor und Rektor sahen das Neujahrsgeschenk als einen amtlich zu ihrer Besoldung gehörenden Teil an und beanspruchten es bisweilen auch noch nach ihrem Abgang von der Schule. Den wiederholten und recht unliebsamen Erörterungen über diese Frage machte der Magistrat durch die Entscheidung ein Ende, daß das Neujahrsgeschenk nur dem der beiden Herren — Direktor bezw. Rektor — zukomme, der an dem betreffenden Neujahr gerade an der Reihe sei. Am 25. Juli 1802 erklärte der Direktor Rühlmann in der Erläuterung zu den am 15. Oktober 1788 wieder aufgelegten Schulgesetzen von 1775, das Neujahrsgeschenk werde nur noch in Prima regelmäßig entrichtet, es alterniere diese Einnahme alle Jahre zwischen beiden Lehrern, für welche es der Kustos einsammele. „In Sekunda und Tertia entziehen sich die Eltern immer mehr dieser Ausgabe, — und in Quarta und Quinta gibt vollends seit mehrern Jahren fast kein Einziger seinen Lehrern ein Neujahrsgeld." Auch im übrigen hatte die Freigebigkeit der Eltern nachgelassen. Die Gelder beim Antritt wurden ziemlich richtig bezahlt, aber beim Abgang von der Schule schlichen sich, wie Rühlmann berichtet, in der Sekunda bis Quinta fast alle Schüler weg, ohne ihren Lehrern aus Dankbarkeit etwas zu geben. In Prima allein waren nach des Direktors Bemerkung die Schüler in dem Punkte noch nicht undankbar geworden.

Die Fackelmusik wurde vielleicht schon 1790 abgeschafft, die Sitte des Neujahrsgeschenks behielt man aber noch bis zum Jahre 1821 bei.[1])

Die Vorbereitungen zu den Schulfesten nahmen, wie es scheint, das ganze Jahr hindurch die Primaner in Anspruch. Die damit verbundene Unruhe war natürlich für eine erfolgreiche Schularbeit nicht vorteilhaft und übertrug sich leicht

[1]) S. oben Seite 336. Die Mitteilungen über das Neujahrsgeschenk und die Fackelmusik sind außer nach K. Ph. Moritz' Roman „Anton Reiser" auf Grund von Handschriften des Stadtarchivs und der Rathaus-Registratur gemacht.

auf die anderen Klassen, da bei vielen Gelegenheiten auch die Sänger (Chor- und Kurrendeschüler) mitwirkten. Infolge davon war die Schule wohl zu jeder Zeit in einer gewissen, von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenkenden Bewegung und Aufregung.

An dieser Stelle sei auch der Feier gedacht, die der Magistrat im Jahre 1794 anläßlich des 50jährigen Lehrerjubiläums des Kantors Joh. Christian Winter veranstaltete. Er lud zu dem Behuf die Gönner und Freunde des alten, um die Schule verdienten Lehrers zu einem „Nachmittag-Mahle“ auf Freitag den 1. August d. J. ein. Es sollte im Westernacherschen Lokale stattfinden und jeder der Subskribenten nach Kopfzahl dazu beitragen. Das Bild der Festtafel mit den Plätzen der Unterzeichner, im ganzen 35, ist erhalten geblieben. Jeder Teilnehmer bezahlte für sich und seine Gäste Essen, Punsch, Bischof, Kaffee, Tee, Pfeifen und Tabak (Knaster) pro rata nach Personenzahl, den Wein aber besonders. Um 2 Uhr wurde aufgetragen, um 8 Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Der Magistrat war mit 10 Personen angemeldet. Damit sind wohl die 7 Lehrer des Lyceums und drei „Befreundete“ des Kantors Winter gemeint; Westernacher erhielt wenigstens für diese 10 Herren aus dem Geistl. Lehnregister (am 13. August) bezahlt. Außer „Franz Wein, Roth Wein, Rein Wein, Borgunder“ steht auf deren Rechnung auch „1 Boutt. Ordinair Bier — 2 Gr.“, im ganzen beläuft sie sich auf 17 Tlr. 18 Gr.

Unter den Schulfesten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts[2]) sind uns drei bekannt. Das eine hatte die Geburtstagsfeier des Prinzregenten Herzog Adolf Friedrich von Cambridge im Jahre 1817 zum Gegenstande. Dieser war nach der Erhebung des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg-Hannover zum Königreich im Jahre 1815 von

---

[1]) Westernacher wird im Hannöverschen Addreß-Buch auf das Jahr 1798, S. 104 als Traiteur, Caffe-Schenke und Billard, Altstadt, am Mühlen- [jetzt Friederikenplatze] bezeichnet. Vergl. auch Hannov. Geschichtsblätter von 1900 Seite 92, 1907 Seite 360, 1908 Seite 262; Grotefend, Geschichte des Lyceums, S. 56, Geistl. Lehnregister vom Jahre 1794/95, Beleg 145. S. oben Seite 421.

[2]) Zum 13. August 1817 beorderte der Bürgermeister Iffland den Stadtsergeanten und vier Stadtsoldaten auf das Lyceum. Dieses besaß früher für größere Veranstaltungen nicht genügend Stühle; man schaffte sie aus dem Rathause herbei und entlieh sie von den Predigern. Für den 13. April und 1. Novemb. d. J. lieferte die Witwe Durand, die wohl ein Verleihgeschäft hatte, Stühle auf die Hohe Schule, zum letzteren Feste vier Dutzend. — In dem Kon-

der Königl. Großbritannischen Regierung zum Generalstatthalter des durch Personalunion mit England vereinigten Landes ausersehen und residierte seit Ende Oktober 1816 in der damals ohne das Militär etwa 18—19000 Einwohner zählenden Hauptstadt des Landes. Der Herzog erfreute die Bewohner der Residenz durch seine Teilnahme an allem, was das Wohl der Stadt befördern konnte. 1817 wurde der 13. April, der Geburtstag des Prinzregenten, auch auf der Hohen Schule festlich begangen, und am 1. November d. J. versammelte man sich dort anläßlich der dritten Jubelfeier der Reformation zu einem Aktus; der Direktor Ruhkopf hatte in der „Ankündigung" dazu die 95 Thesen Dr. Martin Luthers abdrucken lassen. Zur Geburtstagsfeier des Prinzen Georg Friedrich August am 17. Juni 1819 lud er mit einem Anschlagbogen ein und sprach darin die Bitte aus, es möge auch der Herzog Adolf Friedrich von Cambridge diesen Aktus durch seine Anwesenheit auszeichnen.

ferenzzimmer des 1802 bezogenen Schulhauses fehlte es noch bis zum Herbst 1821 an den für eine gemeinsame Versammlung der Lyceumlehrer und des Geistl. Stadt-Ministeriums nötigen Subsellien; laut dem Berichte des Direktors Grotefend vom 28. Oktober 1821 sollten auf dem nächsten Jahrmarkt die für besagten Zweck notwendigen Stühle angekauft werden. — Zur vorstehenden Darstellung sind Hand- und Druckschriften des Stadtarchivs (besonders das Fabrikregister der Marktkirche vom Jahre 1817, Beleg 166, 182), der Stadtbibliothek, der Königl. Bibliothek und des Königl. Staatsarchivs benutzt worden.

Die Lehrer des Ratsgymnasiums.

In den drei Klassen, aus denen — nach der Reformation (1533) — die Hannoversche Stadtschule bestand, wirkten vier Lehrer, der Rektor, Konrektor, Kantor, Infimus. Der Kantor hatte keine besondere Klasse. Als 1543, unter Vogelmanns Rektorat, infolge der wachsenden Schülerzahl eine vierte Klasse unten angefügt werden mußte, beließ man den Infimus in der Quarta, der nunmehr letzten Klasse, und schuf für die Tertia eine neue Stelle, die des Penultimus oder Quintus. Bei Beginn der Büsingschen Schulleitung, im Jahre 1577, machte der steigende Besuch die Errichtung einer fünften Klasse (hinter der Quarta) notwendig: wieder behielt der Infimus den letzten Platz und wurde Klassenlehrer der Quinta, der Lehrer der Quarta hieß fortan Penultimus (vorletzter), der der Tertia Antepenultimus (drittletzter) oder Lehrer der Tertia. 1577 wurde auch für die Sekunda eine neue Stelle ins Leben gerufen, das Subkonrektorat. Der erste amtlich als Subkonrektor bezeichnete Lehrer war M. Heinrich Müller (Möller, Moller), der bisher Infimus der Schule gewesen. Er wurde unmittelbar hinter dem Konrektor und vor dem Kantor eingereiht. Dieser blieb immer auf der vierten Stelle im Kolleg stehen.

---

[1]) Die Bezeichnung des Penultimus als Quintus findet sich im Fabrikregister von 1544, 1551, 1552, 1554, 1557. Im Jahre 1544 steht der Quintus noch hinter dem Infimus an der fünften Stelle, die ihm nach der geschichtlichen Entwicklung des Lehrerkollegs zukam; später sehen wir ihn vor dem Infimus; zuweilen werden der Penultimus und Infimus kurz „de 2 scholl gesellen, de beyden scholgesellen" genannt (1555, 1557). — Schon seit dem Anfang der sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts tritt für den Penultimus, wohl weil er, mit Beiseitelassung des Kantors, seinen Platz hinter dem Konrektor hatte, die Bezeichnung Subkonrektor auf, doch war dies gewiß kein amtlicher Titel. Lehrer mit dem amtlichen Prädikat Subkonrektor gab es an der Stadtschule erst seit 1577, der erste war M. Heinrich Müller; die Ansetzung von offiziellen Inhabern dieses Titels vor 1577 führt zu Unklarheiten und Widersprüchen. Vgl. auch Grupen, Historia ecclesiastica Hannoverana, cap. 37, §§ 7, 11, 16, Baring, §§ 8, 14, III, S. 106 Anm.

Somit zählte die Anstalt von 1577 auf 1578 sieben Lehrer; ihre Verteilung auf die fünf Klassen und was sich über die Zahl ihrer Stunden feststellen läßt s. u. d. Anl. III.

Im 18. Jahrhundert änderten sich die Lehrertitel:[1]) vom Jahre 1730 an wurde der Rektor mit Direktor, der Konrektor mit Rektor angeredet, 1747 erhielt der Subkonrektor das Prädikat Konrektor, 1756 gab man dem Antepenultimus oder Lehrer der Tertia den Titel Subkonrektor; die drei übrigen Lehrer, der Kantor, Penultimus (Lehrer der vierten Klasse), Infimus (Lehrer der fünften Klasse) bekamen keine andere Bezeichnung.

Wie hinsichtlich der Besoldung fanden die Lehrer des Lyceums auch in Rang- und Titelfragen bei dem 1830 eingerichteten Oberschulkollegium einen festen Rückhalt. Der erste wissenschaftlich vorgebildete Lehrer der Anstalt für die Mathematik war Overbeck; sein Vorgänger namens Müller hatte ursprünglich dem Militär angehört und war 1821 auf Empfehlung des Hofrats Thibaut in Göttingen und des Majors Bergmann in Hannover am Lyceum angestellt worden. Overbeck nahm 1836 in Wirklichkeit den Rang eines Oberlehrers ein, doch war dies noch nicht amtlich anerkannt. Sein dahin gehendes Gesuch wurde im Frühjahr 1836 zugleich mit den Gehaltsfragen und dem Verkauf des Rektorhauses genehmigt, und damit erhielt das Lyceum seinen ersten offiziell bestätigten Oberlehrer. Das Königl. Ministerium sprach dabei den Wunsch aus, die Benennung Oberlehrer nicht als einen förmlichen Titel eingeführt zu sehen, doch sei es dem Oberschulkollegium unbenommen, die Lehrer, welche, ohne einen Titel zu haben, zu den Lehrern der oberen Klassen gehörten und ihre Brauchbarkeit durch mehrjährige Dienstleistung bewährt hätten, in amtlichen Ausfertigungen mit dem Prädikat als Oberlehrer zu bezeichnen. Der Minister bezog sich dabei auf das bez. des Lehrers Raydt in Lingen unter dem 30. August 1833 erlassene Reskript. Overbeck starb im Anfang des Jahres 1843; dessen Unterricht übernahm dann auf kurze Zeit der Kandidat Wittstein, worauf der bisherige Oberlehrer Bruns am Gymnasium in Aurich an das Lyceum kam. Er bezog als Mathematiker anfangs nur 400 Tlr. Besoldung, weshalb das Oberschulkollegium am 28. August 1844 dem Minister

---

[1]) Vgl. S. 207 Anm.

darlegte, es sei ein großer Uebelstand, daß die mathematischen Lehrstellen der Gymnasien so niedrig besoldet wären; man sehe es sehr gern, ja, halte es für notwendig, daß sie den philosophischen Oberlehrerstellen im Gehalt gleich oder doch nahe gebracht würden, wenn die Mittel es irgendwie erlaubten. Der Magistrat wolle dem Herrn Bruns 100 Tlr. zulegen, so daß die hiesige Stelle wenigstens wieder auf 500 Tlr. gebracht werde; und dies scheine in jeder Hinsicht billig und angemessen.

In demselben Jahre 1844 bat der Magistrat das Oberschulkollegium, vom Minister für den Kollaborator Dr. Grotefend, den Sohn des Direktors, den Titel als Subkonrektor zu erwirken. Grotefend sei der älteste Kollaborator des ganzen Königreichs; er und der Subkonrektor Lehners wären Lehrer der mittleren Klassen und ständen somit auf einer Stufe. — Beides, das Gehalt für Bruns und der Titel für Grotefend, wurde gewährt, so daß die Schule damals zwei Subkonrektoren hatte.

Die Kantorstelle war am Lyceum der einzige Posten, der außer dem festen Gehalt keine Nebeneinnahmen durch ordentliche öffentliche Privatstunden, sowie an Neujahrs-, Antritt- und Abgangsgeldern einbrachte. Soweit sich feststellen läßt, hat das Lyceum 18 Kantoren gehabt (nicht 17, vgl. o. S. 30, Anm.). Nach dem Tode des Konrektors Boedeker, Ende August 1826, meldeten sich zu der freien Stelle der Subkonrektor Ruperti und der Kantor Crusius. Die Wahl des Magistrats fiel auf den ersteren, der durch seine Dienststellung die nächste Anwartschaft darauf hatte und ohne Ungerechtigkeit nicht übergangen werden konnte. Dem Kantor Crusius, einem übrigens sehr schätzenswerten Manne, der besonders um den Singunterricht auf dem Lyceum wesentliche Verdienste hatte und auch in den alten wie neueren Sprachen nicht minder bewandert war, konnte die Konrektorstelle nicht angetragen werden, weil die Kantorstelle ein an sich „stationärer Posten" war. Außerdem war es Crusius auch mehr um einen anderen Titel und um geringe Zulage zu tun als gerade um den Konrektordienst. Zur Bezeugung seiner Zufriedenheit legte der Magistrat ihm aber 1727 den Titel eines Subrektors bei und erhöhte sein Gehalt auf 650 Tlr., während er den Kollaborator Dr. Raphael Kühner als Subkonrektor in Rupertis Stelle hinaufrücken ließ. Im Jahre 1844 hatte Crusius 32 Jahre im hannoverschen Dienste

zurückgelegt, wovon vier auf die lateinische Schule zu Osterode (1812—1816) und achtundzwanzig auf das hiesige Lyceum entfielen (seit 1816). Als er 1844 in Ruhestand gehen wollte, beantragte der Magistrat, ihm bei Niederlegung einer langjährigen, ihm liebgewordenen Wirksamkeit und zu lohnender Anerkennung treuer Dienste den seit 1836 bei der Schule außer Gebrauch gekommenen Titel als Rektor zu verleihen. Das Oberschulkollegium befürwortete das Gesuch am 28. August d. J. beim Ministerium: schon nach des Rektors Kirchhof Tode habe Crusius ein Anrecht auf den Titel gehabt; gegenwärtig nun, da Cr. ganz aus der Lehrerreihe heraustrete, sei die Verleihung des fraglichen Titels nur wie eine Ehrenbezeugung zu betrachten, durch welche kein anderer zurückgesetzt werde. Am 16. Oktober genehmigte Ernst August, dem in Ruhestand zu versetzenden Crusius das ihm zugedachte Mußegehalt von 600 Tlr. zu bewilligen; auch hatte der König nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß dem Crusius vom Minister der Rektortitel beigelegt werde.

Vier Jahre darauf traten viele Lehrer entschieden gegen die veralteten lateinischen Titel in ihrer oft sonderbaren und kleinlichen Stufenfolge auf, und auch auf der allgemeinen Schulkonferenz im Oktober 1848 wiederholte sich der Wunsch, daß außer dem Titel des Direktors an Gymnasien und des Rektors an Progymnasien die übrigen Benennungen abgeschafft und statt ihrer eine gemeinschaftliche Bezeichnung für alle akademisch gebildeten Lehrer eingeführt werde. Ein bestimmter Antrag wegen des gemeinschaftlichen Prädikats wurde aber nicht gestellt, weil ein solcher Titel, der die Billigung der Regierung finden würde, nicht vorgeschlagen werden konnte. Denn der von einigen Seiten empfohlene Professortitel wurde in hiesigen Landen als ein eigentlich akademischer betrachtet, und der Doktortitel, der sonst ganz passen würde, lag nach maßgebender Meinung auch im Kreise der akademischen Gerechtsame.

Ungeachtet dieser Lage der Dinge bat im Frühjahr 1850 der Konrektor Ruperti um den alten Rektortitel, doch erwirkte das Oberschulkollegium einen abschlägigen Ministerialbescheid durch seinen Vorschlag, wenn man nicht überhaupt die deutschen Titel Oberlehrer und Lehrer adoptieren wolle, möchten alle Oberlehrer den Titel Konrektor und alle Lehrer der unteren Klassen den Titel Kollaborator führen; beide Benennungen hätten

einen Sinn; der Konrektor sei der Gehilfe des Rektors oder Direktors in den oberen Klassen und müsse diesen auch im Verhinderungsfall vertreten; der Kollaborator wäre ebenfalls Gehilfe und Mitarbeiter am Ganzen. Die Verleihung des Rektortitels habe in neuerer Zeit nur bei dem Andreanum in Hildesheim und dem Gymnasium in Celle stattgefunden, wo die Rektorstellen selbst erledigt gewesen und durch das unmittelbare Heraufrücken der folgenden Lehrer (der Konrektoren Schröder-Hildesheim und Berger-Celle) wieder besetzt seien. — Bei seiner Pensionierung 1855 wurde Ruperti dann mit dem Rektortitel ausgezeichnet.

Der letzte Inhaber des Rektortitels am Lyceum war August Lehners; er erhielt ihn 1863. Den Konrektortitel führte als letzter Dr. Ernst Deichmann: er wurde 1866 zum Konrektor ernannt. Die beiden ersten Professoren des Lyceums waren der Rektor August Lehners und Dr. Wilhelm Wiedasch, beide bekamen 1869 das Prädikat Professor. Prof. Dr. Wiedasch übernahm 1871 bei der Umgestaltung der Abteilung B des Lyceums in eine selbständige Anstalt als Lyceum II (an der Goethestraße) die Leitung dieser Schule, die seit ihrem Uebergang in Königliche Verwaltung 1907 Goethe-Gymnasium heißt. Es ist die zweite Tochteranstalt des alten Lyceums.[1])

Bei der Aufstellung des Lehrerregisters sind nachstehende Quellen benutzt worden: H. L. Ahrens' Urkunden zur Geschichte des Lyceums zu Hannover von 1267—1533 (Jahresbericht der Schule Ostern 1869), Geschichte des Lyceums zu Hannover von 1267—1533 (Jahresbericht der Schule Ostern 1870). Das Fabrikregister der Marktkirche und das Geistl. Lehnregister. Das Kirchenbuch der Marktkirche (Auszüge daraus in den Hannov. Geschichtsbl. 1905, S. 1—39), das K.-B. der Aegidien-Kirche, Schul-Nachrichten, S. 494. Homeisters Sammlung Bd. 42 und 87, sein Chronicon Hannoveranum und Diarium: fast alle genannten Handschriften im Stadtarchive.[2]) Die Chronologia Hannoverana (Handschrift in der Königl.

---

[1]) Vgl. Oberschulkolleg. an das Ministerium vom 28. August 1844, Aus dem Kabinett Sr. Majestät vom 16. Oktober 1844, Oberschulkolleg. an das Ministerium vom 5. Januar und 17. Oktober 1848, 3. Mai 1850 (Königl. Staatsarchiv).

[2]) Die Kirchenbücher der Markt- und der Ägidienkirche sind bei den Predigern dieser Kirchen in Verwahrung.

Bibliothek; vergl. Bodemann, Die Handschriften der Königl. Bibliothek zu Hannover — Hannover 1867 — XXIII, 693 a S. 1299 f., 1304 ff.), Grupens Historia ecclesiastica Hannoverana (Bd. III) Cap. 37, Redeckers Chronik, beides handschriftl. im Stadtarchiv. Biographische Nachrichten aus Redeckers Chronik in den Hannov. Geschichtsbl. 1911 bis 1914. Die sogen. Kotzebuesche Chronik s. Bodemann, XXIII, 691, 693 (Königl. Bibliothek und Stadtarchiv), die Hannoversche Chronik, herausgegeb. v. Dr. O. Jürgens, Hannover 1907. M. David Meiers Kurtz gefaste Nachricht von der Christlichen Reformation — der Alten-Stadt Hannover [S. 1—94] — nebst einem Bericht von denen — Evangelischen Predigern [von M. Joh. Anton Strubberg, S. 95—300] — Und mit einer Vorrede, Vorstellend einen kleinen Abriß der hiesigen Schul-Historie — von M. Joh. Anton Strubberg [S. 9—46], 1731. Daniel Eberhard Barings Beytrag zur Hannöverschen Schul-Historia, Hannover 1748, S. 61—122 (mit „Baring" angeführt). Fr. Chr. Rühlmanns Neue Beyträge zur Geschichte der Altstädter Schule in Hannover, 1786, S. 5 ff. und Fortgesetzte Nachricht, 1793. Dr. Georg Fr. Grotefends Geschichte des Lyceums von 1733—1833, Hannover, 1833. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen, 1860, S. 193. Prof. Dr. Capelles Festschrift, Ostern 1898: Das städtische Lyceum zu Hannover. Die Programme des Lyceums bis zum Jahre 1914.

Unter den genannten Handschriften enthalten die Kirchenbücher, die Schul-Nachrichten, die Chronologia Hannoverana, Grupens und Redeckers Arbeiten Lehrerverzeichnisse; diese zählen die Lehrer in sieben Abteilungen nach den bis 1730 bestehenden sieben Lehrerstellen bezw. Titulaturen auf: Rektor, Konrektor, Subkonrektor, Kantor, Antepenultimus, Penultimus und Infimus; ebenso verfahren die aus den Handschriften fließenden gedruckten Auszüge. Grupen gibt aber außerdem noch drei (leider unvollständige) „Extrakte" nach der gleichzeitigen Tätigkeit der betreff. Lehrer: er entnimmt die Auszüge der Quinti (Penultimi) und Infimi bis 1577, der Antepenultimi und Penultimi von 1577 „bis anhero", d. h. bis auf Grupens Zeit, dem Kirchen-(Fabrik)Register der Marktkirche, aus welchem die genannten Lehrer besoldet wurden, und schöpft den Extrakt der Subkonrektoren und Infimi von 1577 an bis auf Grupens Zeit aus dem Geistl.

Lehnregister, das die Besoldung für die betreff. Kollegen lieferte.

Mit der Zeit sind aber die sieben Lehrerstellen eingegangen und die mit ihnen verbundenen Titel außer Gebrauch gekommen; nur der 1730 an der Stadtschule aufkommende Direktortitel ist noch erhalten geblieben. Aus diesen Gründen sehe ich zwecks einer einheitlichen Anordnung des Lehrerregisters von der früher üblichen Art der Aufzählung ab und führe die Lehrer nach dem Jahre ihres Dienstantritts bei der Schule auf; eine Reihe von sogen. Kollaboratoren bezw. nebenamtlich am Lyceum beschäftigten Lehrern wird in einem besonderen, die Jahre 1793—1821 umfassenden Absatz gegeben, im übrigen beschränkt sich die nachfolgende Liste auf die Namen der am Lyceum fest angestellten Lehrer; unter diesen haben die akademisch gebildeten Kollegen jetzt den Titel Oberlehrer.

Häufig werden die Lehrer (bis gegen das 16. Jahrhundert) nur mit ihrem Vornamen bezw. diesem nebst adjektivischer Ortsbezeichnung zur Angabe der Herkunft überliefert. Viele Vatersnamen erscheinen in verschiedener Schreibung; ich habe die wichtigsten voneinander abweichenden Schreibarten in Klammern beigefügt.

Verzeichnis der Lehrer des Ratsgymnasiums von 1267—1914.

M. Heynricus oder Hinricus, Schreiber (notarius) des Ritters von Oberge und Rector scolarum, 1267 als solcher zuerst erwähnt; von seinem Tode spricht die 1282 ausgestellte Urkunde. Ein magister Heynricus de Hannovere kommt schon 1236 als Zeuge vor (v. Hodenberg, Calenberg. Urkunden, Wennigsen, Nr. 11), doch ist ungewiß, ob dies der oben genannte Rektor war. Vgl. Urkundenbuch der Stadt Hannover, S. 34 Anm. 3.

M. Conradus, doctor scolarum 1291; 1300, 1301, 1302 als magister und clericus, 1309—1315 als rector ecclesiae S. Georgii vorkommend. Vgl. Urkundenbuch der Stadt Hannover, S. 62.

Conradus de Oldendorpe aus Braunschweig, 1339 Rektor.

Engelbertus, Zeit nicht bekannt, Rektor.

M. Ecbert Clenemacht, 1412—1417 Rektor.

Johans der baccalarius, 1446—1447 Rektor.

Krecele der Scholmester, 1461—1462 Rektor.

Cord von Windheim (Curd van Windthem), 1463—1464 Rektor.

M. Ludolff van Windthem, 1469—1470 Rektor. Er wird als Mester Ludeleff (Luleff) v. W. oft im Ratsdenkbuch a. 1481—1496 verzeichnet, doch ist seine Stellung nicht ganz sicher.

Diderick Klensmed (Dieterich Kleinschmidt), 1470—1471 Rektor.

Baccal. Kannengeter (Kannegießer), 1471 bis 1473 Rektor (Ahrens), nach der Chronol. Hannov. und Grupen: 1471—1472.

M. Everd (Evert), 1473 Ost. bis Mich. Rektor. E. ist nach Ahrens wahrscheinlich Beiname.

M. Hermann Ovelsust (Ovelzust, Hermen Ovelzüste, Ouelzüst, Ovelsuste, Hermann Ovelsüste), 1473 Mich. bis 1475 Mich. Rektor.

M. Arnoldus Bodensen, 1475 Mich. bis 1477 Ostern Rektor. B. kommt später als Priester und Baccalarius der Theologie vor. Chronol. Hannov.: Bodensen.[1])

Mester Hermen (in der Chronol. Hannov., Grupen, Redecker, Baring: M. Hermannus), 1477—1478 Rektor; es ist wahrscheinlich der obengenannte M. Hermen Ovelsuste gemeint (Ahrens).

Florentius Baning(e) (Baningh, Beninge, Baniege), in der Chronol. Hannov. und bei Redecker Magister B., 1479—1480 Rektor, dann vom 1. Mai 1482 bestellt und von 1483—1485 Rektor.

Her Wetendorp, nach seinem Titel ein Priester, 1480—1481 Rektor.

M. Erasmus Berkau (w), auch de mester Erasmez Berkauw (Erasmus Berkow), 1481—1483 Rektor.

M. Friedericus Horningh, 1485—1488 Rektor (Ahrens). Redecker setzt 1485 Friedrich Buer als Rektor an und nennt ihn im Register M. Friederich Our, so schreiben auch (zu demselben Jahre und mit dem Magistertitel) die Chronol. Hannov., Grupen und Baring den Namen.

Friedrich Haring (Haringh), „welches ohne Zweifel obiger Friederich Horning gewesen, der von neuem bestellet" (Redecker), 1487 Rektor. Die Chronol. Hannov.:

---

[1]) Baring: Andreas Bodensen.

1486—1487 Frid. Horningh, darauf M. Frid. Haringh. Baring: Fredericus Horningh, 1486, Freder. Haringh, 1487 Rektor.

M. Rotgerus Hemekinck (Hemeking bei Grupen, der ihn erst 1489 ansetzt), 1488—1490 Rektor. Redecker und Baring: Rotger Hemering. „1489 ward Rotger Hemeking (wie ein Scriptum ihn nennt) zum Schul-Rector bestellet, womit sonder Zweifel gemeint, daß der im vorigen Jahr angenommene Rotger Hemering aufs neue in Bestallung gesetzet“ (Redecker). Chronol. Hannov.: 1488, 1489 Rotgerus Hemeringk.

Johannes Haverlingh, 1490—1492 (Chronol. Hannov.: 1490, 1491) Rektor.

de Mester — der Name fehlt, 1492—1493 Rektor.

Baccal. Johan. Lenman, Lehnman (n), 1493—1494 Rektor.

Mester Bruno Hane, 1494—1496 (Chronol. Hannov.: 1494, 1495) Rektor.

Bernhardus Kloyth (Bernhardus Kloythe, Bernhard Kloyte), 1496—1497 Rektor. B. kommt a. 1506 als Her Bernt Kloth vor, war also ein Priester.

Baccal. Hertmannus, 1497 Ost. bis 1498 Mich. Rektor.

M. Albertus Kerckman, 1498 Mich. bis 1500 Ost. Rektor. Bei der zweiten Annahme, am 11. Jan. 1499 heißt er Baccalarius. Chronol. Hannov.: Albertus Keschmann und Baccal. Keschmann 1498, 1499.

Baccal. Hertmannus Lunde (Hermen Lunde), Chronol. Hannov. hat nur Baccalar. Hermannus. 1500 bis 1501 Rektor.

Baccal. Conradus Albrecht von Northeim, 1501—1503 (1504) Rektor. Das Protokoll vom 14. Jan. 1502 (Ahrens, Urkunden) hat Conrad Garbrecht, vielleicht ist er mit Conr. Albrecht von Northeim ein und dieselbe Person. Wahrscheinlich blieb dieser bis 1504, über das Jahr 1502—1503 fehlt wenigstens eine Aufzeichnung (vgl. Ahrens' Gesch. des Lyc., S. 10). 1502 setzt die Chronol. Hannov. den Baccal. Herm. Lunde an.

Baccal. Hermannus Lunde, gewiß der oben genannte Hermannus Lunde (Ahrens, Gesch. d. Lyc., S. 10), 1504—1505 Rektor.

Baccal. Hinricus Klare, 1505—1508 Rektor (am 22. Jan. 1507 für das laufende Jahr wieder angenommen); 1510—1511 zum zweitenmal Rektor.

M. Johannes Draffahen (Drafahn), 1508 bis 1510 Rektor.

Baccal. Andreas Mening (Menynge, Meining), 1511—1512 Rektor.

Baccal. Otto Kock (Koek, Keck, Kecken), 1512—1514 Rektor, später Priester, als Her Otto Kock a. 1525—1528 mehrfach erwähnt (Ahrens, Gesch. d. Lyc., S. 10).

Baccal. Albertus Notel (Nötel), ihm wurde 1514 am Tage Scholastica (10. Februar) die Schule auf ein Jahr gegeben (Homeister, Bd. 42), 1514—1515 Rektor.

Johannes Kranau (nach Redecker; Ahrens läßt Raum für den Namen. Chronol. Hannov.: Johann Kramm), 1515—1516 Rektor.

Georgius Junglinghausen, „Georg Jünglinghausen, andere sagen Johann von Rinteln" (Redecker), 1515 Konrektor.

Joh. Montanus, 1515 Kantor.

Baccal. Andreas Abbenrot war nach Ahrens von 1517—1522 Rektor, später Priester. Chronol. Hannov.: And. Upperod (1517), dann Ad. Uppenrodt Baccal. (1518—1521), Grupen und Baring: Andr. Uppenrod (1517 bis 1519), Andr. Albenrodt (1520—1521). Homeister, Bd. 42: Appenrod, Redecker: Abbenrod.

Her Nicolaus van deme Hove (Ahrens) M. Sebastian von dem Houv (Homeister, Bd. 42), Chronol. Hannov.: M. Nicol. van den Hove, Redecker: M. Nicolaus von dem Hofe, 1522 Ost. bis Mich. Rektor.

Baccal. Johannes Grotekop(p) (Redecker: Jacob Grotekopp), 1522 Mich. bis 1523 Ost. Rektor. Die Chronol. Hannov. und Baring nennen ihn gar nicht.

Baccal. Andreas Lemenhus (Lewenhuß, Homeister, Bd. 42), 1523—1525 (1526) Rektor, später Magister und Rektor in Göttingen, dann Prediger zu St. Jacobi dort.

M. Johannes Hogelken, 1526—1527 Rektor. Chronol. Hannov.: 1526 M. Joh. Hogelcken, Redecker: Johann Kögelke, im Register aber Kogelken und Hogelken.[1])

[1]) Homeister (Bd. 42) schreibt Hogelken und Högelken.

N. Scharnekauw, 1527 Rektor, nach Grupen mit Jürgen Scharnekau oder latinisiert Georgius Scarabaeus ein und dieselbe Person; Sch. war der erste evangelische Prediger der Stadt. Der Chronologia Hannoverana zufolge war „Georgius Scharabaeus volgo Scharnekau" ein Sohn des Bürgers Scharecovius. Er muß nach einigen Jahren seiner hannoverschen Lehrtätigkeit nach Quedlinburg gegangen sein, denn die Chronologia Hannoverana berichtet, Sch. sei 1532 bei den ersten Anfängen der (stadthannoverschen) Reformation von Quedlinburg her berufen und am Sonnabend nach Bartholomaei vom Rate als Pastor zu St. Jacob u. Georg eingesetzt worden. Sch. starb am 15. April 1558 im Alter von 53 Jahren und wurde auf dem Nikolai-Kirchhof begraben.

M. Walterus Hoker (Hoicker, Höcker, Wolter Höker, Hocker), Hannoveranus oder Steinhudensis, 1532 bis 1533 Rektor. Auf einer Tafel in der Aegidienkirche ist er als Steinhudensis verzeichnet. David Meier nennt ihn Hannoveranus (Strubberg, S. 193). 1532 am Apollonia[1])-Tage, d. i. der 9. Februar, wurde er der erste lutherische Rektor der Hannoverschen Stadtschule. 1535 erlangte er in Wittenberg die Magisterwürde, und nur mit diesem Jahre ist Hoker in den meisten Listen aufgeführt. Das Markt-Kirchenbuch und der Extrakt daraus (Hannov. Geschichtsbl. VIII, 1905 S. 22) geben ihm das Jahr 1530, Redecker das Jahr 1532. 1536 bekam H. die Superintendentur in Pattensen. 1550 wurde er nebst Corvinus auf dem Calenberge gefangen genommen, 1553 wieder befreit und 1554 durch Verwendung der Herzogin Elisabeth zum Prediger (Plebanus) der Aegidienkirche ernannt. H. starb als Propst in Uelzen 1565 (Ahrens, Gesch. d. Lyc., S. 11).

Hinricus Brückamp (Bruckamp, Bruckammp, Brügkamp, Brüggekamp) aus Lübecke im Stifte Minden, 1533—1534 Rektor[2]), wurde 1537 Prediger an der Kreuzkirche, kam 1541 an die Aegidien-, 1554 wieder an die Kreuzkirche. 1572 trat er in Ruhestand und starb am 30. April 1575 (nach Strubberg, S. 84, 192 und Ahrens). Nach Baring war B. 1533—1535 Rektor, die Chronol. Hannov. setzt für

[1]) Statt Apollonius, wie Homeister Bd. 42 hat.

[2]) H. B. wurde 1533 am Mittwoch nach Valentini (14. Februar) auf ein Jahr „vor Einen Scholmeister vom Rade angenommen." Homeister, Bd. 42.

Zehnter Nachtrag
zum Kataloge der Stadt-Bibliothek zu Hannover.

A. Werke allgemeineren Inhalts.

Zeitschriften und Werke allgemeinen Inhalts.

Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn. H. 18 ff. Thorn 1910 ff.
Die neue Rundschau. 25. Jg. der freien Bühne. 1914 Bd. 1 ff. Berlin (1914 ff.).
Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsg.: Jeannot Emil Frh. v. Grotthuß. Jg. 8 ff. Stuttgart 1905/06 ff.
(Universum-Jahrbuch 1913) Reclams Universum. Weltrundschau. Jg. 1913. [Leipzig 1914.] 4⁰.
Hannoversches Familienblatt. Sonntagsbeilage Hannoversche Tagesnachrichten. [Jg.] 1911 ff. Hannover 1911 ff. 4⁰.
Unser Hausfreund. Sonntagsblatt des Hannoverschen Couriers. [Jg.] 1911 ff. Hannover 1911 ff. 4⁰.
Sonntagsbeilage zur Deutschen Volkszeitung. [Jg.] 1911/12 ff. Hannover 1911 ff. 4⁰.
Hermannsburger Volkskalender 1914. Hermannsburg (1914).
Oltmanns, J., Form und Farbe. Hamburg 1901.
Siemsen, Rudolf, Allzeit mit Gott für Kaiser, Fürst und Volkswohl. Das Skizzenbuch eines Elektrotechnikers. Hannover 1913.

Werke über einzelne Länder.

Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung. Hrsg. von Paul Schlenther. Berlin 1914.
Bd. 8. Goltz, Colmar Frhr. v. d., Kriegsgeschichte Deutschlands im Neunzehnten Jahrhundert.
T. 2. Im Zeitalter Kaiser Wilhelm des Siegreichen. 1914.
Taine, Hippolyte, Aufzeichnungen über England. Aus dem Französischen übertragen von Ernst Hardt. Jena 1906.
Stählin, Karl, Ueber Rußland, die russische Kunst und den großen Dichter der russischen Erde. Heidelberg 1913.

Banse, Ewald, Das Orientbuch. <Der alte und der neue Orient.> Straßburg, Leipzig 1914.

Hearn, Lafcadio, Buddha. Neue Geschichten und Studien aus Japan. Einz. autor. Uebers. aus dem Englischen von Berta Franzos. Frankfurt a. M. 1910.

— Izumo. Blicke in das unbekannte Japan. Einz. autor. Uebers. a. d. Engl. v. Berta Franzos. Frankfurt a. M. 1907.

— Kwaidan. Seltsame Geschichten und Studien aus Japan. Einz. autor. Uebers. a. d. Engl. v. Berta Franzos. Frankfurt a. M. 1909.

Neuere Philologie.

The Academy. Vol. 72. 1907 ff. (London 1907 ff.).

Germanische Bibliothek. Hrsg. v. Wilh. Streitberg. Heidelberg 1913 ff.

I. Abt.: Sammlung German. Elementar- und Handbücher.

3. Reihe: Lesebücher.

Bd. 4. Förster, Max, Altenglisches Lesebuch für Anfänger. 1913.

II. Abt.: Untersuchungen und Texte.

Bd 7. Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Hlbbd. 2. 1914.

„ 9, 1 Edda. Die Lieder des codex regius nebst verwandten Denkmälern. Hrsg. von Gustav Neckel. 1. Text. 1914.

Les Langues modernes. Année 7 ff. Paris 1908 ff.

Germanisch-romanische Monatsschrift in Verbindg. mit ... Hrsg. v. Heinrich Schröder. Jg. 5. 1913 ff. Heidelberg 1913 ff.

Allgemeine Werke, einzelne Perioden betreffend.

Das Weltbild der Gegenwart. Ein Ueberblick über das Schaffen und Wissen unsrer Zeit in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt. Stuttgart und Berlin 1913.

Bd. 1. Meisel, Ferdinand, Wandlungen des Weltbildes und des Wissens von der Erde. 1913.

„ 2. Ruedorffer, J. J., Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart. 1914.

„ 4. Kohler, Josef, Recht und Persönlichkeit in der Kultur der Gegenwart. 1914.

„ 5. Bäumer, Gertrud, Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben. 1914.

Bd. 6. Massow, Wilhelm v., Die deutsche innere Politik unter Kaiser Wilhelm II. 1913.
„ 13. Messer, August, Psychologie. 1914.
„ 17. Meyer, Richard M., Die Weltliteratur im zwanzigsten Jahrhundert. Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet. 1913.

Sammelwerke.

Pantheon, Adreßbuch der Kunst- und Antiquitäten-Sammler und -Händler, Bibliotheken, Archive . . . Ein Handbuch für das Sammelwesen der ganzen Welt. Bearb. auf Anregung von Joseph Zenker. Eßlingen a. N. 1914.

Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen. 1913.
Bd. 259. Die erste deutsche Bibel. <9. Bd. Jeremia—Daniel>. Hg. von W. Kürrelmeyer. 1913.
„ 260. Der Laubacher Barlaam. Eine Dichtung des Bischofs Otto II. von Freising <1184—1220>. Herausgegeben von Adolf Perdisch. 1913.
„ 261. Friedrich Matthissons Gedichte. Hrsg. von Gottfried Bölsing. Bd. 2. 1913.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig u. Berlin. 1913 ff.
Bdch. 28. Geitel, Max, Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. 1914.
„ 375. Charmatz, Richard, Geschichte der auswärtigen Politik Oesterreichs im 19. Jahrhundert. T. 2. 1914.
„ 386. Richter, Otto, Das alte Rom. 1913.
„ 388. Heilborn, Adolf, Entwicklungsgeschichte des Menschen. 1914.
„ 399. Abel, Othenio, Die Tiere der Vorwelt. 1914.
„ 413. Kallenberg, Siegfried Garibaldi, Musikalische Kompositionsformen. II. 1913.
„ 414. Prelinger, Otto, Die Photographie, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre Anwendung. 1914.
„ 422. Bardeleben, Karl von, Die Anatomie des Menschen. T. 5: Nervensystem und Sinnesorgane. 1913.
„ 429. Leonhard, Franz, Testamentserrichtung und Erbrecht. 1913.

Bdch. 431. Crantz, Paul, Ebene Trigonometrie zum Selbstunterricht. 1914.
" 433. Lux, Heinrich, Das moderne Beleuchtungswesen. 1914.
" 434. Wiemann, Wilhelm, Jugendpflege. 1914.
" 437. Auerbach, Felix, Die graphische Darstellung. 1914.
" 442. Schott, Sigmund, Statistik. 1913.
" 448—451. Hamann, Richard, Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. M. 257 Abb. 1. 2. 1914.
" 452. Preuß, K. Th., Die geistige Kultur der Naturvölker. 1914.
" 453. Matthaei, Adelbert, Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert. 1914.
" 454. Poulsen, Frederik, Die dekorative Kunst des Altertums. 1914.
" 457. Samter, Ernst, Die Religion der Griechen. 1914.
" 458. Schmidt, Max Georg, Natur und Mensch. 1914.
" 459. Lehmann, Edward, Erziehung zur Arbeit. 1914.
" 460. Müller-Freienfels, Richard, Poetik. 1914.
" 461. Herrmann, Paul, Island. Das Land und das Volk. 1914.
" 463. Keller, Ludwig, Die Freimaurerei. 1914.
" 464. Nemitz, Helene, Die altdeutschen Maler in Süddeutschland. 1914.
" 465. Roloff, G., Von Jena bis zum Wiener Kongreß. 1914.
" 466. Schmid, Matthias, Verfassung und Verwaltung der deutschen Städte. 1914.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig 1913 ff.

Bdch. 120. Schmidt, Ludwig, Die germanischen Reiche der Völkerwanderung. 1913.
" 121. Bissing, Fr. W. v., Die Kultur des alten Aegyptens. 1913.
" 122. Caspari, Wilhelm, Die israelitischen Propheten. 1914.
" 124. Meumann, Ernst, System der Aesthetik. 1914.
" 125. Ewald, C. A., Ueber Stoffwechsel und Diät von Gesunden und Kranken. 1914.
" 126. Frey, Adolf, Schweizer Dichter. 1914.

Bdch. 128. Müller, Franz, Arznei- und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren. 1914.
„ 129. Thieme, Karl, Das Apostolische Glaubensbekenntnis. 1914.

Gesammelte Schriften. Briefwechsel.

Bahr, Hermann, Buch der Jugend. Wien, Leipzig 1908.

Braun, Karl, Mordgeschichten. Bd. 1. 2. (in 1 Bde.). Hannover 1875.

Wilhelm Busch an Maria Anderson. 70 Briefe. 4. Auflage. Rostock i. M. 1908.

Chopin, Friedrich, Gesammelte Briefe. Zum erstenmal hrsg. und getreu ins Deutsche übertragen von Bernard Scharlitt. Leipzig 1911.

Dostojewski, F(edor) M(ichajlowitsch), Briefe. München 1914.

Die Werke Friedrich des Großen in deutscher Uebersetzung. (Hrsg. von Gustav Berthold Volz, deutsch von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski [u. a.]). Mit Illustrationen v. Adolph v. Menzel. 10 Bde. Berlin 1912—1914. 4°.
1. Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg. 1913.
2. Geschichte meiner Zeit. 1912.
3. 4. Geschichte des Siebenjährigen Krieges. T. 1. 2. 1913.
5. Altersgeschichte. Staats- und Flugschriften. 1913.
6. Militärische Schriften. 1913.
7. Antimachiavell und Testamente. 1912.
8. Philosophische Schriften. 1913.
9. 10. Dichtungen. T. 1. 2. 1914.

Heine, Heinrich, Briefwechsel. Hrsg. von Friedrich Hirth. Band 1. München und Berlin 1914.

Jahn, Friedrich Ludwig, Briefe 1848—1852. Auslese von Originalbriefen des Turnvaters nach den Befreiungskriegen bis zu seinem Tode, m. e. Anh.: Die Schwanenrede. Hrsg. von Max Lutze. Halle a. S. 1911.

— Kleine Schriften. Hrsg. von Hugo Rühl. Leipzig o. J. [1911.]

Kästner, Abraham Gotthelf, Vermischte Schriften. Altenburg 1755.

Kierkegaard, Soeren, Gesammelte Werke. Bd. 1—9. 12. (Jena 1909—14.)
1. 2. Entweder, oder. T. 1. 2. 1911—13.
3. Furcht u. Zittern. Wiederholung. 2. verb. Aufl. 1909.
4. Stadien auf dem Lebensweg. 1914.

5. Der Begriff der Angst. 1912.
6. Philosophische Brocken. Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift. T. 1. 1910.
7. Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift. T. 2.
8. Die Krankheit zum Tode. 1911.
9. Einübung im Christentum. 1912.
12. Der Augenblick. 2. Aufl. 1909.

Lienhard, Friedrich, Wege nach Weimar, Beiträge zur Erneuerung des Idealismus. 2. neugestalt. Aufl. Bd. 1—6. Stuttgart (1910)—1911.
1. Heinrich von Stein — Emerson (1910).
2. Shakespeare — Homer. 1911.
3. Friedrich der Große. 1911.
4. Herder — Jean Paul. 1911.
5. Schiller. 1911.
6. Goethe. 1911.

Adolph von Menzels Briefe. Mit Unterstützung der Erben des Meisters gesichtet und hrsg. von Hans Wolff Einl. v. Oskar Bie. Mit 16 Zeichn. u. den zu den Briefen gehörenden Federzeichn. des Meisters. Berlin 1914.

Puttkamer, Alberta von, Aus meiner Gedankenwelt. Essays. Berlin und Leipzig 1913.

Fritz Reuters Briefe. Gesamt-Ausg. in 1 Bde. Hrsg. von Otto Weltzien. Leipzig o. J. [1913.]

Ruskin, John, Ausgewählte Werke in vollständiger Übersetzung. Bd. 1—7. Leipzig 1900—04.
1. Die sieben Leuchter der Baukunst. 1900.
2. Sesam und Lilien. 2. Aufl. 1905.
3. Der Kranz von Olivenzweigen. 1901.
4. Vorträge über Kunst. 1901.
5. Diesem Letzten! 4 Abhandlungen über die ersten Grundsätze der Volkswirtschaft. 1902.
6. Praeterita. Bd. 1. 1903.
7. Praeterita. Bd. 2. 1904.

Schaukal, Richard, Vom unsichtbaren Königreich. Versuche <1896—1909.> München 1910.

Schlözer, Kurd von, Mexikanische Briefe 1869—1871. Hrsg. von Karl von Schlözer. Stuttgart und Berlin 1913.

— Römische Briefe 1864—1869. Hrsg. von Karl v. Schlözer. 5. Aufl. Stuttgart und Berlin 1914.

Schumann, Robert, Jugendbriefe. N. d. Origin. mitgeteilt von Clara Schumann. 3. unveränd. Aufl. Leipzig 1898.

Theodor Storms Briefe an Friedrich Eggers. M. e. Lebensskizze von F. Eggers und Gedichtproben. Hrsg. v. H. Wolfgang Seidel. Berlin 1911.

— Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853—1864. Hrsg. von G(ertrud) Storm. Neue Ausgabe. 1914.

Wagner, Richard, Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden. Hrsg., mit Einl., Anm. und Reg. vers. von Wolfgang Golther. Bd. 1—10. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart o. J. [1914.]

Die Briefe W. A. Mozarts und seiner Familie. 1. krit. Gesamtausgabe v. Ludwig Schiedermair. Bd. 1. 2. München und Leipzig 1914.

Briefe von Fritz Reuter, Klaus Groth und Brinckman an Eduard Hobein veröffentlicht von Wilhelm Meyer. Berlin 1909.

Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Hrsg. von Paul Nerrlich. Berlin 1902.

Briefwechsel zwischen Moritz von Schwind und Eduard Mörike. Mitget. von J. Baechtold Leipzig 1890.

Leo Tolstois Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoi 1857—1903. München 1913.

B. Lebensbeschreibungen.

Harden, Maximilian, Prozesse. Köpfe. 3. Teil. Berlin 1913.

Hessen, Robert, Deutsche Männer. 50 Charakterbilder. Stuttgart (1912).

Allgemeine hannoversche Biographie. Hrsg. von Wilhelm Rothert. Bd. 2: Im alten Königreich Hannover 1814—1866. <Ein Gedenkbuch zur Jahrhundertwende.> Hannover 1914.

Albedyll-Alten, Julie v., Aus Hannover und Preußen. Lebenserinnerungen aus e. halben Jahrh. Hrsg. u. m. Anm. vers. von Richard Boschan. Potsdam 1914.

Ernst Moritz Arndt. E. Lebensbild von Ernst Müsebeck. Buch 1. Der junge Arndt. 1769—1815. Gotha 1914.

Barnay, Ludwig, Erinnerungen. 2. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1903.

Bebel, August, Aus meinem Leben. T. 1—3. Stuttgart 1914. 1. 3. unveränd. Aufl. 2. 2. unveränd. Aufl. 3. Hrsg. v. Karl Kautsky.

Die Erinnerungen an Beethoven. Ges. u. hrsg. von Friedrich Kerst. Bd. 1. 2. Stuttgart 1913.

Berlioz, Hektor, Lebenserinnerungen. Ins Deutsche übertr. u. hrsg. von Hans Scholz. München 1914.

Fürst Bismarck 1890—1898. Nach persönl. Mitteil. d. Fürsten u. eigenen Aufzeichn. d. Verfassers, nebst e. authent. Ausg. aller vom Fürsten Bismarck herrührenden Artikel in d. „Hamburger Nachrichten". Von Hermann Hofmann. Bd. 1. 2. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1913.

Festschrift zur Weihe des Bismarckturms. Bromberg am 25. Mai 1913. 2. vervollst. Aufl. Bromberg (1913).

Arnold Böcklin. Nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde. Von Adolf Frey. 2. durchges. u. erw. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1912.

Thomas Carlyle's Welt- und Lebensanschauung. Von Gerhart von Schulze-Gaevernitz. Berlin 1894.

Friedrich Chopin als Mensch und als Musiker von Friedrich Niecks. V. Verf. verm. u. a. d. Engl. übertr. v. W. Langhans. Bd. 1. 2. Leipzig 1890.

Darwin. Sein Leben und Wirken. Von Wilhelm Preyer. Berlin 1896.

Marie von Ebner-Eschenbach. Biographie von Anton Bettelheim. Berlin 1900.

Ey, Adolf, Bekenntnisse eines alten Schulmeisters. Berlin 1914.

Henriette Feuerbach. Ihr Leben in ihren Briefen. Hrsg. v. Hermann Uhde-Bernays. Berlin, Wien 1913.

Ist das Hannoversche Bildnis Friedrichs des Großen das einzige glaubwürdige aus seiner Regierungszeit? Von Jean Lulvès. Hannover 1914.

Zur Kritik der neuen Hypothese über die Entstehung des hannoverschen Bildnisses Friedrich des Großen von Jean Lulvès. Hannover 1914.

Religiöse und politische Entwicklung der Brüder (Wilhelm, Leopold, Ludwig, Otto) Gerlach 1816—1820. Von Leonie von Keyserling. Heidelberg 1913. (Phil. Diss.)

Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau. Von Hans Delbrück. 3., durchges. u. verb. Aufl. 2 Bde. (in 1 Bde.) Berlin 1908.

August v. Goeben, Kgl. Preuß. General d. Infanterie u. Kommand. General d. 8. Armeekorps. E. Lebensskizze von v. Hänisch. (M. d. Bildn. d. General v. Goeben.) (S. A. aus: Beih. z. Militär-Wochenbl. 1881.)

ogumil Goltz. Leben und Werke von Theodor Kuttenkeuler. Danzig 1913.

Haase, Friedrich, Was ich erlebte 1846—1896. 3. Aufl. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart [1897].
Hashagen, Fr[iedrich]. Aus der Jugendzeit eines alten Pastors. 2. Aufl. Wismar i. Meckl. 1908.
— Aus der Studentenzeit eines alten Pastors. Wismar i. Meckl. 1908.
— Aus der Kandidaten- und Hauslehrerzeit eines alten Pastors. Wismar i. Meckl. 1910.
Ferdinand Hodler. Von Artur Weese. Bern 1910.
Kußmaul, Adolf, Jugenderinnerungen eines alten Arztes. 9. Aufl. Stuttgart 1912.
Lehmann, Lilli, Mein Weg. Leipzig 1913.
Franz M. Feldhaus. Leonardo [da Vinci] der Techniker und Erfinder. Jena 1913.
Lebensbeschreibung des . . . Johann George Leuckfelds, . . . benebst richtigen Verzeichnis der Schriften . . . verfasset von Tobia Eckhard. (Quedlinburg) 1727.
Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. N. größtent. unveröffentl. Briefen und Niederschriften von Eleonore von Bojanowski. 2. Aufl. M. e. Beig.: Herders Briefe zur Erziehung des Erbprinzen Karl Friedrich. Stuttgart u. Berlin 1905.
Martin Luther. Festschrift der Stadt Berlin z. 10. Nov. 1883. Von Max Lenz. Berlin 1897.
Eine Norwegerin auf deutschem Boden. Erinnerungen der Freifrau Hildur Marschalck, geb. Freiin Wedel-Jarlsberg 1812—1866. Hrsg. von Else Freiin von Hammerstein. Berlin 1913.
Friedrich August Ludwig von der Marwitz. E. märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Hrsg. v. Friedrich Meusel. Bd. 2, 1. 2. Berlin 1913.
2, 1. 2. Tagebücher. Politische Schriften u. Briefe. 1913.
Hedwig von Olfers, geb. v. Staegemann. Ein Lebenslauf. (Hrsg. von Hedwig Abeken.) Bd. 1. 2. Berlin 1908—1914.
1. Elternhaus und Jugend 1799 1815. 1908.
2. Aus Briefen zsgest. 1816—1891. 1914.
Friedrich Perthes' Leben nach dessen schriftlichen und mündlichen Mitteilungen aufgezeichn. von Clemens Theodor Perthes. 6. Aufl. Bd. 1—3. Gotha 1872.
Pichler, Caroline, geborene von Greiner. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. M. e. Einl. u. zahlr. Anm. n. d. Erstdr. u. d. Urschrift, neu hrsg. v. Emil Karl Blümml. Bd. 1. 2. München 1914.

Gottlieb Planck, deutscher Jurist und Politiker. Von F[erdinand] Frensdorff. Berlin 1914.

Roosevelt, Theodore, Aus meinem Leben. Leipzig 1914.

Carolinens [von Schlegel] Leben in ihren Briefen. Eingel. von Ricarda Huch. Leipzig 1914.

Schubert von Walther Dahms. Berlin u. Leipzig 1913.

Robert Schumann. E. Biographie von Wilh. Josef von Wasielewsky. Hrsg. v. Waldemar v. Wasielewsky. 4. umgearb. u. beträchtl. verm. Aufl. Leipzig 1906.

Schurz, Karl, Lebenserinnerungen. Bd. 3. Berlin 1912.

Richard Strauß. Biographie von Max Steinitzer. 5. bis 8., vollst. umgearb. Aufl. Berlin u. Leipzig 1914.

Stutzer, Gustav, In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen. 2. Aufl. Braunschweig u. Leipzig 1913.

Rahel [Varnhagen v. Ense.] E. biograph. Skizze von Ellen Key. Einz. autor. Uebers. a. d. Schwed. v. Marie Franzos. 2. durchges. Aufl. Halle a. S. 1907.

Pierre Viret par Philippe Godet. Lausanne 1892.

Georg Waitz. Ein Lebens- und Charakterbild z. s. hundertjährigen Geburtstag 9. Okt. 1913. Von Eberhard Waitz. Berlin 1913.

Lebenserinnerungen des Generalleutnants Karl von Wedel. Hrsg. v. Kurt Troeger. T. 2. 1810—1858. Berlin 1913.

Werner, Anton von, Erlebnisse und Eindrücke 1870—1890. Berlin 1913.

Robert Harborough Sherard. Das Leben Oskar Wildes. (Uebers. von Max Roden.) Bd. 1. 2. Wien u. Leipzig o. J. [1908.]

Zernecke, Walter Friedr. Heinr., Jakob Heinrich Zernecke, Bürgermeister und Chronist von Thorn. <1672—1741.> Riesenburg Westpr. 1909.

C. Bücherkunde.

Allgemeines.

Ackerknecht, E[rwin] und G[ottlieb] Fritz, Büchereifragen. Aufsätze z. Bildungsaufgabe und Organisation d. modernen Bücherei. Berlin 1914.

Graesel, Arnim, Handbuch der Bibliothekslehre. 2. vollst. umgearb. Aufl. der „Grundzüge der Bibliothekslehre, Neubearb. v. Jul. Petzholdts Katechismus der Bibliothekslehre.“ M. 125 Abb. u. 22 Schrifttaf. Leipzig 1902.

Keysser, Adolf, Das Bibliothekswesen als Gegenstand der öffentlichen Verwaltung. Köln 1905.
Ladewig, Paul, Katechismus der Bücherei. Leipzig 1914.
— Politik der Bücherei. Leipzig 1912.
Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Leipzig 1914.

Geschichte und Kataloge einzelner Bibliotheken.

Schriften zur Einführung in die Benutzung der Berliner Universitäts-Bibliothek. Hrsg. v. d. Verwaltung. H. 2 ff. Berlin 1913 ff.
2. Schneider, Georg, Führer durch den Lesesaal. A. Allgemeine Nachschlagewerke. Philosophie. Pädagogik. 1913.
3. Loewe, Heinrich, Führer durch den Lesesaal. B. Theologie. 1914.
Katalog der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle Braunschweig. 3. Aufl. (Braunschweig) 1914.
Königliche und Universitäts-Bibliothek Breslau. Verzeichnis der Handbibliotheken des Lesesaals und des Katalogzimmers. Breslau 1914.
Zugänge der Fürstlichen Landesbibliothek zu Detmold. 15. Zugänge d. J. 1911/12. 1912/13. ff. Detmold 1913 ff.
Katalog der Bibliothek der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis" in Dresden. (Dresden) 1913.
Stadtbibliothek Frankfurt am Main. Verzeichnis der Handbibliothek des Lesesaals und der ungebunden benutzbaren Periodischen Schriften. 5. umgearb. Aufl. Frankfurt a. M. 1913.
— Katalog der Abteilung Statistik. (Bearb. v. P. Hohenemser.) Frankfurt a. M. 1914.
Katalog der Königlichen Ernst August-Fideicommiß-Bibliothek in Gmunden. Abt. 1, Bd. 3. Gmunden 1914.
1. Die Druckschriften. Bd. 3.
Katalog der Provinzial-Bibliothek zu Hannover. Nachtrag 1. Hannover 1914. 4°.
Bücherverzeichnis der Vegetarischen Gesellschaft zu Hannover. Hannover o. J.
Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Leipzig 1913. 4°.
Dreyer, A[loys], Bücherverzeichnis der Zentralbibliothek des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. M. Titel- u. Sachreg. München 1906.

Katalog der reichhaltigen Gräflich von Hompesch'schen Bibliothek vom Schlosse Rurich (Rheinland). Versteigerung a. 27. bis 30. April 1914 durch Ant. Creutzer vorm. M. Lempertz. (Aachen 1914.) 4°.

Auszug aus dem Sachkatalog der Stettiner Stadtbibliothek. [Stettin] (1914.)

Collijn, Isak, Katalog der Inkunabeln der Kgl. Bibliothek in Stockholm. T. 1 [u.] Taf. T. 1. Stockholm 1914.

List, Friedrich, Anweisung für die Benutzung der K. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg i. E. Im Auftr. u. unter Leitung des Direktors zsgest. Straßburg 1913.

Bibliographie. Buchhandel. Zeitungswesen.

Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis. Hrsg. v. Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken. Berlin 1914. 4°.

Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911. E. Wegweiser im Auftr. d. hess. Vereinigung f. Volkskunde . . . hrsg. von A. Abt. Leipzig u. Berlin 1913. (Forts. d. volkskundlichen Zeitschriftenschau.)

Catalogo della casa editrice Gius[eppe] Laterza & Figli-Bari. (Bari) 1913.

Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Hrsg. v. d. Hist. Comm. d. Börsenvereins d. Dtsch. Buchhändler. H. 15—20 nebst Reg. z. Bd. 1—20. Leipzig 1892—1898.

Müller, G. A., Die Arbeiten des Verlegers. E. Handbuch d. Theorie u. Praxis d. Verlagsbuchhandels. Leipzig o. J.

Berühmte Autoren des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig. Leipzig 1914.

Kunstwart. Dürerbund. Buchhandel. Denkschrift und Protest gegen die Mittelstelle für Volksschriften vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. (Leipzig 1913.)

Geschichte der Frankfurter Zeitung. Volksausg. Hrsg. v. Verlag d. Frankfurter Zeitung. Frankfurt a. M. 1911.

D. Geschichtliche Hilfswissenschaften.

Rehme, Paul, Ueber Stadtbücher als Geschichtsquelle. Halle a. d. S. 1913.

Festbericht über das 50. Stiftungsfest des Gabelsbergerschen Stenographen-Vereins von 1863 in Hannover am 30., 31. August u. 1. Sept. 1913. (Hannover 1913.)

Gabelsberger Stenographenverein von 1863 in Hannover. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens 1863 bis 1913. Hannover 1913.

Bauckner, A[rthur] u. J[gnaz] Hösl, Schrift und Urkunde im Geschichtsunterricht. München u. Berlin 1914.

Heydenreich, Eduard, Handbuch der praktischen Genealogie (2. sehr verm. u. umgearb. Aufl. d. Familiengeschichtlichen Quellenkunde.) Bd. 1. 2. Leipzig 1913. 4°.

Amelunxen, Julius von, Das Corvey'sche Geschlecht von Amelunxen. Quellenmäß. Erl., gleichzeit. Beitrag z. Gesch. Corvey's u. anderer Sitze in Westfalen, Hessen u. Hannover. Bd. 2. Münster i. W. 1914.

Bessel, Leopold von, Stammtafel des Geschlechts von Bessel. Görlitz 1913. 2°.

Der sechste Familientag der Familie Rocholl am Sonntag, den 4. Mai 1913 zu Barmen. (Hannover 1913.)

Roscher, Theodor, Roscheriana. Heft E. Weihnachten 1913. Als Ms. gedr. Hannover 1913.

Schacht, Franz, Genealogie <Stammtafeln> der Familie Schacht. Herzhorner u. Hohenfelder Ast. Glückstadt 1913.

Genealogisches über Familien des Namens Wecke, Wecken. Von Friedrich Wecken und Anton Wecke. H. 1–3 (in 1 Bde). Würzburg, Ohlau, Görlitz 1907—1913.

E. Weltgeschichte und Geschichte des Altertums.

Carlyle, Thomas, Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte. 6 Vorträge. Halle a. S. o. J. [1898.]

Schäfer, Dietrich, Aufsätze, Vorträge und Reden. Bd. 1. 2. Jena 1913.

Historische Bibliothek. Hrsg. von der Redaktion der Historischen Zeitschrift. München u. Berlin 1913 ff.
- Bd. 33. Martin, Alfred v., Mittelalterliche Welt- und Lebensanschauung im Spiegel der Schriften Coluccio Salutatis. 1913.
- „ 34. Vogt, Ernst, Die hessische Politik in der Zeit der Reichsgründung <1863—1871>. 1914.

Monographien zur Weltgeschichte. In Verbind. m. a. hrsg. v. Ed. Heyck. Bielefeld u. Leipzig 1914. 4°.
- Nr. 32. Mann, Traugott, Der Islam einst und jetzt. 1914.

Oncken, Hermann, Historisch-politische Aufsätze und Reden. Bd. 1. 2. München-Berlin 1914.

Redenbacher, Wilhelm, Lesebuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemeinfaßl. erzählt. 2. u. 3. Aufl. Bd. 1–4. Calw u. Stuttgart 1873—1879.
Rohrbach, Paul, Die Geschichte der Menschheit. Königstein i. Taunus u. Leipzig (1914).
Weltgeschichte. Begründet von Hans F. Helmolt. U. Mitarb. von . . . hrsg. von Armin Tille. 2. neubearb. u. verm. Aufl. Bd. 1. Leipzig u. Wien 1913. 4°.
Adler, E. N., Von Ghetto zu Ghetto. Reisen und Beobachtungen. M. zahlr. Ill. u. Origin. Autor. Uebertr. a. d. Engl. Stuttgart 1909.
Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft. [Bd.] 23 ff. Leipzig 1913. 4°.
- 23. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur. A.: Baudenkmäler aus assyrischer Zeit. II. Andrae, Walter, Die Festungswerke. [1] Textbd. [2] Taf. 1913.
- 24. III. Andrae, Walter, Die Stelenreihen 1913.
- 25. Bachmann, Walter, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan. 1913.
- 26. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir 1902—1908. VII. Borchardt, Ludw., Das Grabdenkmal des Königs Sa³hu-Re. Bd. 2. Die Wandbilder. [1] Text. [2] Abbildungsbl. 1913.

Koldewey, Robert, Das wieder erstehende Babylon. Die bisherigen Ergebnisse der dtsch. Ausgrabungen. Leipzig 1913. 4°

F. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit.

Allgemeines.

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Hrsg. v. G. v. Below und F. Meinecke. München und Berlin.
- Abt. 2. Politische Geschichte
  Schmidt, Ludwig, Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. 1909.
- Abt. 4. Hilfswissenschaften und Altertümer.
  Erben-Schmitz-Redlich, Urkundenlehre. T. 3.: Redlich, Oswald, Die Privaturkunden des Mittelalters. 1911.

Welschinger, Henri, Der Krieg von 1870. Ursachen und Verantwortungen. Autor. Uebers. v. Th. J. Plange. Bd. 1. 2. Berlin-Grunewald (1910).

Sturmhoefel, Konrad und Otto Kaemmel, Illustrierte Geschichte der neuesten Zeit. Bd. 1—3. Leipzig 1914.

Kjellén, Rudolf, Die Großmächte der Gegenwart. Uebersetzt von C. Koch. Leipzig und Berlin 1914.

Singer, Arthur, Geschichte des Dreibundes m. e. Anh.: Der Inhalt des Dreibundes. Eine diplomatische Untersuchung v. Hans F. Helmolt. Leipzig 1914.

Schiemann, Th(eodor), Deutschland und die große Politik anno 1913. Berlin 1914.

Der Kriegsausbruch 1914. Thron- und Kanzlerrede. Denkschrift und Aktenstücke. Berlin 1914.

Einzelne Staaten.

Alter, Wilhelm, Feldzeugmeister Benedek und der Feldzug der k. k. Nordarmee 1866. Mit einer Biographie des Feldzeugmeisters. Unter Benutzung neuer Quellen. Berlin 1912. 4°.

Widmann, Hans, Geschichte Salzburgs. Bd. 3. <Von 1519—1805.> Gotha 1914. (Allg. Staatengesch. Abt. 3. Werk 9.)

Jahresbericht des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg. 1909 ff. Salzburg 1910 ff.

Koblitz, Hans Frhr. von, Verzeichnis der antiken Münzen des städtischen Museums Carolino-Augusteum. Salzburg 1912.

Fournier, August, Napoleon I. Eine Biographie. 3. verb. Aufl. Bd. 1—3. Wien, Leipzig 1913.

Kircheisen, Gertrude, Napoleon und die Seinen. München 1914.

Stendhal-Beyle, Henry, Denkwürdigkeiten über das Leben Napoleons des Ersten. Ins Deutsche übertragen und hrsg. von Georg Hecht. München 1914.

Poincaré, Raymond, Wie Frankreich regiert wird. (Autor. Uebertragung von R. Collin). Berlin 1913.

Driant, Major, Einem neuen Sedan entgegen. Autor. Uebers. Oldenburg o. J. [1907.]

Huch, Ricarda, Aus dem Zeitalter des Risorgimento. (2. Aufl.) Leipzig 1908. [1907.]

Kurz, Isolde, Die Stadt des Lebens. Schilderungen a. der Florentin. Renaissance. 3. u. 6. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911.

Schlesinger, Martin Ludwig, Rußland im 20. Jahrhundert. Berlin 1908.

Wirth, Albrecht, Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1914.

Immanuel, [Fritz], Der Balkankrieg. H. 1—5 (in 1 Bde.). Berlin 1913–1914.

Gopčević, Spiridion, Geschichte von Montenegro und Albanien. Mit 5 Stammtafeln und 3 Karten. Gotha 1914.

— Das Fürstentum Albanien, seine Vergangenheit, ethnographischen Verhältnisse, politische Lage und Aussichten für die Zukunft. Berlin 1914.

Krawtschenko, W., Durch drei Ozeane. Erinnerungen eines Arztes an die Ereignisse zur See im russisch-japanischen Kriege 1904/05. Uebers. auf Veranlass. der Schriftl. der Marine-Rundschau. Berlin 1914.

Ssemenow, Wladimir, Rasplata. Kriegstagebuch über die Blockade von Port Arthur und die Ausreise der Flotte unter Rojestwenski. Auf Veranlass. d. Schriftl. d. Marine-Rundschau übers. von Gercke. Berlin 1908.

— Wladimir, Die Schlacht bei Tsuschima. Auf Veranlassung des Admiralstabes der Marine übers. v. Gercke. Hrsg. durch d. Schriftleit. d. Marine-Rundschau. Berlin 1907.

Heine, W., Japan. Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner in Wort und Bild. Dresden 1880.

Salzmann, Erich von, Das revolutionäre China. Berlin 1913.

Schweitzer, Georg, China im neuen Gewande. Kultur und Wirtschaft im fernen Osten. Berlin 1914.

New South Wales, „The mother colony of the Australias." Ed. by Frank Hutchinson. Sydney 1896.

G. Deutsche Geschichte.

Quellenkunde.

Jacob, Karl, Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter <bis 1400.> 2. durchgearb. und verm. Aufl. Bd. 1. Berlin und Leipzig 1913. (Sammlung Göschen 279.)

Loewe, Viktor, Bücherkunde der deutschen Geschichte. Krit. Wegweiser durch die neuere deutsche histor. Literatur. 4. wesentlich umgearb. Aufl. Altenburg 1913.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. In deutsch. Bearb. hrsg. von G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. von Ranke, K. Ritter, W. Wattenbach. 2. Gesamtausg. Fortges. von O. Holder-Egger. Leipzig 1909 ff.

Bd. 5. Jordanis Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner römischen Geschichte. Uebers. von Wilhelm Martens. 3. neu bearb. Aufl. 1913.

„ 8, 9, 1. 2. Bischof Gregorius von Tours, Zehn Bücher Fränkischer Geschichte. Uebers. v. Wilh. Giesebrecht. 4. vollk. neubearb. Aufl. v. Siegm. Hellmann. Bd. 1. 2. 3. 1911—1913.

„ 10. Isidors Geschichte der Goten, Vandalen, Sueven, nebst Auszügen aus der Kaisergeschichte der Beda Venerabilis. Uebers. v. D[av.] Coste. 3. verb. Aufl. (1909).

„ 20. Nithards vier Bücher Geschichten übers. von J[ul.] v. Jasmund und W[ilh.] Wattenbach. 5. Aufl. Nach der neuen Ausg. d. Mon. Germ. in den Scriptores rerum Germ. neubearb. von Ernst Müller. Anh.: Angelberts Gedicht über die Schlacht bei Fontenoy. (1911.)

„ 50. Das Leben Kaiser Heinrich des Vierten. Nach d. Ausg. d. Mon. Germ. übers. v. Philipp Jaffé und W[ilh.] Wattenbach. 4. neubearb. Aufl. v. W. Eberhard. (1910).

„ 56. Helmolds Chronik der Slaven. Nach der Ausg. d. Mon. Germ. übers. von J. C. M. Laurent und W[ilh.] Wattenbach. Mit einem Vorwort v. J[oh.] M[art.] Lappenberg. 3. neubearb. Aufl. von B. Schmeidler. 1910.

„ 91. Norbert Abt von Iburg, Das Leben des Bischofs Benno II. von Osnabrück. Nach der neuen Ausg. d. Mon. Germ. in den Scriptores rerum Germ. übers. v. Michael Tangl. (1910).

„ 92. Die Briefe des heiligen Bonifatius. Nach d. Ausg. in den Mon. Germ. Hist. in Ausw. übers. u. erl. von Michael Tangl. (1912).

„ 93, 1. Die Chronik des Salimbene von Parma. Nach der Ausg. d. Monumenta Germaniae bearb. von Alfred Doren. Bd. 1. 1914.

Mittelalter, Neuzeit.

Artler, Georg, Die Zusammensetzung der deutschen Streitkräfte in den Kämpfen mit den Slaven von Heinrich I. bis auf Friedrich I. T. 1. 2. (S.-A.: aus Zeitschrift f. Thüringische Geschichte u. Altertumskunde Bd. 29. 1911).

Hartmann, Fritz, Vor hundert Jahren. Geschichtliche Skizzen. Hannover 1913.

Jordan, Heinrich von, Erinnerungsblätter und Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus den Jahren 1813 und 1814. Zusammengest. und mit verbind. Text versehen von Ludwig von Jordan. Berlin 1914.

Hohenzollernbriefe aus den Freiheitskriegen 1813—1815. Hrsg. von Hermann Granier. Leipzig 1913. 4°.

1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Erinnerungen, Urkunden, Berichte, Briefe. Hrsg. von Tim Klein. Ebenhausen-München und Leipzig 1914.

Schlüter, Gustav, Vor fünfzig Jahren. Feldpostbriefe und Aufzeichn. . . . a. d. Feldzug 1864. Hrsg. von Dr. Brettner, mit Geleitwort von Graf v. Haeseler. Berlin 1914.

Raven, Mathilde, Die deutsche Frage und die servile Presse. Eine Antwort auf das „Sendschreiben" des Anonymus Nr. 4. Coburg 1861.

Bremen, Walter von, Düppel und Alsen. Schleswig-Holsteins Befreiung 1864. Ein vaterländ. Gedenkbuch . . . Hrsg. v. Kaiser-Wilhelm-Dank. Berlin [1914].

Pfeil, Richard Graf von, Vor vierzig Jahren. Persönl. Erlebnisse und Bilder aus großer Zeit. 4. und 5. Auflage. Schweidnitz (1911).

Verdy du Vernois, J[ulius] v., Im großen Hauptquartier 1870/71. Persönliche Erinnerungen. 4. Aufl. Berlin 1896.

Wantoch-Rekowski, Franz von, Kriegstagebuch 1870/71 des jüngsten Offiziers im Königs-Grenadier-Regiment (2. Westpreußisches) Nr. 7 in Liegnitz. München 1914.

Reventlow, Graf Ernst zu, Deutschlands auswärtige Politik 1898—1913. Berlin 1914.

Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Schriftleitung: Philipp Zorn. Herbert v. Berger. Hrsg. von S. Körte. F. W. v. Loebell [u. a.] Bd. 1—3. Berlin 1914. 4°.

1. Deutsche Politik. Staat und Verwaltung. Entwicklung des Rechts. Die deutsche Wehrmacht. Die Kolonien.
2. Das deutsche Wirtschaftsleben. Das Verkehrswesen. Die Kirche. Das Unterrichtswesen.
3. Die Wissenschaften. Schöne Literatur und Künste. Oeffentliches Leben. Schlußwort.

Soziale Kultur und Volkswohlfahrt während der ersten 25 Regierungsjahre Kaiser Wilhelm II. Ein Gedenkwerk in Einzelabschnitten. Berlin 1913. 2°.

Lamprecht, Karl, Der Kaiser. Versuch einer Charakteristik. Berlin 1913.
Wile, Fred W., Rings um den Kaiser. Autor. dtsch. Uebers. von Ida Kleebinder. 2. Aufl. Berlin 1913.
Liman, Paul, Der Kronprinz. Gedanken über Deutschlands Zukunft. Minden i. W. (1914).
Konservativer Kalender 1909. Berlin (1909).

Kirchen-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte.

Brieger, Theodor, Die Reformation. E. Stück aus Deutschlands Weltgeschichte. Berlin 1914.
Below, G[eorg] von, Der deutsche Staat des Mittelalters. E. Grundriß d. dtsch. Verfassungsgeschichte. Bd. 1. Leipzig 1914.
 1. Die allgemeinen Fragen.
Heusler, Andreas, Deutsche Verfassungsgeschichte. Leipzig 1905.
Naumann, Friedrich, Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit. Auszüge aus seinen Werken. Königstein i. Taunus (1913).
Gerlach, Walther, Die Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland. E. Beitrag z. mittelalterl. Verfassungsgeschichte. Leipzig 1913. (Leipziger histor. Abhandlungen H. 34.)
Monographien deutscher Städte. Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Hrsg. von Erwin Stein. Oldenburg 1913 ff. 4°.
 Bd. 4. Cassel. Hrsg. von Scholz [u. a.] 1913.
 „ 5. Berlin-Wilmersdorf. Hrsg. von Habermann [u. a.] 1913.
 „ 6. Danzig. Hrsg. v. Erwin Stein. 1914.
 „ 7. Frankfurt a. Main. Hrsg. v. Oberbürgermeister Voigt und Erwin Stein. 1914.
 „ 8. Berlin. Hrsg. v. Erwin Stein [u. a.]. 1914.
 „ 9. Dessau. Hrsg. v. Dr. Ebeling, Erwin Stein [u. a.] 1914.
Deutschland in Waffen. Stuttgart u. Berlin o. J. [1913].
Gernandt, Major, Das deutsche Heer. Leitfaden d. militär. Fachsprache und Einrichtungen. 2. verb. Aufl. Freiburg (Baden) 1914.

Landeskunde.

Westfalen, Hansestädte, Schleswig-Holstein.

Oelenheinz, Leopold, Frankenspiegel. Splitter u. Skizzen. Bd. 1. Coburg o. J. [1909.]

Die deutsche Ostmark. Hrsg. vom deutschen Ostmarkenverein. Lissa i. P. 1913. 4°.

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Hrsg. v. Provinz.-Verbande d. Prov. Westfalen, bearb. von A. Ludorff Münster i. W. 1912. 4°.

Kreis Bielefeld-Land 1906.
" Bielefeld-Stadt 1906.
" Bochum-Stadt 1906.
" Bochum-Land 1907.
" Lübbecke 1907.
" Tecklenburg 1907.
" Gelsenkirchen-Land 1908.
" Gelsenkirchen-Stadt 1908.
" Herford 1908.
" Meschede 1908.
" Halle 1909.
" Hattingen 1909.
" Hagen-Land 1910.
" Hagen-Stadt 1910.
" Schwelm 1910.
" Witten-Stadt 1910.
" Altena 1911.
" Lippstadt 1912.

Westfalen. Mitteilungen des Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens u. d. Landesmuseums d. Prov. Westfalen. Jg. 1 ff. Münster i. W. 1909 ff. 4°.

Westfälisches Magazin (Dortmundisches Magazin) N. F. Hrsg. v. Erich Schulz. Jg. 2 ff. (Dortmund 1910 ff.) 4°.

Warendorfer Blätter für Orts- und Heimatkunde. Hrsg. . . . v. Hubert Schumacher. Jg. 1910 ff. Warendorf (1910 ff.).

Lorme, Ed[uard]de, Ein Bürgerverzeichnis der Stadt Lübbecke aus dem Jahre 1608. (S.-A. aus: Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde. Jg. 1914, H. 2.)

Urkundenbuch der Stadt Bielefeld, im Auftr. u. unter Fürsorge d. städt. Behörden auf Veranlass. d. histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg hrsg. v. R. Reese. [Bd.] 1. (1. Hälfte.) Bielefeld 1894.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe. H. 1 ff. Bückeburg 1904 ff.

Die Hansestädte. Hamburg von Otto Lauffer. Lübeck von Ott Grautoff. Bremen von Karl Schaefer. Leipzig (1912—1913

Der Hamburger. Hrsg.: Paul Bröcker. Jg. 1. (Hamburg) 1910/11.

Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins Blatt 10. München u. Leipzig 1914.
10. Witte, Hans, Besiedlung des Ostens und Hanse.

Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck. Hrsg. v. Staatsarchiv zu Lübeck. Lübeck 1913.
Bd. 2. Hach, Theodor, Lübecker Glockenkunde. 1913.

Die Hamburger Woche. Jg. 9 ff. (Hamburg 1914 ff.) 2°.

Bräuning, G., Aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit. Erzähl. a. alten Quellen u. Chroniken m. verbind. Text. Hannover 1914.

Preußen. Alte Provinzen.

Koser, Reinhold, Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik. Bd. 1. Stuttgart u. Berlin 1913.
1. Geschichte der brandenburgischen Politik bis zum Westfälischen Frieden von 1648.

Herre, Paul, Von Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf. Aus d. Papieren d. Oberburggrafen Magnus von Brünneck. Berlin 1914.

Geschichte des Preußischen Hofes. Hrsg. von Georg Schuster. Berlin 1914 ff.
Bd. 3, T. 1. Bleich, Erich, Der Hof des Königs Friedrich Wilhelm II. und des Königs Friedrich Wilhelm III. 1914.

Carlyle, Thomas, Friedrich der Große. Ausg. in 1 Bde besorgt u. eingel. von Karl Linnebach. 3. durchges. Ausg. Berlin 1913.

Koser, Reinhold, Friedrich der Große. Volksausg. Stuttgart u. Berlin 1913.

Osten-Sacken und von Rhein, Ottomar Frh. von der, Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 3. Berlin 1914.
3. Das preußisch-deutsche Heer. Bis zur Gegenwart.

Scharfenort, [Louis A.] v., Kulturbilder aus der Vergangenheit des altpreußischen Heeres. Berlin 1914.

Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. Jg. 9. 1910 ff. Danzig 1910 ff.

Rogge, J., Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern der Marienkirche zu Stendal. Bearb. von Konrad Neese. (Dresden 1908.)

Hagen, C. H. Frh. vom, Die Stadt Halle nach amtl. Quellen historisch-topographisch-statistisch dargestellt. Bd. 1. 2. Halle 1867.

Neues Lausitzisches Magazin. Zeitschrift d. Oberlausitz. Gesellschaft. d. Wissensch. Hrsg. v. R. Jecht. Bd. 86 ff. Görlitz 1910 ff.

Schlesische Geschichtsblätter. Mitteilungen des Vereins f. Geschichte Schlesiens. Hrsg. v. d. Red.-Komm. Jg. 1909 ff. (Breslau 1909 ff.)

Rheinprovinz, Mittel- und Süddeutschland.

Thimme, Hermann, Der Handel Kölns am Ende des 16. Jahrhunderts und die internationale Zusammensetzung der Kölner Kaufmannschaft. (S.-A. aus: Westdtsch. Zeitschrift f. Gesch. u. Kunst. Jg. 31, 4.)

Alt-Hessen. Beiträge z. kunstgeschichtl. Heimatkunde. Hrsg. v. A. Holtmeyer. H. 1 ff. (Marburg 1912 ff.)

1. Holtmeyer, A., Hessische Rathäuser, ihre Erhaltung und Entstehung. 1912.
2. Holtmeyer, A., Alt-Cassel. 1913.
3. Strieder, W., Wilhelmshöhe. 1913.

Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. Bd. 10 ff. Gießen 1901 ff.

Bode, Wilhelm, Damals in Weimar. Bilder von Ludwig Bartning, Robert Bauer [u. a.]. 2. Aufl. Weimar 1910.

— Karl August von Weimar. Jugendjahre. M. zahlr. Abb. Berlin 1913.

Mackowsky, W., Erhaltenswerte bürgerliche Baudenkmäler in Dresden. Festschrift . . . . dargeboten v. Verein f. Gesch. Dresdens. Dresden-N. 1913. 4°.

Die Ortenau. Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. H. 1 ff. Offenburg i. B. (1910/11 ff.) 4°.

Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz. Im Auftr. d. Vereins hrsg. v. Hanns Oberseider. Bd. 29 ff. Speyer a. Rh. 1911 ff.

Herzberg, Wilhelm, Das Hambacher Fest. Geschichte der revolution. Bestrebungen in Rheinbayern um d. Jahr 1832. Ludwigshafen a. Rhein 1908.

Bericht und Jahrbuch (Jahrgang) des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg zu Bamberg. Bericht 68 u. Jahrbuch 1910 ff. Bamberg 1910 ff.

H. Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig.

Niedersachsen.

Altsachsen. Zeitschrift des Altsachsenbundes f. Heimatschutz u. Heimatkunde. Nr. 1 ff. Holzminden 1914. 4°.

Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens. Hrsg. von Georg Erler. Hildesheim 1913 ff.

Bd. 7, H. 5. Trummel, Walter, Der Norddeutsche Neutralitätsverband 1795—1801. 1913.

„ 7, „ 6. Nerlich, Otto, Der Streit um die Reichsunmittelbarkeit der ehemaligen Herrschaft und späteren Grafschaft Steinfurt bis zum Flinteringischen Vertrage <1569>. 1913.

„ 8, „ 1. Klohn, Otto, Die Entwicklung der Corveyer Schutz- und Vogteiverhältnisse von der Gründung des Klosters im Jahre 823 bis zum Abschluß der Erbschutzverträge des Jahres 1434. —

„ 8, „ 2. Rexhausen, Anton, Die 'rechtliche und wirtschaftliche Lage der Juden im Hochstift Hildesheim. 1914.

„ 8, „ 3. Seifert, Fritz, Die äußere Politik Franz Egons von Fürstenberg, Fürstbischofs von Paderborn und Hildesheim 1789 bis 1802. 1914.

Forschungen zur Geschichte Niedersachsens, hrsg. v. historischen Verein f. Niedersachsen. Hannover 1913 ff.

Bd. 4, H. 6. Peters, A., Die Geschichte der Schiffahrt auf der Aller, Leine und Oker bis 1618. 1913.

„ 5, „ 1/2. Estorff, Eggert von, Zur Geschichte der Familie von Estorff bis zur Reformation. 1914.

Niedersächsisches Heimatbuch. Jahrgang 1914. Hildesheim 1914. 4°.

Renaissanceschlösser Niedersachsens. Bearb. von Albert Neukirch und Bernhard Niemeyer. Tafelbd. Hannover 1914. 4°.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens. Hrsg. v. Historischen Verein für Niedersachsen. Hannover 1914.

Bd. 30. Reinecke, Wilhelm, Die Straßennamen Lüneburgs.

Hannoversche Landesgeschichte. Fürstengeschichte.

Haccius, Georg, Hannoversche Missionsgeschichte T. 3, Hälfte 1. Hermannsburg 1914.

3, 1. Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1865 bis zur Gegenwart.

Schlüssel zur speziellen Berechnung des Steuerkapitals in den Grundsteuermutterrollen von Gärten, Ackerländerei . . . in Gemäßheit der Kgl. Grundsteuer-Verordnung v. 9. Aug. 1822. Hannover 1826. 4°.

Welfenfürsten der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande. Enthaltend: 35 Kunstblätter nach Stichen aus d. Kgl. Ernst August-Fideikommiß-Bibliothek in Gmunden u. Original-Oelgemälden aus d. Kgl. Schlössern . . . Mit hist. Beiträgen v. [Paul] Zimmermann [u. a.]. Hannover 1913. 2° [Mappe].

Die Mutter der Könige von Preußen und England. Memoiren und Briefe d. Kurfürstin Sophie von Hannover. Hrsg. v. Robert Geerds. Ebenhausen-München u. Leipzig (1913).

Konrich, G[eorg] F[riedrich], Festbüchlein zur Erinnerung an die Vermählung Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Ernst August von Hannover, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg mit Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen. Hannover 1913.

Hannoverscher Städtekalender für das Jahr 1914. Im Auftrage d. Bürgervorsteher-Vereinigung der Prov. Hannover hrsg. v. . . . Wilhelm Schickenberg. Hannover (1914).

Tecklenburg, August, Peninsula. Mit der Königlich Deutschen Legion wider Napoleon. Teilnahme dtsch. Soldaten an d. span. Kriegen gegen Napoleon. Nach Tagebuchblättern, Briefen u. Aufzeichnungen v. Mitkämpfern. Göttingen (1912). (Geschichtsquellen für grundlegendes und belebendes Lesen im Geschichtsunterricht hrsg. von Aug. Tecklenburg. H. 6.)

Roß, Karl Hubert, Malerische Monumental-Architektur und volkstümliche Kunst aus Hannover und Braunschweig. 339 Abb. Eßlingen 1913. 4°.

Einzelne Landesteile.

Upstalsboom-Blätter für ostfriesische Geschichte und Heimatkunde. Hrsg. von der Gesellschaft für bild. Kunst und vaterländ. Altertümer zu Emden. Jg. 1. 1911/12 ff. Emden 1912 ff.

Jänecke, Wilhelm, Das klassische Osnabrück. Ein Beitrag zur Geschichte des dtsch. Bürgerhauses zwischen 1760 und 1840. Dresden 1913. 4°.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues. H. 16. 1909 ff. Lingen 1909 ff.

(Staden, H. von), Chronik des Kirchspiels Hechthausen einschließlich der Kapellengemeinde Cranenburg im Jahre 1898. Stade 1899.

Rustmann, W., Die Bürgerschulen zu Nienburg a. d. Weser von der Zeit der Reformation bis zum Jahre 1894. Die geschichtl. Entwicklung und die gegenwärtigen Verhältnisse. Nienburg a. W. 1894.

Busse, Heinrich, Das Schwefelbad Limmerbrunnen. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsbl. Jg. 1910.)

Achilles, Hans, Die Beziehungen der Stadt Braunschweig zum Reiche im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Leipzig 1913. (Leipziger historische Abhandlungen. H. 35.)

Bosse, Friedrich, Kleine braunschweigische Landeskunde. Für Schule und Haus. Neu bearb. und erw. von Gustav Hecke. 7. Aufl. Braunschweig und Leipzig 1914.

Ernst August. Viktoria Luise. Festschrift zum Einzuge des Herzogspaares. Braunschweig (1913). 4°.

Festschrift für Paul Zimmermann. Zur Vollendung seines 60. Lebensjahres von Freunden, Verehrern und Mitarbeitern. Wolfenbüttel 1914. (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte Bd. 6.)

J. Stadt Hannover.

Deichert, Heinr. Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803—1813. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1913.)

Ven, D. J. van der, Hannover. Een stad, die ons in haar moderne ontwikkeling veel te leeren geeft. 2°. (Aus: Het Midden. Algemeen Staaten en Letterkundig Weekblad. Jg. 1, Nr. 6, 7, 8. 1913.)

(Lamminger, Johann Thomas), Beschreibung der Illumination in Hannover am 2. Junii 1802. Hannover 1802.

Wendland, Anna, Hannoversches Gefühlsleben in bewegter Zeit. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1913.)

— Stadthannoversche Geselligkeit vor 100 Jahren. (S. A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1911.)

Regius, Urban, Kirchenordnung der Statt Hannofer. Lemgo 1588.

Rothert, Wilhelm, Kirchlicher Führer durch Hannover-Linden. Festschrift, d. Konferenz f. evang. Gemeindearbeit z. 5. Tagung v. 20. bis zum 24. April 1914 . . . gewidmet. (Hannover 1914.)

Gemeinde-Handbuch der Stadt Hannover. (Samml. v. Statuten und Verordnungen.) Neu zsgest. von Wilhelm Doerr. Hannover 1914.

Gooß, Karl, Armenpflege und Wohltätigkeit im alten Hannover. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsbl. Jg. 1905.)

Deichert, H[einr.], Zur Geschichte der peinlichen Rechtspflege im alten Hannover. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1909.)

Erinnerungen aus 50 Jahre langem Vereinsleben des Quartett-Verein „Congreß" 1863—1913. Hannover 1913.

Hannoverscher Künstlerverein. Die Feierlichkeiten zur Einweihung der neueingerichteten Vereinsräume im Künstlerhause der Stadt Hannover am 4., 6. und 10. Januar 1903 und der Besichtigung der Vereinsräume durch S. M. Kaiser Wilhelm II. am 9. Januar 1903. (Hannover 1903.)

Jürgens, Otto, Nachrichten über Johann Duve. (S. A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1903.)

Habicht, Viktor Curt: Die gotische Kunst der Stadt Hannover. Ein Beitrag zur niedersf. Kunstgeschichte. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1913, H. 4.)

Kestner-Museum Hannover. Sonderausstellung: Porzellan-Sammlung des Kgl. Preuß. Kommerzienrats Georg Spiegelberg ... vom 8. Nov. bis zum 14. Dez. 1913. [Katalog.] (Hannover) 1913.

Ruprecht, [Otto], Das Alters- und Pflegeheim der Stadt Hannover. (S.-A. aus: Deutsche Versorgungsanstalten und -Heime für Alte, Sieche und Invalide ... 1913.)

[Jürgens, Otto], Verzeichnis der stadthannoverschen Straßennamen. (S.-A.: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1914.)

Jürgens, Otto, Aus der Geschichte des alten Rathauses. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1906.)

Grupen, [Christian Ulrich], Abhandlung von der Eilenriede. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsbl. Jg. 1905.)

Schuchhardt, C[arl], Bodenuntersuchungen an der Stätte der alten Burg Lauenrode. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsbl. Jg. 1906.)

K. Kulturgeschichte.

Anthropologie. Ethnographie.

Boelsche, Wilhelm, Die Abstammung des Menschen. Stuttgart (1907).

— Die Eroberung des Menschen. 4. neue durchges. Aufl. Berlin 1904.

Das Deutschtum im Ausland. Vierteljahrsh. des Vereins f. d. Deutschtum im Ausland. H. 1—12 ff. (Berlin 1909/12 ff.)
Driesmans, Heinrich, Die Wahlverwandtschaften der deutschen Blutmischung. Leipzig 1901.
Figürliche u. andere Arbeiten der Eingeborenen von Nordwest-kamerun. (Gesammelt im Bezirke Dschang durch Oberleutnant von Frese). Hannover 1912. 4°. (S.-A. aus Jahrbuch des Prov.-Museums zu Hannover 1912.)
Peßler, Willi, System der Ethno-Geographie. Wien 1910. (Aus: Mitteilungen der Anthropolog. Gesellschaft in Wien Bd. 40.)
Techet, Karl, Völker, Vaterländer und Fürsten. Ein Beitrag zur Entwicklung Europas. Mit 19 Textfig., 6 Kartenskizzen und 1 Taf. München 1913.
Wilser, Ludwig, Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Bd. 1. Leipzig 1913.
Wirth, Albrecht, Rasse und Volk. Halle a. S. 1914.

Allgemeine Kulturgeschichte. Einzelne Perioden.

Flögel, Karl Friedrich, Geschichte des Grotesk-Komischen. Ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach der Ausg. von 1878 neu bearb. und hrsg. von Max Bauer. Bd. 1. 2. München 1914.
Kemmerich, Max, Kultur-Kuriosa. Bd. 1. 2. München (1910).
Pastor, Willy, Im Norden. Leipzig 1911.
Boelsche, Wilhelm, Der Mensch der Vorzeit. Mit zahlr. Abb. T. 1. 2. Stuttgart 1909—1911.
1. Der Mensch in der Tertiärzeit und im Diluvium. 1909.
2. Der Mensch der Pfahlbauzeit. 1911.
Königl. Museen zu Berlin. Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung. Berlin 1913.
Hahne, H[ans], Das Brandgräberfeld von Barnstorf, Kr. Diepholz. Hannover 1912. (S.-A. aus: Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1912.)
Merkbuch für Ausgrabungen. Eine Anleitung zum Ausgraben und Aufbewahren von Altertümern ... Hrsg. von der Vorgeschichtl. Abt. der Kgl. Museen. 3., stark veränd. Aufl. Berlin 1914.
Pastor, Willy, Altgermanische Monumentalkunst. Mit 26 Taf. von Emma Pastor. Leipzig 1910.
— Aus germanischer Vorzeit. Kulturgeschichtl. Bilder, Betrachtungen u. Forschungen. 2. stark erw. Aufl. Wittenberg 1913.

Schwantes, G., Aus Deutschlands Urgeschichte. 2. verb. Aufl. Leipzig (1913).

Weule, Karl, Die Urgesellschaft und ihre Lebensfürsorge. Mit zahlr. Abb. Stuttgart (1912).

Gleichen-Rußwurm, A[lexander] von, Geselligkeit. Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1789—1900. Stuttgart 1910.

Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Paul Hinneberg. Leipzig und Berlin 1914 ff. 4°.
II. Teil, Abt. 7. Allgemeine Rechtsgeschichte.
Hälfte 1. Kohler, Josef u. Leopold Wenger, Orientalisches Recht u. Recht der Griechen u. Römer. 1914.
III. Teil. Mathematik. Naturwissenschaften. Medizin.
4. Abt. Organische Naturwissenschaften.
Bd. 4. Abstammungslehre. Systematik. Paläontologie. Biogeographie. Unter Red. von R. Hertwig und R. v. Wettstein. 1914.

Schultze, Ernst, Kulturfragen der Gegenwart. Beiträge z. geistig-sittl. Kenntnis unserer Zeit. Berlin-Stuttgart-Leipzig 1913.

Aberglaube. Vereine. Sitten und geselliger Verkehr. Einzelne Völker.

Kemmerich, Max, Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München (1910).

Ludloff, Richard, Das Paraklerasyl. Bericht über eine von der Freimaurerloge Libanon zu den drei Cedern in Erlangen begründete Stiftung . . . Erlangen 1913.

Fred, W., Lebensformen. Anmerkungen über die Technik des gesellschaftl. Lebens. München und Leipzig (1911).

Kemmerich, Max, Dinge, die man nicht sagt. München (1910).

Gleichen-Rußwurm, A[lexander] von, Elegantiae. Geschichte der vornehmen Welt im klassischen Altertum. Stuttgart 1913.

Ehmig, Paul, Das deutsche Haus. 6 Bücher über Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd. 1, T. 1. Berlin 1914.
1. A. Die Entwicklung des geschichtlichen deutschen Hauses.
T. 1. Frühzeit, Kloster- und Feudalwohnbau.

Eucken, Rudolf, Zur Sammlung der Geister. Leipzig 1913.

Kühnemann, Eugen, Vom Weltreich des deutschen Geistes. Reden und Aufsätze. München 1914.

Sprengel, Joh[ann] G[eorg], Deutsche Geistesbildung. Leipzig 1914. (S.-A. aus: Deutscher Volkswart. H. 4. 1914.)
Werner, Ludwig Friedrich, Aus einer vergessenen Ecke. Beiträge zur deutschen Volkskunde. 4. Aufl. (Bd. 1). Langensalza 1913.
Knortz, Karl, Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart. Ein Beitrag zur Volkskunde. Leipzig 1913.
Rosen, Erwin, In der Fremdenlegion. Erinnerungen und Eindrücke. Für Jugend und Volk bearb. von Nikolaus Henningsen. 4. Aufl. Stuttgart (1914).
Rothes, Walter, Russisches und Polnisches. Reisebilder und Kulturstudien. Regensburg und Rom 1912.
Zabel, Eugen, Russische Kulturbilder. Erlebnisse und Erinnerungen. Berlin 1907.

L. Sprachwissenschaft.

Allgemeines. Orientalische Sprachen.

Grundriß der germanischen Philologie u. Mitw. von ... hrsg. von Hermann Paul. 3. verb. und verm. Aufl. Straßburg 1913.
Bd. 4. Noreen, Adolf, Geschichte der nordischen Sprachen besonders in altnordischer Zeit. 1913.
„ 5. Amira, Karl von, Grundriß des germanischen Rechts. 1913.
Rowald, Paul, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika. Leipzig und Berlin 1914. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)
Mueller-Frauenstein, Georg, Handbuch für den deutschen Sprachunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. T. 2. Neu durchges. von K. Bojunga. Hannover 1909.
Naumann, Friedrich, Die Kunst der Rede. Berlin 1914.
Seffer, G[ustav] H[einrich], Elementarbuch der hebräischen Sprache. Eine Grammatik für Anfänger. 3. verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1861.
Noack, Philipp, Lehrbuch der japanischen Sprache. Leipzig 1886.

Schwedisch und Dänisch.

Andresen, J. H., Handbuch der schwedischen Umgangssprache oder praktische Anleitung, sich im Schwedischen richtig und geläufig auszudrücken. Berlin (1887).

Helms, Svenn Henrik, Neues vollständiges schwedisch-deutsches und deutsch-schwedisches Wörterbuch nebst einem kurzen Abrisse der Formenlehre beider Sprachen. Leipzig 1872.

Kaper, J., Dänisch-norwegisch-deutsches Handwörterbuch. Kopenhagen 1870.

Möbius, Th., Dänische Formenlehre. Kiel 1871.

Rasmussen, Peter, Den fuldkomme Danske. Der perfekte Däne. E. Anleitung in 14 Tagen Dänisch richtig lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Mit beigef. Aussprache. Berlin und Leipzig o. J. [1897.]

Englische Sprache.

Brenner, Oskar, Angelsächsische Sprachproben mit Glossar. München 1879.

Koch, Friedrich, Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der engl. Sprache. Nach dem Tode d. Verf. hrsg. von Eugen Wilhelm. Eisenach (1873).

Loth, J., Etymologische angelsächsisch-englische Grammatik. Elberfeld 1870.

Müller, Theodor, Angelsächsische Grammatik. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verf. hrsg. von H. Hilmer. Göttingen 1883.

Plate, H., Lehrgang der Englischen Sprache. 2. Mittelstufe. Durchges. von Karl Münster. 63., d. Neubearb. 10. Aufl. Leipzig, Dresden, Berlin 1907.

Wülcker, Richard Paul, Altenglisches Lesebuch. Zum Gebrauche bei Vorlesungen u. z. Selbstunterricht. T. 1. Halle a. S. 1874.

Hochdeutsch. Gotisch. Niederdeutsch.

Briegleb, Otto, Wider die Sprachverderbnis. Ein Beitrag zur Wahrung des Standes der dtsch. Sprache. Mit einem Wortverzeichnisse. Borsdorf b. Leipzig 1911.

Duden, Konrad, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Nach den für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz gültig. amtl. Regeln. 8., neubearb. Aufl. 14. Neudr. Leipzig und Wien 1914.

Engel, Eduard, Deutsche Stilkunst. 21. Aufl. Wien, Leipzig 1913.

Förstemann, Ernst, Altdeutsches Namenbuch. Bd. 2. Orts- und sonstige geograph. Namen. 1. Hälfte A—K. 3., völlig neu bearb., um 100 Jahre <1100—1200> erw. Aufl., hrsg. von Hermann Jellinghaus. Bonn 1913. 4°.

Jantzen, Hermann, Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen. Leipzig 1898.

Bückmann, Ludwig, Orts- und Flurnamen <mit einer Gau- und Völkerkarte>. (S.-A. aus: „Lüneburger Heimatbuch“, Bremen 1914.)

Mieg, J(ohannes), Neues vollständiges holländisch-deutsches und deutsch-holländisches Taschen-Wörterbuch zum Schulgebrauch, sowie f. d. Bedürfn. d. Handels und d. Industrie. 3., s. verm. u. verb. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1878.

Reinhardstoettner, Carl von, Holländische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. 3. Ausg. Heidelberg 1886.

Spanisch. Französisch.

Lespada, (U.) (J.) und (Heinrich) Nabert, Grammatik der spanischen Sprache für Deutsche. 2. verm. und verb. Aufl. T. 1. 2. (In 1 Bde.) Halle 1873.

Egal, B., Manuel de la conversation. 4. Éd. Berlin 1875.

Fricke, Richard, Le Langage de nos enfants. Cours primaire de français. Französisch für Anfänger. 1. Cours élémentaire. T. 1. (Für Sexta.) Wien, Leipzig 1906.

Holtermann, Karl, Französische Sprechübungen im Anschlusse an Gegenstände des täglichen Lebens. Zum Gebrauch für höhere Schulen. Münster i. W. 1896.

Larousse, P., Dictionnaire complet de la langue française. 23. Ed. Paris 1883.

Lévy, A., Germanismen, Gallicismen und Sprichwörter. Ein Hilfsbuch f. d. Erlernung d. franz. Konversation. Mit einem Vorwort von J. Wychgram. Paris und Leipzig 1889.

Schmitz, Bernhard, Deutsch-französische Phraseologie in systemat. Ordnung nebst e. Vocabulaire systématique. 3. erw. Aufl. Berlin 1878.

Tobler, Adolf, Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880.

Weigand, Gustave, Traité de versification française. Nouvelle éd. revue et augm. Bromberg 1871.

Russisch.

Berneker, Erich, Russisch-deutsches Gesprächsbuch. Leipzig 1897. (Samml. Göschen 68.)

— Russische Grammatik. Leipzig 1897.

— Russisches Lesebuch mit Glossar. Leipzig 1897.

Fuchs, Paul, Russische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Heidelberg 1871.

— Schlüssel zur russischen Konversations-Grammatik. Heidelberg 1871.

Weltsprache (Esperanto).

Adam, Z., Historio de Esperanto 1887—1912. Varsovio 1913.

Gaertwagen, S., Le Traducteur de poste international. Oswiecim 1912.

Scienca Gazeto. Internacia monata revuo pri scienco kaj industrio. Jaro 2 ff. Paris 1913 ff.

Posta Esperantisto. Officiala Organo de la Internacia Ligo de Esperantistaj Postoficistoj (Ildepo). Jaro 1911 ff. Breslau 1911 ff.

Privat, Edmond, Historio de la lingvo Esperanto. Unna parto 1887—1900. Genève 1912.

Proelß, Hans, Die bisherigen Erfolge der internationalen Welthilfssprache Esperanto auf der ganzen Welt. Mit kurzer Gesch. u. Grammatik ... 2. verm. u. verb. Aufl. München 1914.

Samenhof, L., Die Weltsprache „Esperanto". Vollständ. Lehrbuch nebst 2 Wörterbüchern. Nürnberg 1891.

Tutmonda. Jarlibro Esperantista. Esperantista Jaro 1913—1914. Paris 1913.

Verax, Ch., Enciklopedia vortareto Esperanta. Paris 1910.

Molee, elias, Niu teutonish, an international union language. Tacoma, Washington 1906.

M. Weltliteratur. Literatur des Altertums.

Bartels, Adolf, Einführung in die Weltliteratur <von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart> im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes. Bd. 1—3. München 1913.

Der moderne Dichter. Bd. 1 ff. (Berlin [1913] ff.)

1. Friedrich, Paul: Frank Wedekind. [1913.]
2. Zech, Paul: Rainer Maria Rilke. [1913.]
3. Friedrich, Paul: Thomas Mann. [1913.]
4. Hagens, Johann Gottfried: Herbert Eulenberg. [1913.]
5. Behl, C. F. W.: Gerhart Hauptmann. [1913.]
6. Schmidt, Karl Arthur: Otto Borngräber. [1913.]
7. Bleek, Curt L. Walter van der: Paul Friedrich. [1913.]
8. Wien, Alfred: August Strindberg. [1913.]
9. Roseeu, Robert: Arthur Schnitzler. [1913.]

10. Kraus, Kristian: Bernhard Kellermann. [1913.]
11. Cremer, Paul: Rabindranath Tagore. [1914.]

Ewers, Hanns Heinz, Führer durch die moderne Literatur. 300 Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Neue, vollst. durchgearb. Ausg. Berlin 1911.

Meisterwerke orientalischer Literaturen. In dtsch. Originalübersetzung hrsg. von Hermann von Staden. Bd. 1 ff. München 1913 ff.
1. Mesnevi. 1913.
2. Chinesische Novellen. 1914.
3. Das Papageienbuch (Sukasaptati). 1913.

Nicolai Progymnasmata. Ed. Josephus Felten. Lipsiae 1913. (Bibliotheca scriptorum Graec. et Roman. Teubneriana. Rhetores Graeci Vol. 11.)

The first book of Virgil's Aeneid, with a literal interlinear translation . . . by Locke. Ill. with notes. London 1865.

N. Schöne Literatur der Neuzeit.

Allgemeine Sammlungen. Literaturgeschichte.

Idéal-Bibliothèque. Pierre Lafitte & Co Paris (1913) ff.
Nr. 53. Lichtenberger, André, La folie aventure, (1913.)
„ 54. Vigny, Alfred de, La canne de jonc. (1913.)
„ 55. Doyle, Conan, La grande ombre. Traduct. de René Lécuyer. (1913.)
„ 56. Dickens, Charles, Conte de Noël. Traduct. de A. Masson. (1913.)
„ 57. Dostojewsky, [F. M.], Netochka. Traduct. de E. Halpérine-Kaminsky. (1914.)
„ 58. Mendès, Catulle, Grande Maguet. (1914.)
„ 59. Harancourt, Edmond, La Peur. (1914.)
„ 60. Musset, Alfred de, Mimi Pinson. (1914.)
„ 61. Gautier, Théophile, Jettatura. (1914.)
„ 62. Esparbès, Georges d', Le Vent du boulet. (1914.)
„ 63. Doyle, Conan, Raffles Haw. „L'homme qui fabrique de l'or." Traduct. de René Lécuyer. (1914.)

Bab, Julius, Fortinbras oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik. 6 Reden. Berlin 1914.

Bethge, Hans, Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Leipzig o. J. [1907.]

Zeitgenössische Dichter. Uebertragen von Stefan George. 2. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1913.

Bab, Julius, Nebenrollen. Ein dramaturg. Mikrokosmos. Berlin 1913.
— Neue Wege zum Drama. Berlin (1911.)
Kohlrausch, Robert, Klassische Dramen und ihre Stätten. Stuttgart 1903.

Skandinavische und holländische Literatur.

Björnson, Björnstjerne, Ueber unsere Kraft. Schauspiel in 2 Teilen. München 1903.
Edda eller Skandinavernes hedenske Gudelaere. Oversat ved R. Nyerup. Kjøbenhavn 1908.
Geijerstam, Gustaf af, Gesammelte Romane in 5 Bänden. Bd. 1—5. Berlin 1910.
Gjellerup, Karl, Die Hügelmühle. Roman in 5 Büchern. Dresden 1909.
Hallström, Per, Ein geheimes Idyll und andere Novellen. D. autor. Uebers. d. Buches bes. Francis Maro. Leipzig 1904.
Hamsun, Knut, Mysterien. Roman. Einz. berecht. Uebers. a. d. Norweg. v. Maria von Borch. München o. J. [1894].
— Pan. Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren. Einz. berecht. Uebers. v. Maria von Borch. München o. J. [1895].
Jacobsen, Jens Peter, Sämtliche Werke. Leipzig o. J. [1912].
— Frau Marie Grubbe. Interieur a. d. 17. Jahrh. Mit e. Einl. von Hanns Heinz Ewers. Nach d. dän. Orig. frei bearbeitet. Berlin o. J. [1912].
Ibsen, Sigurd, Robert Frank. Drama in 3 Akten. Berlin 1914.
Kielland, Alexander L., Gesammelte Werke. Bd. 1—5 [u. 6] Nachlese. Leipzig 1906—1913.
1. Schiffer Worse. 2. Aufl. 1913.
2. Sämtliche Novellen. 1906.
3. Gift. Fortuna (Abraham Lövdahl). 1907.
4. Arbeiter Jakob. 1908.
5. Rings um Napoleon. 1907.
[6.] Nachlese: Menschen und Tiere und andere Studien und Skizzen. 1906.

Lagerloef, Selma, Gesammelte Werke. Einz. autor. dtsch. Originalausg. in 10 Bden. Bd. 1—10. München o. J. [1912.]
1. 2. Gösta Berling.
3. Die Wunder des Antichrist.
4. 5. Jerusalem.
6. Liljekronas Heimat.
7. Eine Herrenhofsage und anderes.

8. Unsichtbare Bande.
9. Ein Stück Lebensgeschichte und andere Erzählungen.
10. Christuslegenden und andere Legenden.

— Gösta Berling. Erzählungen aus dem alten Wermland. Leipzig o. J. [1913.]

Normann, E., Henrik Ibsen in seinen Gedanken und Gestalten. 5. Aufl. Berlin u. Leipzig o. J. [1908] (Kulturträger Bd. 17.)

Strindberg, August, Nach Damaskus. Verdeutscht von Emil Schering. 1. und 2. Aufl. T. 1—3 (in 1 Bde.). München und Leipzig 1912.

— Elf Einakter. Verdeutscht von Emil Schering. 5. Aufl. München und Leipzig 1914.

— Jahresfestspiele. Advent — Ostern — Mitsommer. Verdeutscht von Emil Schering. München und Leipzig 1912.

— Kammerspiele. Verdeutscht von Emil Schering. 2. Aufl. München und Leipzig 1911.

— Königsdramen. Verdeutscht von Emil Schering. München und Leipzig 1914.

— Die Leute auf Hemsö. Erzählung aus den Scheren. Autor. Uebertr. aus d. Schwed. von Erich Holm. Leipzig o. J. [1892.]

— Märchenspiele. Ein Traumspiel. Verdeutscht von Emil Schering. 2. verb. u. verm. Aufl. München u. Leipzig 1913.

— Schwedische Miniaturen. Verdeutscht von Emil Schering. München und Leipzig 1914.

— Spiele in Versen. Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht! Die große Landstraße. Verdeutscht von Emil Schering. München und Leipzig 1912.

— Totentanz. Verdeutscht von Emil Schering. 7. Aufl. München und Leipzig 1913.

Eeden, Frederik van, Der kleine Johannes. Dtsch. Uebertr. von Else Otten. 3. verb. Aufl. Berlin und Leipzig 1911.

Multatuli, [E. D. Dekker], Max Havelaar. Uebertr. aus d. Holländ. von Wilhelm Spohr. 3. Aufl. Minden 1903.

Englische Literatur.

Siedler, Johanna, History of English literature for the use of ladies schools and seminaries. 5. verb. Aufl. Leipzig und Würzburg 1892.

Shakespeares Quellen in der Originalsprache und deutsch hrsg. im Auftrage der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Bdch. 1 ff. Bonn 1914 ff.

1. König Lear.

Gundolf, Friedrich, Shakespeare und der deutsche Geist. 2. durchges. Aufl. Berlin 1914.
Schmidt, Johannes E., Shakespeares Dramen und sein Schauspielerberuf. Berlin 1914.
Anstey, F., The Brass Bottle. Leipzig 1901.
Atherton, Gertrude, Tower of ivory. A novel. Vol. 1. 2. Leipzig 1910.
Austen, Jane, Sense and sensibility. Leipzig 1864.
[Beaconsfield], Benjamin Disraeli [Earl of], Lothair. Vol. 1. 2. Leipzig 1870.
Bennett, Arnold, A great Man. Leipzig 1904.
Benson, E. F., Dodo. A Detail of the day. Leipzig 1894.
Blackmore, Richard Doddridge, Alice Lorraine. A tale of the South Downs. Vol. 1. 2. Leipzig 1875.
Broughton, Rhoda, Lavinia. Leipzig 1903.
Browning, Elizabeth Barrett, A Selection from the poetry. Leipzig 1872.
Bulwer, Edward, Lord Lytton, Eugene Aram, a tale. Leipzig 1842.
— Paul Clifford. Leipzig 1842.
— The last Days of Pompeii. Leipzig 1879.
— Eva, a true story of light and darkness, the ill-omened marriage, other tales & poems, and the pilgrims of the Rhine. Leipzig 1842.
— The Last of the barons. Vol. 1. 2. Leipzig 1843.
— Night and morning. Leipzig 1843.
— Pelham, or the adventures of a gentleman. Leipzig 1842.
— Qu'en fera-t-il? Roman anglais. Trad. . . . par Amédée Pichot. T. 1. 2. Paris 1869.
— Rienzi, the last of the Roman Tribunes. Leipzig 1842.
— A strange Story. Vol. 1. 2. Leipzig 1862.
— Zanoni. Leipzig 1842.
Bunyan, John, The pilgrim's Progress from this world to that which is to come. Leipzig 1855.
Caine, Hall, The Bondman. A new saga. Vol. 1. 2. Leipzig 1890.
— The Manxman. Vol. 1. 2. Leipzig 1897.
— The white Prophet. Vol. 1. 2. Leipzig 1909.
Campbell, Sir Gilbert, In Satans Hand. Autor. Uebers. aus dem Englischen. Berlin o. J. [1907.]
Carlyle, Thomas, Sartor Resartus oder Leben und Meinungen des Herrn Teufelsdröckh in 3 Büchern. Für d. Bibl. der

Gesamt-Literatur neu übersetzt von Konrad Schmidt. Halle a. d. S. o. J. [1900.]

Chamberlain, Houston Stewart, Parsifal-Märchen. (2. neubearb. Aufl.) München 1913.

Chesterton, G[ilbert] R., The man who was thursday. A nightmare. Leipzig 1908.

Churchill, Winston, Mr. Crewe's Career. Vol. 1. 2. Leipzig 1908.

Craik, Mrs., John Halifax, Gentleman. Vol. 1. 2. Leipzig 1857.

Cummins, Miss [Maria S.], L'Allumeur de réverbères. Roman américain trad. par Bélin de Launay et Ed. Scheffter. Paris 1870.

The Life of Charles Dickens. By John Forster. With 32 ill. London o. J. [1903].

Dickens, Charles, The Adventures of Oliver Twist. With 24 ill. by Cruikshank. London o. J. [1903].

— Christmas Books. With 56 ill. by Landseer, Maclise etc. London o. J. [1903].

— Master Humphrey's Clock. With 19 ill. by Cattermole and „Phiz". London o. J. [1903]. Angeb.: The Mystery of Edwin Drood. London o. J. [1903].

— The old Curiosity Shop. With 75 ill. by Cattermole and „Phiz". London o. J. [1903].

— Dealings with the Firm of Dombey and Son, wholesale retail and for exportation. With 40 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].

— Little Dorrit. With 40 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].

— Great Expectations. With 10 ill. by Charles Green. London o. J. [1903].

— Our mutual Friend. With 40 ill. by Marens Stone. London o. J. [1903].

— A child's History of England. With 4 ill. by F. H. Townsend and others. London o. J. [1903].

— The personal History of David Copperfield. With 40 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].

— Bleak House. With 40 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].

— The Life and adventures of Martin Chuzzlewit. With 40 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].

— The Life and adventures of Nicholas Nickleby. With 39 ill. by „Phiz" and a portr. of the author. London o. J. [1903].

— American Notes. With 3 ill. by Maurice Greiffenhagen. London o. J. [1903].

— The posthumous Papers of the Pickwick Club. With 43 ill. by Seymour and „Phiz". London o. J. [1903].
— Reprinted Pieces, Also the lamplighter. To be read at dusk. Sunday under three heads. With 3 ill. by F. Walker. London o. J. [1903].
— Barnaby Rudge, a tale of the riots of 'eighty. With 76 ill. by Cattermole and „Phiz". London o. J. [1903].
— Sketches by Boz. Illustrative of every-day life, every-day people. With 43 ill. by Cruikshank and „Phiz". London o. J. [1903).
— Christmas Stories from „Household words", All the year round". With 8 ill. by A. Jules Goodman. London o. J. [1903].
— A Tale of two cities. With 16 ill. by „Phiz". London o. J. [1903].
— Hard Times. Hunted down. Holiday romance. George Silverman's explanation. With 7 ill. by F. Walker and Maurice Greiffenhagen. London o. J. [1903].
— The uncommercial Traveller. With 4 ill. by Harry Furniss. London o. J. [1903].
Fitzgerald, Edward, Rubáiyát of Omar Khayyám, the astronomerpoet of Persia. Rendered into English verse. 4. ed. Leipzig 1910.
Galsworthy, John, The Country House. Leipzig 1909.
— Fraternity. Leipzig 1909.
— A Man of Devon. Leipzig 1910.
— The Man of property. Vol. 1. 2. Leipzig. 1909.
Glyn, Elinor, The Visits of Elizabeth. Leipzig 1901.
Hardy, Thomas, Far from the madding Crowd. Vol. 1. 2. Leipzig 1878.
— Lifes little Ironies. Leipzig 1894.
Harte, Bret, Sally Dows etc. Leipzig 1893.
Hawthorne, Nathanael, The scarlet Letter. Leipzig 1852
Hearn, Lafcadio, Kokoro. Hints and echoes of Japanese inner life. Leipzig 1907.
Hichens, Robert, The Garden of Allah. Vol. 1. 2. Leipzig 1904.
Jacobs, W. W., Many Cargoes. Leipzig 1898.
Jerome, Jerome K[lapka], The idle Thoughts of an idle fellow. Leipzig 1891.
Kingsley, Charles, Westward ho! or the voyages and adventures of Sir Amyas Leigh, knight, or Burrough, in

the county of Devon, in the reign of her most glorious Majesty Queen Elizabeth. Rendered into modern English. Vol. 1. 2. Leipzig 1855.

Kipling, Rudyard, Barrack-room Ballads and other verses. Leipzig 1911.

— The Jungle Book. Leipzig 1913.

— Kim. Leipzig 1901.

— Plain Tales from the hills. Leipzig 1890.

— The day's Work. Leipzig 1898.

Lamb, Charles, The Essays of Elia and Eliana Leipzig 1869.

Laing, Frederick A., A History of English literature. New and enlarged ed. London and Glasgow o. J.

Lee, Vernon, Genius loci and the enchanted woods. Leipzig 1906.

London, Jack, The Call of the wild. Leipzig 1912.

Lynch, Lawrence L., Entlarvt. Detektivroman. Berlin o. J. [1907].

Maartens, Maarten, God's Fool. A Koopstad story. Vol. 1. 2. Leipzig 1892.

Macleod, Fiona, Wind and wave. Selected tales. Leipzig 1902.

— Some women I have known. Leipzig 1901.

Marsh, Richard, Mord? Kriminalroman. Autor. Übers. aus dem Engl. Berlin o. J. [1908].

Moore, George, Hail and farewell. Salve. Leipzig 1912.

— Evelyn Innes. Vol. 1. 2. Leipzig 1898

— The Lake. Leipzig 1906.

Poe, Edgar Allan, Seltsame Geschichten. Übers. von Bernhard Bernson. Straßburg o. J. [1913].

Poe, Edgar Allan, Poems and essays. Ed. with a new memoir by John H. Ingram. Leipzig 1884.

— Tales. Ed. by John H. Ingram. Leipzig 1884.

Quincey, Thomas de, Confessions of an English Opium-eater. Leipzig 1910.

Reade, Charles, „It is never too late to mend". A matter of fact romance. Vol. 1. 2. Leipzig 1856.

Rossetti, Dante Gabriel, Poems. With a memoir of the author by Franz Hüffer. Leipzig 1873.

Scott, Sir Walter, The heart of Mid-Lothian. Vol. 1. 2. Leipzig 1858.

Shaw, Bernard, Dramatische Werke. Auswahl in 3 Bdn. Berlin 1911.

1. Unerquickliche Stücke.

2. Erquickliche Stücke.
3. Stücke für Puritaner.

— The four pleasant Plays. Leipzig 1914.

— The three unpleasant Plays. Leipzig 1914.

Swinburne, Algernon Charles, Atalanta in Calydon and lyrical poems. Selected with an introduct. by William Sharp. Leipzig 1901.

— Chastelard and Mary Stuart. 2 Tragedies. Leipzig 1908.

— Love's Cross-Currents, a years letters. Leipzig 1905.

Mark Twain, [Samuel Langhorne Clemens], Ausgewählte Werke. Übers. von Margar. Jacobi, Henny Koch und L. Ottmann. Bd. 1—6. (In 2 Bden.) Leipzig o. J. [1911].

1. Humoristische Skizzen.
2. Tom Sawyers Abenteuer und Streiche.
3. Reisebilder.
4. Huckleberry Finn's Abenteuer und Fahrten.
5. Die 1000000 Pfundnote und andere humoristische Erzählungen und Skizzen.
6. Tot oder lebendig und andere humoristische Erzählungen und Skizzen.

Wallace, Lewis, Ben Hur oder Die Tage des Messias. Dtsch. von Paul Heichen. Halle a. d. S. o. J. [1892].

Ward, Mrs. Humphry, Eleanor. London and Edinburgh o. J. [1905].

— Marcella. London, Edinburgh and New York o. J. [1894].

Weyman, Stanley J., A Gentleman of France being the memoirs of Gaston de Bonne, Sieur de Marsac. Vol. 1. 2. Leipzig 1894.

Whitman, Walt, Grashalme. (In Ausw. a. d. Engl. übertr. u. m. e. Einl. von Wilhelm Schölermann. Leipzig 1904.)

Oskar Wildes Werke in deutscher Sprache. Bd. 1–10. Berlin (Wien u. Leipzig) o. J. [1908].

1. Gedichte.
2. Das Bildnis des Dorian Gray.
3. Der glückliche Prinz.
4. Ein Haus aus Aepfeln der Granate.
5. Betrachtungen.
6. Ziele.
7. Vera oder die Nihilisten. M. e. Essay: Oskar Wilde und das Drama von Felix Greve.
8. Salome. Die Herzogin von Padua.
9. Lady Windermeres Fächer. Eine Frau ohne Bedeutung.
10. Ein idealer Gatte. Bunbury.

Wilde, Oskar, die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Ins Deutsche übertr. v. Eduard Thorn. Minden (Westf.). (1910).
— Dorian Gray's Bildnis. Ins Deutsche übertr. von Felix Paul Greve. Minden (Westfalen) o. J. [1908].
— Lord Arthur Savile's Crime and other prose pieces. Leipzig 1909.
— Erzählungen und Märchen. Berlin o. J. [1913].
— The Picture of Dorian Gray. Leipzig 1908.
— The happy Prince and other tales. Leipzig 1909.
— De Profundis and the ballad of Reading Gaol. Leipzig 1908.
Wordsworth, William, The select poetical Works. Vol. 1. 2. Leipzig 1864.
[Yonge, Charlotte M.], The two Guardians; or, home in this world. 3. Ed. London 1855.

Französische Literatur. Literaturgeschichte.

Malsch, Julius, Die Charakteristik der Völker im altfranzösischen nationalen Epos. Heidelberg 1912. (Phil. Diss.)
Klauber, Fritz, Charakteristik und Quellen des altfranzösischen Gedichtes Esclarmonde. Heidelberg 1913. (Phil. Diss.)
Lusch, Wilhelm, Chateaubriand in seinem Verhältnis zu Bernardin de Saint-Pierre. Heidelberg 1912. (Phil. Diss.)
Roemig, Jakob, Édmond Géraud. Ein Vorläufer d. Romantik. Heidelberg 1913. (Phil. Diss.)
Seßler, Georg, Die Komödien Mazères. Heidelberg 1912. (Phil. Diss.)
Wirthwein, Theodora, Die Elegie bei Millevoye. Darmstadt (1912). (Phil. Diss.)
Rimbaud, Arthur, Leben und Dichtung. Uebertr. v. K. L. Ammer. Eingel. v. Stefan Zweig. Leipzig 1907.
Weil, Julius, Edouard Rod's Weltanschauung in ihrer Entwicklung dargestellt nach seinen Romanen. Berlin 1912. (Phil. Diss.)
Kraft, Fr., Rostands Princesse lointaine als Schullektüre. 3. Einf. u. Ergänz. d. Schulausg. Marburg a. L. 1907.
Zweig, Stefan. Emile Verhaeren. Leipzig 1910.
Bartsch, Karl, Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur. Elberfeld 1872.

Werke französischer Schriftsteller.

About, Edmond, Le Roi des montagnes. 33. Éd. Paris 1912.
Adam, Paul, La Ville inconnue. 3. Éd. Paris 1911.

Balzac, Honoré de, La cousine Bette. T. 1. 2. Paris s. a. [1908].
— Eugénie Grandet. Paris s. a. [1908].
— Le perè Goriot. Paris s. a. [1908].
— Le Lys dans la vallée. Paris s. a. [1908].
— Le Médecin de campagne. Paris s. a. [1908].
— La Peau de chagrin. Paris s. a. [1908].
— Le cousin Pons. Paris s. a. [1908].
Barbey d'Aurevilly, Jules, Une histoire sans nom. 6. éd. Paris 1882.
Barrès, Maurice, Le Jardin de Bérénice. Ill. d'après les aquarelles de A. Calbet. Paris s. a. [1907].
— Du Sang, de la volupté et de la mort. Ill. d'après les dessins de Fontanez. Paris s. a. [1909].
Bataille, Henry, Maman Colibri. L'enchantement. Ill. d'après les dessins de René Prinet. Paris (1904).
Baudelaire Charles, Die Blumen des Bösen. E. Anthologie dtsch. Uebertragungen. Berlin 1908.
— Les Fleurs du mal. Précédées d'une notice par Théophile Gautier. Paris (1913).
Bazin, René, Le Guide de l'empereur. Paris 1909.
— Récits de la plaine et de la montagne. Paris (1907).
Bernard, A. de, Le Portrait de la marquise. Histoire d'atelier. Paris 1858.
Bernard, Tristan, Amants et voleurs. Ill. de Louis Strimpl. Paris s. a. [1905].
Bernstein, Henry, La Rafale. Samson. Ill. d'après les dessins de Renefer. Paris (1905).
Bordeaux, Henry, La Neige sur les pas. Paris (1912).
— La Peur de vivre. Roman. 200. Éd. Avec la préface de l'auteur et une introduct. inédite de Réne Doumic. Paris (1913).
Bourget, Paul, Le Démon de midi. Vol. 1. 2. Paris (1914).
— Les Détours du coeur. Paris (1906).
— L'Eau profonde. Les pas dans les pas. Paris (1902).
— Le Fantôme. Paris (1901).
— Mensonges. Paris (1887).
Brieux, [Eugène], La Robe rouge. Pièce en 4 actes. Nouvelle éd. Paris 1910.
Cherbuliez, Victor, Le Secret du précepteur. 9. Éd. Paris 1907.
Coppée, François, Contes en prose. Paris s. a. [1882].
— Contes en vers et poésies diverses. Paris s. a. [1906].

Coulevain, Pierre de, Le Roman merveilleux. Paris 1913.
Courteline, Georges, Boubouroche. Ill. de F. Gottlob. Paris s. a. [1907].
Daudet, Alphonse, Briefe aus meiner Mühle. Uebers. aus dem Französischen von Emmy Becher. Stuttgart 1894.
— L'Évangéliste. Roman Parisien. Ill. de Marold et Montégut. Paris s. a. [1906].
— Fromont jeune et Risler ainé. Moeurs Parisiennes. Paris 1911.
— Sapho. Moeurs Parisiennes. Ill. de Rossi, Myrbach etc. Paris (1911).
Dunois, Armand, Le Secrétaire universel contenant des modèles de lettres sur toutes sortes de sujets. Paris s. a.
Fabre, Ferdinand, L'Abbé Tigrane. Ill. d'après les aquarelles de B. Tofani. Paris s. a. [1908.]
Feuillet, Octave, Le Journal d'une femme. Paris (1905).
— Madame Octave, L'Autre. Paris (1905).
Flaubert, Gustave, Bouvard et Pécuchet. Oeuvre posthume. Nouvelle éd. Paris 1913.
— L'Éducation sentimentale. Histoire d'un jeune homme. Paris 1912.
France, Anatole, L'Anneau d'améthyste. Paris (1911).
— Le Crime de Sylvestre Bonnard. Paris s. a. [1907].
— Histoire contemporaine. L'Orme du Mail. Paris (1912).
— Le Jardin d'Épicure. Paris s. a. [1895].
— Le Lys rouge. Paris (1913).
— La Révolte des anges. Paris (1914).
— Rôtisserie de la Reine Pédauque. Paris (1912).
Fromentin, Eugène, Dominique. 48. éd. Paris 1913.
Fuchs, M., Anthologie des prosateurs français. Handbuch der französischen Prosa vom 17. Jahrh. bis auf d. Gegenwart. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1907.
Gautier, Théophile, Émaux et camées. Paris 1911.
Georget, Alphonse, Émancipées. Moeurs Parisiennes. Paris 1905.
Giraudeau, Fernand, Les Vices du jour et les vertus d'autrefois. 2. Éd. Paris 1892.
Goncourt, Edmond et Jules de, Romans. Soeur Philomène. Nouvelle éd. Paris 1907.
Gozlan, Léon, La famille Lambert. La couronne de paille. Trois fronts pour un diadème. Paris 1858.
Gréville, Henry [Alice Durand], Ariadne. Paris [1878].
— Petite Princesse. Paris s. a. [1899].

Gyp, La Dame de St. Leu. Paris (1914).
Harry, Myriam [Mme Perrault-Harry], Madame Petit-Jardin. Ill. d'après les dessins de A. Calbet. Paris [1909].
Huysmans, I[oris] K., Là-Bas. 31. Éd. Paris 1913.
Labiche, E., et Éd. Martin, Le Voyage de Monsieur Perrichon et autres comédies. Paris s. a. [1860].
Loti, Pierre [Pierre Viaud], Madame Chrysanthème. Paris (1914).
— Les Désenchantées. Roman des harems turcs contemporains. Paris (1913).
— Le Désert. Paris (1907).
— Les derniers Jours de Pékin. Paris (1906).
Maeterlinck, Maurice, Drei Alltagsdramen. Deutsch von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. 2. Aufl. Leipzig 1904.
— Pelleas und Melisande. Deutsch von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. Jena 1908.
— Von der inneren Schönheit. Auszüge u. Essays. Hrsg. von Maria Kühn. Düsseldorf und Leipzig o. J. [1909.]
— Drei mystische Spiele. Deutsch von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. 2. Aufl. Leipzig 1904.
— Der begrabene Tempel. Autor. Ausg. in d. Dtsch. übertr. von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. Jena 1911.
— Monna Vanna. Pièce en 3 actes. Paris 1913.
— Der blaue Vogel. Ein Märchenspiel in 5 Aufzügen und 12 Bildern. 7. Aufl. Berlin (1910).
Marcelle, Charles, Poésies enfantines et amusantes, chansonnettes, fabulettes et fables . . . pour les premières leçons. 3. éd. revue, corrig. et très augm. Berlin 1887.
Margueritte, Paul, La Lanterne magique. Paris (1909).
— Paul et Victor, Le Jardin du roi. Paris s. a. [1902].
Maupassant, Guy de, Oeuvres complètes illustrées. [T. 1. 5. 7. 22.] Paris [1907—1910].
[1.] Boule de suif.
[5.] Une vie.
[7.] Clair de lune.
[22.] Fort comme la mort.
— Contes choisis. Éd. pour la jeunesse. Préface par Marcel Prévost. Paris s. a. [1905].
— Au soleil. Ill. de André Suréda. Paris 1904.
Mérimée, Prosper, Carmen. — Arsène Guillot. — L'Abbé Aubain. — La dame de pique. — Les Bohémiens. — Le Hussard. — Nicolas Gogol. Paris (1910).

Mérimée, Diane de Turgis. Chronique du régne de Charles IX. Ill. de Édouard Toudouze. Paris (1907).
Mistral, Frederi, Mirèio. Provenzalisches Epos. Deutsch von Franziska Steinitz. M. e. Essay von Hermann Grimm nebst Vorbemerkung als Einl. Halle a. d. S. o. J. [1906].
Murger, Henry, Scènes de la vie de Bohème. Nouvelle éd. revue, corr. et augm. préc. d'une notice biogr. sur l'auteur et suivie des notes par Paul Ginisty. Paris s. a. [1909].
L'Abbé Prévost [d'Exiles, Antoine François], Manon Lescaut. (Strasbourg s. a.) [1907.]
Prévost, Marcel, L'Automne d'une femme. Paris (1893).
— Le Pas relevé. Nouvelles. Paris 1902.
Rod, Édouard, Les Roches blanches. Paris 1911.
Rosny, J. H. [Jos. H. H. et Ser. J. F. Boëx], Sous le Fardeau. Roman social. Paris (1906).
Rostand, Edmond, L'Aiglon. Drame en 6 actes, en vers. Paris 1914.
— Les Romanesques. Comédie en 3 actes en vers. Paris 1908.
Sand, George, La Comtesse de Rudolstadt. T. 1. 2. (In 1 Bde.) Paris 1869.
— Indiana. Paris (1907).
Soulié, Frédéric, Les quatre Soeurs. Paris 1858.
Souvestre, Émile, Scènes de la Chouannerie. Nouvelle Ed. Paris 1869.
Stendhal (Beyle, Henry), Le Rouge et le noir. Chronique du 19. siècle. [T.] 1. 2. Paris [1908].
Tillier, Claude. Mon oncle Benjamin. Paris (1905).
Tinayre, Marcelle, La Rebelle. Paris (1913).
Tinseau, Léon de, Le Finale de la symphonie. Paris (1911).
— La deuxième Page. Paris (1914).
— Le Port d'attache. Paris (1908).
Toepffer, Rodolphe, Zwei Erzählungen aus Nouvelles Genevoises (La vallée de Trient. — La peur). M. Anm. hrsg. v. K. Bandow. Bielefeld u. Leipzig 1892.
— Nouvelles Genevoises. 4. Ed. Bielefeld u. Leipzig 1872.
Verhaeren, Emile, Drei Dramen. Nachdichtung von Stefan Zweig. Leipzig 1910.
— Ausgewählte Gedichte. Nachdichtung von Stefan Zweig. Leipzig 1910.
Verlaine, Paul, Choix de poésies. Paris 1912.
Vigny, Alfred de, Oeuvres complètes. Théatre. [T.] 1. 2. Paris s. a. [1905].

Voltaire, [François Marie Arouet de], Siècle de Louis XIV. Erklärt v. Emil Pfundheller. Berlin 1878.
Zola, Émile, Les quatres Évangiles. Fécondité. Paris s. a. [1899].
— Les Rougon-Macquart. Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire. L'Argent. Paris 1913.
— — La Conquête de Plassans. Paris 1911.
— — Faute de l'Abbé Mouret. Paris 1914.
— — La Fortune des Rougon. Paris 1912.
— — Germinal. Paris 1911.
— — L'Oeuvre. Paris 1909.
— — Le Docteur Pascal. Paris 1910.
— — La Terre. Paris 1913.
— Les trois Villes. Lourdes. Paris 1912.
— — Paris. Paris 1912.
— — Rome. Paris 1910.
— Arbeit. Der „Vier Evangelien" 2. Teil. Roman in 3 Büchern. Aus d. Franz. übers. von Leopold Rosenzweig. 10. Aufl. Stuttgart und Leipzig 1911.
— Fruchtbarkeit. Roman in 6 Büchern. Einzige dtsch. Uebers. Neue Ausg. in 1 Bde. Stuttgart und Leipzig o. J. [1911].
— Das Geld. Roman. Einzige berecht. dtsch. Uebers. Neue Ausg. in 1 Bde. Stuttgart und Leipzig o. J. [1911].
— Lourdes. Roman. Einzige berecht. deutsche Uebers. Neue Ausg. in 1 Bde. Stuttgart und Leipzig o. J. [1911].
— Paris. Roman. Stuttgart und Leipzig o. J. [1911].
— Rom. Stuttgart und Leipzig o. J. [1911].
— Wahrheit. Der „Vier Evangelien" 3. Teil. Roman in 4 Büchern. Aus dem Franz. übers. von Leopold Rosenzweig. 4. Aufl. (In 1 Bde.) Stuttgart u. Leipzig 1903.
— Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). Roman. Neue Ausg. in 1 Bde. Stuttgart u. Leipzig o. J. [1911].

• Spanische und italienische Literatur.

Alarcon, Pedro A. de, El sombrero de tres picos. 17. Ed. Madrid 1911.
— El Capitan Veneno. 9. Ed. Madrid 1909.
Echegaray, Miguel, Los estudiantes. Madrid 1901.
Ibañez, V. Blasco, La horda. Novela. Valencia, Madrid (1905).
Voßler, Karl, Italienische Literatur der Gegenwart von der Romantik bis zum Futurismus. Heidelberg (1914).
Italienische Volksmärchen. Uebers. von Paul Heyse. München (1914).

Amicis, Edmondo de, Novelle. Milano (1912).
d'Annunzio, Gabriele, Franceska da Rimini. E. Tragödie in Versen. Deutsch von Vollmoeller. Berlin 1903.
— Die Gioconda. E. Tragödie. Deutsch von Linda v. Lützow. 10. Aufl. Berlin 1909.
— Das Martyrium des heiligen Sebastian. Ein Mysterium in 5 Handl. (Uebertr. aus dem franz. Originaltext v. Gustav Schneeli.) Berlin o. J. [1913].
— Die tote Stadt. E. Tragödie. 5. Aufl. Berlin 1914.
Boccaccio, (Giovanni), Novelle scelte. Con illustrazioni grammatiche. Munster 1882.
Deledda, Grazia, Il. nonno. Novelle. Roma s. a.
Fogazzaro, Antonio, Idillii spezzati. Raconti brevi. Milano 1902.
[Forteguerri] Carteromaco, Nicolo, Ricciardetto. T. 1. 2. Parigi 1763.
Goldoni, Carlo, Commedie scelte T. 1. 2. Munster 1882.
Nota, Alberto, Commedie scelte. T. 1. Munster 1882.
Pellico, Silvio, Francesca da Rimini. Tragedia. Napoli 1835.
Serao, Matilde, Piccole anime. Milano 1914.

Slavische Literatur.

Dostojeffsky, Fedor Michajlowitsch, Raskolnikoff <Verbrechen und Heimsuchung>. Ins Deutsche übertr. von Woldemar Jensen. Minden o. J. [1912].
Gogol, Nikolaus, Sämtliche Werke. In 8 Bden. Hrsg. v. Otto Buek. Bd. 1—8. München u. Leipzig 1909.
  1. 2. Die Abenteuer Tschitschikows oder die toten Seelen. 1909.
  3. Abende auf dem Gutshof bei Dikankar. Phantastische Novellen. 1910.
  4. Mirgorod. 1910.
  5. Dramatische Werke. 1911.
  6. Arabesken, Prosaschriften. Rom 1912.
  7. Aus dem Briefwechsel mit meinen Freunden. 1913.
  8. Aus dem Briefwechsel mit meinen Freunden. T. 2. — Hans Küchelgarten. 1914.
'Gogol, N. W., Der Revisor. Komödie in 5 Aufzügen. N. d. letzten krit., v. N. Tichonrawow besorgten Ausg. übertr. von Friedrich Fiedler. Halle a. S. o. J. [1894].
Gorki, Maxim, Auswahl aus seinen Schriften. Hrsg. von August Scholz. (Stuttgart 1904.) (Bücher d. Weisheit und Schönheit).

Gorki, Märchen der Wirklichkeit. Berlin o. J. [1913].
— Nachtasyl. Szenen aus der Tiefe in 4 Akten. Dtsch. von August Scholz. Berlin o. J. [1913].
Lermontoff, Michael, Ein Held unserer Zeit. Deutsch von Wilhelm Lange. Leipzig (1913).
Sienkiewicz, Henryk, Quo vadis? Roman aus der Zeit Neros. Aus dem Poln. übers. von Hugo Reichenbach. Vollst. Ausg. Leipzig o. J. [1912].
Tolstoi, [Graf] Leo N., Nachgelassene Werke. In 3 Bden. Einz. autor. Uebers. Bd. 1–3. Berlin (1911).
— Auferstehung. Roman. A. d. Russ. übers. 3. Aufl. Berlin o. J. [1911].
— Anna Karenina. Ein Roman in 8 Teilen. Uebertr. von H. Röhl. Bd. 1. 2. Leipzig o. J. [1913].
— Krieg und Frieden. Roman. Mit Genehmig. des Verf. a. d. Russ. übers. von L. A. Hauff. 3. Aufl. Berlin o. J. [1913].
— Der lebende Leichnam. Drama. Einz. autor. Uebers. von August Scholz. Berlin o. J. [1913].
Turgenjew, Iwan Serg., Drei Erzählungen. Aus dem Russ. übers. v. Nikolaus Möhring. Inh.: Klara Militsch. — Jakob Passuinkow. — Der Jude. Halle a. d. S. o. J. [1903.]
— Frühlingswogen. Deutsch von Adolf Gerstmann. 2. Aufl. Berlin o. J. [1897].

Indische Literatur.

Tagore, Rabindranath, Der Gärtner. Leipzig 1914.

O. Deutsche schöne Literatur.

Sammelwerke. Literaturgeschichte.

Germanistische Abhandlungen. Herausg. von Friedr. Vogt. Breslau 1913 f.
Heft 45. Höpfner, Rudolf, Untersuchungen zu dem Innsbrucker, Berliner und Wiener Osterspiel. 1913.
„ 46. Christian Weises Dramen Regnerus und Ulvilda nebst einer Abhandlung zur deutschen und schwedischen Literaturgeschichte hrsg. von Wolf von Unwerth. 1914.
Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde. Neu bearb. von Wilhelm Hertz. Wohlf. Ausg. Mit einem Nachw. von Friedr. von der Leyen. 2. Abdr. Stuttgart u. Berlin 1912.

Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen übertr. von H. A. Junghans. Leipzig (1875).

Das Nibelungenlied. Mit e. literargeschichtl. Anh. und Beigaben . . . Schulausg. bearb. von Karl Holdermann. 3. verb. Aufl. Berlin 1891.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Berlin 1913 f.

Nr. 146. Briefe von Dorothea und Friedrich Schlegel an die Familie Paulus. Hrsg. von Rudolf Unger. 1913.

„ 147. Schlegel, Aug. Wilh., Geschichte der deutschen Sprache und Poesie . . . Hrsg. v. Josef Körner. 1913.

„ 148. Waiblinger, Wilhelm, Liebe und Haß. Ungedr. Trauerspiel. N. d. Ms. hrsg. von André Fauconnet. 1914.

„ 149. Georg Forsters Tagebücher. Hrsg. v. Paul Zimke und Albert Leitzmann. 1914.

„ 150. Das Wagnervolksbuch im 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Josef Fritz. 1914.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Halle a. S. 1914.

Nr. 236—239. Das Lalebuch <1597> mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger <1598> und des Grillenvertreibers <1603> hrsg. von Karl Bahder. 1914.

Wagner, Hedwig, Tasso daheim und in Deutschland. Einwirkungen Italiens auf die dtsch. Literatur. Berlin 1905.

Wilmsmeier, Wilhelm, Camoens in der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag z. Künstlerdrama. Erfurt 1913. Münster, Phil. Diss. vom 2. März 1912.

Huch, Ricarda, Die Romantik. Bd. [1.] 2. Leipzig 1901—1912.

[1.] Blüthezeit der Romantik. 2. unveränd. Ausg. 1901.

2. Ausbreitung und Verfall der Romantik. 3. Aufl. 1912.

Vanselow, Albert, Die Erstdrucke und Erstausgaben der Werke von Wilhelm Busch. Ein bibliograph. Verzeichnis. Leipzig 1913.

Ludwig, Emil, Richard Dehmel. Berlin 1913.

Pfeiffer, G. P., Die Lyrik der Annette von Droste-Hülshoff. Berlin 1914.

Szczepanski, Paul von, Theodor Fontane. Ein deutscher Lyriker. Leipzig o. J. [1913]. (Deutsche Lyriker Bd. 13.)

Nutzhorn, Carl, Von und über Hölty. Zur Enthüllung des Hölty-Denkmals in Hannover am 12. Juni 1901. (Hannover 1901.) (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1901.)

Gottlieb, Elfriede, Ricarda Huch. Ein Beitrag z. Geschichte der dtsch. Epik. Leipzig, Berlin 1914.

Lauschus, Leo, Ueber Technik und Stil der Romane und Novellen Immermanns. Berlin 1913. (Bonner Forschungen. Bd. 6.)

Spiero, Heinrich, Detlev von Liliencron. Sein Leben und seine Werke. Mit 68 Bild. 1. und 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1913.

Maync, Harry, Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten. 2. stark überarb. u. verm. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1913.

Dreesen, Willrath, Romantische Elemente bei Theodor Storm. Dortmund 1905. Bonn, Phil. Diss. vom 7. Dezember 1904.

Eichentopf, Hans, Theodor Storms Erzählungskunst in ihrer Entwicklung. Marburg 1908. (Beiträge zur dtsch. Literaturwiss. Nr. 11.)

Gilbert, Hugo, Theodor Storm als Erzieher. Lübeck 1904.

Reitz, Walter, Die Landschaft in Theodor Storms Novellen. Berlin 1913. (Sprache und Dichtung H. 12.)

tzmann, Berthold, Ernst von Wildenbruch. Bd 1. Berlin 1913.

1. 1845–1885.

Lobsien, Wilhelm, Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart. Altona 1908.

Herder, [Johann Gottfried], Werke. Ausw. in 8 Teilen. Auf Grund d. Hempelschen Ausg. neu hrsg. mit Einl. u. Anm. versehen von Ernst Naumann. T. 1—8. (In 3 Bden.) Berlin—Leipzig—Wien—Stuttgart o. J. [1908].

Hölderlin, Friedrich, Sämtliche Werke und Briefe (in 5 Bden. Kritisch-histor. Ausg. v. Franz Zinkernagel). Bd. 2. Leipzig 1914.

2. Hyperion. Aufsatz-Entwürfe. 1914.

Lessing, Gotth. E., Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Schulausg. besorgt von Karl Holdermann. 2. verb. Aufl. Berlin 1891.

Die Zeit Goethes.

Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftr. d. Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt und Wolfgang von Oettingen. Weimar 1913.

Bd. 28. Aus Ottilie von Goethes Nachlaß. Briefe und Tagebücher von ihr und an sie bis 1832. Nach d. Hs. d. Goethe- und Schiller-Archivs hrsg. von Wolfgang von Oettingen. 1913.

Burggraf, Julius, Goethepredigten. Bearb. und hrsg. von Karl Rösener. Gießen 1913.

Abeken, Bernhard Rudolf, Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen. Nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlaß hrsg. von Adolf Heuermann. Weimar 1904.

Bode, Wilhelm, Goethes Liebesleben. Berlin 1914.

Geiger, Ludwig, Goethe und Pustkuchen. 2., durch e. Nachtrag verm. Aufl. Berlin 1914.

Goethe, Kestner und Lotte. Hrsg. und eingeleitet von Eduard Berend. München 1914.

Hertz, Wilhelm, Bernhard Crespel, Goethes Jugendfreund. Nach ungedr. Briefen u. Urkunden a. d. Frankfurter Goethekreise. München und Leipzig 1914.

Muthesius, Karl, Goethe und Pestalozzi. Leipzig 1908.

Graef, Hans Gerhard, Goethe über seine Dichtungen. Versuch e. Samml. aller Aeußerungen des Dichters über seine poetischen Werke. Frankfurt a. M. 1914.
T. 3, Bd. 2, 1. 2. (Bd. 8. 9.) Die lyrischen Dichtungen 1914.

Masing, Woldemar, Sprachliche Musik in Goethes Lyrik. Straßburg 1910. (Quellen und Forschungen z. Sprach- und Kulturgesch. der german. Völker 108.)

Wundt, Max, Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals. Berlin und Leipzig 1913.

Hertz, Wilhelm, Goethes Naturphilosophie im Faust. Ein Beitrag zur Erklärung der Dichtung. Berlin 1913.

(Goethe, [Johann Wolfgang v.]), Faust, der Tragödie erster Teil, synoptisch. (Von Hans Lebede hrsg. u. eingel.) Berlin (1912).

— Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Schulausg. bes. von Viktor Uellner. Berlin 1891.

Burggraf, Julius, Schillerpredigten. 2. verm. Aufl. Gießen 1909.

Gleichen-Rußwurm, Alexander von, Schiller. Die Geschichte seines Lebens. Stuttgart (1913).

Schiller, [Friedrich von], Histoire de la guerre de trente ans. Trad. par Mdme. la Baronne de Carlowitz. Paris 1848.

Feuertrunken. E. Dichterjugend. [Friedrich von] Schillers Briefe bis zu seiner Verlobung. Hrsg. von Hans Brandenburg. Ebenhausen bei München (1909).

Deutsche Literatur der Neuzeit.

Abelt, Leonhard, Der Flieger. Ein Buch aus unsern Tagen. Frankfurt a. M. 1913.

— Der Herr der Luft. Flieger- und Luftfahrergeschichten. Hrsg. u. eingel. v. Leonhard Abelt. München u. Leipzig 1914.

Alexis, Willibald <W. Häring>, Vaterländische Romane. 8 Bde. Berlin 1911.
   1. Der falsche Woldemar. 6. Aufl.
   2/3. Der Roland von Berlin. 7. Aufl. — Die Hosen des Herrn von Bredow. 17. Aufl.
   4./5. Der Werwolf. 7. Aufl. — Dorothe. 4. Aufl.
   6. Cabanis. 8. Aufl.
   7. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. 6. Aufl.
   8. Isegrimm. 5. Aufl.

Altenberg, Peter, Märchen des Lebens. Berlin 1911.

— Wie ich es sehe. Berlin 1914.

Anzengruber, Ludwig, Gesammelte Werke in 10 Bden. 3. durchges. Aufl. Bd. 1—10 [nebst] Erg.-Bd. 1. 2. Stuttgart (1896)—1902.
   Erg.-Bd. 1. 2. Briefe von Ludwig Anzengruber. Mit neuen Beitr. z. s. Biographie hrsg. von Anton Bettelheim. 1902.

Avenarius, Ferdinand, Wandern und Werden. Erste Gedichte. 2. neugestaltete Aufl. Florenz und Leipzig 1898.

Bab, Julius, Lyrische Porträte. Berlin 1912.

Bahr, Hermann, Das Konzert. Lustspiel in 3 Akten. 8. Aufl. Berlin (1909).

— Der Meister. Komödie in 3 Akten. 3. Aufl. Berlin 1906.

Bang, Hermann, Die vier Teufel und andere Novellen. Berlin [1912].

Bartels, Adolf, Der dumme Teufel. Ein satirisch-komisches Epos. 2. verm. Aufl. Mit 45 satir. Zeichn. von G. Brandt. Leipzig 1899.

Bartsch, Rudolf Hans, Die Geschichte von der Hannerl und ihren Liebhabern. Leipzig 1914.

— Die Haindlkinder. Roman. Leipzig 1913.

— Elisabeth Kött. Berlin—Wien o. J. [1911].

— Das deutsche Leid. Ein Landschafts-Roman. Leipzig 1913.

Bartsch, Schwammerl. Ein Schubert-Roman. (Leipzig 1912.)
— Frau Utta und der Jäger. Roman. Leipzig 1915.
— Zwölf aus der Steiermark. Roman. Leipzig 1911.
Beaulieu, H[eloise] von, Die Namenlose und das junge Mädchen. Hannover 1913.
Beer-Hofmann, Richard, Der Graf von Charolais. Ein Trauerspiel. Berlin 1913.
Bethge, Hans, Bei sinkendem Licht. Dialoge. (Leipzig 1913.)
Bierbaum, Otto Julius, Gesammelte Werke. Bd. 1. 5. 6. 7. München o. J. [1913].
1. Gedichte.
5. 6. Prinz Kuckuck.
7. Reisegeschichten.
Bierbaum, Otto Julius, Zur Kurzweil. Heitere Geschichten. Mit e. Geleitwort von Fritz Droop. Leipzig o. J. [1913].
Angeb.: Droop, Fritz, Otto Julius Bierbaum. Ein dtsch. Lyriker. Leipzig o. J. [1913].
Böhlau, Helene, Isebies. Roman. München (1911).
— Der Rangierbahnhof. Roman. 11. Aufl. Berlin 1913.
— Ratsmädelgeschichten. 16. Aufl. Minden o. J. [1908].
Borngraeber, Otto, König Friedwahn. German. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Berlin o. J. [1905].
Brachvogel, Albert Emil, Friedemann Bach. Roman. Leipzig (1909).
Büchner, Georg, Leonce und Lena. Ein Lustspiel. Leipzig o. J. [1913].
— Wozzeck—Lenz. 2 Fragmente. Leipzig o. J. [1913].
Burte, Hermann, Wiltfeber, der ewige Deutsche. Die Geschichte eines Heimatsuchers. Leipzig 1912.
Busch, Wilhelm, Hernach. München 1908.
— Zu guter Letzt. München 1909.
— Schein und Sein. Nachgelassene Gedichte. Wohlf. Ausg. München 1912.
Dauthendey, Max, Der Garten ohne Jahreszeiten. Ausgew. asiatische Novellen. München (1914).
— Die acht Gesichter am Biwasee. Japanische Liebesgeschichten. München (1911).
— In sich versunkene Lieder im Laub. München (1911).
— Lingam. 12 asiatische Novellen. München (1909).
— Lusamgärtlein. Frühlingslieder aus Franken. München o. J. [1909].

Dauthendey, Die Spielereien einer Kaiserin. Drama in 4 Akten, ein. Vorspiel und ein. Epilog. 2. Aufl. München (1910).

General Tod. Kriegsnovellen, ausgew. uud hrsg. v. Joachim Delbrück. München 1915.

Dincklage-Campe, Friedr. Frh. von, Aus der Mappe eines Veteranen. Berlin o. J. [1897].

Dornfeld, V., Charlotte Corday. Trauerspiel in 4 Akten. (Uchte <Hannover> 1895.)

Dreyer, Max, Der Probekandidat. Drama in 4 Aufzügen. 6. Aufl. Stuttgart und Leipzig 1904.

Ebers, Georg, Gesammelte Werke. Bd. 1—34. Berlin, Wien (3 ff. Stuttgart und Leipzig) 1893—[97].

1. 2. Eine ägyptische Königstochter.
3.—5. Uarda.
6. Homo sum.
7. Die Frau Bürgermeisterin.
8. Die Schwestern.
9. Ein Wort.
10. Serapis.
11.—13. Der Kaiser.
14. 15. Die Gred.
16.—18. Die Nilbraut.
19. Josua.
20. Eine Frage. — Elifên.
21. Drei Märchen für Alt und Jung.
22.—24. Per aspera.
25. Die Geschichte meines Lebens.
26. 27. Kleopatra.
28. 29. Im Schmiedefeuer.
30. Im blauen Hecht.
31. 32. Barbara Blomberg.
33. 34. Arachne.

Ebner-Eschenbach, Marie von, Gesammelte Schriften. 2. Aufl. Bd. 1—10. Berlin 1905.

1. Aphorismen. Parabeln, Märchen und Gedichte.
2. Dorf- und Schloßgeschichten.
3. 4. Erzählungen.
5. Das Gemeindekind.
6. Unsühnbar.
7.—10. Erzählungen.

Eckstein, Ernst, Ausgewählte Romane. Bd. 1—6. (In 3 Bden.) Dresden 1910.

1. 2. Die Claudier. Roman a. d. röm. Kaiserzeit. 18. Aufl.
3. 4. Prusias. Roman aus d. letzten Jahrh. der röm. Republik. 8. Aufl.
5. 6. Nero. 9. Aufl.

Enking, Ottomar, Die Darnekower. Roman. Berlin 1906.
Ertl, Emil, Die Leute vom Blauen Guguckshaus. Roman. Leipzig 1911.
Eulenberg, Herbert, Alles um Geld. Leipzig 1913.
— Belinde. Ein Liebesstück in 5 Aufzügen. Leipzig 1913.
— Katinka die Fliege. Ein zeitgenössischer Roman. Leipzig 1911.
— Münchhausen. Ein deutsches Schauspiel. Leidenschaft. Ein Trauerspiel. Kurt von der Kreith. <Ein halber Held.> Eine Tragödie. Leipzig 1913.
— Ernste Schwänke. 4 Einakter. Leipzig 1913.
— Deutsche Sonette. 2. Aufl. Leipzig 1912.
— Anna Walewska. Eine Tragödie. Leipzig (1910).
— Zeitwende. Ein Schauspiel in 5 Akten. Leipzig 1914.
Ey, Adolf, Gedichte eines Großvaters, 2. verm. Aufl. Berlin 1908.
— Aus allerlei Schubladen. Gedichte. Berlin 1906.
Eyth, Max, Der Schneider von Ulm. Geschichte eines 200 Jahre zu früh Geborenen. Bd. 1. 2. Stuttgart und Leipzig o. J. [1910].
— Im Strom unserer Zeit. Aus den Briefen eines Ingenieurs. Bd. 1—3. Heidelberg 1909—[1910.]
1. Lehrjahre. 5. Aufl. [1910.]
2. Wanderjahre. 5. Aufl. [1910.]
3. Meisterjahre. 2. Aufl. 1909.

Falke, Gustav, Herr Henning oder die Tönniesfresser von Hildesheim. Geschichtl. Erzählung. Mit Bildern von Benno Eggert. Leipzig o. J. [1912.]
— Mynheer der Tod. Gedichte. 2. Aufl. Hamburg 1900.
Feesche, M[arie], Von blühenden Hecken. Gedichte. Hannover 1914.
— Fallende Tropfen. Gedichte. Hannover 1913.
Finckh, Ludwig, Die Reise nach Tripstrill. 11. Aufl. Stuttgart und Berlin (1913).
— Der Rosendoktor. 22. Aufl. Stuttgart und Berlin (1913).
Fischer, Marthe Renate, Aus stillen Winkeln. Novellen. Stuttgart o. J. [1911].
Fischer, Wilhelm, Die Freude am Licht. Roman. 11. Aufl. Bd. 1. 2. (in 1 Bde.) München und Leipzig 1910.

Fischer, Wilhelm, Grazer Novellen. 3. Aufl. München und Leipzig 1911.
Flaischlen, Cäsar, Von Alltag und Sonne. Gedichte in Prosa. Berlin 1913.
— Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens. Gesammelte Gedichte, Brief- u. Tagebuchblätter a. d. Jahren 1884–1899. Berlin 1913.
— Jost Seyfried. Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern. 9. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1914.
Flemes, Bernhard, Gottfried Haberkorfs Irrtum und andere Geschichten. Hannover o. J. [1913].
Fontane, Theodor, Gesammelte Werke. 2. Ser. Bd. 1—11. Berlin (1898—1914).
1. Gedichte. (1898).
2. Meine Kinderjahre. Autobiographisch. Roman. Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches (1. Abt.). (1913.)
3. Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches (Schluß.) Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. (1913.)
4. Aus England und Schottland. (1900.)
5. Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Aus den Tagen der Okkupation. E. Osterreise durch Nordfrankreich u. Elsaß-Lothringen. 1871. (1914.)
6. 7. Briefe an seine Familie. (1905.)
8. Kritische Causerien über Theater. Hrsg. von Paul Schlenther. Die Londoner Theater. (1904.)
9. Aus dem Nachlaß. Hrsg. von Josef Ettlinger. Vor und nach der Reise. Plaudereien und kleine Geschichten. (1908.)
10. 11. Briefe. 2. Sammlung. Hrsg.: Otto Pinover und Paul Schlenther. (1910.)
Forbes-Mosse, Irene, Berberitzchen u. Andere. Berlin 1910.
— Die Leuchter der Königin. Berlin 1913.
François, Louise von, Frau Erdmuthens Zwillingssöhne. Leipzig o. J. [1912].
Franzos, Karl Emil, Ein Kampf ums Recht. 6. Aufl. Bd. 1. 2. (in 1 Bde.) Stuttgart u. Berlin 1907.
Frapan-Akunian, Ilse, Auf der Sonnenseite. Novellen, Erzählungen und Skizzen. Berlin 1906.
— Querköpfe. Hamburger Novellen. 2. Aufl. Berlin 1904.
— Was der Alltag dichtet. Novellen. Berlin 1899.

Frenssen, Gustav, Die Sandgräfin. Roman. Berlin 1913.
Ganghofer, Ludwig, Gesammelte Schriften. Volksausg. 1. Ser. Bd. 1—10. 2. Ser. Bd. 1—10. (In 10 Bden.) Stuttgart o. J. [1908—1910].
Ser. 1.
1./2. Schloß Hubertus.
3./4. Der Herrgottsschnitzer von Ammergau. Hochwürden Herr Pfarrer. Der Jäger von Fall. — Edelweißkönig.
5./6. Der Unfried. — Der laufende Berg.
7./8. Die Martinsklause.
9./10. Das Gotteslehen. — Der Klosterjäger. [1910.]
Ser. 2.
1./2. Der hohe Schein.
3./4. Das Schweigen im Walde. — Gewitter im Mai. Der Besondere.
5./6. Hochlandsgeschichten. — Der Dorfapostel.
7./8. Hochlandsmärchen. — Das neue Wesen.
9./10. Der Mann im Salz. [1908.]
— Lebenslauf eines Optimisten. [Bd. 1. 3.] Stuttgart o. J. [1912.]
1. Buch der Kindheit. 18. Aufl.
3. Buch der Freiheit. 10. Aufl.
— Der Ochsenkrieg. Roman a. d. 15. Jahrh. Bd. 1. 2. Stuttgart 1914.
Geißler, Max, Der Erlkönig. Leipzig 1911.
— Die Glocken von Robbenfiel. Roman. Leipzig 1910.
George, Stefan, Das Jahr der Seele. 6. Aufl. Berlin 1913.
— Der siebente Ring. 2. Aufl. Berlin 1909.
— Der Stern des Bundes. Berlin 1914.
— Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod. Mit einem Vorspiel. 5. Aufl. Berlin 1912.
Gerhard, Friedrich, Lieder der Liebe. Leipzig-Gohlis 1910.
Halbe, Max, Mutter Erde. Drama in 5 Aufzügen. Berlin 1909.
— Jugend. Ein Liebesdrama in 3 Aufzügen. Berlin 1911.
— Der Strom. Drama in 3 Aufzügen. Berlin 1906.
Handel-Mazzetti, Enrica von, Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr. Kulturhistor. Roman. Kempten u. München [1907].
— Jesse und Maria. Ein Roman aus dem Donaulande. Kempten und München 1912.
— Die arme Margaret. Ein Volksroman aus dem alten Steyr. Kempten und München 1913.

Handel-Mazzetti, Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. T. 1—3. Kempten und München 1912—1914.
Hansjakob, Heinrich, Wilde Kirschen. Erzählungen aus dem Schwarzwald. 12. Aufl. Stuttgart 1912.
— Meine Madonna. Eine Familienchronik. 3. Aufl. Stuttgart 1903.
— Schneeballen. 1. Reihe. 7. Aufl. Stuttgart 1911.
Hanstein, Adalbert von, Der Vikar. Novelle in Versen. Berlin (1912).
Hardt, Ernst, Der Kampf ums Rosenrote. Ein Schauspiel in 4 Akten. Leipzig 1903.
— Schirin und Gertraude. Ein Scherzspiel. Leipzig 1913.
— Tantris der Narr. Drama in 5 Akten. Leipzig 1911.
— An den Toren des Lebens. Eine Novelle. Leipzig o. J. [1912].
Hauff, W[ilhelm]. Lichtenstein. Episode de l'histoire du Wurtemberg. Trad. de l'Allemand par A. et H. de Suchau. Paris 1869.
Hauptmann, Carl, Die armseligen Besenbinder. Altes Märchen in 5 Akten. Leipzig 1913.
— Einhart, der Lächler. Bd. 1. 2. Berlin (1907).
— Die Landstreicher und andere Erzählungen. M. Einführung v. Georg Muschner. Stuttgart (1910).
Hauptmann, Gerhart, Der Bogen des Odysseus. Berlin 1914.
— Festspiel in deutschen Reimen. 16. Aufl. Berlin 1913.
Hebbel, Friedrich, Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausg. besorgt von Richard Maria Werner. Abt. 2. Tagebücher. 4 Bde. Berlin 1905.
Heinrichs, Ernst, Vierundzwanzig Stunden auf dem Carcer. Eine Erinnerung an Göttingen. Hannover 1887.
Hermann, Georg, Jettchen Geberts Geschichte. Roman in 2 Bden. Bd. 1. 2. Berlin 1913—14.
1. Jettchen Gebert. 1913.
2. Henriette Jacoby. 1914.
Herwegh, (Georg), Werke in 3 Teilen. Hrsg. m. Einl. u. Anm. vers. von Hermann Tardel. T. 1—3 (in 1 Bde.). Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart o. J. [1909].
Hesse, Hermann, Peter Camenzind. Berlin 1913.
— Unterm Rad. Berlin (1910).
Heubner, Rudolf, Das Wunder des alten Fritz. E. fröhlich-ernster Roman. Leipzig 1915.
Heyse, Paul, Letzte Novellen. 2.—4. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1914.

Hille, Peter, Gesammelte Werke. Hrsg. von seinen Freunden. Bd. 1—4. Berlin und Leipzig 1904—1905.
1. Blätter vom fünfzigjährigen Baum. 1904.
2. Gestalten und Aphorismen. 1904.
3. Dramatische Dichtungen. 1904.
4. Die Hassenburg. 1905.

Höcker, Paul Oskar, Die Sonne von St. Moritz. Berlin-Wien (1910).

Hoffmann, Hans, Der eiserne Rittmeister. Roman. 3. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1908.

— Wider den Kurfürsten. Roman. 2. veränd. Aufl. Bd. 1—3. Berlin 1906.

Hofmannsthal, Hugo von, Die prosaischen Schriften gesammelt in vier Bänden. Bd. 1. Berlin 1907.

— Der Abenteurer und die Sängerin oder die Geschenke des Lebens. Ein Gedicht in 2 Aufzügen. Berlin 1909.

— Alkestis. Ein Trauerspiel nach Euripides. Leipzig 1911.

— Elektra. Tragödie in 1 Aufzug. 8. Aufl. Berlin 1909.

— Die Frau im Fenster. E. Gedicht. Berlin 1909.

— Die Gedichte und kleinen Dramen. Leipzig 1912.

— Die Hochzeit der Sobeide. Dramatisches Gedicht. Berlin 1909.

— Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes. 13. Aufl. Berlin 1912.

— König Ödipus. Tragödie von Sophokles. Uebers. u. f. d. neuere Bühne eingerichtet. Berlin 1912.

— Ödipus und die Sphinx. Tragödie in 3 Aufzügen. 6. Aufl. Berlin 1906.

— Der Rosenkavalier. Komödie f. Musik. Berlin 1911.

— Der Tod des Tizian. E. dramat. Fragment. (5. Aufl.) (Leipzig 1910.)

— Der Tor und der Tod. Leipzig o. J. [1913].

— Das gerettete Venedig. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nach d. Stoffe e. alten Trauerspiels von Thomas Otway. 3. Aufl. Berlin 1905.

— Vorspiele. Leipzig 1908.

Hollaender, Felix, Das letzte Glück. Roman. Berlin [1911].

Holz, Arno, Dafnis. Lyrisches Porträt aus dem 17. Jahrhundert. Dresden 1914.

— Ignorabimus. Tragödie. Dresden 1913.

— [u.] Johannes Schlaf, Die Familie Selicke. Drama in 3 Aufzügen. 3. Aufl. Berlin 1892.

— u. Oskar Jerschke, Traumulus. Tragische Komödie. Dresden 1909.

Huch, Friedrich, Die Geschwister. Roman. Berlin [1911].
— Peter Michel. E. komischer Roman. München 1911.
— Pitt und Fox, die Liebeswege der Brüder Sintrup. München-Ebenhausen u. Leipzig o. J. [1909].
— Träume. Berlin 1904.
Huch, Ricarda, Fra Celeste und andere Erzählungen. Leipzig 1899.
— Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 11. u. 12. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911.
— Gedichte. 3. verm. Aufl. Leipzig 1912.
— Die Geschichten von Garibaldi. [Bd.] 1. 2. Stuttgart u. Leipzig 1907—1908.
1. Die Verteidigung Roms. 1907.
2. Der Kampf um Rom. 5. Aufl. 1908.
— Der große Krieg in Deutschland. Bd. 1—3. Leipzig 1912—14.
— Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri. 5. Aufl. Leipzig 1911.
— Der Mondreigen von Schlaraffis. M. e. Bildn. d. Dichterin u. e. Einl. von Hans Bethge. Leipzig o. J. [1907].
— Aus der Triumphgasse. Lebensskizzen. 9. Aufl. Jena 1909.
— Michael Unger. Roman. Des Buches Vita somnium breve 5. Aufl. Leipzig 1913.
Jacques, Norbert, Der Hafen. Roman. Berlin [1910].
Jensen, Wilhelm, Karin von Schweden. Novelle. 30. Aufl. Berlin 1913.
— Nirwana. E. Buch aus d. Geschichte Frankreichs. 4. Aufl. Bd. 1. 2. (In 1 Bde.) Leipzig o. J. [1912].
— Aus den Tagen der Hansa. 5. durchges. Aufl. [Bd.] 1—3. Leipzig 1911.
1. Dietwald Wernerkin. Histor. Erzähl. a. d. 14. Jh.
2. Osmund Wernerking. Histor. Erzähl. a. d. 15. Jh.
3. Dietwald Wernerken. Histor. Erzähl. a. d. 16. Jh.
Immermann, Charles, Les Paysans de Vestphalie. Roman allemand trad. par Desfeuilles. Paris 1869.
[Kamlah, (Kurt)], Letzte Verse vom armen Kurti. Leipzig (1903).
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman. Studien-Ausg. d. 1. Fassung von 1854/55. Hrsg. von Emil Ermatinger. 2. u. 3. Aufl. Bd. 1. 2. Stuttgart u. Berlin 1914.
Keller, Paul, Das letzte Märchen. E. Idyll. 19.—21. Aufl. München o. J. [1908].
— Stille Straßen. E. Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern v. G. Holstein und A. v. Volborth. 11.—12. Aufl. Berlin—München—Wien o. J. [1912].

Keller, Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. 1. bis 5. Aufl. Berlin, München, Wien [1910].
Kellermann, Bernhard, Ingeborg. Roman. (23. Aufl.) Berlin 1913.
— Das Meer. Roman. (13. Aufl.) Berlin 1913.
— Der Tor. Berlin 1914.
— Der Tunnel. Roman. Berlin 1914.
Keyserling, E[duard] von, Beate und Mareile. E. Schloßgeschichte. Berlin [1909].
— Abendliche Häuser. Roman. Berlin 1914.
Kretzer, Max, Meister Timpe. Sozialer Roman. 5. Aufl. Leipzig [1909].
Kroeger, Timm, Hein Wieck. E. Stall- u. Scheunengeschichte. 3. Aufl. Hamburg 1906.
— Leute eigener Art. Novellen e. Optimisten. Hamburg 1907.
— Aus alter Truhe. Novellen u. Erzählungen. Hamburg 1908.
Krüger, Herm(ann) Anders, Kaspar Krumbholtz. Roman. T. [1]. 2. Hamburg 1909.
Kurz, Isolde, Lebensfluten. Novellen. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1907.
Laßwitz, Kurd, Auf zwei Planeten. Roman in 2 Büchern. Volksausg. Leipzig o. J. [1913].
— Seifenblasen. Moderne Märchen. Leipzig o. J. [1911].
Lienhard, Friedrich, Münchhausen. Lustspiel in 4 Aufzügen. 3. bearb. Aufl. Stuttgart 1914.
— Oberlin. Roman a. d. Revolutionszeit im Elsaß. 15. Aufl. Stuttgart [1913].
— Odysseus auf Ithaka. Dramat. Dichtung in 3 Aufzügen. 2., bearb. Aufl. Stuttgart 1914.
— Der Spielmann. Roman aus der Gegenwart. 1.—4. Aufl. Stuttgart 1913.
— Wartburg. Dramat. Dichtung in 3 Teilen. Stuttgart 1906.
— Wieland der Schmied. Dramat. Dichtung. 3., durchges. Aufl. Stuttgart 1913.
Lilienfein, Heinrich, Der Stier von Olivera. E. Schauspiel in 3 Akten. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1910.
— Die große Stille. Roman. Stuttgart u. Berlin 1912.
— Der Tyrann. E. Drama in 4 Akten. Stuttgart u. Berlin 1913.
Löns, Hermann, Haidbilder. Neue Folge von: Mein braunes Buch. 1. Aufl. Hannover (1913).
— Auf der Wildbahn. Jagdschilderungen. 4. Aufl. Hannover (1912).

Budloff, Richard, Die Schöpfung. Dichtung. Dresden (1908).
Ludwig, Otto, Sämtliche Werke u. Mitw. v. . . . hrsg. von Paul Merker. Bd. 3. 6, 1. Abt. München u. Leipzig 1914.
3. Zwischen Himmel und Erde. Novellenfragmente.
6. Der Erbförster.
Mann, Heinr., Die Rückkehr vom Hades. Novellen. Leipzig 1911.
Mann, Thomas, Fiorenza. 5. Aufl. Berlin 1913.
— Der kleine Herr Friedemann und andere Novellen. Berlin o. J. [1909].
— Königliche Hoheit. Roman. 27. Aufl. Berlin 1911.
— Der Tod in Venedig. Novelle. Berlin 1913.
— Tristan. 6 Novellen. 9. Aufl. Berlin 1912.
Metz, Josefa, Den König drückt der Schuh. E. Spiel in 4 Bildern. Leipzig 1908.
Miegel, Agnes, Balladen und Lieder. Jena 1910.
— Gedichte. 4. Aufl. Stuttgart 1911.
Molo, Walter von, Ums Menschentum. E. Schiller-Roman. T. 1. Berlin u. Leipzig 1912.
— Im Titanenkampf. E. Schiller-Roman. T. 2. 1.—10. Aufl. Berlin u. Leipzig 1913.
Mombert, Alfred, Der himmlische Zecher. Ausgewählte Gedichte. Berlin 1909.
Morgenstern, Christian, Einkehr. Gedichte. München 1910.
— Galgenlieder. Nebst dem „Gingganz". 16. Aufl. Berlin 1915.
— Ich und Du. Sonette, Ritornelle, Lieder. München 1911.
— Palmström. 5. u. 6. verm. Aufl. Berlin 1913.
Mueller-Guttenbrunn, Adam, Die Glocken der Heimat. Leipzig 1914.
Münchhausen, Frh. Börries von, Die Balladen und ritterichen Lieder. Berlin 1914.
— Das Herz im Harnisch. Neue Balladen u. Lieder. Berlin 1914.
Riese, Charlotte, Bilder und Skizzen. Reihe 1. 2. Leipzig 1894—1903.
1. 1894. 2. 1903.
— Licht und Schatten. Eine Hamburger Geschichte. 3. Aufl. Leipzig 1908.
— Das Tagebuch der Ottony von Kelchberg. Roman. 2. Aufl. Leipzig o. J. [1913].
Odendahl, Clementine, Freude im Herrn. Gedichte. Grevenbroich 1906.
Ompteda, Georg Frh. von, Sylvester von Geyer. 12. Aufl. Bd. 1. 2. Berlin 1906.

Perfall, Karl von, Der schöne Wahn. Berlin-Wien o. J. [1913].
Polenz, Wilhelm von, Gesammelte Werke. Bd. 1—10. Berlin [1909—1912].
1. Der Büttnerbauer. 15. Aufl.
2. Der Grabenhäger. 7. Aufl.
3. Der Pfarrer von Breitendorf. 7. Aufl.
4. Thekla Lüdekind. 4. Aufl.
5. Sühne. 3. Aufl.
6. Wurzellocker. 3. Aufl.
7. Dorfgeschichten.
8. Novellen und Nachlese.
9. Gedichte und Dramen.
10. Das Land der Zukunft oder: Was können Deutschland und Amerika voneinander lernen.
Poppe, Franz, Franz Anton Högl aus Warschau, Bildhauer. Ein Familienroman aus der Biedermeierzeit. Oldenburg und Leipzig (1911).
Reuter, Gabriele, Frauenseelen. Novellen. 4. Aufl. Berlin 1914.
Riedberg, Erika, Aus Tiefen. Leipzig 1913.
Rilke, Rainer Maria, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. 3. Aufl. Bdch. 1. 2. Leipzig 1910.
— Das Buch der Bilder. (5. Aufl.) Leipzig 1913.
— Erste Gedichte. Leipzig 1913.
— Neue Gedichte. 2. Aufl. [Bd. 1.] 2. Leipzig 1911—1913. [1.] 1911. 2. 1913.
— Das Marien=Leben. Leipzig [1913]. (Insel=Bücherei Nr. 43).
— Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke. Leipzig [1912]. (Insel=Bücherei Nr. 1).
Rosegger, Peter, Gesammelte Werke. V. Verf. neu bearb. u. neu eingeteilte Ausg. [1. Abt.] Bd. 1—10. Leipzig 1913.
1. Lebensgeschichte des Verfassers. Die Schriften des Waldschulmeisters.
2. Das Buch der Novellen. Bd. 1.
3. Die Älpler in ihren Wald= und Dorfgeschichten.
4. Heidepeters Gabriel.
5. Alpensommer.
6. Sonnenschein.
7. Nixnutzig Volk. Eine Bande paßloser Leute.
8. Die Gottsucher.
9. Am Tage des Gerichts. Volksschauspiel in 4 Aufzügen nebst Kleinen dramatischen Szenen und Mein Lied.
10. Die Abelsberger Chronik.

Rosegger, Peter, Die Försterbuben. Ein Roman aus den steirischen Alpen. Berlin—Wien o. J. [1911].
— Heimgärtners Tagebuch. Leipzig 1913.
Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. Hrsg. von Erwin Rosen. T. 1. Stuttgart (1914).
1. 3. Aufl. (1914).
Rosenow, Emil, Kater Lampe. Komödie in 4 Akten. 3. bis 4. Aufl. Berlin 1912.
Schaeffer, Albrecht, Die Meerfahrt. Leipzig 1912.
Schaer, Adolf, Gedichte. [1.] 2. Hannover 1914.
Schaukal, Richard, Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten. 6., verb. und verm. Aufl. m. e. überflüss. Nachwort. München 1911.
— Kriegslieder aus Österreich 1914. H. 1. München 1914.
— Die Märchen von Hans Bürgers Kindheit. München 1913.
— Schlemihle. 3 Novellen. München u. Leipzig 1908.
— 1914. Eherne Sonette. München 1914.
Schieber, Anna, Alle guten Geister . . . Roman. 41. Aufl. Heilbronn 1914.
Schlaf, Johannes, In Dingsda. Leipzig [1912]. (Insel-Bücherei Nr. 20).
— Frühling. Leipzig [1913]. (Insel-Bücherei Nr. 49).
— Der alte Herr Weismann und andere Novellen. Berlin 1910.
Schmidtbonn, Wilhelm, Das Glücksschiff. Geschichten vom Rhein. M. Einf. v. Georg Muschner. Stuttgart (1912).
Schmitthenner, Adolf, Das deutsche Herz. Roman. Stuttgart u. Berlin 1912.
Schnitzler, Arthur, Gesammelte Werke in 2 Abt. 1. Abt.: Die erzählenden Schriften, in 3 Bden. Bd. 1—3. Berlin 1914.
— Professor Bernhardi. Komödie in 5 Akten. 12. Aufl. Berlin 1913.
Schoenaich-Carolath, Prinz Emil von, Gedichte. 9. Aufl. Berlin u. Leipzig 1913.
Schreckenbach, Paul, Der deutsche Herzog. Roman a. d. Zeit d. dreißigjährig. Krieges. Leipzig 1915.
Schroff, Maximilian W., Germania. Epische Dichtung. Craiova 1911.
Speck, Wilhelm, Ursula. Novelle. Berlin 1914.
Speckmann, Diedrich, Der Anerbe. Erzählung. Berlin 1914.
Sperl, August, Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten und Bilder a. d. Leben e. Emigrantengeschlechtes. 13. bis 16. Aufl. München 1911.

Sperl, August, Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. 12. Aufl. Stuttgart und Leipzig o. J. [1912].
— Die Söhne des Herrn Budiwoj. Volksausg. in 1 Bde. 3. Aufl. München 1913.
Spielhagen, Friedrich, Problematische Naturen. Roman. 58. Aufl. Abt. 1. 2. Leipzig 1912—13.
Spitteler, Carl, Balladen. 3. Aufl. Zürich 1911.
— Conrad der Leutnant. Eine Darstellung. Jena 1912.
— Meine frühesten Erlebnisse. Jena 1914.
— Extramundana. Jena 1912.
— Friedli der Kolderi. 2. Aufl. Zürich 1908.
— Literarische Gleichnisse. 2. Aufl. Zürich 1908.
— Glockenlieder. 2. Aufl. Jena 1910.
— Der Gotthard. Frauenfeld 1897.
— Gustav. E. Idyll. 2. Aufl. Zürich 1908.
— Prometheus und Epimetheus. E. Gleichnis. 3. Aufl. Jena 1911.
— Schmetterlinge. Gedichte. 2. Aufl. Jena 1907.
— Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. 3. Aufl. Jena 1908.
Storm, Theodor, Spukgeschichten und andere Nachträge zu seinen Werken. Braunschweig u. Berlin 1913. (Storm, Sämtl. Werke. Bd. 9)
Stratz, Rudolph, Arme Thea! Berlin—Wien o. J. [1910].
Strauß, Emil, Freund Hein. E. Lebensgeschichte. 19. Aufl. Berlin 1911.
Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß und Riegel und andere Erzählungen. M. e. Bildn. der Dichterin u. e. Einl. v. Otto Weltzien. Leipzig o. J. [1905].
Strecker, O., Drei Tage aus dem Leben des Pastors Johann Philipp Rosenbach in Grone. Erzählung a. d. 30jähr. Kriege. Göttingen (1912).
Stucken, Eduard, Lanvâl. E. Drama. 4. Aufl. Berlin 1911.
— Lanzelot. Drama in 5 Akten. 2. Aufl. Berlin (1909).
Supper, Auguste, Die Mühle im kalten Grund. Heilbronn a. N. 1912.
Thoma, Ludwig, Kleinstadtgeschichten. München 1913.
— Lausbubengeschichten. Aus meiner Jugendzeit. München 1914.
Trojan, Johannes, Berliner Bilder. 100 Momentaufnahmen. 2. Aufl. Berlin 1903.
Uhden, Karl, Die beiden Schiefertafeln. Von der Prima bis ins Philisterium. Stuttgart 1914.

Vesper, Will, Tristan und Isolde. Ein Liebesroman. Parzival. Ein Abenteuerroman. Ebenhausen bei München o. J. [1911].
Viebig, Clara, Ausgewählte Werke. 6 Bde. Berlin 1911.
1. Rheinlandstöchter. 12.–17. Aufl.
2. Kinder der Eifel. Vom Müller-Hannes. Geschichten aus der Eifel. 13.–18. Aufl.
3. Es lebe die Kunst. 6.—11. Aufl.
4. Die Wacht am Rhein. 26.–31. Aufl.
5. Das schlafende Heer. 28.—33. Aufl.
6. Einer Mutter Sohn. 21.—26. Aufl.
— Die Wacht am Rhein. Roman. (26. Aufl.) Berlin 1914.
Vollmoeller, Karl, Parcival. Leipzig [1914]. (Insel-Bücherei Nr. 115.)
Waldaestel, Helene, Gedichte. Leipzig 1905.
Wassermann, Jakob, Alexander in Babylon. Berlin 1905. Berlin 1905.
Weddigen, Otto, Dramatische Bilder aus der Westfälischen Geschichte. Festspiel z. 1900 jähr. Wiederkehr d. Hermansschlacht im Teutoburger Walde . . . Bielefeld (1909).
Wedekind, Frank. Gesammelte Werke. Bd. 1–6. München u. Leipzig. 1912—1914.
Weigand, Wilhelm, Die Frankenthaler. 5. überarb. Aufl. Leipzig o. J. [1912].
Wendebourg. Wilhelm, Draußen und Daheim. Gedichte. Hannover 1908.
Widmann, J[oseph] V[iktor], Der Heilige und die Tiere. Frauenfeld 1912.
— Maikäfer-Komödie. Frauenfeld 1912.
Wilbrandt, Adolf, Der Meister von Palmyra. Dramat. Dichtung in 5 Aufzügen. 11. u. 12. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1907.
— Die Osterinsel. 5. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1908.
Wildenbruch, Ernst von, Gesammelte Werke. Hersg. von Berthold Litzmann. R. 1. 2. Berlin 1911—12.
1. Romane und Novellen. Bd. 1. 2. 1911. 3. 1912.
2. Dramen. Bd. 7. 8. 1912.
Zahn, Ernst, Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. Stuttgart u. Leipzig 1909.
— Lukas Hochstraters Haus. Ein Roman. Stuttgart u. Leipzig 1910.
Zobeltitz, Fedor von, Der gemordete Wald. E. märkischer Roman. Stuttgart 1912.

Zweig, Stefan, Erstes Erlebnis. 4 Geschichten aus Kinderland. Leipzig 1911.
— Brennendes Geheimnis. Erzählung. Leipzig [1914]. (Insel-Bücherei Nr. 122.)

Einzelne Gattungen der deutschen Literatur.

Poesie. Drama.

Balladenbuch. Gesammelt von Ferdinand Avenarius. Hrsg. vom Kunstwart. München (1909).
Hausbuch deutscher Lyrik. Gesammelt von Ferdinand Avenarius. Hrsg. v. Kunstwart. München 1913.
Benzmann, Hans, Die deutsche Ballade. E. Auslese a. d. gesamt. dtsch. Balladen-, Romanzen- u. Legenden-Dichtung u. bes. Berücks. d. Volksliedes. Bd. 1. 2. Leipzig 1913.
  1. Von den ältesten Zeiten bis zur Romantik.
  2. Von der Romantik bis zur Gegenwart.
— Moderne deutsche Lyrik. M. e. literargeschichtl. Einl. u. biogr. Notizen. 3. Aufl. Leipzig (1913).
— Das Zeitalter der Romantik <1800—1820> nebst e. Anh. Die Freiheitskriege u. die Reaktion im Liede d. Zeit. E. Sammlung. München u. Leipzig 1908.
Deutsche Choräle. Leipzig [1914]. (Insel-Bücherei Nr. 155.)
Aus Urgroßmutters Garten, ein Frühlingsstrauß aus dem Rokoko. (Hrsg. von Arno Holz.) Dresden (1913).
Deutsche Kriegslieder. Leipzig [1914]. Insel-Bücherei Nr. 153.)
Deutsche Vaterlandslieder. Leipzig [1914]. (Insel-Bücherei Nr. 154.)
Witkop, Philipp, Die neuere deutsche Lyrik. Bd. 1. Leipzig und Berlin 1910.
  1. Von Friedrich von Spee bis Hölderlin.
Deutsche Dramaturgie, hrsg. von Wilhelm von Scholz. Bd. 1—3. München u. Leipzig 1907—12.
  1. Hebbels Dramaturgie. Drama u. Bühne betr. Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Hebbels, ges. u. ausgew. v. Wilh. v. Scholz. 1907.
  2. Schillers Dramaturgie. Drama u. Bühne betr. Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Schillers, ges. u. ausgew. von Otto Falckenberg. 1909.
  3. Kleists, Grillparzers, Immermanns und Grabbes Dramaturgie. Drama u. Bühne betr. Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Kleists, Grillparzers, Immermanns u. Grabbes, ges. u. ausgew. u. m. e. Einl. . . . hrsg. von Wilhelm von Scholz. 1912.

Lex, Michael, Die Idee im Drama bei Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist. München 1904.

Niederdeutsche Literatur.

Niedersächsisches Heimatbuch. Jg. 1914. Hildesheim 1914.

Niedersachsenbuch. E. Jahrbuch f. niederdeutsche Art. Hrsg. von Hugo Otto Zimmer. (Jg. 1.) Hamburg 1914.

Quickborn-Bücher. Hrsg. vom „Quickborn". Vereinigung von Freunden d. niederdtsch. Sprache u. Literatur in Hamburg. Hamburg 1913 f.
- Bd. 2: Rabe, Johs. E., Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten. 1913.
- „ 3: Schnack und Schnurren. Auswahl aus den Schriften von Friedrich Wilhelm Lyra. Hrsg. von Gottfried Kuhlmann. 1913.
- „ 4: Dirks, Theodor, Van Jadestrand un Weserkant. Erzählungen und Gedichte. Hrsg. von Georg Ruseler. 1913.
- „ 5: Finkwarder Speeldeel. Cili Cohrs. Irnsthaftig Spill von Gorch Fock. Leege Lüd. Een lustig Spillwark von Hinrich Wriede. 1914.

Beiträge zur Geschichte der niederdeutschen Dichtung. Hrsg. v. Ernst Püschel. Rostock 1914.
- Bd. 4. Schmidt, W., John Brinckman.

Nu lat uns singen. Plattdütsch Leederbok. Rutgeb'n vun d. „Plattdtsch. Provinzialverband" . . . besorgt vun Gustav Friedrich Meyer. Deel 1. 2. Kiel o. J. (1912).

Niederdeutsche Volksbühne. [Bd.] 6 ff. Münster i. W. 1911 ff.
- Bd. 6. Brockmann, W.: Schulten-Dina oder Ei, wie niedlich! oder Soßt nu gleiwen un beliäven? Volksstück m. Gesang in 4 Akten. 1911.
- „ 7. Wittkampf, Fritz: Dat Jubiläum. Volksstück in 1 Akt. 1912.
- „ 8. Brockmann, W.: Usse Bännatz oder Wat döht'm nich fäö de Blagen! oder Suppdi! Volksstück m. Gesang in 4 Akten. 1912.
- „ 9. Wagenfeld, Karl: Dat Gewitter. Drama in 1 Aufzug. 1912.
- „ 10. Brockmann, W.: Krumm üm! oder He weet d'r Wäg up! oder O, diese Männer! Große Posse m. Gesang in 4 Akten. 1913.

Plattdeutsche Volksmärchen. Ausg. f. Erwachsene. Gesammelt u. bearb. von Wilhelm Wisser. Jena 1914.
Krüger, H. K. A., Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart. Schwerin i. M. (1913.)
Weltzien, Otto, Brinckman-Buch. John Brinckmans Leben u. Schaffen. Hamburg 1914.
Bödewadt, Jacob, Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk und sein Wert. Hamburg 1914.
Baumgarten-Plock, Frieda, Dütt un datt in Haidjer Platt. (Hannover o. J.)
Bläumer, H., Up mien Besseva sienen Hof. Papenburg o. J. [1913].
Brinckman, John, Kasper-Ohm un ick. Richtig dreduwwelt Maat nah de Utgav v. 1867 rutg. v. Otto Weltzien. Hamburg 1914.
Dohse, Richard, Sitaf. Neueplattdeutsche Gedichte. Schwerin i. M. 1914.
Droste, Georg, Ottjen Alldag un sien Kaperstreiche. Een plattdütsch Kinnerleben an'r Waterkante. Bremen o. J. [1913].
Fehrs, Johann Hinrich, Gesammelte Dichtungen in 4 Bden. Hamburg 1913.
Fock, Gorch, Hamborger Janmooten. E. lustig Book. M. een Wordverklorung. Hamburg 1914.
— Seefahrt ist not! Roman. Hamburg 1913.
Grundmann, Max, De mißglickte Schrothkur und andere heitere Vortragsdichtungen in Vers und Prosa. Leipzig o. J. [1914].
Holldorff, Paul, Wat sick bei Stammtisch vertellt. Plattdtsch. Gedichte heiteren Inhalts. Berlin o. J.
Jürs, Heinrich, „Pipmantjes". Plattdütsche un Missingsche Snaken ton Vordregen mank fidele Lüd. 3. Aufl. Hamburg 1914.
— Snuten un Poten. Plattdütsche u. Missingsche Snaken ton Vordregen mank fidele Lüd. Hamburg 1914.
Kopal, Gustav, Mattler sin Hahnrieder. Dannenberg u. Döhntjes von St. Pauli. 2. Aufl. Hamburg 1914.
Lau, Fritz, Brandung. Geschichten von de Waterkant. Garding o. J. [1913].
Lyser, Peter, Vetter Kirchhoff, wie er leibte, lebte, liebte und sich lustig machte. F. Freude d. Humors zsgest. Neue Ausg. eingef. v. Gustav Kopal. 3. Aufl. Hamburg 1913.

Seemann, August, Bewernadeln. E. söst Strutz plattdtsch. Gedichte. Berlin 1913.

Uhde, Waldemar, Dat Russenjahr <1813>. Geschichte von ein Bördedarp un sine Lühe. Leipzig 1913.

Uphoff, Nicolaus, Unner Napoleon! Plattdtsch. Volksstück in 3 Aufzügen aus d. Gesch. Ostfrieslands <1811—1813>. Leer 1913.

Vollmer, A., Von de olle Jürße. Vertellsels in Mönsterlännsk Platt. Münster i. W. 1914.

Westerich, Thomas, Uennern Sassenboom. Nieder- u. hochdeutsche Dichtungen. Hamburg 1914.

Wriede, Heinrich, Sill Külper. Geschichte e. Finkenwärder Fischerfrau. Hamburg 1914.

P. Theologie.

A Biblia sagrada contendo o Novo e o Velho Testamento, traduzida em Portuguez pelo Padre João Ferreira d'Almeida. Londres 1819.

Dorneth, J. von, Der Jesuitenorden von seiner Gründung bis zur heutigen Zeit. Hannover u. Leipzig 1893.

Trede, Th., Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus d. religiösen und sittl. Leben Süditaliens. T. 1—3. Gotha 1889.

Frenssen, Gustav, Dorfpredigten. Gesamtausg. <E. vollst. Jg.> 7. bis 11. Aufl. (Bd. 1—3 in 1 Bde.) Göttingen (1910—1913).

Q. Philosophie und Pädagogik.

Francé, R[aoul] H., Der Wert der Wissenschaft. Aphorismen z. e. Natur- u. Lebensphilosophie. 3. umgearb. Aufl. Zürich u. Leipzig 1908.

Keßler, Ronald, Experimental-Philosophie 1914. Als Ms. gedr. O. O. [1914]. 4°.

Lessing, Theodor, Philosophie als Tat. Göttingen 1914.

Schopenhauer, Arthur, Einleitung in die Philosophie nebst Abhandlungen zur Dialektik, Aesthetik und über die deutsche Sprachverhunzung. Leipzig o. J. [1892].

— Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften Bd. 1. 2. Leipzig (1891).

Schmidt, Ferdinand Jakob, Zur Wiedergeburt des Idealismus. Philosoph. Studien. Leipzig 1908.

Carlyle, Thomas, Arbeiten und nicht verzweifeln. Auszüge. Deutsch v. Maria Kühn u. A. Kretzschmar. Düsseldorf und Leipzig o. J. [1913].

Drummond, Henry, Das Beste in der Welt. Dtsch. autor. Ausg. von Julie Sutter. 39. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1912.

Eckart, Hans, Führende Worte. Lebensweisheit und Weltanschauung dtsch. Dichter u. Denker. Berlin 1913.

Eucken, Rudolf, Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. 2. völlig. umgearb. Aufl. Leipzig 1913.

Key, Ellen, Essays. Autor. Uebertr. von Francis Maro. 6. Aufl. Berlin 1905.

— Der Lebensglaube. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. Uebertr. von Francis Maro. 2. Aufl. Berlin 1906.

— Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. Autor. Uebertr. von Francis Maro. 3. Aufl. Berlin 1905.

Ruskin, John, Menschen untereinander. Düsseldorf und Leipzig o. J. [1913].

Spinoza, B[enedikt], Die Ethik. Neu übers. u. m. e. einl. Vorw. vers. von J. Stern. Leipzig (1887).

Steinhagen, H. E., Nicht Christentum, sondern Menschentum oder die ethische Selbständigkeit der Menschen. 3. verb. Aufl. Leipzig 1909.

Stirner, Max <Kaspar Schmidt>, Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig o. J. [1893].

Traub, Gottfried, Kampf und Frieden. Stuttgart 1914.

Trine, Ralph Waldo, Der Neubau des Lebens. Richtlinien. Einzig berecht. Uebers. a. d. Engl. v. Max Christlieb. Stuttgart 1914.

— Was alle Welt sucht. Berecht. Uebers. a. d. Engl. v. Max Christlieb. Stuttgart 1912.

Bergson, Henri, Das Lachen. Jena 1914.

Ibsen, Sigurd, Menschliche Quintessenz. Berlin 1911.

Kant, Immanuel, Kritik der praktischen Vernunft. Hrsg. u. erl. von J. H. v. Kirchmann. Berlin 1869.

Kleinpaul, Rudolf, Volkspsychologie. Das Seelenleben im Spiegel der Sprache. Berlin u. Leipzig 1914.

Locke, John, Ueber den menschlichen Verstand. A. d. Engl. übers. v. Th. Schultze. Bd. 1. Leipzig (1897).

Rathenau, Walther, Zur Mechanik des Geistes. Berlin 1913.

Becher, Erich, Weltgebäude, Weltgesetze, Weltentwicklung. E. Bild d. unbelebten Natur. Berlin 1915.

Dennert, E[berhard], Die Welt für sich und die Welt mit Gott. Halle <Saale> 1913.
— Das Weltbild im Wandel der Zeit. Halle a. d. S. [1909].
Feuerbach, Ludwig, Das Wesen des Christentums. Krit. Ausg. M. e. Einl. u. Anm. hrsg. von Karl Quenzel. Leipzig (1904).
Leibniz, G[ottfried] W[ilhelm], Die Theodicee. Nebst d. Zusätz. d. Desbosses'schen Uebertr. m. Einl. u. Erl. Deutsch von Robert Habs. Bd. 1. 2. (in 1 Bde.) Leipzig (1883.)
Sinram, A., Die Welt der höheren Erkenntnis und der Ueberzeugung <Weltanschauung der notwendigen Selbstentstehung>. Hamburg 1914.
Spinoza, Benedikt, Der theologisch-politische Traktat. Neu übers. u. m. e. biogr. Vorwort vers. von J. Stern. Leipzig (1886).
Sokrates. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. N. F. Hrs. v. Otto Schroeder. Jg. 1 ff. Berlin 1913 ff.
Friedrich Fröbel. Bearb. von Gustav Rönsch. T. 1. 2. Langensalza 1912—1913. (Greßlers Klassiker d. Pädagogik Bd. 29. 30.)
1. Kleine Schriften. 1912.
2. Die Menschenerziehung <gekürzt>. 1913.
Johann Heinrich Pestalozzi. Bearb. v. Paul Natorp. T. 1—3. Langensalza 1905—1910. (Greßlers Klassiker der Pädagogik. Bd. 23—25.)
1. Pestalozzis Leben und Wirken. 2. verb. u. verm. Aufl. 1910.
2. 3. Auswahl aus Pestalozzis Schriften. Hälfte 1. 2. 1905.
Biese, Alfred, Pädagogik und Poesie. Vermischte Aufsätze. 2. Aufl. Bd. 1. Berlin 1908.
Tews, J., Ein Jahrhundert preußischer Schulgeschichte. Volksschule u. Volksschullehrerstand in Preußen im 19. u. 20. Jahrhundert. Leipzig 1914.
Foerster, Fr[iedrich] W., Jugendlehre. Ein Buch f. Eltern, Lehrer u. Geistliche. Berlin 1913.
— Lebenskunde. Ein Buch f. Knaben u. Mädchen. Berlin 1913.
Heilmann, Karl, Handbuch der Pädagogik. Bd. 1—3. Leipzig 1906—1908.
Natorp, Paul, Allgemeine Pädagogik in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen. 2. durchges. Aufl. Marburg 1913.
Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen in Verbdg. mit . . . Hrsg. von Adolf Matthias. München 1913. 4°.

Bd. V, T. 1. Kauffmann, Friedrich, Deutsche Altertumskunde. 1. Hälfte. Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung. 1913.

Hollenberg, Wilhelm, Logik, Psychologie und Ethik als philosophische Propädeutik für höhere Schulen. Elberfeld 1869.

Gaudig, H[ugo], Didaktische Ketzereien. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1909.

— Didaktische Präludien. Leipzig u. Berlin 1909.

Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen von 1901 nebst den Bestimmungen über die Versetzungen und Prüfungen. 6 Abdr. erg. durch einige Ministerial-Erlasse. Halle a. d. S. 1910.

Schulwart. E. ausführl. Verzeichnis d. besten Lehr- u. Lernmittel. Ausg. 1914. (Altenburg S.-A. 1914). 4°.

R. Rechtswissenschaft.

Meister, Eckard, Ostfälische Gerichtsverfassung im Mittelalter. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1912.

Schröder, Richard, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 5. verb. Aufl. Leipzig 1907.

Berner, Albert Friedrich, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Leipzig 1857.

Gerber, C[arl] F[riedrich] v., System des deutschen Privatrechts. 6. verb. Aufl. Jena 1858.

Das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze. Im Auftr. . . . erl. von Ludwig Kuhlenbeck. Bd. 1. 2. Berlin 1899—1900.

Bürgerliches Gesetzbuch nebst Einführungsgesetz erl. v. G[ottlieb] Planck in Verb. m. A[lexander] Achilles [u. a.] Bd. 1—7. Berlin 1897—1902.

1. Einleitung u. allgem. Teil. 1897.
2. Recht der Schuldverhältnisse. 1900.
3. Sachenrecht. 1. u. 2. Aufl. 1902.
4. Familienrecht. 1. u. 2. Aufl. 1901.
5. Erbrecht. 1. u. 2. Aufl. 1902.

6. 7. Einführungsgesetz 1. u. 2. Aufl. 1901. Wort- und Sachreg. Bearb. v. H. Jatzow. 1. u. 2. Aufl. 1902.

Die Preußischen Ministerialverfügungen zur Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs und der Neben- und Ausführungsgesetze. Nebst der Geschäftsanweisung f. d. Gerichtsvollzieher v. 1. Dez. 1899. M. chronolog., systemat. u. Sachreg. Berlin 1900.

Turnau, W., u. K. Förster, Das Liegenschaftsrecht nach den Deutschen Reichsgesetzen und den Preußischen Ausführungsbestimmungen. F. d. Praxis bearb. Bd. 1. 2. Paderborn 1900—1901.

1. Das Sachenregister des Bürgerlichen Gesetzbuches 1900.
2. Die Grundbuchordnung 1901.

Lütkemann, Carl Wilhelm, Justiznotariat oder Urkund- und Friedensämter. Eine prozeßvorbeug. Schrift m. zahlr. röm.- u. deutsch-rechtl. Quellenstellen, auch e. Blick auf d. Ausland f. Juristen, Schiedsmänner u. Laien. Hannover 1913.

Braun-Wiesbaden, Karl, Pandaemonium. Kriminal- und Sittengeschichten aus drei Jahrhunderten. Bd. 1. 2. (in 1 Bd.) Hamburg 1887.

Foerster, Fr[iedrich] W., Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik. 2. verm. u. umgearb. Aufl. Berlin 1914.

Del Vecchio, Giorgio, Die Tatsache des Krieges und der Friedensgedanke. N. d. 2. Aufl. a. d. Italien. übers. v. Richard Pubanz. M. e. Vorw. v. Otfried Nippold. Nebst 2 Anh. Leipzig 1913. (Natur- u. kulturphilosophische Bibl. Bd. 8.)

S. Staatswissenschaften.

Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte. Hrsg. v. Dietrich Schäfer. Berlin 1914.

Bd. 8. Jürgens, Adolf, Zur Schleswig-Holsteinischen Handelsgeschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts. 1914.

Barmm, Rudolph, Deutschlands Stellung im Welthandel und im Weltverkehr. N. statist. Quellen bearb. E. Handbuch z. Wirtschaftskunde Deutschlands. Braunschweig 1914.

Lexikon der Handelskorrespondenz in neun Sprachen. Deutsch, Holländisch, Englisch, Schwedisch, Französisch, Italienisch, Spanisch Portugiesisch, Russisch. Anh.: Briefanfänge u. Briefschlüsse . . . Bearb. von A. Antonoff, G. Bienemann [u. a.]. Bd. 1. 2. Stuttgart 1884. 4°.

Müller, Konrad, Altgermanische Meeresherrschaft. Gotha 1914.

Munde, Carl, Neue und vollständige Handels-Korrespondenz in deutscher und französischer Sprache. 10. verb. u. verm. Aufl. T. (1. 2). Leipzig o. J. [1899].

Niedersächsische Warte. Kaufmänn. Monatsschrift f. soziale Reform. Amtl. Organ d. Gaues Niedersachsen im deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbande. Jg. 11 ff. Hannover 1911 ff. 4°.

Dziuk, A., Die Erdöl-Industrie von Wietze-Steinförde. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1912.)

Heyne, Moriz, Das altdeutsche Handwerk. Straßburg 1908.

Wassermann, David, Abhandlung <laut archivalischer Akten des Kgl. Kreisarchives in München u. Landshut a./Isar> über a) die erste Steingutfabrik, Tölz & Regensburg . . . München 1912.

Berliner, E., Der Erfinder des sprechenden Telephons. Hannover u. Leipzig 1909.

Wir Luftschiffer. Die Entwicklung der modernen Luftschifftechnik in Einzeldarstellungen. U. Mitarb. erster Fachleute hrsg. von [Karl] Bröckelmann. Berlin u. Wien 1909.

Linke, Franz, Die Luftschiffahrt von Montgolfier bis Graf Zeppelin. M. e. Beitrag über Militärluftschiffahrt von A. Hildebrandt. Berlin (1909).

National-Flugspende. Jahresbericht f. 1913. (Berlin 1913.)

Scheffel, P. H., Verkehrsgeschichte der Alpen. Bd. 2. Berlin 1914. 4°.

2. Das Mittelalter.

Taschenbuch der Luftflotten m. bes. Berücks. d. Kriegs-Luftflotten. Hrsg. v. F. Rasch u. W. Hormel. Jg. 1 ff. München 1914 ff.

Ulmer, Fritz, Signale in Krieg und Frieden. Leipzig (1909.) Naturwiss. Bibl.)

Ausbildungskursus in der Fürsorgearbeit. (Frankfurt a. M. 1903.)

Eeden, Frederik van, Glückliche Menschheit. Berlin 1913.

Hertzka, Theodor, Freiland. E. soziales Zukunftsbild. 7. durchges. Aufl. Dresden u. Leipzig. (1892.)

Zimmermann, Alfred, Geschichte der Deutschen Kolonialpolitik. Berlin 1914.

Behrens, Franz, Die deutsche Volksversicherung. Ihre Gründung u. Bedeutung. E. aktenmäß. Darstellung. Berlin 1914.

Meyer, Peter, Studien über die Teuerungsepoche von 1433 bis 1438, insbesondere über die Hungersnot von 1437—38. Hannover 1914. (Erlangen, Phil. Diss. v. 4. März 1914).

T. Kriegswesen.

Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie d. Kriegswissenschaften u. verwandter Gebiete. U. Mitw. . . . hrsg. v. Georg von Alten (4 ff.: Hans v. Albert.) Bd. 1—6. 9. 9a. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1911—1914. 4°.

Schlieffen, Graf Alfred von, Gesammelte Schriften. Bd. 1. 2 Berlin 1913. 4°.
Bernhardi, Friedrich v., Vom heutigen Kriege. Bd. 1. 2. Berlin 1912.
Goltz, Colmar Frh. von der, Das Volk in Waffen. E. Buch über Heerwesen u. Kriegsführung unserer Zeit. 5. umgearb. u. verb. Aufl. Berlin 1899.
Laymann, Generalmajor a. D., Die Ernährung der Millionenheere. Wie kann die Truppe dabei wesentlich mithelfen? 2. verb. Aufl. Oldenburg i. Gr. o. J. [nach 1909].
Freytag-Loringhoven, Frh. v., Die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges. Beiträge z. Psychologie d. Krieges im 19. u. 20. Jahrhundert. Berlin 1914.
Troeltsch, Rudolf, Deutschlands Flotte im Entscheidungskampf. E. Einf. der Laien in d. Wesen d. modernen Seekrieges. Berlin 1914.

U. Kunst.

Allgemeines. Künstler-Monographien. Kunstsammlungen.

Schulze, Hanns, Das weibliche Schönheitsideal in der Malerei. 200 Nachbildungen m. geschichtl. Einführung u. Erläuterungen. Jena 1912. 4°. (Die Kunst in Bildern.)
Handbuch der Kunstwissenschaft. Hrsg. von Fritz Burger u. Mitw. v. A. E. Brinckmann, Ludwig Curtius, Hermann Eggers [u. a.] [Bd. 1 ff.] Berlin-Neubabelsberg (1913 ff.).
[1.] Wulf, Oskar, Altchristliche und byzantinische Kunst. T. 1. Die altchristliche Kunst von ihren Anfängen bis zur Mitte des ersten Jahrtausends. (1914.)
Berühmte Kunststätten. Leipzig 1913 ff.
Bd. 40. Das barocke Rom von Heinrich Bergner. 1914.
„ 61. Segovia, Avila und Eskorial von August L. Mayer. 1913.
„ 62. Lissabon und Cintra von Albrecht Haupt. 1913.
„ 63. Bamberg von Fr(anz) Friedrich Leitschuh. 1913.
„ 64. Perugia von Walter Bombe. 1914.
„ 65. Apulien von Rudolf Pagenstecher. 1914.
Lichtwark, Alfred, Vom Arbeitsfeld des Dilettantismus. Berlin 1902.
— Blumenkultus. Wilde Blumen. 2. erw. Aufl. Berlin 1902.
— Die Seele und das Kunstwerk. Boecklinstudien. 4. Aufl. Berlin 1911.

Woltmann, Alfred, Aus vier Jahrhunderten niederländisch-deutscher Kunstgeschichte. Studien. Berlin 1878.
Künstlermonographien. Hrsg. v. H. Knackfuß. Bielefeld und Leipzig 1913 ff.
108. Matthias Grünewald. Von H. H. Josten. 1913.
109. Wilhelm Steinhausen. Von Fried. Lübbecke. 1914.
Rilke, Rainer Maria, Auguste Rodin. Mit 96 Vollbild. Leipzig 1913.
Uhde-Bernays, Hermann, Feuerbach. Mit 80 Vollbild. Leipzig 1914.
Verhaeren, Emile, Rubens. Uebertragung von Stefan Zweig. Leipzig 1913.
Klingender, L. H. W., Die synthetische Abteilung des Goslarischen Museums. (Goslar 1913.)
Kestner-Museum Hannover. Sonderausstellung: Porzellan-Sammlung des Kgl. Preuß. Kommerzienrats Georg Spiegelberg ... v. 8. Nov. bis zum 14. Dez. 1913. [Katalog.] (Hannover) 1913.
Vollbehr, Theodor, Führer durch die Gemäldesammlung des Kaiser Friedrich-Museums der Stadt Magdeburg. E. Ergänz. z. „Führer" v. 1910. 1911. Magdeburg (1911.)

Kunstgeschichte.

Hildesheims kostbarste Kunstschätze. E. Auswahl religiöser Kunstwerke in Sankt Bernwards Stadt. 35 Lichtdrucktaf. Text von Adolf Bertram. M.-Gladbach (1913). 4°.
Schuster, E[duard], Kunst und Künstler in Hannover zur Zeit des Kurfürsten Ernst August. (S.-A. aus: Hannoversche Geschichtsblätter Jg. 1904.)
Deutsche Volkskunst. Anleitungen u. Anregungen z. Kennenlernen u. Beachten alter deutscher Volks- und Heimatkunst hrsg. von O. Schwindrazheim. Wiesbaden o. J. [1913].
Bd. 1, T. 1. Volkskunst in Hessen-Nassau und Oberhessen.
Seidel, Paul, Der Kaiser und die Kunst. Berlin 1907. 2°.
Woltmann, Alfred, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. M. 74 Ill. in Holzschnitt. Leipzig 1876.
Henrici, K., Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur. E. Samml. v. Vorträgen u. Aufsätzen. München o. J. [1905].
— Beiträge zur praktischen Aesthetik im Städte-Bau. E. Samml. von Vorträgen u. Aufsätzen. München o. J. [1904].
Lichtwark, Alfred, Palastfenster und Flügeltür. Berlin 1899.
Pastor, Willy, Die Kunst der Wälder. Wittenberg 1912.

Schliepmann, Hans, Betrachtungen über Baukunst. 3. Verständnis moderner Architekturfragen. Berlin 1891.

Braunschweig, Hildesheim und der Harz. 110 Abb. nach Naturaufnahmen. Mit e. Einl. von Ernst Cohn-Wiener. Berlin o. J. [1913]. 4°.

Luchner, O(skar) F(riedrich), Die Tiroler Stadt. München 1914.

Langenegger, Felix, Die Baukunst des Irâq <heutiges Babylonien>. Bautechnik, Baukonstruktionen . . . u. teilw. Bezugn. a. d. Baukunst d. Vergangenheit d. Landes, sowie a. d. gesamt. Baukunst d. Islam. Dresden 1911. 4°.

Melhop, W., Alt-Hamburgische Bauweise. Kurze geschichtl. Entwicklung d. Baustile in Hamburg dargest. am Profanbau bis z. Wiedererstehen d. Stadt n. d. groß. Brande v. 1842 nebst chronist.-biograph. Notizen. M. 274 Abb. Hamburg 1908.

Rebensburg, Heinrich, Das deutsche Dorf. Süddeutschland. München (1913).

Die schöne deutsche Stadt. München 1912..
(2) Süddeutschland von Julius Baum.
(3) Norddeutschland von Gustav Wolf.

Schumacher, Peter, Werke. Leipzig 1908—1914. 4°. (Aus: Modelleur u. Bildhauer Jg. 10—16. 1908—14.)

Bürner, Richard, Alte Grabmäler auf deutschen Friedhöfen. M. 155 Abb. Berlin (1913). 4°.

Hamann, Richard, Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. Leipzig u. Berlin 1914.

Klein, Rudolf, Ferdinand Hodler und die Schweizer. Berlin o. J. [1913].

Ebel, Eisenkunstguß in Hannover und Herrenhausen zur Zeit des Klassizismus und der Romantik. Als Ms. gedr. (S.-A. aus: Zeitschrift f. Bauwesen, Jg. 1914, H. 4—6.)

Dekorative Kunst. Ill. Zeitschrift f. angewandte Kunst. Hrsg.: H. Bruckmann u. J. Meier-Graefe. Bd. 1. München 1898.

Schauspielkunst. Musikwissenschaft.

Barnay, Ludwig, Ueber Theater und anderes. Berlin 1913.

Deutsche Schauspielkunst. Zeugnisse zur Bühnengeschichte klassischer Rollen gesammelt von Monty Jacobs. Leipzig 1913.

Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Berlin 1913 ff.
Bd. 21. Merbach, Paul, Bibliographie für Theatergeschichte 1905—1910. 1913.
„ 22. Groß, Edgar, Johann Friedrich Ferdinand Fleck. E. Beitrag z. Entwicklungsgesch. d. deutschen Theaters. 1914.

Breithaupt, Rudolf M., Die natürliche Klaviertechnik. 3. vollst. umgearb. u. stark verm. Aufl. Bd. 1. 2. Leipzig 1912—13.
1. Handbuch der modernen Methodik und Spielpraxis f. Künstler u. Berufsspieler, Lehrer u. Lehrerinnen ... 1912.
2. Die Grundlagen des Gewichtspiels. 1913.

Halm, August, Von zwei Kulturen der Musik. München 1913.

Kretzschmar, Hermann, Führer durch den Konzertsaal. Abt. 1, Bd. 1. Abt. 2, T. 1. Leipzig 1905—1913.
1, 1. Sinfonie und Suite. 4., vollst. neubearb. Aufl. 1913.
2, 1. Kirchliche Werke: Passionen, Messen, Hymnen, Psalmen, Motetten, Kantaten. 3., vollst. neubearb. Aufl.

Louis, Rudolf, Grundriß der Harmonielehre. N. d. Harmonielehre von Rudolf Louis u. Ludwig Thuille f. d. Hand d. Schülers bearb. 2. durchges. Aufl. Stuttgart (1914).

Meisterführer. Nr. 1—15. Berlin. Wien. [1907—1911.] (SchlesingerscheMusikbibliothek. C.)
1. Beethovens Symphonien erläutert mit Notenbeispielen von G. Erlanger [u. a.] nebst e. Einl.: Ludwig van Beethovens Leben u. Wirken ... von A[dolph] Pochhammer. [1907.]
2. Richard Wagners Bühnenfestspiel: Der Ring des Nibelungen. E. Vademecum v. Arthur Smolian. [1907.]
3. Johannes Brahms Symphonien u. andere Orchesterwerke. Erl. von J. Knorr [u. a.] nebst e. Einl.: Johannes Brahms Leben u. Schaffen v. A. Morin. [1908.]
4. Bruckners Symphonien erläutert mit Notenbeispielen von Karl Grunsky [u. a.] nebst e. Einl.: Bruckners Leben u. Schaffen v. Karl Grunsky. [1908.]
5. Richard Wagners Der Ring des Nibelungen. Erl. v. Adolph Pochhammer. [1907.]
6. Richard Strauß' Symphonien und Tondichtungen. Erl. von G. Brecher [u. a.] nebst e. Einl.: Richard Strauß' Leben u. Schaffen hrsg. v. Herwarth Walden. [1908.]
7. Richard Wagners Opern. Erl. v. Arthur Smolian [u. a.]. [1909.]
8. Franz Liszt. Symphonische Dichtungen. Erl. v. Arthur Hahn nebst e. Einl.: Das Leben Franz Liszts von A[dolph] Pochhammer. [1910.]
9. Richard Strauß' Musikdramen. Erl. v. W. Jordan [u. a.] nebst e. biograph. u. ästhetisch-krit. Einl. Hrsg. v. Georg Gräner. [1909.]

10. Mahlers Symphonien. Erl. m. Notenbeisp. v. Edgar Istel [u. a.] nebst e. Einl.: Persönlichkeit u. Leben Gustav Mahlers von Edgar Istel. [1910.]
11. Richard Wagners Musikdramen. Erl. von Hans Merian u. Ferdinand Pfohl. [1909.]
12. Beethovens Streichquartette. Erl. v. Hugo Riemann. [1910.]
13. Rob. Schumanns Symphonien u. a. erl. m. Notenbeisp. von A. Botstiber [u. a.]. [1911.]
14. Peter Tschaikowskys Orchesterwerke erl. m. Notenbeisp. von C. Berger [u. a.] [1911.)
15. Mozarts Meisteropern. 1. Die Hochzeit des Figaro. 2. Don Juan. 3. Die Zauberflöte. Histor., textl. u. musikal. erl. von Hans Merian. [1911.]

Das Musikbuch. E. nach Gruppen u. Gattungen geordn. Zusammenstellg. v. Büchern über die Musiker usw. Leipzig (1913).

Riemann, Walter, Die Musik seit Richard Wagner. 1. bis 4. Aufl. Berlin u. Leipzig 1913. 4⁰ (8⁰).

Reinecke, Carl, Die Beethovenschen Klavier-Sonaten. Briefe an e. Freundin. 6. Aufl. Leipzig 1912.

Rose, Alfred, Wie übt man Klavier? E. Beitrag z. Methodik des Klavierunterrichts. Münster i. W. (1911).

Seidl, Arthur, Richard Wagners „Parsifal". 2 Abhandl. Regensburg (1914).

Weingartner, Felix, Ratschläge für Aufführungen der Symphonien Beethovens. Leipzig 1906.

Georg V. König von Hannover, Gesamtausgabe der Kompositionen. Bd. 1—4 (in 3 Bden.) Hannover o. J. 4⁰.

Merckel, C., Fest-Polonaise. Ihro Majestät der Königin Marie von Hannover z. Erinnerung a. d. 18. Juni 1854 in Lüneburg in tiefster Ehrfurcht zugeeignet. (Lüneburg 1854). 4⁰.

V. Erdkunde.

Allgemeines. Zeitschriften. Sammelwerke.

Graesse, J. G. Th., Orbis latinus oder Verzeichnis der wichtigsten lateinischen Orts- und Ländernamen. 2. Aufl. neu bearb. von Friedrich Benedict. Berlin 1909.

Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz . . . Hrsg. v. geschäftsführend. Vorstand. Bd. 1 ff. (Dresden 1908 ff.)

Naturschutzparke in Deutschland und Oesterreich. Ein Mahnwort an d. dtsch. u. österreich. Volk. Hrsg. v. Verein Naturschutzpark . . . u. Mitw. von Max Kemmerich, Kurt Floericke [u. a.]. Stuttgart [1910]. 4°.

Saalfeld, G. A., Deutsch-lateinisches Handbüchlein der Eigennamen aus der alten, mittleren und neuen Geographie. Leipzig 1885.

Meyer, M. Wilhelm, Die Rätsel der Erdpole. 16. Aufl. neu bearb. von H. Singer. Stuttgart (1913).

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin 1913 f.

7. Jg., Heft 8. Mecking, Ludwig, Von Singapur bis Yokohama. 1913.
" 9. Henking, H., Das Meer als Nahrungsquelle. 1913.
" 10. Rühl, Alfred, San Franzisko. 1913.
" 11. Lehmann, Edward. Auf den Faröern. 1913.
" 12. Doflein, Franz, Neue Forschungen über die Biologie der Tiefsee. 1913.
8. Jg., " 1. Vogel, Walther, Die deutsche Handelsmarine im 19. Jahrhundert. 1914.
" 2. Tschermak, Armin v., Die zoologische Station in Neapel. 1914.
" 3. Michaelsen, Heinz, Riesenschiffe. 1914.
" 4. Köster, Aug., Die Nautik im Altertum. 1914.
" 5. Duge, F., Wohlfahrtseinrichtungen in der Seefischerei. 1914.

Geographische Arbeiten. Hrsg. von Willi Ule. Stuttgart 1913.
9. Krause, August, Die Insel Amrum. E. Landeskunde. 1913.

Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde im Auftr. . . . hrsg. v. A. Kirchhoff (Bd. 17 ff. v. Fr. G. Hahn), Bd. 16 ff. Stuttgart 1905 ff.

Bd. 16, Heft 1. Witte, Hans, Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg. 1905.
" 2. Sommer, Emil, Die wirkliche Temperaturverteilung in Mitteleuropa. 1906.
" 3. Schulz, August, Entwicklungsgeschichte der gegenwärtigen phanerogamen Flora und

Pflanzendecke der Oberrheinischen Tiefebene und ihrer Umgebung. 1906.

Bd. 16, Heft 4. Bielefeld, Rudolf, Die Geest Ostfrieslands. Geolog. u. geograph. Studien z. Ostfries. Landeskunde . . . 1906.

„ 5. Firbas, Oskar, Anthropogeographische Probleme aus dem Viertel unterm Manhartsberge in Niederösterreich. 1917.

Bd. 17, „ 1. Schwender, Jakob, Der Steigerwald. 1908.

„ 2. Sölch, Johann, Studien über Gebirgspässe m. besonder. Berücksichtig. d. Ostalpen. 1908.

„ 3. Weißbach, Friedrich, Wirtschaftsgeographische Verhältnisse, Ansiedlungen und Bevölkerungsverteilung im mittleren Teile des sächsischen Erzgebirges. 1908.

„ 4. Reinhardt, Wilhelm, Volksdichte und Siedlungsverhältnisse des württembergischen Oberschwabens. 1908.

Bd. 18, „ 1. Grubert, Adam, Die Siedelungen am Maindreieck. 1909.

„ 2. Wolff, Karl, Die Terrassen des Saaletals und die Ursachen ihrer Entstehung. 1909.

„ 3. Pfeiffer, Hans, Die Zusammensetzung der Bevölkerung des Großherzogtums Baden nach der Gebürtigkeit auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1900. 1909.

„ 4. Scheu, Erwin, Zur Morphologie der Schwäbisch-Fränkischen Stufenlandschaft. 1909.

„ 5. Martiny, Rudolf, Kulturgeographie des Koblenzer Verkehrsgebietes. 1909.

„ 6. Olbricht, Konrad, Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide. 1909.

Bd. 19, Heft 1. Solger, Friedrich, Studien über Nordostdeutsche Inlanddünen. 1910.

„ 2. Curschmann, F., Die deutschen Ortsnamen im Nordostdeutschen Kolonialgebiet. 1910.

„ 3. Martiny, R., Kulturgeographische Wanderungen im Koblenzer Verkehrsgebiet. 1911.

„ 4. Mayr, Max, Die Siedlungen des bayerischen Anteils am Böhmerwald. 1911.

„ 5. Schmidt, Albert, Niederschlagskarten des Taunus. 1912.

Bd. 20, „ 1. Greim, Georg. Beiträge zur Anthropogeographie des Großherzogtums Hessen. 1912.
„ 2. Behrmann, Walter, Die Oberflächengestaltung des Harzes. 1912.
„ 3. Götz, J., Die Niederschlagsverhältnisse zwischen Bodensee und Donau. 1912.
„ 4. Lehmann, Otto, Hausgeographie von Dithmarschen. 1913.
„ 5. Fürchtenicht-Boening, Hans, Beiträge zur physikalischen Geographie und Siedlungskunde des Schleswig-Holsteinischen Sandr <Geest->Gebietes. 1913.
„ 6. Peßler, W., Hausgeographie der Wilster Marsch. 1913.

Bd. 21, „ 1. Gradmann, Robert, Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. 1913.
„ 2. Gradmann, Robert, Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. 1914.
„ 3. Seefeldner, Erich, Morphogenetische Studien aus dem Gebiete des Fränkischen Jura. 1914.

Angewandte Geographie. Hrsg. von Hugo Grothe. Frankfurt 1913 f.
Ser. 4, Heft 8. Schmidt, Walther, Das südwestliche Arabien 1913.
„ 9. Oppel, Alwin, Der Welthandel. 1914.
„ 10. Regel, Fritz, Argentinien. 1914.

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. Bielefeld u. Leipzig 1914 ff. 4°.
Bd. 29. Schwabenland von Hippolyt Haas. 1914.

Städte und Landschaften. Hrsg. v. Leo Greiner. Stuttgart o. J. [1908].
Bd. 6. Falke, Gustav: Hamburg.
„ 7. Flake, Otto: Straßburg.

Stätten der Kultur. Hrsg. v. Georg Biermann. Leipzig 1913 ff.
Bd. 30. Halle a. S. Von Max Sauerlandt. 1913.
„ 32. Düsseldorf. Von Heinz Stolz. [1914.]
„ 33. Hannover. Von V[ictor] Curt Habicht. [1915.]

Allgemeine Darstellungen. Deutsche Kolonien.

Banse, Edwald, Illustrierte Länderkunde. Braunschweig, Berlin, Hamburg 1914.

Krause. Arthur, Statistische Geographie. Tabellen a. allen Gebieten d. physikal. u. polit. Erdkunde, über Verkehrswesen, Handel u. Gewerbe, Heer u. Marine. Leipzig 1914.

Ritter, Gustav A., Das Weltall und die Entwicklungsgeschichte der Erde. Berlin 1906.

E. v. Seydlitzsche Geographie. Handbuch der Geographie. 26. Bearb. d. „Großen Seidlitz". U. Mitw. v. . . . hrsg. v. E. Oehlmann. Breslau 1914.

[Adolf] Stielers Hand-Atlas. 100 Kt. im Kupferstich m. 162 Nebenkt. Hrsg. v. Justus Perthes geograph. Anstalt in Gotha. 9. v. Grund aus neubearb. u. neugestoch. Aufl. 8. bericht. Abdr. Gotha 1911. 2°.

Oppermann, Edmund, Die Europäischen Kriegsschauplätze 1914. Belgien, Ost- und Nord-Frankreich, Nordsee, Ostpreußen, Westrußland, Galizien, Serbien, Montenegro. Geograph. dargest. M. 5 farb. Kt. Leipzig u. Berlin 1914.

Die Förderung der Wollschafzucht in den deutschen Kolonien. M. bes. Berücks. v. Deutsch-Ostafrika. Vortrags- u. Diskussionsabend veranstalt. v. d. Wollschafzucht-Syndikat . . . Stenograph. Protokoll. (Berlin 1910).

Das deutsche Kolonialreich. E. Länderkunde d. dtsch. Schutzgebiete. U. Mitarb. v. . . . hrsg. von Hans Meyer. Neue unveränd. Ausg. 2 Bde. in 5 T. Leipzig u. Wien 1914.
1, 1. Meyer, Hans: Ostafrika.
1, 2. Passarge, Siegfried: Kamerun.
2, 1. Passarge, Siegfried: Togo.
2, 2. Schultze, Leonhard: Südwestafrika.
2, 3. Sievers, Wilhelm u. Georg Wegener: Die Schutzgebiete in der Südsee und Kiautschou.

Rohrbach, Paul, Die deutschen Kolonien. E. Bilderbuch aller dtsch. Kolonien. Dachau o. J. [1912].

Vietor, J. K., Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete. Berlin 1913.

Erdkunde Afrikas und Amerikas.

Finckh, Ludwig, Biskra. 2. Aufl. Stuttgart u. Leipzig 1910.

Fischer, Adolf, Menschen und Tiere in Deutsch-Südwest. Von Adolf Fischer. Stuttgart u. Berlin 1914.

Moisel, Max, Karte von Kamerun mit Togo. 1:2000000. Berlin 1913.

Schlettwein, Karl, Der Farmer in Deutsch-Südwest-Afrika. E. Darstellg. sämtl. f. d. afrikan. Farmer in Betracht kommend.

Erwerbszweige u. e. Leitfaden f. Anfänger. 2. verb. u. erw. Aufl. Wismar 1914.

Voigt, Bernhard, Deutsch-Südwestafrika Land und Leute. E. Heimatkunde f. Deutschl. Jugend u. Volk. Stuttgart 1913.

Zimmermann, Emil, Was ist uns Zentralafrika? Wirtschafts- und verkehrspolitische Untersuchungen. Berlin 1914. 4°.

Fraser, John Forster, Der Panamakanal. Seine Entstehung und Bedeutung. Autor. Uebers. Berlin. Leipzig. Wien. Stuttgart o. J. [1914].

Sievers, Wilhelm, Süd- und Mittelamerika. 3. neubearb. Aufl. Leipzig u. Wien 1914. 4°.

Erdkunde Europas. Deutschland.

(Carl) Flemmings Deutsch-Französisch-Russische Kriegskarte. 1:2000000. Berlin u. Glogau o. J. [1914]. 80×63 cm [Umschlagt.].

G. Freytags Kriegskarte von Nordost-Frankreich und Belgien. 1:750000. Wien [1914]. 64:94 cm [Umschlagt.].

Langhans, Paul, Deutsch-Oesterreichisch-Russischer Kriegsschauplatz. 1:1200000. Gotha [1914]. 85×71 cm [Umschlagt.].

Orell Füssli's Wanderbilder. Nr. 308ff. Zürich 1913f.

Nr. 308/317. Bierbaum, Paul Willi: Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien <1912>. 1913.

" 318/320. Ryffel, Alfred: Bilder vom Vierwaldstätter-See. [1913.]

" 321/323. Platzhoff-Lejeune, Ed.: Die Berner Alpenbahn <Lötschbergbahn>. [1913.]

" 324/25. Schaer, Alfred: Die Arth-Rigi-Bahn. 3. neubearb. Aufl. [1913.]

Eber, Hans, Der Frankenwald und das Vogtland. Kultur- u. Heimatbilder. München 1914.

Heimatbuch für unser hamburgisches Wandergebiet. Hrsg. v. d. Pädagog. Vereinigung von 1905 in Hamburg. Hamburg 1914.

Jordan, W., Uebersichtshöhenkarte von Baden und Württemberg nebst Hohenzollern. M. erl. Text. 1:400000. 2. Aufl. Karlsruhe 1878.

Koelsch, Adolf, Durch Heide und Moor. Stuttgart (1911).

Deutscher Reichsatlas. Im Anh.: Deutschlands Schutzgebiete und das Deutschtum auf der ganzen Erde. Z. Gebr. im erdkundl. u. staatsbürgerl. Unterricht . . . bearb. u. hrsg. von Bruno Krause. Leipzig (1913). 2°.

Meyer, Hans, u. Walter Gerbing, Geographischer Bilderatlas aller Länder der Erde. T. 1. Leipzig u. Wien 1913.
1. Gerbing, W., Deutschland. 250 Bilder zsgest. u. erl. 1913.
Michelstadt i. Odenwald. Luftkurort. (Michelstadt o. J.)
Möller, Theodor, Das Gesicht der Heimat. Kiel 1912.
Olbricht, K., Die Lüneburger Heide. E. landeskundlicher Ueberblick. (S.-A. aus: Hannov. Geschichtsblätter Jg. 1911.)
Richters Reiseführer. Die Lüneburger Heide. Von der Elbe bis zur Leine. M. e. Anh.: Der Naturschutzpark in der Lüneburger Heide. Von W. Bode. 3. Aufl. Hamburg 1914/15.
Schlenker, Georg, Lebensbilder aus deutschen Mooren. Einf. in d. Studium d. heim. Tier- u. Pflanzenwelt. M. 124 Abb. Leipzig o. J. [1913].
Trinius, A[ugust], Die Mosel und ihre Burgen. E. Samml. von Moselliedern, Gedichten, Sagen und Geschichten u. e. Wanderfahrt durchs Moseltal. Leipzig [1913].
— Der Rhein und seine Lieder mit einer Wanderfahrt „Den Rhein entlang". Leipzig [1913].
Ven, D. J. van der, De Lüneburgerheide. 4°. (S.-A. aus: De Aarde. En Haar Volken. Jg. 49. Nr. 46, 47. 1913.)
Wagner, W., Die Heide. Leipzig (1909).
Deutsche Wanderungen. Landschaft u. Volkstum in Mitteleuropa. Hrsg. v. d. Freien Lehrervereinigung f. Kunstpflege zu Berlin. Bd. 1 ff. (Berlin, Braunschweig, Hamburg 1914.)
1. Galle, Josef: Die Lüneburger Heide. 1914.
2. Schneider, Paul: Kyffhäusergebirge und Unstruttal. 1914.
3. Jensen, Christian: Die nordfriesische Inselwelt. 1914.
4. Meyer-Frommhold, Karl: Im Riesengebirge. 1914.
5. Müller-Rüdersdorf, Wilhelm: Das Isergebirge und sein schlesisches Vorland. 1914.
6. Luntowski, Adalbert: Westpreußische Wanderungen. Danzig. Die Weichselniederung. Die Tuchelerheide. 1914.

Uebrige Länder.

Francé, R[aoul] H., Die Alpen. M. 519 Abb., bunten Taf. u. Kt. Leipzig [1912—13]. 4°.
Bartsch, Rudolf Hans, Die steirische Landschaft. 64 Origin.-Aufnahmen von Graz u. Umgebung v. Bruno Reiffenstein. Wien, Leipzig o. J. (Kunst u. Natur in Bildern.)
Binder, Gottlieb, Alte Nester. Bd. 1—3. Zürich o. J. [1914].
Schleyer, W[ilhelm], Arbe. Stadt und Insel, ein Schatzkästlein d. Natur u. Kunst in Dalmatien. Wiesbaden 1914.

Blankenfeld, Arnold, Monte Carlo. Land und Leute. Spiel und Spieler. Berlin [1913].
Haupt, Albrecht, Lissabon und Cintra. Leipzig 1913. (Berühmte Kunststätten Bd. 62.)
Steinitzer, Alfred, Aus dem unbekannten Italien. N. F. München 1914.
G. Freytags Karte der Westrussischen Kriegsschauplätze. 1:2000000. Wien o. J. [1914.] 65×91 cm [Umschlagt.].
Handtke, F., Albanien und seine Nebenländer. 1:600000. Berlin u. Glogau o. J. [1914]. 62×78 cm [Umschlagt.]. (Carl Flemmings Generalkt. Nr. 50.)

Reisebeschreibungen. Allgemeines. Seefahrten und Nordlandsreisen.

Hendschels Luginsland. H. 1 ff. Frankfurt a. M. 1910 ff.

1. Sack, Josef: Frankfurt a. M.—Halle—Berlin, Frankfurt a. M.—Leipzig. 1910.
2. Köhne, Wilhelm: Frankfurt a. M.—Würzburg—München. 1910.
3. Lux, Joseph Aug.: Berlin — Leipzig — Regensburg — München—Lindau. 1910.
4. Mühlstädt: Brennerbahn. München — Innsbruck — Meran.
5. Mühlstädt: Dolomitenstraße. Toblach—Cortina—Bozen, Predazzo—San Martino. 1910.
6. Lux, Joseph August: Tauernbahn. Salzburg—Badgastein—Triest. 1910.
7. Schwarzlose, Karl: Berlin—Halle—Frankfurt, Leipzig—Frankfurt. 1910.
8. Biendl, Hans: Brennerbahn. Innsbruck—Verona, Bozen—Meran, Mori—Riva. 1910.
9. Heer, J. C.: Gotthardbahn. Luzern—Mailand, Zürich—Mailand. 1910.
10. Lindenberg, Paul: Cöln—Brüssel—Ostende, Blankenberghe, Antwerpen. 1910.
11. Heer, J. C.: Rhätische Bahn. Landquart—Davos—Filisur, Chur—St. Moritz—Pontresina, Chur—Ilanz. 1910.
12. Guggenheim, Ernst: Berlin—Hannover—Düsseldorf—Cöln. 1910.
13. Oestreich, Karl: Frankfurt a. M.—Mainz und Wiesbaden—Cöln <links- u. rechtsrhein.>. 1910.

14. Mühlstädt: Genfer-See. Chamonix, Montblanc. 1910.
15. Biendl, Hans: Arlbergbahn. Innsbruck—Bregenz—Konstanz. 1910.
16. — Semmeringbahn. Wien—Graz—Triest. 1911.
17. Kuhl, F.: Frankfurt a. M.—Heidelberg—Basel. 1911.
18. Schwemer, Richard: Frankfurt a. M.—Mannheim—Straßburg—Basel. 1911.
19. Höfer, Aug.: Frankfurt a. M.—Mainz, Metz—Nancy. 1910.
20. Schwarzlose, Karl: Wien—Budapest, Belgrad—Konstantinopel. 1912.
21. Schwarzlose, Karl: Wien—Budapest—Bukarest—Konstantinopel. 1912.
22. Schulte vom Brühl, W.: Schwarzwaldbahn. Frankfurt—Heidelberg—Offenburg—Konstanz. 1911.
23. Rehbein, Arthur: Frankfurt a. M.—Heidelberg und Mannheim—Stuttgart—Friedrichshafen. 1911.
24. Herzog, Albert: München—Stuttgart—Karlsruhe—Straßburg. 1911.
25. Grimm, Hans: Straßburg u. Metz—Paris. 1911.
26. Herzog, Albert: Höllentalbahn. Freiburg—Donaueschingen—Singen u. Basel—Konstanz. 1911.
27. Lux, Joseph August: Dalmatien. Oesterr. Riviera. Triest—Zara—Spalato—Ragusa—Cattaro. Der Quarnero. 1912.
28. Lux, August: Donaufahrt. Passau—Linz—Wien. 1912.
29. Brosch, F.: Salzkammergut. Salzburg—Ischl—Aussee—Selzthal, Ischl—Gmunden—Attnang. 1912.
30. Langhans, Josef Ernst: Karwendelbahn. München—Starnberg — Garmisch — Partenkirchen — Mittenwald, Innsbruck—Murnau, Oberammergau. 1912.
31. Guenther, Konrad: Ceylonfahrt. Genua—Neapel—Sues—Aden—Colombo und die Bahnlinien auf Ceylon. 1913.
32. Behrmann, H.: Berner Alpenbahn. Bern—Thun—Kandersteg—Loetschberg—Brig—Simplon—Domodossola. 1913.
33. Perker, Waldemar: Frankfurt a. M.—Bad Nauheim—Gießen—Wetzlar—Hagen—Witten—Essen. 1913.
34. Grimm, Hans: Afrikafahrt West—Hamburg, Antwerpen, Boulogne, Southampton—Madeira—Kanarien—Swakopmund, Lüderitzbucht, Kapstadt. 1913.

35. Lux, Joseph Aug.: Berlin—Leipzig—Plauen—Bad Elster. 1913.
36. Langhans, J. E.: Ueber das Stilfserjoch, Landeck—Prutz—Hochfinstermünz—Gomagoi—Trafoi—Bormio. 1913.
37. Langhans, J. E.: Ins Ortlergebiet. Meran—Spondinig—Gomagoi—Sulden—Ortler. 1913.
38. Behrmann, H.: Le Chemin de fer des Alpes bernoises. Berne—Thoune—Kandersteg—Loetschberg—Brigue—Simplon—Domodossola. 1913.
39. Brosch, F.: Linz—Selzthal—Klagenfurt—Triest. 1913.
40. Koerner, Erich: Die Westalpenstraße. Nizza—Evian. Vom Mittelmeer zum Genfer-See. 1913.
41. Wolff, Georg: Frankfurt am Main und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Höchst, Frankfurt, Hanau, Heddernheim, Saalburg. 1913.
42. Greim, Georg u. Mathilde Greim: Corsica. 1914.
43. Goebel, Otto: Ueber Sibirien nach Ostasien. 1914.
44. Spiller, Else: Ueber die Bernina nach Mailand. 1914.
45. Behrmann, H.: Nach Zermatt, Gornergrat, Saas-Fee. 1914.
46. Gräntz, Fritz: Unterfränkische Städte. 1914.

Balch, Edwin Swift, Der Nordpol und Bradley Land. Autor. dtsch. Uebers. von Erwin Volckmann. Hamburg 1914.

Gerstenberger, L[iborius]. Ueber Island nach Spitzbergen. Polarfahrt auf dem „D. Großer Kurfürst" d. Nordd. Lloyd i. J. 1913. (Würzburg 1913.)

Leverkus, Alfred, Im Banne des Eismeers. Grönländ. Jagd- u. Reiseerlebnisse. (Köln 1909.)

Quervain, Alfred de, Quer durchs Grönlandeis. Die schweizerische Grönland-Expedition 1912/13. M. Beiträgen von P. L. Mercanton u. A. Stolberg. München 1914.

Rüdiger, Hermann, Die Sorge-Bai. Aus den Schicksalstagen der Schröder-Stranz-Expedition. Berlin 1913.

Kapitän (Robert Falcon) Scott, Letzte Fahrt. Bd. 1. 2. Leipzig 1913.

Staxrud, A., u. K. Wegener, Die Expeditionen zur Rettung von Schröder-Stranz und seinen Begleitern. Im Auftr. . . . hrsg. v. A. Miethe. Berlin 1914.

Reisen in einzelnen Erdteilen.

Baedeker, Karl, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien Archipel, Cypern. Handbuch f. Reisende. 2. Aufl. Leipzig 1914.

Bruun, Laurids, Vom Bosporus bis nach van Zantens Insel. Berlin 1914.
Ewers, Hanns Heinz, „Mit meinen Augen". Fahrten durch die lateinische Welt. München u. Berlin 1914.
Franck, Harry, Als Vagabund um die Erde. (Übers. a. d. Engl. v. Beda Prilipp.) Frankfurt a. M. 1913.
Euting, Julius, Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien. T. 1. 2. Leiden 1896—1914.
1. 1896. 2. Hrsg. v. Enno Littmann. 1914.
Hartmann, Martin, Reisebriefe aus Syrien. Berlin 1913.
Hedin, Sven von, Abenteuer in Tibet. 11. Aufl. Leipzig 1914.
— Im Herzen von Asien. 10000 Kilometer auf unbekannten Pfaden. 3. Aufl. Bd. 1. 2. Leipzig 1914.
(Heiland, H. K.), Mit Auto und Büchse um Asien. Berlin 1911.
Inn- und Knyphausen, Frh. E. zu, Streifzüge in Indien. Tagebuch-Blätter. Berlin 1906.
Jost, Julius, Ein Frühlingsritt durch Syrien. Ungelehrte Reisegedanken. Berlin 1910.
Nansen, Fridtjof, Sibirien ein Zukunftsland. Leipzig 1914.
Tafel, Albert, Meine Tibetreise. E. Studienfahrt durch d. nordwestl. China u. durch die innere Mongolei in das östliche Tibet. Bd. 1. 2. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1914. 4°.
Westarp, Eberhard Joachim Graf v., Unter Halbmond und Sonne. Im Sattel durch die asiatische Türkei und Persien. 2. Aufl. Berlin o. J. [1913].
Rohrbach, Paul, Im Lande Jahwes und Jesu. 2. Aufl. Stuttgart (1911).
Dugmore, A. Radclyffe, Wild, Wald, Steppe. Waidmannsfahrten m. Kamera u. Flinte in Britisch-Ostafrika. A. d. Engl. übers. v. Hans Elsner. Leipzig (1913).
Frobenius, Leo, Im Schatten des Kongostaates. Bericht über d. Verlauf d. ersten Reisen d. D. J. A. F. E. von 1904—1906, über deren Forschungen und Beobachtungen auf geogr. u. kolonialwirtschaftl. Gebiet. Berlin 1907. 4°.
Kandt, Richard, Caput Nili. E. empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Bd. 1. 2. 3. Aufl. Berlin 1914.
Karstedt, Deutsch-Ostafrika und seine Nachbargebiete. E. Handbuch f. Reisende. Berlin 1914.
Kmunke, Rudolf, Quer durch Uganda. E. Forschungsreise in Centralafrika 1911/1912. Berlin 1913.
Meyers Reisebücher. Ägypten und Sudan. 6. Aufl. Leipzig u. Wien 1914.

Thorbecke, Marie Pauline, Auf der Savanne. Tagebuch einer Kamerunreise. Berlin 1914.

Wiese, Josef, Gustav Nachtigal. E. deutsches Forscherleben im dunklen Erdteil. Berlin 1914.

Alemann, M., Am Rio Negro. E. Zukunftsgebiet germ. Niederlassung. 3 Reisen n. d. argentin. Rio Negro-Territorium. E. Führer f. Ansiedler. Berlin 1907. 4⁰.

Bürger, Otto, Reisen eines Naturforschers im tropischen Südamerika. Leipzig 1900.

Gerstenberger, Liborius, Vom Steinberg zum Felsengebirg. E. Ausflug in die neue Welt i. J. d. Weltausstellung v. St. Louis 1904. Würzburg 1905.

Jacques, Norbert, Heiße Städte. E. Reise nach Brasilien. Berlin 1911.

Rosen, Erwin, Der deutsche Lausbub in Amerika, Erinnerungen u. Eindrücke. T. 1—3. Stuttgart 1911—1913.
1. 28. Aufl. 1911. 2. 23. Aufl. 1912. 3. 1. Aufl. 1913.

Vivienne, May, Travels in Western Australia. London 1902.

Baedeker, Karl, Süddbayern, Tirol, Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Handbuch f. Reisende. 36. Aufl. Bdch. 1—6. Leipzig 1914.

Bahr, Hermann, Dalmatinische Reise. Berlin 1912.

Schirmacher, Kaethe, Paris! Ill. v. Arnould Moreaux u. F. Marks. Berlin o. J. [1900].

Waltenberger, A[nton], Allgäu, Vorarlberg und Westtirol nebst den angrenzenden Gebieten der Schweiz. Bearb. v. Eugen Waltenberger. 14. Aufl. Wien u. Leipzig 1914.

Baedeker, Karl, Nordwest-Deutschland <von der Elbe und der Westgrenze Sachsens an, nebst Hamburg und der Westküste von Schleswig-Holstein>. Handbuch f. Reisende. 31. Aufl. Leipzig 1914.

Bunsen, Marie von, Im Ruderbot durch Deutschland. Havel Werra, Weser und Oder. Berlin 1914.

Im Sonnenstrahl durchs Wesertal. Dichterblüten von der Weserflur z. e. Strauß gebunden u. hrsg. von Karl Scheibe. Leipzig 1913.

Ulrich, Ludwig, Auf in den Ostharz! Illustrierter Führer durch die Kurorte und Sommerfrischen d. Harzes östl. d. Linie Nordhausen-Wernigerode. Quedlinburg [um 1911].

Baedeker, Karl, Belgien und Holland nebst Luxemburg. Handbuch für Reisende. 25. Aufl. Leipzig 1914.

— Großbritannien. England <außer London>, Wales, Schottland und Irland. Handbuch f. Reisende. 4. Aufl. Leipzig 1906.
— London und Umgebung. Handbuch f. Reisende. 17. Aufl. Leipzig 1912.
— Paris. Nebst einigen Routen durch d. nördl. Frankreich. Handbuch f. Reisende. 18. Aufl. Leipzig 1912.
— Österreich-Ungarn, nebst Cetinje, Belgrad, Bukarest. Handbuch f. Reisende. 29. Aufl. Leipzig 1913.
— Die Riviera. Das südöstliche Frankreich, Korsika. Die Kurorte in Südtirol, an den Oberitalienischen Seen und am Genfer See. Handbuch f. Reisende. 5. Aufl. Leipzig 1913.
Bürger, Otto, Spaniens Riviera und die Balearen. E. gemächliche Frühlings- und Sommerreise. Leipzig 1913.
Fontane, Theodor, Aus England und Schottland. Berlin (1900).
Gleichen-Rußwurm, Alexander von, Ave Italia! Reisestimmungen und Studien. Berlin o. J. [1906].
Hansjakob, Heinrich, In Frankreich. Reise-Erinnerungen. 4. Aufl. Stuttgart 1904.
Hehn, Victor, Reisebilder aus Italien und Frankreich. Hrsg. v. Theodor Schiemann. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1906.
Kurz, Isolde, Wandertage in Hellas. München 1914.
Lechner, Ernst, Graubünden. Ill. Reisebegleiter durch alle Talschaften. 4. Aufl. Chur u. St. Moritz 1914.
Meyers Reisebücher. Balkanstaaten und Konstantinopel <Anatolische u. Bagdadbahn>. 8. Aufl. Leipzig u. Wien 1914.
— Norwegen, Schweden und Dänemark. Nebst Spitzbergen und Island. Leipzig u. Wien 1914.
Trautwein, Th., Tirol und Vorarlberg. Bayr. Hochland, Allgäu, Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Bearb. v. Anton Edlinger u. Heinrich Heß. 18. Aufl. Wien u. Leipzig 1913.

W. Medizin.

Ärztliches Correspondenzblatt für Niedersachsen. Jg. 10. 11. Hannover 1911. 1912. 4⁰.
Dekker, H[ermann], Auf Vorposten im Lebenskampf. Biologie der Sinnesorgane. [Bd.] 1. 2. Stuttgart (1910.)
1. Fühlen und Hören.
2. Sehen, Riechen und Schmecken.
— Vom sieghaften Zellenstaat. M. zahlr. Abb. Stuttgart (1913). (Kosmos.)
Lipschütz, Alexander, Warum wir sterben. Stuttgart 1914.
Beck, Karl, Amerikanische Streiflichter. Berlin 1905.

X. Naturwissenschaften.

Allgemeines.

Aveling, Edward, Die Darwinsche Theorie. 2. verm. Aufl. Stuttgart 1891.

Bölsche, Wilhelm, Aus der Schneegrube. Gedanken z. Vertiefung d. Darwinismus. Neue Volksausg. Dresden 1909.

— Der Sieg des Lebens. 14. Aufl. Stuttgart (1905).

— Was ist die Natur? Berlin 1907.

Dennert, Eberhard, Bibel und Naturwissenschaft. Gedanken u. Bekenntnisse e. Naturforschers. Halle a. S. 1911.

— Das Geheimnis des Lebens. Halle a. S. o. J. [1912].

— Vom Leben und vom Licht. Skizzen f. nachdenkliche Leute. 2. Aufl. Halle a. S. 1912.

— Vom Leben und Weben der Natur. Plaudereien. Berlin o. J. [1905.]

— Naturgesetz, Zufall, Vorsehung! Halle a. S. o. J. [1912].

— Vom Sterbelager des Darwinismus E. Bericht. Halle a. S. 1911.

— Die Weltanschauung des modernen Naturforschers. Halle a. S. 1911.

Francé, R[aoul] H., Der Bildungswert der Kleinwelt. Gedanken üb. mikroskop. Studien. Stuttgart 1907. 4⁰. (Aus: Francé, Das Leben der Pflanze. Bd. 3.)

Volkstümliche Naturwissenschaft. E. Gedenkblatt. Hrsg. v. d. Redaktion d. Kosmos zum 100000 Mitglied. Stuttgart (1912). 4⁰.

Zeitschriften. Sammelwerke.

Kosmos. Handweiser für Naturfreunde u. Zentralbl. f. d. naturwissenschaftl. Bildungs- u. Sammelwesen, hrsg. v. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart. Jg. 10 ff. Stuttgart (1913) ff.

Lotos. Naturwissenschaftl. Zeitschrift. Hrsg. v. Dtsch. naturwiss.-medizin. Verein f. Böhmen „Lotos" in Prag. Red. v. Ludwig Freund. Bd. 60 ff. Prag 1912 ff.

Die Naturwissenschaften. Wochenschrift f. d. Fortschritte d. Naturwissenschaft, d. Medizin u. d. Technik. Hrsg. v. Arnold Berliner u. Curt Thesing. Jg. 1 ff. Berlin 1913 ff.

Bölsche, Wilhelm, Naturgeheimnis. Jena u. Leipzig 1906.

— Vom Bazillus zum Affenmenschen. Naturwiss. Plaudereien. 4. Aufl. Jena 1906.

— Auf dem Menschenstern. Gedanken zu Natur und Kunst. Dresden 1909.
— Stirb und werde! Naturwissenschaftl. u. kulturelle Plaudereien. Jena 1913.
— Stunden im All. Plaudereien. Stuttgart u. Leipzig 1909.
— Weltblick. Gedanken zu Natur und Kunst. Dresden 1904.
Dennert, Eberhard, Aus den Höhen und Tiefen der Natur. Skizzen u. Studien a. d. Naturleben. Halle a. S. 1902.
— Natur-Idyllen. 2. verm. Aufl. Godesberg 1912.
Ewald, Carl, Mutter Natur erzählt. Naturgeschichtl. Märchen. Autor. dtsch. Gesamtausg. v. Hermann Kiy. Bd. 1. 5. Aufl. Stuttgart. [1913.]

Allgemeine Darstellungen.

Bölsche, Wilhelm, Die Schöpfungstage. Umrisse z. e. Entwickelungsgesch. d. Natur. Dresden 1906.
Dennert, E(berhard), „Es werde". E. Bild d. Schöpfung. Neu bearb. Halle a. S. o. J. [1912].
Flammarion, Camille, Gott in der Natur. Aus d. Franz. m. Genehmigung d. Verf. übers. v. Theodor Fr. Griqull. Halle a. S. o. J. [1902].
— Unbekannte Naturkräfte. Stuttgart 1908.
Meyer, M. Wilhelm, Die Entstehung der Erde und des Irdischen. Betrachtungen und Studien in d. diesseitig. Grenzgebieten unserer Naturerkenntnis. 6. neubearb. Aufl. Berlin 1904.
— Bewohnte Welten. Leipzig (1909).

Astronomie.

Boelsche, Wilhelm, Komet und Weltuntergang. Jena 1910.
Fabre, J. H., Der Sternhimmel. Vorlesungen f. jung u. alt a. d. Gebiete d. Himmelskunde. Autor. deutsche Uebers. von K. Graff. Uebers. d. Orig. durch Paul Ulmer. Stuttgart (1911).
Klein, Hermann J., Die Welt der Sterne. Allgemeinverständl. Darst. d. astronom. Forschungen über d. Fixsterne u. d. Bau d. Universums. Stuttgart o. J. [1908].
Meyer, M. Wilhelm, Kometen und Meteore. Stuttgart o. J. [1913.]
— Die Lebensgeschichte der Gestirne in Briefen an eine Freundin. E. populäre Astronomie d. Fixsterne. 3. verb. Aufl. Leipzig 1898.
— Der Mond. Unsere Nachbarwelt. 2. Aufl. Stuttgart (1909.)
— Sonne und Sterne. M. zahlr. Abb. 22. Aufl. Stuttgart [1905.]

— Vom Weltuntergange. Neue Bearb. von: Wie kann die Welt einmal untergehen? Stuttgart (1909.)
— Die Welt der Planeten. M. zahlr. Abb. Stuttgart (1910).

Physik.

Block, Walter, Das Radium und seine Bedeutung in Wissenschaft und Leben. Leipzig [1914.]
Francé, R[aoul] H., Streifzüge im Wassertropfen. 13. Aufl. Stuttgart 1907.
Gibson, Charles R., Was ist Elektrizität? Erzählungen e. Elektrons. Autor. dtsch. Bearb. von Hanns Günther. 2. Aufl. Stuttgart (1911).
Klimpert, Richard, Entstehung und Entladung der Gewitter, sowie ihre Zerstreuung durch den „Blitzkamm". Bremerhaven 1902.
Rösler, Hugo, Das neue Volksbuch der Elektrizität und des Magnetismus. E. moderne, prakt. u. gründl. Darst. f. Haus u. Schule. Leipzig 1913.
Zart, A., Bausteine des Weltalls. Atome und Moleküle. Stuttgart (1913).

Geologie.

Behme, Friedrich, Geologischer Führer durch die Umgebung der Stadt Goslar am Harz einschließlich Hahnenklee, Lautenthal, Wolfshagen, Langelsheim und Seesen. T. 1. 4, vollst. neu bearb. Aufl. Hannover 1915.
Berg, Alfred, Geologie für Jedermann. E. Einführung in die Geologie, gegründet auf Beobacht. im Freien. Leipzig (1912).
Bölsche, Wilhelm, Im Steinkohlenwald. 12. neu durchges. Aufl. Stuttgart (1910).
Brauns, Reinhard, Vulkane und Erdbeben. Leipzig (1913). (Naturwiss. Bibl.)
Messerschmitt, J. B., Vulkanismus und Erdbeben. Stuttgart (1910). (Naturwiss. Wegweiser Bd. 13.)
Meyer, M. Wilhelm, Erdbeben und Vulkane. 19. Aufl. Stuttgart (1908).
Pastor, Willy, Lebensgeschichte der Erde. E. Ueberblick über d. Metamorphosen d. Erdensterns. Leipzig 1903.
Penck, Walther, Naturgewalten im Hochgebirge. Stuttgart 1912.
Schöndorf, Fr[iedrich], Geologisches Wanderbuch. Hrsg. v. d. Naturhist. Gesellschaft zu Hannover. [Bd.] 1. Hannover 1914.
1. Nähere Umgebung von Hannover. 1914.

Botanik.

Dennert, E[berhard], Biologische Notizen für botanische Beobachtungen auf Spaziergängen. Godesberg 1909.

Feucht, Otto, Die Bäume und Sträucher unserer Wälder. Stuttgart o. J. [1909]. (Naturwiss. Wegweiser. Bd. 5.)

— Parkbäume und Ziersträucher. Stuttgart (1910).

Francé, R[aoul] H., Bilder aus dem Leben des Waldes. 11. Aufl. Stuttgart (1909).

— Das Liebesleben der Pflanzen. 9. Aufl. Stuttgart o. J. [1909].

— Das Sinnesleben der Pflanzen. 20. Aufl. Stuttgart [1908].

— Die Welt der Pflanze. E. volkstüml. Botanik. Berlin—Wien 1912.

Graebner, Paul, Heide und Moor. Stuttgart 1909.

— Die Pflanzenwelt Deutschlands. Lehrbuch der Formationsbiologie. E. Darst. d. Lebensgesch. d. wildwachs. Pflanzenvereine u. d. Kulturflächen. M. zoolog. Beiträgen von F. G. Meyer. Leipzig 1909.

Kerner von Marilaun, Anton, Pflanzenleben. 3. Aufl. neubearb. von Adolf Hansen. Bd. 2. Die Pflanzengestalt und ihre Wandlungen. Leipzig u. Wien 1913. 4°.

Klein, Ludwig, Nutzpflanzen der Landwirtschaft und des Gartenbaues. Heidelberg (1909).

— Unsere Waldbäume, Sträucher und Zwergholzgewächse. Heidelberg (1910).

— Unsere Waldblumen und Farngewächse. Heidelberg (1912). (Samml. naturwiss. Taschenbücher. 5.)

— Unsere Wiesenpflanzen. Heidelberg (1913).

Koelsch, Adolf, Von Pflanzen zwischen Dorf und Trift. E. Buch f. Schönheitssucher. Stuttgart (1910).

— Würger im Pflanzenreich. Stuttgart (1912).

Krause, Ernst H. L., Exkursionsflora. Taschenbuch z. vorläuf. Bestimmen von Blütenpflanzen u. Gefäßkryptogamen auf Ausflügen in Deutschland. Im Anschluß an d. 2. Aufl. d. Sturmschen Flora bearb. Stuttgart 1908.

Migula, W[alter], Pflanzenbiologie. Schilderungen a. d. Leben d. Pflanzen. Leipzig 1909.

— Deutsche Moose und Farne. Stuttgart (1909).

— Allgemeine Pilzkunde. Einführung in d. Kenntnis d. wichtigst. Pilzgruppen. Stuttgart o. J. [1909]. (Naturwiss. Wegweiser, Bd. 8.)

— Praktisches Pilz-Taschenbuch. Anl. z. Sammeln u. Bestimmen unserer wichtigst. eßbaren u. giftigen Pilze. Stuttgart (1910).

Mißbach, Robert, Der Pflanzensammler. Anleitung z. Sammeln u. Zubereiten v. Pflanzen, sowie z. Einrichtung v. Herbarien u. a. botan. Sammlungen. Stuttgart (1910).
Schmeil, Otto, Lehrbuch der Botanik für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers, sowie für alle Freunde der Natur. U. bes. Berücks. biolog. Verhältnisse. 33. Aufl. Leipzig 1913.
Schmeil, O[tto], u. J. Fitschen, Pflanzen der Heimat. E. Ausw. d. verbreitetst. Pflanzen unserer Fluren in Bild u. Wort. 2. Aufl. Leipzig 1913.
Schulz, Paul F. E., Häusliche Blumenpflege. E. Anl. z. Pflege d. dankbarst. Zimmer- u. Balkonpflanzen. Leipzig o. J. [1910]. (Naturwiss. Bibliothek.)
Welten, Heinz, Die Sinne der Pflanzen. Stuttgart [1912].

Zoologie.

Bölsche, Wilhelm, Der Stammbaum der Tiere. M. zahlr. Abb. v. Willy Planck. Stuttgart (1910).
— Tierbuch. E. volkstüml. Naturgeschichte. Bd. 1—3. Berlin 1908—1911.
— Tierwanderungen in der Urwelt. Stuttgart 1914.
Floericke, Kurt, Meeresfische. Stuttgart 1914.
— Wanderungen und Streifzüge: Die Kriechtiere, Lurche und Fische unserer Heimat. Nürnberg o. J. [1910].
— — Die Säugetiere Deutschlands. Nürnberg o. J. [1909].
— — Die Schmetterlinge und Käfer unserer Heimat. Nürnberg o. J. [1910].
— — Die Vögel Deutschlands. Nürnberg o. J. [1909].
Hennicke, Carl R., Taschenbuch der einheimischen Vögel. Eßlingen u. München 1913.
Lampert, Kurt, Bilder aus dem Käferleben. Stuttgart (1909).
Leonhardt, E. E., Das Süßwasser-Aquarium. Sein Bau, seine Pflege u. Bewohner. Stuttgart o. J. [1911].
Reitter, Edmund, Fauna Germanica. Die Käfer des Deutschen Reiches. N. d. analyt. Methode bearb. Bd. 1. Stuttgart 1908. (Schriften d. dtsch. Lehrervereins f. Naturkunde. Bd. 32.)
Schmeil, Otto, Lehrbuch der Zoologie für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers sowie für alle Freunde der Natur. U. bes. Berücks. biolog. Verhältnisse. 35. Aufl. Leipzig 1914.
Scholz, Ed. J. R., Bienen und Wespen, ihre Lebensgewohnheiten und Bauten. Leipzig (1913).

Stevens, Frank, Ausflüge ins Ameisenreich. 2. Aufl. Stuttgart [1912].

Thompson, Ernest Seton, Bingo und andere Tiergeschichten. 23. Aufl. Stuttgart [1913].

— Prärietiere und ihre Schicksale. Autor. Übers. von Max Pannwitz. 6. Aufl. Stuttgart 1910.

— Tierhelden. Die Geschichte einer Katze, einer Taube, eines Luchses, eines Hasen, eines Hundes, zweier Wölfe und eines Renntiers. Berecht. Übers. v. Max Pannwitz. 5. Aufl. Stuttgart [1912].

Ulmer, Georg, Aus Seen und Bächen. Die niedere Tierwelt unserer Gewässer. Leipzig (1913).

Werner, F[ranz], Amphibien und Reptilien. 1. 2. Stuttgart (1909—1910). (Naturwiss. Wegweiser Bd. 15. 16.)

Y. Verschiedenes.

Erfahrungen auf dem Gebiete der hohen Jagd. Naturgesch., Jagd u. Hege d. zur hohen Jagd gehörend. Wildarten. U. Mitw. hervorrag. Fachmänner hrsg. v. F. Bergmiller. Stuttgart (1912).

Diezel, C[arl] E[mil], Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd. Naturgesch., Jagd u. Hege d. zur Niederjagd gehörig. Wildarten nebst e. Kapitel über Raubzeugfang, Kynologie, Schießwesen u. Optik. N. d. neuest. Ergebn. d. Jagdkunde bearb. v. F. Bergmiller. 2. verb. Aufl. Stuttgart (1913).

Fortschritt und Gewinn. Beitrag z. Organisation d. Vertriebsarbeit v. Industrie, Gewerbe u. Handel im dtsch. Bauwesen. Hrsg. v. d. Dtsch. Bauhütte in Hannover. 4. Aufl. Hannover u. Leipzig o. J.

Kalkschmidt, Eugen, Aus der Mietkaserne ins eigene Heim. Wege z. Wohnungsreform. 2. Aufl. Wiesbaden (1913).

Euler, Karl, Geschichte des Turnunterrichts. 3. Aufl. neu bearb. v. Carl Rossow. Gotha 1907. (Gesch. d. Methodik d. dtsch. Volksschulunterrichts hrsg. v. C. Kehr. 3. Aufl. Bd. 5.)

Rühl, Hugo, Entwicklungsgeschichte des Turnens. 5. Aufl. Leipzig 1912.

Anhang.

Der Druck des vorstehenden zehnten Nachtragskataloges hat wegen seines größeren Umfanges sowie infolge der Verlegung der Th. Schäferschen Druckerei in neue Geschäftsräume längere Zeit als sonst in Anspruch genommen. Infolgedessen haben die Titel einer Anzahl von Büchern, die während des Druckes erschienen bezw. von der Bibliothek angeschafft sind, nicht mehr an der ihnen zukommenden Stelle eingereiht werden können. Da es sich hierbei namentlich um Werke aus den Abteilungen „Geschichte der Neuzeit“ und „Deutsche Geschichte“ handelt, die den gegenwärtigen Krieg behandeln und daher erhöhte Beachtung finden werden, so sind ihre Titel im folgenden anhangsweise zusammengestellt.

Allgemeines. Lebensbeschreibungen.

Mysing, Oscar, Der fremde Vetter. Skizzen aus England. Berlin (1914).

Brandt, Karsten, Turnvater Jahn, der Wegweiser zu Deutschlands Einheit. Hamburg 1910. (Als Deutschland erwachte. H. 10).

Geschichte der Neuzeit.

Borkowsky, Ernst, Unser Heiliger Krieg. Weimar 1914.

Bremen, W[alter] v., Die Kriegsereignisse in West und Ost. Berlin 1915.

Buchner, Eberhard, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung d. zeitgenöss. Presse. Bd. 1. München 1914. 1. Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur Vogesenschlacht.

Chamberlain, Houston Stewart, Kriegsaufsätze. 4. Aufl. München 1914.

Engel, Eduard, 1914. Ein Tagebuch. M. Urkunden, Bildn. u. Kt. Berlin, Braunschweig, Hamburg 1914.

Frehsee, Martin, Kriegstagebuch 1914. Wie wir daheim den Krieg erlebten. Hannover 1914.

Frobenius, H[ermann], Deutsche Schwertschrift. Erläuterte Chronik d. ersten Weltkrieges auf Grund v. Urkunden u. amtl. Berichten. Berlin [1914].

— Herm[ann], Der erste Weltkrieg. Hannover [1914].

Höcker, Paul Oskar, An der Spitze meiner Kompagnie, drei Monate Kriegserlebnisse. Berlin, Wien 1914.

Im Feuer. Bd. 1—3. Berlin u. Leipzig 1914. 1. Heldentaten. 2. Feldbriefe. 3. Soldatenhumor.

Kotzde, Wilhelm, Von Lüttich bis Flandern. Belgien 1914. Weimar 1914.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. v. Ernst Jäckh. H. 1 ff. Stuttgart u. Berlin 1914.

H. 1. Rohrbach, Paul: Warum es der Deutsche Krieg ist.
„ 2. Naumann, Friedrich: Deutschland und Frankreich.
„ 3. Becker, C. H.: Deutschland und der Islam.
„ 4. Traub, Gottfried: Der Krieg und die Seele.
„ 5. Erzberger, M[atthias]: Die Mobilmachung.
„ 6. Oncken, Hermann: Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner.
„ 7. Schmidt, Axel: Die russische Sphinx.
„ 8. Eucken, Rudolf: Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes.
„ 9. Roloff, Gustav: Deutschland und Rußland im Widerstreit seit 200 Jahren.
„ 10. Losch, Hermann: Englands Schwäche und Deutschlands Stärke.
„ 11. Nathan, Paul: Die Enttäuschungen unserer Gegner.
„ 12. Binswanger, Otto: Die seelischen Wirkungen des Krieges.
„ 13. Schäfer, Karl Anton: Deutsch-türkische Freundschaft.
„ 14. Wertheimer, Fritz: Deutschland und Ostasien.
„ 15. Bäumer, Gertrud: Der Krieg und die Frau.
„ 16. Reventlow, Graf Ernst zu: England, der Feind.
„ 17. Lienhard, Friedrich: Das deutsche Elsaß.
„ 18. Meyer, Arnold Oskar: Worin liegt Englands Schuld?
„ 19. Marcks, Erich: Wo stehen wir?
„ 20. Pazaurek, Gustav E.: Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk.
„ 21. Kampffmeyer, G.: Nordwestafrika und Deutschland.
„ 22. Charmatz, Richard: Österreich-Ungarns Erwachen.
„ 23. Paquet, Alfons: Nach Osten.
„ 24. Jäckh, Ernst: Die Deutsch-türkische Waffenbrüderschaft.
„ 25. Fendrich, Anton: Der Krieg und die Sozialdemokratie.

Illustrierte Kriegs-Chronik des Daheim. H. 1 ff. Bielefeld u. Leipzig (1914) ff. 4°.

Der große Krieg 1914 in Feldpostbriefen. Gesammelt u. hrsg. von Hans Leitzen. Wolfenbüttel 1914.

Lindenberg, Paul, Gegen die Russen mit der Armee Hindenburgs. Leipzig 1914.

Mackay, B. L(awrence) Frhr. v., Deutschland und der Weltkrieg. Der Tag der Abrechnung. 2. verb. Aufl. München-Leipzig 1914.

Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Begründ. v. Friedrich Althoff. Kriegsheft 1—4. Leipzig, Berlin 1914.

Müller <Meiningen>, Ernst, Der Weltkrieg und das Völkerrecht. E. Anklage gegen die Kriegführung des Dreiverbandes. Berlin 1915.

Osterrieth, Albert, Die Ursachen und Ziele des europäischen Krieges. Berlin 1914.

Pflugk-Harttung, Julius v., Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ereignisse und Stimmungsbilder 1914. Der westliche Kriegsschauplatz. Berlin 1915.

Rogge, Christian, Franktireurfahrten und andere Kriegserlebnisse in Frankreich. Kulturbilder a. d. deutsch-französ. Kriege 1870/71. 2. Aufl. Leipzig 1914.

Spies, Heinrich, Deutschlands Feind! England u. die Vorgeschichte des Weltkriegs. 1915.

Strantz, Viktor v., Die Eroberung Belgiens 1914. Selbsterlebtes. Nach Berichten v. Feldzugsteilnehmern zsgest. u. bearb. Minden [1915].

The Truth about Germany. Facts about the war. Distributed by the German-American literary defense committee. (Berlin) [1914].

Alphabetische Verlustliste. Hrsg. v. Karl Jahnke. H. 1 ff. Berlin 1914. 4°.

Der Völkerkrieg. E. Chronik d. Ereignisse seit d. 1. Juli 1914. H. 1 ff. Stuttgart 1914 ff.

Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren. [H.] 1 ff. Hamburg 1914.

1. Rathgen, Karl: Deutschland, die Weltmächte und der Krieg.
2. Dibelius, Wilhelm: England und Wir.
3. Franke, Otto: Deutschland und England in Ostasien.
4. Borchling, Conrad: Das belgische Problem.
5. Keutgen, Friedrich: Britische Reichsprobleme und der Krieg.

6. Florenz, Karl: Deutschland und Japan.
7. Tschudi, Rudolf: Der Islam und der Krieg.
8. Konow, Sten: Die indische Frage.
9. Meinhof, Carl: Deutsche Erziehung.

Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrierten Zeitung 1914. Text von Paul Schreckenbach. Leipzig 1914.

Wildgrube, M., Englands Verrat an Deutschland in historisch-politischer Beleuchtung. 2. Aufl. Dresden 1914.

Zwischen Krieg und Frieden. [H.] 1 ff. Leipzig 1914.
1. Irmer, Georg: Los vom englischen Weltjoch.
2. Liszt, Franz von: Ein mitteleuropäischer Staatenverband.
3. Dix, Arthur: Der Weltwirtschaftskrieg.
4. Grothe, Hugo: Deutschland, die Türkei und der Islam.
5. Zedlitz u. Neukirch, Frhr. v.: Die Reichs- und Staatsfinanzen.
6. Hoetzsch, Otto: Rußland als Gegner Deutschlands.
7. Lamprecht, Karl: Krieg und Kultur.
8. Rießer, Jacob: England und wir.
9. Brandt, M[ax] v.: China und Japan, jetzt und später.
10. Dryander, E[rnst]: Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit.
11. Peters, Carl: Das deutsche Elend in London.
12. Apt, Max: Der Krieg und die Weltmachtstellung des Deutschen Reiches.
13. Losch, Hermann J.: Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens.

Außerdeutsche Staaten.

Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. Hrsg. im Auftrage d. Kaiserl. Dtsch. General-Gouvernements (v. Otto Baschin). M. 2 Kt. Berlin 1915.

Die Achillesferse Englands. Aus d. Engl. übers. u. eingel. v. Theodor Schiemann. Berlin 1914.

Sosnosky, Theodor von, Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns. seit 1866. Bd. 1. 2. Stuttgart u. Berlin 1914.

Quadflieg, Franz, Russische Expansionspolitik von 1774 bis 1914. Berlin 1914.

Mackay, B. L[awrence] Frhr. v., China, die Republik der Mitte. Ihre Probleme u. Aussichten. Stuttgart u. Berlin 1914.

Deutsche Geschichte.

Lamprecht, Karl, Deutscher Aufstieg 1750—1914. Einführung in d. geschichtl. Verständnis d. Gegenwart z. Selbstbelehrung

f. jedermann, z. Gebrauche b. Vorträgen u. z. Schulgebrauch. 8. Aufl. Gotha 1914.

Der 70er Krieg. Der Feldzug 1870/1871 in Schilderungen der Mitkämpfer. M. vielen Kt. u. verbind. Text hrsg. v. Oberst J. Hoppenstedt. M. Einl. v. Generalfeldmarschall v. d. Goltz. München [1914].

Backhaus, [Alexander], Der Krieg eine Notwendigkeit für Deutschlands Weltstellung. Berlin 1914.

Engelbrecht, Kurt, Der Deutsche und dieser Krieg. 3. Aufl. Berlin 1914—15.

Das deutsche Feldzugsbüchlein 1914. Kriegschronik. Feldzugsbriefe. T. 1. Gotha 1914.

1. Das Vorspiel. — Der Krieg bis zum Fall von Antwerpen. 1914.

Frobenius, H[ermann], Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde. 14. Aufl. Berlin [1914].

Habicht, V[ictor] Curt, Deutschland! Vollend' es! E. Zukunftsbrevier. Hannover 1915.

Hoetzsch, Otto, Deutsche Heerführer. M. 45 Abb. Bielefeld u. Leipzig [1914]. (Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 122.)

Meinecke, Friedrich, Die Deutsche Erhebung von 1914. Aufsätze u. Vorträge. Stuttgart u. Berlin 1914.

Rohrbach, Paul, Der Krieg und die deutsche Politik. Dresden 1914.

— Zum Weltvolk hindurch! Stuttgart 1914.

Zobeltitz, Hanns von, Das eiserne Kreuz. M. 64 Abb. Bielefeld u. Leipzig (1914). (Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 123.)

Kulturgeschichte. Ethnographie.

Deutscher Glaube. Religiöse Bekenntnisse aus Vergangenheit und Gegenwart. Jena 1914.

Tat-Flugschriften 1 ff. Jena 1914.

1. Misch, Georg: Vom Geist des Krieges und des deutschen Volkes Barbarei.
2. Bischoff, Diedrich: Deutsche Gesinnung. Eine Gabe u. ein Gebot großer Zeit.

Deutsches Volkstum. Bekenntnisse deutscher Helden und Denker. Jena 1914.

Deneke, Th., Sprachverhältnisse und Sprachgrenze in Belgien und Nordfrankreich m. 2 Kt. Hamburg 1915.

Kriegsdichtung.

<Ettlinger, Karl>, Grandebouche und Lausikoff. Kriegsberichte von Karlchen. München 1915.

De Nora, A. [A. Noder], Das Soldatenbuch. Neue schöne und lustige Soldatenlieder. M. Ill. v. Erich Wilke. Leipzig 1915.

Kriegs-Erzählungen 1914. Weimar 1914.

1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht. Ausgew. von Julius Bab. [H.] 1 ff. Berlin 1914.
1. Aufbruch und Anfang.
2. Zwischen den Schlachten.
3. Der harte Herbst.
4. Krieg auf Erden.

Der Kampf. Neue Gedichte aus dem Heiligen Krieg. Jena 1914.

Der Heilige Krieg. Gedichte aus dem Beginn des Kampfes. Jena 1914.

Liebe und Trompetenblasen. Lustige Soldaten- und Kriegslieder aus alter u. neuester Zeit. Hrsg. von Felix Schloemp. M. vielen, z. T. farb. Bild. v. Fritz Wolff. München u. Leipzig 1914.

Kriegswesen.

Der Krieg. Statistisches, Technisches, Wirtschaftliches. München 1914.

Heere und Flotten aller Staaten der Erde. Jg. 13. 1914. Von Hauptmann Rottmann. Berlin (1914.)

Taschenbuch der Kriegsflotten 1914/15. Kriegsausgabe: Die fremden Kriegsflotten. Mit teilw. Benutz. amtl. Quellen. Hrsg. v. B. Weyer. München 1914.

Der Wille zum Sieg. Von F. J. Leipzig 1914.

Erdkunde.

Der Weltkrieg 1914. 18 Ktn. aus E. Debes neuem Handatlas. 4. Aufl. Leipzig [1914].

Kriegsatlas 1914. (12 Ktn.) F. A. Brockhaus' (geogr.-artist. Anstalt). Leipzig 1914.

Langhans, Paul, Schauplatz des Heiligen Krieges. Westl. Blatt: Türkisches Reich 1:6000000. [Nebst.] Nebenkt. Das Aufstandsgebiet in Unterägypten 1:1200000. (Abb. d.) Türk. Staatswappens. Gotha [1914]. 83×68 cm. [Umschlagt.]

Schweitzer, Otto, Türkische Kriegsschauplätze.. 1. Die Grenzen der Türkei und Persiens gegen Rußland. 1:2000000. 2. Die Grenzen d. Türkei gegen Aegypten. 1:6000000. 3. Uebersichtskt. d. Schwarzen Meeres. 1:4000000. 4 Der Bosporus. 1:500000. 5. Die Dardanellen. 1:1200000. Ed. Hölzels geogr. Inst. Wien 1914. 48×60 cm. [Umschlagt.]

Deutschland, England und die Nordsee. Karte zum Deutsch-Englischen Kriege. Geograph. Anst. von Velhagen & Klasing. 1:1000000. Bielefeld und Leipzig [1914]. 73×49 cm. [Umschlagt.]

Karte der Deutsch-Russischen Grenzlande. Geograph. Anst. v. Velhagen & Klasing. 1:2000000. Bielefeld u. Leipzig [1914]. 49×75 cm. [Umschlagt.]

Pläne der belgischen Festungen Antwerpen, Lüttich, Namur. Geograph. Anst. v. H. Wagner & E. Debes. 1:150000. Leipzig [1914]. 32×46 cm. [Umschlagt.]



Alphabetisches Register.

A.

B.

E.

F.

J.

K.

L.

M.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Zur gefälligen Beachtung.

Die Hannoverschen Geschichtsblätter erscheinen in Vierteljahrsheften und kosten vierteljährlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld bei ganzjährigem Abonnement; einzelne Vierteljahrshefte 1 Mk. Sämtliche Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen, für Hannover-Linden die Expedition, Tivolistr. 4. Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft und des Vereins für neuere Sprachen werden die Hannoverschen Geschichtsblätter unentgeltlich geliefert. Etwaige Beschwerden über nichtgelieferte Nummern sind an die in Frage kommende Postanstalt, für Hannover-Linden an die Verkehrsanstalt „Merkur", Artilleriestr. 32, zu richten.

Das Honorar für den Druckbogen beträgt bei Darstellungen 20 Mk., bei Abdruck von Texten 10 Mk.

Die Leser werden gebeten, die „Hannoverschen Geschichtsblätter" durch Bestellung, Verbreitung in Bekanntenkreisen, Vereinen 2c., sowie durch fleißige Mitarbeit zu unterstützen.

Die ersten sechzehn Jahrgänge können, soweit der Vorrat reicht, geheftet für 3 Mk. und gebunden für 4 Mk. pro Jahrgang nachgeliefert werden. Auch wird für 75 Pf. eine Einbanddecke geliefert.

Inhalts-Verzeichnis.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte. Titelblatt und Einleitung werden den Lesern nach Abschluß des ganzen Werkes zugestellt werden).

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Jürgens, Hannover.
Druck und Verlag: Th. Schäfer, Hannover



